BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Oec. 1032.

Oecon. Lex.
14

~~Oec. gen. N°. 21.~~

R

<36610780120011

<36610780120011

Bayer. Staatsbibliothek

FRANZ KARL ACHARD

Director der phyſikaliſchen Klaſſe
bey der Kön. Academie der Wiſſenſchaften
zu Berlin.

S. Halle fc.

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomiſch=technologiſche

Encyklopädie,

oder
allgemeines Syſtem
der
Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthſchaft,
und der Kunſt=Geſchichte,
in alphabetiſcher Ordnung;

Zuerſt fortgeſetzt
von
Friedrich Jakob Floerken,
nunmehr von
Heinrich Guſtav Flörke,
der philomatiſchen Geſellſchaft zu Berlin Mitgliede, der naturforſchenden Geſellſchaften zu Berlin, Jena, Göttingen und Roſtock, ſo wie der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg Ehrenmitgliede.

Hundertſter Theil,
welcher die Artikel Nachjahr bis Nahme enthält.
Nebſt 17 Kupfertafeln auf $4\frac{7}{8}$ Bogen.

Mit Königl. Preußiſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegien.

Berlin, 1805.
In der Buchhandl. des Königl. Preuß. Geh. Commercien=Raths Joachim Pauli.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

N. N.

Nachjahr, in einigen Gegenden eine Benennung des Gnadenjahres, d. i. des erſten Jahres nach dem Tode eines Erblaſſers, in welchem deſſen Erben noch die völlige Beſoldung genießen. Im Niederſächſ. iſt Nachjahr eine Benennung des Herbſtes, ſo wie der Frühling das Vorjahr genannt wird.

Nachklage, in den Rechten, diejenige Klage, welche nach ausgeklagter Sache der Beklagte bey eben demſelben Gerichte gegen den Kläger anſtellet. S. im Art. Klage, Th. 39, S. 313.

Nachkomme, der, eine Perſon, welche nach uns kommt, d. i. lebt, welche uns im Leben, in der Würde, in dem Beſitze der Güter ꝛc. folgt. Es

wird am häufigſten im Plural gebraucht. Unſere **Nachkommen**, welche nach uns leben. In engerer Bedeutung ſind die **Nachkommen** Verwandte in abſteigender Linie, zum Unterſchiede von den **Vorfahren** oder Verwandten in aufſteigender Linie. Dieſes Wort wird im Singular auch von beyden Geſchlechtern gebraucht.

Nachkoſt, in den gemeinen Sprecharten, beſonders Niederſachſens, **Koſt**, d. i. Speiſe, welche nach der Suppe gegeſſen wird.

Nachlaß, dasjenige was nachgelaſſen wird, beſonders was ein Verſtorbener ſowohl an beweglichem als unbeweglichem Vermögen nach- oder zurück läßt; die **Verlaſſenſchaft**. S. im Art. **laſſen**, Th. 65, S. 168. Was es bey den Jägern heißt, ſehe man im Art. **Hirſch**, Th. 23, S. 638.

Im Handelsweſen heißt **Nachlaß**, oder **Erlaß**, franz. **Rémiſe**, derjenige Theil einer Schuld, den ein Gläubiger zu dem Ende fallen läßt, damit er das übrige Geld gleich bekomme. Nach Beſchaffenheit der Umſtände wird ſolches auch **Abzug**, **Rabatt** &c. genannt.

Uebrigens ſehe man auch die Art. **Erbſchaft** und **Verlaſſenſchaft**.

Nachlaſſen, heißt unter andern auf den Salzkoten, wenn die Sohle zu ſehr eingekocht iſt, mehr Waſſer in die Pfanne ſchlagen.

Nachläſſig, bedeutet, nicht die mögliche Kraft anwendend und in dieſer Verabſäumung der Kraft gegründet. Es iſt indeſſen nur in engerer Bedeutung üblich, von der Verabſäumung der pflichtmäßigen oder doch gehörigen möglichen Kraft. In weiterer Bedeutung nicht die gehörige und mögliche Sorgfalt oder Achtung anwendend. Daher die **Nachläſſigkeit**.

Im gemeinen Leben iſt die Nachläſſigkeit derer, welche für andere Geſchäfte übernommen haben, unverzeihlich. Der Handlungs-Commiſſionär z. B. welcher durch Nachläſſigkeit etwas verſieht, das dem Correspondenten zum Schaden gereicht, es ſey nun durch Nichtbefolgung der Geſetze und Verordnungen, durch ſpätere Uebermachung der in Händen habenden Gelder, oder ſonſt eine Nachläſſigkeit in irgend einem Puncte der übernommenen Pflicht hat für den daraus erwachſenden Schaden zu ſtehen. Der Schiffer, der die an Bord genommenen Güter ſo nachläſſig verwahrt, daß ſie Schaden nehmen, kann darum verklagt werden. Denn der Mann iſt für das ihm bewilligte Frachtlohn von dem Augenblick für das Gut verantwortlich, da er es in ſeine Gewahrſam genommen hat; die Fälle natürlich ausgenommen, wenn es durch Ungewitter und andere unabwendliche Zufälle, oder zur Kriegszeit von den Feinden beſchädigt wird.

In Bearbeitung der **Werke der Kunſt** gibt es eine **Nachläſſigkeit**, die von Unvollkommenheit und vom Mangel des Fleißes und der Sorgfalt herrühret, und einen widerlichen Eindruck macht, und eine andere von guter Wirkung, die deswegen von Cicero **negligentia diligens**, die wohlüberlegte Nachläſſigkeit, genannt wird: jene iſt wirklich, liegt im Künſtler, und entſtellt ſein Werk; dieſe iſt nur ſcheinbar und von guter Wirkung in dem Werke. Die wirkliche, tadelhafte Nachläſſigkeit iſt Mangel des Fleißes und der Genauigkeit, jedem Theile des Werks die in Rückſicht auf das Ganze ihm zukommende Vollkommenheit zu geben; ſie entſtehet aus dem **Nachlaſſen** der Beſtrebung richtig zu handeln oder zu verfahren. Es iſt nicht Nach-

läſſigkeit, wenn in einer Landſchaft entfernte Gegenſtände weder mit Fleiß ausgezeichnet, noch durch Licht und Schatten und alle Mittelfarben naher Gegenſtände ausgemahlt ſind. Wenn der Mahler die Landſchaft ſo mahlt, wie ſie ihm in der Natur erſcheint, ſo muß man ihn deswegen, daß nicht jedes für ſich deutlich und beſtimmt iſt, keiner Nachläſſigkeit beſchuldigen. Nachläſſig aber iſt der, der aus Trägheit, oder aus Leichtſinn, entweder dem Ganzen, oder einem Theil, nicht alle Vollkommenheit gibt, die ſie nach der Abſicht haben ſollten.

Die Nachläſſigkeit betrifft entweder die Materie, die Gedanken und Bilder, die der Künſtler zu ſeinem Werke zu erfinden und zu wählen hat, oder bloß die Darſtellung, den Ausdruck und die Ausbildung derſelben. Im erſten Falle kann ſie leicht unreife, nur halb richtige, unbeſtimmte Gedanken, übel gewählte Bilder hervorbringen; im andern Falle wird der Künſtler halb unverſtändlich, oder verworren, oder er ſagt wohl gar etwas anders, als er gedacht hat. Es läßt ſich kaum ausmachen, welche der beyden Arten der Nachläſſigkeit ſchlimmer ſey; vor beyden muß ſich der Künſtler, ſo viel immer möglich iſt, in Acht nehmen.

Junge, im Denken und Erfinden noch wenig geübte Künſtler ſind deswegen in der Wahl oft nachläſſig, weil ſie ihrem Gefühl und dem erſten Eindruck, den die Sachen auf ſie machen, zu viel trauen. Sie halten etwas für wahr, weil ſie die Sachen nur einſeitig, oder aus einem zu eingeſchränkten Geſichtspuncte betrachten, oder für ſchön, weil ſie noch höhere Schönheit in derſelben Art noch nicht gefühlt haben. Dieſes zeuget eine Zuverſichtlichkeit, aus welcher die

Nach-

Nachläſſigkeit in der Wahl entſteht. Das Wahre hat, wie das Schöne und Gute, mehrere Seiten, und ändert gar oft ſeine Natur nach der Verſchiedenheit der Geſichtspuncte. Es gehört lange Erfahrung und viele Uebung dazu, ſich überall in den beſten, oder eigentlichſten Geſichtspunct zu ſetzen, aus dem die Sachen am richtigſten zu beurtheilen ſind. Darum kann man junge Künſtler und Kunſtrichter nicht genug vor dem Leichtſinne in Beurtheilung, der die Nachläſſigkeit in der Wahl hervorbringt, warnen. Mancher gute Künſtler und Schriftſteller würde ſehr viel dafür hingeben, wenn er ſeine erſten, aus Uebereilung hingeſetzten Gedanken wieder zurücknehmen könnte. Zuerſt iſt es ihnen unbegreiflich, wie andere daran etwas ausſetzen können; nachher aber, wenn ſie erſt mehr Kenntniß der Sachen bekommen haben, begreifen ſie nicht mehr, wie ſie ſelbſt ſo zuverſichtlich bey der Sache haben ſeyn können.

Die Nachläſſigkeit in Darſtellung und Bearbeitung der Gedanken hat oft ein zu großes Feuer der Begeiſterung zum Grunde, in welcher man alles beſtimmt, lebhaft, ſchön ſieht oder empfindet, und ſich einbildet, daß man es eben ſo ausdrücke, obgleich der Ausdruck gar ſehr weit hinter der Empfindung zurück bleibt.

Die Nachläſſigkeiten, die ſich in einem ſonſt mit Fleiß und guter Ueberlegung verfertigten Werke in wenigen einzelen Stellen finden, machen zwar allemahl um ſo mehr widrige Flecken, je ſchöner und vollkommener das Werk überhaupt iſt; aber ſie verdienen einige Nachſicht, weil es ſchwerlich irgend einem Menſchen gegeben worden, nie nachzulaſſen.

Die überlegte Nachläſſigkeit, deren wir oben erwähnt haben, beſteht darin, daß unwichtige, aber doch des Zuſammenhanges, oder anderer Umſtände halber nothwendige Theile mit wenigem Fleiße oder ohne Genauigkeit hingeworfen werden, damit die Aufmerkſamkeit ſich nicht darauf verweile. So behandelt der Mahler gar oft die Nebenſachen etwas nachläſſig, damit es ihm nicht gehe, wie dem Gerhard Dow oder dem Franz Mieris, deren Gemählde gar oft die Bewunderung unverſtändiger Liebhaber in Nebenſachen erhalten haben, da die Hauptſachen unbemerkt geblieben ſind. Auf eine ähnliche Weiſe geht es dem ältern Adam, von welchem in Sans-Souſſi vier Gruppen, die vier Elemente vorſtellend, ſind. Die meiſten Menſchen ſehen in der Gruppe, die das Waſſer vorſtellt, bloß das fein und künſtlich in Marmor ausgearbeitete Fiſchernetz, und werden davon ſo eingenommen, daß ſie auf das Ganze und auf die Erfindung gar nicht achten. Alſo wäre es viel beſſer geweſen, das Netz nachläſſiger zu bearbeiten. So findet man, daß die alten Bildhauer und Steinſchneider gar oft die Nebenſachen mit Nachläſſigkeit behandelt haben. Der Redner, der in einer Widerlegung ſchwache Nebenbeweiſe ſeines Gegners mit eben der Genauigkeit zergliedern und widerlegen würde, als die Hauptbeweiſe, würde ſeiner Sache ſehr ſchaden.

Eines der größten Geheimniſſe der Kunſt beſteht darin, daß die Gemüther durch die Kraft und Richtigkeit in den Hauptſachen ſo ſehr eingenommen werden, daß die Nachläſſigkeit in Nebenſachen ihnen nicht merklich werde. Oft ſtellen wenige Meiſterzüge ein Bild mit ſo großer Lebhaftigkeit vor unſer Auge, daß wir ſelbſt, ohne

es zu wiſſen, das übrige, was zur Genauigkeit der Nebenſachen nöthig iſt, hinzudenken, und gar nicht merken, daß etwas fehlt.

S. Sulzer's allg. Theorie der ſchönen Künſte, Art. Nachläſſigkeit.

Nachlauf, heißt 1) dasjenige, was von dem ſogenannten Lutter, wenn der Kornbranntwein ſchon in erforderlicher Menge und Stärke abgelaufen iſt, noch gewonnen wird, und nachmahls, wenn wieder Lutter in die Blaſe gebracht, hinzugethan, und von neuem abgetrieben wird, damit der noch darin befindliche Spiritus völlig ausgezogen werde; ſ. im Art. **Brandwein**, Th. 6, S. 471. 2) Ein ſogenannter Liebestrank. S. Th. 78, S. 535.

Nachlaufen, ſ. unter **Laufen**, Th. 66, S. 42.

Nachleben, ſ. unter **Leben**, Th. 66, S. 686.

Nachlenkgarn, **Zubußgarn**, nennt der Tuchmacher dasjenige Garn, womit die geriſſenen Kettenfäden wieder ergänzt werden.

Nachleſe, von leſen, aufſammeln, die nach der vorher gegangenen eigentlichen Leſe angeſtellte Leſe oder Einſammelung. **Die Nachleſe** erlauben, das Aufleſen der Aehren auf dem Acker nach bereits fortgeſchafften Garben. **Die Nachleſe in dem Weinberge**, die Einſammlung der von der Leſe zurückgebliebenen Trauben; die genaue Leſe der kleinen und ſchlechten Trauben, welche die Winzer in der Weinleſe an den Stöcken hangen laſſen, ſo wie das Aufſammeln der abgefallenen Beeren, welches gemeiniglich von armen Leuten und Kindern geſchieht.

Nachmahd, ein in einigen Gegenden für **Grummet** übliches Wort, dasjenige getrocknete Gras, welches nach der erſten **Mahd**, oder dem erſten gemähe=

gemäheten Graſe und daraus bereitetem Heue bereitet wird. S. Nachgras und Grummet.

Nachmäher, ſ. im Art. Ernde, Th. 11, S. 410.

Nachmaſt, in der Landwirthſchaft und dem Forſtweſen, die nach der eigentlichen Maſt in den Wäldern noch übrige Maſt. **Schweine in die Nachmaſt treiben** oder **ſchlagen**, zur Verzehrung der von den bereits ausgefehmten Schweinen übrig gelaſſenen Maſt. S. im Art. Maſt, Th. 85, S. 372.

Nachmittag, die Zeit des Tages zwiſchen dem Mittage und Abend. In den ſächſiſchen Rechten die Zeit von 12 Uhr Mittags bis um 5 Uhr. Daher die **Nachmittagsſchicht**, im Bergbaue, welche nach Mittag verrichtet wird; **der Nachmittagsſchlaf**, auch nur **der Mittagsſchlaf** 2c. Im 15ten Jahrh. noch vollſtändig **nach mitten tag**.

Nachoder Säuerling, iſt eine ſäuerliche, geiſtige und beiſſende mineraliſche Quelle eine halbe Meile von dem Flecken Nachod in Böhmen, in einem Walde, welche bey neblichem Wetter trübe, bey heiterem aber helle iſt. Die Auflöſung des Operments in Kalk wird von dieſem Waſſer bald zerſtöhrt, und in turbitähnlicher Farbe zu Boden geworfen. Mit Hornlauge und Salpetergeiſte fiel ein Berlinerblau zu Boden. Das Queckſilber hat es aus der Salpeterſäure in turbitähnliche Farbe niedergeworfen. Drey Pfund abgedunſtet gaben ein und funfzig Gran; davon hatte das Pulver dreyzehn Gran, das übrige war Salz. Gas, abſorbirende und Eiſenerde, ſehr viel alkaliſches erdigtes Salz und etwas vom Glauberiſchen Wunderſalze ſind dieſes Waſſers Beſtandtheile, und es dient daher in Krankheiten, die von Verſtopfungen herrühren.

Nachord-

Nachordnen, ſ. Nachgeordnete, Th. 99, S. 802.

Nachraum, im Forſtweſen, der Abgang, d. i. die Spåne und Aeſte von dem Zimmer= und Scheitholze; der Abraum, Afterſchlag. 2. Auch dasjenige ſchwache Holz, alte Stöcke ꝛc. welche von einem abgeråumten, d. i. ausgeſchlagenen Gehaue ſtehen geblieben. In beyden Fållen, weil es in Abſicht der Zeit hernach weggeråumt oder weggeſchafft wird.

Nachrechen, in der Landwirthſchaft, nach aufgebundenen und aufgeſtellten Garben die noch übrigen Aehren mit einem großen Rechen zuſammen rechen, nachſchleppen; im Niederſ. nachharken, hungerharken. Daher dieſer große Rechen ſelbſt auch der Nachrechen, in Oberſachſ. der Heſchelrechen (vielleicht Haſchelrechen von Haſchen), im Niederſ. die Hungerharke genannt wird. S. Hungerrechen, Th. 26, S. 607. und im Art. Ernde, (Aernte) Th. 11, S. 436.

Der am letzten Orte angegebene und abgebildete Rechen zum nachrechen der Feldfrüchte hat manche Fehler, wenn man darauf ſieht, die zerſtreuten Aehren ſo viel wie möglich rein vom Acker zuſammen zu rechen. Theils iſt er zu ſchmahl, theils ſind die Zåhne zu entfernt von einander angebracht, und der Mann, der ihn ziehen muß, hat gleichwohl ſaure Arbeit, wenn man nicht, wie es auf großen Landgütern im nördlichen Deutſchlande üblich iſt, dieſen Rechen gleich etwas größer macht und ein Pferd vorſpannt. Dieſe Umſtånde veranlaßten Herrn Finanz=Commiſſar Günther auf eine Verbeſſerung dieſes Feldgeråthes zu denken, und derſelbe hat deshalb einen Fig. 5910 — 12 abgebildeten doppeltzinkigen Nachrechen bekannt gemacht, der von zwey Pferden gezogen wird, und mit welchem er

in einem Tage 30 Aecker hat nachrechen laſſen. Die Länge des Rechenhauptes von Tannen- oder Fichtenholz iſt 9 Ellen, die Breite 5 Zoll, und die Stärke 4 Zoll. Er hat eine doppelte Reihe Zinken, die eine Viertelelle lang ſind, und 4 Zoll gleich weit auseinander ſtehen. Aus dem Rechenhaupte gehen zwey Arme hervor, zwey und eine halbe Elle lang, in ein eine Elle langes eichenes Achſenſtöckchen mit 2 Rädern, die eine Elle hoch ſind. Auf den beyden Seiten des Rechenhauptes ſind 2 eiſerne Haken angebracht, damit der Knecht einen Strang, oder ſeine Leine, wenn ſie lang genug iſt, hineinſchleifen, und ſo den Rechen jetzt von dieſer, dann von jener Seite geſchwinde ausheben könne. Um den langen Rechen bequem auf das Feld zu bringen, ſind die Arme nicht feſt in dem Stöckchen, ſondern haben Vorſtecker, ſo daß man das Rechenhaupt herausnehmen, es der Länge nach auf das Stöckchen anbinden, und alſo auf das Feld ſchleppen kann. Das Ausheben des Rechens geſchieht nur am Ende eines jeden Strichs, das Nachrechen überhaupt aber wird erſt nach geſchehener Abfuhre der Mandeln, und zwar quer über den Rücken oder über die Beete vorgenommen, weil, wenn es der Länge nach geſchieht, das meiſte in den Furchen liegen bleibt.

S. Abbildung und Beſchreibung zweyer neuerfundenen, bequemen ökon. Inſtrumente, nähmlich einer neuen Art von Nachrechen zum Gebrauch in der Aernte, und eines Sturmfaſſes auf Rädern, von J. Günther, mit 2 K. Lpz. 1799.

Riem's neue Sammlung ökon. Schriften. 1800. 2te Lieferung.

Dieſer Nachrechen wird freylich allerdings wohl wenig Aehren auf dem Felde liegen laſſen, welche ſonſt dem Viehe, das die Stoppeln abweidet,

weidet, oder den armen Leuten, die in vielen Gegenden nach hergebrachter Weiſe im Beſitze des Aehrenleſens ſind, zu Gute kommen. Da nun aber der Armuth, die bey der einmahligen Verfaſſung ihres Zuſtandes auf dieſen kleinen Erwerb in manchen Gegenden zu rechnen gewohnt war, durch ein genaueres Nachrechen dieſer Erwerbzweig abgeſchnitten wird, ſo ſollte man es vielleicht aus Menſchlichkeit einſtweilen bey der ſonſtigen Art des Nachrechens laſſen, wenn man den Zuſtand der armen Leute nicht auf eine andere Art verbeſſern, und ihnen einen regelmäßigern Erwerb anweiſen kann. So viel iſt indeſſen auf der andern Seite gewiß, daß das Aehrenleſen viele Veranlaſſung zu Diebereyen gibt, und aus dieſem Grunde eben nicht in Schutz genommen zu werden verdient.

Der Herr Profeſſor Leonhardi ſagt bey Gelegenheit des Güntherſchen Nachrechens, den er übrigens der Abſicht ſehr angemeſſen findet:

Wenn man nun bedenkt, daß der größte Theil der Einwohner jedes Landes keinen Getreidebau treiben kann, und daß der ärmere Theil der Stadt- und Dorfbewohner durch das ihnen vergönnte Aehrenleſen ſich einen Theil ihrer Brödtung verſchaffet, ſo weiß ich nicht ob man ſich über dieſe Vervollkommnung freuen oder betrüben ſoll. Das von den Landwirthen ſeit undenklichen Zeiten her vergönnte Aehrenleſen iſt offenbar aus wahrer Menſchenliebe gegen die ärmern Mitbrüder eingeführt worden und hat den doppelten Entzweck, theils die Nichtfeldbeſitzer auch an dem reichen Seegen Gottes Theil nehmen zu laſſen und ſie auf dieſe Art mit Beyhülfe zu unterſtützen, theils dieſelben von der Beraubung der Feldfrüchte abzuhalten, als wozu dieſe ärmere Volksklaſſe ſo leicht durch theure Preiſe, durch Mangel an Verdienſt ꝛc. verleitet werden kann. Daher habe ich auch immer bemerkt, daß die Felder der gar zu gewinnſüchtigen Landwirthe den meiſten Beraubun-

raubungen ausgeſetzt ſind. Uebrigens gehört z. B. bey einer Einärndte von tauſend Schock Getreide ſchon manche Aehre dazu, wenn bey richtiger Anwendung der bisherigen Nachrechen nur zwey Schock Aehrengebunde oder Garben nachgeleſen werden ſollen; und mehr wird man durch Anwendung des wirklich ſehr vollkommenen Güntherſchen Nachrechens nicht gewinnen. Welcher Geiſt von Kleinheit ragt aber hervor, ſobald man dieſe Art von Allmoſen den Hülfsbedürftigen entziehen wollte; und ich hoffe daher von der allgemein herrſchenden Menſchenliebe, daß man es bey dem bisherigen Nachrechen wird bewenden und die Vervollkommnung des Güntherſchen Nachrechens auf ſich beruhen laſſen.

S. Magazin aller neuen Erfindungen. N. 15. Leipzig bey Baumgärtner (1803). 4. S. 175. mit Abbild.

Eine andere Art von Nachrechen hat der Herr Commendator, Freyherr von Henne zu Großtinz bey Jordansmühle in Schleſien, der ökonom. Geſellſchaft zu Leipzig im Modelle überſandt, welcher für breite und ſchmahle Beete eingerichtet iſt. S. Anzeige der Leipz. ökonom. Societät, von der Oſtermeſſe 1800.

Nachrecht, 1. Rechte oder Gerechtſamen, welche ſich erſt nach einer geſchehenen Sache zu Tage legen, wo es doch nur in einigen Gegenden bey Ertheilung eines Abſchiedes u. ſ. f. üblich iſt, in welchem man ſich die **gewöhnlichen Nachrechte vorbehält**, d. i. die gegründeten Anſprüche, welche man noch nach der Entlaſſung machen könnte, wenn ſich die Veranlaſſung und Beweiſe erſt nach derſelben ergeben. 2. In andern Gegenden iſt **das Nachrecht** oder die **Nachrechte**, ein beſtimmter Antheil, welchen die Jäger, Förſter und andere Unterbeamte von den eingehenden Strafgeldern genießen; weil ſie den Rechten der Grund- oder Gerichtsherrn untergeordnet ſind.

Nachrede, 1. eine Rede, welche auf eine vorhergegangene Rede folgt. Sprichw. **Vorrede macht keine Nachrede.** In dieſem Verſtande wird den Büchern bisweilen am Schluſſe eine **Nachrede** beygefügt, da ſie denn der **Vorrede** entgegen geſetzt iſt. In den Rechten einiger Gegenden iſt die **Nachrede** eine Schrift, welche auf die **Widerrede** folgt, und in den oberſächſ. Gerichten die **Duplik** genannt wird. 2. Sofern nach ſo viel als hinter bedeutet, iſt die **Nachrede** das mündliche Urtheil anderer über jemandes ſittliche Beſchaffenheit, ſo fern dieſes Urtheil in ſeiner Abweſenheit oder hinter ſeinem Rücken gefällt wird; wo es doch nur in nachtheiligem Verſtande gebraucht wird. **Jemanden in üble Nachrede bringen.**

Nachreiſſen, bedeutet unter andern im Berg- und Hüttenweſen 1. das in der Grube von der Straße an ſtehende Stück des Ganges herausſchlagen; 2. Stollen, Strecken oder Orte höher machen. Von reißen, zeichnen, iſt **nachreiſſen** einen Riß auf eine andere Fläche übertragen, ihn copiren. Eine Feſtung nachreiſſen.

Nachricht, die glaubwürdige oder doch für glaubwürdig ausgegebene mündliche oder ſchriftliche Bekanntmachung einer in der Ferne geſchehenen Sache. Bey den Kaufleuten heißt **Nachricht** insbeſondere eine jede, ſowohl mündliche als ſchriftliche Antwort auf eine inſonderheit die Handlung oder das Wechſelgewerbe betreffende Anfrage; vorzüglich aber, wenn ſich einer bey dem andern nach eines dritten Handelsmanns Zuſtande erkundigt hat. Und von dieſem letzten Falle merken wir an, daß dergleichen Nachrichten, worin gemeldet wird, es ſey dieſer dritte gut, und könne man ihm ſicher trauen, keineswegs

wegs als ein für einen ſolchen dritten geſchehenes Gutſagen auszulegen ſey, ſondern nur anzeige, daß man einen ſolchen dritten Handelsmann auf ſeiner Börſe äußerlich und, ſo viel dem Nachrichtgeber wiſſend, für gut und ſicher halte. In Abſicht auf das Aſſecuranzfach iſt dieſer Punct beſonders wichtig. Es liegt dem Aſſuradör ſehr viel daran, daß er beſtändig Mittel bey der Hand habe, von allen Umſtänden, die ſeine Aſſecuranz betreffen, zu Hauſe und von auswärts ſchleunige Nachricht zu erhalten; er muß die erhaltenen Nachrichten zu prüfen im Stande ſeyn ꝛc., ſonſt wäre er alle Augenblicke dem Betruge oder ſonſt Schaden ausgeſetzt. Dagegen wäre aber auch der Aſſuradör ſtrafbar, welcher auf ein Schiff, als auf der Reiſe ſeyend, zeichnete, wenn er Nachricht hätte, daß es ſchon wohlbehalten an Ort und Stelle angekommen ſey. Der Aſſekurirte dürfte dann auf Rückgabe der Prämie klagen; denn Treue und Glaube verbietet jeder Partey, durch Verhehlung deſſen, was ſie in der Sache weiß, die andere Partey anzuführen.

Nachrichten, 1. eine Sache, nachdem ſie ſchon gerichtet worden, nochmahls richten. Das Jagdzeug wird nachgerichtet, wenn man das an demſelben völlig in Ordnung bringet, was bey dem erſten Richten vergeſſen worden. 2. So fern nach hinter bedeutet, werden auch die Tücher, Garne u. ſ. f. bey den Jägern nachgerichtet, wenn ſie hinter den Treibern aufgeſtellt werden. 3. Mit dem Leit- und Schweißhunde auf einer Fährte nachſuchen.

Nachrichter, in der anſtändigen Sprechart, derjenige, welcher ein gefälltes peinliches Urtheil vollziehet; im gemeinen Leben der Scharfrichter. Entweder ſo fern derſelbe nach dem Richter richtet,

richtet, d. i. deſſen Urtheil vollziehet, oder auch ſo fern ehedem der jüngſte und unterſte Richter oder Beſitzer eines Gerichts zugleich die Urtheile vollziehen mußte. S. Scharfrichter.

Nachrichterey, ſ. Scharfrichterey.

Nachriß, iſt ſo viel als Kopie.

Nachrupfen, heißt bey dem Hutmacher das ſtehen gebliebene Haar eines ſchon gefärbten Hutes mit dem Raufmeſſer wegſchaffen.

Nachſacken, heißt bey den Fuhrleuten loslaſſen, wenn etwas angezogen oder angeſpannt iſt.

Nachſatz, heißt unter andern im Deichbaue die Maſſe des Waſſers, welche durch ihren Nachdruck den Strom und deſſen beſtändige hintere Höhe unterhält.

Nachſchau, oder **Deichnachſchau**, die Herbſtbeſichtigung der Deiche, um zu ſehen, ob alles was in der Vorſchau angeordnet, ausgeführt worden iſt. S. im Art. Damm, Th. 8, S. 696 fl.

Nachſchießen, ſ. Nachſchuß.

Nachſchirrhaken, ein eiſerner Haken an einem langen Stiele, mit welchem der Seiler die ſtarken Fäden ausziehet, wenn er ſie an den Nachſchlagehaken befeſtigen will, damit er ſich nicht die Hand beym Ausziehen verletze.

Nachſchlag, ein beſonders in der Muſik übliches Wort, eine kleine Note zu bezeichnen, welche man nach einer größeren hören läßt, um ſie mit dem darauf folgenden beſſer zu verbinden; im Gegenſatze des Vorſchlages.

Nachſchlagehaken, ein Werkzeug bey den Seilern, woran die entgegengeſetzten Enden der Fäden zu einem Taue gelegt werden, wovon die anderen Enden am Klappergeſchirr angelegt ſind, und vermittelſt deſſen am Geſchirr und dem Nachſchlagehaken ausgeſpannt werden. Es iſt ein

Geſtell

Geſtell, das auf einem Schlitten befeſtigt iſt, durch deſſen oberſten Riegel geht in der Mitte der eigentliche eiſerne Haken durch, an welchen die Fäden des Taues vermittelſt eines durchgeſteckten Splintes eigentlich befeſtiget werden. Der Schlitten wird mit einigen zentnerſchweren Steinen belaſtet, ſo daß derſelbe zwar nachgibt, und ſich dem Geſchirr nähert, wenn ſich das Tau eindrehet, aber doch auch das Tau erforderlich ausſpannt. Der Haken hat hinten eine Kurbel, woran er umgedrehet wird.

Nachſchlagen, 1. durch Schlagen nachbilden. Jemanden eine Münze nachſchlagen. 2. Durch Schlagen, d. i. Graben, verfolgen, aufſuchen; in welchem Verſtande es beſonders im Bergbaue üblich iſt, und auch nachgewinnen heißt. Insbeſondere bedeutet es, die Erze und Gänze, wenn ſie verſchrämt ſind, hereingewinnen und losſchlagen. Es bedeutet auch ſo viel, als nachbrechen, oder auf eben demſelben Drum oder Ort des Ganges mit Schlägel und Eiſen fortarbeiten. Ingleichen ſagt man es, wenn zwey Hauer vor einen Ort gelegt werden, daß einer auf den Gang verſchrämt und der andere nachſchlägt.

Nachſchleppen, bedeutet unter andern in einigen oberſächſiſchen Gegenden ſo viel als nachrechen.

Nachſchlüſſel, ein nach Art des rechten Schlüſſels zu einem Schloſſe gemachter Schlüſſel, welcher nach und außer dem rechten ein Schloß ſchließet; in einigen Gegenden ein Beyſchlüſſel. Im verächtlichen Verſtande ein Dieterich, Diebesſchlüſſel. S. unter Schlüſſel.

Nachſchoß, ſ. Nachſteuer.

Nachſchreiben, bedeutet unter andern bey den Handwerkern, wenn einer ſich durch irgend ein Vergehen der Zunft verluſtig gemacht hat, dieſen

ſen Fehltritt durch Schreiben an alle mithaltende Zünfte an andern Orten bekannt machen, welches bewirkt, daß der Geſcholtene von keiner Zunft aufgenommen wird, bis er ſich mit der Zunft ſeines Ortes abgefunden hat, oder von dem Magiſtrate wieder redlich gemacht worden iſt. Die Handwerker nennen dieſes nachſchreiben auch ſchelten (welches ehedem ſo viel als anklagen hieß) und auftreiben.

Nachſchrift, in ſo fern es ſo viel als Poſtſcriptum bedeutet, ſ. im Art. Brief, Th. 6, S. 681.

Nachſchroter, ein großer Löffelbohrer, womit die vorgebohrten Löcher in den Brunnenzügen erweitert werden.

Nachſchub, von dem Zeitworte **nachſchieben**, d. i. nach einem andern ſchieben, wo es doch nur im Billard- und Kegelſpiele üblich iſt, wo der **Nachſchub** oder **Nachſchuß**, das Schieben oder Schießen nach einem andern iſt. **Den Nachſchub oder Nachſchuß haben**, im Gegenſatze des **Vorſchubs** oder **Vorſchuſſes**. In einigen Gegenden wird es auch **der Nachſitz** genannt, im Gegenſatze des **Vorſitzes**.

Nachſchuß, von dem Zeitworte **nachſchießen**. 1. Die Handlung des Nachſchießens, ein Schuß, welcher nach einem andern geſchieht. 2. Was nachſchießt oder nachgeſchoſſen wird. a) So fern **nachſchießen** nachbezahlen bedeutet, iſt der **Nachſchuß** nachbezahltes, hinterher bezahltes Geld, im Gegenſatze des **Vorſchuſſes**. Auch ein zweyter Beytrag zu einer Contribution wird oft ein **Nachſchuß** genannt. b) Im Weinbaue iſt der **Nachſchuß** in einigen Gegenden derjenige Moſt, welcher durch Preſſen oder Treten herausgebracht wird, **der Nachdruck**; im Gegen-

ſatze des Vorſchuſſes oder Vorlaufes, welcher von ſelbſt heraus rinnt.

Nachſchwarm, in der Bienenzucht der zweyte Schwarm von einem Bienenſtocke in einem und eben demſelben Sommer; im Gegenſatze des Vorſchwarmes. S. im Art. Biene, Th. 4, S. 581.

Nachſchwärzen, mit der Zeit ſchwarz werden oder ſchwarz machen. **Wenn die Kupferſtiche der Luft ausgeſetzt ſind, ſo ſchwärzen ſie nach.** Von Farben iſt bey den Mahlern **nachdunkeln** üblich.

Nachſetzen, bedeutet unter andern im Berg- und Hüttenweſen, dem im Fluſſe ſtehenden Metalle noch etwas zuſetzen. Dieſes geſchieht mit einem eiſernen Werkzeuge, Nachſetzlöffel genannt.

Nachſicht, die Unterlaſſung der Forderung eines Rechtes und der Ahndung einer unerlaubten Handlung, um des andern Beſten willen, und in engerer Bedeutung, die Fertigkeit dieſes Gemüthszuſtandes. Nachſicht iſt keine Bezahlung, d. i. ſie befreyet den Schuldner nicht von der hernach geforderten Bezahlung, gibt ihm kein Recht, ſich der Bezahlung zu entſagen.

Nach Sicht, ſ. Sicht.

Nachſitz, ſ. Nachſchub.

Nachſommer, angenehmes Sommerwetter nach dem eigentlichen Sommer, zu Anfange des Herbſtes.

Nachſorge, die durch eine böſe oder doch unüberlegte Handlung veranlaßte Sorge, nur in den ſprichwörtlichen Redensarten, Vorſorge verhütet Nachſorge, und Vorſorge iſt beſſer als Nachſorge.

Nachſpiel, ein Spiel oder Schauſpiel, welches nach einem andern, gemeiniglich größern aufgeführt wird. S. im Art. Schauſpiel.

Nachſpü-

Nachſpůren, nachſuchen, bey den Jägern 1) dem Wilde auf einer Fährte, mit oder ohne Hund, nachgehen und ſolches aufſuchen. 2) Wenn man auch nur in die Weite ein Wild einſtättet oder einkreiſet.

Nachſtachel, in der Bienenzucht einiger Gegenden, der Legeſtachel der Bienen und anderer Inſecten, vermuthlich weil er ſich nach oder hinter dem zum Stechen dienlichen Stachel befindet. S. **Legeſtachel**, Th. 67, S. 735. und im Ar. **Inſect**, Th. 30, S. 161.

Nachſtand, nachſtehendes, d. i. rückſtändiges Geld, doch nur in einigen Gegenden, wo man auch das Bey- und Nebenwort nachſtändig für rückſtändig hat. Die **Nachſtände eintreiben**, die Rückſtände, die Reſte, die **nachſtändigen** Geldpoſten. S. **Rückſtand**.

Nachſtechen, 1. als ein Activum, ſtechend nachbilden. So ſtechen die Kupferſtecher ein Gemählde, eine Zeichnung, oder einen Kupferſtich nach. Daher iſt der **Nachſtich** ein ſolcher nachgeſtochener Kupferſtich.

2. Als ein Neutrum, iſt im Bergbaue den **Häuern** oder **Bergleuten nachſtechen**, ihnen nachfahren, um zu ſehen, ob ſie ihre Arbeit gehörig verrichten. Von ſtechen, ſo fern es im gemeinen Leben zuweilen für ſchnell gehen gebraucht wird.

Nachſtellen, bedeutet unter andern bey den Jägern das Jagdzeug, welches bey dem aufgeſtellten Jagdzeuge noch vergeſſen oder verſehen worden, in ſeine völlige Lage oder Ordnung bringen; nachrichten. Ferner nach etwas ſtellen, d. i. durch aufgeſtellte Fallen, Schlingen, Netze u. ſ. f. in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchen.

In weiterer Bedeutung iſt es oft überhaupt durch Liſt zu bekommen ſuchen.

Nachſteuer, 1. eine Steuer, d. i. Geldhülfe, welche nach einer ſchon gegebenen zu eben derſelben Sache nochmahls gegeben wird. 2. Eine Benennung des **Abzugsgeldes**, welches ſchon im 15ten Jahrhunderte ſo genannt wurde, und auch **Nachſchoß**, Lat. Jus detractus, Cenſus emigrationis, und Gabella heißt. Man verſteht hierunter aber eigentlich dasjenige Geld, welches dem Landesherrn von demjenigen gegeben werden muß, der ſeine Güter aus dem Lande nimmt. Der älteſte Abzug iſt der, den man von Erbſchaften, die an Fremde gefallen waren, nahm; anſtatt daß man ſie vorher ganz behalten hatte. Der Wegziehungsabzug rührt daher, weil die Landesherrn ihren Landesbewohnern das Wegziehen abgewöhnen wollten. Im 14ten Jahrhunderte lieſſen ſich die Reichsſtände über das Abzugsrecht Kayſerliche Privilegien ertheilen, und ſeit der Zeit wurde es allgemein eingeführt. Der eingeführte Wegziehungsabzug gab Gelegenheit, daß man auch bey andern Dingen einen Abzug einführte, wodurch der Verkaufsabzug und der Heyrathsgutsabzug enſtanden ſind.

Es iſt lange Zeit darüber geſtritten worden, was die Urſache von der Einführung des Abzugs geweſen ſeyn möge. Einige Rechtslehrer behaupteten, die ehemahlige Leibeigenſchaft ſey die nächſte Urſache dazu geweſen. Allein dieſe Meinung hat gar keinen Grund, weil die Leibeigenſchaft nicht von der Beſchaffenheit geweſen, wie ſie vorgeſpiegelt wird, und überdies der Abzug viel neuer iſt. Andere ſagen, die Steuern würden durch das Wegbringen des Vermögens aus dem Lande vermindert, und daher ſey es billig,

billig, daß der Staat eine Vergütung durch den Abzug erhalte *). Es geben aber doch auch Perſonen, die nichts zu den Steuern beytragen, Abzug, z. E. wegen verkaufter Rittergüter. Noch andere geben zur Urſache an, weil das Vermögen im Lande erworben worden, ſo ſey es billig, daß der Wegziehende etwas davon zurücklaſſe. Wie denn aber, wenn man das Vermögen größtentheils vorher durch die Voreltern mit ins Land gebracht hat, und nun will man wieder wegziehen, braucht man in dieſem Falle keinen Abzug zu geben? Allerdings. Die bloße Verzehrung der Einkünfte außer Landes, iſt keine gegründete Urſache zum Abzuge, ſondern nur die Veräuſſerung der Grundſtücke, nebſt der Veränderung des Wohnorts. Der Abzug iſt nicht erſt durch die Reichsgeſetze eingeführt worden, als welche ihn nur erwähnen, und als eingeführt vorausſetzen, ſondern er hat ſeinen Grund in einem faſt allgemeinen Herkommen. Wegen der Allgemeinheit dieſer Gewohnheit kann man mit Recht behaupten, daß auch derjenige Landesherr, in deſſen Landen er bisher noch nicht gewöhnlich geweſen, denſelben einführen könne. Da die Retorſion in Deutſchland rechtmäßigerweiſe gebraucht werden kann, und die aus dem Lande gezognen Güter faſt beſtändig in Länder gehen, wo der Abzug ebenfalls gebräuchlich iſt, ſo kann mit Grunde behauptet werden, daß vermöge der überall üblichen Retorſion auch der Abzug da eingeführt werden könne, wo er zeither noch nicht geweſen. Es iſt nicht abzuſehen, warum das, was jeder andern Landesherrſchaft erlaubt

*) Der Geheimerath von Selchow in den Elem. Iur. Germ. prin. §. 122.

iſt, einigen wenigen Reichsſtänden verſagt werden ſollte Durch ſeine Allgemeinheit hat er einmahl die Vermuthung für ſich, und deſſen Gebrauch oder Nichtgebrauch iſt eine der Freyheit der dazu berechtigten überlaſſene Sache, bey welchen Handlungen es, ausgemachten Grundſätzen nach, jeder fürs künftige halten kann, wie er will.

Falls auch Jemand ſeinen Wohnort verändert, ſo macht er ſich dadurch zur Entrichtung des Wegziehungsabzugs immer noch nicht verbindlich, wenn er nur ſeine Grundſtücke nach wie vor nicht veräuſſert, und mithin immer noch ein wirklicher Unterthan bleibt. Aber auch der Verkauf des Vermögens iſt allein keine Rechtsbegründete Urſache zur Schuldigkeit den Abzug zu bezahlen, wenn der Verkäufer im Lande bleibt, folglich nicht aufhört ein Unterthan zu ſeyn. Jedoch kann man unter dieſen Umſtänden angehalten werden, Sicherheit zu beſtellen, daß man die Abzugsgelder berichtigen werde. Dieſe Sicherheitsforderung iſt nicht ungerecht, weil man niemanden ins Herz ſehen kann, und der Verkäufer gleichwohl in der Folge ſich wegbegeben, und ſeine Abſicht nur zu verheimlichen ſuchen könnte.

Wer Abzug geben ſoll, muß ſein Vermögen wirklich aus dem Lande weggeſchaft haben. Verſchenkte alſo Jemand ſein ganzes Vermögen im Lande, der gibt ſo wenig Abzugsgeld, als man es demjenigen mit Recht abfordern kann, der von Jemanden anders im Lande zum Univerſalerben eingeſetzt worden iſt. Hingegen kommt darauf nichts an, ob Jemand das Land verlaſſen muß, weil er z. B. der herrſchenden Landesreligion nicht zugethan iſt, und ihm daher die Emigration angedeutet worden, oder ob er ganz freywillig ſich auswärts niederläßt. Die Reichsge-

ſetze

ſetze wollen in beyden Fällen das gewöhnliche Abzugsgeld entrichtet wiſſen.

Der Verkaufsabzug wird nur da gegeben, wo Jemand ſeine bisher im Lande beſeſſenen Grundſtücke verkauft, und ſich ſodann in ein anderes Land begibt. Der Güter wegen war er zeither ein Landesunterthan, von dieſer Verbindlichkeit will er ſich aber fürs künftige durch den Verkauf der Güter frey machen, und deswegen kann er mit Recht angehalten werden, etwas davon im Lande zurück zu laſſen.

Der Vererbungsabzug hat nicht eher ſtatt, als bis ein Auswärtiger Erbe geworden iſt, und er ſeine Erbſchaft wirklich veräußert hat. Verkauft er nichts von ſeinem ererbten Vermögen, ſo kann ihm ſo lange kein Vererbungsabzug abgefordert werden, als er nichts verkauft.

Hinterläßt jemand einen Ausländer und Inländer zu ſeinen Erben, und letzterer nimmt das im Lande gelegene Vermögen ganz allein an, der Ausländer aber erhält den auswärts gelegenen Erbtheil auf ſeinen Antheil, ſo muß dennoch von der Hälfte des inländiſchen Vermögens Abzug gegeben werden, weil durch den Tod dieſe Hälfte auf den Ausländer gefallen iſt, und er ſie nur gegen die Hälfte, ſo dem Inländer an den auswärtigen Gütern gehörte, vertauſcht. Will aber der auswärtige Erbe ins Land ziehen, ſo muß eben ſowohl der Abzug wegfallen, als wenn derjenige, welcher entſchloſſen war, ſein Vermögen zu veräußern, und ſodann ganz wegzuziehen, ſeinen Vorſatz ändert, und da bleibt, wenn auch gleich Veräußerungen verabredet worden, ſolche aber wieder zurück gehen. Wegen Aehnlichkeit der Urſache des eingeführten Abzugs, iſt auch von dem Heyrathsgute eine Art Abzug eingeführt

führt worden, unter dem Nahmen Heyrathsabzug; vermöge deſſen ein Vater von dem Heyrathsgut, welches ſeine in das andere Land verheyrathete Tochter mitnimmt, etwas abgeben muß. Es geht dadurch ein Theil des Landesvermögens mit einem Unterthan ganz aus dem Lande, wodurch eine Verminderung der im Lande gelegnen Güter entſteht, und dieſe muß durch den bezahlten Abzug vergütet werden. Bey dem völligen Hinwegziehen und bey Erbſchaftsfällen muß auch ſogar von den im Lande befindlichen Mobilien Abzug gegeben werden. Bewegliche in einem andern Lande gelegene Güter ſind vom Abzuge frey. Denn in dieſem Falle geht ja nichts aus dem Lande, worin der zeitherige Eigenthümer ſich als Unterthan aufgehalten hat, mithin fehlt es an einer geſetzmäßigen Verbindlichkeit zu einem Abzuge. Aber auch in demjenigen Lande, wo der auswärtige Beſitzer dieſe Mobilien bisher beſeſſen hat, ohne daſelbſt gewohnt zu haben, kann kein Abzug gefordert werden, weil der Eigenthümer nie ein feſter Unterthan geweſen iſt. In dem Lande ſeines Aufenthalts kann jedoch alsdenn von dergleichen Mobiliarvermögen in fremden Ländern etwas als Abzug gefordert werden, wenn es bewieſen iſt, daß dieſe beweglichen Sachen von dem Landesvermögen angeſchaft worden. In Anſehung der ausgeliehenen Capitalien treten eben die Rechtsſätze ein, die bey dem Mobiliarvermögen ihre Anwendung finden. Man muß ſie billig nur in dem Lande des Aufenthalts ihres Eigenthümers unter den Abzug ziehen, wenn ſie im Lande ausgeliehen ſind, oder zwar auswärts angebracht, aber dennoch erſt von dem inländiſchen Vermögen genommen worden ſind. Sollten auswärtige Grundſtücke

ſtücke mit dem inländiſchen Vermögen angeſchaft ſeyn, ſo muß davon ebenfalls an dem Orte des zeitherigen Aufenthalts Abzug bezahlt werden. Ehe der Abzug in Berechnung gebracht und bezahlt wird, müſſen alle Schulden bezahlt ſeyn, weil das was man ſchuldig iſt, nicht zum Vermögen eines Menſchen gehört, und doch ſoll nur vom baaren Vermögen Abzug gegeben werden.

Die Summe des Abzugs iſt ſehr verſchieden, gewöhnlich zehen vom hundert. Da zur Sicherheit aller landesherrlichen Anforderungen ein ſtillſchweigendes Unterpfand eingeführt worden, ſo bleiben dem Abzug unterworfene Güter damit als mit einer Grundbeſchwerde behaftet, ſie mögen hinkommen, wohin ſie wollen. Es iſt auch die auswärtige Landesobrigkeit, unter deren Gerichtsbarkeit der Beſitzer ſolcher Güter lebt, die er heimlich und in der Abſicht, den Abzug nicht zu bezahlen, aus dem Lande mit weggenommen hat, ſchuldig, dem hintergangnen Landesherrn zu dem völligen Empfang ſeiner Abzugsgelder zu verhelfen.

Was die Frage anbetrift, wer das Recht habe, den Abzug zu fordern, ſo muß wegen des erſten Urſprungs der Abzugsgelder nur vermuthet werden, der Landesherr allein ſey berechtigt, den Abzug zu fordern, keinesweges aber eine bloße Gerichts- oder andere Obrigkeit. Wenn indeß durch rechtmäßige Wege die Unterthanen das Abzugsrecht erworben haben, z. B. durch eine Verleihung oder den langen Beſitz, ſo darf ihnen dieſes Abzugsrecht nicht wieder genommen werden. In ſehr vielen Ländern iſt es zur Regel gemacht, daß die mit der peinlichen Gerichtsbarkeit verſehene Gerichtsbarkeit und Obrigkeit auch zugleich das Abzugsrecht ausüben könne. In

dieſem Falle hat eine ſolche Obrigkeit das Recht, den Abzug zu fordern, wenn der zeitherige Gerichtsunterthan ſein Vermögen aus dem Gerichtsſprengel wegzieht, er bleibe übrigens im Lande oder gehe heraus, ſo wie auch der Landesherr den Abzug ebenfalls fordern kann, wenn ein Unterthan aus Gegenden, die ſeinem habenden Abzugsrechte unterworfen ſind, das ihm zuſtehende Vermögen in andere Theile des Landes wendet, wo andere Obrigkeiten das Abzugsrecht ausüben, weil ſonſt der Landesregent gänzlich darum gebracht werden würde.

Bisweilen iſt der Abzug durch geſchloſſene Verträge zwiſchen Unterthanen verſchiedner Länder aufgehoben worden, oder man läßt in einem beſondern vorgekommnen Falle die Güter ohne Abzug wegbringen, weil die fremde Obrigkeit den Revers ausgeſtellt hat, daß ſie es in dem gleichen Falle wiederum eben ſo halten wolle. Doch kann zu dergleichen Reverſen keine Obrigkeit die andere zwingen, indem es eine ganz freye Handlung iſt. Die Rechtslehrer behaupten mit Recht, daß keine Unterobrigkeit im Lande, ſondern nur der Landesregent ſelbſt von einer auswärtigen Obrigkeit dergleichen Reverſales annehmen dürfe, ohne beſonders dazu ertheilte landesfürſtliche Erlaubniß, weil dieſes ein Vertrag eines Unterthanen mit einem Auswärtigen über Staatsſachen iſt, dieſe aber zu ſchließen nicht verſtattet werden können.

So ſind auch einige Rechtslehrer der Meinung, daß adeliche Güter vom Abzugsgelde frey wären, weil der landesherrliche Fiſcus dadurch nichts verliere, indem ſie ja keine Steuern zu geben ſchuldig. Nur alsdann ſollen ſie verbunden ſeyn, Abzugsgelder zu bezahlen, wenn ſie

ſteuerbares Vermögen veräußern, z. E. an ſich gekaufte Bauergüter, Häuſer in Städten u. ſ. f. Darauf antworten aber andere, man könne das Privilegium der Steuerfreyheit nicht auf das Abzugsrecht anwenden, weil dieſes ganz verſchiedne Dinge ſind, und die adelichen Güter ſogar im Nothfall etwas zu den öffentlichen Laſten beytragen müßten. Ueberdies ſey es in verſchiednen Ländern, als z. B. im Preuſſiſchen, Meklenburgiſchen u. ſ. f. allerdings geſetzmäßig, von adelichen Gütern Abzug zu nehmen. Darauf antworten die erſtern wiederum, dergleichen Länder übten das Recht nur als ein Retorſionsrecht gegen ſolche Provinzen aus, wo man von ihren adelichen Unterthanen ebenfalls Abzugsgeld nehme. Weil dieſe Materie unter den Rechtslehrern ſtreitig iſt, ſo haben ſich verſchiedne Länder Privilegien über die Freyheit vom Abzugsgelde geben laſſen.

Auch den Geiſtlichen wird hier und da die Freyheit vom Abzugsgelde verſtattet. Dieſes Recht wird aber ſehr eingeſchränkt, indem es nur von ſolchen Gütern nicht genommen wird, die ein Domherr oder Geiſtlicher ſelbſt zu ſeinem Unterhalte gebraucht hat. So läßt man auch das Kirchenvermögen frey paſſiren. Weil man die Profeſſores für Geiſtliche hielt, ſo ſetzte man ſie den Geiſtlichen in Anſehung des Abzugsgeldes gleich. Aber in neuern Zeiten iſt man bey ſolchen Fällen nicht ſo gar freygebig. Wenn es von dem Landesherrn nicht ausdrücklich den Profeſſoren verſtattet worden iſt, ſo müſſen ſie Abzug geben.

Bibliotheken werden auch nicht anders ohne Abzug weggelaſſen, als gegen einen Revers, daß man an jenem Orte ebenfalls kein Abzugs-

geld

geld nehmen wolle, wenn von da eine Bibliothek in das Land kommen ſollte, woraus jetzt die Bibliothek weggeſchaft werden ſoll.

Weil über das Abzugsgeld zu allen Zeiten die größten Uneinigkeiten entſtanden ſind, ſo haben die deutſchen Reichsſtände mit einander Verträge geſchloſſen, und dadurch das Abzugsrecht wechſelſeitig aufgehoben *). Wenn aber keine ſolche Verträge vorhanden ſind, ſo muß das Abzugsgeld gegeben werden, und zwar nach der hergebrachten Gewohnheit entweder der zehnte, oder der fünfte, oder der dritte Theil des aus dem Lande gehenden Vermögens. Auch durch die Verjährung kann das Recht, Abzugsgeld zu fordern, abgeſchaft werden. S. Handb. d. bürg. Rechts. II. 300.

Nachſtich, ſ. unter **nachſtechen**.

Nachſtoß, bey dem Fechten derjenige Stoß, welchen man nach dem Pariren thut.

Nacht, 1. Finſterniß, der Stand der Dunkelheit überhaupt. 2. In engerer Bedeutung diejenige Zeit, da die Hälfte der Erdkugel verdunkelt wird, da die Sonne ſich unter unſerm Horizonte verweilet; im Gegenſatze des Tages. **Die zwölf Nächte**, im gemeinen Leben, die zwölf Nächte vom erſten Chriſttage an, aus deren Beſchaffenheit der große Haufe die Witterung des ganzen Jahres vorher beſtimmt, wobey jede Nacht für einen Monath gelten muß. Die Ausdrücke **wohlſchlafende, wohlruhende, geruhſame Nacht**, gehören in die Sprache des großen Haufens, wovon die beyden erſtern nicht einmahl grammatiſch richtig ſind. Mit dem angehängten adverbialiſchen s wird dieſes Wort häufig auch als ein Nebenwort gebraucht; **Nachts**, d. i. zur

*) de Selchow Elem. Iur. Germ. prin. S. 221.

zur Nachtzeit. Ungeachtet Nacht ein weibliches Wort iſt, ſo ſagt man ſelbſt in der anſtändigen Sprechart doch immer **des Nachts**, ſo wie **des Tages, des Morgens, des Abends.**

In der im gemeinen Leben üblichen Redensart **zu Nacht eſſen**, bedeutet **Nacht** den Abend, das Abendbrot eſſen, welches daher auch wohl **das Nachtbrot, das Nachteſſen** genannt wird. In **Faſtnacht** bedeutet es den Abend oder in weiterem Verſtande den Tag vor einer gewiſſen Zeit, ſo wie Nox im mittlern Lateine häufig von dem Tage vor einem Feſte gebraucht wird. In dem Worte **Weihnachten**, eigentlich die heiligen Nächte, iſt die letzte Hälfte der alte oberdeutſche Plural **Nachten** für **Nächte**, welcher noch jetzt in manchen Gegenden Oberdeutſchlands gangbar iſt.

3. Nach einer ſehr alten Figur iſt die Nacht und Finſterniß überhaupt ein Bild der tiefen Trauer, des Elends, der Unwiſſenheit, des Todes und des Grabes *).

Wenn die Sonne in den Aequator tritt, ſo ſind Tag und Nacht an allen Orten gleich, wo ſie in 24 Stunden abwechſeln: wenn die Sonne aber über den Aequator herauf tritt, ſo machet ſie längere Tage und kürzere Nächte, und wenn ſie unter den Aequator tritt, längere Nächte und kürzere Tage, wechſelsweiſe auf der Norder= und der Süderbreite. Unter den Polarzirkeln iſt die längſte Nacht von vier und zwanzig Stunden, und nimmt gegen die Pole immer

*) Das hohe Alter und der weite Umfang dieſes Wortes erhellet ſchon aus den älteſten Sprachen; im Hebr. נחח im Griech. νυξ im Lat. Nox, bey dem Ulphilas Nahts, bey dem Kero Naht.

immer zu, bis ſie unter demſelben ein halbes Jahr währet.

Die Alten theilten die Nacht in vier Nachtwachen, deren jede ungefähr drey Stunden dauerte. Die alten Deutſchen fingen die Tage mit der Nacht an, und rechneten die Zeit nicht nach Tagen, ſondern nach Nächten, wie die Engländer noch thun, und **vierzehn Nächte** ſagen, wenn ſie vierzehn Tage andeuten wollen.

Man ſagt im Sprichw.: **die Nacht bringt Rath**, d. i. es gehöret Zeit dazu, ein Ding zu überlegen, oder wie ein anderes Sprichwort ſagt: **man ſoll ein Ding beſchlafen**, ehe man ſich dazu entſchließt. **Die Nacht iſt niemandes Freund**, will ſo viel ſagen, daß man bey Nacht leicht zu Schaden kommen könne. **Bey Nacht ſind alle Katzen grau** heißt, im Finſtern ſind alle Weiber gleich ſchön. **Aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht machen**, wird denen Schuld gegeben, die bey Nacht ihrer Wollüſte pflegen, und den Tag mit Schlafen zubringen.

In den Rechten wird die Nacht als eine Zeit angeſehen, die ſich zu Handlungen nicht ſchickt; darum auch bey Nacht kein Gericht gehalten werden ſoll: und wenn ja freywillige Handlungen, als Kauf, Teſtament, u. d. gl. bey Nacht zu verrichten ſind, ſo ſoll es bey genugſamen Lichtern geſchehen, damit einer den andern kennen möge, und wiſſe, mit wem er zu thun habe. Beſonders ſoll ein Notarius ein Inſtrument nicht anders, als bey drey brennenden Lichtern, ausfertigen. Insgemein wird das, was bey Nacht geſchieht, für eine verſtohlene Handlung geachtet, und eine arge Liſt dabey vermuthet; daher ein Gläubiger nicht ſchuldig iſt, die Zahlung, noch einer, der ein Pferd vermiethet,

daſ-

daſſelbe bey Nacht wieder anzunehmen. Wer bey Nacht Feuer hält, wird einer groben Fahrläſſigkeit ſchuldig, wenn daraus Schade entſteht. Wer bey Nacht eine böſe That begeht, wird dafür geachtet, daß er ſie vorſetzlich begangen habe, und es wird durchgehends härter geſtraft, was in der Nacht verbrochen worden. Ein Dieb bey Nacht, es ſey im Hauſe oder im Felde, konnte ſonſt ohne ſonderliche Verantwortung auf friſcher That entleibet werden. Nächtliche Zuſammenkünfte ſind ordentlich verbothen und verdächtig.

Die Nacht wird vorgeſtellt, als ein nacktes Frauenzimmer, mit einem ſchwarzen geſtirnten Mantel, und einem Kranze von Mohnköpfen auf dem Haupte, weil ſie eine Mutter und Erhalterinn des Schlafes iſt; in der Linken hält ſie eine Fackel, in der Rechten eine dreyzinkige Gabel, wegen der Gefahr, welche die Finſterniß mit ſich führet, und weil ohne Licht in derſelben nichts kann ausgerichtet werden. Zuweilen gibt man ihr auch zwey ſchwarze Flügel, oder ſetzet ſie auf einen Wagen, wo ſie einen großen beſtirnten Schleyer über dem Kopfe hält. Der Wagen wird von zwey ſchwarzen Pferden oder zwey Nachteulen gezogen.

Nachtaffe, ſ. Todtenköpfchen.

Nachtage, im Wechſelweſen, ſ. Reſpecttage.

Nachtangel, ein mit vielen oft zweyhundert Angeln und anderem Zubehöre verſehenes Seil, welches zur Nachtzeit quer über die Ströme gelegt wird, Fiſche in Menge damit zu fangen; die **Nachtſchnur**, ſ. im Art. Angel, Th. 2, S. 114.

Nachtanker, auf den Schiffen ein Anker, welcher in der Größe auf den Hauptanker folgt, und gebraucht wird, wenn dieſer forttreibt; franzöſ. l'An-

l'Ancre de veille. Vielleicht weil man ihn zur Vorſicht nebſt dem Hauptanker zur Nachtzeit auswirft. S. im Art. Schiff.

Nachtarbeiter, ſo werden unter andern in den Städten in der anſtändigeren Sprechart diejenigen genannt, welche die heimlichen Gemächer zur Nachtzeit ausräumen.

Nachtbecken, ein Becken, d. i. Geſchirr, zum nächtlichen Gebrauche, d. i. zur Abſchlagung des Urins; der **Nachttopf**, das **Nachtgeſchirr**, der **Kammertopf**, das **Kammerbecken**.

Nachtblatter, **Feuerblatter**, Epinyctis, ſchwarze, ſchwarzgelbe, rothe auch weiße Blattern, welche zur Nachtzeit ausbrechen, und zuweilen die Größe einer Schminkbohne haben. Am Tage ſind ſie wenig empfindlich, des Nachts aber ſtechen und brennen ſie ſehr, und ſind mehrentheils mit einer Entzündung verbunden. Wenn ſie geöffnet werden fließt ein ſchwarzes eyterähnliches Waſſer heraus. Sie zeigen ſich an verſchiedenen Orten des Leibes zugleich, und entſtehen von innerer Schärfe. Die Kranken müſſen ſich vorzüglich hüten, daß Jucken mit dem Nagelkratzen vertreiben zu wollen, weil ſie ſonſt in eine flechtenartige Krätze ausarten. Aeußerlich werden zur Heilung Bäder, und innerlich blutreinigende Mittel erfordert.

Nachtblindheit, **das Taggeſicht**, Hemeralopia, ein Augenzufall, bey welchem der Kranke des Nachts entweder gar nicht ſieht, es mag hell oder dunkel ſeyn; oder er ſieht bloß an einem ſtark erleuchteten Orte, wenig oder gar nicht aber an einem weniger hellen Orte. Von der erſten Art iſt der periodiſche ſchwarze Staar, deſſen Anfälle des Abends kommen, und des Morgens wieder vergehen. Oft ſcheint dieſe Art der

Nacht=

Nachtblindheit von unterdrückter Ausdünſtung zu entſtehen, und iſt in den Gegenden häufig, wo die Tage ſehr heiß, und die Nächte ſehr kalt ſind. Aderläſſe, Brechmittel und ſchweißtreibende Mittel ſind in ſolchen Fällen dienlich. Zur zweyten Art gehören die widernatürlichen Verengerungen der Pupille, die mehrſten Arten des ſchwachen Geſichts, der anfangende graue, zuweilen auch der ſchwarze Staar. Man ſehe übrigens den Art. Staar.

Nachtblume, Nachtblumenbaum, ein Oſtindiſcher Baum, welcher ſeine Blumen des Abends gleich einem ſtrahlenden Sterne ausbreitet, welche des Nachts mit einer vortrefflichen Weiße glänzen; Nyctanthes Linn. S. im Art. Jasmin, Th. 29, S. 186.

Nachtblumenbaum, ſ. Nachtblume.

Nachtbogen, iſt der Bogen, den die Sonne die Nacht über unter dem Horizonte nach ihrer erſten Bewegung beſchreibt. Von dieſem Bogen hängt die Länge der Nacht ab. Man pflegt auch bisweilen den Bogen, den ein Stern unter dem Horizonte nach ſeiner erſten Bewegung beſchreibt, gleichfalls mit dieſem Nahmen zu belegen.

Nachtbrand, ſ. Hitzblaſe, Th. 24, S. 10. und Juckgeſchwür im Art. Jucken, Th. 31, S. 279.

Nachtbrot, ſ. Nachteſſen.

Nachtbüchſe, war eine alte Art des ſchweren Geſchützes, welches, wie der Baſiliske, an 75 ℔ Eiſen ſchoß.

Nachtcamiſol, ſ. Nachtkamiſol.

Nachtcornette, ſ. Nachtkornette.

Nachtdruck, ſ. Alp, Alpdrücken, Th. 72, S. 385, im Art. Leibesſtellung.

Nachteſſen, im gemeinen Leben einiger Gegenden, das Abendeſſen, die Abendmahlzeit, das Nachtbrot.

Nachteule, ſ. **Eule**, Th. 11, S. 680.

Nachteulchen, oder **Eulchen** ſchlechthin, ſ. daſelbſt S. 687. und den folgenden Artikel.

Nachtfalter, ſolche Falter oder Schmetterlinge, welche ſich nur des Nachts ſehen laſſen, und denn ihren Geſchäften nachgehen, Phalanae L., Nachtvögel, Nachtſchmetterlinge; zum Unterſchiede von den **Dämmerungsvögeln** oder **Abendfaltern**, welche man gewöhnlich ihres unruhigen ſchnellen Fluges wegen **Schwärmer** nennt, Sphinges Linn., und den **Tagfaltern**, den Schmetterlingen, die vorzüglich des Tages herumfliegen, Papiliones Linn.

Da es in dieſer Familie mehrere Arten gibt, die auf das gemeine Weſen von großem Einfluſſe ſind, wie z. B. die Seidenraupe wegen ihres koſtbaren Geſpinnſtes, die Kiefernraupe und viele andere, die durch ihre unendliche Menge ganze Wälder verheeren ꝛc.: ſo werde ich hier eine ſyſtematiſche Ueberſicht zur leichtern Zurechtfindung bey der faſt unüberſichtbaren großen Anzahl der Arten geben und aus jeder Abtheilung einige Arten etwas näher beſchreiben müſſen. Ich will hierbey der Linnéſchen Anordnung, die doch auch Fabricius als Grundlage ſeiner Claſſification dieſer Familie beybehalten hat, folgen, dabey aber die Fabriciusſchen Benennungen hinzufügen. Was man unter einem Schmetterlinge überhaupt verſteht, iſt ſchon im Art. Inſect, Th. 30, S. 233 fl. geſagt worden, worauf ich hier verweiſe.

Linné belegt dieſe ganze Familie, wie geſagt mit dem Nahmen Phalaena; da die Zahl

der

der Arten aber ſehr groß iſt, ſo hat er acht Unterabtheilungen gemacht, wie ſie im folgenden näher angegeben werden ſollen. Dieſe hat Fabricius beybehalten und ſie zu dem Range der Gattungen erhoben; er hat indeß, theils wegen Entdeckung neuer Arten, theils um noch genauer zu unterſcheiden noch zwey Gattungen hinzugefügt, ſo daß alle Nachtfalter bey ihm in zehn Gattungen ſtehen.

Die Kennzeichen der Phalänen oder Nachtfalter, nach dem Linnéſchen Syſteme, ſind überhaupt nun folgende: Die Fühlhörner ſind borſtenartig, und werden von der Wurzel bis an die Spitze allmählig dünner; (Antennae ſetaceae a baſi ad apicem ſenſim attenuatae;) die Flügel hangen wenn ſie ſitzen größtentheils dachförmig. (Alae ſedentis ſaepius deflexae.) Sie fliegen alle zur Nachtzeit. (Volatu nocturno).

Bey den alten Naturforſchern hieß Phalaena nur ein gewiſſes Inſect, welches bey der Nacht glänzt. Da nun dieſe Gattung Zweyfalter mehr bey Nacht als Tage ſichtbar werden, am Tage aber ſich ins Dunkle verkriechen, und an verſteckten Orten ſtille ſitzen, ſo hat der Ritter Linnē dieſen Nahmen für ſie beybehalten; viele ſind in ihrem Raupenſtande noch unbekannt, daher ſich auch von der Verwandlung und übrigen Lebensöconomie verſchiedener Arten nichts zuverläſſiges ſagen läßt, außer daß ſie ſich in Tönnchen einſpinnen, und in ſelbigen bis zu ihrer Vollkommenheit aufhalten. Was ihre Zeichnungen und Farben betrift, ſo kann man überhaupt ſagen, daß ſie nicht ſo zierlich und ſchön, als die Tagefalter, ſondern mehrentheils den Farben nach traurig ausfallen, dennoch hat man

aber auch ſchön und buntgezeichnete Arten unter ihnen.

a) Atlaſſe, (Attaci), mit weit ausgedehnten, oder ausſtehenden Flügeln, (Alis patulis inclinatis). Fabricius rechnet dieſe und die folgenden Bombyces Linn. zu ſeiner Gattung Bombyx, von welcher er 250 Arten beſchreibt, ſtatt daß Linné im Ganzen nur 81 zählte.

Atlaſſe heißen ſie wegen der vorzüglichen Größe, die einige Ausländer unter ihnen haben; Attaci aber, wegen ihres langſamen und ſchleichenden Ganges. Die einen Saugrüſſel haben, bey denen iſt er umgebogen; die meiſten Arten ſind Ausländer.

Phalaena Atlas *Pavonia*, alis rotundatis griſeo-nebuloſis ſubfaſciatis: ocello nictitante ſubfeneſtrato; var. *minor*, Linn. Syſt. Nat ed Gmel. T. I P. V. p. 2405. Bombyx *pavonia minor*, pectinicornis elinguis alis cinereo fuſcis planiuſculis, ſingulis ocello faſciaque fuſca. Fabric. Entom. ſyſt. T. III. P. I. p. 417. Roeſel Inſ. I. Phal. 2. tab. 5.

Im Junius und öfters noch im Auguſt trifft man auf den Heidelbeeren, Schlehenſtauden, Weiden und wilden, oder Holzbirnen, eine große grüne Raupe an, welche ganz mit runden erhabenen, rothen auch gelben Knöpfchen beſetzt iſt, allzu häufig wird ſie aber dennoch in unſern Gegenden nicht gefunden, ſie iſt unſtreitig die ſchönſte unter den Nachtfalterraupen, und gehört zu den größten inländiſchen; denn wenn ſie völlig ausgewachſen und recht ausgeſtreckt kriecht, hat ſie über zwey Zoll in der Länge und fünf Linien in der Dicke, ſie iſt übrigens faul und läßt ſich ohne alles Schlagen und heftige Bewegun-

gen

gen ganz ruhig anrühren. Der erſte, der dieſe Raupe beſchrieben und es bekannt gemacht hat, daß daraus das Nachtpfauenauge komme, iſt Mr. Sedileau (Mem. de Mathemat et de Phyſique An. 1692.) Roeſel 1. B. Nachtv. 2te Kl. S. 25 hat völlig recht, wenn er von ihr ſagt: daß an keiner Raupenart gewiß nicht ſo vielerley Veränderliches zu bemerken ſey, als an dieſer. Ihre Farbe iſt das ſchönſte Grasgrün, und ihre vornehmſte Zierde ſind die auf den Ringen ſchönen roſenrothen halbrunden Knöpfchen, deren jeder ganz um und um mit einem ziemlich breiten ſammetſchwarzen Zirkel eingefaßt iſt, auf denen verſchiedene ſchwarze, ſteife und ſtachliche Haare ſitzen. Einige dieſer Raupen, die übrigens in allen Stücken den mit rothen Knöpfchen gleich ſind, haben ſtatt dieſer orangengelbe mit ſchwarzer Einfaſſung, und mit eben ſolchen Haaren beſetzte Knöpfchen, gehören aber, wie die Verwandlung zeigt, zu einer und eben derſelben Art. Sie freſſen ſtark, und man muß ihnen täglich zweymahl friſches Futter geben, wenn man ſie erziehen will, rollen ſich oft in einen halben Zirkel zuſammen, und wenn ſie ſtill liegen, hängen ſie insgemein den Kopf ſo weit nieder, daß man ihn faſt nicht ſehen kann. Vor ihrer letzten Häutung haben ſie eine ganz andere Farbe, als wenn dieſe vorbey iſt, ſo daß man ſie ſchwerlich nach der Häutung für eben dieſelben Raupen halten ſollte, zuvor iſt die Raupe 16 Linien lang, wenn ſie ſich recht ausgeſtreckt hat. Ihr fiſchreuſenförmiges Geſchinnſte, das ſonderbar und ſeiner Struktur nach ſehr merkwürdig iſt, hat Hr. von Reaumur (Mem. Tom. I. Part. II. Mem. 14. p. 366.) genau und angenehm beſchrieben; in dieſem Geſpinnſte

verwandeln ſie ſich in kurzer Zeit zur Puppe, welche aber in Verhältniß der körperlichen Größe der Raupe ſehr klein iſt; die Puppen krümmen das Schwanzende, das viele ſchwarze Dornſpitzen hat, dergeſtalt, daß der Leib oben erhaben, unten aber hohl wird. Im May des folgenden Jahres kommt der Falter erſt aus, ja einige bleiben öfters zwey Winter hindurch in ihrer Puppenhülſe, ehe ſie an den Tag kommen, und hier ſieht man, daß beyderley Raupen zu einer Art gehören. Die Männchen ſind in der Farbe von den Weibchen ſehr verſchieden, und beyde ſind unſtreitig unter den inländiſchen Phalänen die ſchönſten. Ausgebreitet nehmen ſie zwey Zoll ein, ſind daher von ziemlicher Größe, beyde Geſchlechter haben die Pfauenaugen und andere Schattirungen in gleicher Ordnung und Lage, ſind aber in den Farben einigermaßen verſchieden. Das Weibchen iſt um 3 Linien größer als das Männchen, und die Grundfarbe ſowohl oben als unten grau mit braun melirt. Dieſer graue Grund iſt mit verſchiedenen Flecken und gemiſchten Farben ſchattirt, die an einigen Stellen bald heller, bald dunkler ſind. Am meiſten fällt auf jedem Flügel ein großer runder ſchwarzer Flecken in die Augen, der dem Auge in den Schwanzfedern des Pfaues ſehr ähnlich, weshalb ihn Reaumur den kleinen Pfau nennt. Dieſe Augenſpiegel erſcheinen auf beyden Seiten aller vier Flügel, und in der Mitte haben ſie einen dunkelgelben Zirkel, über welchem wieder ein weißlicher Halbzirkel liegt. Sie ſind beynahe auf allen 4 Flügeln gleich groß, haben einen großen weißlichen Fleck, der bloße Haut iſt, und keinen Federſtaub hat, zum Grunde. Auf jedem Oberflügel gehen zwey wellenförmige Querſtreifen

fen von brauner Farbe über ſie weg, die durch einen weißlichen von einander abgeſondert ſind, zwiſchen der erſten Binde und dem Anfange des Flügel iſt die innere Hälfte ſeiner Breite braun, und mit vielen langen Haaren beſetzt; etwas weiter unter dem Auge laufen noch zwey wellenförmige aber ſchmahlere Querſtreifen durch, dazwiſchen der Raum, den ſie einſchließen, weiß iſt. An der Spitze der Oberflügel nach dem äußern Winkel zu ſind noch zwey große ins Dunkel oder Purpur fallende Flecken; die Unterflügel haben eben dergleichen Flecken, Streifen und Zeichnungen, außer daß über den großen Augenflecken keine doppelten, ſondern nur einfache Streifen zu ſehen ſind, und daß man an dem äußern Winkel weder den rothen noch weißlichen Fleck findet. Auf der untern Seite der Flügel zeigen ſich eben die Streifen, Linien und Flecken, welche aber eine hellere und ſanfte Schattirung haben, als auf der obern Seite. Die Fühlhörner ſind zitronengelb, Kopf, Halskragen, Leib und Füße ſind ſehr rauch, und mit langen braunen Haaren bewachſen. Das Männchen iſt bloß anders gezeichnet, und die Farben ſind viel dunkler, denn die Grundfarbe der Oberflügel iſt oben dunkler braun, und die flammichten Querſtreifen beynahe ſchwarz, zwiſchen denen der Grund dunkelroth ins Purpur fallende iſt. Das Feld mit den Augenſpiegeln iſt gelblich. Die Unterflügel haben oben einen ſchönen okergelben Grund, und der hinterſte braune Rand iſt mit Dunkelroth melirt. Kopf, Halskragen und Leib ſind braun, unten aber graulich. Die Fühlhörner ſind zitronengelb, allein da wo ſie kammförmig ſind, ſind die Bärte braun. Sie haben keinen merklichen Saugrüſſel und es fehlen ihnen nach Reau-

mur's Beobachtungen die beyden Bartſpitzen, zwiſchen welchen bey andern Zwiefaltern der Saugrüſſel liegt. Von der Seide, welche die Raupe ſpinnt, wird unten bey No. 10. etwas erwähnt.

Es gibt noch einige Abänderungen hiervon, nähmlich Phal. Attacus *Pavonia major* und *media*. Die erſtere iſt Bombyx — pectinicornis elinguis alis cinereo-fuſcis planiuſculis, ſingulis ocello major. Fabric. l. c. p. 417. Das große Nachtpfauenauge, der Birnſpinner oder der große Nachtpfaufalter. Dieſe Abart hat erſt eine ſchwarze mit braunen Knöpfchen und Haaren gezierte Raupe, welche nach der erſten Häutung dunkelgraue Farbe, und einen ſchwarzen Ring bey jedem Abſatze mit orangefarbenen Knöpfchen, nach der zweyten Häutung eine blaßblaulichgrüne Farbe mit gelben Knöpfchen, nach der dritten Häutung eine gelblichgrüne Farbe mit röthlichen oder violetten Knöpfchen, und endlich nach der vierten Häutung eine glänzend gelbgrüne Farbe mit ſchwarzen Haaren und ſechs blauen pyramidenförmigen Erhöhungen gezierte erhält. Die Puppe iſt ſchwarzbraun. Dieſe ſchädliche Raupe lebt auf Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, und andern Bäumen.

Der mittlere Nachtpfau oder Schwarzdornſpinner — Phal. Attac. Pavonia media — hat eine glänzend ſchwarze, erſt mit ſtahlblauen und endlich mit hochgelben Knöpfen beſetzte, behaarte Raupe, deren Puppe mehr ſchwärzlich als die vorige iſt. Beyde erſcheinen im Julius.

2. Phalaena Attacus *Tau*, alis teſtaceis: ocello ſubviolaceo; pupilla haſtata alba. L. l. c. p. 2406. Fabric. l. c. p. 418. Roeſel. Inſ. IV. tab. 7. f. 3. 4. und die Raupe und Puppe IV. tab. 68. Der T-Vogel, Nagelfleck,

fleck, Rothbuchenſpinner, Thau-Nachtfalter. Die Flügel ſind ziegelfarben, die vordern auf beyden Seiten mit einem violetten Auge gezeichnet. Die hinteren Flügel haben unten einen gewiſſermaßen T förmigen Fleck. Dieſer Nachtfalter entſteht aus einer braunen ſtachlichten Puppe. Die Raupe lebt auf Eichen, Buchen, Birken, Sahlweiden, Birn- und Apfelbäumen, iſt hellgrün und mit hochrothen Dornen beſetzt. Nach der zweyten Häutung hat ſie gelbe Dornen, nach der dritten verliert ſie dieſelben ganz.

*b) Spinner, (Bombyces), mit Wendeflügeln, (alis reverſis), deren hintere Flügel vorne hervorragen, und die Zunge oder der Sauger mangelt (Elingues).

Weil die Seidenraupe (Phal. Mori) in dieſe Abtheilung gehört, und die ganze Art große Seidentönchen ſpinnen, ſo haben ſie den Nahmen Seidenſpinner (Bombyces) erhalten. In Muſ. Lud. Ulr. Reg. von Seite 366 an bis 390 hat der Ritter die Spinner (Bombyces), und Eulen (Noctuae) ohne Ausnahme durch einander geſtellt, aber erſt im Syſt. Nat. unter gewiſſe Familien gebracht.

3. Phalaena Bombyx *quercifolia*, alis dentatis ferrugineis, ore tibiisque nigris. Lin. l. c. p. 2408. Fabr. l. c. p. 420. Der Kupfervogel, franz. Paquets de feuilles ſeches. Friſch Inſ. Germ. Tom. III. tab. 1. fig. 3. Roeſel I. T. tab. 41.

Vom September bis im Junius des folgenden Jahres findet man an den Stämmen der Obſtbäume, Schlehenſtauden, der Eichen, und auch im gemeinen Graſe, eine haarige und mit vielen Warzen und Zapfen bewachſene, erdfarbige, auch zuweilen dunkel und hellaſchgraue Raupe,

pe, mit zwey himmelblauen länglichen Flecken auf dem Halſe und einem Knöpfchen auf dem letzten Gelenke. Sie lebt einſam und man findet nur jederzeit an einem Stamme eine oder zwey, wenn ſie ihre wahre Größe erlangt hat, ſo iſt ſie 4 Zoll lang, und 6 Linien dick; am Tage ſitzt ſie meiſt platt mit dem Bauche an der Rinde der Stämme, niemahls höher als etwa einen Fuß von der Erde an, mit dem Kopf unter ſich, weil ſie nur in der Nacht an den Blättern frißt; ſie weiß ſich übrigens mit vieler Klugheit gegen diejenige Seite anzulegen, wo ſie weder Stürme noch Wetter treffen können. Im Junius oder zu Anfange des Julius hören ſie auf zu freſſen, und ſpinnen ſich alsdenn unter den Bäumen oder an den nächſten Zäunen ein; das Geſpinnſt wozu ſie viel von ihren eigenen Haaren nehmen, iſt filzig und röthlich grau, 2 und einen halben Zoll lang und 8 Linien breit; inwendig im Geſpinnſte findet man ſehr feinen weißen Mehlſtaub, außer der Größe aber hat die Puppe oder Hülſe nichts beſonders vor den gemeinen Raupenarten, iſt aber eben ſo voll ſolchen weißen Staubes, der ſie vor allem etwanigen Schaden der Schlupfweſpen ſchützt.

Gegen die Mitte des Julius kriecht der Papillion heraus, deſſen Farbe zimmtbraun roth iſt, die ſich manchmahl ins bleyfarbne abändert, mit ſtark ausgezackten Oberflügeln, und obliquen ſchwarzen wellenförmigen Querſtrichen, die ebenfalls wie die Flügel 11 Spitzen oder Zacken haben. Die Unterflügel ſind rund und zehnmahl ausgezackt, und liegen an den Seiten der Oberflügel etwas vor, nah an der Erde, die Adern oder Nerven ſind ſchwärzlich, der Buckel iſt hoch und glatt, etwas heller als die Flügel, und es geht

mitten

mitten durch ihn ein bleicher ſchwarzer Strich gegen die Flügel zu. Am Maule ſtehen zwey violetſchwarze Bartſpitzen, die wie ein Schnabel ausſehen, aber es liegt keine zuſammengerollte Zunge oder Saugrüſſel dazwiſchen. Die Fühlhörner ſind ſchwarzviolet, kurz und auf der andern Seite wie Federkielen gefranzt. Durch Erfahrungen iſt man belehrt worden, daß dieſe Raupe in einem Jahre aus dem Eye kriecht, auf den Blättern aſet, ſich verwandelt, und ein Nachtfalter wird, daher ſie ſich nothwendig im Winter bis zum Frühling in einer Erſtarrung unter dem Baummoſe aufhalten muß. Hat man ein Weibchen angeſteckt, ſo kann man bey offnen Fenſtern einige Männchen damit anlocken, weil die Männchen die Weibchen ſchon in beträchtlicher Entfernung wittern, welches bey vielen Inſecten etwas gewöhnliches iſt.

3. Phalaena Bombyx *pruni,* alis dentatis flavis, ſtrigis duabus fuſcis punctoque albo. Linn. l. c. p. 2409. Fabr. l. c. p. 424. Roeſel. Inſ. I. Phal. 2. tab. 36. Das Pflaumenblatt, oder der Zwetſchenſpinner, Pflaumennachtfalter. Die Flügel ſind gezähnt und gelb; mit 2 braunen Strichen und einem weißen Puncte. Die Raupe iſt bräunlich aſchgrau, gelbgeſtreift und weiß gefleckt. Ihr Rücken iſt mit kurzen ſammetartigen Haaren beſetzt, und die Puppe vorn ſchwarz, hinten aber braun. Die Raupe lebt außer den Linden, Birken und Eichen auf allen pflaumenartigen Bäumen, nähmlich Pflaumen, Kirſchen, Schlehdorn ꝛc.

4. Phal. Bomb. *potatoria,* alis ſubdentatis flavis: ſtriga fulva repandaque; punctis duobus albis. Linn. l. c. p. 2410. Fabr. l. c. p. 425. Roeſel. Inſ. I. Phal. 2. tab. 11.

Der

Der Trinker oder Trespenſpinner, Grasvogel, Einhorn, Trinknachtfalter. Die Flügel ſind etwas gezähnt und gelb; mit zwey weißen Puncten und einer rothgelben geſchweiften Linie gezeichnet. Die Raupe iſt ſchwarzbraun mit gelben Seitenlinien und weißen Flecken, hat fuchsrothe Haare und lebt auf Hundegraſe und Quecken. Die Puppe iſt ſchwärzlich braun.

5. Phal. Bomb. *pini*, alis griſeis: faſcia ferruginea punctoque triangulari albo. Linn. l. c. p. 2410. Fabr. l. c. p. 426. Merian Europ. tab. 22. Wilks pap. 29. tab. 3. b. 5. Schaeffer Icon. tab. 86. f. 1—3. Der Föhrenſpinner [1]), der Fichtenſpinner [2]), die Fichtenmotte [3]), der große Waldraupenvogel [4]), die Fichteneule [5]), der Fichtenwanderer [6]), die Tannengluck [7]).

Nicht leicht finden wir ein Inſect, das ſo ausgebreitet iſt, wie der Föhrenſpinner; denn man findet ihn in den nördlichen Ländern ſowohl, als in den ſüdlichen. Seine Raupe gehört unter die ſehr gefräßigen. Friſch nennt ſie die Kienbaumraupe [8]), und Röſel die große Kien- oder Waldraupe [9]). Sie iſt eben diejenige, welche in Deutſchland, vorzüglich im Churbrandenburgiſchen, Meklenburgiſchen, Halber-

1) Syſtem. Verz. d. Wien. Schmetterl. S. 56. n. 4.
2) Esper Schmetterlinge 3. Th S. 78. Tab. XII. Fig. 1. Götze Entomologiſche Beyträge 3. Th. 2. B. S. 290. n. 24.
3) Hufnagel Berl. Mag. II. B. S. 398. n. 5.
4) Onomatologia hiſt. natural. VI. Tom. p. 397.
5) Fueßly Schweitzer Inſecten. n. 641.
6) Müller Linn. Nat.-Syſt. V. Th. S. 657. n. 24.
7) Gladbach's Verzeichniß der Schmetterlinge.
8) Beſchreibung allerley Inſekten Deutſchlands X. Th. S. 12. Tab. X.
9) Inſekten-Beluſtigungen. 1 Th. II Kl. der Nachtvögel. S. 297. Tab. LIX.

Halberſtädtſchen, in einigen Orten Weſtpreußens; wie auch in Niederſchleſien und andern Ländern an den Föhren- und Kiefernwäldern ſo unermeßlichen Schaden angerichtet hat. Nur allein im Churbrandenburgiſchen hat dieſe Raupe 1792 gegen fünf Millionen Kiefernſtämme zu Grunde gerichtet, u. in eben dem Jahre in Deutſchland auf ſechzigtauſend Morgen Kiefernwälder verdorben *). Im Brandenburgiſchen ſammelte man dazumahl in achtzehn Forſten achtzehn hundert und ſechzig Scheffel Puppen ein, wovon vier hundert Stück in eine Berliner Metze gehen, mithin in jene Scheffel 11,904,000 Stück Puppen; und fünf tauſend drey hundert und ſechs und dreyßig Perſonen, meiſtens Kinder und Weiber, brachten ſieben Berliner Scheffel zehn Metzen voll Zweige mit Eyern zuſammen, ohne die zerquetſchten, welche man wieder auf dreyßig Millionen berechnen konnte. Ein ſolches Inſect verdient durch alle ſeine Verwandlungen von Jedermann, vorzüglich aber von Forſtmännern, gekannt zu werden.

Die Kiefernraupe iſt die einzige, welche in verſchiedenen Jahreszeiten erſcheint. Man findet ſie vom März bis in den ſpäten Herbſt, ja ſogar in kalten Wintertagen, und oft trifft man ausgewachſene, halberwachſene, die nur erſt aus den Eyern gekrochen, und eingeſponnene Raupen, nebſt Phalänen und Eyer, an einem Baume beyſammen an. Sie häutet ſich vor ihrer Verwandlung viermahl, und im Juni und Juli erreicht ſie ihre völlige Größe, wo ſie ſo, wie auf Fig. 5913. erſcheint. Sie iſt röthlich aſchgrau oder fleiſchfarbig,

*) Siemſſen Naturgeſchichte der großen Tannenraupe. S. 25.

farbig, mit aſchgrauen oder fuchsrothen Haaren beſetzt, und weiß und braun gefleckt. Aber nicht alle Kiefernraupen haben gleiche Zeichnung und Farbenmiſchung; ſondern ſind hierin ſo verſchieden, daß man kaum unter zehn Exemplaren zwey findet, die ſich in allem gleichen. Selbſt der zinnoberrothe Fleck, deſſen Röſel gedenkt, und die beyden blauen Querſtreifen ſind bey den wenigſten zu finden. Einige Entomologen laſſen aus denen Fig. B. nur männliche Schmetterlinge entſtehen; allein nach anderer Erfahrung entſtehen aus dieſen eben ſo gut weibliche, wie aus jenen, Fig. A., männliche Phalänen. Ihr Körper iſt nicht glatt, ſondern außer ihren langen braunen Haaren, noch mit kleinen Härchen beſetzt, die gleichſam wie ein Filzſtaub aufgeſtreut zu ſeyn ſcheinen. Durch ihre Warzen, die wir bey allen finden, und durch die Erhöhung auf dem letzten Abſatze, welcher gleichſam aus einer von kurzen ſchwarzen Federhaaren zuſammengeſetzten Bürſte beſteht, zeichnet ſie ſich beſonders aus.

Die Raupe hat ein gutes Gebiß, und iſt im Freſſen ſehr geübt; indem ſie ſo zu ſagen in einem Augenblicke ein hartes Nadelblatt verzehrt, welches gleichſam wie in den Mund eingeſchoben wird. Nie packt ſie ihr Futter unten oder in der Mitte, ſondern allezeit oben an der Spitze an. Eine weiſe Einrichtung, ohne die ſie gewiß noch größere Verheerungen anrichten würde, als ſie zu thun fähig iſt. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß ſie des Tags noch einmahl ſo viel Futter zu ihrer Nahrung braucht, als ihr eigenes Gewicht beträgt. Da wo dieſe Raupen recht häufig ſind, fällt ihr Koth ſo ſtark von den Bäumen herab, als ob es regnet. Auf letztere

tere Erſcheinung hat der Jäger beſonders zu achten, um vielleicht noch bey Zeiten einer großen Verheerung vorzubeugen.

Die erſte Zerſtörung macht ſie immer an den Haupttrieben der Jahrwüchſe, von da begibt ſie ſich in den Nebenäſte, und wenn ſie damit fertig iſt, packt ſie die alten mehrjährigen Nadelblätter an. Sie verzehrt eine jede Nadel, die ſie ergreift, bis aus der Rinde heraus, und beſchädigt dadurch die Rinde des Maytriebes bis in die äußerſte Spitze dermaßen, daß die jungen Zweige davon zuſammen ſchrumpfen, und die Knospen verhärten. Bey dieſer Nahrungsart verwüſtet dieſe Raupe, wo ſie hinkommt, die Kiefernwälder auf die entſetzlichſte Weiſe, und fährt damit ſo lange fort, bis ſie nach überſtandenen Häutungsperioden ihre völlige Größe erreicht.

Man hat von ihr viel Uebertriebenes, Fabelhaftes, in der Natur dieſes Inſekts Ungegründetes erzählt. Unter andern ſollen die weiblichen Raupen Eyer legen *), aus welchen abermahls junge Raupen entſtehen. Eine ſolche Bemerkung konnte nur ein Mann machen, der ganz unwiſſend in der Natur iſt. — Keine Raupe legt Eyer, und das, was man für Raupeneyer angeſehen hat, ſind nichts anders, als Puppen von den Maden der Schlupfwespen, die ſich in den Leibern der Raupen genährt, und bey erlangter Größe ſich durchgefreſſen und in Puppen verwandelt haben. Eben ſo abgeſchmackt iſt es, wenn Dunkers in angezeigter Schrift behauptet: daß dieſe Raupen ein bösartiges, alkaliſches Gift bey ſich führten, welches Menſchen und Vieh

*) Kurze und gründliche Abhandlung über die große Kienraupe u. ſ. w. Von Mich. Wenceſl. Dunkers.

Vieh tödtlich ſey. Von Linker hat aber gezeigt *): daß keine Raupe giftig iſt, und daß uns nur ihre kurzen ſtachelichten Haare unter mancherley Umſtänden ſchaden können.

Nach Gleditſch**) ſollen die Kieferraupen ſich alle funfzig bis achtzig Jahre ſo auſſerordentlich vermehren, und ſolche gräßliche Verwüſtungen anrichten. Ob dieſes gegründet iſt, läßt ſich wohl nicht entſcheiden; doch kann man ſicher behaupten, daß ſie ſich häufig vermehrt, ſobald ihr mancherley Umſtände günſtig ſind, und ſobald Mangel ihrer natürlichen Feinde vorhanden iſt, ohne ſich gerade an eine beſtimmte Zeit zu binden. Eben ſo wenig iſt es wohl gewiß, daß ſie bey Mangel an Holznadeln ihre Zuflucht zu andern Bäumen, als Eichen u. dgl., nimmt. Man hat ſie allezeit auf Kiefern gefunden, auch damit gefüttert und zur Verwandlung gebracht; hingegen alles andere Futter verachtete ſie eigenſinnig. Ihren Aufenthalt nimmt ſie lieber auf hohen Bäumen, als in jungen Schlägen, und zieht die dicken Wälder den Vorhölzern vor. Sie bleibt nicht länger als acht Tage im Eye eingeſchloſſen, und im Oktober hat ſie ſchon eine Länge von mehr als einem Zoll erreicht. Vor der Winterkälte und anderen Ungemächlichkeiten weiß ſie ſich unter den aufgeſprungenen Baumrinden, in Klüften der Bäume und unter dem Mooſe zu ſchützen; ſobald aber die Frühlingswärme eintritt, kommt ſie aus ihrem Winterlager hervor, ſucht Nahrung, die ſie im Uebermaße ohne viele Mühe findet.

Wenn

*) Bemerkungen über die ſchädliche Waldraupe, nebſt den Mitteln zu ihrer Vertilgung. Jena 17..

**) Vier hinterlaſſene Abhandlungen das Forſtweſen betreffend. S. 74.

Wenn die Raupe ihr völliges Wachsthum erreicht hat, hört ſie auf zu freſſen, wird unruhig, und ſucht ſich einen bequemen Ort zum Einſpinnen aus. Manche Raupen werden aber von der Spinnezeit ſo übereilt, daß ſie nicht Zeit genug haben, ſich erſt eine ſchickliche Stelle auszuſuchen; ſondern da, wo ſie ſind, einſpinnen müſſen. Die männlichen Raupen ſpinnen ſich lieber in der Höhe ein; da hingegen die ſchweren weiblichen meiſt in der Tiefe. Ihr Geſpinnſte, Fig. 5913 C., worunter ſie etwas von ihren Haaren miſchen, befeſtigen ſie an die Stämme und Zweige der Bäume, und geben ihm eine länglichte Geſtalt. Oeffnet man ein ſolches Geſpinnſte, ſo findet man eine beynahe anderthalb Zoll lange Puppe, Fig. D., darin, deren Vorderhälfte eine ſchwarzgraue Farbe hat; der Hintertheil aber, als der ſpitzige bewegliche, iſt braunroth geringelt und ſchwärzlichbraun gefärbt, und vermittelſt einiger Fäden mit der Spitze an das Geſpinnſte befeſtigt. Dieſe Puppe iſt ſehr weichlich, und ſtirbt bald ab, wenn man ſie aus dem Geſpinnſte nimmt oder unſanft anfaßt, oder die Luftlöcher verſtopft.

Der Schmetterling erſcheint zu Ende des Juli und im Anfange des Auguſts, und braucht nicht länger als vierzehn bis achtzehn Tage zu ſeiner völligen Bildung. Das Männchen, Fig. E., iſt allezeit etwas kleiner und von Farbe lebhafter, als das Weibchen. Seine Fühlhörner ſind mit einem breiten Federbart verſehen, und ſeine Vorderflügel von der Wurzel an bis zur Hälfte mit einem angenehmen Grau beſtäubt, in welchem ſich ein länlichtrunder braunrother Fleck mit einem weißen Punkt befindet. Hierauf folgt eine ſchöne aurorgelbe, etwas zackige, zu

beyden Seiten ſchwarz eingefaßte Binde, auf welche wiederum eine braunrothe Farbe folgt. Die Hinterflügel ſind durchaus braunroth, ein wenig dunkler ſchattirt und mit hellern Adern durchzogen. Das Bruſtſtück hat mit den Hinterflügeln gleiche Farbe, und der Hinterleib iſt mit aurorgelben Ringen, die mit einem Braunroth abwechſeln, bezeichnet.

Das Weibchen, Fig. F, hat graue Vorderflügel, mit einer ochergelben und braunroth eingefaßten Binde, nebſt einem ovalen Fleck von gleicher Farbe, in welchem, wie bey dem Männchen, ein weißer Punkt befindlich iſt. Die Hinterflügel ſind helle ochergelb, nach der Wurzel zu braunroth, mit hellern Adern durchzogen. Das Bruſtſtück iſt ein wenig dunkler als die Vorderflügel, und der Hinterleib hat eine helle ochergelbe Farbe mit dunklern Ringen. Die Fühlhörner ſind fadenförmig, und die Füße gelblichtbraun. Es geht aber hier eben ſo, wie bey den Raupen, man findet nur wenige, die gleiche Farbe und Zeichnung haben; daher die verſchiedenen Beſchreibungen und Abbildungen *).

Die Weibchen ſitzen am Tage an den Stämmen der Bäume, und ſind nicht ſo flüchtig wie die Männchen. Des Nachts hindurch ſuchen ſie einander auf, um ſich zu begatten; doch ſind die Männchen am Tage auch nicht müßig, ſondern da ſo gut wie des Nachts zum Begatten geneigt. Das befruchtete Weibchen legt ſeine Eyer

*) Schaeffer Icon. Inſ. Rat. Tab. LXXXVI. fig. 1. 2. 3. Friſch a. a. O. Tab. X. Röſel a. a O. Tab. LIX. Esper a. a. O. Tab. XII. Fig. 1. 2. und Tab. XIII. Fig. 1. Bechſteins Muſterung aller bisher mit Recht oder Unrecht von dem Jäger als ſchädlich geachteten Th.ere Fig. 5.

Eyer, Fig. G, dicht an einander an die Aeſte der Kiefernbäume, bisweilen aber auch an die Stämme derſelben. Ihre Anzahl iſt ſehr verſchieden; doch aber nie gering, ſondern beläuft ſich immer über 100 Stück.

Als Beweis ihrer entſetzlichen Vermehrung will ich aus Gleditſchen's Abhandlungen, das Forſtweſen betreffend, eine Berechnung entlehnen, wo die allerniedrigſte Zahl von funfzig Nachtſchmetterlingen als die erſten vorausgeſetzt werden, davon ein jeder jährlich hundert Eyer legt, obgleich nach Erfahrung ihre Anzahl hundert und funfzig bis zwey hundert ſeyn kann: ſo würde

von 50 Paar im Sommer des erſten Jahres
die Vermehrung in Eyern 5000 betragen

Von 2000 Paar im Sommer des zweyten Jahres
die Vermehrung in Eyern } zweymahl hundert u. funfzig tauſend 250,000 ausmachen.

Von 125,000 Paar im dritten Sommer
die Vermehrung in Eyern } 12,500,000 zwölf Mill. u. fünfmal hundert tauſend.

Weiter
von 6,250,000 ſechs Mill. zweymal hundert und funfzig tauſend } Paar im 4ten Sommer.
die Vermehrung in Eyern } 625,000,000 ſechsmahl hundert u. 25 Millionen.

Von 312 Mill. und 500000 } Paar im 5ten Sommer.
die Vermehrung in Eyern } 31,250 Millionen

Müſſen wir bey dieſer Angabe, wo nur die allerniedrigſte Zahl von 50 Paaren, und die übrige große Menge als Abgang berechnet worden, nicht erſtaunen? Dürfen wir uns wohl über

die Verwüſtungen wundern, welche die Raupen in ſechs bis ſieben Wochen durch ihren Fraß anzurichten im Stande ſind? Eine ſolche Menge erfordert wirklich ganze Forſten zur Unterhaltung!

Der Raupenfraß ſelbſt endigt ſich mit dem Einſpinnen der Raupen bis zur Verwandlung in Schmetterlinge; nachdem vorher die meiſten und beſten Jahrtriebe ſind verwüſtet worden. Durch den Verluſt der Nadeln gehen die Werkzeuge der Ausdünſtungen verloren, der flüſſige Harzſaft verdickt ſich, wird ſchwerer, und erhärtet zwiſchen dem netzförmigen Gewebe der Rinden und Baſtlagen ſo, daß in dieſem, der Stockung halber, kein Durchgang weiter ſtatt finden kann, und ein allmähliges Erſticken oder Abſterben des Baums nach ſich ziehen muß. So wird auch durch den Verluſt der Nadeln an den jungen Trieben das Mark derſelben fehlerhaft, es ſchrumpft zuſammen, trocknet ein, und kann nicht mehr zum Leben und Wachsthum gebracht werden. Männer, die gewohnt ſind, über jede Sache ſogleich ein Urtheil zu fällen, ohne die Natur der Sache ſelbſt zu verſtehen, laſſen ſolche Bäume nicht ſterben, ſondern nach einigen Jahren wieder neue Triebe machen, in der Meinung, weil der Baum nicht ganz abgefreſſen iſt. Allein ſobald der Maytrieb zerſtört worden, muß der Baum ſchlechterdings zu Grunde gehen, wenn er auch ſchon noch Nadelblätter genug hat. Bekanntlich haben die Kiefern allezeit ihre Knospen oben auf der Spitze des Maytriebes, und alſo ihren feſt beſtimmten Sitz, ohne anderswo ausſchlagen zu können; die Raupen aber verderben allezeit die Maytriebe ſamt den Knospen zuerſt, ehe ſie die vorjährigen Nadelblätter freſſen, folglich ſetzen ſie

den

den Baum ganz außer Stand, neue Triebe zu machen. Bisweilen bleiben hin und wieder einzelne Knospen unbeſchädigt, dieſe ſchlagen zwar im folgenden Frühjahre aus, aber wegen Menge der zuſtrömenden halb verdorbenen Säfte kommen nur monſtröſe Gewächſe hervor, welche nach einigen Jahren wieder abſterben, ohne daß ſich der Baum auf irgend eine Art erholet hat. Die alten Nadelblätter fallen endlich nach und nach ab, keine andere ſchlagen aus, und nach drey bis vier Jahren ſteht der vorher noch grünende Baum ganz dürre da.

Bey einer ſo ſchrecklichen Vermehrung und einer ſolchen Lebensart wären die Raupen fähig, alle Kiefernwälder in ganz Deutſchland zu verderben, wenn die Natur nicht wirkſame Mittel genug hätte, ein ſo ſchädliches Inſekt von Zeit zu Zeit zu vertilgen. Anhaltende naßkalte Witterung, Stürme, frühzeitig oder ſpät einfallende Reife, vieler Nebel, Hagelwetter und aller Froſt mit Näſſe verbunden, thut ihnen außerordentlichen Schaden, beſonders wenn die Raupen im Frühlinge aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekrochen ſind. Ingleichen iſt auch viel auf ihre natürlichen Feinde zu rechnen, und dieſe muß man auf allerley Weiſe zu ſchonen ſuchen. Unter ihre vorzüglichſten Feinde ſind zu rechnen: einige Gattungen Erdkäfer (Carabi), verſchiedene Schlupfwespenarten, unter welchen ſich der ſchwarze Raupentödter (Ichneumon turionellae L.), der Steuerer (Moderator L.), der Eyerbrüter (Ovulorum L.), und der Blattlauszwicker (Aphidium L.) beſonders auszeichnen. Ferner einige Arten aus dem Fliegen-Geſchlecht (Muſca), und verſchiedne Vögel. Es entſteht freilich die Frage, wie ſollen dieſe natürlichen Feinde

de geſchonet werden? Dadurch, daß man dieſen ihre Feinde zu vermindern ſucht, welches bewirkt wird, wenn man die inſektenfreſſenden Vögel, als die Finkengattungen, wenn ſie Junge haben, alle Bachſtelzenarten und die Schwalben nicht überhand nehmen läßt; indem dieſe Vögel keine Kieferraupen freſſen, aber die nur gedachten Inſekten in Menge verzehren. Die Menſchen können freilich ihre Vertilgung am erſten bewirken, aber nicht durch Arkana *), ſondern durch folgende Mittel:

1) Wenn man bey trockner Witterung um den angeſteckten Diſtrict einen Fuß breit und einen Zoll hoch Aſche ſtreuet, nachdem vorher das Moos weggekratzt worden; ſo können die Raupen nicht weiter kommen, und müſſen ſich alle innerhalb dieſes Bezirkes einſpinnen oder verhungern.

2) Nehme man den Zeitpunkt des Einſpinnens wohl in Acht, und leſe die Geſpinnſte von den Bäumen ab und verbrenne ſie. Um dieſes deſto leichter zu bewirken, ziehe man

3) um den angeſteckten Diſtrikt einen Graben von beliebiger Breite und Tiefe, und belege dieſen dicht mit Reiſig von den kranken Bäumen, ſo werden die Raupen ſich häufig in daſſelbe einſpinnen, hernach verbrenne man bey windſtillem Wetter das Reiſig mit den eingeſponnenen Raupen. Daſſelbe läßt ſich auch bewirken, wenn man in einer angeſteckten Gegend allenthalben Reiſig ausſtreut, und wenn die Raupen ſich in der Tiefe einſpinnen, ſo wird durch dieſes Mittel ihre Vertilgung um deſto ſchneller bewirkt.

4)

*) Dunkers a. a. O. S. 26.

4) Wenn zu Ende des Juli und zu Anfange des Auguſts der Schmetterling ſich an Stämmen der Bäume zeigt, ſo ſuche man ihn ſorgfältig ab und verbrenne ihn.

Werden dieſe Mittel zur gehörigen Zeit ſchnell und zu wiederhohlten Mahlen angewendet, wobey immer auf Lokalumſtände Rückſicht zu nehmen iſt, ſo wird dieſes Inſekt bald vermindert und auſſer Stand geſetzt werden, viel zu ſchaden. Es iſt auch gut, wenn die vorgeſchlagenen Mittel vorbauungsweiſe zur Verminderung der Raupen und zur Vermeidung anderer bevorſtehender Verheerungen von Jahr zu Jahr wiederhohlt werden, weil man da die beſte Gelegenheit hat, eine Menge dieſes Ungeziefers in Geſpinnſten und Eyern zu tödten, welches nach einer zweyten und dritten Vermehrung ſchon fähig iſt, beträchtliche Verwüſtungen anzurichten.

S. Joh. Jac Freyh von Linker, der beſorgte Forſtmann ꝛc. No. II. Weimar 1798. S. 143 ff.

6. Phal. Bomb. *trifolii*, alis ferrugineis: primoribus ſtriga punctoque albis, poſterioribus immaculatis Linn Syſt. Nat ed. Gmel. T. I. P. VI. p. 2411. Fabr. Ent. ſyſt. T. III. P. I. p. 423. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. tab. 35. a. f. 4. 5. und die Raupe tab. 35. b. f. 1. **Der Kleeſpinner** oder **Wieſenkleeſpinner, kleiner Quittenvogel.**

Die Flügel ſind roſtfarbig; die vordern haben einen weißen Strich und einen ſolchen Punct. Die hinteren ſind ungefleckt. Die Puppe iſt bräunlich und grünlich. Die Raupe lebt auf Wolfsmilch, Klee, Pfriemenkraut und Wegerich; in der Jugend iſt ſie hellgelb mit ſchwarzen Punkten und hellblauen Einſchnitten gezeichnet; im Alter aber mehr oliven- als röthlichgelb

mit ſteifen pelzartigen Haaren beſezt und mit ſchwärzlich blauen Einſchnitten geziert.

7. Phal. Bomb. *quercus*, alis ferrugineis: ſtriga flava, primoribus puncto albo. Linn. l. c. Fabr. l. c. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. t. 35. b. f. 4—6 und die Raupe t. 35. a. f. 1. Der Eichenſpinner, Quittenvogel, Eichenſteiger, Grasmotte. Die Flügel ſind roſtfarben, mit einem gelben Striche; die vordern haben einen weißen Punct. Die Raupe iſt nach den verſchiedenen Häutungen theils bläulich ſchwarz, gelbgefleckt und haarig, theils auf dem Rücken mit weißlichen und hellgrauen Haaren beſezt. Nach der vierten Häutung iſt ſie mit glänzend braunen Haaren, ſammetſchwarzen und weißen Puncten geziert. Sie lebt auf Eichen, Hornbäumen, Mandel- Apfel- und Quittenbäumen, Weiden, Pappeln, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Schlehen, Weißdorn ꝛc. die Puppe iſt bräunlich, vorn aber ſchwarz.

8. Phal. Bomb. *Vinula*, alis ſubreverſis fuſco-venoſis ſtriatisque, corpore albo nigro punctato. L. l. c. p. 2412. Fabr. l. c. p. 428. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. t. 19. Der Gabelſchwanz, Hermelin, Bandweidenſpinner, Haarflügel. Die Flügel ſind braunaderig und geſtreift. Der Körper iſt weiß, ſchwarz punctirt. Dieſer Nachtfalter hat eine auf Weiden und Pappeln lebende in der Jugend ganz ſchwarze bey der erſten Häutung braune alsdann aber grüngefärbte mit gelb eingefaßten Ringen gezierte Raupe mit weißen, grauen und ſchwarzen Strichen und Puncten. Die Puppe iſt dunkelrothbraun oder violett, welche Farbe auch die Raupe kurz vor der Verwandlung annimmt.

9. Phal. Bombyx *verſicolora*, alis griſeis: ſtrigis nigro-albis, thorace anterius albo, L. l. c. p. 2413. Fabr. l. c. 427. Roeſ. Inſ. III. t. 39. f. 3. Der Buntflügel, die Buntmotte, Elſenmotte, der Hagebuchenſpinner, bunte Nachtfalter. Die Flügel ſind greis, mit weißſchwarzen Strichen. Das Bruſtſchild vorn weiß. Dieſer Nachtfalter entſteht aus der dunkelſchwarzen Puppe einer auf jungen Birken, Erlen, und Haſelſtauden geſellſchaftlich lebenden anfänglich ſchwarzen haarigen, dann aber hellgrünen weißlinirten und endlich glänzendgrünen mit weißem Rücken gezierten Raupe, welche vor der Verwandlung röthlichbraun und fleckig wird.

10. Phal. Bombyx *mori*, alis pallidis: ſtrigis tribus obſoletis fuſcis maculaque lunari. Linn. l. c. p. 2414. Fabr. l. c. p. 431. Der Seidenwurm, die Seidenraupe, Seidenſpinner. Roeſ. Inſ. III. tab. 7. 8. Die Flügel ſind blaßgelb, mit 3 verwiſchten braunen Strichen und einem mondförmigen Flecken. Von dieſem überaus nützlichen Nachtfalter wird im Art. Seide ausführlich gehandelt werden. Vorläufig bemerke ich indeſſen folgendes:

Der Aſſyriſche Bombyx beym Plinius ꝛc. iſt wohl ſicher unſere Seide; ſie kam aber ſchon zu Stoffen verarbeitet heraus: und iſt der Wurm ſelbſt erſt ſeit Juſtinian's Zeiten in Europa gezogen. Er bleibt 6 bis 7 Wochen lang Raupe; ſpinnt ſich hierauf, nachdem er ſich vier Mahl gehäutet hat, in einen Coccon von weißer oder gelber Farbe, der wenn er drittehalb Gran am Gewicht hält, aus einem 900 Fuß langen Faden beſteht; (deren 180 dicht neben einander gelegt erſt die Breite von einer Linie ausmachen;) und kriecht endlich drey Wochen

nachher als Schmetterling aus. Nach der Paarung legt das überaus dicke Weibchen bey 500 Eyer, die im folgenden Frühjahr um die Zeit wenn die weißen Maulbeerbäume zu grünen anfangen, auskriechen. Sie ſind wohl urſprünglich in China *) zu Hauſe, gewohnen aber auch unſers Climas recht gut, und man zieht ſie nun auch in Nordamerika.

S. Blumenbach's Handbuch der Naturgeſchichte. 5te Ausgabe. S. 357.

Eine andere Art der Seide läßt ſich von der oben, S. 36, beſchriebenen Phal. Bomb. pavonia minor gewinnen. Die Raupe läßt ſich nähmlich dazu gebrauchen, ein floretartiges auch dickeres Gewebe auf eine große Tafel von 60 ꝛc. Ell. lang und beliebiger Breite zu ſpinnen, das man hernach abnimmt und zu Kleidungen verwendet. Dieſe Raupen haben das Eigene, daß ſie ſich gemeinſchaftlich unterſtützen, und daß eine da anfängt, wo die andere aufgehört hat. Herr Wenzel Heeger bey Wien hat vor einigen Jahren eine eigene Fabrik der Art gehabt, wovon ich gefärbte und ungefärbte Proben geſehen habe. Schön waren die Zeuge nicht, auch nicht dauerhaft. Man mußte ſie daher nur wie eine beſondere Merkwürdigkeit betrachten, weshalb man ſich auch nicht wundern darf, daß die Fabrik bald wieder eingegangen iſt. Herr Wenzel Heeger hat hierüber 1803 ein eigenes kleines Buch herausgegeben, worin die Raupe ſowohl als der Nachtfalter abgebildet ſind.

II.

*) Die Seide woraus hingegen in Japan die äußerſt zarten, leichten und doch ganz feſten Zeuge verfertigt werden, kommt von einer ganz eignen Art Seidenwürmer, nähmlich von der phalaena (noctua) *ſerici*. ſ. Thunberg in den Schwediſchen Abhandl. 1781. II. B. Tab. V. Fig. 1. 2.

11. Phal. Bomb. *Neuſtria,* alis griſeis: ſtrigis duabus ſerrugineis; ſubtus unica. Lin. l. c. p. 2414. Fabr. l. c p. 432. Roeſ. Inſ l phal. 2 tab. 6. Der Ringelvogel, Weißbuchenſpinner, Baumringelmotte. Die Flügel greis, mit zwey roſtbraunen Strichen, unten mit einem dergleichen. Dieſer Nachtfalter entſteht aus einer roth, ſchwarz und blauſtreifigen mit röthlichgelben Ringen gezierten haarigen ſehr ſchädlichen Raupe, deren Puppe dunkelbraun, mit gelbem Staube überzogen iſt. Sie lebt auf allen Obſtbäumen, Schlehen, Eichen und Hornbäumen.

12. Phalaena Bombyx *pityocampa,* alis griſeis: ſtrigis tribus obſcurioribus, poſterioribus pallidis: puncto anali fuſco. Linn. l. c. p. 2416. Fabr. l. c. p. 431. Bombyx pithyocampa. Wien Verzeichn. der Schmett. p. 58. n. 11. Der kleine Fichtenſpinner. Die Flügel ſind greis, mit drey dunklern Strichen; die Hinterflügel blaßgelb. Am After iſt ein brauner Punct.

Die Raupe des gegenwärtigen Schmetterlings gehört zu den Proceſſionsraupen, darf aber nicht mit einer andern, die man öfters auf Eichen findet, und woraus die Phalaena proceſſionea L. entſteht, verwechſelt werden. Ihr Daſeyn ward lange bezweifelt, und das, was uns die alten Naturforſcher erzählt haben, für Fabel gehalten, bis endlich Joſton *) und Reaumur **) eine genaue Beſchreibung davon lieferten und uns aus dieſem Zweifel riſſen. Sie iſt bey uns nicht zu Hauſe, und vielleicht in Deutſch-

*) Theatr. Animal. De Inſ. Libr. II. p. 154

**) Memoires. Tom. II. p. 149. Tab. VIII. fig. 1 – 12.

Deutſchland nur ſelten zu finden; denn ſie zieht die warmen Gegenden den kalten vor. Nach Fueßly iſt ſie in den mehr mittägigen Gegenden der Schweiz, als Cleve und Veltlin, anzutreffen, und die Verf. der Wienerverz. haben ſie aus den ſüdlichen Gegenden Tyrols erhalten. Man will freylich dieſe Raupen hin und wieder in Deutſchland in großen Zügen gefunden haben, und bey Dresden ſollen 1779 die Fichten- und Tannenwälder von ihnen angefallen und verheeret worden ſeyn *). Allein dieſe Nachrichten ſind alle ſo ungewiß und mit ſo vielen Unrichtigkeiten durchwebt, daß man billig zweifeln kann, ob es gegenwärtige, und nicht die Proceſſionsraupe der Eichen, oder die Kiefernraupe, oder die Waldraupe geweſen iſt. Beyde letztere Arten ſind ebenfalls geſellige Raupen, ſie marſchieren aber niemahls in geſchloſſenen Gliedern, ſondern unordentlich von einem Baume zum andern, und laſſen ſich auf ihren Märſchen nicht aufhalten. Aber eben das geſellſchaftliche Leben dieſer Raupen, und zu wenig Kenntniß der Beobachter, mag manchen Schriftſteller irre geführt haben, die Kiefernraupe oder die Waldraupe für die Pityocampa der Alten zu halten.

Die Raupe des kleinen Fichtenſpinners erreicht bey völligem Wuchſe kaum eine Länge von anderthalb Zoll. Die Haut iſt auf dem Bauche graulichweiß, auf dem Rücken ſchwarz oder dunkelgrau mit fuchsrothen Haaren beſetzt, welche in der Seite weißlich ſehen. Dieſe Haare ſtehen nicht, wie bey andern Raupen, auf Wärzchen, ſondern auf einem Wulſte, der ſich der Breite hin über jedem Ringe befindet. In den Seiten ſind

*) Altonaer Merkur 1779. Nr. 110.

ſind dieſe Haare buſchweiſe vertheilt, gehen leicht ab und ſind ſehr brüchig. Der Körper beſteht aus zwölf Abſätzen, und die ſechzehn Füße haben eine röthliche Farbe.

Sie kommt im Auguſt aus dem Eye, erreicht noch vor Winters beynahe ihr völliges Wachsthum, und überwintert in Geſellſchaft unter einem dichten Gewebe; frißt noch bis in März und April, und ſchickt ſich dann zur Verwandlung an. In wärmern Erdſtrichen ſind dieſe Raupen manches Jahr ſehr häufig, und ihre Verheerungen von traurigen Folgen. Fichten und Tannen werden von ihnen angefallen, ihrer Nadeln beraubt, und mit einem ſeidenartigen Geſpinnſte oft ganz überzogen, woran ſie ſchon von Ferne zu erkennen ſind. Ihre Geſpinnſte ſind von beträchtlichem Umfange; das kleinſte hat acht Zoll in der Höhe, und vier bis fünf Zoll in der Breite; von außen ſind ſie dünne, inwendig aber dicht, und an die Gipfel der Bäume, oder an die Spitzen der Aeſte befeſtigt, mit Nadelblättern verwebt, und haben eine trichterförmige Geſtalt mit einer Oeffnung verſehen, durch welche die Raupen, vermöge ihres Inſtinkts, alle Tage in der wundervollſten Ordnung ein- und ausgehen. Ihr Aus- und Rückzug geſchieht einmahl wie das anderemahl in der größten Ordnung. Sie haben allezeit ihren Anführer, nach dieſem folgt eine einfache Reihe Raupen ungefähr einen Fuß lang, alle dicht hinter einander angeſchloſſen, hierauf kommt eine Reihe, die paarweiſe geht, dann eine zu drey Gliedern neben einander, dieſen folgt eine zu vier Gliedern, und ſo geht der Zug fort, bis ſie alle aus ihrer Wohnung ſind. So wie der Anführer ſich wendet, ſo wendet ſich auch der ganze Trupp.

Nimmt

Nimmt man dieſen weg, ſo ſtellt ſich gleich die folgende Raupe an ſeine Stelle, und wenn man ihre Ordnung ſtört, ſtellen ſie ſelbige alsbald wieder her. Ueberall, wo ſie hingehen, ſpinnen ſie Seide. Sie verbreiten ſich in Gliedern über die Nadeln, freſſen ſie, in Glieder geſtellt, ab, und gehen in voriger Ordnung wieder zurück. Des Abends und Morgens halten ſie dieſe Proceſſion, gehen aber bey Regen und Näſſe nicht aus.

Dieſe Raupe war zu Matthiolus Zeiten unter dem Nahmen Fichtenwurm bekannt *). Sie zeichnet ſich durch ihre Verheerungen der Fichtenbäume, und der in wärmern Gegenden einheimiſchen Pignole (Pinus pinea L), wie auch durch ihr auffallendes Geſpinnſte, vorzüglich aber nach ihren gefährlichen Wirkungen auf den menſchlichen Körper, ganz beſonders aus. Die alten Aerzte und Naturforſcher hielten ſie für giftig, ſie führt aber kein eigentliches Gift; nur ihre Haare erregen in dem menſchlichen Körper allerhand ſchmerzhafte Zufälle. Kommen ſie an die Haut, ſo verurſachen ſie ein beſchwerliches Jucken, worauf oft Entzündung, Geſchwulſt und Geſchwüre entſtehen. Werden ſie in den Magen gebracht, ſo geben ſie zu grauſamen Schmerzen, Brennen, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und Konvulſionen Anlaß. Sie reiben ſich auch ſo leichte ab, daß man nicht ſicher unter einem Baume weggehen kann, wo dieſe Geſchöpfe ihre Wohnung aufgeſchlagen haben, ohne von gedachten Zufällen befallen zu werden. Die Giftmiſcher bedienten ſich ehedem dieſer ſchädlichen Eigenſchaft, und miſchten die klar gehackten

*) Matth. in Dioſc. L. II. Cap. LIV—LV. Venet. 1565.

ten Haare unter die Getränke, womit ſie bey der bezielten Perſon den ſchmerzhafteſten Tod bewirkten. Dieſe ſchädliche Wirkung blieb den römiſchen Geſetzgebern nicht unbekannt, ſondern verurſachte eigene Geſetze *).

Bey erlangter Größe, oder da, wo ſie ſich verwandeln wollen, bemerkt man unter ihnen ein großes Gewühl. Hierauf gehen ſie von den Bäumen herunter auf die Erde, aber nicht allemahl in Proceſſion, wie gewöhnlich, kriechen alsdenn auf der Erde herum, ſammeln ſich aber doch noch einmahl in Proceſſion, trennen ſich, und fangen an, jede beſonders ſich einzugraben. Ihre Begräbniſſe machen ſie meiſtens unter Steinen, in lockerer Erde und unter Mooſe. Im Anfange graben ſie nicht gerade in die Tiefe, ſondern ganz flach, und kommen oft wieder zum Vorſchein. Zuweilen graben ſie ſich einen halben bis einen Schuh tief in die Erde, und verwandeln ſich allda in eine braune Puppe, welche nach hinten nicht ſehr ſpitzig iſt.

Der Schmetterling erſcheint zu Ende Juli, doch hat ihn Fueßly auch im folgenden Jahre des gedachten Monats auskriechen ſehen. Er iſt vom Kopfe bis zur Spitze des Afters, ungefähr drey Viertelzoll lang, und ſeine ausgebreiteten Flügel meſſen etwa anderthalb Zoll. Der Kopf und Rücken ſind ſtark behaart, aſchgrau; der Hinterleib bräunlichtgelb gefärbt, und um den After ſtark mit Haaren beſetzt, welche aber ſo dünne ſind, daß ſie ſich beym geringſten Anſtoßen in der Luft verbreiten. Die Grundfarbe der Vorderflügel iſt ein ſchmutzig Grau, welches beym Männchen mehr ins weißlichte, beym

Weib=

*) ff. Libr. XLVIII. Tit. VIII. Leg. 3.

Weibchen aber mehr ins bräunlichte fällt. Schräge durch die Flügel ziehen ſich drey verlohrne dunklere Binden, davon die an der Wurzel oft kaum zu ſehen iſt. Die Hinterflügel ſind graulichtweiß, einfarbig; die Fühlhörner dunkelgrau, fadenförmig, und beym Männchen mit einem Federbarte verſehen. An dem Kopfe zwiſchen den Fühlhörnern befindet ſich ein hervorragender aus Haaren zuſammengeſetzter Körper, der aus fünf über einander liegenden Schuppen beſteht, welche die Form einer Treppe haben und ſich in zwey Kanten endigt. Von der Geſtalt der Eyer haben uns die Beobachter noch keine Nachricht ertheilt.

Die Vertilgung dieſer Raupen iſt leichter, als anderer; nur muß ſie mit gehöriger Vorſicht geſchehen, damit uns ihre brüchigen Haare nicht ſchaden. Sie verrathen ihre Gegenwart durch ihr auffallendes Geſpinnſte ſchon von weitem, und ſobald der Jäger einen Baum mit dieſem Geſpinnſte bedeckt findet, muß er dieſen bey naſſer Witterung ſorgfältig fällen, und die Aeſte, ohne vom Baume abzuhauen, mit ſammt den Raupen verbrennen laſſen.

Ein anderes Mittel, was man zur Vertilgung dieſer ſchädlichen Raupen vorgeſchlagen hat, nähmlich mit Prügeln unter ſie zu ſchlagen und ihre Ordnung zu ſtören, wenn ſie Proceſſion halten, indem keine Raupe außer der proceſſionsmäßigen Reihe freſſe, ſondern lieber Hunger ſterbe, widerlegt ſich durch das, was ich vorhin bey Stöhrung ihrer Ordnung geſagt habe.

Auch dieſe Raupen haben ihre Feinde. Faſt auf allen ihren Geſpinnſten ſoll ſich Koth von Vögeln

Vögeln finden, und die Sperlinge ſollen ſie begierig freſſen *).

S. Zinke in v. Linker's beſorgt. Forſtm. S. 156 ff.

13. Phal. Bomb. *proceſſionea*, alis cinereo-fuſcis: foemina ſtriga obſcuriore, mare tribus. Linn. l. c. p. 2416. Fabr. l. c. p. 430. Der Proceſſionſpinner, Viereichenſpinner, die Katzeneule. Die Flügel ſind graubraun, das Weibchen hat einen, und das Männchen drey dunklere Striche. Die Raupe iſt bräunlichgrau und mit langen filzigen weißgrauen Haaren beſetzt, und mit einer braunſchwärzlichen Rückenlinie nebſt weißen Seitenlinien und pomeranzengelben Knöpfen bezeichnet. Die Puppe iſt ockergelb.

Die Raupe lebt vorzüglich auf Eichen. Sie hat das eigene, daß ſie auf ihren Zügen immer in ungleicher Anzahl von Paaren wandert. Man muß ſich vor ihren Haaren und abgeſtreiften Bälgen ſehr hüten, weil ſie eine empfindliche Entzündung erregen.

** b) Spinner, mit plattem Rücken, ohne Saugrüſſel, deren Flügel dachförmig oder niedergedrückt liegen. (Bombyces, alis depreſſis, dorſo laevi, elingues.) Unter dieſen werden diejenigen, welche roth und gelb gezeichnet ſind, edle Spinner genannt (Nobiles).

14. Phal. Bomb. *bucephala*, alis cinereis: ſtrigis duabus ferrugineis maculaque terminali magna flava. Linn. l. c. p. 2417. Fabr. l. c. p. 439. Roeſ. Inſ. I phal. 2. t. 14. Der Mondvogel, halbe Mond, Waſſenträ-

*) Von Salis in Fueßly Magazin für d. Liebhaber d. Entomol. 2. B. S. 262.

ſenträger, Ochſenkopf, Lindenſpinner, Groß-kopf, Wappenträger. Die Flügel ſind aſch-grau; mit 2 roſtbraunen Strichen und am Ende einem großen gelben Fleck. Die Raupe lebt geſellig, iſt erſt ganz ſchwarz, dann gelbgeſtreift und endlich ſchwarzbraun und gelbgeſtrichelt. Sie iſt fein behaart, und lebt auf Weiden, Haſelſtauden, Ahorn, Linden, Birken, Erlen, Eichen, Pappeln und Obſtbäumen. Die Verwandlung geſchieht in der Erde, und die Puppe iſt dunkelbraun.

15. Phal. Bomb. *Caja*, alis fuſcis: rivulis albis, poſterius purpureis nigro-punctatis. Lin. l. c. p. 2418. Fabr. l. c. p. 470. Roeſ. Inſ. phal. 2. tab. 1. Bärenmotte, Marder, Igelphaläne. Die Flügel braun, mit geſchlängelten weißen Strichen, die hinterwärts purpurfarben und weiß punctirt ſind. Die Raupe iſt glänzendſchwarz, mit weißlichen ſchwarzbraun und fuchsroth behaarten Knöpfen auf den Ringen geziert. Sie frißt alles was ihr vorkommt, beſonders allerley Gartengewächſe, und verwandelt ſich in eine anfangs weiße, endlich aber ganz ſchwarze Puppe.

16. Phal. Bomb. *villica*, alis atris: maculis octo albis, inferioribus flavis nigromaculatis. Linn l. c. p. 2420. Fabr. l. c. p. 468. Roeſ. Inſ. IV. tab. 28. f. 2. tab. 29. f. 1—4. Die ſchwarze Bärmotte. Auf den kleinen Neſſeln und im Graſe trifft man vom Herbſt bis in den Frühling, an der Erde kriechend, eine Raupe an, die anfänglich braungelb mit langen Haaren iſt, die auf einigen Reihen brauner Knöpfe ſtehen; der Kopf iſt gelb, nachmahls bey den fernern Häutungen wird der Rücken gelber oder hellbrauner, und bekommt 12

Reihen ſchwarzer Knöpfchen, zwiſchen welchen mitten durch ein gelblicher Streif geht. Sie freſſen nur des Nachts; nach der letzten Häutung werden ſie ganz ſchwarz, daß man ſogar von dem gelblichen Rückenſtreiſe nichts mehr ſieht. Der Papillion iſt ausgebreitet 13 Linien lang, und ſchön gezeichnet. Die Oberflügel ſind ſchwarz, abwärts hängend (deflexae), und jeder mit 8 weißen Flecken beſetzt. Der Kopf iſt ſchwarz, auch der erhabene Buckel ganz ſammtſchwarz und rauch. Die Unterflügel ſind pomeranzengelb, mit ſchwärzlich blauen Flecken, der Hinterleib iſt auf dem erſten Abſatze mit gelbrothen Haaren beſetzt, die übrigen 6 Abſätze ſind zinnoberroth, und haben in der Mitte an jedem Abſatze einen ſchwarzen runden Fleck, der After iſt rund herum ſchwarz, mit einem Winkel gegen die Rückenflecken. Die Fühlhörner ſind ſchwarz, und das Männchen hat längere Bärte daran. Im Junius findet man den Vogel eben nicht allzu ſelten an den Zäunen und Stämmen der Bäume ſitzen.

17. Phal. Bomb. *Monacha*, alis albis atro-undatis, abdominis inciſuris ſanguineis. Linn. l. c. p. 2421. Fabr. l. c. p. 419. Die Nonne [1]), der weiße ſchwarzgeſtreifte Spinner [2]), weißlicher Spinner [3]), Flechtenſpinner [4]).

1) Hufnagel a. a. O. 2. B. S. 404. n. 15. Gleditſch a. a. O. 2. Theil S. 739. n. 23. Götze a. a. O. 3. Th. 2. B. S. 330. n. 43. Müller a. a. O. S. 665. n. 43.
2) Esper a. a. O. 3. Th. S. 192. Tab. XXXVII.
3) Syſtematiſches Verzeichniß der Wien. Schmetterl. S. 52. n. 5.
4) Bechſtein a. a. O. S. 203.

Die Raupe des gegenwärtigen Nachtvogels, welche anderwärts für eine große Seltenheit gehalten wird, iſt ſeit etlichen Jahren in den thüringiſchen Wäldern zu Millionen zu finden. Sie iſt eben diejenige, die Herr Zinke unter dem Nahmen der ſchädlichen **Waldraupe** bekannt gemacht hat[5]), und die im Thüringiſchen von dem gemeinen Manne **Holzraupe** genannt wird. In dem Wiener Verzeichniſſe heißt ſie die **Knopfraupe** (Larva nodoſa), auch **Aepfelſpinnerraupe**, und bey Kleemann[6]) die großköpfige, breitleibige, haarige, mit einem dunkelblauen Rückenflecken und blauen Knöpfchen gezierte Baumraupe. Sie hat die größte Aehnlichkeit mit der Raupe der Stammotte (Phalaena diſpar L. ſ. im Artikel **Motte**, Th. 94, S. 639.), und iſt leicht mit ihr zu verwechſeln, beſonders wenn dieſe noch nicht ausgewachſen iſt.

Dieſe Waldraupe, Fig. 5914. A., erlangt nie einen beträchtlichen Wuchs, welcher doch nach der Stärke ihres Körpers und der Dicke ihres Kopfes zu vermuthen wäre. Bey völlig erlangter Größe erſtreckt ſich ihre Länge ſelten über anderthalb Zoll, und ihre Stärke kommt alsdann mit einer Federſpuhle überein. Der Körper iſt etwas breit gedrückt und beſteht aus zwölf Abſätzen, ein jeder Abſatz aber mit ſechs dunkelblauen Warzen beſetzt, davon die auf dem erſten und zweyten Abſatze am größten und erhabenſten, die folgenden kleiner, und die auf beyden Seiten über den Füßen am kleinſten ſind. Eine jede Warze iſt wieder mit kurzen ſtachlichen Haaren

5) J. angez. Schrift. (S. oben, S. 48. die Anmerkung).
6) Beyträge zu Röſels Inſektenbeluſtigungen 1. Th. S. 273. Tab. 33.

ren verſehen, unter welchen die hinter dem Kopfe am längſten ſind, und der Raupe das Anſehen geben, als ob ſie an dieſem Orte ein Paar Ohren hätte. Betrachten wir eine ſolche Warze unter dem Vergrößerungsglaſe, ſo werden wir gewahr, daß ſie ganz rauh und ſchuppig iſt, und daß aus dieſen Schuppen die Haare hervorgewachſen ſind. Auf dem zweyten Abſatze, oben auf dem Rücken, befindet ſich ein blaulichſchwarzer nierenförmiger Fleck, von welchem ſich eine dunkelbräunlichgraue zackige Binde über den Rücken bis zum ſiebenten Abſatze zieht. Hier wird ſie von einem weißlich, braun und grau gemiſchten Fleck bis zum neunten Abſatze unterbrochen; von da zieht ſie ſich über die drey folgenden Abſätze, in deſſen Mitte ſich drey kleine erhabene zinnoberrothe Warzen befinden, bis zur Schwanzklappe hin. Dieſe Binde ſtellt gleichſam, ohne ſonderliche Einbildung, an einander hangende Kreutze vor, und wird zu beyden Seiten vom zweyten bis zum vierten Abſatze von einem weißen Flecke, in welchem ein wenig Braun und Grau eingemiſcht iſt, umgeben. Der Kopf iſt bräunlichgrau, mit kurzen zarten Haaren beſetzt, und über die Stirn herab mit einem zarten braunen Striche bezeichnet, der ſich über dem Maule in einem dreyeckigen Flecke von gleicher Farbe endigt. Die ſechs ſpitzigen Vorderfüße und die acht breiten Bauchfüße, wie auch die beyden Nachſchieber, haben eine gelblichbraune, ins Grauliche fallende Farbe. Das Uebrige der Raupe iſt ein Gemiſch von braun, grau und ſchwarz.

Man darf ſich aber nicht einbilden, daß alle Waldraupen gleiche Farbe und Zeichnung haben. Es gibt unter ihnen öfters ganz ſchwarze, Fig 5914. B., ins röthlichte fallende, weißliche,

lichte, auch noch anders gezeichnete, und nur ſelten finden wir ein Paar, die ſich in allem gleichen. Doch werden wir dieſe Spielarten, woraus Unkundige beſondere Arten haben machen wollen, an ihrem breitgedruckten, mit Warzen beſetzten Körper, und an ihren hinter dem Kopfe befindlichen langen Haaren gar bald erkennen, und von andern Raupen zu unterſcheiden wiſſen.

Sie häutet ſich viermahl, und erlangt zu Ende Juni und Anfangs Juli ihren völligen Wuchs; doch findet man auch im Auguſt noch Raupen, aber dieſes ſind Spätlinge, oder ſolche, welche durch Krankheiten und andere Zufälle an ihrem Wachsthume ſind gehindert worden. Sobald dieſe Waldraupe ihre völlige Größe erreicht hat, hört ſie auf zu freſſen, und läßt ihren letzten Unrath, der etwas weicher als gewöhnlich iſt, von ſich gehen. Hierauf macht ſie ſich zwiſchen Tannen- und Fichtenreiſern, oder anderswo, von einzelnen Fäden ein ziemlich leichtes Gewebe, welches faſt der Seide gleicht, zu ihrer Bedeckung. Unter dieſer Decke ſchrumpft ihr Körper ein, wird kurz und dick, und nach zwey bis drey Tagen ſtreift ſie ihre Haut, vermittelſt einer ausdehnenden und einziehenden Bewegung, rückwärts ab, und ſtellt ſich nun als Puppe dar.

Die Puppe, Fig. 5914. C., iſt anfangs ſehr weich, von Farbe grünlichtgelb, wird aber bald härter, braunroth, hierauf dunkler oder ſchwarz, und iſt hin und wieder mit kleinen Haarbüſcheln beſetzt, welche bald gelb, bald roth ausſehen, und aus den zuvor an der Raupe befindlichen Warzen ihren Urſprung zu haben ſcheinen. Die männlichen Puppen ſind etwas geſtreckter, und nicht ſo dick, wie die weiblichen, beyde aber an

ihren

ihren Endſpitzen mit kurzen hakenförmigen Borſten verſehen, womit ſie an das Geſpinnſte befeſtigt ſind. Kommt man ihr mit dem Finger zu nahe, ſo macht ſie, vermittelſt ihres Hinterleibes, eine lebhafte Bewegung und dreht ſich von einer Seite zur andern hin. Ein gleiches thut ſie auch, wenn ihr eine Schlupfwespe, Fliege oder Mücke zu nahe kommt. Dieſer Puppenſtand dauert vierzehn bis ſechzehn Tage; in dieſer Zeit erhält der Schmetterling ſeine vollkommene Bildung.

Der Schmetterling gehört unter diejenigen Nachtvögel, welche einen glatten Rücken, niedergedruckt liegende Flügel und keine Spiralzunge oder Saugrüſſel haben. Er unterſcheidet ſich von allen andern Nachtvögeln durch folgende Kennzeichen: Die Grundfarbe der Vorderflügel iſt weiß, mit ganzen und unterbrochenen, ſchwarzen zugeſpitzten, lappichen Streifen und Flecken bezeichnet, die ſowohl nahe am Flügelgelenke, als auch am äuſſern Rande, in den Adern der Flügel ſtehen. Die Hinterflügel ſind bräunlicht weiß, und haben am äuſſern Rande ſieben bis acht ſchwarze Punkte. Der Kopf und die Bruſt ſind weiß; doch iſt letztere vorne mit einem ſchwarzen Fleckchen, und hinten mit zwey ſchwarzen Punkten bezeichnet. Die Augen und Fühlhörner beym Weibchen, Fig. 5914. D., nebſt den beyden Vorderfüßen, ſind gleichfalls ſchwarz, und die vier folgenden Füße weiß und ſchwarz gefleckt, alle aber mit Klauen und Stacheln bewafnet. Beym Männchen, Fig. 5914. E., ſind die Fühlhörner grau und mit einem breiten Federbart verſehen. Der Hinterleib oder Bauch iſt beym Männchen dünner, als beym Weibchen, und am letzten Abſatze mit ſchwarzen ſteifen Haaren be-

wachſen, übrigens hat er bey beyden oben eine roſenrothe Farbe mit ſchwarzgrauen Querflecken. Auf der Unterſeite ſehen die Flügel hellgrau aus, und am Rande erblickt man ſchwarz und weiße Fleckchen.

Man trift unter ihnen aber auch mancherley Spielarten an; vorzüglich ſolche, die nur wenig oder gar nichts roſenrothes auf ihrem Hinterleibe haben, ſondern da, wo ſich die roſenrothe Farbe befindet, ganz grau ausſehen.

Dieſer Schmetterling legt ſeine Eyer, Fig. 5914 F., dicht neben einander an die Stämme und Aeſte der Tannen und Fichten, ſelten in das Moos. Sie haben ungefähr die Größe des Fiſchrogens, ſind oval rund, glatt, glänzend, und haben eine röthlicht-weiße Farbe. Die unbefruchteten ſind etwas kleiner, runder, auch etwas platt gedruckt, und erhalten nur alsdenn jene Geſtalt, wenn ſie durch den Samen des Männchens in den Stand geſetzt werden, eine Raupe hervorzubringen.

Dieſe Waldraupen kommen zu Ende des Auguſts und im September aus ihren Eyern; doch findet man auch bisweilen im Frühjahre noch unausgekrochene Eyer, welche von Spätlingen abſtammen. Sie nähren ſich Anfangs von dem Harzſaft der Tannen- und Fichtennadeln, wenn aber die Tage neblicht und die Nächte kalt werden, verbergen ſie ſich unter das Moos, auch unter die Baumrinden, in alte Holzſtöcke und Spaltenritzen der Bäume, wo ſie öfters zu tauſenden beyſammen zu finden ſind. Hier bleiben ſie den Winter über ohne alle Nahrung liegen; wenn aber die Frühlingswärme ihre erſtarrten Glieder belebt, kommen ſie wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und im May und Juni

kann

kann man ſie zu Billionen in manchen Wäldern finden.

Dieſe Raupe verſchont kein Alter der Bäume, ſondern packt die ſtärkſten ſo gut an, wie die jungen Stämmchen. Dabey iſt ſie ſo gefräßig, daß ſie in vier und zwanzig Stunden noch einmahl ſo viel Futter braucht, als ſie ſelbſt ſchwer iſt. Mangelt ihr das friſche Futter, ſo verzehrt ſie auch das halb verdorrte, und in Ermangelung deſſen nagt ſie auch die Rinde von dünnen Aeſten ab, ja ſie iſt ſogar im Stande, Aeſte wie ein Bindfaden ſtark zu zerbeiſſen. Man ſiehet es daher ſogleich unter den Bäumen, an welchen Raupen ſind, indem gemeiniglich Aeſtchen von einem bis zwey Zoll lang unter den Bäumen liegen, welche die Raupen abgebiſſen haben. Außer den Tannen- und Fichtennadeln frißt dieſe Raupe auch mancherley andere Blätter, ſowohl von Laub- als Nadelholz.

Dieſe Raupe hatte bis zum Jahre 1797 durch ihren Fraß in den Fürſtlich-Lobenſteiniſchen, Gräflich-Ebersdorfſchen, Schleitziſchen und Geraiſch-Saalburgiſchen Forſten auf fünf Millionen Stämme verwüſtet, und drohte alle dortige Wälder zu verderben. Eine allgemeine Verheerung daſiger Wälder war um deſto mehr zu befürchten, da man in gedachten Forſten nicht die geringſte Anſtalt zu ihrer Vertilgung machte, weil man fälſchlich glaubte: daß die Raupen nach vier oder fünf Jahren von ſelbſt aufhören. Bey dieſem Grundſatze, verbreitete ſich dieſes ſchädliche Waldinſekt auch in die benachbarten Länder, und zeigte ſich auch ſchon in dem angrenzenden Bayreuthiſchen, Churſächſiſchem Voigtlande, in den Bambergiſchen, Koburgiſchen, Saalfeldiſchen, Schwarzburgiſchen, Altenburgi-

ſchen und andern Wäldern, in groſſer Zahl. In allen dieſen Ländern, wo man ſchon von der traurigen Naturbegebenheit des Voigtlandes unterrichtet war, ſahe man die Erſcheinung der Waldraupe nicht ſo gleichgültig an, ſondern forderte alle Forſtleute und Unterthanen durch Verordnungen *) und andere Schriften **) zur Vertilgung derſelben auf, und dieſes hatte, vorzüglich im Bayreuthiſchen, den guten Erfolg, daß nur allein bey dem Königl. Preuß. Kreis-Directorium zu Hof im Sommer 1797. — 3676$\frac{1}{2}$ Maß Puppen und Schmetterlinge eingeliefert wurden. Unter dieſen waren zuverläſſig 3 Theile Weibchen, weil die Männchen wegen ihrer Flüchtigkeit nicht zu fangen ſind; wir wollen aber nur die Hälfte annehmen, ſo bleiben doch

1838$\frac{1}{4}$ Maß Weibchen übrig.

Auf jedes Maß können im Durchſchnitt

1000 Stück

gerechnet werden, ſo machen dieſe

1838000 Stück

aus. Ein jedes Weibchen legt, in einander gerechnet, über

50 Eyer.

Nehmen wir aber nur die niedrigſte Zahl 50 an, ſo wurde auf künftiges Jahr doch eine Nachkommenſchaft von

91,900,000 Raupen vertilgt, ohne was durch angezündete Feuer vertilgt ward. Dieſe

Vertil-

*) M. ſ. die Verordnung der Königl. Preuß. Ober-Kriegs- und Domainen-Kammer zu Bayreuth vom 13. Jul. 1797. Ferner die von der Hochfürſtl. Hof-Kammer zu Bamberg vom 10. Aug. 1797. In letzterer hat man dieſe Waldraupe mit der Pityocampa verwechſelt.

**) S. Zinke's Aufruf an den Bürger und Landmann zur Vertilgung der ſchädlichen Waldraupe.

Vertilgung bewirkten meiſtens Kinder in einem Zeitraum von drey Wochen.

Dieſe Waldraupe entnadelt die Gipfel der Bäume zuerſt, ehe ſie auf die untern Aeſte geht; daher ſtellen ſich die von Raupen angefallenen Bäume dem Beobachter ſchon von weitem traurig dar. Kommt man erſt in eine ſolche Gegend, wo die Raupen recht heftig ſind: ſo überfällt einen Furcht und Schrecken, indem die Raupen zu tauſenden mit Geſchwindigkeit an den geſunden Bäumen hinaufkriechen, und in eben ſo ſtarker Anzahl von dem abgefreßenen wieder herunter kommen, während daß ſich andere zahlreiche Heere an Fäden herab und vom Winde auf die zunächſt ſtehenden Bäume wehen laſſen. Die Erde iſt allenthalben mit dieſem Ungeziefer bedeckt, und man iſt nicht im Stande einen Tritt fortzuthun, ohne daß nicht mehrere ihren Tod dabey finden. Man hört in ſolchen Gegenden ein immerwährendes Geräuſche und ein immerwährendes Träufeln, welches von dem Auswurf ihres Unraths herrührt. Man empfindet einen ſehr übeln durchdringenden Geruch, der aber nicht ſowohl von den Raupen, als vielmehr von ihren Excrementen herrührt, die das Mos unter den Bäumen öfters einen Zoll hoch bedecken. Es herrſcht in ſolchen Gegenden eine ſchauernde Stille, indem ſich da nicht leicht ein Vogel hören, oder ein anderes Thier ſehen läßt, ſelbſt Menſchen ſcheuen ſich dahin zu gehen, in der Meinung, von dem übeln Geruch zu erkranken, oder von den Raupen vergiftet zu werden.

Daß dieſe Waldraupen zu den einheimiſchen Gattungen ſchädlicher Nadelholz-Inſecten gehören, und nicht, wie einige wollen, aus entfernten Gegenden zu uns gekommen ſind, iſt eine

ausge-

ausgemachte Sache. Zinke hat den Schmetterling vor vielen Jahren ſchon in der thüringiſchen Gegen gefunden, und von jener Zeit an alle Jahre häufiger bemerkt. So hat dieſe Raupe ſchon 1784 in den Selber-Waldungen auf dreyßig bis vierzig Tagewerke, und im Reichshof-Reußnersforſte, dann im Bärenloch einige zwanzig Tagewerke Tannen und Fichten kahl gefreſſen. Jener Raupenfraß hörte, nach Kobs Bericht, zu Ende des Auguſts, nach ein Paar kalten Nächten und darauf erfolgtem anhaltenden Regen gänzlich auf, und die Puppen und Schmetterlinge lagen zu tauſenden todt unter den Bäumen. Ob aber die von Kob angeführten Urſachen auch wirklich dazumahl dieſes Inſect tödteten, und nicht eine andere Naturerſcheinung ſeine Vertilgung bewirkte? iſt eine Frage, die ſich aus folgendem beantworten läßt. Der Raupenfraß dauert nie bis in den Auguſt, ſondern läßt ſchon im Juli mit dem Einſpinnen und Verpuppen nach, und zu Ende des Auguſts trifft man nur ſelten noch einen lebenden Schmetterling, viel weniger lebende Puppen an. Die Puppen ſind um dieſe Zeit alle ausgekrochen, und die Schmetterlinge alle eines natürlichen Todes geſtorben, und liegen zu Millionen unter den Bäumen, wie Zinke einige Jahre zu bemerken Gelegenheit hatte.

Das Leben dieſer Waldſchmetterlinge iſt von kurzer Dauer. Sie ſcheinen nur deshalb da zu ſeyn, um ihr Geſchlecht fortzupflanzen, und wenn ſie dieſen Naturzweck erreicht haben, werden ſie matt und ſterben. Am Tage ſitzen ſie in großer Menge an Stämmen der Bäume, und des Nachts fliegen ſie wie Schneeflocken in den Wäldern herum, und ſuchen einander zur Begattung auf.

auf. Sie ſind im Puncte der Liebe ſehr hitzig; ſchneidet man ihnen unter der Begattung den Kopf weg: ſo laſſen ſie ſich deshalb im Werke der Liebe nicht ſtören, und das Weibchen legt noch Eyer. Zum Beweiſe, daß der Begattungstrieb der einzige ihres Lebens iſt, und ſie außer dieſem keinen andern kennen. Oft ſtreiten zwey bis drey Männchen um ein Weibchen, ſo lange bis die ſchwächern matt werden, abziehen und die Beute dem Sieger überlaſſen müſſen.

Ein ſo furchtbares Heer ſchädlicher Inſecten, wie dieſe Waldraupen und Schmetterlinge, waren für die Landeseinwohner eine ſchreckliche Naturerſcheinung, welche zu mancherley Fragen Veranlaſſung gab. Vorzüglich entſtand die Frage: was iſt wohl die Urſache ihrer ſchrecklichen Vermehrung? Gewiß nichts, als beſondere günſtige Umſtände der Natur, und Mangel ihrer natürlichen Feinde. Außer den ſchon oben, S. 53, gedachten feindlichen Inſecten hat Zinke noch folgende kennen gelernt, welche dieſe Raupen allenthalben verfolgen, nähmlich 1. der Waldjäger (Cicindela ſylvatica L.). 2. Der Lederkäfer (Carabus coriaceus L.). 3. Der Erdglänzer (Carabus nitens L.). 4. Die Goldleiſte (Carabus violaceus L.). 5. Der Raupenjäger (Carabus inquiſitor L.). 6. Der Großkiefer (Staphylinus maxilloſus L.). 7. Der Schänder (Ichneumon ſugillatorius L.). 8. Der Räuber (Ichneumon raptorius L.). 9. Der Pflüger (Ichneumon exarator L.). 10. Die Tannenwespe (Ichneumon ſtrobilellae L.). 11. Der Schwängerer (Ichneumon gravidor L.). 12. Der Spührer (Ichneumon raſpator L.). Der Puppenmörder (Ichneumon puparum L.). 14. Der Larventödter (Ichneumon larva-

larvarum L.). 15. Der Sandwölber (Sphex ſabuloſa L.) *). 16. Die Wunderwespe (Sphex viatica L.) **). 17. Die Aasfliege (Muſca cadaverina L.) 18. Die Brechfliege (Muſca vomitoria L.). 19. Die Schmeißfliege (Muſca carnaria L.). 20. Die Rabenmücke (Muſca corvina Fabr.)

Die meiſten Jäger wiſſen aber von allen dieſen Inſekten nichts, ſondern erwarten alle Vertilgung von Vögeln, beſonders von Krähen, Rothkelchen, Meiſen u. dgl. Selbſt in manchen Verordnungen wird Schonung der Vögel, vorzüglich der Meiſen, gebothen, ohne zu wiſſen, daß alle diejenigen Vögel, welche keine ſchwielichte Haut in ihrem Magen haben, keine Waldraupen freſſen, aber den angeführten nützlichen Inſekten ſehr gefährlich ſind. Es iſt zwar wahr, daß die Meiſen die Schmetterlingseyer aufhacken; daß ſie aber ängſtlich darnach ſuchen iſt keineswegs der Fall. Zudem müſſen wir auch bedenken, daß die Waldraupen nicht länger als vier bis fünf Wochen in Eyern eingeſchloſſen liegen, und zwar zu einer Zeit, wo die Meiſen anderes Futter im Ueberfluß finden, ohne nöthig zu haben, ſich mit den kleinen Schmetterlingseyern zu begnügen. Wenn die Waldraupen von Vögeln vertilgt werden ſoll, ſo müſſen ſich dieſe in ungeheuern Zügen einfinden, und, vom Hunger getrieben, in die angeſteckten Gegenden fallen, die ſie außerdem ſorgfältig vermeiden. Schneller als von Vögeln wird ihre Vertilgung von Menſchen durch folgende Mittel bewirkt:

1. Wenn

*) Dieſe Art ſcharrt ein Loch in die Erde und vergräbt die Raupen hinein, wenn ſie vorher ihre Eyer in ſelbige gelegt hat.

**) Sie hat mit dem Sandwölber gleiche Eigenſchaft.

1. Wenn ein Diſtrikt ſchon ganz mit Raupen angefüllt iſt, ſo ziehe man um ſelbigen einen zwey Fuß breiten und einen halben Fuß tiefen Graben, nachdem man vorher rund um etwas geſunde, nahe an kranken ſtehende, Bäume niedergeſchlagen hat, und zünde im Juni bey heiſſer Witterung das ganze Stück an, ſo werden die Raupen von der Hitze und Dampf mit einmahl getödtet werden.

2. Wo die Raupen in einer Gegend noch nicht ſo häufig ſind, räuchere man bey windſtiller Witterung zu wiederholtenmahlen mit Schwefel, oder man bediene ſich des Windes zur Verbreitung des Dampfes gegen die angegriffene Gegend.

3. Gehe man vor Aufgang der Sonne, nach einem ſtarken Thau, in den Wald und ſchüttle die Bäume und Aeſte ab, zu welcher Zeit die Raupen halb erſtarrt auf die Erde fallen und am leichteſten können getödtet werden.

4. Kann man auch am Tage die Raupen mit ſtumpfen Beſen abkehren und vernichten.

5. Beſpritze man die jungen Schläge bey trockner Witterung öfters mit Seifenwaſſer. Die Raupen werden zwar davon freſſen, aber auch ſterben.

6. Sammle man im Juli ſo viel Puppen ein, als möglich iſt, und tödte ſie.

7. Wenn zu Ende Juli und Auguſt der Schmetterling ſich an den Stämmen der Bäume zeigt, ſo ſuche man ihn ſorgfältig ab und verbrenne ihn. Bey dieſer Expedition muſſen die ausgeſchickten Leute mit Beſen und Fliegenklatſchen verſehen ſeyn, um diejenigen Schmetterlinge, die ſie mit den Händen nicht erreichen können, damit todt zu ſchlagen.

8. Kann man auch eine Menge Schmetterlinge, vorzüglich Männchen, durch kleine angezündete Feuer tödten *).

9. Wenn die Schmetterlinge ihre Eyer gelegt haben: ſo ſey man bemüht, ſo viel Schmetterlingseyer zu ſammeln, als man bekommen kann, und verderbe ſie.

10. Schaffe man im März alles Moos, nebſt den abgefallenen Tannen und Fichtennadeln aus dem Walde zuſammen auf Haufen und verbrenne ſie.

Man

*) D. Schmiedleins Taſchenbuch für Inſektenfreunde S. 121.

Man thut auch wohl, die von Raupen zu Grunde gerichteten Bäume ſo bald wie möglich abzuhauen und aus dem Walde zu ſchaffen; indem mit dem Fällen und Wegſchaffen der abgeſtorbenen und abſterbender Bäume auch zugleich eine unglaubliche Menge von dieſen und andern ſchädlichen Inſekten aus den Forſten geſchaft wird, beſonders wenn das Wegſchaffen zur gehörigen Zeit, nähmlich im Winter, geſchieht, wo dieſes Ungeziefer erſtarrt in ſeinem Winterlager verborgen liegt. Vernachläſſigt man dieſes, in der Meinung eines Wiederausſchlagens der Bäume, ſo findet ſich der Borkenkäfer ein, welcher den Schaden noch mehr vergrößert. Endlich wird auch bey ſpäterm Fällen der Bäume das Holz von den ſtockenden und in Fäulniß gegangenen Säften ſo verdorben, daß es kaum zu Feuerholz zu brauchen iſt, indem es nicht gut brennt und wenig Hitze gibt.

Gemeiniglich freſſen dieſe Waldraupen die Bäume ganz ab, wenn ſie aber von der Verwandlungsperiode übereilt werden, laſſen ſie bisweilen einige Ueberbleibſel von jungen Trieben und Nadeln ſtehen. Männer ohne Sachkenntniß glauben, daß ſolche Bäume ſich wieder erholen, und einige ſchwache Triebe im folgenden Jahre laſſen deshalb keinen Zweifel übrig. Allein das Wenige, was dem Raupenfraß entgangen iſt, iſt nicht mehr im Stande die Säfte des kranken Baumes in Zug zu ſetzen, folglich auch nicht fähig ihm das Leben zu erhalten. Bedenkt man noch, daß durch den Raupenfraß nicht nur die beſten Jahrtriebe, ſondern auch die meiſten Nadeln verlohren gegangen ſind, welche die Einſaugungs- und Aushauchungswerkzeuge ausmachen: ſo iſt jener kleine Ueberreſt von Nadeln und einzelnen Trieben nicht mehr hinreichend, das natürliche Geſchäfte zur Unterhaltung der Nahrung und des Lebens hinlänglich zu unterſtützen; zumahl, da die Bewegung der Säfte bey den immer-

immergrünenden Bäumen ohnehin langſamer geht, als bey andern; ſo wird ſie auch durch den Raupenfraß leichter geſtört und aufgehoben. Ueberdies muß auch ein Nadelholzbaum beynahe ein Jahr ſtehen, bevor er neue Triebe macht; in dieſer Zeit muß die Verdickung des Harzſaftes und der Tod um deſto eher erfolgen.

S. Naturgeſchichte der ſchädlichen Nadelholz-Inſecten, nebſt Anweiſung zu ihrer Vertilgung. Von Herrn D. G. G. Zinke zu Hirſchberg im Voigtlande. Steht in Herrn Kammeraths Joh. Jac. Freyh. von Linker Zeitſchrift: der beſorgte Forſtmann. No. II. Weimar 1798. S. 162 fl. und Tab. IV. woraus obige Figuren entlehnt ſind.

18. Phal. Bomb. *diſpar*, die Stammotte, ſ. im Art. Motte, Th. 94, S. 639.

19. Phal. Bomb. *chryſorrhoea*, alis niveis, ano barbato ferrugineo. Linn. l. c. p. 2422. Fabr. l. c. p. 458. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. Tab. 22. Der Goldaſter, Brandreitel, Brandeule, Weißdornſpinner, Schwan. Die Flügel weiß der After bartförmig und roſtbraun. Entſteht aus der ſchwarzbraunen Puppe der allen Obſtbäumen ſehr ſchädlichen haarigen ſchwarzgrauen mit zwey pomeranzengelben Rückenlinien gezierten Raupe welche mit ſchwarzen Warzen, Schwanzklappe, rothen Knöpfchen und weißen Harbüſcheln geziert iſt.

20. Eine dieſer ziemlich nahe kommende auch auf Obſtbäumen lebende Art iſt die Phal. Bomb. *auriflua*. Die Flügel ſind weiß, die vordern haben unten eine braune Rippe; der After iſt bartförmig und gelb. Die Raupe iſt behaart, mit rothen Linien, an den Seiten weiß punctirt, am Halſe und Schwanze mit einer Warze.

*** b) Spinner mit einem Kammrücken, ohne Saugrüſſel und niedergebogenen Flügeln. (Bombyces elingues, alis depreſſis, dorſo criſtato.)

21. Phal. Bomb. *Coſſus*, alis nebuloſis, thorace poſterius faſcia atra, antennis lamellatis. Linn. l. c. p. 2431. Coſſus ligniperda Fabr. l. c. T. III. P. II. p. 3. Friſch Inſ. Germ. T. VII. tab. 1. fig. 2. Lyonnet Monogr. Hag. 1762. Phil. 80. tab. 18. Der Holzdieb.

In den hohlen Weidenbäumen findet man vom September bis im Julius eine Raupe, die ihnen öfters ſehr ſchädlich iſt; ſie kommt aus den faulen Stämmen nicht eher zum Vorſchein, als bis ſie ſich verwandeln will, läuft ſehr ſchnell, und iſt ſchwer zu fangen. Sie ſpinnt ſich gemeiniglich gegen den September in faule Weidenerde in ein beſonderes Geſpinnſte ein. Mit allen andern Raupen hat ſie die zehn Abſätze gemein, ohne die, woran Hals, Kopf und die Swanzfüße ſind. Die ausgewachſene und gänzlich vollkommene Raupe iſt 2 Zoll und etwas drüber lang, die Schilde und Flecken auf dem Rücken ſind, wegen des Reibens und Kriechens in der Erde, härter als die andern Theile des Leibes, und fleiſchfarbig oder mehr kaſtanienbraun, an den Seiten aber lack- oder zinnoberroth gemiſcht, übrigens iſt ſie glatt und madenförmig, hat einen bräunlichſchwarzen Kopf, die Luftlöcher an jedem Abſatze auf beyden Seiten eins, haben eine ſammtſchwarze Einfaſſung, und ſind innerlich weißlich, über den Schwanzfüßen aber iſt ein ſchwarzer Fleck. Auf der Schwanzklappe und zwiſchen derſelben und dem letzten Schilde iſt der Raum fleiſchfarben. Sie lebt einſam,

und man hält durchgängig dafür, daß ſie wohl der Coſſus der Alten ſeyn möge, deſſen Plinius (Hiſt. Nat. Lib. 17. c. 24) gedacht und geſagt hat: man habe ihn zu ſeinen Zeiten gegeſſen. Es haben bereits verſchiedene Schriftſteller von dieſer Raupe geſchrieben, aber nie hat einer mit mehrerem Fleiße und Genauigkeit die Naturgeſchichte dieſer Raupe ausgearbeitet als Lyonnet, der ſelbige unnachahmlich zergliedert, und in einer eigenen Schrift davon gehandelt hat. (Das erſte Kapitel aus dieſem ſo ſchätzbaren Werke hat M. Börner im erſten Theile ſeiner Sammlungen aus der Naturgeſchichte u. ſ. w. Dresden, 1774. 8. S. 157 überſetzt geliefert.) Im Junius des folgenden Jahres kriecht der Nachtfalter gewöhnlich aus, die Puppe wird eigentlich erſt im März in der Erde geformt; denn ſo lange liegt die Raupe in einem beſondern Lager ſtill, ehe ſie ihr Geſpinnſte und Tönnchen baut. Man findet ihn in den Nachtſtunden an den Stämmen der Bäume und an den Zäunen häufig, aber doch einſam, und er iſt von dritter Größe. Er hat hangende Flügel, die aſchfarben, grau und weiß marmorirt ſind, und iſt ausgebreitet 17 Linien breit. Die Unterflügel ſind ganz grau ohne Zeichnung, auf den obern aber finden ſich ſchwarze Querſtreifen, die gegen den Hals zu zerſtückt, gegen das Ende aber breiter und länger ſind, auf jedem iſt ein weißer Fleck. Die Fühlhörner des Männchens ſind kammförmig geblättert (Pectinatae ſquamis ovatis), bey den Weibchen hingegen nur etwas gefranzt. Das Bruſtſtück oder der Halskragen iſt vorn weiß, hinten aber mit einem weißen Bande beſetzt, neben dem Rückenſchilde ſind zwey dreyeckige braungraue Nebenſchilde. Am Maul gehen zwey

breite Fühlſpitzen heraus, die gegen die Stirn zu gehen, um die Augen reinigen zu können. Die Ringe des Körpers ſind gelblich bandirt. Wegen ihrer madenförmigen Geſtalt wurde dieſe Raupe unter die Bohrwürmer (Teredines) gerechnet, allein in der Folge hat man ſie als eine wahre Falterraupe kennen gelernt, indem ſie eine pomeranzenfarbige Puppe macht. Das Weibchen des Falters verlängert beym Eyerlegen das Zeugungsglied ſehr, weil ſie die Eyer damit in die Spalten der Holzerde einſchiebt, wo die Jungen bey ihrem Auskriechen ſogleich ihre Nahrung finden müſſen.

**** b) **Spinner mit glattem Rücken, oder glatte Spinner** mit einem Saugrüſſel und niedergebogenen Flügeln. (Bombyces ſpirilingues, dorſo laevi, alis deflexis.) **Züngige.**

Die vorigen vier Familien der Spinner hatten keinen Saugrüſſel, und waren ohne Kammrücken (Elingues, absque lingua manifeſte ſpirali), hatten theils Wendeflügel, theils niedergebogene (Alis reverſis, et depreſſis). Es folgen nun zwey Familien dieſer Art mit Saugern oder Spiralzungen (Lingua involuta ſpirali), züngige; ſie ſind aber entweder mit glattem Rücken, **glatte Sauger**, oder haben Kammrücken (Haarbüſchel auf dem Rücken), **Kammſauger.** Dorſo laevi, l. dorſo criſtato.

22. Phal. Bomb. *Lubricipeda alba*, die **Tiegermotte**, Phal. alis albidis: punctis nigris, abdomine quinquefariam nigro punctato. Linn. l. c. p. 2434. Bombyx lubricipeda. Fabr. l. c. T. III. P. I p. 451. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. tab. 47. Friſch Inſ. Germ. T. III. tab. 8. Naturſ. 8. p. 104.

Auf

Auf allerley grünen Kräutern und an Bäumen, z. B. auf der Melde, Neſſel, Portulac, auch auf den Eichen findet man im Auguſt und September eine braune rauhe Raupe mit 10 Buckeln und mit hellbraunen Haaren beſetzt, die Reaumur wegen ihres ſchnellen Laufes den Haſen nennt, ſo wie er ſie auch, weil ſie Weinlaub und Coſtus hortenſis frißt, die **Weinraupe** heißt. Sie iſt mittlerer Größe, ungefähr 14 bis 15 Linien lang, ihre braunen Haare ſitzen auf halbrunden Büſcheln, ſie hat 16 Füße. Zu Ende des Septembers gehen ſie in die Erde, um ſich zur Verwandlung anzuſchicken, bleiben aber nur an der Oberfläche. Im Februar fangen ſie erſt an ein ovales Geſpinnſte zu machen, das aus einer Art Seide mit Haaren der Raupe vermiſcht, beſteht, auswendig aber mit Erdklümpchen überzogen und befeſtigt iſt, hier verwandeln ſie ſich in eine dunkelbraun röthliche Puppe, die an jeder Seite des Körpers auf den Flügelſcheiden eine Vertiefung hat, welches man an andern Puppen gewöhnlich nicht findet. Im April und Anfange May's kommen die 9 Linien breiten Nachtfalter aus, die weiße mit ſchwarzen Puncten beſetzte Flügel haben, jedoch ſind der Männchen ihre mehr gelblich, worin Röſel geirret, wenn er die gelblichen ſchwarz punctirten Vögel (1. Nachtv. S. 261) für eine beſondere Art ausgibt, da es ſelbſt Linné ſchon durch eine Anmerkung bey der zweyten Art dieſes Vogels β p. 830. Syſt. Nat. angezeigt hat. Der hintere Körper iſt fünffach ſchwarz punctirt, und hat bey dem Männchen oben eine ſchöne okergelbe Farbe, bey dem Weibchen aber iſt er weiß. Es gibt unter dieſen Phalenen gelbe auch weiße beyderley Geſchlechts durch einander, die alle einer-

ſey Art ausmachen. Wenn man die Raupe ein wenig berührt, fällt ſie gleich vom Blatte herunter und biegt ſich rund zuſammen, daher die Benennung genommen zu ſeyn ſcheint.

23. Phal. Bombyx *ſpreta*, alis carneo luteoque variis: ſtigmatibus albis. Linn. l. c. p. 2435. Bombyx ſpreta. Fabr. l. c. p. 455. Verzeichniß der Schmetterlinge in der Churmark Brandenb. II. Heft. S. 90. n. 184. **Die Forlraupe, Fohreneule** [1], **der Waldverderbernachtfalter** [2]. Phalaena pinaſtri [3]), Phalaena piniperda [4]).

Ein eben ſo ſchädlicher Nachtſchmetterling, als die Nonne, deſſen Raupe ſchon manche Verheerung in den Kiefernwäldern angerichtet hat. So fraß ſie zum Beyſpiel 1725 in einigen Anſpachſchen Forſten in Zeit von vierzehn Tagen auf tauſend Morgen der ſchönſten Kiefernbäume ab, worauf ein beträchtlicher Holzabſtand erfolgte, der bis 1734 dauerte. Zu gleicher Zeit zeigten ſich dieſe Raupen in einigen Nürnbergiſchen Forſten. Dieſer Raupenfraß dauerte bis in den Auguſt, dann wurden die Raupen matt, fielen in großer Menge von den Bäumen und ſtarben. Von dieſem Zeitpunkt an bemerkte man dieſe Raupen nicht eher wieder, als bis 1783, wo ſie ſich abermahls in mehrern Anſpachſchen Forſten, als in der Gegend des Richteramts Schwand, von Sperbersloh bis Pyrbaum, Schwarzenbruch und andern Orten in ungeheurer Menge zeigten,

1) Brahen Handbuch der ökonomiſchen Inſectengeſchichte. 2. Th. 1 Abth. S 123 n. 60.
2) Lang Verzeichniß ſeiner Schmetterlinge. 2. Ausgabe. S. 139. n. 1027.
3) Fueßly neues Magazin III. B. S. 144. n. 10.
4) Esper a. a. O. Tom. IV. S. 353. Tab. CXXV. Fig. 1—2. Panzer Monograph. 51. tab. 1. f. 1—12.

ten, und wieder auf tauſend Morgen der ſchönſten Kiefernbäume verwüſteten. Sie gingen nie in die Vorhölzer, griffen auch keinen jungen Anflug und Stangenholz an, ſondern machten ſich allezeit an ausgewachſene Bäume, und wenn ſie auf junges Geſträuche fielen, ſo fraßen ſie wenig davon, ſondern ſtarben.

Im folgenden Jahre fingen die Raupen ihre Verheerungen auf das neue an, und breiteten ſich ſo aus, daß vom Walpersdorferwege bis an das Forſthoferfeld und in der ganzen Meiſenbach alles mit Heeren von Forlraupen überzogen war. Von da kamen ſie in die Laubenhaid, Ungenauerhölzer, in die Reitſchacht, den Kammerſteinerberg und in andere Wälder. In allen dieſen Gegenden wütheten die Raupen auf eine ſchreckliche Art, und würden im künftigen Jahre in ihren Verwüſtungen noch weiter gegangen ſeyn, wenn ſie ſich abermahls gezeigt hätten. Aber gerade zu der Zeit, wo die Raupen am heftigſten waren, bemerkte man im Juni allenthalben ganze Schwärme großer Fliegen in den Wäldern, welche den Raupen nachzogen und wahrſcheinlich ihre Eyer in die Körper derſelben legten und ſo vertilgten; denn im Jahre 1785 waren die Forlraupen ſchon ſo ſelten, daß man an den Orten, wo ſie im vorigen Jahre ſich zu Millionen aufgehalten hatten, mit großer Mühe kaum zwanzig in einer Stunde fand.

Die Raupe, Fig. 5915. A., erlangt bey völliger Größe nur eine Länge von anderthalb Zoll, und ihre Stärke beträgt alsdenn im Durchſchnitte beynahe drey Linien; doch findet man auch Forlraupen, die ein wenig länger, und andere, die etwas dicker ſind. Ihr Körper iſt ganz rund, nach vorn ein wenig ſchwächer und nach

 hinten

hinten etwas dinner. Der Kopf iſt glatt, von Farbe bald hellbraun, bald röthlich oder ſchwärzlich, und in der Mitte von oben herab mit einem dunklern Streif bezeichnet, der ſich über dem Maule in ein gleichfarbiges dreyeckiges Schildchen endigt. Ihr Körper iſt ganz glatt, die Grundfarbe deſſelben grasgrün, über den Rücken läuft der Länge nach ein breiter weißer Streif, auf welchen in faſt gleicher Weite der Grundfarbe zwey weiße etwas ſchmählere Striche folgen. Zu beyden Seiten an den Luftlöchern befindet ſich noch ein anderer weißer Streif, der aber gegen die Füße zu röthlichbraun, blaßgelb oder roſenfarben ausfällt. Die ſechs Vorderfüße ſind braungelb, mit weißlichen Punkten beſtreut, die acht Hinterfüße aber grün, wie auch die beyden Nachſchieber.

Manche Raupen ſehen mehr weißlich, andere mehr ſchwärzlich aus, und dann leiden auch die Streifen eine Abänderung in ihrer Farbe.

Im ruhenden Stande umfaßt die Raupe das Nadelblatt ſehr gedrängt mit ihren Füßen, beym Freſſen aber erhebt ſie ſich mit den vordern Ringen über die Spitze des Blatts, und verzehrt ſelbiges, Fig. 5915. B., in gekrümmter Stellung. Sie fängt allezeit an der Spitze zu freſſen an, und wird bald damit fertig, ungeachtet ſie ſelbiges bis auf die Grundfläche verzehrt. Man hat wahrgenommen, daß eine ſolche Raupe, ohne auszuruhen, ſechs Nadelblätter nach einander frißt und nach einigen Minuten aufs neue zu freſſen anfängt. Sie freſſen des Nachts mehr als am Tage, und erhalten in ſechs Wochen ihren völligen Wuchs. Aus den Exkrementen, die in ſolcher Menge wie Regentropfen von den Gipfeln der Bäume herab fallen und die

Erde

Erde öfters über einen Zoll hoch bedecken, ſieht man deutlich, welche Menge Futter dieſe Raupen zu ihrer Nahrung nöthig haben. Sie freſſen nie etwas anders, als die Nadelblätter der Kiefern, und ſind hierin in der Auswahl ſehr vorſichtig, indem ſie die alten harten Nadeln den jungen ſaftigen weit vorziehen, und wenn ſie von den Bäumen herab auf junges Geſträuche fallen, ſo freſſen ſie nicht davon, ſondern ſterben. Sie beſitzen viel Empfindlichkeit, und ſuchen ſich bey der geringſten Berührung durch Schlagen mit dem Vordertheil des Körpers zu vertheidigen. Im Stande der Freyheit gedeihen ſie beſſer als in der Gefangenſchaft, und wenn ſie da noch ſo gut gewartet werden, ſo will ihre Verwandlung doch nicht recht glücken. Naßkalte Witterung iſt ihnen gar ſehr zuwider, warmes Wetter hingegen befördert ihr Gedeihen.

Sie kriechen nie, wie andere Raupen, an den Stämmen herunter, ſondern laſſen ſich an Fäden herunter auf die Erde, und wenn ſie aus Verſehen von den Bäumen fallen, ſo kehren ſie nur ſelten wieder zurück, ſondern gehen meiſtens verlohren, wenn ſie zur Verwandlung noch nicht tüchtig ſind. Zu Ende des Juli und Anfange des Auguſts erlangen ſie ihre völlige Größe. Ihre Verwandlung geſchiehet in lockerer Erde, unter dem Mooſe und in abgefallener Streu. Hier bereiten ſie ſich ein längliches Gewölbe und befeſtigen es von innen mit einigen Seidenfäden, welche auch zugleich der Raupe in ihrem künftigen Zuſtande zur Wärme und einem weichen Lager dienen.

Eine vollkommene Puppe, Fig. 5915. C., iſt beynahe drey Viertelzoll lang und drey Linien dick; am Vordertheile gerundet nach hinten

zu geſpitzt und mit zwey kurzen ſtumpfen Stacheln verſehen, welche ihr zur Bewegung dienen. Ihre Farbe iſt dunkel braunroth, heller oder ſchwarz. Die männlichen Puppen, Fig. 5951. D., ſind ein wenig kleiner, als die weiblichen, haben eine härtere Schale und auf dem Rücken eine kleine Erhöhung, in deſſen Mitte ſich eine ſchwache Vertiefung befindet. Kob hält dieſe für beſchädigt, und ſiehet die Erhöhung als ein Merkmahl des Stichs von Schlupfwespen oder als eine Narbe an; man hat aber nach genauerer Unterſuchung gefunden, daß dieſes Vorgeben ungegründet iſt. Puppen, in welchen Maden von Schlupfwespen oder Schmeißfliegen enthalten ſind, laſſen ſich Anfangs nicht von den geſunden unterſcheiden, beſonders wenn die Raupen im ausgewachſenen Alter geſtochen worden und die Maden in der Puppe noch klein ſind. In der Folge werden ſolche Puppen dunkler, leichter und weicher, und ſind beym Befühlen nicht mehr ſo lebhaft, wie die geſunden. Die unbeſchädigten Puppen können nicht viel Wärme oder Näſſe vertragen. Im erſten Fall ſchrumpfen ſie zuſammen und vertrocknen, und im zweyten Fall werden ſie moderig und verfaulen.

Der Schmetterling, Fig. 5915. E., iſt nicht groß; ſeine ausgebreiteten Flügel meſſen von einer Spitze zur andern einen Zoll vier Linien, und ſeine Länge vom Kopfe bis zum After beträgt etwas über einen halben Zoll. Bey warmer Witterung bricht er ſchon im April aus der Puppe hervor, die gewöhnlichſte Zeit ſeiner Erſcheinung aber iſt der May; doch findet man ihn auch noch zuweilen im Juni. Die Grundfarbe ſeiner Vorderflügel iſt ein blaſſes röthlich Gelb, das bey einigen ins hellere und bey an-

dern

dern ins dunklere fällt. Längs dem äußern Rande ſtehen in einer Reihe acht bis zehn längliche bräunlichrothe Fleckchen mit zarter weißer Einfaſſung. Hierauf folgt ein gleichfarbiger gebogener Strich, und auf dieſen kommt eine weiße ſchmahle zackigte Binde, die ſich nach oben an einen bräunlichrothen Fleck anſchließt, dergleichen noch zwey andere, ein wenig kleinere, am obern Rande der Flügel in einem weißen Felde ſich befinden. Der untere Rand der Flügel iſt gleichfalls mit drey bräunlichrothen Fleckchen beſetzt, zwiſchen welchen drey weiße ſtehen. Uebrigens erblickt man auf dem gelben Grunde hin und wieder ſchwarze Punkte. Die Hinterflügel ſind graulich braun, und am Rande abwechſelnd mit ſechs weißen und eben ſo vielen ſchwarzen Punkten beſetzt. Die untere Seite iſt einfarbig graulicht röthlichbraun; doch ſiehet man bey den meiſten in der Mitte der Vorderflügel einen dunklern Fleck, und in einiger Entfernung vom äußern Rande einen gleichfarbigen Streif. Der Kopf iſt ſtark mit Haaren bedeckt, unter welchen die braunen Augen ſehr tief liegen. Das Bruſtſtück iſt ebenfalls ſtark mit röthlichbraunen Haaren bedeckt, die zuweilen in das Schwärzliche fallen. Der Hinterleib hat kürzere Haare von graubräunlicher Farbe, und die Füße ſind röthlichbraun und ſtark behaart. Die Fühlhörner ſind weißlichbraun und mit feinen Seitenfaſern beſetzt.

Das Männchen iſt etwas kleiner als das Weibchen, von Farbe dunkler, hat ſtärkere Fühlhörner, und die Haare um den After ſind mehr verlängert. Im ruhenden Zuſtande legt dieſe Phaläne ihre Flügel, Fig. 5915. F., dachförmig

ſehr

ſehr eng zuſammen und ſtreckt die Fühlhörner vor ſich hin.

Am Tage ſitzen ſie an Stämmen und Aeſten der Kiefern, doch mehr in der Höhe als in der Tiefe, und des Nachts ſchwärmen ſie in den Wäldern herum, gehen aber nie auf Blumen. Ihr Flug iſt ſchnell, vorzüglich der Männchen, welche immer in Unruh ſind und allenthalben die Weibchen aufſuchen, um ſich mit ihnen zu begatten. Das befruchtete Weibchen legt ſeine Eyer, über vierzig an der Zahl, einzeln an die Nadelblätter der Kiefern, und zwar gemeiniglich an die Spitzen derſelben. Die Eyer, Fig. 5915 G. ſehen anfangs blaßgrün aus, werden aber einige Tage vor dem Ausbruche der Raupen dunkler, und haben eine ovale Geſtalt. In dieſen Eyern bleiben die Raupen nicht länger als vierzehn Tage eingeſchloſſen, und ſehen vor der erſten Häutung weißlich, grün oder gelblich aus. Nach der zweyten Häutung bekommen ſie mehr Farbe. Haben ſie das drittemahl ihren Balg abgeſtreift, ſo fallen die Rückenſtreifen mehr in die Augen, und nach der vierten Häutung erſcheinen ſie ſo, wie ſie Fig. 5915. A. abgebildet ſind.

Auch dieſe Raupen haben ihre mächtigen Feinde, von denen ſie überall aufgeſucht und verfolgt werden. Abbildungen davon hat Panzer bey Kob geliefert. Nur iſt zu bemerken, daß unter den von Kob angeführten Feinden der Forlraupen manche ganz unſchuldige Inſecten vorkommen, wie z. B. die Langfüße (Tipulae), die ihre Eyer nie an die Raupen, ſondern in die Erde, an die Wurzeln der Pflanzen, in Moraſt, Miſt und Waſſer legen.

Da die Forlraupen ſich in der Erde verwandeln und als Puppen überwintern, ſo ſind

ſie

ſie auch weit leichter als andere Arten der dem Kiefern ſchädlichen Raupen durch folgende einfache Mittel zu vertilgen.

1. Reiſſe man im October und November mit eiſernen Rechen alles Mos und die Erde zwey Zoll tief in den angeſteckten Revieren auf, ſchaffe dieſes auf Haufen zuſammen, um es verbrennen zu können. Bleiben ja auf der Erde Puppen zurück: ſo ſind ſie doch aus ihrer natürlichen Lage gebracht, und werden theils von den Vögeln aufgeſucht, theils aber auch von der eintretenden Winterkälte und Näſſe verdorben.

2. Laſſe man in gedachten Monathen die Schweine in die angeſteckten Wälder treiben, ſo werden ſie das Mos und die Erde aufwühlen, und die verſteckten Puppen in Menge freſſen, welche dieſen Thieren nichts ſchaden. Beyde Mittel können auch beym **Fichtenvogel**, Sphinx pinaſtri L., eine Art der **Schwärmer**, mit Nutzen angewendet werden.

Ueberhaupt ſind die Forlraupen etwas zärtlich, und werden, wenn in ihrer Jugend naßkalte Witterung eintritt, von derſelben auch bald vertilgt.

S. Zinke, in von Linker's beſorgt. Forſtmann; S. 179 ff. mit einer Kupfertafel.

Von der großen Zahl der übrigen Nachtfalter, aus der Abtheilung Bombyx, nenne ich nur noch

24. **Die Grasraupe**, Phal. Bomb. *graminis*, welche zu der Unterabtheilung: alis incumbentibus gehört. Das iſt die Ph. alis griſeis: linea trifurca punctoque albidis. Lin. l. c. p. 2440. Fabr. l. c. p. 483. Mit greiſen Flügeln, die eine dreyfache weiße Linie und einen ſolchen Punct haben. Die Raupe iſt ſehr gefräßig

gefräßig und verheert hier und da die Gräſer auf Wieſen und Weiden. Bloß das Hundegras (Cynoſurus) verſchont ſie. Sie iſt glatt, von dunkler Farbe, an den Seiten und auf dem Rücken hat ſie einen gelben Streifen. Die Puppe verwandelt ſich in 14 Tagen in den Nachtfalter. Ihren Verheerungen ſetzt man durch kleine aufgeworfene Gräben Schranken. Auch die Schweine und Krähen freſſen ſie begierig.

c) Spannenmeſſer, deren Flügel im ſitzen ausgebreitet flach liegen. (Geometrae alis patentibus horizontalibus quieſcentes).

Zu der Benennung dieſer Art Nachtvögel gibt ihre Raupe Anlaß, denn dieſe haben vorne und hinten Füße, und in der Mitte zwey, überhaupt aber theils 8 theils 10, die Horn- und Fleiſchfüße zuſammen genommen, daher ſie den Körper beym Fortſchreiten in einen Bogen biegen, da ſie alsdenn, ſo weit ihre ganze Länge austrägt, fortſchreiten müſſen, ſo wie man eine Länge durch Spannen auszumeſſen pflegt: weshalb ſie Phal. Geometrae, franz. Chenilles Arpenteuſes genannt werden.

Spannenmeſſer (Eckflügler), deren Fühlhörner kammförmig, und die Hinterflügel einigermaßen eckig ſind. *Geometrae*, pectinatae, alis poſticis ſubangulosis.

Linné hat die Spannenmeſſer in zwey Familien eingetheilt, davon dieſe die erſte iſt, die andere hat borſtenartige Fühlhörner und ebenfalls Eckflügel (Seticornes, alis angulatis), endlich finden ſich noch Arten mit abgeſtutzten Flügeln (Alis rotundatis). Es gibt indeſſen auch viele mit ganzrandigen Flügeln, welche von beyden Abtheilungen verſchieden ſind (Alis integris). Die lateiniſchen Nahmen dieſer erſten

Abthei-

Abtheilung der Spannenmeſſer endigen ſich alle auf aria, der andern aber auf ata. Es iſt dieſes eine Unterſcheidungsbenennung des Linné, um die mit kammartigen Fühlhörnern, von denen mit borſtenförmigen auszuzeichnen; jedoch dieſes zu beſtimmen, muß man beyde Geſchlechter beyſammen haben, weil die Weibchen derſelben nur borſtenartige Antennen führen, weshalb manche Irrung dabey ſtatt finden kann.

25. Phal. Geomet. *vernaria*, alis vireſcentibus: ſtrigis duabus albis repandis, antennis apice ſetaceis. Linn. l. c p. 2447. Phalaena *vernaria*, pectinicornis alis angulatis vireſcentibus: ſtrigis duabus albis repandis, antennis apice ſetaceis. Fabr Entom ſyſt. T. III. P. II. p. 129. Der Frühlingsvogel. Er entſpringt aus einem Spannenmeſſer, deſſen Exiſtenz einige Entomologen in Zweifel haben ziehen wollen. Sie wird auf dem Wachholder gefunden; doch hat man ſie auch auf jungen Fichten angetroffen. Esper hat ſie ziemlich richtig vorgeſtellt *). Sie iſt ungefähr Dreyvierteljoll lang, anderthalb Linien dick, und bis auf den Kopf und letztes Gelenk, welche braun ſind, ſchmutzig gräulichgelb gefärbt. Die Puppe iſt fünf Linien lang und durchaus braun. Der Schmetterling hat ein grünes Bruſtſtück und grüne Flügel, davon die vordern mit zwey, und die hintern mit einer weißen Binde bezeichnet ſind. Die Unterſeite der Flügel iſt hellblaulichgrau, und der Rand derſelben iſt mit einer ſchwarz und weißen Kante eingefaßt. Der Hinterleib hat eine ſchwefelgelbe Farbe. Die Raupe frißt die Nadeln junger Triebe, iſt aber nur ſelten häufig zu finden.

*) A. a. O. 5. Th. S. 19. Tab. I. Fig. 5—9.

26. Phal. Geom. *Thymiaria*, der Wellenſtrich. Phal. alis denticulatis viridibus: ſtriga undulata obſoleta alba ſesquialtera. Linn. l. c. p. 2448. Phalaena thymiaria. Fabr. l. c. p. 130. Friſch Inſ. Germ. T. X. p. 19. tab. 17.

Auf dem Thymian findet ſich im May eine Spannenmeſſerraupe, die von ſchmutzig bläulicher Farbe, an dem Bauche und Seiten aber weißlich, der Nackenſchild braun mit drey gelben Strichen iſt. Sie iſt ohne Haare und glatt, aber jeder Abſatz hat 12 Knöpfchen, welche ſo hart als Horn oder Glas ſind, wegen der ſcharfen und rauhen Erde, in welche ſie oft, wenn ſie gefreſſen hat, geht; an dem gelblichen Kopfe ſtehen zwey ſchwarze Flecken als Augen. Die Freßſpitzen ragen etwas länger neben dem Maule hervor, als bey andern Raupen. Sie kommt nur des Nachts aus der Erde, um die zarten Blätter der Pflanze zu freſſen; braucht nicht länger als 3 Tage Zeit, um die Verwandlungshülſe zu formiren, die nach abgeſtreifter Haut hell kaſtanienbraun ausſieht. Anfangs Juli kommt der Vogel aus, davon das Männchen ſchwarzbraun und grau, mit einem weißſprenglichen Flügelflecke und weißpunctirter winkligen Saumlinie iſt. Das weißlichbraune Weibchen zeigt die Zeichnung der Flügel deutlicher. Der franzige Flügelſaum iſt wie bey den Motten, und hat über den Franzen ſchwarze Puncte, von welchen die Flügelenden ſchlänglich umzogen ſind. Auf jeden der Oberflügel ſteht ein herzförmiger Flecken, der ſchwarzbraun mit einem weißen Ringe eingefaßt iſt, über dieſem ein ovaler Flecken mit einem eben ſolchen Ringe und von gleicher Farbe, bey den Männchen trifft man ihn aber nicht ſo deutlich

an,

an, die ſchlängliche Borte von 3 Bogen, die über dieſem ovalen Fleck queer über die Flügel hinweggeht, iſt beym erſtern Geſchlechte ſchwarz mit weißgrau geſäumt, beym Weibchen aber weißlich ſchwarz geſäumt. Die Fühlhörner ſind ohne Haare und dünne, und die Füße weißgeringelt.

**) Spannenmeſſer, Rundflügler, (viele von dieſen werden Spannenmeſſer mit ganzrandigen Flügeln genannt) mit kammartigen Fühlhörnern und runden Flügeln. (Geometrae pectinicornes, alis rotundatis vel integris).

Die Weibchen haben aber mehrentheils nur borſtenartige Fühlhörner. (Setaceae).

27. Phal. Geom. *piniaria*, alis fuſcis flavo-maculatis ſubtus nebuloſis: faſciis duabus fuſcis. Linn. l. c. p. 2456. Phalaen. piniaria Fabr. l. c. p. 141. Der Fichtenſpanner, Wildfang *), die Bruchlinie **).

Die Raupe, aus welcher gegenwärtiger Schmetterling entſteht, iſt ein Spannenmeſſer, und durch ihre Verwüſtungen, die ſie 1780 in Pommern und einigen Gegenden Oberſachſens an den Fichten und Kiefern anrichtete, ſattſam bekannt ***). Auch im Thüringſchen findet ſie ſich häufiger als ſonſt ein, und in den Werdauer Waldungen hat ſie bereits mehr als zwanzig Acker dreyßig bis vierzigjähriges Kiefernholz verdorben. Sie iſt ſehr verheerend, indem ſie nicht, wie andere Raupen zu thun pflegen, oben an der Spitze des Nadelblatts zu freſſen anfängt; ſondern die Nadeln nur hie und da benagt, und in

*) Hufnagel, a. a. O. 4. B. S. 506. n. 2.
**) Müller, a. a. O. S. 707. n. 210.
***) von Scheven, Beyträge zur Naturgeſchichte der Inſekten. Im Naturforſcher 15. St. S. 67–75.

in der Mitte oder an der Wurzel wohl gar abbeißt. Bey dieſer Lebensart verdirbt ſie die Bäume auf eine ſchändliche Art. Im ruhenden Zuſtande liegt ſie ganz geſtreckt dichte an dem Nadelblatte angeſchloſſen, und wenn ſie frißt, erhebt ſie ſich mit dem Vordertheile des Körpers über daſſelbe. Sie iſt ſchwer zu finden, theils wegen der Aehnlichkeit ihrer Farbe mit der Futterpflanze, theils aber auch darum, weil ſie ſo gedrängt an den Nadeln liegt.

Sie erreicht bey völligem Wuchſe eine Länge von anderthalb Zoll, und ihre Stärke beträgt alsdenn zwey Linien, nähmlich im Durchſchnitte gerechnet. Die Grundfarbe iſt ein angenehmes Grün; auf dem Rücken befindet ſich der Länge nach ein ſchmahler weißer Streif, nach dieſem folgt zur Seite ein gelblichweißer, und über den Füßen iſt ein gelber zu ſehen. Der Kopf und die drey Paar Vorderfüße haben eine braune oder grüne Farbe; die Hinterfüße aber, nebſt den beyden Nachſchiebern, ſehen ganz grün aus.

Näſſe kann dieſe Raupe nicht gut, aber Kälte deſto beſſer ertragen. Einfallende kalte Witterung von ein bis zwey Grad unter o nach dem Reaumür'ſchen Wärmemeſſer tödtet ſie noch nicht. Des Morgens ſind ſie öfters mit Reif überzogen und ganz ſtarr, aber Sonnenſchein macht ſie in wenig Minuten wieder belebt. Bey Windſtürmen werden ſie häufig auf die Erde geworfen, und dann kommen ſie meiſtens um das Leben. Im Auguſt und September erlangen ſie ihre völlige Größe; ſie laſſen ſich alsdenn an Fäden von den Bäumen herab auf die Erde, graben ſich hierauf unter das Moos, und machen ſich allda ein leichtes Geſpinnſte zu ihrer

Bedeckung, in welchem ſie ſich in eine ſchwarz-braune, einen halben Zoll lange Puppe verwandeln.

Der Schmetterling erſcheint im May und Juni. Seine ausgebreiteten Flügel meſſen von einer Spitze zur andern etwas über anderthalb Zoll, und die Länge vom Kopfe bis zum After beträgt einen halben Zoll und zwey Linien. Ihre Farbe iſt braun, mit hellgelben Flecken und Zeichnungen geziert, welche bey dem Männchen hochgelber ausfallen. Das Weibchen hat borſtenartige Fühlhörner, die bey dem Männchen mit einem Federbarte verſehen ſind. Männchen und Weibchen haben einen ſchnellen Flug, und begatten ſich des Nachts an den Stämmen der Bäume. Eine Abbildung davon hat Schäffer *) geliefert.

Die Vertilgung dieſer Raupe läßt ſich dadurch bewirken, wenn nach dem Einſpinnen das Moos in den angeſteckten Revieren aufgeriſſen, auf Haufen zuſammengeſchaft und verbrannt wird, oder wenn die Schweine in die angeſteckten Gegenden getrieben werden.

28. Phal. Geom. *Papilionaria*, der Tagmeſſer. Phal. alis viridibus ſubrepandis: ſtriga ſesquialtera repanda. Linn. l. c. p. 2457. Phal. papilionaria Fabr. l. c. p. 139. Friſch, Inſ. Germ. Tom. X. tab. 17. p. 20. Naturſ. II. tab. 1. fig. 11. 12. 13. p. 63.

An den Ellern, am ſeltenſten auf dem Thymian, trift man im May und Junius eine Raupe an, die 1 Zoll lang, dunkelbraun als Plüſchſammt, und mit weißlichen Winkeln auf den Abſätzen beſetzt iſt, ſie ſteht ganz oblique ſteif

G 2 aufrecht

*) A. a. O. Vom. II. Tab. 159. fig. 1. 2.

aufrecht auf den vier Hinterfüßen, und iſt dem Scheine nach gänzlich unbiegſam, ſo daß man ſie für ein kleines Aeſtchen halten muß, wozu noch ihre braungraue Farbe wie Baumrinde ſehr vieles beyträgt: man nennt dieſe Art Raupen Stockſpanner. (Chenilles à bàton). Wenn ſich dieſe Raupe zu ihrer Verwandlung anſchickt, ſo zieht ſie einige Blätter mit ihrem Geſpinnſte über ſich zuſammen; die Flügelſcheiden der Puppenhülſe werden etwas braun, wie auch die untere Spitze am Leibe, das andere bleibt grünlich. In der Mitte des Junius kriecht der Zwiefalter heraus, der dem erſten Anſehen nach viel ähnliches mit einem Tagefalter hat, und den man bis zu Ende des Auguſts an den Blättern der Weiden, jedoch nur ſelten antrift, er iſt ausgebreitet 1 Zoll 9 Linien breit, grasgrün mit drey ſchmahlen gelblichweißen unterbrochenen parallellaufenden Querſtreifen. Alle 4 Flügel ſind gefranzt, der Leib unten weiß, auf dem Rücken ein brauner Strich, und die Unterflügel haben eine ſtumpfe Ecke. Röſel führt bey dieſem Nachtfalter, aus dem 1. B. die 12te Tab. und aus dem 4ten die 18te Fig. 3. an, ob aber beyde ein und der nähmliche ſind, möchte noch ſchwer zu glauben ſeyn; beym Hufnagel (Tab. der Nachtv. S. 506). heißt er Ph. Praſinaria, das grüne Blatt.

29. Phal. Geom. *faſciaria*, alis omnibus rufeſcentibus: faſcia lata ferruginea, margine albo. Linn. l. c. p. 2462. Fabr. l. c. p. 157. Der Fichtenmeſſer *), Kienbaumſpanner **).

Man

*) Hufnagel, a. a. O. 4. B. 5. St. S. 520. n. 32. Gleditſch, a. a. O. 1. Th. S. 503. n. 5.

**) Wiener Schmetterlinge. S. 96. n. 1. Brohms Handbuch d. Inſekt. 2. Th. S. 226.

Man trift dieſe Spannerphaläne im May und Juni in unſern Wäldern an. Ihre Raupe iſt die einzige, welche oft nicht den geringſten Unterſchied weder in der Farbe noch in der Größe zeigt, und doch Schmetterlinge liefert, die oft in Abſicht der Farbe ganz verſchieden ſind. Sowohl Männchen als Weibchen haben bald eine dunkelgrüne, bald eine zimmetbraune Farbe auf den Flügeln, und können von Ungeübten leicht für zweyerley Gattungen gehalten werden. Ihre Länge beträgt vom Kopfe bis zum After einen halben Zoll drey Linien, und die ausgebreiteten Flügel meſſen von einer Spitze zur andern nicht ganz anderthalb Zoll. Auf den Vorderflügeln befinden ſich zwey, und auf den Hinterflügeln eine weiße gebogene Binde. Uebrigens iſt der Körper und der Flügel entweder ganz dunkelgrün oder zimmetbraun.

Das Männchen iſt ein wenig kleiner als das Weibchen, und hat kammförmige Fühlhörner.

Die Raupe erreicht eine Länge von anderthalb Zoll, und dann beträgt ihre Stärke drey Linien im Durchſchnitte. Ihr Körper beſteht aus zwölf Ringen. Auf dem Rücken, gegen das Ende eines mittlern Ringes, ſtehen zwey kegelförmige ſtumpfe Spitzen ſeitwärts gerichtet, und hinter dieſen zwey kleinere, mit weißen Puncten bezeichnete, näher beyſammen. Beyde ſind mit einzelnen kurzen, ſchwarzen, ſteifen Haaren beſetzt. An den Seiten befinden ſich mehrere kleine Wärzchen und runzliche Erhöhungen. Der Kopf und die Füße haben eine röthlichbraune Farbe. Der Bauch iſt gelb gefärbt; das Uebrige iſt ein Gemiſche von gelb, weiß, braun und ſchwärzlich. Bey einigen Raupen iſt die gelbe, bey andern die braune Farbe die herrſchendſte.

Sie kommt im Auguſt aus dem Eye, frißt ſich vor Winters beynahe noch groß, denn man findet ſie öfters im März ſchon völlig ausgewachſen; doch trifft man ſie auch noch zuweilen im May und Juni an. Kiefern-, Tannen- und andere Nadeln dienen ihnen zur Speiſe. Sie braucht wenig Futter zu ihrer Nahrung, und frißt lieber die alten harten Nadeln, als die ſaftigen der jungen Triebe, aber jedes Blatt verzehrt ſie bis aus dem Grunde heraus. Ihre Vermehrung geht langſam, und noch iſt kein Beyſpiel einer großen Verheerung von ihr bekannt.

Sie ſchickt ſich im April und May zur Verwandlung an, und macht ihr Geſpinnſte von wenig Fäden zwiſchen den Nadelblättern. Die Puppe iſt von Farbe braunroth, und etwas über einen halben Zoll lang; an der Spitze befinden ſich ein Paar kurze auswärts gekrümmte Häkchen, mit welchen ſie an das Geſpinnſte befeſtigt iſt. Sie iſt ſehr lebhaft, wenn man ſie berührt. Der Schmetterling entwickelt ſich in dreyßig bis ſechs und dreyßig Tagen, und wird im Juni und Juli an Tannen- und Fichtenſtämmen gefunden. Eine gute Abbildung der Raupe und Puppe ſowohl, als auch des Schmetterlings hat Eſper geliefert *).

30. Phal. Geom. *betularia*, alis omnibus albis: atomis nigris, thorace faſcia nigra, antennis apice ſetaceis. Linn. l. c. p. 2462. Phal. betularia. Fabr. l. c. p. 158. Der Birkenſpanner. Dieſes iſt eine der ſchädlichſten, anſehnlichſten und größten Spanraupen, und ſie erreicht nach vollendetem Wachsthume kurz vor dem Verpuppen eine Länge von $2\frac{1}{2}$ Zoll. Ihren

*) A. a. O. Supplementband S. 58 – 64. Taf. LXXXX.

Ihren Aufenthalt nimmt ſie gewöhnlich auf Birken, Betula, und Weiden, Salix, ſeltener auf Roſen, Birn- und Apfelbäumen, Kirſchen, Eichen, Johannis- und Himbeerſtauden.

Dieſe ſogenannte **Rinderraupe** hat in verſchiedenen Ländern die Birkenwaldungen dergeſtalt heimgeſucht, daß ſie im May, Junius und Julius wie Beſen da ſtanden, ſo daß ſie in gewiſſen Jahren zu den allerſchädlichſten gehört.

Der ganze Körper, ſ. Fig. 5916 A., iſt glatt, rundleibig und ſo dick wie ein Federkiel. Der Kopf hat vorn gleichſam eine dreyeckige Geſtalt, iſt platt und oben geſpalten, oder in zwey zugeſpitzte Theile abgetheilt. Von vorn zeigt er eine meiſt hellbräunliche hell- oder dunkelgelbe Farbe und zwey an einander hangende Strichlein in Geſtalt eines umgekehrten V, welche zwiſchen ſich und dem Maule, das mit den gewöhnlichen Freßſpitzen und unten mit einer Spinnwarze verſehen iſt, einen dreyeckigen Raum laſſen.

Neben dem Maule befinden ſich an jeder Seite des Kopfes, in Geſtalt eines halben Zirkels, ſechs kleine ſchwarze Knöpfchen, die zuſammen die zwölf wahren Augen ſind. Der Scheitel des Kopfes dieſer Raupe iſt gewöhnlich dunkler als deſſen vordere Theile.

Der Hals iſt ſehr ſchmahl, ſchwarzbraun und kann nur alsdann geſehen werden, wenn die Raupe ſich in Bewegung ſetzt und ſolchen hervorſtreckt.

Auf den Hals folgen die zwölf Ringe oder Abſätze des Leibes, welche an ihren Fugen keine tiefen Einſchnitte haben, ſondern gleichlaufend ſich an einander ſchließen, und darunter die drey vorderſten und die vier letztern ſtärker als die übrigen ſind.

Der erſte Abſatz hat vorn gleich hinter dem Kopfe zwey eckige Erhöhungen, und auf dem achten und eilften Abſatze ſieht man bisweilen ein Paar braungelbe Hörner. Einige dieſer Raupen ſind mit vielen, doch kaum merklichen, hellblaßgelblichen Puncten und bräunlichen Flecken beſetzt, alle aber haben achtzehn kleine Löcher, die auf beyden Seiten vertheilt ſind. Von denſelben ſteht das erſte im erſten Abſatze, das zweyte bis neunte hingegen im vierten und den folgenden Abſätzen. Sie haben das Anſehen dunkler, oraniengelber, brauneingefaßter Pünctchen, welche aber an einigen Raupen mehr roth als oranien- und hellgelb umzogen ſind.

Die ſechs ſpitzigen mit kleinen Klauen verſehenen Vorderfüße ſtehen unter den drey vorderſten Abſätzen, und haben meiſtentheils eine braungelbe Farbe; und wenn die Raupe ihre ruhige ausgeſtreckte Stellung annimmt, ſo pflegt ſie dieſe Füße dergeſtalt nahe an einander zu ziehen, daß es faſt das Anſehn hat, als wenn dieſe ſechs Füße ihren Stand allein an den beyden vorderſten Abſätzen hätten.

Die zwey ſtumpfen Bauchfüße haben unter dem neunten Abſatze ihren Stand, und nebſt den am letzten Abſatze ſich befindenden beyden Nachſchieberfüßen gemeiniglich mit der Raupe einerley Farbe. Die Nachſchieberfüße ſind ziemlich breit, und laufen unter der ebenfalls breiten Nachſchubklappe hinter ſich in eine Spitze aus, ſo daß ſie nebſt der Klappe das Anſehn eines ſtumpfen Fiſchſchwanzes bekommen. Unten an jeder Seite des Bauches ſieht man zwiſchen den vier letzten Füßen einige kurze, zarte, weiße Härchen an dieſer übrigens völlig glatten Raupe.

In Anſehung der Farbe gehört dieſe Raupe unter diejenigen, an welchen man die größte Verſchiedenheit findet. Denn es gibt z. B. auf Himbeerſtauden und Pflaumenbäumen ganz ſchlecht gelb- oder olivenfarbig gefärbte mit etwas Roth vermengt; auf Kirſchbäumen theils ſchwarzbraune theils hellbraune; auf Johannisbeeren recht hellaſchfarbige oder bräunlichgraue und auf Birken ꝛc. bald gelbe bald gelblichgrün, bald braungelb gefärbte. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß die Raupen von gelblichgrüner Farbe gemeiniglich auf dem Rücken und an der Vereinigung der Abſätze braunröthlich angelaufen ſind, und unten am Bauche eine grünere Farbe als oben haben.

Die Raupe hat wie alle Spannraupen einen langſamen Gang, und macht dabey einen hochgebogenen Rücken; gemeiniglich aber klammert ſie ſich mit ihren zwey Nachſchieber- und zwey Bauchfüßen bald oben, bald unten an einen Aſt, und heftet ſich auch wohl zur Sicherheit vor dem Herabfallen mit einem zarten aus der oben gedachten Spinnwarze gezogenen Faden an, wo ſie ihren ganzen Leib ſteif und gerade ausſtreckt. In dieſer ſteifen Stellung bleibt ſie ſo lange, bis ſie entweder Hunger oder Furcht vor Weſpen, Mücken oder andern Feinden weiter treiben.

Mit dem Anfange des Octobers nach erlangter völligen Größe ſchicken ſich dieſe Raupen zu ihrer Verwandlung an, hören auf zu freſſen, reinigen ſich von allem innern Unrathe und werden ſehr unruhig. Ihr Leib ſchrumpft etwas zuſammen, ſo daß man die Abſätze beſſer als vorher unterſcheiden kann. Sie laſſen ſich nunmehr an einem ſelbſt geſponnenen Faden, Fig.

5916. B., von den Bäumen auf die Erde, und vergraben ſich gemeiniglich an den Wurzeln der Birken, Weiden, an den Gartenzäunen ꝛc. Hier verfertigen ſich dieſelben eine Höhle, legen ihren Balg ab und verwandeln ſich vor und nach dem 13ten October in die, Fig. 5916. C. abgebildete glänzend ſchwarzbraune Puppe, wovon der Vordertheil dicker und ſchwärzer als der Hintertheil iſt.

In dieſem Zuſtande überwintern ſie, und im May und Junius erſcheinen die Schmetterlinge, Fig. 5916 D., welche überhaupt eine ſchmutzigweiße, oder weißgelbe mit bräunlichen Spielungen vermiſchte Grundfarbe haben. Die vier ziemlich großen Flügel ſind bey ihrer Einlenkung etwas ſchmahl und auswärts gegen den äußern Rand zu breiter, aber niemahls ausgezackt; allein alle äußern Flügelränder haben einige ſchwarze Flecken zur Einfaſſung, und die Vorder- und Hinterflügel ſind mehr oder weniger mit vielen ſchwarzen Flecken und Puncten beſprengt, die ſich jedoch insgeſammt in lauter aus- oder einwärts laufende Ecken quer über vom vordern bis zum innern Flügelrande ziehen, und worunter auf jedem Vorderflügel zwey, auf jedem Hinterflügel aber einer am deutlichſten ſich auszeichnen. Die vier Flügel ſind überdieß mit zarten Adern durchzogen, und an ihrem innern Rande, beſonders die Hinterflügel mit Haaren bewachſen.

Der Kopf, der etwas haarige Rücken und Hinterleib, welcher beym Weibchen dicker als beym Männchen iſt, ſind ebenfalls mit ſchwarzen Zeichnungen und Flecken geziert, und am Kopfe findet man ein Paar gewölbte ſchwarze Augen und unter denſelben einen kurzen braunen

Saug-

Saugrüſſel; beym Weibchen aber überdieß noch auf dem Kopfe ein Paar haardünne in ſchwarz und weiße Glieder abgetheilte Fühlhörner, und beym Männchen einen bräunlichgrauen Federbart, welcher ſich jedoch nicht bis an die äußerſte Spitze der Fühlhörner erſtreckt. An der Bruſt ſtehen ſechs Füße, deren Schenkel mit weißlichen Haaren beſetzt, die Fußglieder aber halb ſchwarz und halb weiß ſind. Nach vollendeter Begattung legt das Weibchen an die Aeſte und in die Achſeln der Zweige und Blätter eine Menge an einander geklebte, mit einer dichten Maſſe überzogene gelblichgrüne länglichrunde Eyer, woraus nach einigen Tagen die Raupen entſchlüpfen und ihre viermahligen Häutungen durchleben.

S. Forſt- und Jagdtaſchenbuch. Leipzig 1798. S. 250 ff. mit der dazu gehörigen tab. 7.

31. Phal. Geom. *groſſulariata*, alis albidis: maculis rotundatis nigris, primoribus ſtrigis luteis. Linn. l. c. p. 2472. Phal. groſſulariata. Fabr. l. c. p. 174. Der Tyger, franz. la Mouchetée. Friſch, Inſect. Germ. Tom. III. tab. 2. fig. 4. Roeſel, 1. 3. tab. 2.

Im Junius aſet ziemlich häufig auf den Johannis- und Stachelbeerſträuchen, eine Spannmeſſerraupe von weißer Farbe, mit vielen ſchwarzen Flecken von verſchiedener Größe beworfen. An beyden Enden des Körpers iſt ſie ockergelb, und hat an jeder Seite einen längshin gehenden Streifen von ähnlicher Farbe. Der Kopf und Vorderfüße ſind ſchwarz. Im Julius geht ſie zu ihrer Verwandlung über, hängt ſich mit dem Schwanzende an einem Aeſtchen feſte, ſpinnt ein dünnes, weitläuftiges Gewebe über ſich, um nur darin liegen, und vor Schütteln geſichert zu ſeyn; die Verwandlungshülſe, die ſie in etlichen

Tagen

Tagen formt, iſt ſchwarzbraun mit gelben und erhabenen Ringen, die wie Reifen herumgehen. Der Nachtfalter der alsdenn zu Ende des Julius herauskommt, der von zweyter Größe und 9 Linien breit iſt, hat in Rückſicht der Farben die völlige Aehnlichkeit mit der Raupe, denn der weiße Grund ſeiner Flügel iſt ſchwarz gefleckt, quer über jedem Oberflügel geht ein ockergelber Streif, und beym Anfange deſſelben ſieht man einen Fleck von gleicher Farbe, der Leib iſt eben ſo gelb und ſchwarz getygert, Kopf aber, Füße und Fühlhörner ſind ſchwarz. Sein Saugrüſſel iſt ziemlich lang; an den Zäunen und Stämmen der Bäume findet man ihn häufig in den Morgenſtunden ſitzen.

Die Familie der Spannenmeſſer iſt übrigens ſehr zahlreich, wie denn Fabricius, der dieſe mit dem Gattungsnahmen Phalaena belegt, deren 427 Arten aufführt. Da es hier nur darauf ankommt, eine kurze Ueberſicht dieſer Inſecten zu geben, und einige der am meiſten auf das gemeine Weſen Einfluß habenden näher kenntlich zu machen, ſo kann ich mich natürlich nicht darauf einlaſſen, ſie alle auch nur zu nennen. Die angeführten Werke geben ausführlichere Belehrung darüber.

d) Blattwickler. Die Flügel ſind ſehr ſtumpf, und deren Vorderrand meiſt bogenförmig. (*Tortrices*, alis obtuſiſſimis, margine exteriore curvo).

Weil ihre Raupen die Gewohnheit haben, die Blätter worauf ſie aſen, zuſammen zu wickeln und ſich darin zu verbergen, ſo heißen ſie Blattwickler, (Tortrices). Beym Linné haben ſie mehrentheils die Nahmen von den Entdeckern oder der Pflanze, auf der ſie ſich nähren, erhal-

erhalten. Die Raupen dieſer Nachtfalter ſind klein, aber doch in verſchiedener Abſicht, eben ſo merkwürdig und hauptſächlich wegen ihrer Lebensart und verſchiedener Werke, die ſie machen, noch merkwürdiger, als die vorhergehenden Arten.

Außer Reaumur haben ſich wenige mit der Unterſuchung derſelben abgegeben. Dieſer berühmte Naturforſcher hat ſie der Aufmerkſamkeit würdig geachtet, mit vielem Fleiß beobachtet, und alles Merkwürdige von ihnen gezeigt. Im 2ten Bande im 5ten Stücke handelt er ganz von dieſen Raupen, wo er erklärt, wie ſie ihre bequemen Wohnungen bauen, die ſie nicht nur vor der Witterung ſchützen, ſondern die ihnen auch zur Nahrung dienen, indem ſie ſelbſt ihre Wohnungen, die Blätter, zerfreſſen und aufzehren. Es iſt kaum ein Baum zu finden, an dem man nicht durch dergleichen zuſammengerollte Blätter, auf dieſe Art Raupen ſchlieſſen könnte, oder wo man nicht ihre Haut, Puppe und überhaupt das Werk eines ſolchen Blattwicklers finden ſollte.

32. Phalaena Tortrix *fagana*, alis viridibus: ſtrigis tribus obliquis albis, antennis pedibusque fulvis. Linn. l. c. p. 2498. Pyralis fagana. Fabr. l. c. T. III. P. II. p. 243. Die Flügel ſind grün, mit drey ſchiefen weißen Strichen; die Fühlhörner und Füße fuchsroth. Der Rand der Flügel iſt bisweilen blutroth. Die Raupe iſt grün mit einer gelben Seitenlinie. Der Schwanz iſt zweytheilig. Sie lebt vorzüglich auf Buchen. Die Puppe iſt eiſengrau.

33. Phalaena Tortrix *clorana*, alis rhombeis: primoribus viridibus, margine albo. Linn. l. c. p. 2499. Pyralis clorana. Fabr. l. c. p. 244. Roeſ. I. tab. 3. f. 4. Der Weiden-

denwickler. Die Raupe hält ſich im Julius auf den Blättern der Weiden auf, iſt dick, grünlich grau und rauchhaarig. Der Schmetterling hat rautenförmige Flügel, welche grün ſind und einen weißen Rand haben.

34. Phal. Tortrix *piceana*, alis primoribus griſeo nigroque variis: dorſo ferrugineis. Linn. l. c. p. 2504. Der Pechflügel, Nadelwickler.

Die Raupe des Pechflügels iſt im Thüringſchen unter dem Nahmen Streuwurm ſattſam bekannt. Man findet ſie im Juni auf den Fichten, ſelten auf Tannen. Bisweilen iſt ſie ſo häufig, daß ſie, ihrer Kleinheit ungeachtet, an den jungen Trieben vielen Schaden thut, wie dieſes der Fall vor verſchiednen Jahren auf einigen Forſten in daſiger Gegend war. Sie ſucht nur die weichen ſaftigen Nadeln der jungen Triebe zu ihrer Nahrung aus, und hat die Eigenſchaft, die Nadelblätter, vermittelſt ſeidenartiger Fäden, die ſie aus ihrem Munde ſpinnt, mit einander ſo zu verbinden, daß ſie das Anſehen gewinnen, als ob ſie zuſammen gebacken wären. Eben dadurch gibt ſie ihre Gegenwart auch ſchon von weitem zu erkennen.

Ausgewachſen beträgt ihre Länge beynahe drey Viertelzoll, und ihre Stärke im Durchmeſſer etwas über eine Linie. Ihr Körper iſt glatt, von Farbe ſchmutzig gelblichgrün, und hat einen ſchwarzen, braunen oder bräunlichen Kopf und ſechzehn Füße. Die Puppe ſieht braun oder ſchwarz aus, und iſt innerhalb der zuſammengezogenen Nadeln zu finden. Die daraus kommende Phaläne hat weißgraue Vorderflügel mit ſchwarzen Punkten und Strichen. Die Hinterflügel ſind dunkelglänzend grau, und wie die

Vorder-

Vorderflügel am Rande mit zarten ſilberglänzenden Fränzchen beſetzt. Das Bruſtſtück iſt röthlichbraun, der Hinterleib grau, und die Fühlhörner gleichen zarten Borſten. Am Tage ſitzt ſie an den Aeſten der Fichten, und die Nacht hindurch fliegt ſie in den Wäldern umher und ſucht ſich zu begatten. Ihre Eyer legt ſie an die Nadeln und an die Knospen der Fichten.

35. Phal. Tortrix *reſinana*, alis fuſcis, faſciis cinereo-argenteis. Linn. l. c. p. 2516. Phalaena Tinea reſinella. L. Syſt. Nat. ed. XII. p. 892. n. 406. Pyralis reſinana. Fabr. l. c. T. III. p. II. p. 284. Friſch, Inſect. Germ. Tom. X. tab. 9. Degeer, Inſect. I. tab. 33. fig. 12. 13.

An den äußerſten Enden der Fichtenzweige, arbeitet ſich ein kleines Räupchen im Julius hinein, bleibt darin feſt kleben, daß es weder vom Thau noch Regen beſchädigt werden könne, und findet zugleich ſeine Nahrung. Sobald es etwa 8 Tage lang darin gelebt hat und vollkommener geworden iſt, ſo beißet es ſich in dem noch jungen Triebe bis an das Mark hinein, und wird daſelbſt noch mehr vervollkommnet; der zufließende harzige Saft dringt zu dem von dem Räupchen gemachten Loche heraus, das es beſtändig offen zu erhalten ſucht, um ſich den Zufluß des nachkommenden Safts, und hierdurch Nahrung und Bedeckung zugleich zu verſchaffen. Die Beule die durch den Stich nothwendig entſteht, muß immer größer werden, inwendig aber wird ſie von der Raupe ausgehöhlt, und man kann dieſen Wohnungen ſolcher Räupchen den Nahmen Fichtenbeulen oder Gallen nicht verſagen. Man findet ſie zu allen Jahrszeiten, im Herbſte aber iſt die beſte Zeit, ſie zu unterſuchen, denn als-

dann

denn haben ſie ihre rechte Größe, und man trift auch darin die Räupchen an, im Sommer ſind ſie ledig, und die Motten ſind ſchon ausgeflogen. Zerſchneidet man eine dergleichen Galle, ſo findet man in der Mitte derſelben das Räupchen das 1 und einen halben Zoll lang, und an den mittlern Theilen ziemlich plump und dicke iſt, und zwölf Abſätze hat, ſie haben eine ins hell ockergelbe fallende Farbe; der Kopf hat Zangengebiß, Spinnwerkzeuge, und alle gewöhnliche Raupentheile, ferner haben ſie 16 Füße. Oeffnet man dieſe Beulen oder Gallen im October, oder noch ſpäter gegen den Winter zu, ſo findet man die Raupen darin mit niederhängendem Kopfe unbeweglich und gleichſam in einer Erſtarrung, man mag ſie berühren wie man will. Ihre Farbe hat ſich ins bräunliche verwandelt, und ſie haben ein zartes Geſpinnſte von weißer Seide gemacht, um ſich deſto beſſer vor der Kälte zu verwahren. Im April des folgenden Jahres erholen ſie ſich und bekommen ihre ehemahlige Munterkeit wieder; in den erſten Tagen des Mayes verwandeln ſie ſich in Puppen, die nichts beſonders, als die gewöhnliche Geſtalt haben; ſie ſind dunkelbraun, beynahe ſchwarz, auf den Ringen ſitzen zwey Reihen kurze Stacheln, die mit den Spitzen nach dem Hintertheile zu ſtehen. Die Puppe liegt mit dem Kopfe dichte an der innern Oberfläche der Galle, um dem auskommenden Falter den kürzern Weg zu befördern, und in einem zarten weißen Geſpinnſte. Mitten im May kommt der Nachtfalter der 5 Linien breit iſt, aus der Puppe und zugleich aus der Galle, worin ſie bis hierher noch geſteckt hat. Von ihrer Geſtalt und Farbe, läßt ſich nicht viel vorzügliches ſagen, weil ſie nicht viel beſonders

ders noch auszeichnendes haben, die langen Fühlhörner ſind koniſchfadenförmig, der Saugrüſſel gelblich, einigemahl ſpiralförmig gewunden, die Flügel hangen auf beyden Seiten herunter; die Oberflügel bilden auf dem Rücken ein rundliches Dach, und bedecken die Unterflügel ganz. Die Oberflügel ſehen oben aſchgrau aus, und ſind mit vielen braunſchwärzlichen Flecken und Streifen ſchattirt, die Unterflügel oben ſchwärzlich und einfärbig. Der Leib und die untere Seite der Unterflügel, Halskragen, Kopf und Füße ſind graulich. Die Füße ſchwarz geringelt. Sie fliegen ſehr lebhaft und geſchwind, und ſetzen ſich ſehr ſelten. Man muß die Puppen niemahls aus den Beulen oder Gallen herausnehmen, um ſie zu der Verwandlung aufzuheben, denn ſie vertrocknen und kommen nicht aus, weil ſie in der freyen Luft zu ſtark ausdünſten. Die Motte weiß ſchon ſich ſelbſt aus der Galle durchzubohren, und ans Tageslicht zu kommen; über dieſe Art zu erſcheinen leſe man im Degeer (1. Th. 3tes Quart. S. 65. u. f. deutſche Ausgabe) nach, wo man die Beobachtungen hierüber finden wird.

Von der Abtheilung Tortrix zählt die von Gmelin beſorgte Ausgabe des Linnéſchen Naturſyſtems 170 Arten. Fabricius hat von der Gattung Pyralis 180 Arten aufgeführt.

e) Feuervögelchen, Feuerlecker, ſie haben eine membranöſe Zunge, borſtenartige Fühlhörner, und die Geſtalt ihrer Flügel iſt im Sitzen deltaförmig, (*Pyralides,* lingua membranacea, antennae filiformes, alae conniventes in figuram deltoideam forficatam).

Da ſie theils die Gewohnheit haben, bey Abend in das brennende Licht zu fliegen, theils

auch einige auf ihren Flügeln einen Silber- Gold- oder Seidenglanz führen, ſo heißen ſie Pyrales *), Zünsler, nach Leske, (Anfangsgründe der Naturgeſchichte, 1. T. S. 463. D.) Sie ſind übrigens ſehr klein.

35. Phal. Pyralis *Roſtralis*, die Langſchnautze. Ph. palpis porrectis thorace longioribus, alis ſubgriſeis: punctis duobus muricatis lineaque apicis nigris. Linn. l. c. p. 2520. Phalaena roſtralis. Fabr. l. c. T. III. p. II. p. 222. Roeſel, 1. 4. tab. 6. Müller, Naturſyſt. 5. T. Tab. 22. Fig. 15.

Auf den Hopfenſtauden und Hagebuchen findet ſich im Auguſt eine kleine grüne Raupe, deren Vögelchen ausgebreitet 4 Linien breit iſt, und deſſen Flügel etwas graulichweiß ſind, und zwey erhabene Punkte haben, die Spitzen der Flügel ſind mit einer ſchwarzen Linie bezeichnet. Die Fühlſpitzen ſind länger als das Bruſtſtück. Die Puppe iſt braun und ſtumpf, vorn kielförmig. — Die Zahl aller Pyraliden iſt über 80. Man muß die Pyraliden des Herrn Fabricius hiermit aber nicht verwechſeln.

f) **Eulen**, Noctuae Dieſe haben borſtenförmige ungekämmte Fühlhörner. Die Zunge iſt gerade ausgeſtreckt und hornartig. (Antennis ſetaceis. (Lingua porrecta cornea.) Dieſe Abtheilung iſt auch ſehr ſtark, wie denn Fabricius in ſeiner Entom. ſyſtematica emend. et aucta 380 Arten davon aufführt. — Die Unterabtheilungen ſind nach der Lage der Flügel und der Beſchaffenheit des Bruſtſtückes geordnet.

aa) Mit aus einander ſtehenden Flügeln (alis patulis).

Die

*) Von dem griechiſchen Worte πυρ, Feuer.

Die hierzu gehörigen Nachtfalter ſind alle nur in entfernten Weltgegenden einheimiſch, weshalb ich hier keinen anführe.

bb) Mit über einander liegenden Flügeln (alis incumbentibus).

α) Mit glattem Bruſtſtücke (thorace laevi).

Die hierher gehörigen Nachtfalter ſind gleichfalls faſt alle nur in entfernten Weltgegenden zu Hauſe; die wenigen europäiſchen darunter zeichnen ſich nicht beſonders aus.

β) Das Bruſtſtück iſt mit einem Kamm beſetzt (thorace criſtato).

36. Phal. Noctua *Sponſa*, alis cineraſcentibus fuſco-undulatis, poſterioribus rubris: faſciis duabus nigris, abdomine undique cinereo. Linn. l c p. 2536. Noctua ſponſa. Fabr. l. c. Tom III. P. II. p. 53. Roeſ. Inſ. 4. t. 19. Braut, auch rothe Phaläne. Die Flügel ſind aſchgrau und braun gewellt; die hintern roth, mit 2 ſchwarzen Binden. Der Hinterleib iſt rund herum grau. Die Raupe lebt auf Eichen, iſt höckerig und auf dem Rücken warzig, der Kopf bläulich, der Körper geſprenkelt. Die Puppe iſt bläulich.

37. Phal Noct. *Nupta*, alis cineraſcentibus, poſterioribus rubris: faſciis nigris, abdomine cano ſubtus albo. Linn. l c. Fabr. l. c. Roeſ. Inſ. 4. tab. 15. **Die Bachweideneule, oder junge Frau, Schlangenmotte.** Sie entſteht aus der röthlichbraunen Puppe der auf Weiden lebenden 2½ Zoll langen bräunlichgrauen mit eingemengten ockerfarbigen Streifen und Flecken gezierten und dunkelbraunen Rückenlinien verſehenen Raupen. Der Nachtfalter iſt der Braut ſehr ähnlich; unterſcheidet ſich vorzüglich

zugleich dadurch, daß der Hinterleib unten weiß iſt.

cc) Mit herabgebeugten Flügeln. (Alis deflexis.)

α) Mit glattem Bruſtſtücke.

38) Phal. Noct. *quadra*, alis luteis: primoribus punctis duobus atro-caeruleſcentibus. Linn. l. c. p. 2553. Fabr. l. c. p. 54. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. t. 17. Der Vierpunct, die Stahlmotte. Die Flügel ſind gelb; die vordern haben 2 ſchwarzblaue Puncte. Die Raupe lebt auf Obſtbäumen, Nadelhölzern, Buchen, Eichen und Linden. Sie iſt haarig, auf dem Rücken mit blauen Puncten und einem ſchwarzen Flecken gezeichnet. Die Seiten haben ſchwarze Linien. Die Puppe iſt ſchwarz.

β) Das Bruſtſtück hat einen Kamm.

39. Phal. Noct. *Gamma*, alis primoribus γ aureo inſcriptis Linn. l. c. p. 2555. Fabr. l. c. p. 79. Roeſ. Inſ. I. phal. 3. t. 5. Die Gamma-Eule, die Zuckererbſeneule, der große Nachtfalter. Die vordern Flügel ſind braun und mit einem goldenen γ bezeichnet. Die Raupe iſt ſehr gefräßig, und lebt auf Erbſen und andern Gartengewächſen, wie auch auf verſchiedenen andern Pflanzen. Sie gleicht den Spannmeſſern, hat 12 Füße, iſt grün und auf dem Rücken mit weißen Strichen gezeichnet. An den Seiten hat ſie einen gelben Strich. Der Kopf iſt braun. Ihre Puppe iſt tiefbraun.

40. Phal. Noct. *Pſi*, alis cinereis: primoribus lineola baſeos characteribusque nigris, pedibus immaculatis. Linn. l. c. p. 2559. Noctua Pſi Fabr. l. c. p. 105. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. tab. 7. 8. Das griechiſche Pſi, die Pfeilmotte. Die Flügel ſind aſchgrau; die

vordern

vordern haben am Grunde eine ſchwarze Linie und ſonſt dergleichen Figuren, welche dem griechiſchen Buchſtaben ψ ähnlich ſind. Die Füße ſind ungefleckt. Die Raupe lebt auf Obſtbäumen, Linden, Weiden und Hagedorn. Auf dem Rücken iſt ſie ſchwefelgelbgeſtreift, an den Seiten ſchwarz ins Blaue fallend und am Bauche weißlich gefärbt. Sie iſt ganz mit dünnſtehenden grauen Haaren beſetzt. Die Puppe iſt rothbraun.

41. Phal. Noct. *oleracea*, alis primoribus ferrugineis: lunula luteſcente ſtrigaque alba, poſterius bidentata. Linn. l. c. p. 5271. Fabr. l. c. p. 99. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. tab. 32. Die Krauteule, Krautmotte, der Wurzelnager, die Kopflattigeule. Der Kopf, das Bruſtſtück ſo wie die vordern Flügel ſind roſtbraun, mit einem gelben mondförmigen Fleck und einem weißen Striche. Hinten haben ſie zwey Zähnchen. Dieſer Nachtfalter entſteht aus der ſchwarzbraunen Puppe einer 1½ Zoll langen, auf der Melde, dem Waſſerpfeffer und allerley Kohl- und andern Gemüſearten lebenden entweder gelblichgrünen oder rothbraunen Raupe, wovon die gelblichgrüne Spielart weiße Rücken und Seitenlinien, eine Reihe kleiner weißer Puncte und einen hellgelben Bauchſtreif hat, die rothbraune aber mit dunklerem Rücken und blaſſeren Bauchſtreifen geziert iſt.

42. Phal. Noct. *piſi*, alis ferrugineis bimaculatis: ſtriga poſteriore undata pallida. Linn. l. c. p. 2572. Noctua Piſi. Fabr. l. c. p. 93. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. tab. 52. Erbſeneule. Hülſeneule. Die Flügel ſind roſtbraun, und mit 2 Flecken gezeichnet; hinterwärts iſt ein gewellter blaßgelber Strich. Die Raupe iſt

nackt und roſtbraun und hat 4 gelbe Linien. Der Kopf iſt fleiſchfarben. Sie lebt vorzüglich auf Erbſen und andern Hülſengewächſen, wo ſie die Hülſen verzehrt. Die Puppe iſt braun mit blutrothen Einſchnitten.

43. Phal. Noct. *pyramidea*, alis fuſcis, ſtrigis tribus undatis flaveſcentibus repandis poſterioribus ferrugineis. Linn. l. c. p. 2574. Fabr. l. c p 97. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. tab. 11. Pyramideneule, Nußbaumeule, Flammenflügel. Die Flügel ſind braun, mit 3 gewellten geſchweiften gelblichen Strichen; die vordern Flügel fallen ins Roſtbraune. Die Raupe lebt auf Pflaumen, Wallnuß- und Eichenbäumen. Sie iſt nackt, grün und 1½ Zoll lang. Auf dem Rücken und an den Seiten hat ſie weiße Linien. Nach hinten iſt ſie kegelförmig und höckerig. Die Puppe iſt braun.

g) Motten. Das weſentliche Kennzeichen dieſer Abtheilung iſt nach dem Linnéſchen Syſteme eine hervorgeſtreckte häutige Zunge. (*Tineae*, lingua porrecta membranacea). Fabricius gibt in ſeiner Entomologie als Kennzeichen der Gattung Tinea an: vier ungleiche Fühlkölbchen und borſtenförmige Fühlhörner. (Palpi quatuor inaequales. Antennae ſetaceae) Bey Linné werden indeß zwey Unterabtheilungen von den Motten gemacht mit 4 ungleichen und mit 2 getheilten Fühlkölbchen. Die mehreſten Motten ſind nur klein. Verſchiedene leben in Pelzen und wollenen Zeugen, wodurch ſie ſehr ſchädlich werden, wie es im Art. Motte, Th. 94, S. 590 fl. gezeigt iſt. Viele leben indeſſen von Pflanzenblättern und andern vegetabiliſchen Theilen; einige von Wachs ꝛc. Viele Motten ſpinnen ſich ein gemeinſchaftliches Neſt,

worin

worin ſie bis zu ihrer Verwandlung leben, andere verfertigen ſich eine Hülle, die ſie immer mit ſich ſchleppen, und ſo wie ſie wachſen erweitern, andere leben unter der Haut der Blätter ꝛc.

aa) Mit ungleichen Fühlkölbchen.

44. Phal. Tinea *cerella*, alis griſeis poſterius emarginatis, dorſo canaliculato fuſco. Linn. l. c. p. 2584. Tinea cerella. Fabr. Entom. ſyſt. Tom. III. P. II. p. 287. Wachsmotte. Die Flügel ſind greis und hinten ausgekerbt. Der Rücken iſt rinnenförmig und braun. Die Raupe oder Motte hält ſich in den Bienenrümpfen auf und lebt vom Wachſe. Eine gleiche Lebensart führen noch andere Motten; z. B. die Phal. Tin. ſociella, und mellonella L.

45. Phal. Tinea *Pinetella*, alis primoribus flavis: maculis duabus albiſſimis; anteriore oblonga, poſteriore ovata. Linn. l. c. p. 2589. Tinea Pinetella. Fabr. l. c. p. 294. Die Fichtenmotte. Die Vorderflügel ſind mit einem angenehmen Gelb belegt, mit rothen Adern durchzogen, und mit zwey oder drey Silberflecken bezeichnet, davon der erſte lang und der oder die andern oval ſind. Die Hinterflügel ſind glänzend grau, größer als die Vorderflügel, und am äußern Rande mit zarten Fränzchen beſetzt. Im ruhenden Stande ſchlägt ſie ihre Flügel um den Leib herum. Eine gute Abbildung davon hat Clerk geliefert *).

Dieſe Motte entſpringt aus einer kleinen, grünlichgrauen, mit einem dunklern Striche bezeichneten Raupe, welche ungefähr die Länge eines halben Zolls erreicht. Sie wohnt unter dem Baummoſe, auch in den Knospen und unter

 der

*) Icon. inſector. Vol. II. Tab. IV. fig. 15.

der Rinde der ſchwachen Fichtenäſte, wo ſie Baſt und Splint zernagt und die Fichtenknoſpen verdirbt.

46. Phal. Tin. *ſtrobilella*, alis fuſco argenteoque undatis, poſterioribus fuſcis: margine albo. Linn. l. c. p. 2597. Fabr. l. c. p 310. Die Zapfenmotte. Ein kleines ſchädliches Inſect, deſſen Raupe in ihren Naturtrieben von den andern Fichtenraupen ganz verſchieden iſt. Jene lieben die Nadelblätter zu ihrer Speiſe, dieſe aber nicht, und darf alſo nicht da geſucht werden, wo jene zu finden ſind. Sie hat ſich einen ſichern Aufenthaltsort in dem Marke der Tannen- oder Fichtenzapfen zu verſchaffen gewußt, wo ihr nur wenig feindliche Inſecten oder Vögel (den Kreutzſchnabel, Loxia curviroſtris L., ausgenommen) ſchaden können. In dieſer Wohnung frißt ſie den Samen der Fichten ungehindert aus, und hat Gelegenheit, ſich oft ſo zu vermehren, daß man unter fünf Tannenzapfen kaum einen findet, der nicht voll von dieſen Raupen ſteckt. Sie frißt ſich allezeit unten an der Spitze des Samens ein, verzehrt den Kern, und wenn ſie damit fertig iſt, kriecht ſie wieder in das Mark des Tannenzapfens zurück, ruhet da aus, bevor ſie ein friſches Samenkorn anzubohren pflegt. Auf dieſe Weiſe verdirbt ſie oft mehrere Jahre nach einander faſt allen Samen, ohne bemerkt zu werden. Der Schade, welchen dieſe Raupe anrichtet, iſt größer, als wir dem erſten Anſchein nach glauben; indem durch den Verluſt des Samens die Fortpflanzung der Wälder oft mehrere Jahre unterbrochen wird.

Die Raupe ſelbſt iſt einen halben Zoll lang, eine Linie dick, im Durchſchnitt gerechnet, und über den ganzen Körper ſchmutzig gelb gefärbt.

Ihr Kopf iſt hart, von Farbe braun, und ihr Leib beſteht aus zwölf Ringen. Sie hat ſechzehn Füße, und nicht zwanzig, wie ſie bey Ledermüller abgebildet iſt *). Sie kann vor- und rückwärts laufen. Bey erlangter Größe macht ſie ſich innerhalb des Markes der Fichtenzapfen ein kleines weißes eyförmiges Geſpinnſte, und verwandelt ſich den dritten oder vierten Tag in eine vier Linien lange und anderthalb Linien ſtarke Puppe, welche anfänglich eben die Farbe wie die Raupe hat, in der Folge aber braun und endlich ſchwarz wird. Von dem Puppenſtande an dauert die Zeit der Verwandlung bis zum vollkommenen Inſect zwanzig bis vier und zwanzig Tage. Das Bruſtſtück und die Vorderflügel dieſer Motte ſind glänzend weißlichgrau, mit ſchwarzen Puncten beſprengt, die Hinterflügel dunkler, und wie die vordern am äußern Rande mit zarten Federchen beſetzt. Ausgebreitet meſſen ſie von einer Spitze zur andern ſieben Linien.

47. Phal. Tin. *Turionella*, alis griſeo-albis nitidulis, thorace luteo. Linn. l. c. p. 2597. **Die hellgraue Maywuchsmotte** Anflugmotte. In dem jungen Anfluge der Fichten- und Kiefernwälder hält ſich eine einen halben Zoll lange, bräunlichgrau und weißgeſtreifte, mit braunem Kopfe und einzelnen kurzen Härchen beſetzte Raupe auf, aus welcher gegenwärtige Motte entſteht. Sie zerſtört die jungen Triebe, und hat ſich dadurch ſchon lange als ein ſchädliches Inſect der Nadelhölzer bekannt gemacht. Die Puppe iſt etwas über drey Linien lang, anderthalb

*) Mikroſkopiſche Gemüths- und Augen-Ergötzungen. S. 122 — 128. Tab. LXV.

derthalb Linien dick, von Farbe braun oder ſchwarz und ſehr lebhaft. Die Motte hat glänzend weiß-graue, oder roſtfarbige und weißgewölkte Vorderflügel mit einem geſiederten Rande. Die Hinterflügel ſind breiter und dunkler als die obern. Das Bruſtſtück iſt bräunlichgelb und der Hinterleib grau.

48. Phal. Tin. *pratella*, alis primoribus cinereis: linea albiſſima poſterius ramoſa, apice ſtriis obliquis: Linn. l. c. p. 2590. Fabr. l. c. p. 294. Wieſenmotte. Die Vorderflügel ſind aſchgrau, mit einer ſehr weißen hinten äſtigen Linie, und an der Spitze mit ſchiefen Strichen gezeichnet. Die Raupe lebt in großer Anzahl auf den grasreichen Wieſen Deutſchlands und anderer etwas nördlich gelegenen europäiſchen Länder. Die Phal. Tin. culmella führt eine ähnliche Lebensart.

49. Phal. Tin. *veſtianella*, alis cinereis: coſta alba apicibusque adſcendentibus plumoſis, palpis recurvatis. Linn. l. c. p. 2592. Fabr. l. c. p. 304. Kleidermotte. Die Flügel aſchgrau, mit einer weißen Rippe, und in die Höhe ſtehenden beſiederten Enden. Die Fühlhörner liegen nach hinten übergekrümmt. Die Motte lebt ſo wie die Tinea ſarcitella, in wollenen Zeugen, welche ſie zerſtört.

50. Phal. Tin. *tapezella*, alis nigris poſterius albidis, capite niveo. Linn. l. c. p. 2592. Fabr. l c. p. 303. Tapetenmotte. Die Flügel ſind ſchwarz, hinten weiß. Der Kopf ſchneeweiß. Die Motte lebt in wollenen Tapeten und ſonſt in allerley Pelzwerk. Sie verfertigt ſich eine cylinderförmige Hülle, in welche ſie ſitzt und ſich Gänge in den Zeugen oder im Pelzwerke frißt.

51. Phal. Tin. *pellionella*, alis canis: medio puncto nigro, capite griſeo. Linn. l. c. p. 2593. Fabr. l. c. p. 304. Die Pelzmotte. Die Flügel grau, in der Mitte mit einem ſchwarzen Puncte. Der Kopf greis. Die Motte lebt auf Pelzwerk und wollenen Zeugen, und verfertigt ſich eben ſo wie die verwandten Arten eine cylindriſche Hülle, worin ſie ſitzt.

Die Motte (Raupe) iſt übrigens weißlich, auf dem Rücken mit einer rothen Linie. Die Puppe gelblich.

52. Phal. Tin. *ſarcitella*. Linn. l. c. p. 2593. Die gemeine Kleidermotte. Dieſe Motte iſt im Art. Motte, Th. 94, S. 591 fl. ausführlich beſchrieben. Auch iſt daſelbſt der Schade gezeigt, den ſie anrichtet, ſo wie die Mittel, die man zu ihrer Vertreibung anwenden kann. Da die im vorhergehenden genannten Pelz- und Kleidermotten mit dieſer in ihrer Lebensart und ſonſtigen natürlichen Eigenheiten viel übereinſtimmendes haben, eben den Schaden anrichten und ſich eben ſo vertreiben laſſen, ſo kann man in ökonomiſcher Hinſicht alles das, was von der Tinea ſarcitella geſagt worden, auch auf dieſe andern verwandten Arten beziehen, weshalb ich hier nichts weiter über ſie hinzuzufügen habe.

bb) Mit zwey Fühlkölbchen, welche bis auf die Mitte getheilt ſind. (Alucitae Fabricius).

53. Phal. Tin. *granella*, alis albo nigroque variis, capite niveo. Linn. l. c. p. 2608. Alucita granella Fabr. Entom. ſyſt. emend. et auct. Tom III. P. II. p. 334. Der weiße Kornwurm. S. im Art. Kornboden, Th. 44, S. 796.

Eine andere Art des ſo genannten weißen Kornwurms, iſt die Phal. Noctua tritici, deren Beſchreibung man im Art. Kornboden, Th. 44, S. 803 ff. findet.

h) Fächerfalter, oder Federeulen, (Alucitae, Pterophorus Linn. Pterophorus Fabr.) franz. Phalaene Tipule.

Die Flügel dieſer Eulen beſtehen aus einzelen ſteckenden Federchen, die gleichſam mückenartig ſind, oder die Flügel ſind äſtig, die Aeſte haarig, oder ihre Flügel ſind bis an die Baſis geſpalten wie Federkiele. (Alis digitatis fiſſis ad baſin usque.) die Fühlhörner ſind borſtenähnlich, die Zunge iſt membranös und hervorſtehend. Bey Tage fliegen ſie mit einem faſt hüpfenden Fluge.

54. Phal. Alucita *hexadactyla*, die Sechsfeder. Phal. alis patentibus fiſſis: ſingulis ſexpartitis cinereis. Linn. l. c. p. 2616. Pterophorus hexadactylus Fabr. l. c. p. 349. Friſch, Inſect. Germ. Tom. III. pag. 19. tab. 7. fig. 2. 5.

Auf den von Frühlingsfröſten matten Blüthen des Caprifolium findet man ein weißes Räupchen, welches ſich durch den langen Canal der noch nicht aufgegangenen Blüthe hindurch frißt, hineinkriecht, und die kleinen grünen Stengel der aufgeſchloſſenen Blüthe aufzehrt; geben ihm dieſe Stengel in einer Blüthe nicht genugſame Nahrung, ſo geht ſie zu eben dieſem Loche wo ſie hinein kam wieder heraus, und nagt in eine nächſtgelegene andere Blüthe an der Seite ein Loch. Wenn ſie völlig ſatt iſt, ſo hält ſie ſich eine Zeitlang draußen auf, und ſpinnt ſich an einem bequemen Orte in ein weitläuftiges Geſpinnſte mit großen Maſchen ein, es geſchieht

ſchieht dieſes um Johannis herum. Sie behält die röthliche Farbe der Blüthe worauf ſie aſet, und ſcheint ganz durchſichtig und fleiſchfarben aus dem Geſpinnſte hindurch. Ihre Puppe hat vor andern Nachteulenpuppen nichts beſonders. Im Julius kommt ein kleiner 3 und eine halbe Linie breiter Falter heraus, der auch bey Tage einen ſchnellen Flug hat, aber ſehr die Dunkelheit liebt, und ſich unter die Blätter verkriecht. Leib und Füße dieſer Eule ſind lang und ſilberglänzend, die zwey haarigen Bartſpitzen am Munde haben über ſich, faſt vorn wieder andere zwey, die nicht haarig ſind, heraus ſtehen. Der Leib iſt bey ſeiner Länge ſehr dünn, die Flügel haben das beſondere aller Federeulen, daß ſie aus einzelnen Kielen beſtehen, die neben einander ſtehen, das mittlere aber, woran ſie als an einer Rippe ſtehen, hat braune Abſätze und glänzt wie Silber, der vorderſte hat nur auf der einen Seite die Spitzen heraus, gegen die folgenden zu, die andern aber haben ſie auf beyden Seiten von gleicher Länge. Auf der obern Seite ſind die Flügel halbbräunlich mit dunklern braun einigemahl gewäſſert. Oft hat er die Flügel im Sitzen ausgebreitet wie er fliegt, legt er aber dieſe einzelnen Kiele über einander, hat er das Anſehen einer andern Motte. Beym Geoffroi, (Inſect. pariſ. 2. pag. 92). heißt er Pterophorus cinereus).

i) Baumſpinner. Hepiali. Die Fühlhörner ſind kurz und roſenkranzförmig. (Antennis moniliformibus brevibus.) Hepialus Fabricius. Dieſe und die vorhergehende Abtheilung enthalten nur wenige Arten.

55. Phal. Hepialus *humili,* alis flavis fulvo ſtriatis, maris niveis. Linn. l. c. p. 2617.

2617. Hepialus humili Fabr. l. c. p. 5. Sulzer hiſt. inſ. tab. 22. f. 1.

An den Hopfenwurzeln findet man eine 1 Zoll 8 Linien lange Raupe mit 16 Füßen, die mit der Raupe der Phal. Coſſus viele Aehnlichkeit hat. Die Farbe iſt weiß und fällt ins gelbliche, oben aber auf dem erſten Ringe und Kopfe iſt ſie gelblichbraun und dunkel glänzend okergelb. Dieſer braune Theil des erſtern Ringes iſt hornartig, der zweyte hat auch eine eben dergleichen kleine hornartige Platte wie der Kopf. Unerachtet dieſe Raupen ſehr behaart ſind, kann man ſie doch wegen der Kürze dieſer Haare unter die glatten rechnen. Sie haben ein ſtarkes Zangengebiß, womit ſie die Hopfenwurzeln anbeißen, verderben, und der Pflanze ſelbſt den größten Schaden thun. Will man die Raupe anrühren oder beunruhigen, ſo ſucht ſie ſich mit dem Zangengebiß zu wehren, krümmt und beugt ſich mit dem Leibe wie eine Schlange, geht immer rückwärts, und läuft ziemlich geſchwind. Wenn ſie ſich gehäutet, verändert ſie die Farbe in Weiß, außer das Zangengebiß, das röthlichbraun iſt. Nach ihrem Geſchlechte ſind ſie von verſchiedener Größe, denn die kleinern ſind die Männchen, deren Raupe kaum 11 Linien lang iſt. Zu Ende des Aprils und gegen den Anfang des May's machen ſie ganz beſondere Geſpinnſte, worin ſie ſich in Puppen verwandeln, die mehr walzen- als kegelförmig, auch beynahe überall gleich dick ſind. Die Farbe iſt gelbbraun oder fuchsröthlich, unter dem Bauche heller. Man hat noch bey keiner einzigen Puppe eine ſolche Art von Bewegungen gefunden, als bey dieſer Art; denn ſie können eben ſo wie im Raupenſtande ſich drehen und krümmen, und ein ordent-

dent-

dentliches S formiren, oder ſchlangenartige Wendungen machen. Sie formiren ſehr lange Geſpinnſte, länger als die Puppe, ob man gleich die Urſache davon zur Zeit noch nicht einſehen kann. Das Geſpinnſte ſelbſt gleicht einer länglichen Walze mit ungleicher Oberfläche, die aus einer dicken Schicht Erdklümpchen mit Seide zuſammengeſponnen beſteht. Inwendig iſt es mit einer Schicht feſter und dünner, grauer Seide überzogen, das eine Ende iſt nicht ſo feſt als das andere verſchloſſen, und einige leichte Fäden laſſen alles, was hinein will, durch. Gewöhnlich liegt die Puppe mit der Schwanzſpitze an dieſem halboffenen Ende, damit ſie bey der Verpuppung den Raupenbalg halb aus dieſer Oeffnung heraus werfen könne. Dieſes Geſpinnſt legen ſie dicht an die Hopfenwurzeln an, da ſie es aber unter der Erde formiren, kann man ihnen in dieſer Arbeit nicht zuſehen.

Wenn der Vogel bald ausſchlupfen will, bohrt die Puppe mit dem Kopfe das eine Ende des Geſpinnſtes durch, und begibt ſich auf die Oberfläche der Erde, öfters findet man den ganzen Vordertheil des Körpers bis an die Flügelſcheiden außer der Erde. Dieſes Durchbohren geſchieht blos durch wiederholte Bewegungen mit dem Kopfe, und es koſtet ihr nicht viel Mühe hindurch zu kommen. Zu Anfange des Junius ſchlüpfen die Nachtfalter aus, welche in verſchiedener Abſicht merkwürdig und ſonderbar ſind; beyderley Geſchlechter haben verſchiedene Farben. Sie ſind ausgebreitet 16 Linien breit, die Flügel lang aber ſchmahl, und hangen dachförmig über den Rücken, (Alae deflexae, incumbentes), der Saugrüſſel iſt kaum zu bemerken, und bey dem Weibchen iſt der Kopf, Halskragen,

Leib, und das obere der Oberflügel gelbweißlich, beynahe ockergelb, auf den Flügeln aber liegen noch einige hellrothe oder gelbe ins röthliche fallende oblique Flecken und Schattirungen, welche man aber nicht bey allen einerley findet, denn einige haben mehr, andere weniger. Die Unterflügel ſind hell leberfarben, und alle 4 obere und untere, auf der untern Seite hellbraun. Der Hinterleib, die Füße und die Fühlhörner ſind fuchsröthlich, das Männchen im Gegentheile iſt mit ganz verſchiedenen Farben gezeichnet, denn ſein Kopf und Halskragen iſt hellgelb, etwas ins zitrongelbe fallend, der Bauch aber nebſt den Füßen und Fühlhörnern ſind fuchsröthlich, wie bey dem Weibchen. Da hingegen ſind die Ober- und Unterflügel ganz weiß, und zwar recht glänzend Silberweiß. Die untere Seite iſt dunkelbraun, am hinterſten Rande und an der innern Seite mit einem blaßröthlichen Streife eingefaßt. Hieraus ſieht man, daß in Rückſicht der Verſchiedenheit der Farbenzeichnung nicht allein zu ſchließen iſt, daß ſie zu einer Art gehörten. Die Fühlhörner ſind an beyden Geſchlechtern gleich, haben aber etwas ganz beſonders in ihrer Geſtalt, daß nur an etlichen dieſer Art Eulen zu bemerken iſt, weswegen Hr. Fabricius (Syſt. Enrom. p 589. und Gen. Inſ. p. 162.) dieſe Eulen des Linné unter einer beſondern Familie und Nahmen **Baumſpinner** (Hepialus) angeführt hat.

Es beſteht aber das Merkwürdige dieſes und anderer Nachtfalter von ſeiner Verwandtſchaft erſtlich in der außerordentlichen Kürze ihrer Fühlhörner, denn ſie ſind höchſtens $1\frac{1}{2}$ Linie lang, welches kaum die Länge des Kopfes beträgt; ferner ſind es gekörnelte oder ſchnurförmige Fäden (Fili-

(Filiformes, articulis plurimis diſtinctis, rotundatis, ſ. moniliformes), die in ihrer ganzen Länge beynahe gleich dick ſind, nur daß ſie am Ende rundlich zugehen. Das Vergrößerungsglas lehrt uns ihre Gelenke, deren an der Zahl 19 bis 20, und die kurzen Härchen kennen, womit ſie beſetzt ſind. Das letzte Paar Hinterfüße des Männchens hat noch dieſes beſondere, daß der Schenkel auswendig einen gewaltigen Buſch langer fahlgelber Haare hat, dergleichen man beym andern Geſchlechte nicht findet, deren Abſicht noch zur Zeit unbekannt iſt.

Die Weibchen legen kleine den Sandkörnern ähnliche Eyer, indem ſie ſelbige geſchwind zu zwey und dreyen auf einmahl aus dem Leibe herauskollern laſſen, ohne daß ſie ſie, wie die meiſten andern Falter, mit einiger Sorgfalt ordentlich bey einander legen ſollten; ſie müſſen aber bloß an den Hopfenwurzeln liegen, die öfters wie mit feinen Schießpulverkörnern beſäet zu ſeyn ſcheinen. Ueberhaupt haben wohl wenig Zwiefalter ſo viel Merkwürdiges an ſich, als der jetzt beſchriebene. (S. Schmiedlein's Einl. in die Inſectenlehre. S. 320 ff.)

Im Jahre 1794 zählte Fabricius in den 10 Gattungen, worein die Linnéiſchen Phalänen nach ihm zerfallen, folgende Anzahl von Arten: Bombyx 250 Arten, Coſſus 6, Hepialus 10, Noctua 380, Hyblaea 6 *), Phalaena 427, Pyralis 180, Tinea 182, Alucita 53, Pterophorus 13. Dieſes ſind zuſammen 1507 Arten. Es ſind in der Folge aber noch mehrere in den Supplementen beſchrieben worden.

Nacht-

*) Dieſes ſind mehrentheils neuentdeckte Inſecten; ein paar nannte er ſonſt Noctua.

Nachtfeger, ſo heißen in Böhmen gewiſſe Leute, welche das umgefallene Vieh bey Seite ſchaffen.

Nachtfernrohr, Sternſucher, Kometenſucher, heißt ein Sternrohr, das eben nicht ſtark vergrößert, aber ein deſto größeres Geſichtsfeld und viel Helligkeit hat. Dieſe Abſicht erreicht man, wenn man dem Vorderglaſe mehr Oeffnung als gewöhnlich, und dem Augenglaſe eine große Brennweite gibt. Lambert beſchreibt ein ſolches in ſeinen Beyträgen, III. Th. S. 204. wobey das Objectiv 7 Zoll, das Augenglas 1 Zoll Brennweite hat. Die Oeffnung des Augenglaſes iſt 1 Zoll, die des Objectives am Tage 8, bey Nacht 12 Linien im Durchmeſſer. Es faßt 6—7 Grad am Himmel, und läßt bey hellen Nächten die Jupiterstrabanten ſehen, ob es gleich nur 8 Zoll Länge hat.

Der Ritter v. Löwendrn hat einen Vorſchlag bekannt gemacht, wie man Nachtfernröhre bey Hadley'ſchen Spiegel-Sextanten anbringen könne. Die gewöhnlichen bey Sextanten befindlichen Fernröhre werden durch den Ring, der ſie trägt, eingeſchoben, und dann eingeſchraubt. Die Oeffnung des Ringes iſt dann beynahe ſo groß, wie jene des Objectivs; da aber bey Nachtfernröhren, um ein großes Feld und viel Licht zu erhalten, die Oeffnung des Objectivs etwas groß ſeyn muß, ſo kann ein ſolches Nachtfernrohr nicht auf die obige Art in dem an dem Sextanten befindlichen Ring angebracht werden. Ritter von L. ſchlägt demnach eine coniſche Faſſung des Objectivs vor, welche ſich in einem Schraubengewinde endigt, das in den Schraubengang des Ringes oder Fernrohrträgers eingreift; das Ocular-Stück kann dann von der andern Seite durch den Ring in das Objectiv-

Stück,

Stück, nach erforderlicher Brennweite, eingeſteckt werden. Die Abbildung eines ſolchen Nachtfernrohrs findet man in der Monatl. Correſpondenz z. Beförder. der Erd- und Himmelsk., herausgeg. von von Zach, 1800. Nov. S. 531.

Nachtfeuerzeiger, ein Inſtrument, vermittelſt deſſen man des Nachts bey einer ausgebrochenen Feuersbrunſt von einem beſtimmten Standorte aus den Ort, wo das Feuer iſt, mit Sicherheit angeben kann. S. im Art. **Feueranſtalten**, Th. 13, S. 138.

Nachtfiguren, **Nachtſtücke**, ſo nennt man in der Mahlerey ſolche Gemählde, die von dem Monde, einem Feuer oder Kerzenlichte, und nicht von der Sonne oder dem Tageslichte ihre Erleuchtung zu erhalten ſcheinen.

Nachtfink, ein weſtindiſcher Vogel, welcher mehrentheils des Nachts herum fliegt. Fringilla noctis Linn.

Nachtfiſcherey, ſ. im Art. **Fiſchfang**, Th. 13, S. 682.

Nachtfrau, Ceſtrum nocturnum L., ſ. **Hammerſtrauch**, Th. 21, S. 349.

Nachtfröhne, heißt diejenige Dienſtleiſtung, zu welcher an einigen Orten die Unterthanen ihrer Herrſchaft auch des Nachts verpflichtet ſind. In der Regel ſind dergleichen Dienſte nicht zu leiſten; es müßte denn die äußerſte Noth vorhanden ſeyn, oder ſolches an einigen Orten durch langes Herkommen zur Gewohnheit geworden ſeyn, wie denn an vielen Orten, während der Aernte die Unterthanen wohl einen Theil der Nacht arbeiten müſſen, wenn das Wetter unbeſtändig zu ſeyn ſcheint, und es dem Herrn des Gutes ſehr darum zu thun iſt, dieſes oder jenes Getreide, was gerade zum Einfahren trocken ge-

nug iſt, unter Dach zu bringen. Man verſteht unter Nachtfröhne gemeiniglich aber die Verpflichtung, wo die Unterthanen mit Wagen und Pferden einige Tage von ihrer eignen Haushaltung wegbleiben, und auf entfernten Höfen des Gutsherrn arbeiten müſſen, welches doch an wenigen Orten der Fall iſt, und immer mehr abgeſchafft wird. Doch läßt es ſich nicht füglich ändern, daß an vielen Orten die Unterthanen, die überhaupt zu Spanndienſten verpflichtet ſind, das Getreide des Gutsherrn nicht zum Verkaufe nach der Stadt fahren müßten, auf welchen Reiſen ſie nicht ſelten mehrere Tage zubringen. Es läßt ſich hierüber aber im Allgemeinen nichts ſagen, weil jedes Land und faſt jeder Ort ſeine beſondern Gebräuche und herkömmlichen Einrichtungen hat.

Nachtfroſt, wird diejenige kalte Witterung genannt, welche im Frühlinge und zu Anfange des Herbſtes, in einigen Ländern zum Theil auch im Sommer des Nachts einfällt, obgleich die Tage ziemlich gemäßigt oder wohl gar etwas warm ſind. Solche Fröſte ſind den Feld- und Gartenfrüchten, beſonders wenn ſie in der Blüthe ſtehen, zum Theil ſehr ſchädlich, ſo daß ſie öfters ganz zu Grunde gehen. Von den Wirkungen des Froſtes auf die Gewächſe ſehe man im Art. Froſt, Th. 15, S. 191 fl.

Unter den Mitteln, die man in Vorſchlag gebracht hat, die nachtheiligen Wirkungen der Nachtfröſte auf Bäume und andere Gewächſe zu verhüten, verdient beſonders folgendes genannt zu werden, daß man vorzüglich in einigen Weinländern, wo die Nachtfröſte bisweilen ſo großen Schaden anrichten, ſchon mit Nutzen verſucht

hat,

hat, das aber im Großen immer etwas ſchwer auszuführen iſt.

Wenn nähmlich zu einer Zeit, wo viele Gewächſe durch den Froſt beſchädigt werden könnten, kalte Nächte einfallen, ſo muß man in den Weinbergen und Gärten, beſonders an den Seiten, wo die Luft herkommt, von 12 Uhr in der Nacht bis Sonnenaufgang, Schmauchfeuer unterhalten, die vielen Rauch geben, und deren Dampf ſich über die zu beſchützende Gegend verbreitet. Der Rauch mildert die Kälte, nach ſichern Erfahrungen, ungemein, und man kann mit einem wenig koſtenden Vorrathe von Reiſig und anderm ſchlechten Brennmaterial ſich einen bedeutenden Nutzen verſchaffen, indem man ſein Obſt, und andere Pflanzungen vor Schaden bewahrt. Wo viele Obſtbäume nahe um die Häuſer eines Dorfes ſtehen, wie es der gewöhnliche Fall iſt, werden Schmauchfeuer, auf dem Feuerherde während der genannten Zeit unterhalten, wenn der Dampf ſich über die zu ſchützende Gegend verbreiten kann, auch gute Dienſte leiſten.

Was in Anſehung einzeler Gewächſe gegen die Nachtfröſte zu beobachten iſt, findet man in dieſen und jenen Artikeln bemerkt, wo von ſolchen Gewächſen gehandelt wird. Wie lange im Frühlinge bey uns noch wohl Nachtfröſte einzufallen pflegen, davon ſehe man den Art. **May.**

Nachtgänger, ſ. **Nachtwanderer.**

Nachtgarn, ein Lerchengarn, mit welchem die Lerchen, Wachteln und Hühner zur Nachtzeit geſtrichen werden. Das **Nachtnetz**, **Deckgarn**, **Streichnetz**. S. Lerchengarn, Th. 77, S. 259 und Lerchenſtreichen, daſelbſt, S. 262 fl.

Nachtgeiſt, in der Sprache des großen Haufens,

 ein

ein Geiſt, welcher ſich des Nachts in körperlicher Geſtalt ſehen läßt; ein Geſpenſt.

Nachtgeld, ſo hieß ein gewiſſes Geld, welches ehedem die brandenburgiſchen Vaſallen bey den Muſterungen für jede Nacht auf ein Pferd bekamen. Zu den Zeiten des Churfürſten Johann Sigismund (im Anfange des 17ten Jahrhunderts) betrug dieſes Geld auf ein Pferd für jede Nacht 12 Silbergroſchen.

Nachtgeſchirr, ſ. **Nachtbecken** *).

Nachtgeſchwulſt, eine Geſchwulſt, welche beſonders im Geſichte, zur Nachtzeit während des Schlafes entſteht, und von einer Anhäufung und Stockung der Feuchtigkeiten herrührt.

Nachtgleiche, diejenige Zeit, in welcher Tag und Nacht gleich ſind, das Aequinoctium, welches am häufigſten **die Tag- und Nachtgleiche** genannt wird. Genauer genommen iſt es diejenige Zeit, da die Sonne in dem Aequator ſich befindet, weil alsdann der Tag und die Nacht auf der ganzen Erde gleich lang ſind. Es geſchieht

*) In Irland hatte man vor etlichen und 30 Jahren Nachtgeſchirre, die man Twiß nannte. Dieſen Nahmen erhielten ſie durch folgende Veranlaſſung. Herr Twiß hatte ſich durch einige Stellen in ſeiner Reiſe durch Irland den Unwillen der Irländer zugezogen, beſonders hat es ſie verdroſſen, daß er von den dortigen Frauenzimmern ſagte, ſie hätten dicke Beine. Um ſich an ihm zu rächen machte man im Jahr 1779 Nachtgeſchirre, auf deren Boden ein Manuskopf mit offenem Maule und einer unanſtändigen Deviſe gemahlt war. Man nannte ein ſolches Geſchirr nach ſeinem Nahmen Twiß, und es gehörte zum guten Ton der dortigen Damen ſich eines ſolchen Twiß zu bedienen.

Bey uns fehlt es auch nicht an beſondern Deviſen, Mahlereyen und anderen Verzierungen, die man dieſem Geſchirre gibt. Sie ſind gemeinhin aber zu zweydeutig, als daß man ſie füglich mittheilen könnte. Vor mehreren Jahren waren die porzellanenen Nachtgeſchirre mit einem Spiegel auf dem Boden bey Leuten, die den Scherz lieben, ſehr bekannt. Jetzt hat man ſie ſeltener.

ſchieht dieſes des Jahres zwey Mahl; einmahl, wenn die Sonne in den Frühlingspunct, das iſt, bey uns in den Anfang des Widders kommt, wo denn zugleich der Frühling angehet. Daher heißt auch dieſer Zeitpunct die Frühlingsnacht⸗gleiche, Aequinoctium vernale. Das andere Mahl ereignet ſich, wenn die Sonne in den Herbſtpunct, d. i. bey uns in die Wage tritt, und alſo der Herbſt angeht, weshalb man dieſen Zeitpunct auch die Herbſtnachtgleiche, Aequinoctium autumnale, nennt. Um in der Aſtronomie die Ausrechnung des Sonnenlaufes (d. i. bekanntlich der Lauf unſerer Erde um die Sonne) richtig zu machen, und die wahre Größe des Sonnenjahres zu finden, iſt es nöthig, daß man die Zeit ſehr genau wahrnimmt, wo die Sonne in die gedachten Puncte tritt. Was die hierzu nöthigen Werkzeuge betrifft, ſo haben die Aſtronomen zu unſern Zeiten viel beſſere und bey weitem richtigere als die Alten, daher auch ihre Beobachtungen einen ungleich größeren Grad von Genauigkeit und Zuverläſſigkeit haben, als die vormahligen aſtronomiſchen Obſervationen. Man gebraucht dazu Regulas parallacticas, beſonders aber die großen auf das genaueſte eingetheilten Quadranten, ingleichen die großen Gnomonen. Die Alten gebrauchten dazu (nach Ptolem. Almag. Lib. III. c. 2.) ihre Armillas aequatorias, welche, wie es Ricciol. Alm. Nou. Lib. III. c. 14. ſchon zeigt, aber ſehr unſichere Beobachtungen geben.

Es iſt indeß als etwas beſonderes zu bemerken, daß die Frühlings⸗ und Herbſtnachtgleichungspuncte nicht immer auf eben dieſelbe Stelle fallen, wie in den vorhergehenden Jahren. Eine Vergleichung der alten und neuen aſtronomi⸗

ſchen Beobachtungen zeigt, daß die Fixſterne zwar mehrentheils immer einerley Breite behalten, daß aber ihre Länge veränderlich iſt und zwar alle Jahre um 50 Sec. und folglich alle 72 Jahr um einem Grad zunimmt. Das Geſtirn des Widders ſteht deswegen jetzt nicht mehr in dem Zeichen der Ekliptik welches man den Widder nennt, ſondern ungefähr um 30 Grad, oder um ein ganzes Zeichen, weiter nach Oſten. Es ſcheint alſo, als ob der Frühlingspunct alle Jahr um 50 Sec. weiter nach Weſten rückte; und die Frühlingsnachtgleiche erfolgt alſo, ſo wie auch die Herbſtnachtgleiche, alle Jahr um etwas früher. Dies nennt man **die Vorrückung der Nachtgleichen** (**praeceſſio ſ. anticipatio aequinoctiorum**).

Mit dieſer Bewegung, die aus der ungleichen Anziehung der Erde von der Sonne mit der täglichen Umdrehung der Erde um ihre Axe verbunden folgen muß, iſt auch die Veränderung der Lage der Erdaxe nothwendig verknüpft. Die Erdaxe kann folglich verlängert nicht immer durch einerley Puncte am Himmel gehen, und der Stern, der jetzt wirklich der Polarſtern wäre, würde es nach einer geraumen Zeit nicht mehr ſeyn.

Recherches ſur la préceſſion des équinoxes et ſur la nutation de l'axe de la terre dans le ſyſteme newtonien, par M. D'Alembert. . . .

Wenn durch die beyden Nachtgleichungspuncte und durch die beyden Weltpole eine Ebne gelegt wird, ſo erhält man einen größten Kreis, welcher **der Colur der Nachtgleichen** genannt wird.

Wie man bey etwaniger Entdeckung eines im Alterthum gezeichneten Thierkreiſes durch eine falſche

falſche Lage, welche man den Nachtgleichungs-puncten gegeben, verleitet werden könne, die Zeit der Verfertigung eines ſolchen Thierkreiſes ſehr unrichtig zu beurtheilen, wird aus dem, was über das Vorrücken der Nachtgleichen geſagt worden, leicht erhellen. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß die Franzoſen, welche bey ihrer Invaſion in Aegypten, an alten Monumenten Thierkreiſe abgebildet entdeckten, in welchen der Stand der Sonne zur Zeit der Nachtgleichen, in Folge der unrichtigen Berechnung der Länge des Sonnenjahres, ſehr unrichtig angegeben war, die Errichtung dieſer Monumente in eine über alle Geſchichte weit hinausgehende Zeit ſetzten, von welchem Irrthume man jetzt aber ſchon völlig zurückgekommen iſt. S. Monument, Th. 93, S. 681 fl.

Nacht-Gradirung, auf den Salzwerken, das Gradiren der Sohle zur Nachtzeit, welches aus verſchiedenen Urſachen indeſſen nur ſelten vortheilhaft, und daher nicht leicht anzurathen iſt. S. im Art. Salz.

Nachthalstuch, ſo nennt das Frauenzimmer ein geringes Tuch, das es beym Schlafengehen um den Hals zu ſchlagen pflegt. Sie ſind bunt oder weiß, baumwollen, leinen, von Zwillich oder auch ſeiden.

Nachthaube, Nachtkornette, in einigen Gegenden **Nachtſchleppe**, eine Haube zur Bekleidung des Hauptes zur Nachtzeit, beſonders bey dem weiblichen Geſchlechte. Gemeinhin ſind ſie ganz platt, von weißer oder bunter Leinwand, Canefaß oder Kattun, und werden meiſtens mit einem Streife Battiſt, oder auch mit einer ſchlechten Spitze beſetzt. Im Oberdeutſchen führt auch die Nachtmütze des männlichen Geſchlechts dieſen Nahmen.

Nachthaus, das von Bretern mit hölzernen Nägeln zuſammengeſchlagene Behältniß auf den Schiffen, in welchem der Schiffskompaß nebſt den Sanduhren, welche zu dem Log gehören, ſteht, und welches des Nachts von einer Lampe erhellet wird. Auf großen Schiffen ſind zwey von der Art. Genauer genommen beſteht ein ſolches Nachthaus aus drey Abtheilungen mit Schiebern. In der mittelſten ſteht eine kupferne in beweglichen Bügeln hangende Lampe, und in den beyden andern ein Steuerkompaß. Die Lampe ertheilt dieſen beyden durch eine Glasſcheibe Licht. Dieſes Nachthaus ſteht in der Mitte des Schiffes gerade vor dem Steuer, ſo daß die beyden an dem Mörſer oder der Büchſe des Kompaſſes bemerkten Striche parallel mit dem Kiel ſind. Es muß ganz von Holzwerk gemacht ſeyn, und nicht das geringſte Eiſenwerk haben, auch muß man alles Eiſenwerk wegen der anziehenden Kraft der Magnetnadeln von der Nähe deſſelben entfernen. Eigentlich ſollten die beyden Kompaſſe dieſer Urſachen wegen auch wenigſtens 7 Fuß von einander ſelbſt entfernt ſeyn, oder man ſollte nur einen Kompaß gebrauchen, den man leicht, und ohne ihn ſtark zu bewegen, von der einen Seite des Schiffes zur andern bringen könnte.

Nachtherberge, eine Herberge, in welcher man übernachtet. S. auch **Nachtlager**.

Nachthirte, auf dem Lande, ein Hirte, welcher die auf der Weide befindlichen Pferde des Nacht hütet; zum Unterſchiede von dem Tagehirten.

Nachthorn, ein gedecktes Flötenregiſter bey den Orgeln, faſt wie Quintatön, doch über 2′ 4′ oder 8′ nicht groß. Auch heißt die Oktave von der Quintatön alſo. Es wird die kleine Quintaton

taten an der Menſur auf gewiſſe Maße erweitert, daher ſie einen Hornklang erhält, und die Quinte darin wird ſtiller. Im Pedal heißt ſie zuweilen **Nachthornbaß**: iſt aber ebenfalls 4′ und 2′. Zuweilen iſt das Nachthorn 4′ oben wie eine Davidsharfe etwas ſchnarrend intonirt. Einige arbeiten das Nachthorn offen, wie eine Hohlflöte, doch oben etwas enger, und brechen ſie immer allmählig etwas ab, iſt auch in der Lefze (Labium) nicht ſo hoch aufgeſchnitten, als die Hohlflöte; daher bekommt es einen beſondern Klang. Etliche nennen auch die kleine Hohlflöte 2′ auch Nachthorn, weil ſie als ein Hornklang im Reſonanz angibt. Sie werden am beſten von Metall gemacht.

Nachthoſe, ſ. im Art. Hoſe, Th. 25, S. 304.

Nachthütte, ſ. im Art. Hütte, Th. 27, S. 331.

Nachthüttenmeiſter, ein Hüttenbedienter im Bergweſen, welcher die Verrichtung eines Hüttenmeiſters des Nachts hat.

Nächtig, bedeutet eigentlich Nacht oder Nächte habend, aber nur in einigen Zuſammenſetzungen, dreynächtig, aus dreyen Nächten beſtehend, übernächtig, was über Nacht geſtanden hat. Bey den Jägern heißen ſolche Gänge oder Fährten nächtig, welche wenig Geruch haben, und folglich auch von den Jagdhunden wenig geachtet werden.

Nachtigalle, ein Sangvogel welcher zu der Gattung der Bachſtelzen gehört, und wegen ſeines angenehmen Geſanges, welchen er ſehr oft auch zur Nachtzeit hören läßt, ſehr hoch geſchätzt wird; Motacilla Luſcinia Linn. Auch eine Art eines groben Geſchützes, welches 45 ℔ ſchoß, war ehedem unter dem Nahmen der **Nachtigalle** oder Singerinn bekannt.

Dieſer Vogel heißt bey den Schwäbiſchen Dichtern Nahtegal, im Dän. Nattergal, im Angelſächſ. Naectegale, Nightgale, im Engl. Nightingale, im Schwed. Naectergal; alle von Nacht und dem alten Gall, gällen, ſingen, weil ſich dieſer Vogel durch ſein nächtliches Singen von ſo vielen andern unterſcheidet. Die Nahmen welcher dieſer Vogel in andern Sprachen führet, ſind gleichfalls von ſeinem Geſange hergenommen. Dahin gehören die Griech. Αηδων und φιλομηλη, der Lat. Luſcinia von Lux und canere, weil er bey Licht ſingt, das Ital. Roſſignuolo und andere mehr. In einigen deutſchen Gegenden ſagt man auch der Nachtigall, ſo wie der Kibitz der Seegall, genannt wird. Die Nachtigall, ohne das weibliche e am Ende, hat keine Analogie für ſich, und iſt daher als eine Sprachunrichtigkeit anzuſehen.

Obgleich dieſer Vogel nach dem Linnéſchen Syſteme zu der Gattung Motacilla, Bachſtelze, gehört, und die neuern Ornithologen dieſer Gattung den Nahmen Sänger geben, ſo muß ich der Nachtigalle hier doch wohl einen eigenen Artikel widmen, da ihr eigener Nahme ſo uralt und ſo allgemein bekannt iſt. Ich werde, wenn ich an den Art. Sänger komme, in Anſehung der Nachtigalle hieher zurückweiſen.

Die Gattungskennzeichen, welche die Nachtigalle mit andern Gattungsverwandten gemein hat, beſtehen in folgenden: Der Schnabel iſt gerade, pfriemenförmig, dünn, zugeſpitzt, mit faſt gleichen Kinnladen, wovon die obere mehrentheils einen Ausſchnitt hat. Die Naſenlöcher ſind verkehrt eyförmig. Der Nagel der Hinterzehe iſt nur mittelmäßig lang.

Die Nachtigalle gehört zu der Unterabtheilung dieſer Gattung, die einen runden, faſt gleich ſtarken Schnabel und ſtarke Füße haben, welche man ſonſt auch Grasmücken nennt.

Bey Linné wird die Nachtigalle nun ſo unterſchieden: Motacilla *Luſcinia*, rufo-cinerea, armillis cinereis. Linn. Syſt. Nat. ed. Gmell. T. I. P. II. p. 950. Sylvia Luſcinia. Scop. ann. I. n. 227. Roſſignole Buff. Nightingale. Brit. Zool. I. n. 145. Friſch Vög. tab. 21. f. 1.

Die Nachtigalle iſt oben röthlichgrau, unten hellgrau, und der Schwanz braunröthlich *).

An Größe gleicht ſie dem Hausſperling, iſt ſechs Zoll zehn Linien alt pariſer Maß lang, und zehn Zoll ſechs Linien breit. Der Schwanz mißt zwey Zoll neun Linien, und die zuſammengelegten Flügel, reichen bis auf die Mitte deſſelben. Das Gewicht iſt eine halbe Unze.

Der Schnabel iſt acht Linien lang, grade, hinten etwas breit, vorn ſpitzig, der Oberkiefer etwas vorſtehend, oben dunkelbraun, unten hell graubraun und an der Wurzel fleiſchfarben, inwendig gelb; der Augenſtern nußbraun; die geſchilderten Füße braunfleiſchfarben, die Klauen dunkelbraun, die Beine 9 Linien hoch, die Mittelzehe acht Linien, und die hintere ſechs Linien lang.

Der Oberleib iſt graubraun roſtfarben überlaufen, bey den ſehr alten röthlichaſchgrau; der Steiß braunroth; die Kehle, der Bauch und die langen Afterfedern weiß; die Bruſt und Seiten weißlich aſchgrau; die Kniebänder grau; die größten

*) S. Bechſtein's gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands. IV. B. Leipzig 1795. S. 509 ff.

ten Deckfedern der Flügel mit kleinen weißlichen Spitzen; die Schwungfedern graubraun roſtgelb eingefaßt; die breiten graden Schwanzfedern ſchmutzig braunröthlich.

Das Weibchen iſt nur dem Kenner kenntlich; denn äußerlich hat es kein deutliches Merkmahl, außer daß die Kehle nicht ſo ſchön weiß iſt. Wer aber auf Gang, Stellung und äußeres Betragen der Vögel zu merken gewohnt iſt, der wird es gar bald vom Männchen unterſcheiden können.

Die größte Aehnlichkeit haben die Nachtigallen mit den Weibchen des gemeinen Rothſchwänzchens (Motacilla Erithacus Linn.), welche auch oft für Nachtigallen verkauft werden. Man muß daher, um nicht hintergangen zu werden, die Unterſcheidungsmerkmahle beyder gehörig kennen. Das Rothſchwanzweibchen iſt nähmlich immer kleiner; ſeine Farbe dunkler; die dünnern Füße und der Schnabel ſchwärzlich, die Farbe des Schwanzes heller und die zwey mittlern Federn desſelben ſchwärzlich. Es zittert auch in einem weg mit dem dünnern und längern Schwanze, da ihn hingegen die Nachtigalle nur zuweilen, z. B. wenn ſie einige Schritte gehüpft iſt, in die Höhe ſchlägt, und ihn faſt immer über die Flügelſpitzen erhaben trägt. Sie zeigt auch in ihren Geberden und Stellungen mehr Stolz, und in ihren Handlungen mehr Ueberlegung als das Rothſchwänzchen. Denn ſie trägt ſich immer hoch und aufgerichtet, hat einen hüpfenden Gang, und beobachtet in demſelben ein gewiſſes Maß und Ordnung. Wenn ſie eine Anzahl Sprünge gethan hat, ſo bleibt ſie ſtehen, ſieht ſich bedeutend um, bewegt die Flügel, ſchlägt den Schwanz mit einem gewiſſen

Anſtan-

Anſtande in die Höhe und breitet ihn ein wenig aus, beugt ſich etlichemahl mit dem Kopfe, erhebt den Schwanz und hüpft nun erſt wieder weiter. Die Gegenſtände, welche ihre Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, ſieht ſie meiſt nur mit einem Auge, den Kopf auf die Seite haltend an. Nach den Inſecten, die ihr zur Nahrung dienen, hüpft ſie zwar geſchwind hin, ergreift ſie aber nicht gleich gierig, wie andere Vögel, ſondern bleibt mehrentheils erſt ein Weilchen vor ihnen ſtehen, betrachtet ſie, als wenn ſie überlegte, ob es auch rathſam ſey, ſie zu verzehren. Ueberhaupt iſt ihr ganzes Betragen bedächtig, ernſthaft und freylich zuweilen etwas unvorſichtig, weil ſie faſt unter allen Vögeln am leichteſten in die Schlinge geht, die ihr gelegt wird. Man nennt ſie deshalb neugierig; allein dies iſt ſie in der That nicht, denn man kann ihr allerhand ungewohnte Dinge hinſetzen, und ſie wird ſie nie des Anſehens würdigen; wenn man aber freylich die Erde entblößt oder aufgräbt, ſo eilt ſie ſogleich herbey; aber aus ſehr gegründeten Urſachen, weil ſie aus natürlichem Triebe und langer Erfahrung weiß, daß ſie an ſolchen Orten Inſecten antrifft, die ihr eine beſondere Delicateſſe ſind. Dies thun aber auch andere Sänger z. B. der Mönch, das Rothkehlchen, der Rothſchwanz, Braunelle u. a. m.

Ihre verſchiedene Leidenſchaften gibt ſie durch mancherley Töne zu erkennen. Der unbedeutendſte Ruf ſcheint ein pfeifender Ton Witt zu ſeyn, wenn ſie ihn einzeln hören läßt. Wird aber noch die ſchnarrende Sylbe Krr! dran gehängt, ſo iſt das Witt-Krr der Laut, durch welchen Männchen und Weibchen ſich einander anzulocken pflegen. Wenn ſie ihren Unwillen

oder ihre Furcht zu erkennen geben, ſo rufen ſie das Witt vielmahl hurtig und laut hinter einander aus, ehe ſie einmahl Krr dazu ſchnarren. Wenn ſie vergnügt und zufrieden ſind, z. B. über eine gute Mahlzeit oder über die Freundlichkeit des Gatten, ſo laſſen ſie ein leiſes Fied und Tack hören, welches letztere man nachahmen kann, wenn man die Zunge gegen den Gaumen drücket, oder ſchmatzet. Im Zorn und der Eiferſucht über ihres Gleichen, oder bey Aufſtoßung etwas ungewöhnlichen, geben ſie einen unangenehmen ſchreyenden Ton, wie verſchiedene mit ihnen verwandte Vögel z. B. der Mönch von ſich, der dem Geſchrey des Hehers, oder gar dem Mauen der Katze gleicht. Sie thut dies auch im Zimmer, wenn eine vor der andern im Geſange einen Vorzug zü haben ſcheint, und ſuchen ſich dadurch irre zu machen. In der Paarungszeit, wenn ſie ſich necken und herum jagen, welches oft von dem Gipfel des Baums bis zur Wurzrl und wieder hinauf geht, geben ſie ein ganz leiſes Zwitſchern von ſich. Dies ſind die Töne, welche die Natur beyden Gatten gleich gut verliehen hat. Allein das Männchen zeichnet ſich noch beſonders durch ſeinen ſchönen Geſang, den man ſeiner Stärke und der abgeſetzten Strophen halber einen Schlag nennt, vor andern Singvögeln aus, und heißt mit Recht die Königinn derſelben. Es iſt erſtaunend, wie viele Kraft er in den Werkzeugen ſeiner Stimme beſitzt, da er in der Nähe dem Zuhörer ein Schmettern und Gellen in den Ohren verurſachen kann. Wirklich ſind auch bey ihm die Muskeln der Kehle ſtärker als bey jedem andern Singvogel.

Aber nicht nur die Stärke der Stimme, ſondern vorzüglich die vielen und anmuthigen Abwechſe-

wechſelungen und die ſchöne Harmonie in dem Geſange machen die Nachtigalle für jeden Menſchen, der nicht ganz unempfindlich iſt, ſchätzbar. Bald zieht ſie Minuten lang eine Strophe einzelner melancholiſcher Töne hin, die leiſe anfangen, nach und nach immer ſtärker wachſen, und ſterbend ſich endigen, bald ſchmettert ſie eine Reihe gerader, ſcharfer Noten haſtig aus, und ſchließt dann dieſe und viele andere Strophen, woraus ihr Lied beſteht, mit den einzelnen Tönen eines aufſteigenden Accords. Vier und zwanzig und mehr verſchiedene Strophen hat ihr Geſang, die kleinen Varietäten nicht mit gerechnet, und man iſt im Stande dieſelben durch articulirte Sylben und Worte freylich aus der Nachtigallenſprache auszudrücken. Hier ſind ſie:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,
Tio tio tio tio tio tio tio tix;
Qutio qutio qutio qutio,
Zquo zquo zquo zquo
Tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiquisi.
Zozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatu tzatu tzatu tzatu tzatu tzatu tzatu zi.
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo:
Quio tr rrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly li li li li,
Quio didl li lülyli.
Ha gürr gürr quiqio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;
Gollgollgollgoll gia hadadoi.

Qiqi horr ha diadiadillhi!
Zez-zezezezezezezezezezezezezezeze, quarrhazehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti: -
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo didl io quia,
Higaigaigaigaigaigaigai gaigaigaigai
Quior ziozio pi.

Die Nachtigallen ſingen nun zwar an allen Orten in Italien, wie in Deutſchland, auf einerley Art, es iſt aber doch ein ſo merklicher Unterſchied in der mehr oder weniger ausgebildeten Vollkommenheit ihres Geſangs und ihrer Stimme, daß man immer einer einen größern Vorzug vor der andern zugeſtehen muß. Doch kommt es hierbey auch oft, wie bey vielen Dingen in der Welt, wo vom Schönen die Rede iſt, bloß auf den Liebhaber an. Denn wenn die eine ihre Töne langſam und anmuthig zieht, ſo hat die andere gewöhnlich ganz etwas eigenes in ihrem Schmettern, eine dritte webt eine eigene Strophe, die jene beyden gar nicht haben, z. B. ein angenehmes Schnarren oder Klingeln mit in ihr Lied, und die vierte übertrifft alle drey durch den Silberklang ihrer Stimme. Alle ſchlagen in ihrer Art vortrefflich, jede findet ihren Liebhaber, und es iſt ſchwer einer unter ihnen den Vorzug zu geben. Freylich gibt es Virtuoſen unter denſelben, die alle Vollkommenheiten der Melodie und der Stimme in ſich vereinigen. Dies ſind gewöhnlich Vögel aus dem erſten Gehecke, die bey ihren guten natürlichen Anlagen der Stimme und des Gedächtniſſes in einer Gegend erzogen ſind, wo es viele Nachtigallen gibt, daß ſie aus dem Geſange der einen dieſe, aus dem der andern jene angenehm klingende Töne ſich zueignen, und dadurch dem ihrigen diejenige

Voll-

Vollkommenheit geben können, die wir an demſelben ſo ſehr bewundern

Wenn die Männchen von ihren Wanderungen zurückkommen, welches allezeit ſechs bis acht Tage vor der Ankunft des Weibchens geſchieht, ſo ſingen ſie alle des Nachts vor und nach Mitternacht, um bey hellen Nächten die vorbey ſtreichenden Weibchen zu ſich zu locken. Sind ſie ihres Wunſches gewährt, ſo hört man ſie nicht alle mehr des Nachts ſchlagen, ſondern viele begrüßen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern, und ſetzen ſolche den Tag über abwechſelnd fort.

Es gibt aber auch Nachtigallen, die dabey bleiben, wie ſie angefangen haben, immer vor und nach Mitternacht ſingen und **Nachtvögel** genannt werden *). Man kann daher nur in der Folge erſt, wenn eine Nachtigalle ſich ſchon etliche Tage an einem beſtimmten Orte aufgehalten, ſagen, ob ſie ein **Tag**- oder **Nachtvogel** ſey.

Bechſtein bezeugt aus vieljähriger Erfahrung, daß ſich die Nachtſänger als eine eigene Race fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallenneſte, wo der Vater ein Nachtſänger iſt, ſo werden gewiß die Jungen auch Nachtſänger, zwar nicht das erſte Jahr, wo ſie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigalle aus eines Tagſängers Neſte wird nie ein Nachtſänger, und wenn ſie mit lau-

*) Man muß aber nach Bechſtein die **Nachtſänger** von den Repetirvögeln unterſcheiden, jene ſingen die ganze Nacht ununterbrochen, wie die Tagſänger am Tage, fort; dieſe aber laſſen nur je zuweilen des Nachts, eine oder etliche Strophen hören. Daher glaubt mancher einen Nachtvogel zu beſitzen, der doch nur einen Repetiervogel hat.

ter Nachtſängern umgeben wäre. Auch hat er bemerkt, daß die Nachtſänger gern die gebirgigen Gegenden lieben und an Bergen ſitzen, da hingegen die Tagſänger ſich gern in ebenen Gärten, an Flüſſen und in Thälern aufhalten. Ja er getrauet es ſich zu behaupten, daß ſich die Nachtſänger, die man zuweilen in ebenen Gegenden zugleich antrifft, ſich nur verflogen haben. So hat man nach ihm z. B. in den Vorbergen des Thüringerwaldes lauter Nachtſänger, da hingegen in den ebenen Gegenden um Gotha herum nichts als Tagſänger angetroffen werden. Ich glaube indeſſen, daß man dieſes nicht allgemein behaupten könne, indem man in den ganz ebenen Ländern des nördlichen Deutſchlandes auch Nachtſänger findet.

Schade iſt es, daß ihre Singzeit nicht lange dauert; denn ſie ſchlägt in ihrer Freyheit nicht volle drey Monathe, und dieſe kurze Zeit über nicht mit gleich vielem Eifer. Wenn ſie ankommt, iſt ſie am fleißigſten, und dies währet, bis die Jungen aus den Eyern geſchlüpft ſind. Alsdann muß ſie die meiſte Zeit auf die Verſorgung derſelben verwenden; man hört ſie alſo ſchon ſeltener. Erhebt ſie zuweilen ihre Stimme wieder, ſo geſchieht es doch nicht mit dem Feuer, welches ihren Geſang bey ihrer Ankunft belebt. Kommt endlich Johannistag herbey, ſo hört ſie gar auf, und man hört von dieſer Zeit an bloß das Zwitſchern der Jungen, die den Geſang ihres Vaters zu lernen anfangen, welches man ihr Dichten nennt.

Im Zimmer ſingen ſie länger, fangen zuweilen im November an und hören nach Oſtern auf. Dies thun diejenigen, die man erwachſen gefangen hat; die jung aufgezogenen aber ſchlagen

gen wohl ſieben ganze Monathe, müſſen aber allein hangen und von einer Alten unterrichtet ſeyn, ſonſt werden ſie Stümper, ſchlagen nicht nur ihren natürlichen Geſang nicht gut, ſondern nehmen auch etwas von den Geſängen anderer Vögel an, die ſie hören; haben ſie aber einen guten Vorſänger und ein gutes Gedächtniß, ſo ſingen ſie dieſem nicht nur nach, ſondern vervollkommnen auch, wie alle aufgezogene Stubenvögel, noch ihr Lied.

Man ſteckt ſie in einen länglichen ungefähr zwey Fuß langen, einen Fuß tiefen und ein und einen Viertel Fuß hohen Käfich, der drey Springhölzer und auf dem Boden ein Käſtchen, das, um ihn reinlich zu halten, aus- und eingeſchoben werden kann, hat, und oben gewölbt und mit Tuch überzogen iſt, weil ſie als ein wilder Vogel ſonſt an einer harten Decke den Kopf zerſtoßen würde. Wenn man ſie im Frühjahr fängt, und noch zum Singen bringen will, ſo muß man ſie nicht nur gut füttern, ſondern auch an einem ſtillen Orte hängen, und ſie, ſo lange ihre Singzeit dauert, mit einem dünnen grünen Tuche oder mit grünem Tannenreiſig verdecken. Sie liebt überhaupt die Verborgenheit, hüpft daher beſtändig in dicken Bäumen und Büſchen herum, und man ſieht ſie ſelten frey herum fliegen, obgleich ihr Flug ſchnell iſt.

Im Zimmer können ſie höchſtens ein Alter von acht Jahren erreichen; im Freyen bemerkt man ſie kaum ſo lange an einem Orte, doch ſchließt dies nicht in ſich, daß ſie nicht älter werden können, weil eines Theils ſelten eine des natürlichen Todes ſtirbt, ſondern immer ein Raub der Falken und Sperber wird, andern Theils ſie

auch den Nachſtellungen der Vogelſteller ſo ſehr ausgeſetzt ſind *).

Die Nachtigallen ſind in ganz Europa bis in die Mitte von Schweden und in ganz Aſien bis zu dem gemäßigten Theile von Sibirien und ſelbſt an den Ufern des Nils verbreitet. In Deutſchland, wo ſie faſt allenthalben gehegt werden, findet man ſie in manchen Gegenden in großer Anzahl.

Sie wählen zu ihrem Aufenthalte dicht bewachſene ſchattige und nicht zu kalte Gegenden aus, es mögen dies nun Wälder, Feldhölzer, Gärten oder auch nur Feldhecken ſeyn. In den Wäldern zieht ſie das Laubholz dem Nadelholze vor, bewohnt in Kettengebirgen nur die Vorwälder und vermeidet die rohen rauhen Gebirge. Am liebſten ſind ihnen die Feldhölzer, und andere ebene buſchreiche Oerter, die mit Wieſen und Aeckern vermiſcht ſind. In Gärten halten ſie ſich vorzüglich gern da auf, wo Hornbaumhecken ſind, welche, wenn ſie nicht zu kurz beſchnitten werden, ziemlich breit und bis auf die Erde bewachſen bleiben. Daß ſie ſumpfige und waſſerreiche Gegenden allen andern vorzögen, iſt wohl ungegründet; denn ſie wählen ſolche Gegenden nicht des Waſſers halber, ſondern bloß deswegen, weil ſie mit vielen dichten Gebüſchen bewachſen ſind. Wenn ſich eine Nachtigalle einmahl einen Standort gewählt hat, ſo beſucht ſie ihn, wie der Fink, alle Jahr wieder, ſie müßte denn unterdeſſen gefangen worden ſeyn, oder die Gegend müßte ihre gehörige Beſchaffenheit verlohren haben.

*) Was noch über den Geſang dieſer Vögel merkwürdig iſt, findet man in Bechſtein's Naturgeſchichte der Stubenvögel Gotha 1795. S. 3[illegible]7. wo er auch die ſchöne Stelle Büffon's über den Geſang der Nachtigalle überſetzt hat.

den. Dies leztere geſchieht in Hölzern oft, wenn das Holz entweder abgetrieben oder zu hoch geworden iſt, wodurch es unten licht und hell wird, welches ſie nicht leiden kann. Sie wählt alsdann den nächſten ihr bequemen Ort. Bleibt aber in einem großen Bezirke alles unverändert, und es bezieht eine Nachtigalle eine Stelle, wo im vorigen Jahre keine ſaß, ſo iſt dies eine Junge vom vorigen Sommer. Ungeachtet es aber nun gewiß iſt, daß jede Nachtigalle ihren einmahl bezogenen Wohnplatz, ſo lange ſie lebt, nicht verläßt: ſo kann man doch nicht behaupten, daß die Nachtigalle, die dieſes Jahr an dem nähmlichen Orte ſchlägt, wo voriges Jahr eine ſchlug, eben dieſelbe ſey. Denn dieſe kann ja umgekommen oder gleich bey ihrer Ankunft weggefangen ſeyn, und eine Junge ihre Stelle eingenommen haben. Da es ja bekannt iſt, daß wenn nach der Ankunft der Nachtigallen eine Alte von ihrem Stande weggefangen wird, ſo iſt gewiß den folgenden Tag, wenn es ein gut gewählter Ort iſt, eine andere wieder da. Wird aber ein Vogel nach der Strichzeit gefangen, ſo muß der Platz wenigſtens den Sommer über leer bleiben, es müßte denn ein Nachbar ſein Weibchen verlieren und ſich mit dem Weibchen des Weggefangenen begatten. Der Kenner des Geſanges der Nachtigallen wird hier am beſten entſcheiden können, ob eine ſolche Veränderung vorgegangen ſey oder nicht.

Die Frage, warum es in manchen Gegenden, die doch ſehr ſchicklich zu ihrem Aufenthalte wären, gar keine oder doch ſehr wenige Nachtigallen gebe, wird folgendermaßen beantwortet.

Einmahl, können ſie in einiger Entfernung hohe Berge oder ſolche Oerter erblicken oder ſonſt

vermuthen, die ſie verabſcheuen, und die ſie alſo, wenn die Richtung ihres Weges nicht im Ganzen darunter leidet, lieber auf der Seite liegen laſſen; folglich auch einige Gegenden nicht treffen, die ihnen ſonſt angemeſſen und angenehm geweſen wären.

Zweytens können auch von weitem erblickte Wälder und Büſche Schuld daran ſeyn, wenn ſie Luſt haben, ihrer Ruhe und Nahrung wegen daſelbſt einzufallen. Dieſe bringen ſie einigermaßen von der Linie ab, die ſie außerdem wohl würden genommen haben.

Drittens kann ihnen an ſolchen Orten allerdings die Temperatur der Luft zuwider, und ihre Nahrung zu ſparſam ſeyn, ob wir dies gleich nicht bemerken, und endlich

Viertens ſind ſie auch wohl einmahl an ſolchen Orten ausgerottet worden, und es hält daher ſchwer, daß ſich wieder andere, wenn ſie ſich nicht verfliegen, daſelbſt einfinden ſollten; denn es iſt eine gegründete Erfahrung, daß ſich nicht nur die Jungen von allen Zugvögeln wieder in der Gegend einfinden, wo ſie erzogen ſind, und ſich allezeit in der Nähe ihres Geburtsortes ihren eignen Stand wählen, ſondern daß auch die Zugvögel immer einerley Reiſeroute bey ihren Wanderungen verfolgen, und daß alſo da, wo ſie einmahl ausgerottet ſind, auch gar keine oder gar ſelten wieder Nachtigallen hinkommen werden. Die einmahl angenommene Marſchroute iſt bey dieſen Vögeln um ſo nöthiger, da ſie bey ihren langſamen und ungebrochenen Reiſen immer ſolche bekannte Oerter aufſuchen müſſen, wo ſie wiſſen, daß ſie eine gedeckte Tafel antreffen. Wenn die letztere Urſache ſtatt hat, und man nicht das Ohngefähr erwarten will, ſo kann man

die Gegend dadurch wieder mit dieſen angenehmen Sängern bevölkern, daß man einige Neſter Jungen aufzieht, und ſie nach der Zeit ihres Wiederzuges im Frühjahr in Freyheit läßt. Nicht ſowohl das Gefühl der vergangenen Strichzeit, als der durch die Zähmung ganz unterdrückte Trieb jetzt zu wandern, wird machen, daß ſie in der Gegend bleiben, wo man ſie losgelaſſen hat, ſich fortpflanzen, und wenn ſie vor Verfolgung ſicher geweſen ſind, ſich das kommende Jahr wieder mit ihrer ganzen Familie daſelbſt einfinden.

In Thüringen erſcheinen ſie nach Bechſtein's Bemerkung gewöhnlich in der Mitte des Aprils, ſelten eher oder ſpäter; allezeit aber wenn die Knospen des Weißdorns gebrochen ſind. Sie wandern nicht in ganzen Flügen und in einem Strich fort, ſondern gehen einzeln und zwar von Strecke zu Strecke, daher ſie auch unter diejenigen Zugvögel gehören, die nicht leicht von der ſchlechten Witterung was leiden müſſen, wie andere, denen dieſe Vorſicht nicht eingepflanzt iſt. In der Mitte des Auguſts ſtreichen ſie wieder familienweiſe von einem Gebüſch zum andern, und zwar in aller Stille fort. Man fängt ſie alsdann in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeeren oder Hollunderbeeren als Lockſpeiſe hangen. Höchſtens bis in die Mitte des Septembers ſind ſie noch in unſerer Gegend; alsdann aber entwiſchen ſie uns ganz unverſehens und ohne Geſellſchaft, und man kann eigentlich nicht mit völliger Gewißheit ſagen, wie lange ihr Herbſtſtrich dauere. Krankheit, ſpätes Ausbrüten, Verirrung, wenn es junge ſind, die noch keine Reiſe mitgemacht haben, und andere Umſtände machen zuweilen, daß man wohl noch eine Nachtigalle im September und October bemerkt. Doch geſchieht

ſchieht dies äußerſt ſelten, und es iſt bey allen Zugvögeln gewöhnlich, daß einige früher wieder kommen, andere ſpäter wegziehen. Andere Vögel, die in großen Geſellſchaften reiſen, wie z. B. die Schwalben, können dem Auge des aufmerkſamen Naturforſchers nicht ſo leicht entgehen.

Ihre Nahrung beſteht in Inſecten, vorzüglich in kleinen grünen Räupchen, die ſich auf den Eichen, dem Weißdorn und andern Geſträuchen befinden, in kleinen Nachtſchmetterlingen, in Fliegen, und Inſectenlarven, die unter dem Moſe und unter der Oberfläche der Erde verborgen ſind, und wenn dieſe aufgegraben wird, bloß da liegen. Auf ihrer Reiſe genießen ſie auch Johannisbeeren ſchwarze Hollunderbeeren, und Berghollunderbeeren (rothe Hollunderbeeren), welche ſie auch im Zimmer gern freſſen.

Im Zimmer muß man, ſobald man eine neugefangene erhält, ſie etliche Tage mit friſchen Ameiſeneyern und Mehlwürmern füttern, oder wenn man erſtere noch nicht hat, ſo muß man ihnen ein Gemengſel von Rinderherz, harten Eyern und Semmeln, des Tags etlichemahl einſtopfen, und auf dies Futter das auch im Troge liegt, etliche Mehlwürmer legen. Alsdann nehmen ſie auch mit abgekochtem Rinderherz, magerm Rind- oder Schöpſenfleiſche, gelben Möhren, beydes klar gemacht und mit Ameiſeneyern vermiſcht vorlieb Wenn ſie aber gut und fleißig ſingen ſollen, verlangen ſie täglich einige Mehlwürmer.

Nach dem Mauſern bäckt man ihnen einige kleine Brödchen aus Erbſenmehl, das mit Eyern angemacht iſt, zerreibt ſie auf dem Reibeiſen und feuchtet ſie mit Waſſer an. Sie nehmen aber

auch,

auch, wenn man ſie frey herum laufen läßt, mit Gerſtenſchrot, das mit Semmeln und Milch vermiſcht iſt, vorlieb, und befinden ſich wohl dabey. Nur muß dies, wie alles Futter, alle Tage friſch gegeben werden, weil es ſonſt leicht ſauer und ſchädlich wird, und die Krippe täglich gereinigt werden.

Herr Lieutenant von Schauroth in Meiningen hat Herrn Bechſtein auch mit einem Futter bekannt gemacht, wobey ſich die Nachtigallen, ſo wie andere zärtliche Vögel ſehr wohl befinden, wenn man ihnen zuweilen Ameiſeneyer zur Abwechſelung reicht. Für andere weniger zärtliche Stubenvögel iſt es ein Univerſalfutter. Man läßt ſich nach Verhältniß der Anzahl Vögel, auf ein Vierteljahr ungeſalzene Semmeln backen. Dieſe müſſen beym Bäcker altbacken werden, und wenn abgebacken iſt, noch einmahl in den Ofen geſetzt und mit dem Ofen kalt werden. Dann laſſen ſie ſich im Mörſer gar leicht zu Gries ſtoßen, welcher ſich ein Vierteljahr lang ohne Nachgeſchmack erhält. Von dieſem Grieſe nimmt man auf jeden Vogel des Tags einen ſtarken Theelöffel voll, und gießt auf denſelben laue, oder kalte, nur nicht ſiedende Milch und zwar dreymahl ſo viel als Semmelgries iſt, wenn die Semmeln von gutem Mehl ſind. Dies läßt man nun quellen, woraus ein ſteifer Teig wird, den man auf einem Brete klar hackt. Dies Futter hält ſich auch in der heißeſten Witterung lange, ohne ſauer zu werden, wird nie ſo klebend als Semmeln und Milch, ſondern bleibt immer trocken und bröcklich und iſt ſehr nahrhaft.

Man kann auch allen Singvögeln bey dieſem Univerſalfutter täglich eine Meſſerſpitze voll gequetſchten Hanf geben, wobey ſie ſich ſehr

wohl

wohl befinden; nur muß der Hanf recht reif ſeyn, ſonſt iſt er Gift.

Man hat noch viele künſtliche Fütterungsarten, für die Nachtigallen, die aber, wie die Erfahrung lehrt, mehr ſchädlich als nützlich ſind. Friſches Waſſer verlangen ſie nicht nur täglich zum Tranke, ſondern auch zum Baden.

Jede Nachtigalle behauptet ihr Gebiet, und wo ihrer zur Begattungszeit mehrere zuſammen kommen, führen ſie die hitzigſten Kriege, verfolgen und verjagen ſich unter einander, und die ſchwächere muß allemahl weichen. Gewöhnlich erfolgen dieſe Kriege zwiſchen Eltern und Kindern, da letztere in der Gegend erzogen, ſich auch daſelbſt häuslich niederlaſſen wollen. Aber alsdann iſt dieſe ſo nahe Blutsverwandtſchaft verloſchen und ſie kennen ſich nicht mehr, nehmen alſo auch keine Rückſicht auf die elterlichen und kindlichen Bande, die ſie ſonſt zuſammenknüpften.

Die Nachtigalle bauet ihr Neſt in Laubhölzer oder Hecken, in einen zuſammengelegten Reiſighaufen, in einen Dornbuſch, auf einen mit dichten Gebüſch umwachſenen niedern Baumſtrunk, oder auch auf die bloße Erde, wenn der Ort mit hohem Graſe oder dichtem Buſchwerk umwachſen iſt. Es iſt ohne Kunſt verfertigt, beſteht äußerlich aus vielem dürren Laube, nach innen zu aus Graswurzeln und Grashalmen, und hat zuweilen inwendig noch einige Thierhaare zur Ausfütterung. Sie legt vier bis ſechs grünliche braun angelaufene Eyer, und brütet ſie in vierzehn Tagen aus. Männchen und Weibchen füttern nicht nur ihre Jungen gemeinſchaftlich, vorzüglich mit grünen Räupchen auf, ſondern brüten auch wechſelsweiſe die Eyer aus.

Die

Die Jungen verlaſſen das Neſt, ehe ſie fliegen können, und das eine ſetzt ſich in dieſen, das andere in jenen Buſch und laſſen ſich von den Eltern, die ſie durch einen zwitſchernden Ton herbey locken, füttern. Dies geſchieht vermuthlich deswegen, damit die Jungen, da das Neſt ſehr nahe an der Erde ſteht, vor den Raubthieren mehr geſichert ſind. Vor den Augen der Menſchen iſt es faſt immer verborgen genug; aber dem feinen Geſicht und Geruche der Raubthiere mag es wohl nicht ſo leicht entgehen.

Die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern den Alten in nichts als dem rothbraunen Schwanz ähnlich; denn am Oberleibe ſind ſie roſtgrau, am Kopf und den Deckfedern der Flügel gelblichweiß gefleckt, am Unterleibe roſtgelb, an der Bruſt dunkelbraun geſprenkelt *). Nach dem Mauſern können ſie aber faſt gar nicht von den Alten unterſchieden werden. Wenn daher gegen den Herbſt eine gefangen wird, und der Beſitzer gern wiſſen will, ob es eine junge oder alte ſey, ſo muß er ſie genau am Hinterkopfe, um die Augen, unter dem Schnabel und am Halſe betrachten; findet ſich nur ein einziges gelbes Federchen oder Pünctchen, ſo iſt es zuverläſſig eine junge Nachtigalle. Außerdem gibt es kein Kennzeichen, und man muß alsdenn einige Tage warten, wo das junge Männchen ſogleich zu dichten anfängt.

Die Nachtigalle niſtet gewöhnlich des Jahrs nur einmahl; kommt ſie aber, wie im Jahr 1791 und

*) Für diejenigen Liebhaber, die gern junge Nachtigallen aufziehen, wird folgende Bemerkung nicht unwichtig ſeyn. Wenn man ein Neſt voll Nachtigallen weiß, ſo nimmt man allezeit die hellfarbigen oder weißen heraus; dies ſind die Männchen. Die Weibchen ſehen immer dunkler, oder eigentlich röthlicher und brauner aus.

und 1794, ſchon zu Anfange des Aprils, ſo macht ſie auch wohl zwey Bruten, legt alsdann das erſtemahl ſechs und das zweytemahl vier Eyer. Daß ſie wohl dreymahl des Jahrs Eyer legt, wenn ihr die erſten zerſtört werden, iſt bekannt, aber keine Folge, daß ſie auch dreymahl Junge aufziehe, welches ohnehin wegen ihres kurzen Sommeraufenthalts unmöglich iſt. Wenn man Junge aus dem Neſte nimmt und aufzieht, ſo füttert man ſie mit friſchen Ameiſeneyern, unter welche man zerriebene und angefeuchtete Semmeln miſcht.

Man kann ſie aber auch, wie andere ſehr zärtliche Singvögel, mit Fleiſch und andern jungen Vögeln aufziehen, z. B. von Sperlingen, jungen Tauben, welches man um dieſe Zeit immer friſch haben kann. Sogar junge Stieglitze ſind mit dieſem Fleiſche aufgefüttert worden. Man hackt es nähmlich klein. Fangen die jungen Vögel aber an, bald allein zu freſſen, ſo verachten es die meiſten, ſogar der Dorndreher. Artig iſt es, daß dieſe jungen Vögel, ſo lange ſie noch ſelbſt im Neſte bleiben, und welches wenigſtens ſo lange dauert, als die Schwanzfedern noch nicht ein Viertel Zoll aus der Kielſcheide geſchoben ſind, die mit dem Fleiſche klar gehackten kleinen Knochen verdauen, hernach aber nicht mehr.

Die Männchen fangen ſchon an zu dichten, ehe der Schwanz ausgewachſen iſt, man kann ſie alſo ſicher erkennen, und die Weibchen fliegen laſſen. Wenn man die Alten auf dem Neſte fängt, ſo ziehen ſie die Jungen noch im Käfich auf.

Man behauptet auch, daß die Nachtigalle ſehr leicht im Zimmer niſte, allein dies iſt aus mehrern

mehrern Gründen unwahrſcheinlich; doch hat man Beyſpiele, daß man ſie da, wo man einem Pärchen eine eigene Kammer, mit grünen Tannen beſetzt, eingab, und ſie gut fütterte, zu dieſer künſtlichen Fortpflanzung brachte. Auch in großen Vogelhäuſern, die in Gärten ſich befinden, niſten ſie. Auf dieſe Art ſind auch mit dem Rothkehlchen ſcheckige Baſtarde gezogen worden.

Zur **Mauſezeit** ſind ſie gewöhnlich kränklich; ſie verlangen alſo alsdann nicht nur gutes Futter, ſondern auch zuweilen eine Spinne.

Wenn die Nachtigalle einen verdorbenen Magen hat, ſo macht ſie ſich dick, verſchließt die Augen halb, und ſteckt den Kopf ſtundenlang zwiſchen die Flügel. Ameiſeneyer und einige Spinnen gegeben, und Saffran ins Trinkgeſchirr gethan, aber nur ſo viel, daß er dem Waſſer eine gelbröthliche Farbe gibt, und ſie zwey- bis dreymahl davon trinken laſſen, kurirt ſie gewöhnlich.

Man fängt oft Nachtigallen, die in der Freyheit mit der **Verſtopfung der Fettdrüſen** behaftet geweſen zu ſeyn ſcheinen, und ſie ſterben dann gewöhnlich in der Stube nach drey bis vier Tagen daran. Am häufigſten findet man die Wachholder- und Schwarzdroſſel im Winter von dieſer Krankheit leiden, die vermuthlich von unnatürlicher Nahrung herrührt.

In der Stube iſt dieſe Krankheit eine der gewöhnlichſten. Sie rührt am meiſten vom Ueberfluß des Federöhles in denſelben her, und eine Gährung oder Geſchwür verurſacht das Stocken, wodurch die Drüſe unter ſich eitert und oft die Nieren anſteckt. Vögel, die ſich öfters baden können, bleiben geſund, weil ſie die angetrockneten Federn wieder mit Oehl beſtreichen müſſen; welches auch in der Freyheit, in der

Stube aber nicht allezeit geſchieht. Auch der Regen zwingt die freyen Vögel mehr, ſich dieſes Oehls öfterer zu bedienen. Doch haben auch, wie geſagt, die Nahrungsmittel Antheil. Wenn dieſe Krankheit noch nicht überhand genommen hat, ſo iſt ſie leicht zu curiren. Man öffnet mit einer Nadel behutſam die Drüſe und drückt ſie aus. Mehr als zwey Jahre aber überleben ſolche Reconvalescenten nicht. Die Haupthülfe iſt, wenn man ſieht, daß der Vogel den Schwanz in Ruhe abwärts beugt (welches das Merkmahl dieſer Krankheit iſt), daß man ihm die Schwanzfedern ausruft. Hierdurch bekommt die Drüſe keinen Zufluß von Nahrung mehr, welche nun zur Bildung der Federn verbraucht wird.

Bey der **fallenden Sucht** ſchneidet man an einer von den Hinterzehen die Nägel ſo weit ab, daß etliche Tropfen Blut heraus fließen, oder taucht ſie mit dem ganzen Körper etlichemahl in kaltes Waſſer ein, wenn ſie gerade den Paroxysmus haben.

Eine beſondere Krankheit, womit auch die meiſten Stubenvögel befallen werden, ſind auch die **Speckgeſchwüre**, die ſich außerhalb und innerhalb der Luftröhre befinden. Man hält dies beym erſten Anblick für eine Art Schnupfen. Wenn ſie heftig wird, ſo wird der Vogel ganz hinfällig, ſperrt den Schnabel oft auf, kann ſich nicht auf den Beinen erhalten, und muß elendiglich erſticken. Wenn man ſolche todte Vögel unterſucht, ſo findet man die äußere Luftröhre mit kleinen zuſammenhangenden Fettkörnern in der Größe des Rettigſamens überzogen, inwendig auch einen Fettring in der Mündung der Luftröhre und gemeiniglich ein Fettkörnchen in der Oeffnung der Luftröhre hinter der Zunge, wel-

ches

ches den Tod unmittelbar befördert. Bey dieſen und andern zärtlichen Vögeln iſt die Krankheit nicht zu heilen und wenn man auch im Anfange derſelben eine Nachtigalle fliegen läßt, ſo heilt ſie doch auch die Freyheit nicht; denn einer von Bechſtein's Freunden ließ in der Mitte des Mayes eine Nachtigalle deshalb in ſeinen Garten fliegen und fing ſie zu Anfange des Julius wieder, wo er denn fand, daß ſich die Krankheit eben ſo geſchwind als in der Stube vermehrt hatte. Sie dauert mehrentheils gegen zwölf Wochen. Die Vögel ſind übrigens dabey geſund und fett. Bey ſtärkern Vögeln kann man dieſe Krankheit operiren. Bechſtein iſt ein Beyſpiel bekannt, daß ein Liebhaber der Stubenvögel eine ſolche Operation an einem kranken Kreuzſchnabel vornahm. Dieſer konnte den Schnabel ſchon nicht mehr ſchließen. Wenn er athmete, ſo drückte ſich beym Ausathmen ein Fettklümpchen heraus, welches er mit einer, an der Spitze krumm gebogenen, Stecknadel anſpießte und behutſam herauszog. Es war ein langes Streifchen Fett, welches zuſammengelegt faſt ſo groß als ein halbes Hanfkorn war. Der Vogel wurde ſogleich geſund. Es dauerte aber das Wohlbefinden nicht lange, denn in Zeit von acht Wochen hatte das Fettgeſchwür ſo überhand genommen, daß er erſticken mußte, ohne daß ihm geholfen werden konnte.

Die alten Nachtigallen ſind keinen beſondern **Verfolgungen von Raubvögeln** ausgeſetzt, da ſie ſich immer in dichten Gebüſchen aufhalten, und ihre Wanderungen des Nachts vornehmen; deſto mehr aber hat die Brut vom Fuchs, Baummarder, Wieſel, Iltis, der Katze

und andern Raubthieren auszuſtehen, die ſie oft zerſtöhren.

In den erſten Frühlingsmonaten beſonders zur Zeit der Paarung iſt die Nachtigalle ſehr leicht zu fangen. Wenn man in ſchwarzen Boden eine kleine Grube gräbt, und in dieſelbe etliche Mehlwürmer oder Ameiſeneyer wirft, ſo wird ſie ſogleich herbey geflogen kommen, und dieſe Leckerbiſſen wegholen. Stellt man nun über dieſen Platz Leimruthen oder ein Bügelnetz (Fallgarn) welches aus zwey Bügeln, die mit Garn umſtrickt ſind, beſteht, und mit einem Fallholze, wie ein Meiſekaſten, aufgeſtellt wird, ſo kann man ſie ſehr leicht bekommen. Man braucht auch nur über eine ſolche Grube ein Brettchen aufzuſtellen, unter welches ein Hölzchen geſtellt wird, das, ſobald ſie darauf hüpft, umfällt, ſo fängt man ſie auch. Sie iſt ſo wenig ſcheu, daß ſie dem, welcher ihr die Falle ſtellt, zuſieht, und ſo bald er nur einige Schritte weggeht, ſich vor ſeinen Augen fängt. Wenn ſie nicht gerade auf dem Platze ſitzt, wo für ſie aufgeſtellt iſt, ſo läßt ſie ſich auch, wenn man langſam und ſanft zu Werke geht, nach demſelben hintreiben. Daher iſt es einem geſchickten Vogelſteller leicht, in etlichen Stunden eine ganze Gegend von dieſen vortrefflichen Sängern zu entvölkern. Man kann ihnen aber ihre Mühe dadurch vereiteln, daß man die Nachtigalle welche man in einer Gegend gern zu ſeinem Vergnügen zu behalten wünſcht, auf die oben beſchriebene Weiſe beſonders mit Leimruthen fängt, und wieder losläßt, da ſie ſich alsdann ſo leicht nicht wieder fangen läßt. Es iſt auch ohnehin in den meiſten Ländern Deutſchlandes bey großer Geldſtrafe der Nachtigallenfang verboten.

Auch

Auch in Holland wird der Raub einer Nachtigalle oder die Zerſtörung ihrer Brut mit hundert Gulden beſtraft. Jedoch iſt es unverwehrt, zu ſeinem Vergnügen eine Nachtigalle im Käfig zu halten. Liebhaber wenden ſich alsdann an einen Forſtbedienten, der unter eben den Bedingungen das Recht hat, ſie zu fangen und zu verkaufen, wie das andere gehegte Wild.

Man kann ſie auch, wie ſchon oben erwähnt wurde, in Sprenkeln fangen, vor welchen man im Frühjahr einige zappelnde Mehlwürmer hängt. Allein dieſer Fang iſt deswegen unthunlich, weil ſie ſehr leicht, und wenn die Sprenkel noch ſo loſe ſind, an den Füßen beſchädigt werden können.

Sie gehen auch in die Meiſenkaſten, wenn man Mehlwürmer in dieſelben legt, oder an das Springholz bindet.

In Schonen werden ſie auf dieſe Art gefangen, daß man unter den Bäumen, auf welchen ſie ſingen, ein Paar Schlingen befeſtigt, und wenn die Nachtigalle ſingt, dahin geht, und ein Inſect, z. B. einen Mehlwurm, in die Grübchen wirft, da denn, wenn man ſich nur ein wenig entfernt, die Nachtigalle, um das Inſect zu nehmen, mit den Füßen feſt ſitzen bleibt.

Die Nachtigalle geht des Sommers über keine Tränke vorbey, wo ſie Waſſer rauſchen hört, und wird daher auf dem Tränkherde, und zwar am liebſten zwiſchen ſieben und neun Uhr, und nur zuweilen auch Nachmittags gefangen.

Ob gleich das Fleiſch der Nachtigalle ſehr gut ſchmecken und geſund ſeyn ſollen, ſo wird es doch ſchwerlich jetzt noch einen ſo verſchwenderiſchen Wollüſtling geben, der nach demſelben gelüſten ſollte. Von Heliogabal iſt bekannt, daß er ſich mehrmahls ein Gericht von Nachtigallenzun-

lenzungen hat machen laſſen. Die Nachtigalle ſollte wohl vorzüglich nach der gütigen Abſicht des Regierers der Natur durch ihren Geſang und durch ihre Nahrungsmittel nützen. Durch ihren Geſang ſollte ſie (wenn man das Vergnügen noch abrechnet, das ſie im Käfich gewährt) dem, der im Zimmer den Tag über bey ſchwerer Arbeit ermüdet war, in den Erholungsſtunden des Abends bey einem angenehmen Spaziergange erquicken, und dem, der in den Frühlingsmonaten in der freyen Natur ſeine Arbeit verrichten muß, des Tages Laſt und Hitze erleichtern helfen. Daß ſie dieſen Zweck auch das meiſtemahl erreiche, ſieht man daran, daß der Reichſte ſo wie der Aermſte Gefühl für dieſes Vergnügen hat. Schändlich iſt es, wenn manche Liebhaber ſo grauſam ſeyn können, ihnen, um noch einen vollkommnern und längern Genuß dieſes entzückenden Geſangs zu haben, die Augen zu blenden oder gar auszuſtechen.

In Japan ſollen ſie gewöhnlich ſchlechter als in Europa ſingen; und wenn man daher eine bekommt, die vorzüglich ſchön ſingt, ſo wird ſie von vornehmen Liebhabern bisweilen mit mehr als zwanzig Cobang bezahlt.

Da wo ſie in Gärten wohnen, vertilgen ſie viele ſchädliche Obſträupchen, Blüte- und Blattwickler. Eben dies thun ſie in Wäldern.

Ehemahls empfahl man ihr Fleiſch, wie von allen merkwürdigen Vögeln in der Arzeney. —

Außer den vorſtehenden Bemerkungen über die Nachtigalle, welche von dem berühmten Bechſtein *) entlehnt ſind, muß ich noch verſchiedenes

*) Man ſehe das oben, S. 141. in der Note angezeigte Buch.

nes über dieſelbe hinzufügen, da ſie ein ſo beliebter Vogel iſt, daß man ſie gern nach ihren anderweitigen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen ſucht.

Die Nachtigalle gehört zu den Vögeln die ihres Gleichen zu allen Zeiten haſſen; auch können ſie ſogar ihre Verwandten, die Rothkelchen nicht leiden, ſondern ſie verfolgen ſie, wenn ſie ihnen zu nahe kommen. Dieſe Feindſeeligkeiten ſind vor und in der Brutzeit am heftigſten. Wenn ſie im Frühjahr, nach ihrer Wiederkunft, ſich Stände wählen, darf ſich keine der andern nähern, ohne ſich den erbitterteſten Anfällen auf beyden Seiten blos zu ſtellen. Sind ſie einmahl in der Brut begriffen, ſo kommen ſie ſich nicht ſo leicht in das Gehäge, weil alsdenn jede ihr eigenes Revier ſchon eingenommen und mit ihrer Wirthſchaft zu thun hat. Ein ſo großer Fehler dieſer Haß zu ſeyn ſcheinet, ſo wenig iſt er zu tadeln; ja ich getraue mir zu behaupten, daß es nothwendig ſey; denn da die Nachtigalle nicht alle Würmer genießt, die ſie antrift, ſondern eine Wahl darunter anſtellet, ſo würde bey einem geſelligen Leben der Vorrath an einem Ort bald aufgezehret werden; bleibt aber jede in einer gehörigen Entfernung von der andern, ſo wird keine Mangel leiden. Selbſt unſer Vergnügen genießt Vortheile von dieſem Haß. Würden wir wohl das reizende, das rührende, was uns eine einzige zuſingt, fühlen und empfinden können, wenn in einem engen Bezirk von wenigen Büſchen fünf bis ſechs Nachtigallen zugleich ſchlügen? Es würde ohngefähr ſo angenehm klingen, als wenn von mehreren Virtuoſen zu gleicher Zeit, und zwar von jedem ein anderes Stück geſpielet würde.

So feindſelig eine Nachtigalle gegen Alte ihrer Art geſinnet iſt, weil ſie von deren zu nahen Nachbarſchaft Nachtheil zu beſorgen hat; ſo mitleidig (wenn man ſich dieſes Ausdrucks bedienen darf) denkt ſie im Gegentheil gegen fremde Junge. Dieſe leidet ſie nicht nur in ihren Gränzen, ſondern nimmt ſich der Hülfsbedürftigen an. Sie nähret, beſchützt und liebt ſie, ohne allen Vortheil, wie ihre eigenen Kinder.

Herr von Dießkau fing einſt ein altes Weibchen nebſt einem ihrer Jungen, und noch drey Jungen aus einem andern Neſte; dieſe that er des Abends zuſammen in ein großes Vogelhaus, worin man Canarienvögel brüten zu laſſen pflegt. Des folgenden Morgens fütterte das Weibchen nicht nur ihr eigenes, ſondern auch die fremden Jungen. Nach ungefähr acht Tagen bekam er auch den Vater der drey Jungen, und that ihn ebenfalls in dieſes Vogelhaus. Ungefähr zwey Stunden blieb er auf einer Stelle ſitzen; hernach aber fütterte er ſowohl ſeine eigene Familie, als auch das Junge, welches ihm nicht zugehörte. Nach Verlauf von vierzehn Tagen brachte er einen jungen Rothſchwanz in dieſe Geſellſchaft. Anfangs vermuthete er, er würde nicht wohl aufgenommen werden, weil die beyden alten Nachtigallen in beſtändiger Feindſchaft gelebt hatten, bis das Weibchen ſtarb; dieſe Sorge aber war vergeblich, denn das Männchen wollte ihn auch füttern, und ſuchte ihn auf alle nur erſinnliche Weiſe zum Aufſperren des Schnabels zu bewegen. Er that es aber nicht, weil er ſchon einige Tage mit der Hand war gefüttert worden. Ob die Nachtigallen dieſe Vorſorge für fremde Junge, wenn ſie beſonders von anderer

Art

Art ſind, auch in der Freyheit äußern, iſt nicht entſchieden.

Die Neigung gegen fremde Jungen iſt bey den meiſten Vögeln eine ſeltene Eigenſchaft, doch iſt die Nachtigalle nicht die einzige, die damit begabet iſt. Das Rothkehlchen, welches als ein Geſchlechtsverwandter der Nachtigalle ſeines gleichen eben ſo wenig wie ſie leiden kann, erzieht gleichfalls fremde Jungen; auch zu der Zeit, wenn es gleich ſelbſt keine eigene hat. Wenn ein junges Rothkehlchen zu einem Alten in die Stube gebracht wird, ſo vertritt dieſes ſogleich der Aeltern Stelle. Die Liebe zu jungen Vögeln hat es mit der Nachtigalle ebenfalls gemein, wenn es auch ſolche ſind, die mit ihm und ſeinen Geſchlechtsverwandten gar keine Aehnlichkeit haben. Sonſt kann indeſſen faſt jeder Vogel durch Betrug verleitet werden, andere Jungen zu erziehen, wenn ihm andere Eyer, oder ganz kleine, erſt ausgekrochene Vögel in das Neſt gelegt werden.

In Anſehung des Schlages der Nachtigalle iſt eine Irrung mancher Leute zu berichtigen. Sie glauben nähmlich, daß die Nachtigalle ſich gern zuhören laſſe und deſto beſſer ſchlage, wenn Leute in der Nähe ſind. Das iſt der Fall nicht. Sie ſchlägt, weil es ihrem Naturtriebe gemäß iſt; ſie ſchlägt für ihre Gattinn und zu ihrem eigenen Vergnügen. Sie fliegt uns aber doch nach und ſingt immer dabey? So viele Mühe gibt ſie ſich nicht. Ein Menſch iſt entweder nur dahin gegangen, wo die Nachtigalle für ſich hinfliegen wollte und woran er dieſelbe, einer hinlänglichen Entfernung wegen, nicht hinderte, oder die Nachtigalle ein wachſames Auge auf ihn haben wollte, ob er ſich auch von dem Orte weit genug entfernen würde, wo ſie ſeine Ge-

genwart nicht wünſchte; wäre er ihr aber zu nahe gekommen, ſo würde ſie aufgehört haben und hinweg geflogen ſeyn, oder wenn ihre Jungen, oder Neſt in der Nähe ſind, mit einem zornigen Rufen ihn verfolgt, ihm aber gewiß nichts vorgeſungen haben.

Wenn die Nachtigalle ſich nicht gleich ſtören läßt, ſobald ſie einen Menſchen gewahr wird, ſo rührt es bloß daher, weil ſie nicht ſo wild iſt, wie mancher anderer Vogel. Verſchiedene andere Arten kleiner Vögel ſind nicht nur eben ſo zahm, ſondern einige ſind noch zahmer. Wenn ſie in ihrer Singbegierde ſind, ſo ſingen ſie fort, obgleich man ſich ihnen bis auf einige Schritte nähert. —

Wo iſt denn wohl die Nachtigalle im Winter? Bey uns bleibt nicht eine. Von ihren Verwandten, den Amſeln, Rothkehlchen ꝛc. findet man wohl des Winters einige; von der Nachtigalle aber wird niemand ſagen können, daß er in der rauhen Jahreszeit des ſpäten Herbſtes und Winters auch nur eine in der Freyheit bemerkt habe.

Verſtecken ſie ſich etwa in Löcher und hohle Bäume? oder ziehen ſie in fremde Länder?

Manche ſind für die erſte Meinung, manche für die zweyte eingenommen.

Diejenigen, welchen es wahrſcheinlich iſt, daß die Nachtigalle den Winter an verborgenen Orten in einer Art des Schlafes und gewiſſem Grade der Unempfindlichkeit zubringe, führen dieſes zum Grunde an:

Einmahl, ſey es nicht wahrſcheinlich, daß ein ſo kleiner Vogel, der doch während ſeines hieſigen Aufenthalts nicht ſehr weit zu fliegen pflegt, im Strich eine Reiſe von vielen hundert Meilen

len thun ſollte. Ein ſo weiter weg ſey aber nothwendig, wenn die Nachtigalle ihren Winteraufenthalt unter einem wärmern Himmelsſtriche ſuchen wollte.

Zweytens, habe noch niemand zu der Zeit, wenn die Nachtigallen unſere Himmelsgegend verlaſſen, in warmen Ländern einige angetroffen; da doch faſt alle Winkel der Erde von Schiffahrenden, auch Naturforſchern durchkrochen werden.

Drittens ſey es ausgemacht, daß die Schwalben, die doch im ſchnellen und anhaltenden Fluge die Nachtigallen weit übertreffen, den Winter durch zum Theil in Löchern und auch im Waſſer ſchlafen; es ſey alſo die Muthmaßung, daß es ſich mit denſelben eben ſo verhalte, nicht zu verwerfen.

Die Vertheidiger der entgegengeſetzten Meinung können folgende Gründe wider den Winterſchlaf anführen:

Erſtlich iſt bey der Nachtigalle kein ſo kaltes Blut zu vermuthen, als es den Thieren, die den Winter verſchlafen, eigen iſt. Die Nachtigalle gibt, wenn ſie in einem Vogelhauſe iſt, nicht das geringſte Zeichen von ſich, daß ihr nur der geringſte Grad von Unempfindlichkeit im Winter anwandele, wenn es auch gleich ſo kalt iſt, daß es bey vergangener Ofenwärme in dem Zimmer, worin ſie ſich befindet, Eis friert. Vielmehr ſchlagen ſehr viele im Winter ſo munter und feurig, als in den erſten Frühlingstagen.

Zweytens iſt es gar nicht unmöglich, daß die Nachtigalle im Striche einen ſehr weiten Weg zurück legen könne. Nach Buffon's Berechnung kann ein Vogel in einer Minute mehr als ſieben hundert Ruthen weit fliegen; es müſ-

ſe ihm alſo nicht ſchwer fallen, bey ſechsſtündigem Fluge, in einem Tage zwey hundert franzöſiſche Meilen zu vollenden. Er ſetzt dazu noch viele Zwiſchenzeiten am Tage und die Nacht zum Ruhen aus. Das letzte können wir nicht einmahl annehmen; denn da andere Vögel, die außer dem Striche bey Nacht ſich ſtille und ruhig verhalten, auf ihrer Reiſe bekannter maßen ſo munter ſind, daß ſie mehr in der Nacht, als am Tage die Luft durchwandern, weil ſie am Tage auf ihren Unterhalt bedacht ſeyn müſſen, im Dunkeln aber durch nichts an ihrem Fluge gehindert werden; wie ſollte die wachſame Nachtigalle in der Strichzeit auf einmahl ſo ſchläfrig werden und die zu ihrer Reiſe ſchicklichſten Stunden verſchlafen? Das thut ſie gewiß nicht.

Wir wollen annehmen, daß ſie in vier und zwanzig Stunden nicht einmahl ſechs Stunden zum Fliegen verwende, wie lange wird ſie denn reiſen müſſen ehe ſie die afrikaniſchen Küſten, oder andere ſüdlich gelegene Länder erreicht?

Drittens iſt die Einwendung, daß Reiſende unſere Vögel in fremden Ländern nicht angetroffen, nicht von ſolchem Gewicht, daß man ihren Winteraufenthalt in gemäßigtern Himmelsgegenden deswegen leugnen könnte.

Es iſt wahr, der Erdboden iſt faſt überall durchreiſet. Wer ſind aber dieſe Reiſenden? Schiffer, oder Leute die der Kaufmannsgeiſt treibet; deren Seele, wenigſtens bey der größten Zahl, nur einen Gedanken hat, nähmlich Wucher. Von dieſen können wir uns wenige Entdeckungen dieſer Art verſprechen. Ich will zugeben, daß unter ihnen Naturforſcher waren, die eine ausgebreitete Kenntniß hatten; ſind eben dieſe an die rechten Orte und zu gehöriger Zeit

dahin

dahin gekommen, da einige unſerer Strichvögel ſich daſelbſt aufhielten?

Es iſt übrigens wohl gegründet, daß im Winter öfters Schwalben in erſtarrtem Zuſtande angetroffen werden, die, wenn ſie in die Wärme kommen, ſich völlig ermuntern und gleichſam wieder lebendig zu werden ſcheinen. Dieſes iſt aber noch kein Beweis, daß alle Schwalbenarten ſich auf dieſe Weiſe verbergen; ja es iſt dadurch noch nicht einmahl erwieſen, daß es alle von einer Art thun. Können es nicht nur etwa ſpät ausgeflogene Junge ſeyn, die, wenn die Strichzeit vorhanden iſt, zu einem anhaltenden Fluge die erforderlichen Kräfte noch nicht erlangt haben? Es iſt bekannt, daß von der Hausſchwalbe oft noch gegen die Hälfte des Septembers Junge im Neſte ſitzen; dieſe verlieren ſich aber im October ſowohl, als die Alten.

Wenn ſich alle Schwalben, auch nur von einer Art, im Winter bey uns verſteckten; ſo glaube ich, man müßte weit mehrere finden, als in der That geſchieht. Uebrigens iſt erwieſen, daß wirklich viele Schwalben in wärmere Gegenden ziehen.

Buffon ſchreibt: Herr Adanſon hat an der Küſte von Senegal ſchon am neunten October, das iſt: acht oder neun Tage nach ihrem Abzuge aus Europa Schwalben geſehen und ſelbſt beſeſſen. Schade iſt es, daß nicht dabey bemerkt worden, von welcher Art ſie geweſen.

Hätten wir mehrere Adanſons, mehrere reiſende Kenner, wir würden auch den Aufenthalt der Nachtigalle im Winter bald erfahren.

Daß unſere Strichvögel, wenigſtens ſolche die ganz und gar verſtreichen, die afrikaniſchen Länder zu ihrem Winteraufenthalt erwählen, iſt

daraus

daraus wahrſcheinlich, weil ſie im Herbſt bekanntlich zwiſchen Süden und Weſten hinſtreichen.

Daß ſie an ſolchen Orten, wo ſie ſich des Winters aufhalten, ſchlagen, iſt nicht glaublich; ſonſt würden es diejenigen, die man in Häuſern und warmen Stuben hat, noch eher thun. Es zeigt ſich aber das Gegentheil. Eine im Frühjahr gefangene Nachtigalle, die in den erſten Tagen ihrer Gefangenſchaft ſchon zu ſchlagen keinen Anſtand nimmt, ſchweigt gewiß zu gehöriger Zeit wieder ſtille. Fängt ſie nun gleich weit eher wieder an, als ſich der Frühling einſtellt, ſo iſt der Grund davon in ihrer durch das Einſperren veränderten Lebensart, in ihrer guten Verpflegung zu ſuchen; keineswegs aber auf andere ein gleiches zu ſchließen, deren natürlicher Zuſtand keine ſolche Veränderung erlitten, die noch keinen Schritt gethan haben, zu den Hausthieren überzugehen.

Vielleicht kann man die Nachtigalle eben deswegen im Winter in wärmern Gegenden nicht finden, weil der Geſang vermißt wird, und der Seefahrer ſowohl, als mancher Naturforſcher, den Vogel ſelbſt nicht genau kennt.

Auch iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Nachtigalle an den Orten brüte, wo ſie die rauhe Jahreszeit zubringt.

Die Nachtigalle mag nun im Winter ſeyn wo ſie will, ſie mag ſich verſtecken, oder wegziehen, welches uns die Zukunft vielleicht noch entdeckt; ſo wiſſen wir doch dieſes zuverläſſig, daß ſie in gedachter Jahreszeit in unſern Gegenden unſichtbar iſt, und ſich erſt im Frühjahr wieder zeiget.

Ungeachtet die Zeit, wenn ſie wieder kommt, mit von der Witterung abhängt, ſo iſt dieſe

doch

doch nicht vermögend, ſie allein zu beſtimmen. Es mag zu Ende des Märzes und in der erſten Hälfte des Aprils das Wetter noch ſo warm ſeyn und manche angenehme Sommertage über⸗treffen; ſo wird ſich dadurch doch ſelten eine Nachtigalle bewegen laſſen, ſich eher an dem Ort ihres Sommeraufenthalts einzufinden, als gewöhnlich. Bleibt die Witterung gut, ſo ſtellt ſie ſich den 16, 17 bis 18 April zuverläſſig ein. Sollte das Wetter auch erſt in dieſen Tagen gut werden, ſo iſt ſie gewiß zu beſtimmter Zeit da. Hält aber die Kälte an, ſo kommt ſie nicht eher bis dieſe nachläßt; ſollte es auch bis weit in den May hinein währen. Vermuthlich empfindet die Nachtigalle die Veränderung des Wetters ſo gut wie andere Vögel einige Zeit voraus. Es iſt ihr alſo etwas leichtes, den 18ten April in un⸗ſern Gegenden zu ſeyn, wenn es auch gleich den 16ten erſt warm werden ſollte. Denn einmahl kann ſie oberwähnter Maßen in kurzer Zeit ei⸗nen weiten Weg zurück legen; zweytens braucht ſie dieſe Reiſe nicht auf einmahl zu thun. Es iſt bekannt, daß ſie ſich in ſüdlichen Provinzen eher einſtellt, als bey uns. Sollte ſie nun da⸗ſelbſt bereits angekommen ſeyn und merken, daß die Witterung in nördlichern Gegenden ihr noch nicht zuträglich ſey, ſo kann ſie daſelbſt ſo lange verziehen, bis ſie eine Aenderung des Wetters ſpürt.

Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Meinung er⸗hellet aus folgendem noch mehr. Wir wiſſen nähmlich, daß, wenn die Nachtigalle zu rechter Zeit ankommt, ihr Strich ungefähr 14 Tage währet; und daß die Männchen alsdenn allemahl eher da ſind, als die Weibchen. Müſſen ſie aber bis in den May warten, ſo iſt der Strich

nicht nur in wenigen Tagen vorbey, ſondern Männchen und Weibchen kommen mit einander.

Hieraus läßt ſich ſchließen, daß ſie in nicht weit entfernten, doch etwas wärmern Orten bereits alle verſammelt geweſen, daſelbſt aber ſo lange haben warten müſſen, bis ihnen eine günſtige Witterung ihren Strich zu vollenden verſtattet hat.

Wollte mancher dagegen einwenden: es falle doch oft, wenn die Nachtigallen ſchon da ſind, noch rauhes Wetter ein; wenn ſie nun die zukünftige Witterung vorher empfänden, ſo würden ſie ſo lange weggeblieben ſeyn: — ſo folgt hieraus weiter nichts, als daß dieſe Vorempfindung von der Witterung ſich nur auf eine kurze Zeit von wenigen Tagen erſtrecke. Wollen wir von einer Nachtigalle mehrere Weiſſagung verlangen, als von einem richtigen und ſehr empfindlichen Wetterglaſe? Wie oft werden nicht auch andere Vögel durch nachfolgende rauhe Witterung, die ſie nach ihrer Strichzeit überfällt, in Verlegenheit geſetzt?

So merklich der Frühlingsſtrich der Nachtigallen iſt, indem ſie durch ihr Schlagen ihre Ankunft laut verkündigen; ſo ſtill hingegen, wie es vorhin bemerkt worden, verlieren ſie ſich im Ausgange des Sommers. Andere Vögel, welche gemeinſchaftlich oft zu vielen Hunderten mit einander reiſen, ſchleichen dem aufmerkſamen Auge des Naturforſchers auf ihrer Wanderſchaft nicht unvermerkt vorbey. Die Nachtigalle aber, die keine Geſellſchaft liebt und ihren Weg allein finden kann, entwiſcht uns ganz unverſehens, daß es alſo nicht mit völliger Zuverläſſigkeit zu beſtimmen iſt, wie lange ihr Herbſtſtrich dauere.

Die Jungen ſtreichen ſchon, ſobald ſie der Vorſorge der Alten nicht mehr bedürfen, von einem Orte zum andern. Sie ſind alsdenn an ſolchen Orten anzutreffen, wo im Frühjahre und angehenden Sommer keine waren. Sie halten ſich an keinem Orte lange auf, ſondern gehen immer von einem Gebüſche in das andere, bis ſie ſich endlich ganz verlieren. Dieſes Herumirren der Jungen kann vor der rechten Zeit kein Strich genannt werden. Der rechte Strich, wo Alte und Junge unſere Gegend verlaſſen, geht ſchon im Auguſt an, und dauert bis in den September.

Daß einer Nachtigalle am Streichen außerordentlich viel gelegen ſeyn müſſe, erhellet daraus, weil auch die, welche man in Häuſern hat, ſobald ſie merken, daß die Strichzeit vorhanden iſt, die ganze Nacht nicht ruhen, ſondern beſtändig hin und wieder hüpfen. Sie thun in dem Vogelhauſe, ihrem Bedünken nach, eine eben ſo weite Reiſe zu Fuß, als ihre Cameraden draußen im Fluge. Bey Tage ſcheinen ſie ganz ermüdet zu ſeyn, indem ſie ſich weit ſtiller und ruhiger verhalten, als zu anderer Zeit. Sollte hieraus nicht faſt mit Zuverläſſigkeit zu ſchließen ſeyn, daß die Nachtigalle bloß in der Nacht ſtreiche, am Tage aber niemahls?

Viele halten dafür, daß die Nachtigalle gern an Bächen ſtände; dieſes geſchieht nur zufälliger Weiſe. Sind die Büſche ſonſt beſchaffen, wie ſie ſolche verlangt, ſo fragt ſie nichts darnach, ob ein Waſſer vorbey fließt oder nicht. Gibt es nicht oft tief in den Hölzern die ſchönſten Bäche? durchſtrömen ſie aber keine Blößen, ſo wird die Nachtigalle ihre Ufer gewiß nicht bewohnen, ſondern die Vorhölzer erwählen; ja ſelbſt in

in dieſen wird ſie, wenn auch gleich ein Waſſer vorhanden und die daran gränzende Gegend ſich zu ihrer Wohnung zu ſchicken ſcheint, oft weit von demſelben entfernt ſich aufhalten. Der aufmerkſame Schüler der Natur wird dieſes nicht ſelten bemerken und dabey zugleich einſehen können, daß die von dem Aufenthalte der Nachtigalle hergeleitete Eintheilung in Waſſer-, Berg- und andere Nachtigallen mehr, die von vielen angenommen wird, ein bloßes Hirngeſpinnſt ſey.

Will man an einem Orte, wo bisher keine Nachtigallen waren, welche einheimiſch machen, ſo müſſen es nicht ſolche Orte ſeyn, wo es zu rauh iſt und im Frühjahr zu lange kalt bleibt, oder wo es an hinlänglichem Geſträuche von gehöriger Beſchaffenheit fehlt. Hier liegt die Schuld an der Gegend ſelbſt, daß keine Nachtigalle da bleiben mag. Es würden alſo alle Anſtalten, ſie daſelbſt anzupflanzen, unter die vergeblichen Bemühungen gehören; denn die Natur läßt ſich zwar leiten, aber nicht zwingen.

Solche Gegenden müſſen es ſeyn, wo der Mangel an Nachtigallen nur zufälliger Weiſe entſteht, wo es ihnen an keinen Bedürfniſſen gebricht. Nur in dieſem Falle leidet die Wahrſcheinlichkeit, den Nachtigallen das Bürgerrecht ertheilen zu können, keinen Widerſpruch.

Der Verfaſſer eines ältern Werkes gibt eine Art an, wie dieſes ins Werk zu ſetzen ſey. Er ſagt: man ſolle ein Neſt mit jungen Nachtigallen, ſamt den dazu gefangenen beyden Alten, an ſo einen Ort, der mit Nachtigallen beſetzt werden ſoll, hintragen; die Alten, jede beſonders in einem Vogelhauſe, ungefähr dreyßig Schritte weit von dem Neſte hinſetzen, und, wenn die Jungen eine Weile geſchrien, erſt das Weibchen,

hernach

hernach auch das Männchen, vermittelſt eines an die Thüre des Vogelhauſes gebundenen Fadens, heraus laſſen. Ob dieſe Verfahrungsart wirklich den gehoften Nutzen habe, müßte indeß durch Verſuche wohl erſt beſtätiget werden; denn wenigſtens die Alten möchten im künftigen Jahre wohl ihren ſonſt gewohnten Ort wieder aufſuchen, wie es auch von Dießkau meint.

Wollen wir unſern Wunſch erfüllt ſehen, ſo müſſen wir die Nachtigalle dahin zu bringen ſuchen, daß ſie ſich an dem verlangten Orte ſelbſt einen Stand wähle und ihn alſo, ihrer Natur gemäß, jährlich wieder ſuche.

Alte Vögel, die ſchon ihren Stand haben, werden wir nicht leicht dazu vermögen; und bey Jungen, die ſchon verſtrichen ſind, fällt es ohne dies weg. Wir müſſen alſo junge Nachtigallen nehmen, denen die Gelegenheit zu verſtreichen und ſich im Frühjahr beliebige Stände zu wählen, benommen iſt.

Dieſes wird dadurch bewirkt, wenn Junge entweder aus dem Neſt aufgezogen, oder, ehe ſie ſich vermauſet haben, gefangen werden. Dieſe bringe man in eine Stube oder Vogelhaus, welches aber ſo groß und geräumig ſeyn muß, daß ſie darin fliegen können. In enge Häuſer dürfen ſie durchaus nicht eingeſperrt werden, weil ſie darin die Flügel zerſtoßen, und durch den lange ermangelten Gebrauch derſelben zum Fluge auch zu unſerm Vorhaben untauglich gemacht werden würden. Iſt der März vorbey, ſo laſſe man ſie in einem unbewohnten Gemach herum fliegen. Weil ſie hier bey einander ſeyn müſſen, ſo iſt es nöthig, daß ſie auch den ganzen Winter über beyſammen geweſen ſind; denn wenn jede in einem Hauſe allein geweſen wäre,

ſo würden ſie ſich jetzt nicht mehr wieder zu der Geſellſchaft gewöhnen, ſondern lauter Feindſeeligkeiten gegen andere ausüben, und dadurch wohl das ganze Vorhaben vereiteln. Vor das Fenſter befeſtige man ein großes Vogelhaus, in welches ſie durch eine ausgehobene Fenſterſcheibe, oder beſſer, durch einen eröffneten Flügel hinaus kommen und der freyen Luft gewohnen können. Die Stube halte man zu dem Ende nicht zu warm, ſondern heitze bey gelindem Wetter lieber gar nicht ein. Sollten ſich aber, wie es im April nichts ſeltenes iſt, zu kalte Tage einſtellen, ſo iſt freylich einige Erwärmung nöthig, auch muß das offene Fenſter zugemacht werden; denn eine Nachtigalle, beſonders eine ſolche, die der Wärme gewohnt iſt, kann wenig Kälte vertragen.

Iſt nun im May der Strich vorbey, ſo können ſie den achten oder zwölften Tag deſſelben Monaths, wenn es ein ſchöner warmer Tag iſt (in deſſen Ermangelung man aber länger warten muß), an einem ſolchen Orte, wo vieles hohes und dickes Gebüſch iſt, der überhaupt die Eigenſchaften hat, die zu einem Nachtigallenſtande erforderlich ſind, des Morgens früh ausgelaſſen werden. Nun muß man aber nicht verlangen, daß dieſe Nachtigallen gerade an eben dem Flecke, in dem engen Bezirke eines Gartens, wo ihnen die Freyheit geſchenkt worden, bleiben ſollten. Wenn ihnen der Ort vorzüglich gefällt, ſo kann es wohl geſchehen, daß ein Paar da bleibt; mehrere würden ſich ohnedies nicht nahe bey einander vertragen. Sie werden aber gewiß in der Gegend bleiben; es müßte denn kein anderes Gebüſch von der Beſchaffenheit, wie ſie es verlangen, daherum vorhanden ſeyn. Ja auch in dieſem Falle werden ſie nicht weiter, als

bis

bis an den nächſten ſchicklichen Ort gehen; denn nun iſt die Strichzeit vorbey, ſie denken alſo nicht mehr an das Streichen, ſondern der nächſte Schritt, den ſie jetzt zu thun vor ſich haben, iſt der, ſich Stände zu wählen und ſich zu begatten, welches ſie auch ohne fernern Aufſchub thun werden. Da nun dieſe Vögel ſich in einer ſolchen Gegend einmahl Stände erſehen haben, ſo werden ſie dieſelben im folgenden Frühjahrsſtriche wieder ſuchen; und ſollten ſie auf der Reiſe gleich durch einige Gegenſtände von der rechten Bahn abgeleitet werden, ſo werden ſie ſich doch bemühen, ſobald es möglich, dieſelben wieder zu finden; denn die Erinnerung eines Orts, wo ein Vogel im vorigen Jahr Mann und Vater war, und wo er es wieder zu werden hofft, iſt ihm viel zu reizend, als daß er ihn mit einem andern vertauſchen ſollte.

Weil aber mancher Vogel unter Weges verunglückt, ſo iſt zu rathen, daß jährlich einige Paare Nachtigallen erwähnter Maßen durchgewintert werden.

Ferner iſt zu bemerken, daß erſtlich nicht mehr Männchen als Weibchen ausgelaſſen werden, weil dasjenige Männchen, welches kein Weibchen bekommt, in Hoffnung noch eins zu bekommen, hin und her ſchwärmen würde, und ſich aus dem Grunde wohl eine ziemliche Strecke weit hinweg begeben könnte.

Zweytens wird die Abſicht desjenigen fehlſchlagen, der ſchon eine Nachtigalle, oder mehrere in ſeiner Gegend hat, und noch einige dahin zu bringen gedächte. Die alten Standvögel würden die neuen Ankömmlinge ſehr übel empfangen und ſie gewiß weit genug hinweg jagen.

Drittens leide man an dem Orte, wo man ſeine Nachtigallen ausſetzen will, keine Raubthiere, beſonders keine Katzen; dieſe würden ſie gewiß gleich wegfangen, denn ſolche Vögel, die lange, ja von Jugend auf in menſchlicher Geſellſchaft geweſen, ſind beſonders im Anfange, wenn ſie in Freyheit kommen, ſehr unvorſichtig.

Aus dieſer der Natur gemäßen Behandlung erhellet, daß der davon gehoffte Vortheil die wenige damit verknüpfte Mühe, bey anzuſtellender Probe, ohne Zweifel mit Vergnügen belohnen werde. —

Haben wir in einem Stücke der Naturgeſchichte wenige Kenntniß, ſo iſt es gewiß in den Nahrungsmitteln der Vögel in ihrer Freyheit. Wir wiſſen, daß ſich einige von Körnern, andere von Inſecten, noch andere von beyden zugleich nähren; worin aber alle und jede, oder die zu ihrer Geſundheit beſonders erforderlichen Arten von Futter beſtehen, dieſes wird uns, auch ſelbſt bey den bekannteſten Arten, wohl mehrentheils ein Geheimniß bleiben.

Unerfahrne glauben, daß die Vögel, welche ſich der Inſecten zu ihrer Speiſe bedienen, alle die, welche ihnen nur vorkommen, ohne Unterſchied verzehren. Aber weit gefehlt. Mancher Vogel ſucht die eine Art ganz vorzüglich, und nimmt die andere nur im Nothfall, oder gar nicht an, welche hingegen andern Arten deſto angenehmer iſt. Die Schwalbe ſchwebt beſtändig in der Luft, um Fliegen, Mücken, kleine Papilions und Käfer zu fangen. Die Bachſtelze ſchnappt die Fliegen und Waſſerinſecten im Laufe weg. Andere wählen nur ſolche, die ſie an den Blättern, im Gebüſch und auf der Erde finden. Alle aber ſind nicht mit einer Art allein zufrieden,

den, ſondern lieben den Wechſel unter gewiſſen Inſectenarten.

Man gebe einem gefangenen Vogel die Sorte, die er am liebſten frißt, eine Zeit lang ganz allein, ſo wird er, ohne Abwechſelung dieſes Futters, nicht lange dauern können. Unſere Nachtigalle ſieht ſich nicht in der Luft nach ihrer Speiſe um, ſie fliegt nicht wie der Fink, der Emmerling und einige andere Vögel, von den Gipfeln der Bäume vorbey eilenden Inſecten nach, ſondern ſie ſucht ſie in niedrigen Büſchen und auf der Erde unter dem abgefallenen Laube. Oft ſieht man ſie aus dem Gebüſche heraus und nicht weit davon auf den Boden nieder fallen; hier verzehrt ſie ein von weitem erblicktes Würmchen und eilt geſchwind wieder zurück. Was es aber eigentlich für Inſecten ſind, die ihr zum Unterhalt dienen; dieſe ſind ſo wenig alle bekannt, als bey andern Vögeln. Von Dießkau hat ſo viel bemerkt, daß ſie den Regenwurm, den doch das Rothkelchen in der Freyheit genießt, nicht angeht; ſondern ſich vielmehr einer Art grüner Raupen, ſowohl zu ihrer eigenen Speiſe, als auch zur Fütterung ihrer Jungen, vorzüglich bediene.

Im Hauſe ſieht man ſie wohl nach den Fliegen ſchnappen; hieraus iſt aber der Schluß keinesweges zu machen, daß ſie es im Freyen auch thue. Ein Rothkelchen reinigt eine Stube ebenfalls von dieſem beſchwerlichen Inſekt, es thut es aber nur im Nothfall; weil die Fliege mit ſeinen gewöhnlichen Nahrungsmitteln eine größere Aehnlichkeit hat, als dasjenige Futter, woran es ſich aus Hunger gewöhnen muß. In der Freyheit bekümmert es ſich nicht darum, ſondern ſucht andere Inſekten.

Daß die Nachtigallen auf Ameiſeneyer und Mehlwürmer ſehr begierig ſind, iſt bekannt; beyde können aber unter ihre ordentlichen Nahrungsmittel nicht gerechnet werden, weil ſie ſolche in der Freyheit entweder gar nicht, oder nur höchſt ſelten bekommen.

Man findet wohl eine dem Mehlwurm gleichende Art in der Erde und in hohlen Bäumen, dieſe kommen aber vor ihrer Verwandlung in Käfer niemahls zum Vorſchein.

Mit den Ameiſeneyern hat es gleiche Bewandniß; dieſe ſind in den Haufen und unter Steinen verborgen. Nur ſelten werden ſie von den Ameiſen an das Tageslicht gebracht; ja es ſind oft da, wo die Nachtigallen ihren Stand haben, gar keine Ameiſen befindlich.

Ueberhaupt werden dieſe Eyer von ſehr vielen Vögeln, ſelbſt von ſolchen, die ſich eigentlich nur von Körnern nähren, ſehr geliebt. Mit dieſen kann, beſonders die Nachtigalle, ſehr lange geſund erhalten werden, wenn ſie auch weiter nichts dabey genießt.

Außer den Inſekten, bedient ſich die Nachtigalle auch manchmahl der Hollunderbeeren, die, wenn ſie im Herbſte ſtreicht, anfangen reif zu werden. Sie wird daher auch von den Kindern im Sprenkel gefangen und für ein Rothſchwanzweibchen gehalten. Oft wird ſie auch aus dieſem Irrthum umgebracht; manchmahl gereicht er ihr aber zum Glück, indem ſie, als ein nicht ſonderlich geachteter Vogel, wieder in Freyheit geſetzt wird.

Der Genuß dieſer Beeren ſcheint, ſowohl bey der Nachtigalle als bey dem Rothkehlchen, mehr zu einem Geſundheits- als ordentlichem Nahrungsmittel zu gereichen; weil beyde Vögel nur

nur ſehr wenige zu ſich nehmen, und ſie, wenn ſie in der Stube ſind, auch denn, wenn ſie hungrig ſind, wenig achten.

Wenn wir die Geſchicklichkeit im Neſterbauen zum Maßſtab annehmen wollen, der den Werth dieſes, oder jenes Vogels beſtimmen ſollte; ſo würde unſere Nachtigalle nicht etwa nur der Schwalbe und dem Kirſchvogel, als zwey unnachahmlichen Baumeiſtern, den Rang laſſen müſſen, ſondern es würden ihr, wo nicht alle, doch gewiß die mehreſten Vögel vorgehen. Wie artig weiß der kleine Vogel, der gemeiniglich aus Irrthum der Rohrſperling genannt wird, ſein niedliches Neſt dergeſtalt an Rohrhalmen anzubinden, daß menſchliche Kunſt es ihm niemahls wird nachmachen können?

Wie bewundernswürdig ſetzt der Fink das ſeinige frey zwiſchen ſtarke Aeſte, und verbirgt es durch eingeflochtenes Baummos vor unſerm Auge? Das kann die Nachtigalle nicht. Sie würde in einem ganzen Sommer mit ihrem Bau nicht fertig werden, wenn ſie ihn auch nur in dünnen Reiſern und ſchwanken Zweigen aufführen wollte. Einen feſtern Grund muß ſie haben, wenn ſie ihr Wochenbette aufzuſchlagen im Stande ſeyn ſoll. Sie wählet dazu einen niedrigen Stock der mit Gebüſch bewachſen iſt, oder einen dicken Dornbuſch, auch zwey nahe bey einander ſtehende Stangen, ja oft den bloßen Boden, wenn er mit hohem dick ſtehenden Graſe bewachſen iſt. An ſolchen Orten baut ſie von groben Materialien, meiſtentheils von dürren, am liebſten von Eichenblättern ein ziemlich großes Neſt.

Man ſollte glauben, daß dieſe Neſter, da ſie ſo niedrig ſtehen, leicht zu finden wären; ſie

ſind es aber nicht: weil ſie eben die Farbe haben, wie der mit ſolchen Blättern bedeckte Boden. Der brütende Vogel ſieht beynahe eben ſo aus, und ſitzt dabey ſo unbeweglich ſtill, daß man ganz nahe vorbey gehen kann, ohne daß er heraus fliegt; dadurch entgeht er oft der Gefahr entdeckt zu werden. Ueberdies wiſſen ſie ſolche ſo zu verſtecken, daß man ſie nicht leicht gewahr wird. Ja, wenn ſie von Büſchen entfernt im Graſe ſtehen, ſo muß ſie nur ein Zufall verrathen.

Allein, ſo verborgen ein ſolches Neſt auch vor dem menſchlichen Auge iſt, ſo vieler Gefahr iſt es, von allen Raubthieren zerſtöhret zu werden, um ſo viel mehr unterworfen, da es ſo nahe an der Erde ſteht. Sind andere Vögel, die ihre Neſter hoch ſtellen, nicht geſichert, durch Katzen, Marder und Raubvögel ihrer Jungen beraubt zu werden, wenn ihnen gleich Füchſe, Iltiſſe und Wieſeln, die ihre Nahrung mehr auf der Erde ſuchen, nicht ſchaden: ſo iſt eine Nachtigallenbrut einer viel größeren Gefahr ausgeſetzt, da ſie dieſe Feinde mit einander zu fürchten hat. Doch haben die jungen Nachtigallen zu ihrer Sicherheit etwas vor andern Vögeln zum voraus; ſie bleiben nähmlich nicht länger, als es die höchſte Nothwendigkeit erfordert, beyſammen im Neſt ſitzen. Sobald ſie nur ſo viel mit Federn bedeckt ſind, daß ſie nicht mehr nöthig haben, ſich einander zu erwärmen, ſo verlaſſen ſie daſſelbe; ungeachtet ſie noch in einigen Tagen nicht fliegen können, und die rothen Schwanzfedern kaum ein wenig aus den Kielen hervor ſtechen. Nun bleiben ſie nicht beyſammen wie die Hünerarten, ſondern eine hüpft da, die andere dort hin. Sollte alsdenn etwa auch eine

verun=

verunglücken, ſo betrift es doch die ganze Brut nicht. Da, wo ſie ſitzen bleiben, ſind ſie, beſonders wenn ſie ein Geräuſch vernehmen, ſo ſtill und ohne alle Bewegung, als wenn ſie ausgeſtopft wären. Sie ſchreyen nicht; und wenn das, was ſie befürchten ganz nahe bey ihnen iſt, ſo reiſſen ſie doch nicht eher aus, als bis ſie ergriffen werden ſollen. Wer ſie nicht, wenn man nahe genug bey ihnen iſt, mit Geſchwindigkeit, ehe ſie es ſich verſehen, ergreift, bekömmt ſie ſo leicht nicht; denn wenn ſie ſehen, daß ihnen die Hand zu nahe kommt, ſo entfliehen ſie mit größter Geſchwindigkeit und flattern oft weit im Gebüſche fort. Sie ſchweigen, wenn ſie nicht beſonders hungrig ſind, wohl eine halbe Stunde ſtill; alsdenn hält es ſchwer, ſie wieder zu finden, weil man ſie, ihrer dunkeln Farbe wegen, nicht ſo leicht ſiehet. Iſt eine der Gefahr einmahl entgangen, ſo nimmt ſie ſich das zweytemahl beſſer in Acht, beſonders wenn ſie ſchon einige Tage aus dem Neſte iſt.

Da nun die jungen Nachtigallen, wenn ſie ihr Neſt verlaſſen haben, der Hülfe ihrer Eltern noch nicht entbehren können; ſo ſollte man glauben, es müſſe den Alten ſchwer werden, ihre ſo zerſtreuten Kinder, die noch dazu nicht immer auf einem Orte ſitzen bleiben, ſondern hin und her hüpfen, wieder zu finden. Keinesweges. Wenn ein Junges Futter verlangt, ſo gibt es einen Laut von ſich, der ungefähr Tſchak ka ka klingt. Dieſen Ruf läßt es beſonders denn hören, wenn es an der Stimme der Alten merkt, daß es geſucht wird. Dieſe wiſſen hierauf das Junge bald zu finden. Sie eilen mit einem Schnabel voll Würmer, beſonders grünen Raupen, die ſie mit der Spitze deſſelben halten, auf

daſſelbe zu und ſtoßen ſie ihm mit der groͤßten Heftigkeit, wie es auch die Rothkehlchen beym Fuͤttern thun, ſo tief in den Hals hinein, als ſie nur koͤnnen *). Bey einer Nachtigalle, die Junge in der Stube fuͤtterte, hat man bemerkt, daß ſie funfzehn Ameiſeneyer nahm und ſie einem Jungen auf einmahl gab.

Wenn die Alten Gefahr vermuthen, ſo fuͤttern ſie nicht gern, um den Aufenthalt der Jungen nicht zu entdecken, ſondern behalten die Speiſe im Schnabel und ſchreyen unablaͤſſig. Waͤhret es ihnen zu lange, ſo verſchlucken ſie ſolche ſelbſt und holen andere, oder ſchleichen ſtillſchweigend hin und fuͤttern; ſo bald ſie ſich aber wieder etwas von dem Jungen entfernt haben, ſo ſchmaͤhlen ſie deſto heftiger.

Die Nachtigallen fuͤttern ihre Jungen noch, wenn ſie gleich ſchon groß ſind und ſich ſelbſt naͤhren koͤnnen. Sie laſſen es ihnen alſo an nichts fehlen, ſo lange ſie nur den Beyſtand ihrer treuen Vorſorge annehmen wollen. Dieſe vergeſſen aber endlich ihre Aeltern, ſie ſuchen ihr Futter ſelbſt und ſtreichen von einem Orte zum andern.

Zuvoͤr-

*) Aus dieſer Fuͤtterungsart erhellet, daß es nicht angehe, junge Voͤgel, die die Alten aus dem Kropfe fuͤttern, von ſolchen erziehen zu laſſen, die wie die Nachtigallen aus dem Schnabel fuͤttern; und ſo auch umgekehrt. Erſtere wuͤrden dergleichen heftige Stoͤße nicht vertragen koͤnnen. Sie ſchlucken, ſo bald ſie das Futter auf der Zunge fuͤhlen Die aber, welche aus dem Schnabel gefuͤttert werden, ſchlucken nicht eher, als bis die Speiſe im Halſe ſteckt. Der aus dem Kropf fuͤtternde Vogel gibt ſie dem Jungen nur in den Schnabel; leztere wuͤrden ſie aber verlieren und daruͤber verhungern.

Ueber den Fang der Nachtigallen und ihre Verpflegung merke ich hier nach Herrn von Dieſzkau noch verſchiedenes an *).

Zuvörderſt wären indeſſen wohl noch zwey Fragen zu beantworten.

1) Kann das Fangen der Nachtigallen unter gewiſſen Einſchränkungen geſtattet werden?

2) Wäre es nicht beſſer, wenn es ganz unterbliebe?

1) Da das allgemeine Vergnügen den Ergötzungen einzelner Perſonen allemahl vorgeht, ſo ſind letztere nur alsdann erlaubt, wenn ſie dem erſtern keinen Eintrag thun. In dieſer Rückſicht kann das Fangen der Nachtigallen, ſo lange es in gehörigen Schranken bleibt, manchen Nachtigallen-Freunden wohl vergönnet werden. Es wird dadurch unſchädlich, wenn es an entfernten Orten erlaubt wird, wohin ſo leicht niemand, wenigſtens nicht deswegen, um ſich an den Liedern der Nachtigalle daſelbſt zu ergötzen, hingeht.

Dieſe Erlaubniß darf ſich nicht auf alle Jahreszeiten erſtrecken. In gewöhnlichen Jahren, da die Nachtigalle den achtzehnten April da iſt, werde es bis zum vier und zwanzigſten dieſes Monaths verſtattet. Von dieſem Tage an muß keine mehr gefangen werden, damit der Abgang auch an ſolchen Orten noch durch den Strich erſetzt werden könne.

Hält die Kälte im Frühjahre ſo lange an, daß die Nachtigallen erſt im May ankommen, ſo werde der Fang nur auf den erſten Tag, da man ſie gewahr wird, eingeſchränkt; weil alsdenn der Strich nur ein Paar Tage währet.

Unter

*) S. Naturgeſchichte der Nachtigall. Römhild bey Brückner. 1779. 208 S. 8. mit ill. Kupf.

Unter dieſen Bedingungen könnte es zwar an keinem Orte ſo leicht ſchädlich werden, wenn zu beſtimmter Zeit eine oder die andere Nachtigalle gefangen würde; weil man aber doch nicht zuverläſſig wiſſen kann, ob auch mehrere junge Vögel, die noch keinen Stand haben, diejenige Gegend, wo eine weggefangen worden, im Striche treffen und die leere Stelle wieder beſetzen werde: ſo iſt es ſicherer, wenn um die Städte herum gar keine gefangen wird. Die Jungen zu fangen, kann nirgends ſchaden; denn dieſe verſtreichen, ohne daß man auf ihre Wiederkunft ſichere Rechnung zu machen hat. Den Kindern werde ſcharf verboten, vor der andern Hälfte des Septembers Sprenkel zu ſtellen, weil dadurch manche Nachtigalle umkommt.

Endlich ſchlägt Herr von Dießkau vor, ſey es nur gewiſſen Perſonen vergönnt, Nachtigallen zu halten. Wenn eine kleine Abgabe darauf gelegt würde, ſo würde die Anzahl derjenigen, die ſich ein ſolches Vergnügen erkaufen müßten, nicht ſehr groß werden, und der übertriebene Nachtigallenfang von ſelbſt unterbleiben.

Bey genauer Beobachtung dieſer Bedingungen werden die Einwohner eines Orts nichts einbüßen, ſondern, wenn ſich die Gegend dazu ſchickt, genug Nachtigallen in der Nähe haben. Ja es wird das allgemeine Vergnügen dadurch, wenn Nachtigallen in Häuſern gehalten werden, vielmehr vermehrt als gehindert; denn wenn einer und der andere eine Nachtigalle hat und derſelben, wie es billig allemahl geſchehen ſollte, Gelegenheit verſchafft, vor dem Fenſter in freyer Luft zu ſchlagen: ſo können ſie viele Perſonen und auch ſolche hören, deren Geſchäfte es ihnen nur ſelten vergönnen, ſich an den Geſängen ei-

ner

ner im Freyen ſchlagenden Nachtigalle zu ergötzen. Ueberdieß währet dieſes Vergnügen länger, weil eine Nachtigalle im Vogelhauſe mehrentheils nicht nur weit fleißiger als in der Freyheit, ſondern auch zu ganz ungewöhnlicher Zeit ſchlägt.

2) Gibt es aber Leute, die weder das Vergnügen des Publikums oder hoher Herrſchaften, noch ihre deswegen ertheilten Befehle achten, zu jeder Zeit und an allen Orten ohne Unterſchied Nachtigallen bloß auf kindiſche Art zum Zeitvertreibe fangen, ob ſie gleich ihrer Vermögensumſtände wegen nicht im Stande ſind, eine gehöriger Maßen zu halten, ſondern eine nach der andern umkommen laſſen und ſie dadurch ausrotten: ſo verdienen ſolche nicht allein die ſchärfſte Ahndung, ſondern es iſt auch ſehr gut, wenn der Nachtigallenfang ganz und gar verboten wird. Dadurch gewinnt ein ganzer Ort doch ſo viel, ſie wenigſtens in der gewöhnlichen Zeit ſchlagen zu hören.

Wenn die Nachtigalle unter andern Eigenſchaften, die ſie mit der Amſel gemein hat, auch ihre Vorſichtigkeit bekommen hätte, ſo würde es gewiß mehrere geben; weil alsdann nicht jeder Schulknabe die Geſchicklichkeit beſäße ſie zu fangen. Damit aber iſt ſie nicht begabet. Sie und das ihr gleichende Rothkehlchen laſſen ſich gar zu leicht durch die Lockſpeiſe, durch einen Mehlwurm verleiten, der augenſcheinlichſten Gefahr Trotz zu bieten. Ein ſchwarzes Fleckchen, wo der friſch aufgekratzte Boden zu ſehen iſt, veranlaßt ſie geſchwind darauf los zu eilen, nicht wie man es gewöhnlich glaubt, aus bloßer Neugierde, ſondern weil ſie Würmer daſelbſt zu finden vermuthet. Sie findet ſie auch oft, nebſt dem Verluſt ihrer Freyheit.

So

So leicht eine Nachtigalle an und für ſich zu fangen iſt, ſo mühſam und langweilig geht es doch nicht ſelten damit zu, wenn die gehörigen Vortheile nicht dabey beobachtet werden. Es kann mancher acht Tage und noch länger darnach ſtellen, und bekommt doch wohl keine; nicht deswegen, weil die Nachtigalle zu ſehr auf ihrer Hut iſt, ſondern bloß wegen der Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit desjenigen, der ſie fangen will, der vielleicht an den erſten, den beſten Ort, wo es ihm einfällt, oder da, wo er einmahl eine hat ſchlagen hören, hinſtellt und oft einen ſolchen Platz erwählt, wohin der Vogel durch beſondere Veranlaſſung geflogen iſt, und wohl in langer Zeit, in vielen Tagen, auch wohl gar nicht wieder hin kommt. In einem weitläufigen Holze iſt der Fang am ſchwerſten. Hier muß man nothwendig ihren Stand, das iſt die Gegend, wo ſich die Nachtigalle gewöhnlicher Weiſe aufhält, auskundſaften. Dieſes iſt aber in den erſten Tagen nach ihrer Ankunft nicht ſo leicht, denn zu der Zeit ſchwärmen ſie herum ein Weibchen zu ſuchen; es kommen daher zwey oder mehrere zuſammen, die einander jagen und oft weit verfolgen. Auch ſind junge Vögel manchmahl noch nicht ſchlüſſig, wo ſie ihren Stand nehmen wollen; ſie ſchlagen alſo bald da, bald dort. Haben ſie ſich aber einen Stand erſehen, ſo kommen ſie doch bald wieder dahin, wenn ſie ihn auch auf eine kurze Zeit verlaſſen haben. Hier ſchlagen ſie, wie vorhin bemerkt worden, auf dem Gipfel eines oder etlicher nicht zu weit von einander entfernter Bäume. Hat man ſie nun verſchiedene Mahl auf einerley Bäumen bemerkt, ſo iſt der Stand entdeckt.

Wer

Wer unter dieſen Bäumen ſtellen wollte, kann oft lange warten, ehe er ſie bekommt; und wenn ja ſein Wunſch erfüllt wird, ſo hat er es doch nur einem Ungefähr zu danken, wie z. B. die Kinder die Nachtigallen und andere Vögel an ſolchen Orten fangen, wo ſie weder einige gehört noch geſehen haben.

So lange die Nachtigalle hoch ſteht, will ſie eine Weile fort ſchlagen, hier folgt ſie den Trieben der Liebe und nicht des Hungers, ſie ſieht ſich alſo nicht nach Nahrung um. Findet ſie aber nöthig letztern zu befriedigen, ſo fliegt ſie oft weit weg, mehrentheils aber an einen gewiſſen Ort in das Gebüſch nieder. Hier hüpft ſie herum ihre Nahrung zu ſuchen, oder fällt auch wohl von da, eines erblickten Wurmes wegen, zum Holz hinaus. Sie läßt ſich alsdenn nicht hören. Hat man nun beobachtet, daß ſie einen ſolchen Ort öfters beſucht, ſo iſt das der rechte Platz, wo ſie am geſchwindeſten gefangen werden kann. Zu deſſen genauerer Entdeckung hilft es viel, wenn man ihre lockende Stimme nachpfeift. Der rechte Ton iſt durch kurze Uebung bald zu lernen. Wird derſelbe recht getroffen, ſo wird die Nachtigalle bald antworten und dadurch ihren Aufenthalt verrathen; denn ob ſie gleich kein Vogel iſt, der, um bey ſeines Gleichen zu ſeyn, der Locke folgt, ſo thut ſie es doch, entweder in der Hofnung eine Gattinn zu bekommen, oder aus Zorn ein fremdes Männchen zu verjagen.

Hier muß nun die Stellung angebracht werden, doch nicht in der ſtärkſten Dickung, weil der Vogel ſonſt, ungeachtet er ſich wohl nahe dabey befände, die Lockſpeiſe doch vielleicht nicht ſobald gewahr würde. Man wählet daher lieber,

wenn es anders thunlich, kleine etwas freye Plätze in der Gegend und ſticht den Raſen mit einem Meſſer, oder anderm dazu tauglichen Werkzeuge, ein paar Schuhe lang und breit hinweg, doch iſt dieſer Umfang nicht einmahl nöthig. Hat man mehrere zu dieſem Entzweck erforderliche Gärnchen, ſo bereitet man mehrere Flecke und beſtellt ſie alle gleich; widrigenfalls aber wird auf die übrigen, je mehr deren ſind, deſto beſſer iſt es, nur ein kleiner Pflock geſteckt, worauf ein paar lebendige Mehlwürmer angeſpießt werden. Hat nun die Nachtigalle von einem oder dem andern dieſer Plätze die Würmer weg geholt, ſo kommt ſie gewiß bald wieder dahin, in Hoffnung mehrere zu finden. Es iſt alſo dieſes der beſte Platz, das Garn dahin zu ſtellen. Dieſes wird, wenn vorher zwey oder drey Mehlwürmer an die Spitze des Abzughölzchens angeſpießt worden, nicht in die Mitte dieſes Platzes, ſondern an ein Ende deſſelben aufgeſtellt und kann, damit es die Nachtigalle deſto weniger ſcheuet, ein wenig mit Mos, einigen Grashalmen oder Baumlaub beſtreuet werden. Doch dieſes iſt nicht einmahl nöthig, denn wenn ſie ſich auch anfänglich nicht gleich hinein wagt, auch wohl gar hinweg fliegt, ſo kommt ſie doch gewiß bald wieder. Um ſie ſicher zu machen, iſt es gut, wenn in einiger Entfernung von dem Garn, doch nicht außerhalb des ſchwarzen Fleckes, ein paar Mehlwürmer hingeſteckt werden; wenn ſie dieſe geholt hat, ſo wagt ſie es auch die am Stellholz anzugehen.

Steht die Nachtigalle nicht im Holze, ſondern in großen Hecken, ſo iſt der Fang viel leichter. Wenn es angeht, ſo kann das Gärnchen nur mitten in die Hecke, oder widrigenfalls, eins oder zwey an eine oder beyde Seiten derſelben

ben geſtellet werden. Iſt die Stellung fertig, ſo ſucht man durch einen Umweg hinter die Nachtigalle zu kommen und treibt ſie auf den Ort, wo man ſie hin haben will, zu. Dieſes muß ohne Geräuſch ganz langſam geſchehen. So bald man vermuthet, daß ſie an dem rechten Fleck ſey, hält man mit dem Treiben ein, damit ſie nicht weiter weg gejagt werde, und wartet bis ſie ſich gefangen hat, welches oft kaum einige Minuten dauert.

Sollte eine gefangene Nachtigalle wieder davon gekommen ſeyn, ſo iſt es zwar ſchwer ſie zu fangen; doch iſt deswegen noch nicht alle Hoffnung verlohren, ſie läßt ſich auch zum zweytenmahl berücken, wenn ſie zumahl auf einem andern Ort wieder Mehlwürmer erblickt. Doch iſt es rathſam, in dieſem Fall mehrere Würmer, einige weit, andere aber näher an das Garn zu ſtecken, damit ſie nach und nach wieder beherzt wird, und über dieſe Delikateſſen den gehabten Schrecken vergißt.

Dieſe Gärnchen, die man unbeſchwert in die Taſche ſtecken kann, ſind die beſte und bequemſte Erfindung zum Nachtigallenfang. Ich werde ſie weiter unten beſchreiben. Einige nehmen an ihrer Stelle gewöhnliche Meiſenkaſten, auch wohl nur viereckige Rahmen, in welche ein mit Garn überzogener Deckel paßt, der mit einer Zunge, oder auch wie ein Meiſenkaſten aufgeſtellt wird. Dieſen Rahmen befeſtigen ſie über ein in die Erde gemachtes Loch oder kleine Grube. In Ermangelung deſſen muß oft nur ein kleines Bret dieſe Dienſte verrichten. Es wird ebenfalls eine kleine Grube gemacht, die nicht weiter ſeyn darf, als daß ſie mit dem Brete ganz bedeckt werden kann und dieſes noch an allen

Seiten darüber hinaus reicht. In die Grube wird ein kleiner Pflock geſchlagen und die Stellung darauf, wie bey dem Meiſenſchlag, angebracht. Damit nun aber das Bret nicht bey dem Zufallen zurück weichen könne, ſo wird etwas ſchweres, ein Stein oder Erdklumpen hinter daſſelbe gelegt, oder auch ein Paar Pflöcke dahinter geſchlagen.

Durch alle dieſe Mittel können Nachtigallen gefangen werden, ſie müſſen aber, in Abſicht der Brauchbarkeit, alle dem erwähnten Garne weichen. Im Meiſenkaſten ſtößt ſich der gefangene Vogel zu ſehr ab, wenn er nicht gleich heraus kommt. Auch iſt er aus demſelben ſowohl, als aus dem Rahm nicht leicht ohne Gefahr des Entwiſchens heraus zu bringen, welches mit dem Bret gleiche Bewandtniß hat, ja faſt noch ſchwerer iſt. Alle drey ſind nicht gut fortzubringen, und das Bret hat endlich das Unangenehme, daß man bisweilen (indem nicht zu ſehen iſt, was darunter ſteckt,) anſtatt der gehofften Nachtigalle eine Kröte in die Hand bekommt. Alles dieſes fällt bey dem Garne weg; ja es hat noch dieſen Vortheil, daß ſich der Vogel weit leichter darin fängt, weil er keinen Deckel über ſich hat, unter den er erſt herunter kriechen muß, ſondern frey hinein gehen kann.

Sehr verwerflich iſt es, wenn ſich einige zu dem Nachtigallenfange der Sprenkel bedienen, weil man ſie ſelten unbeſchädigt bekommt. Bisweilen ſind die Füße gar entzwey, oder doch wenigſtens ſchadhaft; denn wenn der Sprenkel gleich noch ſo ſchwach iſt, ſo ſchneidet der Faden doch, da der Vogel beſtändig flattert, und, um ſich los zu reiſſen, aus allen Kräften zieht, in die Haut ein. Dieſes kann die Nachtigalle nicht

vertra=

vertragen. Es erfolgt mehrentheils eine ſtarke Geſchwulſt darauf, die gemeiniglich den Tod nach ſich zieht. Ungeachtet man auch gleich dabey iſt und ſie in möglichſter Geſchwindigkeit heraus thut, ſo iſt dieſes Uebel doch ſelten zu verhüten; denn die Nachtigalle hat ziemlich viel Stärke und dabey keine ſo magern Füße wie ein Rothkehlchen; ſie reibt ſich alſo die Haut an dem Faden gleich entzwey. Dieſe Art des Fanges taugt alſo aus dem Grunde, wie leicht zu ermeſſen, gar nichts.

Noch eines Fehlers muß hier gedacht werden, der ſehr ſchädlich iſt, bey dem Nachtigallenfange aber häufig vorkommt. Es ſtellen nähmlich manche ihre Garne, oder das, womit ſie eine Nachtigalle zu fangen gedenken, zwar wohl auf, ſie bleiben aber nicht dabey, ſondern ſehen in einem halben, oder ganzen Tage erſt wieder darnach, ob ſich etwas gefangen habe. Dadurch geſchieht es oft, daß der gefangene Vogel von Elſtern, Hähern, Wieſeln und andern Raubthieren gefreſſen wird. Geſchieht dieſes nicht allemahl, ſo ermattet er doch, ſowohl durch das viele Zappeln, als auch dadurch, daß er in langer Zeit keine Nahrung bekommen hat. Iſt es alsdenn wohl ein Wunder, wenn eine ſolche halb todte Nachtigalle aller angewandten Mühe und Sorgfalt ungeachtet, doch nicht davon zu bringen iſt? Es iſt deswegen nicht nur gut, ſondern nothwendig, daß derjenige, welcher eine Nachtigalle zu fangen Willens iſt, ſo lange dabey bleibt, bis er ſie hat. Iſt es möglich, wie es denn ſehr oft angeht, ſo muß man ſich an ſo einem Orte aufhalten, von dem man das Garn in Augen haben kann. Weil aber dieſes doch nicht allemahl angeht und man alſo nur dann und wann, wenn

man die Nachtigalle eine Zeit lang nicht hat ſchlagen hören, darnach ſehen muß, wodurch ſie leicht verjagt werden kann: ſo haben einige an den obern Bügel des Garns, der zuſchlagen muß, eine kleine Schelle gebunden, deren Klang ſie von dem geſchehenem Fang derſelben, oder doch wenigſtens, wenn das Garn durch einigen andern Zufall eingeſchlagen iſt, augenblicklich benachrichtigt.

Dieſe Vorſicht iſt ſehr nützlich, denn einmahl braucht die gefangene Nachtigalle nicht unnöthiger Weiſe lange in dieſem Gefängniß zu zappeln und ſich abzumatten. Zweytens iſt ſie der Gefahr nicht unterworfen, beſonders von Wieſeln gefreſſen zu werden, welches leicht geſchehen kann, weil dieſe kleinen Räuber die Gegenwart eines Menſchen nicht ſonderlich ſcheuen, wenn er ſich nur nicht ſtark bewegt. Drittens wird mancher Zeitverluſt dadurch erſpahrt, weil das Garn ſogleich wieder aufgeſtellet werden kann, wenn es etwa zu leiſe geſtellt geweſen und deswegen von ſelbſt eingefallen iſt, oder wenn ſich ein anderer Vogel, von ſolcher Art, die den Mehlwürmern ebenfalls nachgehen, als Rothkehlchen und andere, gefangen hat.

Es könnte mancher glauben, die Nachtigalle würde ſich ſcheuen, wenn ſie jemand in der Nähe gewahr wird. Dieſe Sorge iſt vergeblich. Wenn man nur nicht gar zu nahe bey dem Garne iſt, ſo macht ſie ſich gar nichts daraus. Es hat vielmehr noch einen beſondern Nutzen, wenn man den Vogel und das Garn zugleich in Augen haben kann: Man kann nähmlich oft zuverläſſig wiſſen, daß man ein Männchen gefangen habe. Denn mehrentheils nimmt die Nachtigalle erſt einen von den vor das Garn geſteckten

Würmern und fliegt in den nächſten Buſch, nach=
dem ſie daſelbſt ein paar Schläge gethan, kommt
ſie gleich wieder, um die andern auch nachzuhoh=
len und fängt ſich darüber. Wer nun ein Au=
genzeuge davon iſt, weiß zuverläſſig, daß er kein
Weibchen gefangen habe.

Andere hingegen, die ſich zu weit von dem Garn entfernen und nur dann und wann dar=
nach ſehen, müſſen ſo lange warten, bis ihr ge=
fangener Vogel ſchlägt, ehe ſie aus ihrer Unwiſ=
ſenheit kommen. Oft geht ein ganzes Jahr dar=
über hin und am Ende haben ſie doch wohl nur
ein Weibchen gehabt. Dieſes begegnet denen
ſehr oft, die in gewöhnlichen Jahren, wenn die
Nachtigallen zu rechter Zeit da ſind, mit dem
Fang ſo lange warten, bis die Weibchen durch
ihre Ankunft den Strich zu beſchließen den An=
fang gemacht, oder wohl gar ſchon geendigt ha=
ben.

Kommen in ſpäten Frühjahren die Nachti=
gallen erſt im May, und alſo erwähnter maßen
Männchen und Weibchen mit einander, ſo iſt
die angeprieſene Vorſicht gleich den erſten Tag
um ſo viel nöthiger, weil ein ſo ſpät gefangenes
Männchen im erſten Sommer nicht leicht ſchlägt,
welches ſich ein Nachtigallenfreund gern gefallen
läßt, wenn er nur die gewiſſe Hofnung hat, ſei=
nen Wunſch im folgendem Jahre erfüllt zu ſe=
hen.

Iſt die Gegend nicht ſo beſchaffen, daß man
zuſehen kann, wenn ſich der Vogel fängt, ſo iſt
es gut, daß man, nachdem er gefangen iſt, noch
eine halbe Stunde wartet, um zu hören, ob
nicht an eben dem Ort wieder eine ſchlägt. Regt
ſich keine mehr, ſo hat man wahrſcheinlich ein
Männchen. Wer dieſe Probe erſt den andern

Tag anſtellen wollte, kann ſich leicht irren; denn es kann in der Zeit ein anders Männchen dieſen Stand wieder eingenommen haben.

Das ſicherſte Mittel kein Weibchen zu fangen, iſt dieſes: Man fange in ordentlichen Frühjahren, wo die Nachtigallen den ſechzehnten oder achtzehnten April kommen, ſich gleich in den erſten Tagen eine; und in ſpäten ſuche man ſo zu ſtellen, daß man zuſehen kann, wenn ſich der Vogel fängt. Auf dieſe Weiſe wird ſo leicht kein Irrthum möglich ſeyn.

Die mehreſten Vögel, welche wir zu unſerm Vergnügen im Hauſe unterhalten, ſind nicht ſonderlich zärtlich, ſie nehmen das ihnen gegebene Futter oft ſchon in der erſten Stunde, in der ſie gefangen worden ſind, ohne Bedenken an; und in kurzer Zeit ſind einige davon des häuslichen Lebens vollkommen gewohnt.

Bey der Nachtigalle finden wir dieſes nicht; ſie erfordert eine ganz beſondere Behandlung, wenn man ihrer Erhaltung verſichert ſeyn will. Dieſe Zärtlichkeit liegt nicht in ihrer Natur; denn ſonſt würde man ſie nicht zehn und mehrere Jahre erhalten können, ſondern ſie hat ihren Grund in Dingen außer ihr, in Nebenumſtänden, die einen ſtarken Einfluß auf ſie haben. Es ſind dieſe:

Einmahl will die Nachtigalle nicht ſehr enge eingeſchloſſen ſeyn, ſie verlangt, wie das Rothkehlchen, einen weitern Raum, als die engen Grenzen eines Käfichs oder Vogelhauſes. Erhält ſie dieſen, wird ihr verſtattet in einer Stube herum zu hüpfen, ſo iſt ſie lange nicht ſo zärtlich, wie viele andere Vögel. Weil aber dieſes nicht überall ſchicklich iſt, der Vogel auch dadurch mehrerer Gefahr ausgeſetzt wird, ſo ſtecken ſie die

Liebhaber, um ſicher zu gehen, lieber in Vogelhäuſer. An dieſe muß ſie ſich nun erſt gewöhnen. Durch dieſes enge Einſperren wird die Nachtigalle im Anfang, bis ſie es gewohnt wird, zufälliger Weiſe etwas zärtlich.

Zweytens muß ſie an ſolches Futter gewöhnt werden, das mit demjenigen, welches ſie in der Freyheit genießt, wenige oder gar keine Aehnlichkeit hat. Dieſes muß ebenfalls eine Veränderung in ihrem Körper verurſachen.

Es wird alſo nöthig ſeyn, vorher ſowohl dieſes Futter, als auch die Beſchaffenheit des Käfichs oder Vogelhauſes, welches ſich für die Nachtigalle ſchickt, noch etwas genauer, wie es oben geſchehen iſt, zu beſchreiben, und alsdenn auch zu zeigen, wie ſie an beyde zu gewöhnen ſey.

Die Vogelhäuſer oder Käfiche, worin man eine Nachtigalle haben will, müſſen ſo eingerichtet ſeyn, daß ihr ſo wenig Zwang als möglich angethan werde. Da es nun ihrer Natur nicht gemäß iſt, oft auf und nieder zu hüpfen, ſo würde ein ſolches rundes und hohes Haus, worin man Canarienvögel zu haben pflegt, ihr ganz zuwider ſeyn. Sie ſpringt lieber in gerader Linie hin und her, es iſt alſo nichts daran gelegen, ob das Haus hoch ſey oder nicht, wenn es nur die gehörige Länge hat und zwey oder drey Springſtängelchen darin befeſtiget werden können, daß keines höher als das andere und auch nicht zu nahe neben einander kommt. Die Länge eines ſolchen Hauſes kann achtzehn bis 24, die Breite neun bis zehn, die Höhe aber dreyzehn bis vierzehn Zoll betragen. Wer ſich viel größere und ſchöner gearbeitete Häuſer machen laſſen will, wird gar keinen Fehler begehen; denn je größer das Haus iſt, deſto zuträglicher iſt es

der Nachtigalle, nur müſſen auch in einem ſol-
chen die Springſtangen in gerader Linie liegen.
Wenn es die Höhe verſtattet, können zwey Rei-
hen ſolcher Stängelchen angebracht werden. Ob-
erwähnte Größe iſt hinlänglich. Es iſt einerley,
ob ein ſolches Haus von Holz, oder von Drath
gemacht iſt; doch haben die hölzernen bey ſolchen
Vögeln, die noch nicht ganz zahm ſind, deswe-
gen einen Vorzug, weil ſie ſich darin, wenn ſie
ſcheu werden, weniger ſtoßen, als in den dräther-
nen. Die Decke muß mit Tuch oder Zeug be-
ſchlagen ſeyn, weil ein neugefangener Vogel ſonſt
Schaden leiden könnte. Der Boden muß dop-
pelt ſeyn, und der obere deswegen ein Käſtchen
formieren, das ſo lang und breit wie das ganze
Haus iſt, damit man ihn herausziehen und rei-
nigen, auch, ohne den Vogel zu beunruhigen,
wieder hineinſchieben könne. Die Reinigung deſ-
ſelben iſt wöchentlich öfters, beſſer noch täglich nö-
thig; denn da die Nachtigalle lauter weiches Fut-
ter genießt, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſie das
Haus ſehr verunreiniget. Dieſes verurſacht nicht
allein einen übeln Geruch, ſondern es iſt ihr ſelbſt
ſchädlich, wenn ſie die Füße mit dieſem Unrathe
beſudelt, der daran trocken wird. Hiervon hän-
gen ſich endlich große harte Knollen an die Ze-
hen, daß ſie weder mehr recht hüpfen noch ſte-
hen kann, wenn dieſelben nicht bey Zeiten in lau-
lichem Waſſer nach und nach losgeweicht und
herunter gewaſchen werden. Dieſe Beſchwerden
können durch einen ſolchen Schiebboden und deſ-
ſen fleißige Säuberung vermieden werden.

An einer Seite dieſes obern Bodens muß
eine Oeffnung ſeyn, wodurch der Futtertrog hin-
ein geſchoben wird. Man läßt auch wohl die-
ſen Boden um ſo viel kürzer machen, als die
Breite

Breite des Futtertrogs ausmacht. Dieſer wird von Thon, beynahe ſo lang wie das Haus breit iſt, doch um einen halben Zoll kürzer gemacht. Die Höhe kann anderthalb Zoll, und die Breite eben ſo viel betragen. In der Mitte muß ein Unterſchied ſeyn, damit an einer Seite das Futter und an der andern das Waſſer hinein gethan werden kann.

Damit nun, wenn ſowohl dieſer Futtertrog, als auch der gedachte Boden zur Reinigung heraus gezogen wird, das Haus nicht offen ſtehe, ſo wird durch eine ſchmahle Fallthür die Oeffnung verſchloſſen. Dieſe kann entweder aus dem Ganzen beſtehen, oder da, wo der Futtertrog ſteht, getheilt ſeyn, damit man ſie, bey jedesmahligem Füttern, nicht immer ganz aufheben müſſe.

Sehr zuträglich wird es für die Nachtigalle ſeyn, wenn man ihr Gelegenheit verſchafft, ſich ſo oft ſie will, in reinem Waſſer zu baden.

Die mehreſten Nachtigallenfreunde ſtehen in der Meinung, daß die Nachtigalle in einem verdeckten Hauſe ſeyn müſſe, wenn ſie wohl ſchlagen ſoll, weil ſie ſich in der Freyheit in dicken Gebüſchen aufhalte und auch immer geſtöhrt werde, wenn ſie ſich umſehen könne. Den Ungrund hievon können die, die ihre Nachtigallen in hellen Häuſern haben, leicht einſehen. Es iſt wahr, ſie hält ſich in dickem Gebüſch auf, aber gewiß nicht deswegen, weil ſie das Licht ſcheut. Auch hier kriecht ſie nicht in den Schatten, ſondern ſetzt ſich alsdenn am meiſten, wenn ſie eine Zeit lang ſchlagen will, frey hin und läßt ſich gern von der Sonne beſcheinen.

Der zweyte angebliche Vortheil von einem dunkel gemachten Hauſe, iſt eben ſo ungegründet. Warum verfinſtert man nicht auch zu dem

Ende Canarienvögeln, Hänflingen, Stieglitzen u. dgl. ihre Häuſer, daß ſie ſich nicht ſollen im Geſang irre machen laſſen? Bey dieſen hält man es nicht für nöthig. Bey der Nachtigalle iſt es eben ſo, ja noch überflüſſiger, weil ſie viel zahmer wird, als alle dieſe Vögel, wenn man ſich nicht von Jugend auf viele Mühe gibt, ſie ſehr zahm zu machen.

Iſt eine Nachtigalle einmahl ein dunkeles Haus gewohnt geweſen, ſo thut ſie freylich im Anfang, wenn man den Ueberzug deſſelben hinweg thut, wild. Dieſe Veränderung iſt ihr zu befremdend, und das ungewohnte Licht wirkt ſo ſtark auf ihre Sehenerven, daß es ihr empfindlich fällt. Es iſt alſo kein Wunder, wenn ſie zu ſchlagen aufhört. Eine andere hingegen, die in einem hellen Hauſe geſchlagen hat, wird gewiß auch zu ſchlagen aufhören, wenn ſie in ein zugedecktes gebracht würde.

Wenn ich hier behaupte, daß die Nachtigallen in hellen Häuſern gehalten werden können, ſo iſt dieſes nur bloß von ſchon gewöhnten, von zahmen zu verſtehen. Wer aber eine neugefangene in ein ſolches helles Haus thun wollte, der würde ſie ſchwerlich einen Tag behalten, ſie würde ſich gewiß den Kopf bey Zeiten einſtoſſen. Eine jede friſch gefangene Nachtigalle gehöret in ein ſolches Haus, das auf allen Seiten bedeckt iſt. Wie lange ſie darin bleiben muß, bis dieſe Bekleidung wieder abgenommen werden kann, beſtimmen die Umſtände verſchiedentlich. Hiervon wird weiter unten ein mehreres zu ſagen ſeyn.

Zu einem ſolchen Ueberzug ſchickt ſich grüner Zeug am beſten; indem das Haus dadurch nicht zu finſter und der Vogel doch verhindert

wird,

wird, daß er nicht auszubrechen ſucht, wodurch er ſich zu ſehr abmattet. Einige nehmen an deſſen Stelle Papier. Dieſes ſchickt ſich deswegen nicht wohl dazu, weil es ein Geräuſch macht, wenn der Vogel dagegen ſpringt; dieſes erſchreckt ihn, und gibt alſo zu mehrerem Flattern Anlaß.

Oft geht eine Nachtigalle noch drauf, wenn ſie ſich bereits an das ihr gegebene Futter gewöhnt hat und man ſie ſchon für vollkommen eingeſchlagen hält. Viele können die Urſache davon gar nicht finden. Nichts iſt daran weiter ſchuld, als daß die Bekleidung des Hauſes zu früh, oder auf unrechte Art abgenommen worden, auch wohl an einigen Orten von ſelbſt losgegangen iſt, und der noch nicht genug gezähmte Vogel ſich aus Schüchternheit durch beſtändiges Flattern zu ſehr entkräftet hat. Unter allen Vögeln, die wir um des Geſangs willen in Häuſern zu halten pflegen, kann die Nachtigalle eine ſolche Ermattung am wenigſten vertragen, ungeachtet ſie ſonſt nicht ſehr zärtlich und noch viel dauerhafter als das Rothkehlchen iſt; denn ob ſich gleich dieſes bald an anderes Futter gewöhnt und dabey, wenn es in der Stube herum hüpfen oder fliegen kann, lange Zeit friſch und munter bleibt, ſo muß es doch im Vogelhauſe faſt eben ſo gut gefüttert werden, wie die Nachtigalle, und hält es ſelten über ein Jahr aus. Die wenigſtens aber dauern ſo lange.

Einige glauben die Nachtigalle eben ſo füttern zu können, als die Krammetsvögel, Zippen, Weindroſſeln und Amſeln, nähmlich mit Kleye, oder auch wohl mit Semmel in Milch geweicht. Andere füttern ſie mit hart geſottenen Eyern; auch mit gekochtem Herz, unter welches, wenn es vorher ganz klein gehackt worden, etwas Mohn

gemiſcht

gemiſcht wird. Ein Franzoſe, deſſen Tractätchen unter dem Titel: Aedologia, oder Abhandlung von der ſingenden Nachtigalle bekannt iſt, empfiehlt ein Gebackenes von Rindfleiſch, ſpaniſchen Erbſen, ſüßen Mandeln, Safran und Eyern. Endlich geben ihnen manche eine Vermiſchung von ungekochtem Rinds-, Kalbs- oder Schafsherz, mit etwas harten Eyern und altgebackener, klar geriebener Semmel.

Aus der Beſchaffenheit des zuerſt gedachten Futters, der Kleye und Semmel in Milch geweicht, iſt leicht zu ſchließen, daß diejenigen, welche es anpreiſen, nicht viele, oder gar keine Nachtigallen, wenigſtens nicht lange im Vogelhauſe gehabt haben müſſen. Noch weniger müſſen diejenigen die Nachtigallen kennen, die ſie mit gelben Rüben, oder gar mit Sauerkraut haben füttern wollen. Auch Hanfkörner, vorzüglich in Menge gegeben, ſind den Nachtigallen ein ganz unpaßliches Futter, wobey ſie, wenn ſie es aus Noth auch freſſen, bald ſterben.

Die Fütterung mit bloßen harten Eyern geht wenigſtens eine Zeit lang an, eine friſch gefangene Nachtigalle gewöhnt ſich auch leichter daran als an andere Dinge. Sie will aber nicht immer einerley haben, ſondern verlangt eine Abwechſelung in der Nahrung. Dieſes Futter iſt alſo zu einfach für ſie.

Das gekochte Herz mit untermiſchtem Mohn wird an einigen Orten als das gewöhnlichſte Futter gebraucht; ich zweifle aber, daß es ſo gut und der Natur der Nachtigalle ſo angemeſſen iſt, als das rohe. Beſonders kann der lange Genuß des Mohnſamens nicht allzu dienlich ſeyn.

Die erwähnte Fütterungsart mit rohem Herz, Eyern und Semmeln, iſt vielleicht eine der be-

ſten. Die Nachtigalle dauert dabey viele Jahre. Es iſt nicht unumgänglich nöthig, daß es Herz ſeyn muß; in deſſen Ermangelung thut mageres Rind- und Schaffleiſch, worin keine Häute und Flechſen ſind, eben dieſe Dienſte. Kalbfleiſch iſt deswegen nicht zu gebrauchen, weil es, wenn es klar geſchnitten iſt, zu ſehr an einander klebt. Die Zubereitung iſt folgende: Das Herz oder Fleiſch wird ſo klein als möglich gehackt. Beſſer iſt es, wenn es in dünne Scheibchen und hernach in ſchmahle Streifen, dieſe endlich wieder ſo dünn als möglich die Quere durchgeſchnitten werden. Unter dieſes wird eben ſo viel, auch wohl etwas weniger hart geſottenes und ſehr klar gehacktes, oder auf dem Reibeiſen geriebenes Ey, nebſt einem Drittheil geriebener altgebackener Semmel gemiſcht. Wenn es kein Herz, ſondern bloßes Fleiſch iſt, ſo muß es ein wenig mit Waſſer angefeuchtet werden, damit es weniger klebe und ſich beſſer unter einander mengen laſſe. Die trockene Semmel wird hauptſächlich deswegen darunter gethan, weil die Maſſe ſonſt ſo feſt wird, daß die Nachtigalle Mühe hat, etwas davon los zu hacken; dieſes verhindert die Semmel einiger maßen. Das Herz hängt nicht ſo ſehr an einander und iſt alſo deswegen vorzüglicher. Es läßt ſich auch beſſer ſchneiden.

Sobald eine gefangene Nachtigalle mit gehöriger Sorgfalt aus dem Garne heraus genommen iſt, ſo wird ſie in ein Säckchen von Zeug, oder Leinwand geſteckt. Die wie Garne geſtrickten Beutel ſind nicht ſo dienlich, weil ſie ſich darin umſehen kann und alſo mehr flattert. Auch verwickelt ſie ſich oft mit den Füßen in den Maſchen, wodurch ſie leicht beſchädigt werden kann. Wollte man ſich länger an dem Ort, wo ſie gefangen

fangen worden iſt, verweilen, um etwa Acht zu geben, ob das Männchen nicht vielleicht daſelbſt wieder ſchlage, und man alſo das Weibchen habe, oder der Weg nach Hauſe wäre etwa eine Stunde weit, ſo iſt es rathſam, wenn ihr ein paar Mehlwürmer in den Hals geſteckt werden. Dieſes muß mit Vorſichtigkeit geſchehen, damit ihr kein Schaden zugefüget werde. Unter Weges trägt man ſie lieber in freyer Hand als in der Taſche, weil ſie darin leicht gedrückt wird und auch nicht genug friſche Luft hat. Bringt man ſie endlich nach Hauſe, ſo muß ſie gleich, nicht wieder mit Mehlwürmern, ſondern mit dem zuletzt beſchriebenen Futter gefüttert werden. Dieſes geſchieht folgender maßen:

Man ſchneidet einen Federkiel wie einen Zahnſtocher, doch nicht ganz ſo ſpitzig zu; mit dieſem wird dem in der linken Hand ſanft gehaltenem Vogel der Schnabel eröffnet, man hält ihm mit dem Daumen und Zeigefinger dieſer Hand denſelben offen, mit der rechten Hand ſteckt man ihm einen vorher ſchon zurecht gemachten Biſſen hinein, und ſchiebt ihn vermittelſt des Federkiels ein wenig, doch nicht zu tief hinunter. Hat man nun dem neugefangenen Vogel vier bis fünf Biſſen wie eine Erbſe groß hinein gebracht, ſo wird er in das vorher ſchon völlig zurecht gemachte Haus geſetzt. In den Futtertrog werden, nebſt beſchriebenem Futter, acht bis zehn getödtete Mehlwürmer gethan. Das Futter kommt nicht deswegen hinein, daß es die Nachtigalle gleich annehmen, ſondern daß ſie es nur zu ſehen nach und nach gewohnen ſolle. Die Würmer hohlt manche gleich den erſten Tag; andere trotzige oder vielmehr ſcheue Vögel aber, welches vermuthlich alte ſind, laſſen ſie wohl

zwey Tage und länger unangerührt liegen. Nach ungefähr drey Stunden nimmt man die Nachtigalle wieder aus dem Hauſe heraus und füttert ſie nochmahls auf obige Art mit eben ſo vielen Biſſen. Dieſes Füttern wird alle drey Stunden wiederhohlt, bis es Abends dunkel wird; alsdenn muß ſie ruhig bleiben. Hat ſie die Würmer einigemahl gehohlt, ſo werden ſie nicht mehr ganz, ſondern jeder zweymahl zerſchnitten auf das Futter gelegt. Dieſes wird, wenn ſie es gleich nicht anrühret, doch täglich friſch gemacht, damit, wenn ſie es zu verſuchen anfängt, daſſelbe keinen übeln Geſchmack bekommt und nicht riechend werde. Nimmt ſie nun auch die zerſchnittenen Stücke an, ſo werden ſie unter das Futter gemengt, daß ſie ſie hervor ſuchen muß. Die erſten Tage wird ſie wenigſtens ſechsmahl gefüttert, und wenn die Mehlwürmer verzehrt ſind, ſo werden wieder andere hinein gethan. Anfänglich darf es an Mehlwürmern nicht fehlen. Ungefähr den dritten Tag, wenn man zumahl gewahr wird, daß die Nachtigalle das Futter recht herum wirft, um nach den Würmern zu ſuchen, gibt man täglich viermahl nur vier oder fünf zerſchnittene Würmer unter das Futter, und füttert ſie ein- oder zweymahl weniger mit der Hand. So lange ſie aber das Futter liegen läßt, und nur die darin erblickten Würmer herauszieht, ſo lange muß ſie, wie den erſten Tag, behandelt werden.

Wie lange dieſes mühſame Füttern eigentlich dauere, iſt nicht zu beſtimmen; mancher Vogel frißt ſchon den vierten oder fünften Tag allein, da hingegen ein anderer ſich wohl zehn bis vierzehn Tage weigert. Mit dieſen muß man Geduld haben, ſie laſſen ſich endlich doch noch

zwingen,

zwingen, wenn ſie geſund bleiben. Würde aber ein ſolcher Vogel, der noch gefüttert werden muß, krank, ſo laſſe man ihn lieber fliegen, ehe er zu ſehr matt wird. In der Freyheit erhohlt er ſich wieder, und wird alſo doch am Leben erhalten.

Alle mit dem Füttern verknüpfte Mühe würde nicht nöthig ſeyn, wenn um die Zeit, wenn die Nachtigalle von Rechtswegen gefangen werden ſoll, friſche Ameiſeneyer in Menge zu haben wären; dieſe ſind aber denn noch rar. Fängt man hingegen ſpäter hin eine, ſo dürfen ihr nur einige Wochen lang ſo viel von dieſen Eyern gegeben werden, als ſie zu verzehren im Stande iſt; wird alsdenn das Futter, woran ſie gewöhnt werden ſoll, mit darunter gemiſcht und an den Eyern je mehr und mehr abgebrochen, ſo gewöhnt ſie ſich endlich ſelbſt daran. Mit Mehlwürmern eben ſo zu verfahren, wie mit den Ameiſeneyern, geht nicht an; ſie würde den langen und häufigen Genuß derſelben, ohne anderes Futter, nicht ausdauern. Ohne einen hinlänglichen Vorrath von Ameiſeneyern muß man die Zuflucht zum Füttern nehmen, wenn man der Erhaltung ſeiner Nachtigalle gewiß verſichert ſeyn will. Dieſe iſt auch, wie aus der ganzen Behandlung leicht abzunehmen iſt, zuverläſſig zu hoffen, wenn nicht ein beſonderer ungewöhnlicher Fall dazwiſchen kommt.

Bey dem Füttern bleibt die Nachtigalle immer bey Kräften, und gewohnt den Geſchmack ihres künftigen Futters nach und nach. Sie ſchlägt auch bald, wenn ſie zu rechter Zeit gefangen worden iſt. Man hat Beyſpiele, daß einige noch eher geſchlagen haben, als ſie ihre Speiſe allein anzunehmen Belieben trugen. Wenn man die Mühe des Fütterns nicht übernehmen

will,

will, ſo muß man oft bis in das andere Jahr warten, ehe die Nachtigalle ſchlägt.

Iſt die Nachtigalle nun ihres Hauſes und Futters gewohnt, ſo wird ihr täglich etwas weniges zur Veränderung gereicht; dieſes können zwey bis drey Mehlwürmer ſeyn; zu viele ſind ihr, wie ſchon erwähnt worden, ſchädlich, ob ſie gleich ſehr begierig darauf iſt, denn ſie wird mager davon; weil ſie aber nun im Anfange ſehr viele bekommen hat, ſo wäre zu rathen, daß man ihr lieber in der Folge, wenigſtens eine Zeitlang, täglich ein Paar Fingerhüte voll friſche Ameiſeneyer gäbe, ſobald dieſelben zu haben ſind. Viele darf ſie deswegen nicht bekommen, weil ſie ſonſt ihr ordentliches Futter wieder ſtehen laſſen würde. Wöchentlich ein paarmahl würden ihr denn die Mehlwürmer zu einer angenehmen und unſchädlichen Abwechſelung gereichen Einige miſchen beſtändig gedörrte Ameiſeneyer unter das Nachtigallenfutter; dieſes iſt zwar nicht unrecht, aber nicht unumgänglich nothwendig, ja es iſt einige Gefahr damit verknüpft, denn wenn dieſe getrockneten Eyer nicht recht rein ſind, ſo bekommt die Nachtigalle den Huſten davon; dieſer rühret von dem an den Eyern klebenden Unrath oder anhangender Schärfe her, die ihr oft lange beſchwerlich fällt. Es iſt deswegen nöthig, daß man dieſe Eyer, ſie mögen trocken oder friſch ſeyn, ſorgfältig reinige.

Bey dem Füttern muß der Trog jederzeit rein ausgewaſchen werden, weil ſonſt dasjenige, was von dem alten Futter zurück bleibt, einen übeln Geruch verurſachet.

Wenn täglich friſches Herz oder Fleiſch zu haben iſt, ſo iſt es freylich viel beſſer, als wenn man ſich auf eine Zeitlang damit verſorgen muß.

Im letztern Falle ſucht man es an kühlen Orten, oder in Kellern, ſo viel möglich, zu verwahren. Daß kein Salz daran kommen darf, verſteht ſich von ſelbſt. Schlägt die Nachtigalle nach einigen Tagen, welches eine vor dem vier und zwanzigſten April gefangene mehrentheils thut (manchmahl ſchlagen auch wohl ſolche, die ſpäter gefangen worden ſind, worauf aber keine ſichere Rechnung zu machen iſt,) ſo muß ſie an dem Orte bleiben, wo ſie vom Anfange geweſen iſt. Die Bekleidung des Hauſes mit grünem Zeuge darf nicht herunter gethan werden, ſie würde ſonſt aufhören zu ſchlagen, und ſich wohl den ganzen Sommer über nicht wieder hören laſſen, denn ſie iſt alsdenn noch nicht vollkommen zahm, weil ſie wegen der Bedeckung des Hauſes nicht hat ſehen können, wie nahe ſie in menſchlicher Geſellſchaft ſey, welche nur die ganz zahme nicht ſcheuet.

Will man ihr das Vergnügen verſchaffen, durch eine ausgenommene Fenſterſcheibe in die freye Luft, in ein vor dem Fenſter befeſtigtes kleines Vogelhaus zu gehen, ſo wird dieſes nicht nur ihrer Geſundheit dienlich ſeyn, ſondern ſie wird auch beſſer ſchlagen. Dieſes kleine Haus muß ebenfalls überall mit grünem Zeuge bezogen ſeyn. Am Boden braucht es nur von Sproſſeln gemacht zu ſeyn, damit der Unrath hindurch fallen kann.

Auch bey ganz zahmen Nachtigallen iſt es gut, wenn das vor dem Fenſter befindliche Häuschen immer bedeckt bleibt; nicht deswegen, als ob es bey dieſen zum beſſern Schlagen im geringſten etwas beytragen ſollte, ſondern daß der Vogel des Nachts von Eulen beunruhiget, oder gar erwiſcht zu werden geſichert iſt. Wegen des

Regens

Regens iſt ein Dach von Holz oder Wachstuch nöthig.

Hat die Nachtigalle zu ſchlagen aufgehört, ſo kann das Haus helle gemacht werden; ſollte ſie ſich aber gar nicht haben hören laſſen, ſo wird die Bekleidung deſſelben, nach vier oder ſechs Wochen, nicht auf einmahl, ſondern nach und nach hinweg gethan. Am beſten iſt es, wenn die Seite gegen das Fenſter am längſten zu bleibt, bis ſie der Leute erſt gewohnt iſt, und nicht mehr bey jeder Bewegung in der Stube ſcheu wird; denn auf dieſer Seite ſucht ſie einen Ausgang zu finden.

Die Dauer einer Nachtigalle im Vogelhauſe, hängt gröſtentheils von ihrer Verpflegung ab. Ordentliches Füttern, Reinlichkeit, öftere Erfriſchungen aus dem Inſektenreich und fleißiges Baden, erhalten ihre Geſundheit lange Zeit; wenn aber dieſe Stücke aus der Acht gelaſſen werden, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie ſich kaum ein, oder ein paar Jahre erhält. Die mehreſten verſehen es darin, daß ſie ihren Nachtigallen kein ſo großes Gefäß mit Waſſer in ihr Haus ſetzen, daß ſie ſich darin baden können; indem ſie es für unnöthig halten. Es iſt dieſes ein Irrthum, der daher entſteht, weil manche Nachtigalle ſechs, acht und mehrere Jahre lang geſund geblieben iſt, ohne daß ſie ſich hat baden können; ja, wenn ihr auch dann und wann Gelegenheit dazu gegeben worden iſt, ſich derſelben endlich gar nicht mehr hat bedienen mögen, weil ſie es ſchon zu lange hat entbehren müſſen, und ihre Natur durch die Gefangenſchaft und ungewöhnliche Nahrungsmittel ſchon zu ſehr verändert iſt. Wie viele ſind denn aber ſo dauerhaft geworden, daß ſie Dinge haben entbehren können, die ih-

nen natürlich und zu ihrer Erhaltung höchſt nothwendig ſind? Gewiß ſehr wenige. Wie viele Nachtigallen, die nur kurze Zeit, nur wenige Jahre gelebt haben, würden ein viel höheres Alter von zehn, und vielleicht mehr Jahren erreicht haben, wenn ſie ſich hätten baden können; ſie würden ſich beſſer und geſchwinder vermauſt, auch ihre Federn nicht zu unrechter Zeit verändert haben.

Oft ſcheinet eine Nachtigalle krank zu ſeyn, die es in der That nicht iſt; ſie macht ſich dick, die Augen hat ſie halb verſchloſſen und ſteckt den Kopf zwiſchen die Flügel; ehe man es ſich aber verſieht, iſt ſie wieder munter und fängt, wenn es die rechte Zeit iſt, wieder an zu ſchlagen. Es hat ihr alſo nichts gefehlt, ſondern ſie hat nur ruhen wollen. Dieſes geſchieht alsdenn am häufigſten, wenn ſie, beſonders in der Strichzeit, des Nachts ſehr munter geweſen iſt. Auch in der Freyheit pflegt man dieſes an ihr zu bemerken.

Läßt ſie aber dieſe Kennzeichen einer Krankheit länger, und auch denn, wenn ſie herum hüpft oder frißt, von ſich ſpüren, ſo iſt ſie zuverläſſig krank. Das ſicherſte und beſte Mittel iſt in dieſem Fall, wenn ſie eine oder ein paar Spinnen bekommt; dieſe können ihr auch, wenn ſie gleich geſund iſt, manchmahl zum Praeſervativ gegeben werden.

Dieſe ſowohl, als auch nach dem oben ſchon bemerkten, ein wenig ganzen Safran in das Trinken gethan, ſind ihr, beſonders in der Mauſezeit, ſehr dienlich. Das Waſſer darf von dem Safran nicht mehr gefärbt werden, als nur ſo viel, daß es wie Wein ausſiehet, und wenn ſie ein- oder zweymahl davon getrunken hat, ſo wird

es

es wieder hinweg gethan und mit friſchem verwechſelt.

Im Sommer, wenn es Ameiſeneyer gibt, iſt eine kranke Nachtigalle bald wieder herzuſtellen, wenn ſie einige Tage nach einander damit gefüttert wird.

Iſt es rathſam junge Nachtigallen aufzuziehen? Dieſe Frage kann mit Ja und Nein beantwortet werden. Wer eine Alte hat, die gut ſchlägt, der thut wohl, wenn er eine oder mehrere Junge aufzieht, und ſie von derſelben unterrichten läßt. Er kann alsdenn verſichert ſeyn, daß die Jungen den Schlag ihres Lehrmeiſters vollkommen lernen werden. Sollte ſich der alte Vogel gleich erſt im März des folgenden Frühjahrs hören laſſen, ſo werden die Jungen, die zwar um die Zeit ſchon völlig laut ſind, ihren fehlerhaften Geſang doch nach der ertheilten Anweiſung zu bilden und vollkommner zu machen ſuchen. Man bekommt Vögel, die in der Dauerhaftigkeit die altgefangenen übertreffen, und nicht nur ſehr frühzeitig, ſondern auch fleißig und unermüdet ſchlagen werden.

Wer hingegen keine alte Nachtigalle hat und glaubt, daß eine jung aufgezogene eben ſo gut ſchlagen werde, als wenn ſie eine Anweiſung gehabt hätte, der irrt ſich ſehr. Sie wird zwar oft und ſehr laut ſingen, ſie wird auch viele Töne ihres angebornen Geſangs heraus bringen; etwas Ganzes wird es aber niemahls werden. Wenn nun jemand Belieben trüge, etwas recht confuſes zu hören, der darf nur einige andere Vögel dazu hinhängen, ſo wird ſie von allen etwas in ihren Schlag einmiſchen, und denn iſt das Quodlibet fertig.

Könnte man denn nicht, in Ermangelung einer alten Nachtigalle, die Junge zu einem einzigen andern Vogel allein thun, damit ſie deſſen Geſang, weil ſie doch lehrbegierig iſt, vollkommen lernte? Oder könnte man ihr nicht etwas vorpfeiffen? Allerdings! Wer wird aber eine ſolche verfuſchte Nachtigalle hören wollen, da ihr eigenthümlicher Geſang ſo unnachahmlich ſchön iſt! Es iſt alſo dieſes wohl der beſte Rath, daß diejenigen, die keine alte gut ſchlagende Nachtigalle haben, ſich mit Jungen gar nicht abgeben.

Will man nun junge Nachtigallen aufziehen, ſo ſuchs man ſie im Neſte zu bekommen, wenn ſie ziemlich mit Federn bedeckt ſind; länger muß man nicht warten, ſie mit zu nehmen, ſie könnten ſonſt vielleicht wohl nach Verlauf einer Stunde nicht mehr anzutreffen ſeyn. Sind ſie bereits ausgelaufen, ſo ſchadet es zwar an und für ſich nichts, nur macht es dieſen Unterſchied, daß eine zu bekommen faſt mehr Mühe und Zeit erfordert, als man auf das ganze Neſt voll, wenn ſie noch darin bey einander waren, zu verwenden nöthig gehabt hat.

Die jungen Nachtigallen werden in ein großes Vogelhaus, oder in einen ſogenannten Brutkaſten, worin Canarienvögel zu brüten pflegen, gethan; will man ſie aber in ein kleineres Haus ſtecken, ſo muß daſſelbe mit Tuch bedeckt ſeyn, weil ſie ſich ſonſt zu ſehr ſtoßen würden.

Sie können zwar wohl gleich mit demjenigen Futter, welches man den alten Nachtigallen zu geben pflegt, nähmlich mit Fleiſch, Eyern und geriebener Semmel, unter einander vermiſcht, gefüttert werden; ſicherer aber iſt es, wenn ſie ſo lange, bis ſie ſelbſt freſſen können, lauter Ameiſeneyer bekommen. Solche Jungen die das Neſt

bereits

bereits verlaſſen gehabt haben, ſperren den Schnabel im Anfange nicht ſelbſt auf; er muß ihnen alſo, wie den neugefangenen Alten, mit Gewalt eröffnet werden. Iſt dieſes einigemahl geſchehen, ſo bequemen ſie ſich endlich dazu, es freywillig zu thun. Werden ihnen einige Ameiſeneyer hingeſtreuet, ſo hacken ſie bald darnach und freſſen mehrentheils ſchon den dritten oder vierten Tag, nachdem ſie gefangen worden ſind, allein, welches bey kleinern einige Tage ſpäter geſchieht. Die erſten Tage, wenn ſie ſelbſt zu freſſen anfangen, müſſen ſie täglich noch verſchiedenemahl gefüttert werden, denn wenn ſie gleich dann und wann ein Ameiſeney hinunter bringen, ſo iſt dieſes doch zu gänzlicher Sättigung nicht hinreichend. Da die Ameiſeneyer ſehr leicht zu verdauen ſind, ſo müſſen die jungen Nachtigallen, ſo lange ſie menſchlicher Hülfe benöthiget ſind, von frühem Morgen an, bis es des Abends dunkel wird, ſtündlich gefüttert werden. Man giebt ihnen zu einem Futter viermahl hinter einander ſo viel, als ſie auf einmahl verſchlucken können. Wer mit den bloßen Fingern nicht zurecht kommen kann, muß die Ameiſeneyer an ein nicht allzu ſcharf geſpitztes Hölzchen anſpießen.

Will man ſich des ordentlichen Nachtigallenfutters zu Erziehung der Jungen bedienen, ſo können ſie zwar eben ſo oft, weil aber das Fleiſch etwas ſchwerer zu verdauen iſt, nur jedesmahl mit drey Biſſen gefüttert werden. Sollte das Fleiſch trocken ſeyn, ſo muß es ein wenig, aber ja nicht zu viel angefeuchtet werden. Zu trinken wird ihnen, ſo lange ſie nicht allein freſſen, niemahls gegeben, denn ſowohl die Ameiſeneyer, als auch das ein wenig benetzte Fleiſch, haben

ſchon ſo viele Feuchtigkeit bey ſich, als ihnen nöthig iſt.

Daß junge Nachtigallen, die noch ſehr klein ſind, warm gehalten werden müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Sie können in ihrem eigenen, oder in einem gemachten Neſte in einen Topf geſetzt und beſonders des Nachts dergeſtalt bedeckt werden, daß ſie Wärme genug, dabey aber auch gehörige Luft haben. Beſonders halte man ſie ſo rein als möglich, denn wenn ihr eigner Unrath in das Neſt kommt, ſo beſchmieren ſie ſich dergeſtalt am ganzen Leibe, daß die Federn nicht davor wachſen können. Zu Verhütung dieſes muß ihr Neſt, ſo oft ſich einige Unſauberkeit darin findet, mit einem andern verwechſelt werden. Man greife ſie auch niemahls mit feuchten Händen an, weil gleiches Uebel hieraus zu entſtehen pflegt.

Wer die Mühe, junge Nachtigallen ſelbſt zu füttern erſparen will, kann ſie durch ihre Alten noch beſſer und ſicherer erziehen laſſen. Ich verſtehe hierunter keinesweges die üble Gewohnheit, wenn einige junge Vögel in ein Vogelhaus ſetzen und ſie in einen Buſch hin hängen, um ſie da von den Alten füttern zu laſſen; dieſes glückt ſehr ſelten, denn die Jungen ſtoßen ſich entweder darin zu Schanden, oder kommen durch üble Witterung und Raubthiere ſehr leicht um.

Es muß auf eine andere Weiſe geſchehen. Die Alten müſſen gefangen werden, welches vermittelſt bereits gedachter Garne bey dem Neſt ſehr leicht iſt. Sollten die Jungen ſchon aus dem Neſte heraus ſeyn, und man hätte ſie nicht alle bekommen, ſo fange man auch nur eine Alte, damit die übrigen nicht Noth leiden.

Junge

Junge und Alte bringe man in eine, am beſten unbewohnte Stube, und ſchneide letztern die ſechs oder acht vordern Federn aus einem Flügel ab, damit ſie ſich nicht beſchädigen, welches geſchehen würde, wenn ſie fliegen könnten und anfänglich zu heftig gegen die Fenſtern ſtießen: Oder man ſetze ſie in einen Canarien-Brutkaſten, und gebe ihnen ſo viele Ameiſeneyer, als ſie nöthig haben. In einem kleinern Hauſe geht es nicht allemahl an, weil die Alte darin auf einem Fleck ſitzen bleibt, ſelbſt nicht frißt, und den Jungen auch nichts giebt, wenn ſie gleich noch ſo ſehr ſchreyen; hat ſie aber Platz, ſo verſorgt ſie die kleine Familie ohne Anſtand Wenn die Jungen eine Zeit lang allein gefreſſen haben, ſo werden die Ameiſeneyer unter anders Futter gemiſcht, und Anfangs nur einige oben drauf geworfen. Dieſe ſuchen ſie nun zwar erſt heraus, wenn ſie aber deren nicht genug finden, ſo laſſen ſich ſowohl Junge als Alte das andere Futter auch ſchmecken.

So bald man ſieht was Männchen ſind, ſo können die Weibchen, ſo bald ſie erwachſen ſind, in Freyheit geſetzt werden; dieſe muß ihnen deswegen bey Zeiten geſchenkt werden, damit ſie in der rechten Zeit mit verſtreichen können.

Die Männchen verrathen ſich gleich durch ihr Dichten, ehe noch die Schwänze ihre gehörige Länge haben. Anfangs ſieht man nur, daß ſie die Kehle bewegen, nach einiger Zeit laſſen ſie einige leiſe Töne von ſich hören; dieſe werden nach und nach immer lauter, bis ſie endlich bey guter Anweiſung ihren vollkommenen Schlag bekommen. Junge Weibchen pflegen auch zu dichten, verhältnißmäßig aber gegen Männchen

von gleichem Alter viel leiſer und ſeltener: Sie hören auch gegen Weihnachten, da die Männchen laut ſchlagen, mehrentheils gar auf.

Eine, ſolcher Geſtalt aufgezogene Brut junger Nachtigallen, kann in einem großen Vogelhauſe den Winter über beyſammen bleiben, ſie thun einander nichts, weil ſie von Jugend auf geſellſchaftlich gelebt haben. Wollte man ſie etwa im folgenden Frühjahre wieder ausſetzen, ſo müſſen ſie auch beyſammen bleiben.

Hätte jemand die Zeit verſäumt junge Nachtigallen vom Neſt zu erziehen, und wünſchte doch einige zu haben, der muß zu Ende des Juli und im Auguſt zuſehen, ob er einige gewahr werden kann. Sie ſind um die Zeit an ſolchen Orten anzutreffen, wo den Sommer über keine Alten waren, wenn es nur viele Büſche, hohe Hecken und Zäune daſelbſt gibt; hier können bald verſchiedene gefangen werden. Sie werden mit Ameiſeneyern, oder wie die im Frühjahr gefangenen an das ihnen beſtimmte Futter gewöhnt. Dieſes lernen ſie bald annehmen, und machen nicht ſo viele Mühe wie die Alten. Ihr baldiges Dichten verräth in kurzer Zeit, welches Geſchlechts ſie ſind. Iſt ein ſolcher jung gefangener Vogel von der erſten Brut, der die Alten hat ſchlagen hören, ſo iſt dieſes ein großer Vortheil, weil er im Schlagen weit eher vollkommen wird als ein anderer.

Es mag nun aber eine gefangene, oder aufgezogene junge Nachtigalle ſeyn, ſo bewahre man ſie wohl, daß ſie, ſo lange keine alte ſchlägt, auch keinen andern Vogel ſingen höre; denn ſie lernt bald etwas davon, und miſcht es hernach, wenn ſie gleich in der Folge in ihrem natürlichen Schlage unterrichtet wird, auf eine unangenehme Art

mit

mit darunter. Schlägt hingegen eine alte Nachtigalle fleißig, ſo kehrt ſich die junge an andere Vögel nicht, ſondern lernt nur allein von derſelben.

Von dem Nachtigallengarn.

Einem Nachtigallenfreunde, der zugleich ein Kenner iſt, liegt viel daran, wenn er ſich ſelbſt eine fangen kann, weil er ſich alsdenn einen ſolchen Vogel ausſuchen wird, deſſen Schlag ihm am beſten gefällt. Durch nichts kann er ſeinen Endzweck beſſer erreichen, als durch das oben gedachte Gärnchen, welches noch überdieß den Vortheil hat, daß man nicht nur eins, ſondern mehrere ganz bequem in der Taſche bey ſich tragen kann. Es wird auf zweyerley Art gemacht, doch ſind beyde nicht von gleicher Güte.

Die erſte Art beſteht aus zwey hölzerner Bügeln, die an einer von Drath gemachten Feder befeſtigt, und mit Garn überzogen ſind. Da aber dieſe Feder nicht allezeit geräth, und überdies noch dieſen Fehler hat, daß ſie bey langer Anſpannung matt und ſchlapp wird, weswegen der eine Bügel nicht mit gehöriger Geſchwindigkeit zuſchlagen kann: ſo verdient dieſe Gattung weder deutlicher beſchrieben, noch nachgemacht zu werden.

Die zweyte Sorte iſt ungleich vorzüglicher, weil ſie viel geſchwinder zuſchlägt, als die angeführte und auch dauerhafter als jene iſt. Sollte ſie ja wandelbar werden, ſo iſt der Schade mit einem Stücke Bindfaden auf der Stelle wieder zu verbeſſern. Der Verfaſſer der Aedologie, oder Abhandlung von der ſingenden Nachtigalle, beſchreibt dieſes Garn, nebſt beygefügtem Kupfer. Fig. 5917. ſtellet es zugeſchlagen, und Fig. 5918. wie es aufgeſtellt iſt vor.

Die Verfertigung dieſes Garns iſt folgende: Ein 18 Zoll langer Stab Eiſen, von der Dicke derjenigen, woran die Fenſtervorhänge aufgehängt zu werden pflegen, wird zu einem 8 Zoll weitem halben Zirkel a gebogen. Die beyden Enden bb werden

breit

breit geſchlagen, und ein Loch von ſolcher Weite dadurch gemacht, daß ein ziemlich ſtarker Bindfaden hindurch gezogen werden kann. Von halb ſo ſtarkem Draht wird noch ein Bügel c gemacht; die beyden Enden deſſelben werden unten bey dd erſtlich einen Zoll lang einwärts, der äußerſte Theil davon aber wieder auswärts gebogen, und in zwey Hölzern befeſtigt. Dieſer Bügel c muß, ohne die gekrümmten Enden mitgerechnet, etwas weiter ſeyn als der Bügel a. Die zwey daran feſt gemachten Hölzer ee ſind zwey Zoll lang, nicht ganz einen halben Zoll dick, und ungefähr drey viertel Zoll breit. Die untere Seite wird rund geſchnitten, die obere aber, wo der Bügel c daran befeſtigt iſt, bleibt breit. Durch jedes dieſer zwey Hölzer wird oben und unten ein Loch gebohrt; dieſe Löcher dürfen nicht gerade über einander ſtehen, ſondern das am rundgeſchnittenen Theil des Holzes befindliche muß, wenn das Garn zugeſchlagen iſt, unten gegen die Erde, das obere hingegen, welches dem Bügel c am nächſten iſt, oben angebracht werden. Durch dieſe Löcher nun, und durch diejenigen die in den Enden bb des Bügels a befindlich ſind, wird ein ſtarker Bindfaden f auf einer Seite hin, und auf der andern wieder hergezogen; und da, wo ſeine Enden zuſammen treffen, zugeknüpft. Solcher Geſtalt ſind beyde Bügel vereinigt. An dieſen nun wird ein Gärnchen befeſtiget: Dieſes darf nicht angeſpannet ſeyn, ſondern es muß wenigſtens ſo vielen Buſen haben, daß, wenn beyde Bügel ausgebreitet liegen, es wenigſtens ſechs Zoll in die Höhe gehoben werden kann.

Zur Stellung gehört ein ungefähr 4 Zoll langes Hölzchen g, an deſſen obern Theil eine Kerbe eingeſchnitten iſt. Einen Zoll vom andern Ende wird ein Loch durchgebohrt und ein ebenfalls 4 Zoll langes rundes Holz h dergeſtalt darin feſt gemacht, daß es nicht auf der Seite, wo oben die Kerbe iſt, ſondern auf die andere zu ſtehen kommt. Unten wird es mit einem Faden an den Bügel a recht in der Mitte ſo angebunden, daß derſelbe zwiſchen dem Stellholz und dem Bügel einen Zoll lang bleibt. Einige binden dieſes Holz gar nicht an, ſondern machen am untern Theil deſſelben eben ſo eine Kerbe wie am obern, und erreichen ihren Endzweck ebenfalls damit.

Endlich

Endlich bedarf man noch eines Nagels oder Pflockes i, der deswegen von trocknem harten Holz gemacht werden muß, weil er mit Gewalt in die Erde getrieben wird. Die Länge deſſelben kann 4 Zoll ſeyn, doch iſt es gut, wenn mehrere von verſchiedener Länge vorräthig ſind, denn da dieſer Nagel das Garn feſthalten muß, ſo dürfte ein 4 Zoll langer, in weichem lockern Boden nicht feſt genug ſitzen.

Die Beſchaffenheit des Platzes, auf dem dieſes Gärnchen aufgeſtellt werden ſoll, iſt oben ſchon beſchrieben. Iſt derſelbe nun gehörig zubereitet worden, ſo wird das Garn erſt auf dem Fleck, wo es ſtehen ſoll, ausgebreitet hingelegt, damit man ſehen könne, ob es überall recht auf den Boden aufpaßt, und nicht etwa hie und da hohl liege. Darauf wird es ſolcher Geſtalt in die linke Hand genommen, daß das Netz gegen die Erde gerichtet iſt. Nun ſtecke ich den in der rechten Hand habenden Pflock i, auf der Seite des Bügels c, von unten hinauf zwiſchen den doppelten Bindfaden, der beyde Bügel zuſammen hält, und drehe ihn gegen mich zu ſo lange herum, bis er hinlänglich angeſpannt iſt. Nun wird das Garn wieder auf den beſtimmten Platz gelegt, und der Pflock i bis an den oben dran befindlichen Knopf feſt in die Erde geſteckt. Der Bügel a wird mit einem oder zwey kleinen hölzernen Haken am Boden befeſtigt, daß er ſich nicht heben kann. Das Stellholz g muß unter dem Garn liegen. An die Spitze des daran befindlichen Hölzchens b werden 2 bis 3 lebendige Mehlwürmer mit einer Nadel angeſpießt. Hierauf wird der Bügel c aufgehoben, und gegen den Bügel a zurück gebogen. Das Garn wird, ſo viel möglich, gegen die Krümmung beyder Bügel zurück geſchoben, damit es hinter das Stellholz komme. Mit der daran befindlichen Kerbe wird der Bügel c gehalten, und denn iſt die Stellung fertig.

Als eine nöthige Vorſicht iſt noch zu erinnern, daß da, wo die beyden Hölzer ee die Erde berühren, kleine Gruben gemacht werden müſſen, weil der Bügel c widrigenfalls entweder zu langſam zuſchlagen, oder wohl gar aufgerichtet ſtehen bleiben würde. So muß auch da, wo das Stellholz bey dem Zuſchlagen hinfällt, ebenfalls eine Vertiefung ſeyn, weil ſich das Garn ſonſt leicht an der Kerbe deſſelben fängt und den Bügel c alſo zurück hält.

Da ſich nun aber dieſer letztere Unfall, aller Vorſicht ungeachtet, oft ereignet, ſo iſt es dienlicher, wenn die Stellung von außen angebracht wird. Dieſes geſchieht folgender maßen: Es wird das Stellholz g bey dem Hinlegen des Garns nicht darunter, ſondern zurück gelegt, wie Fig. 5917. zu erſehen iſt. Das Holz b an dem die Mehlwürmer angeſpießt ſind, wird durch die unterſten Maſchen, ſo nahe als möglich, am Bügel a hindurch, die Kerbe aber durch eine der oberſten am Bügel c geſteckt, und dieſer damit aufgeſtellt. Weil nun aber, wenn das Garn vielen Buſen hat, die Würmer damit verdeckt werden könnten, indem derſelbe auf dem Holz b aufliegt; ſo können ein oder zwey ſchwache Reiſchen davor geſteckt werden, die zwar das Garn zurück halten können, im Zuſchlagen aber nicht hinderlich ſeyn dürfen.

Auf welche Art man ſich die **Ameiſeneyer** zum Futter für die Nachtigallen am beſten verſchaffen könne, iſt im Art. **Ameiſe**, Th. 1, S. 652 ff. gezeigt worden.

Die Erziehung der Mehlwürmer zu gleichem Zwecke, ſehe man im Art. **Mehlkäfer**, Th. 87, S. 475.

Die bekannteſten **Varietäten** unſerer gemeinen Nachtigalle ſind folgende:

a. **Die weiße Nachtigalle.** Motacilla Luſcinia *candida*. Luſc. *alba*. Briſſ. av. III. p. 401. Roſſignol blanc. Buff. hiſt. nat. des oiſ. V. p. 114.

Sie wird es in der Stube theils ganz weiß, theils weißgrau *).

b. **Die bunte Nachtigalle.** M. Luscinia *varia*.

Auch

*) Plinius erzählt (Hiſt. n. l. X. c. 29.), daß dieſe weiße Spielart für ein würdiges Geſchenk der Gemahlinn des Kaiſers Claudius, der Agrippa, gehalten wurde, für welche man 6000 Seſtertien bot.

Auch dieſe wird es in der Stube, beſonders wenn ſie jung aufgezogen iſt. Der Kopf iſt gewöhnlich weiß, und auf den Flügeln ſtehen einige Flecken.

Büffon und Latham beſchreiben auch eine hierher gehörige, an welcher Kopf, Hals, Flügel und Schwanz weiß ſind, das übrige Gefieder aber blaßbraun und weiß gefleckt iſt.

c. **Die ſchwarze Nachtigalle. M. Luſcinia *nigra*.**

Sie iſt braun oder rauchſchwarz, und wird in der Stube ſo. Bechſtein ſagt, er habe ſie nur ein einziges Mahl geſehen.

d. **Die Baſtardnachtigalle. M. Luſcinia *hybrida*.**

Dieſe entſteht in großen Vogelhäuſern durch Verpaarung mit dem Rothkehlchen. Es fallen artige mit den Farben beyder Aeltern geſchäckte Vögel daraus.

Daß einige vorgeben, ſie hätten auch mit Canarienvögeln und Nachtigallen Baſtarde erzogen, iſt der Analogie zu Folge eine bloße Erdichtung.

Naturgeſchichte der Nachtigall; von Chr. Joh. Fr. von Dießkau ꝛc. Römhild bey J. G. Brückner. 1779. 208 S. 8. mit 4 illum. Kupf.
Unterricht von den verſchiedenen Arten der Canarienvögel u. der Nachtigallen. Altona 1789. 8.
Wittenbergiſches Wochenblatt. 1777. S. 188.
Neueſte Mannichfaltigkeiten IV. S. 203 ff.
Cetti Naturgeſchichte von Sardinien II. Th. S. 210.
Martini Naturgeſchichte V. Th. unter Bachſtelze.
Goeze nützliches Allerley IV. 236.
Deſſen Natur, Menſchenleben und Vorſehung III. S. 185.
Deſſen europäiſche Fauna. V. B. II. Abth. S. 3 ff.

Büffon's Naturgeſchichte der Vögel, von Otto. XV. 7. Die Nachtigalle.
Müller's Linnéiſches Naturſyſtem II. 6.
Bechſtein's Spatziergänge. I. 238. 240. III. 288.
Borowski's gemeinnützige Naturgeſchichte des Thierreichs III. 185. No. 2.
Fiſcher's Naturgeſchichte von Livland. 101. No. 161.
Bock's Naturgeſchichte von Preußen IV. 433. N. 203.
Der Naturforſcher. XVII. 98. N. 203.
Pennant's arktiſche Zoologie von Zimmermann. II A die Nachtigall.
Beſecke's Beyträge zur Geſchichte der Vögel Curlandes S. 80. No. 178.
Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte III. S 226.
Hannov. Magazin. 1772. 1778.
Deutſches gemeinnütziges Magazin. I. B. 3. St. S 342.

2. Der Sproſſer. Die große Nachtigalle. Sproßvogel. Friſch Vög. t. 21. Motacilla Luſcinia *major*. Linn. Syſt. Nat. ed. Gmel. T. I P. II p. 950. Briſſon. av. III. p. 400. A. Motacilla *Philomela*. Bechſtein. Le grand Roſſignol. Buff. hiſt. nat. des oiſ. V. p. 113.

Die Bruſt iſt geſprengt, und der Schwanz ſchmutzig roſtbraun.

Ob man gleich dieſen Vogel gewöhnlich nur für eine Varietät der gemeinen Nachtigalle ausgibt, ſo hat er doch, wie es Bechſtein meint, ſo viele auffallende Verſchiedenheiten, daß man ihn wohl mit Recht für eine eigene Art erklärt. Denn 1) iſt er größer, daher er auch die große Nachtigalle genannt wird; 2) der Kopf dicker; 3) iſt ſeine Farbe auch ſehr merklich verſchieden. Freylich hat er auch vieles wieder mit ihr gemein, z. B. in ſeinem äußern Betragen, Fluge, Springen, Munterkeit u. ſ. w. Allein dies finden

den wir auch bey andern Vögeln, z. B. dem Mönch und der grauen Grasmücke, welche doch nie deshalb für Varietäten gehalten worden ſind. Seine Länge iſt ſieben Zoll drey Linien, und die Breite eilf Zoll alt Pariſer Maß. Der Schwanz mißt drey Zoll, und die zuſammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte deſſelben.

Der Schnabel iſt neun Linien lang, an der Wurzel breit und ſtark, oben hornfarbig, unten weißlich, inwendig gelb; der Stern nußbraun; die Füße grauweiß, die Nägel hornfarben, die Beine einen Zoll hoch, die Mittelzehe neun, und die hintere ſechs Linien lang.

Der Oberleib iſt ſchmutzig graubraun; die Kehle weiß, ſchwärzlich eingefaßt; die Bruſt hellgrau, dunkelbraun überſprengt; der Bauch ſchmutzig weiß; die Flügel dunkelbraun, die Schwungfedern ſchmutzig roſtfarbig eingefaßt; der Schwanz und ſeine obern Deckfedern breit, und ſchmutzig rothbraun, dunkler als bey der vorhergehenden Art. Ueberhaupt iſt die Farbe bey dieſer Nachtigalle an allen Theilen dunkler, als bey der gemeinen.

In ihrem Geſange zeichnet ſie ſich ſehr merklich von jener aus, auch an ſolchen Orten, wo beyde zuſammen wohnen, wie z. B. in Pommern. Sie hat eine viel ſtärkere, ſchmetternde und hohlere Stimme; ſingt weit langſamer und abgebrochener; hat die mannigfaltigen und beſonders die angenehmen, ziehenden Strophen und die accordmäßigen Endtöne nicht, und hackt und zertheilt gleichſam alle ihre Strophen, weswegen man auch ihren Geſang mit dem Geſange der Singdroſſel und der Miſteldroſſel vergleicht, ob er gleich dieſen weit vorzuziehen iſt. Sie muß alſo in

in Anſehung der Feinheit und der Abwechſelung jener den Vorzug laſſen; ſingt aber dafür weit lauter und mehr des Nachts. Wegen ihrer ſchmetternden Stimme iſt man faſt nicht im Stande, ſie im Zimmer auszuhalten; man hängt ſie daher entweder vor das Fenſter, ſo daß der Käfich außerhalb gleichſam einen kleinen bedeckten Vorſaal erhält.

Auch ihre Locktöne ſind verſchieden: ſie ruft nähmlich **David**, und auch **Jacob**.

In Thüringen trifft man ſie nicht an; einzeln aber in Schleſien, Böhmen, Pommern, bey Wittenberg, Halle und Deſſau. In Oeſterreich, Pohlen und Ungarn iſt ſie in manchen Gegenden häufiger, als die gemeine Nachtigalle. Ihr Aufenthalt ſind gewöhnlich die Buſchhölzer an Hügeln, in Ebenen und vorzüglich an Flüſſen.

Im Käfich erhält ſie das oben angegebene Futter der gemeinen Nachtigalle, und befindet ſich wohl dabey; ja iſt noch ſtärker, als jene, kann daher mehr aushalten und dauert länger.

Zu uns und beſonders nach Leipzig werden die mehreſten aus Wien gebracht, daher ſie auch **Wiener Nachtigallen** heißen.

Zu Anfange des Aprils gehen auch Leute von Leipzig nach Ungarn und hohlen ſie. Sie geben für das Stück acht bis zehn Groſchen. In Leipzig und Altenburg bekommen ſie ſchon drey bis fünf Thaler für eine, und in Gotha muß man eine mit mehr als einem Louisd'or bezahlen.

Man hält die Ungariſchen Sproſſer für beſſere Sänger als die Pohlniſchen. Man hat auch ein gewiſſes Kennzeichen, wodurch ſich dieſe verſchiedenen Landesleute von einander unterſcheiden. Die erſtern nähmlich rufen allezeit nur

ein.

einmahl, alſo einzeln David und Jacob, dahingegen letztere das David etliche Mahl hinter einander hören laſſen.

Sie bauen ihr Neſt eben ſo tief wie die gemeinen Nachtigallen, und die Eyer ſind größer, olivenbraun und dunkelbraun gewölkt.

Man fängt ſie eben wie die gemeinen Nachtigallen mit Mehlwürmern, und die Leute, die aus Deutſchland nach Ungarn deshalb gehen, fangen ſie oft ſelbſt; ſie müſſen ſich aber deshalb mit den Jägern abfinden.

In der Mauſerzeit und im October und November erkranken ſie leicht, und ſterben. Man curirt ſie alsdann mit Spinnen und Holzmaden. Am beſten ſchlägt aber alsdann die halliſche Gold-Tinctur an, wovon man dem Kranken ein Paar Tropfen unter das Trinkwaſſer ſchüttet. In Thorn und die ganze Weichſel hinauf, wo beyde Arten beyſammen wohnen, heißen dieſe **Pohlniſche Nachtigallen**, zum Unterſchiede der gemeinen, welche die **Sächſiſche** genannt wird.

S. Bechſtein's gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands ꝛc IV. B. Leipz 1795. 8. S. 535 fl.

Hier verdienen übrigens noch einige andere nahe verwandte Vögel genannt zu werden, die man auch mit dem Nahmen **Nachtigalle** zu belegen pflegt.

3. **Die Baſtardnachtigalle Die grüngelbe Grasmücke. Die Gelbbruſt.** Motacilla *Hippolais*, vireſcente cinerea ſubtus flaveſcens, abdomine albido, artubus fuſcis, ſuperciliis albidis. Linn. Syſt. Nat. ed. Gmel. T. I. P. II. p. 954. Fauvette. Buff. Bey den Italienern Beccaſigo, weil ſie den Feigenfreſſer mit der Grasmücke verwechſeln.

Die Länge beträgt nach Goeze's europ. Fauna (V. B. II. Abth. S. 29 ff.) 6; die Flügelbreite 8 Zoll 10 Linien; der Schwanz allein 2 Zoll 10 Linien. Sie iſt graubraun mit einer grüngelben Bruſt, hinten etwas weißlich: Man findet ſie bis Schweden hinauf. In Frankreich wohnt ſie in den Gärten, Büſchen, und in den, mit Hülſenfrüchten, z. B. Bohnen und Erbſen, beſäeten Feldern.

In unſern Gegenden ſcheint ſie wenig bekannt zu ſeyn.

Mücken, Fliegen, und andere kleine Inſekten machen ihre Nahrung aus. Nach Büffon aber freſſen ſie auch Epheu-, Kellerhals- und Brombeeren, und werden in der Zeit, wo die Beeren von Hollunder, Attich und Rheinweiden reif ſind, ſehr fett.

Ihre Munterkeit und Lebhaftigkeit iſt außerordentlich groß. Sie ſpringen, necken und verfolgen ſich beſtändig in den Gebüſchen, und dieſer kleine Streit endigt ſich ſtets mit luſtigen Geſängen.

Es iſt, wie andere dieſer Gattung, ein Zugvogel, und ihre Abreiſe fällt früher ein, ehe der erſte Froſt die Inſekten in die Erde treibt, und die kleinen Früchte, wovon ſie leben, welk macht.

Sie ſtecken beſtändig in den dickſten Gebüſchen, und kommen am Tage ſelten vor. Des Morgens naſchen ſie die Thautropfen auf, und baden ſich auf den naſſen Blättern, wenn ein kleiner Strichregen gefallen iſt.

Ariſtoteles nennt dieſe Grasmücke Hippolais, und erzählt von ihr, daß der Kukuk vorzüglich ſeine Eyer in das Neſt derſelben lege; aber auch, wie er hinzuſetzt, in die Neſter andere

rer kleiner Vögel. Hieraus ſchließt Cetti *), daß die Moſchita oder Noſchita der Sardinier die wahre Hippolais des Ariſtoteles ſey, wiewohl die röthliche Haube, die ihr zugeſchrieben wird, damit nicht übereinſtimmt.

Sie bauen ihr Neſt im dickſten Gebüſche, oder auch in einem Raſen. Es beſteht aus trocknen Kräutern, und iſt inwendig mit Hanfhalmen und einigen Haaren gefüttert. Sie legen gewöhnlich fünf röthlich gefleckte Eyer, welche nach Büffon die Mutter verläßt, ſobald eins davon durch eine fremde Hand angerührt wird **).

Von den übrigen Umſtänden dieſes Vögelchens, von ſeinen Feinden, Nutzen und Schaden iſt wenig bekannt.

Büffon's Naturgeſchichte der Vögel, von Otto. XV. 64. die grüngelbe Grasmücke, oder Baſtardnachtigall.

Müller's Linnéiſches Naturſyſtem II. 605. no. 7. die Gelbbruſt

Pennant's arktiſche Zool. von Zimmermann. II. 390 G. Baſtardnachtigall

Cetti Naturgeſchichte von Sardinien. II. 215. Moſchita.

4. Die Baumnachtigalle. Motacilla *modularis*, ſupra griſeo-fuſca, rectricibus alarum apice albis, pectore caeruleſcente-cinereo. Linn. l. c. p. 952. Es iſt Büffon's le Traine-buiſſon, ou Mouchet; ou la Fauvette d'hiver. Dieſer Vogel heißt auch Prunelle; Braunellein; braune Grasmücke; Winternachtigalle; Wintergrasmücke; in Italien wilder Sperling; in England Zaunſperling; auch Strohkratzer; Bleykehlchen; Geſang-

*) S. Naturgeſchichte von Sardinien. II. 215.

**) S. Naturgeſchichte der Vögel, von Otto. XV. 69.

ſanggrasmücke; Zaunſchlieſer; Krauthänfling; brauner Fliegenſtecher; Heckenſperling; Eiſenſperling.

Die Länge 5½, die Flügelbreite 8 Zoll. Der Leib oben ſchwärzlich und röthlich gemiſcht; Hals und Bruſt bleyfarbig; der Bauch weiß; der Hintertheil grünlich. Das Weibchen iſt aſchgrauer.

Dieſer Vogel geht bis Schweden, wo man ſie vorzüglich im September ſieht, da ſie ſich zur Abreiſe gefaßt machen. In Frankreich bleiben ſie im Winter, und nähren ſich in den Scheunen und Dreſchtennen, wozu ſie allein durch die Noth gezwungen werden. Im Frühjahr ziehen ſie aus Frankreich wieder weg. In Deutſchland ſtreichen ſie im März und September.

Dieß Vögelchen macht von den andern Bachſtelzen in Anſehung der Nahrung eine Ausnahme. Es nährt ſich den Sommer durch von Fliegen, Mücken und andern kleinen Inſecten; im Herbſt aber, ſo lange es dazu kommen kann, von Puppen und todten Blattläuſen; endlich von Beeren, ſonderlich von Wachholdern. Es frißt aber auch Hanfſamen, und zahm erhält es ſich von Fliegen, Broſamen, gekochtem Fleiſche, gequetſchtem Hanf und Hirſenkleye mit Milch.

Es iſt bemerkenswerth daß die Baumnachtigalle aus Frankreich im Frühjahr, wenn andere Vögel ankommen, wegziehet, und daſelbſt den Winter über bleiben.

In der Bildung und Betragen haben ſie viel Aehnlichkeit mit der Nachtigalle, und ſind gegen die Menſchen faſt eben ſo geſellig.

Der Geſang dieſes Vogels iſt ein zitterndes oft wiederholtes ti ti ti, welches, ſo einförmig es klingt, doch in einer Jahreszeit, wo alles ſchweigt, angenehm iſt. Im Frühjahre ſingen

gen ſie, wie die Nachtigallen, nur nicht ſo ſtark.

Sonſt iſt ihre Art, ebenfalls in den Hecken und Gebüſchen beſtändig herum zu ſchwärmen. Ihr Gang iſt hüpfend, wie bey der wahren Nachtigalle; mit dem Schwanze wippen ſie öfters, und halten die Flügel meiſt unter dem Schwanze, den ſie dann ganz aufrecht tragen.

In den ſüdlichen Ländern iſt das Neſt dieſer Vögel höchſt ſelten, und Zorn hat nur ein einzigmahl im Pappenheimiſchen am 27ſten May 1742, in einem jungen Schlage auf einem Büſchchen, ein ſolches Neſt gefunden. Aeußerlich beſtand es aus dürrem Graſe, inwendig aber aus Wolle. Es lagen darin fünf einfarbig hellgrüne Eyer.

Der Naturtrieb der brütenden Mutter iſt zu bewundern, wenn ſich ein gefährliches Thier dem Neſte nähert, ſolches durch eine beſondere Liſt mit eigener Gefahr davon zu entfernen. Sie wirft ſich, wie das Rebhuhn vor dem Hunde, vor demſelben nieder, und flattert ſo lange auf der Erde vor ihm, bis es weit genug vom Neſte geführt iſt.

Die Jungen laſſen ſich gut aufziehen, und ſind gar nicht wild. Sie belohnen die Mühe durch ihren ſchätzbaren Geſang, der dem der ächten Nachtigalle ſehr ähnlich, obgleich ein gut Theil leiſer iſt. Dieſe Vögelchen vergnügen daher durch ihren Geſang, und können auf den Vogelherden zu Lockvögeln gebraucht werden, weil ſie vortrefflich locken.

In den Stuben fliegen ſie wie die Rothkehlchen herum, und fangen ſich fliegen. Auch reinigen ſie die Gärten von allerley ſchädlichen Inſekten.

Dafür kann man ihnen wohl das Bischen Hanf und Wacholderbeeren gönnen, die ſie im Herbſt aus Mangel der Inſekten ſuchen, und iſt ſolches für keinen großen Schaden zu rechnen.

Goeze's europäiſche Fauna. V. B. II. Abth. S. 32 ff.
Büffon's Naturgeſchichte der Vögel, von Otto. XV. 129. die Prunellgrasmücke, oder die Winternachtigall.
Müller's Linnéiſches Naturſyſtem. II. 604. no. 3. die Baumnachtigall.
Borowski gemeinnützige Naturgeſchichte des Thierreichs III. 186. no. 3. die braungefleckte Grasmücke; die Braunelle; die Baumnachtigall.
Friſch Vögel. Tab. 21. die braunfleckige Grasmücke.
Günther's Neſter und Eyer. Tab. I. die unterſte Figur.
Pennant's arktiſche Zoologie von Zimmermann. II. 39?. H Baumnachtigall.
Zorn's Petinotheologie II. 390. das Braunellein.
Bock's Naturgeſchichte von Preußen IV. 456. no. 204. Baumnachtigall; braungefleckte Grasmücke.
Naturforſcher X. II. 100. No. 204. Baumnachtigall; braungefleckte Grasmücke.
Fiſcher's Naturgeſch. von Liefland. 161. No. 163. Baumnachtigall.
Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 424. no. 358. Baumnachtigall; Braunelle; Wollentramper.
Cetti Naturgeſchichte von Sardinien. II. 212. die braune Grasmücke

Unter den Nahmen Schildnachtigalle und Waſſernachtigalle verſteht man das Blaukehlchen, Motacilla ſuecica Linn.

Nachtigalle, (Baſtard-) ſ. oben, S. 223. und S. 227.

— (Baum-) ſ. oben, S. 229.

— (Berg-) ſ. oben, S. 176.

— (bunte) ſ. oben, S. 222.

— (große) ſ. oben, S. 224.

Nach-

Nachtigalle (polniſche) ſ. oben, S. 227.
— (ſächſiſche) ſ. oben, S. 227.
— (Schild=) ſ. oben, S. 232.
— (ſchwarze) ſ. oben, S. 223.
— (Waſſer=) ſ. oben, S. 176. und S. 232.
— (weiße) ſ. oben, S. 222.
— (wiener) ſ. oben, S. 226.
— (Winter=) ſ. oben, S. 229.
Nachtiſch, ſ. Deſſert, Th. 9, S. 124.

Nachtjagd, eine Jagd, welche zur Nachtzeit angeſtellet wird; die Abendjagd, und weil man ſich dabey der Fackeln bedient, die Fackeljagd, im gemeinen Leben ein Nachtjagen; ſ. im Artikel Haſe, Th. 22, S. 160.

Nachtkamiſol, oder Nachtcorſet, nennt das Frauenzimmer diejenige Bedeckung über den Oberleib, worin es ſich zu Bette legt. Sie ſind entweder weiß, von Molleton, Leinwand oder Cannevaß, oder auch bunt von Kattun, und bey Vornehmern von ſeidnen und andern theureren Zeugen. Sie werden nicht zu eng gemacht und mit Bändern zugebunden, und ſind überhaupt ſo eingerichtet, daß ſie ſo bequem wie möglich zur nächtlichen Ruhe ſind.

Nachtkappe, wird gemeiniglich von buntem Kattun oder andern Zeugen gemacht, und man ſetzet ſie beſonders den Kindern auf, wenn ſie zu Bette gehen.

Nachtkerze, 1) ein Nachtlicht, doch nur im Oberdeutſchen; ſ. im Art. Licht, Th. 78, S, 2. 62. 113. 214. 2) Der Gattungsnahme einiger Pflanzen, welche bey Linné den Nahmen Oenothera führen und zur 1ſten Ordnung der 8ten Claſſe, Octandria Monogynia, gehören. Von letztern muß ich hier etwas mehr ſagen.

Die Blume dieſer Gattung, welche beym Tournefort und einigen andern Botaniſten Onagra heißt, ſitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen abfälligen, langen, cylindriſchen Kelch, mit einer zurückgeſchlagenen vierſpaltigen Mündung; vier umgekehrt herzförmige, dem Schlunde des Kelchs einverleibte Blumenblättchen; acht pfriemenförmige, dem Schlunde des Kelchs einverleibte Staubfäden, und einen cylindriſchen Fruchtknoten, mit einem fadenförmigen Griffel und einer zurückgebogenen, vierſpaltigen Narbe; ſie hinterläßt eine lange, cylindriſche, viereckige, vierfächerige, vierſchalige Kapſel mit vielen eckigen, nackten Samen. Man kennt jetzt 15 Arten, von denen einige hier beſchrieben werden müſſen.

1) **Gemeine oder zweyjährige Nachtkerze,** Oenothera *biennis,* foliis ovato lanceolatis planis, caule muricato villoſo, ſtaminibus corolla brevioribus. Linn Spec Plant. ed. Willd T. II. p. 306. Gron 254. Roy. Lugdb. 251. Gort. Fl. Gelr. 78. Fl. Belg. 109. Gouan. Monſp. 192. Kalm. Itin. 3. p. 509. Hall. Hiſt. n. 994. Oeder. Fl. Dan. 446. Mill. Dict. n. 1. Ic. t. 189. f. 2. ed. germ t. 195 f. 2. Pollich. Hiſt. n. 368. Onagra biennis. Scop. Fl. Carn. n. 451. Onagra latifolia. Tournef. inſt. 302. Lyſimachia lutea corniculata. C Bauh. pin. 245. 516. Moris. hiſt. 2. p. 271. S. 3. t. 11. f. 7. Hyoſcyamus Virginianus. Alp. Exot. 325. t. 324.

Dieſe Pflanze iſt urſprünglich in Virginien zu Hauſe, von da ſie im Jahr 1614 nach Europa gebracht worden, wo ſie ſich ſo naturaliſirt hat, daß man ſie jetzt in allen Ländern deſſelben

auf

auf Hügeln, Aeckern, an Wegen und andern Orten wild findet. Sie liebet einen ſandigen Boden, und blühet im Julius und Auguſt; ſie wird im Deutſchen auch Gartenrapunzel, franzöſiſche Rapunzel, Weinblume, Nachtſchlüſſelblume, von den Franzoſen Herbe aux ânes, von den Engländern Tree Primroſe, und von den Holländern Onagra genannt. Ihre Wurzel iſt kegel- oder ſpindelförmig, auswendig gelblich und inwendig weiß. Ihr Stengel wächſt aufrecht, iſt eckig, etwas haarig und rauh, gibt von unten an Zweige von ſich, und wird zwey vier bis ſechs Schuh hoch; die Zweige und Blätter ſtehen wechſelsweiſe; die Blätter ſind auf beyden Flächen etwas haarig und rauh, und am Rande fein gezähnelt, die Wurzelblätter ſtehen auf ungefähr einen Zoll langen Stielen, und ſind fünf bis ſechs Zoll lang und anderthalb Zoll oder drüber breit, die oberen ſind kleiner, und haben kürzere, und die oberſten endlich gar keine Stiele. Am Ende des Stängels und der Zweige entſpringen in den Winkeln der Blätter einzele, ganz kurzgeſtielte Blumen, welche aufrecht ſtehen, und vier ſchöne hochgelbe, ungefähr einen Zoll lange und breite, rundlich ſtumpfe Blumenblättchen haben, die auf dem Schlunde eines ſchmahlen, über zwey Zoll langen Kelchs ſitzen, deſſen Mündung in vier längliche ſpitzige Abſchnitte zertheilt und ganz zurückgeſchlagen iſt. Dieſe Blumen haben bisweilen einen feinen lieblichen Geruch, und öffnen ſich bey warmen Wetter oder Sonnenſchein nicht, ſondern nur bey trübem Wetter, oder im Schatten und des Abends nach Sonnenuntergang; jede Blume dauert nicht über 24 Stunden, weil aber nach denen, die verwelken, immer wieder neue zum Vor-

ſchein

ſchein kommen, ſo währet die Blüthe der Pflanze doch faſt ein Paar Monathe. Die verdorrten Stängel der Pflanzen mit den Samenkapſeln bleiben, wie von einem Verbaſcum, oft noch ein ganzes Jahr ſtehen. Man ſpeiſet die Wurzeln im erſten Jahr, ehe die Pflanze in Stängel ſchießt, als Winterſalat, oder auch mit Fleiſchbrühe gekocht.

2. **Großblütige Nachtkerze.** Oenothera *grandiflora*, foliis ovato-lanceolatis, ſtaminibus declinatis, caule fruticoſo. Linn. l. c. Dieſe Art findet man im nördlichen Amerika. Der ſtrauchartige Stängel, die Blätter und der Fruchtknoten ſind glatt. Die Blätter ſind eylanzettförmig. Die Blumenkrone iſt ſehr groß und gelb. Die Blumenblätter kaum etwas ausgerandet. Die Staubfäden niedergebeugt.

3. **Kleinblütige Nachtkerze.** Oenothera *parviflora*, foliis ovato-lanceolatis planis, caule laevi ſubvilloſo, ſtaminibus corolla longioribus Linn. l. c. Dieſe Art wächſt gleichfalls im nördlichen Amerika. Sie unterſcheidet ſich von der erſten ſogleich durch die Staubfäden, welche länger als die Blumenkrone ſind. Der Stängel iſt roth und weichhaarig rauh. Die Blätter ſind ſchmahler, als bey der erſten Art, etwas ſtärker gezähnt, und weniger weich. Die Blumenkelche ſind nur den vierten Theil ſo lang, und die Blumenblättlein halb ſo groß, als bey der genannten, und ihre Samenkapſeln ſind zwar auch vierſchalig, haben aber oben einen achtſpaltigen Rand.

4. **Weichſtachliche Nachtkerze.** Oenothera *muricata*, foliis lanceolatis planis, caule purpuraſcente muricato, ſtaminibus longitudine corollae. Linn. l. c. p. 307.

Mit

Mit lanzettförmigen, flachen Blättern; und röthlichem, mit ſtumpfen Stacheln beſetzten Stengel, und Staubfäden, welche ſo lang als die Blumenkrone ſind. Dieſe Art iſt in Canada zu Hauſe, und von der nächſt vorhergehenden, oder kleinblumigen nur darin verſchieden, daß ihre Stängel nur hin und wieder mit rothen Puncten beſetzt ſind, und ihre Samenkapſeln keinen achtſpaltigen, ſondern, wie die von der erſten Art, einen vierſpaltigen Rand haben.

5. Langblütige Nachtkerze. Oenothera *longiſlora*, foliis denticulatis; caulibus ſimplicibus, piloſis; petalis diſtantibus, bilobis. Linn. l. c. Mit gezähnelten Blättern; einfachen haarigen Stängeln, und zwey lappigen, von einander abſtehenden Blumenblättchen. Dieſe Art iſt bey Buenos Ayres und in Weſtindien zu Hauſe, und in dem Garten zu Upſal aus dem Samen gezogen worden, ſo wie man ſie mit den mehreſten der übrigen Arten öfters in den Pflanzengärten zu ziehen pflegt. Sie treibt aus einer Wurzel zwiſchen vielen breit lanzettförmigen Wurzelblättern ungefähr fünf haarige grüne, mit länglich-eyrunden, gezähnten, ungeſtielten Blättern beſetzte Stängel. Aus den Winkeln der oberſten Blätter entſpringen auf haarigen Stielchen einzelne Blumen, welche vier gelbe umgekehrt-herzförmige, in zwey Lappen getheilte Blumenblättchen, und übrigens mit den Blumen der erſten Art ſehr viele Aehnlichkeit haben.

6. Weichblättrige Nachtkerze. Oenothera *molliſſima*, foliis lanceolatis undulatis. Linn. l. c. p. 308. Vir. Cliff. 33. Gron. Virg. 42. Roy. Lugdb. 251. Gouan. Monſp. 192. Mill. Dict. n. 4. Onagra Bonarienſis, villoſa, flore mutabili. Dill. Elth. 297. t. 219.

219. f. 286. Onagra ſalicis anguſto dentatoque folio. Fewill. Peruv. 3. p. 48. t. 36.

Dieſe Art wächſt bey Buenos Ayres in der Provinz Chili im ſüdlichen Amerika, und auch in Virginien; und wird in Europa in botaniſchen Gärten gezogen. Sie iſt in Europa ein Sommergewächs, und hat einen aufrechten, zwey bis drey Schuh hohen Stängel mit langen, ſchmahlen, ſpitzigen, am Rande gezähnten Blättern, in deren Winkeln einzele Blumen wachſen, deren Blumenblättchen anfänglich hellgelb, ehe ſie aber abfallen, pomeranzengelb ſind; dieſe Blumen öffnen ſich, wie bey den andern, nur des Abends, und fallen den andern Tag ab. Die ganze Pflanze iſt dicht mit weißlichen, ſehr weich anzufühlenden feinen Haaren bekleidet. Die Einwohner in Chili nennen ſie Mithou, und brauchen ſowohl als in Virginien ihre Blätter häufig als ein vortreffliches äußerliches Mittel in Wunden und Quetſchungen. In ihrem Vaterlande iſt die Wurzel perennirend.

7. **Wohlriechende Nachtkerze.** Oenothera *odorata*, foliis lineari-lanceolatis denticulatis undulatis pubeſcentibus glaucis, caule hirto. Linn. l. c. Jacq. ic. rar. III. t. 456. Collect. ſuppl. 107. Dieſe Art wächſt am Champion-Fluß in Patagonien in Südamerika. Der Stängel iſt rund und rauch. Die Blätter ſind faſt ſitzend, linien-lanzettförmig, graugrün, ſteif, wellenförmig gebogen, auf beyden Seiten weichhaarig. Die Blumen ſind gelb und von der Größe, wie bey der langblütigen Nachtkerze. Die Kelchröhre iſt ſo lang als die Blumenblätter. Die Lappen ſtumpf, unter der Spitze mit einem kleinen Stachel. Die Blumenblätter umgekehrt herzförmig.

8.

8. Ausgeſchweifte Nachtkerze. Oenothera *ſinuata*, foliis dentato-ſinuatis, capſulis prismaticis. Linn. l. c. p. 309 Mit gezähnten oder ausgeſchweiften Blättern; und unter ſich ſehender Spitze des Stängels.

Dieſe Art, welche in dem Garten zu Upſal aus dem Samen gezogen worden, iſt urſprünglich in Virgien zu Hauſe, wo ſie an den Seeküſten wächſt, und iſt ein Sommergewächs. Ihr Stängel iſt aufrecht, ungefähr einen Schuh hoch, und mit wechſelsweiſe ſtehenden, etwas haarigen, und mit ſpitzigen Zähnen am Rande weitläufig gezackten oder ausgehöhlten, ungeſtielten Blättern beſetzt; in deren Winkeln einzele, ſehr haarige kurzgeſtielte Blumen wachſen, deren Blumenblättlein ſo lang als der Kelch ſind. Die oberen Blätter ſind bey Nacht ein wenig zuſammengekrümmt.

9. Staudige Nachtkerze. Oenothera *fruticoſa*, foliis lanceolatis ſubdentatis acutis, capſulis pedicellatis oblongo-obovatis angulatis. Linn. l. c. p. 310. Oenothera foliis lanceolatis, floribus terminalibus paniculatis. Gouan. Hort. 193. Oenothera florum calyce monophyllo, hinc tantum aperto. Gron. Virg. 42. 58.

Dieſe Art iſt in Verginien zu Hauſe; und kommt in Europa, wo man ſie in botaniſchen Gärten ziehet, ſehr gut in jedem Boden und in eder Lage in freyer Luft fort. Sie hat eine perennirende Wurzel; und einen rothen, mit wechſelsweiſe ſtehenden, ſchmahlen, lanzettförmigen, meiſtens ſchwarzgefleckten Blättern beſetzten Stängel. Die Blumen bilden am Ende des Stängels eine riſpenförmige Traube, und ſind nach Clayton's Bericht groß und ſchön; ſie haben

weiße Blumenblättchen und einen röthlichen Kelch, der eine ſehr ſchmahle oder enge, öfters auf einer Seite aufgeriſſene Röhre und eine vierſpaltige Mündung hat. Die Samenkapſeln haben vier ſcharfe oder zuſammengedrückte Ecken, welches ſie zierlich geſtreift oder gefurcht macht. Die Blätter haben am Rande kleine weitläufige Zähnchen. Die Blume iſt klein und weiß.

10. **Niedrige Nachtkerze.** Oenothera *pumila*, foliis lanceolatis integerrinis obtuſis, capſulis ſubpedicellatis elliptico-obovatis angulatis Linn. l. c. Mit lanzenförmigen, ungezähnten, ſtumpfen, glatten, kurzgeſtielten Blättern; auf dem Boden liegenden Stängeln; und ſcharfeckigen etwas geſtielten umgekehrteyförmigen Samenkapſeln. Mill. Dict. n 5. Ic. t. 188. ed. germ. t. 194 Lyſimachia ſiliquoſa glabra minor, Mariana, anguſtioribus foliis. Pluk. Mant. 123. Lyſimachia Marilandica parva, foliis anguſtiſſimis acutis Rai. Suppl. 416.

Dieſe Art iſt in Canada, Virginien und andern Theilen von Nordamerika zu Hauſe; und kommt in Europa, wo man ſie in botaniſchen und andern Gärten ziehet, ſehr gut in freyer Luft fort. Sie hat eine perennirende, faſerige Wurzel, und treibt runde, kräuterartige, gebogene, ſehr aus einander geſperrte, und meiſtens nur einer Hand breit, kaum einen Schuh hohe Stängel, welche mit oval-lanzettförmigen, ſtumpf-zugeſpitzten, ungezähnten Blättern beſetzt ſind. In den Winkeln der Blätter wachſen einzele, beynahe ungeſtielte, aufrechte Blumen, welche ſchöne, hellgelbe, geſtrichelte oder geſtreifte, umgekehrt-herzförmige Blumenblättchen haben; worauf umgekehrt-eyrunde, ſtumpfe Samenkapſeln folgen, welche ſich in vier Schalenſtücke zerthei-

len,

len, und acht Ecken haben, von denen vier ſchärfer, als die andern ſind, und ſtärker hervorragen.

11. **Roſenrothe Nachtkerze.** Oenothera *roſea*, foliis ovatis utrinque attenuatis dentatis, inferioribus lyratis, capſulis pedicellatis oblongo-obovatis angulatis Linn. l. c. p. 811. Das Vaterland dieſer ſchönen Blume iſt Peru. Ihre Blumenblätter ſind ſtumpf und roth. Die Blätter eyförmig, auf beyden Seiten ſchmahl zulaufend, gezähnt, die untern leyerförmig. Die Samenkapſeln ſind geſtielt, länglich aber umgekehrt eyförmig und eckig.

12. **Purpurfarbne Nachtkerze.** Oenothera *purpurea*, foliis glauceſcentibus glabris lanceolatis integerrimis utrinque attenuatis obtuſis, capſulis ſeſſilibus ovatis angulatis. Linn. l. c. Wächſt an der Oſtſeite von Nordamerika. Der Stängel iſt einen halben Schuh hoch, rund, glatt. Die Blätter blaugrünlich, glatt, ungezähnt. Die Blumen ſind von der Größe und der Farbe des Epilobii hirſuti (ſ. unter **Weidenröslein**). Die Kelchröhre iſt kürzer als die Blumenkrone. Die Blumenblätter ſtumpf, nicht ausgekerbt aber etwas wellig gebogen. Die Samenkapſeln ſind ſtiellos, eyförmig, und ausgefurcht eckig.

Die beſchriebenen Arten der Nachtkerzen ſind nun zwar eben keine ſehr nutzbare Gewächſe; ſie werden indeß von Blumenliebhabern gern in Töpfen und Gärten gezogen, weil ſie ihrer Blumen wegen anſehnlich ſind. Deshalb verdienten ſie hier eine nähere Anzeige.

Nachtkleid, ein Kleid, oder eine Bekleidung des Leibes, welche man des Nachts im Bette trägt, und wohin die **Nachtkamiſoler**, **Nachtjüppchen**,

Nachtwämſer, Nachtmieder ꝛc. des gemeinen Lebens gehören.

Nachtkönig, ſ. Th. 46, S. 393. im Art. Koth.

Nachtkornette, iſt eine Art Tellermützen, von welcher ſie ſich bloß dadurch unterſcheidet, daß ſie ſtatt runder Backen ſpitzige hat, an welche Bänder zum zubinden unter dem Halſe genäht ſind.

Nachtlager, 1. derjenige Ort, wo man auf der Reiſe übernachtet, oder über Nacht bleibt, beſonders von Kriegesheeren und Perſonen, welche mit einem anſehnlichen Gefolge reiſen; im gemeinen Leben das Nachtquartier, welches aber auch von einzelen Perſonen gebraucht wird, die Nachtherberge. 2. Die Uebernachtung, der Aufenthalt auf der Reiſe zur Nachtzeit, wo es auch von einer jeden einzelen Perſon gebraucht wird; im gemeinen Leben gleichfalls das Nachtquartier. Das Nachtlager an einem Orte nehmen, haben. Jemanden das Nachtlager geben.

Nachtlampe, eine gemeiniglich kleine Lampe, mit einem ſchwachen Dochte, welche man die Nacht über brennen läſſet. S. im Art. Lampe, Th. 95, S. 180 fl.

Eine gute Nachtlampe iſt übrigens in Krankenſtuben ganz unentbehrlich. Da der Kranke nicht alle Getränke und Flüſſigkeiten kalt genießen darf, ſo muß ein Mittel erwünſcht ſeyn, wodurch dieſelben zu jeder Zeit und mit wenigen Koſten in beliebiger oder vorgeſchriebener Wärme erhalten werden können. Die auf Fig. 5919. abgebildete Nachtlampe beſitzt alle Eigenſchaften, dieſem Bedürfniſſe abzuhelfen; man kann vermittelſt derſelben den Flüſſigkeiten jeden beliebigen Wärmegrad bis zur Siedhitze geben, und auch damit räuchern; ſie brennt ſehr ſparſam, verlöſcht nicht,

nicht, und iſt auch dem Kranken durch ihr Licht nicht beſchwerlich.

A iſt das Oehlbüchschen. Es hat einen Deckel d, und hinter dem Charniere deſſelben einen Griff g. Damit es immer in der Mitte ſtehe, ſo ruht es in einer auf dem Boden eingelötheten Einfaſſung e, kann aber nach Belieben heraus genommen werden. — B der Kranz, worauf die zu erwärmenden Getränke geſetzt werden, und welcher an der Säule C mit dem Griffe i und vermittelſt einer Feder f nach Erforderniß hoch und tief geſtellt werden kann. Damit der Federhaken eingreifen und ſich feſt halten könne, iſt in dem Innern der Säule ein ausgezacktes Blech eingelöthet, wie es in Fig. 5920. zu ſehen iſt. — Will man räuchern, ſo legt man die eiſerne etwas concave Blechſcheibe Fig. 5921. in den Kranz, und läßt dieſen ganz herab bis zu dem Lichte. Das darauf geſtreute Räucherpulver räuchert beſſer als auf Kohlen; auch kann man zur Reinigung der Luft, Eſſig auf dieſem Bleche abdampfen. — Neben der Kranzſtange iſt ein kleines offenes Büchschen a auf dem Boden angelöthet, in welches mit dem Zängelchen Fig. 5922. die abgebrannten Wachskerzen gelegt werden, damit die Lampe durch kein Oehl verunreiniget werde. Das Zängelchen ſelbſt wird mit den Spitzen ebenfalls in dieſes Büchschen geſtellt. Auf dieſe Weiſe kommt kein Oehl an den Griff und man kann mit dieſer Lampe umgehen, ohne die geringſte Unreinigkeit an die Finger zu bringen. — Fig. 5923. ſtellt den Kranz nach der obern Anſicht dar. Fig. 5924. iſt der Dochtträger. Er beſteht aus einem Stückchen Blech, welches ſich in vier Spitzen endigt, woran dünne Korkſcheibchen k geſteckt werden, damit er

auf dem Oehle ſchwimme. In der Mitte hat er ein kleines Loch zum Einlaſſen des Dochtes, und an einer Seite einen Griff zum Anfaſſen. — Fig. 5925. ein kleines viereckiges Stückchen Blech, worin ſich die Dochte befinden. — Die Lampe wird mit Baumöhl gebrannt.

Damit in der Nacht, beſonders dem Kranken, das Licht nicht beſchwerlich falle, ſo iſt ein Schirm von Papier S angebracht, worauf ſich ein paſſendes illuminirtes Kupfer befindet. Es ſtellt die Nacht auf ſchwarzen Wolken ſchwebend vor, wie ſie Mohn zum Einſchläfern herab ſtreut. Das Papier wird in eine blecherne Hülſe h eingeſchoben, und kann nach Belieben heraus genommen werden. Die Hülſe iſt unten auf einen blechernen Ring aufgelöthet, welcher innerhalb des emporſtehenden Randes am Boden der Lampe eingeſetzt wird, und ebenfalls nach Belieben heraus genommen werden kann.

Dieſe Lampen ſind von Blech ſauber gearbeitet und lackirt, und bey dem Erfinder, dem Mechanikus, Hn. Joh. Chriſt. Hoffmann in Leipzig, für 1 Rthlr. 8 Gr. das Stück zu haben. Die dazu gehörigen Nachtkerzen ſind von einer Compoſition, daß ſie ganz gewiß fortbrennen; 100 Stück koſten 8 Gr.

S. Journal für Fabrik ꝛc. 1801. Decemb. 474 ff.

Man ſehe auch den Art. **Nachtuhr**.

Nachtlerche, ſo nennt man diejenigen Lerchen, welche des Nachts mit dem Garne geſtrichen werden.

Nachtleuchter, eine Art Leuchter, in deſſen weiten und tiefen Dille das Nachtlicht ſchwimmet, damit es bey der Nacht keinen Schaden thue.

Nachtlicht, überhaupt ein Körper, welcher die Nacht über leuchtet. In engerer Bedeutung eine Art dünner, langer, mit einem ſchwachen Dochte verſehener

ſehener Lichter, welche man des Nachts über, während des Schlafes in einem Zimmer brennen läſſet. S. die bey Nachtkerze, oben, S. 233. nachgewieſenen Stellen des Artikels Licht.

Nachtliebſte, eine Art Tuberoſen, welche auf den oſtindiſchen Inſeln einheimiſch iſt; Polianthes Amica nocturna. L.

Nachtluft, der Zuſtand der Luft zur Nachtzeit. Auch eine gelinde Bewegung der Luft zur Nachtzeit.

Nachtluſt, eine zur Nachtzeit veranſtaltete Luſtbarkeit.

Nachtmahl, eine im Hochdeutſchen veraltete Benennung der Abendmahlzeit. S. Abendeſſen, Th. 1, S. 39. In den gemeinen Sprecharten pflegt man das Sakrament des Altars noch häufig das Nachtmahl zu nennen, wofür doch in der anſtändigeren Sprechart Abendmahl üblicher iſt. In den Supplementbänden wird bey dem Art. Abendmahl verſchiedenes angeführt werden, was bey den Gebräuchen dieſes Sakramentes einige beſondere Rückſicht verdient, beſonders der Punct vom Gebrauche des gemeinſchaftlichen Kelches ꝛc.

Nachtmännchen, Nachtmännlein, ſ. Alp, Alpdrücken, eine Art Leibesſtellung, Th. 72, S. 385.

Nachtmantel, ein leichter Mantel des andern Geſchlechtes, welches denſelben Abends nach dem Auskleiden und Morgens vor dem Ankleiden zur Bequemlichkeit um ſich zu nehmen pflegt. S. auch Haarmantel, Th. 20, S. 534.

Nachtmeiſter, im Hüttenbaue, ein Hüttenmeiſter, welcher des Nachts die Schmelzhütten beſucht, um zu ſehen, ob die Arbeiter ihre Schuldigkeit gehörig erfüllen.

Nachtmenſch, eine kränkelnde Art Menſchen, welche nur bey Mondſchein und überhaupt bey dämmerndem Lichte gut ſehen können, am Tage aber mehrentheils von dem für ſie zu ſtarken Lichte geblendet werden. Man nennt ſie **weiße Mohren, Albinos, Cretins, Kakerlaken** ꝛc. S. im Art. **Leibesfarbe**, Th. 71, S. 707 fl.

Nachtmotte, ein Nahme der fliegenden Motten, welche ſich nur zur Nachtzeit ſehen laſſen, und auch nur **Motten** ſchlechthin, ingleichen **Nachtſchaben** genannt werden; Phalaenae Tineae Linn. S. im Art. **Nachtfalter**, oben, S. 118 fl.

Nachtmücke, ſ. **Johanniswurm**, Th. 30, S. 638.

Nachtmuſik, eine zur Nachtzeit veranſtaltete Muſik, beſonders vor der Thür oder dem Fenſter derjenigen Perſonen, die man ehren, oder denen man ein Vergnügen machen will.

Nachtmütze, eine Mütze zur Bekleidung des Hauptes zur Nachtzeit im Bette, beſonders bey dem männlichen Geſchlechte, welche mehrentheils von Baumwolle gewebt, und inwendig theils glatt, theils gefelbelt ſind. S. unter **Mütze**. — Im gemeinen Leben braucht man dieſes Wort auch als einen Schimpfnahmen eines trägen, einfältigen Menſchen.

Nachtnebel, ein Fehler des Geſichts, welchen man auch mit dem Nahmen **Nyktalopie** belegt.

Nachtnetz, ſ. **Nachtgarn**, oben, S. 133.

Nachtnympfe, eine Art Nymphen, d. i. mit vier netzförmigen Flügeln verſehener Inſecten, welche ſich nur des Nachts ſehen laſſen; Hemerobius L. die **Landlibelle**. S. in den Supplementbänden unter **L**.

Nachtpelz, in einigen Gegenden, ein Nahme des Schlafrockes, **Nachtrockes**, oder Schlafpelzes.

Nacht-

Nachtpfau, auch Nachtpfauenauge, eigentlich Abendpfauenauge, der Nahme eines Zweyfalters aus der Familie der Schwärmer, und zwar Sphinx Legit. ocellata Linn. Nachtpfauenauge iſt auch ein Nahme der Phalaena Bombyx pavonia minor L. S. unter Nachtfalter, oben, S. 36 und 58.

Nachtpfaufalter, bedeutet eben daſſelbe.

Nachtplaneten, ſo heißen bey den Aſtrologen Mars, Venus und der Mond.

Nachtpocher, in den Bergwerken, ein Arbeiter, welcher dem Pochwerke die Nacht über vorſteht; zum Unterſchiede von dem Tagepocher.

Nachtpucher, ſ. das vorſtehende.

Nacht-Portrait, eine Silhouette oder eine ſonſtige Zeichnung die man mit einer Bereitung von Phosphor und Nelkenöhl angeſtrichen und zum Leuchten im Dunkeln gebracht hat. S. Halle's fortgeſetzte Magie II. S. 537 fl.

Nacht-Quartier, ſ. Nachtlager, oben, S. 242. und Quartier.

Nachtrab, ein gutes oberdeutſches, im Hochdeutſchen aber ungewöhnliches Wort, den hinterſten Theil eines im Zuge begriffnen Kriegesheeres zu bezeichnen, der Nachzug, der Nachtrupp oder die Nachtruppen, in der Schweiz die Nachhut, im Gegenſatze des Vortrabes, des Vorderzuges, des Vortruppes oder der Vortruppen, oder der Vorhut; wofür in dem hochdeutſchen Kriegesweſen die franzöſiſchen Ausdrücke Arriergarde und Avantgarde üblich geworden sind. S. im Art. Kriegsheer, Th. 50, S. 649.

Nachtrabe, ein Nahme, welcher verſchiednen Vögeln beygelegt wird, welche des Nachts herum fliegen, und dabey eine widrige Stimme haben. 1. Der Nachteule, welche bey dem Notker

und in den monſeeiſchen Gloſſen Nahtram genannt wird, von dem veralteten ramen, raben, ſchreyen, ingleichen herumſchwärmen. S. Nachteule und Eule. 2. Einer Art Reiher von der kleineren Art, welcher ſich durch die drey auf dem Kopfe befindlichen Fockfedern unterſcheidet; Ardea Nocticorax Linn. bunter Reiher, Schildreiher, Nachtram, Nachtreiher, Focker. Er iſt vermuthlich der Vogel, welcher in Meiſſen Spitzpumpe genannt wird. S. unter Reiher. 3. Am eigentlichſten führt dieſen Nahmen eine Art großer Schwalben, von ſchwarzer oder dunkelbrauner Farbe, welche die Größe eines Kuckucks hat, und ſich nur im Dunkeln ſehen läßt, da ſie ein beſtändiges widriges Geſchrey macht; Hirundo Caprimulga Klein. Caprimulgus europaeus Linn. Nachtſchade, Nachtſchatten, Nachtram, Nacht-Vogel, und nach einem aus einem alten Mährchen entſtandenen Vorurtheile auch Ziegenmelker, Geißmelker, Milchſauger Kindermelker ꝛc. S. Nachtſchwalbe. 4. Figürlich pflegt man auch einen Menſchen, welcher des Nachts herum ſchwärmt, oder ſich des Nachts allerley lärmende Geſchäfte macht, einen Nachtraben zu nennen.

Nachtrag, dasjenige was nachgetragen wird. So wird der Nachſchuß, d. i. Geld, welches man nach ſchon bezahlter Hauptſumme zu einer und eben derſelben Sache nachſchießet, oft ein Nachtrag genannt. Bey Schriften iſt es bisweilen ein Supplement, etwas, was zur Erläuterung oder näheren Beſtimmung des vorhergehenden noch nachgehohlt wird.

Nachtram, ſ. Nachtrabe, 1. und 2.

Nach-

Nachtreiben, bedeutet unter andern, Flößholz von dem Ufer losſtoßen, um das Fortſchwimmen desſelben zu befördern.

Nachtreiher, ſ. Nachtrabe 2. und unter Reiher.

Nachtreiten, oder fenſtern, heißt auf der Inſel Femern die eingeriſſene Gewohnheit, wo die Knechte des Nachts die Pferde aus den Ställen nehmen, und ihren entfernten Schönen Beſuche durch die Fenſter abſtatten. Da dieſes nicht ohne mancherley Unfug abgehet und beſonders auch das arme Vieh ſehr abgetrieben wird, ſo iſt es ſehr natürlich, daß man ſchon lange dagegen geeifert hat. Noch im Jahre 1803 wurde ein erneuertes Königl. Däniſch. Verbot deshalb bekannt gemacht.

Nachtrieb, ſ. Nachhut.

Nachtriegel, an den franzöſiſchen Schlöſſern, ein Riegel, vermittelſt deſſen man ein Zimmer des Nachts von innen verriegeln kann. Er hat an dem einen Ende einen Wiederhaken, und wird wie der Riegel der ſchießenden Falle von einer kleinen Studel gehalten. Manchmahl iſt eine Nuß neben dem Riegel vorhanden, deren Schwanz in einen Einſchnitt des Riegels greift, und ſolchen zuſchiebt oder öffnet. Bey andern Schlöſſern iſt auch an deren Statt an dem Riegel ſelbſt ein kleiner Knopf, und in dem Deckel des Schloſſes ein Einſchnitt, um den Knopf mit dem Riegel hin und her ſchieben zu können. Unter dem Nachtriegel wird auch eine kleine meſſingene Feder angebracht, damit er nicht etwa bey einem Stoße an die Thüre zurück weiche.

Nachtripper, ſ. unter Tripper.

Nachtrock, ſ. Schlafrock.

Nachtruck bey einigen älteren beſonders oberdeutſchen Schriftſtellern für Nachdruck.

Nachtrunde, die Runde, d. i. Soldatenwache, welche des Nachts herum geht.

Nachtrupp, ſ. Nachtrab, oben, S. 247.

Nachtſänger, ſ. unter Nachtigalle, oben, S. 147.

Nachtſchabe, ſ. Nachtmotte, oben, S. 246.

Nachtſchade, ſ. Nachtrabe 3. oben, S. 248.

1. Nachtſchatten, ſ. eben daſelbſt.

2. Nachtſchatten, urſprünglich der Nahme einiger bey uns einheimiſchen Pflanzen, als des Bitterſüßes Solanum Dulcamara Linn. welches auch Hinſchkraut, Alpranken und Mäuſeholz heißt; und des Säukrautes, oder gemeinen Nachtſchattens Solanum nigrum Linn. Bey allen neueren deutſchen Botanikern nimmt man das Wort Nachtſchatten aber als einen Gattungsnahmen für alle Arten der Pflanzengattung Solanum Linn., in welchem letzteren Sinne dieſes Wort hier auch beybehalten wird.

Von der Gattung Solanum, von welcher einige Arten, z. B. Solanum tuberoſum, die Kartoffel, und Solanum Melongena, die Eyerpflanze, in dieſem Werke ſchon beſchrieben ſind, kennt man jetzt 83 Arten, die hier zum Theil etwas genauer angezeigt werden müſſen, da ſie auf verſchiedene Weiſe genutzt werden, oder doch merkwürdig ſind.

Linné ſetzte dieſe Gattung in die letzte Ordnung ſeiner 19ten Claſſe, Syngeneſia Monogamia; neuere Botaniker, auch der Hr. Profeſſor Willdenow, ſetzen ſie aber in die 1 Ordnung der 5ten Claſſe, Pentandria Monogynia. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Die bleibende Blumendecke und radförmige gefaltete Blumenkrone ſind halb fünfſpaltig; letztere enthält fünf ſehr kurze Staubfäden mit zuſammen geneigten, faſt verwachſenen Staubbeuteln, welche an der Spitze mit zwey Löchern verſehen ſind. Fruchtknoten,

knoten, Staubweg und Narbe ſind einfach, die vielſaamigen rundlichen Beeren zweyfächerig. — Einige Arten dieſer Gattung beſitzen entweder ein wirkliches Gift, oder werden doch in einigen Stücken für giftig gehalten, wiewohl man darüber zum Theil ungewiß iſt: z. B. Sol. Dulcamara, die Beeren; Sol. mammoſum, Sol. inſanum, Sol. nigrum etc. wovon das weitere in der Folge vorkommen wird.

* Stachelloſe Arten.

1. **Lorbeerblättriger Nachtſchatten.** Solanum *laurifolium*, caule inermi arboreo, foliis petiolatis ovato-oblongis ſubtus tomentoſis, panicula terminali dichotoma divaricata. Linn. ſpec. plant. ed Willd. T. I. P. II. p. 1025. Dieſes iſt ein Baum, welcher in den ſüdamerikaniſchen großer Waldungen wächſt. Die Blätter ſind geſtielt, länglich eyförmig, etwa ſpannenlang, am Rande ungezähnt, auf der untern Seite braunfilzig. Die Blumenriſpe befindet ſich am Ende und iſt gabelförmig getheilt, die einzelnen Blumentrauben ſtehen alle nach einer Seite. Die Beeren ſind ſchwarz.

2. **Königskerzenblättriger Nachtſchatten.** Solanum *verbaſcifolium*, caule inermi fruticoſo, foliis ovatis tomentoſis integerrimis, corymbis bifidis terminalibus. Linn. l. c. Solanum bahamenſe Mill. dict. Dieſer Strauch wächſt im wärmern Amerika wild, wo er 8 — 10 Fuß hoch wird, und verſchiedene holzige, gefurchte und mit einer grauen Wolle bedeckte Zweige treibt. Seine Blätter ſtehen bisweilen wechſelsweiſe, manchmahl aber auch gegen einander über, auf ſehr langen dicken Stielen;

ſie ſind ſieben Zoll lang; vierhalb Zoll breit, auf der untern Seite wollig, und endigen ſich mit ſcharfen Spitzen. Die Blumen wachſen am Ende der Zweige, in großen aufrechten Dolden auf langen Stielen; ſie ſind groß, weiß, und haben wollige Kelche; die darauf folgenden Beeren ſind ſo groß als Kirſchen, und werden gelb. Eine Varietät davon iſt ohne Zweifel das Solanum Americanum tomentoſum, Verbaſci folio parvo fructu flaveſcente. Plum.

3. Der geöhrte Nachtſchatten, Solanum *auriculatum* Linn l. c., welcher auf Madagaskar und den benachbarten Inſeln wächſt, iſt dieſer Art ſehr ähnlich; nur ſind die Blätter vorn lang zugeſpitzt, kürzer geſtielt, und mit herzförmigen Nebenblättern verſehen. Auch iſt die Blume anders gefärbt.

4. Der kurzhaarige Nachtſchatten, Sol. *pubeſcens* Linn l. c. p. 1026. gleicht dem lorberblättrigen Nachtſchatten, hat aber kleinere Blätter, welche weich behaart und gegen die Baſis ſchmahler zulaufend ſind. Die Blumen bilden eine traubenförmige Dolde. Die Blumenkronen ſind größer und purpurfarben.

5. Beisbeerenartiger Nachtſchatten. Korallen-Bäumchen. Solanum *Pſeudo-Capſicum*, caule inermi fruticoſo, foliis lanceolatis repandis, umbellis ſeſſilibus. Linn. l. c. Solanum caule inermi fruticoſo, foliis ovato-lanceolatis integris, floribus ſolitariis. Hort. Cliff. 61. Hort. Upſ. 48. Roy. Lugdb. 424. Solanum Pſeudo-Capſicum, vulgo Amomum Plinii. Mill Dict. n. 9. Solanum fruticoſum bacciferum. C. Bauh. pin. 61. Tournef. inſt. 149. Pſeudo-Capſicum. Dod.

pempt. 718. Strychnodendros. I. Bauh. hiſt. 3. p. 614.

Dieſe Art, welche als ein Strauch, oder als ein kleines niedriges Bäumchen wächſt, und ungefähr vier bis fünf Schuh hoch wird, ſoll nach dem Linné auf der Inſel Madera, nach andern aber in Amerika urſprünglich zu Hauſe ſeyn; es wird in Europa nicht ſelten in Töpfen gezogen, und in Italien insgemein Amomum Plinii, bey andern amerikaniſcher Nachtſchatten, Solanum Americanum, oder falſcher indianiſcher Pfeffer, Pſeudo-Capſicum, und in Deutſchland insgemein Nachtſchattenbäumchen, Strychnodendron, oder Korallenbäumchen, Arbuſcula Corallii *) genannt. Sein Stamm wird nicht ſtark, hat eine glatte graue, etwas bräunliche Rinde, und zertheilt ſich oben in dünne, aber ſteife Zweige, welche mit Blättern ohne beſondere Ordnung beſetzt ſind, die eine dunkelgrüne Farbe haben. Die Blumen entſpringen auf dünnen Stielen in den Winkeln der Blätter, und ſtehen zuweilen in kleinen Häufchen oder Dolden beyſammen, ſehr oft aber nur einzeln; ſie ſind klein und weiß, und erſcheinen im Junius, Julius oder Auguſt. Die darauf folgenden Beeren ſind kugelrund, ungefähr ſo groß, wie Kirſchen, und wenn ſie reif ſind, welches erſt gegen Weihnachten zu geſchehen pflegt, ſehr ſchön hellroth oder mennigroth; ſie machen daher, zumahl da ſie ziemlich lange dauern, alsdann ein ſehr ſchönes Anſehen. Alle Theile dieſes Gewächſes ſind ohne Geruch und Geſchmack. Man kann in Deutſchland und England die Pflanzen davon

*) Der Korallenbaum heißt bey Linné Erythrina. Man ſehe Th. 44, S. 451.

davon nach und nach gewöhnen, daß ſie auch den Winter über in freyer Luft ausdauern.

6. **Der kleinfrüchtige Nachtſchatten.** Sol. *microcarpum* Linn. l. c. welcher in Aegypten wächſt, iſt vielleicht nur eine Varietät der eben beſchriebenen Art. Die Blätter ſind breit, am Rande ungezähnt, die Dolden geſtielt, und die Beeren dreymahl kleinet, als bey letzterer.

7. **Zweyblättriger Nachtſchatten.** Solanum *diphyllum*, caule inermi fruticoſo, foliis geminis: altero minore, floribus cymoſis. Linn. l. c. p. 1027. Solanum americanum Strychnodendro accedens, fructu medio quaſi fiſſo. Pluk. alm. t. 111. f. 4.

Dieſe Art, welche vermuthlich in Amerika zu Hauſe iſt, hat mit der unter No. 5. beſchriebenen Art eine ziemliche Aehnlichkeit; ſie unterſcheidet ſich aber von ihr nicht allein durch die Blumen, welche unächte Dolden bilden, ſondern auch durch die Blätter, von denen je zwey neben einander ſtehen, ſo daß immer das eine davon um vieles kleiner iſt, als das andere. Nach Pluckenet's Abbildung, welche zwar eben nicht die beſte iſt, ſcheint die Frucht, wenigſtens bisweilen, in der Mitte gleichſam von einander geſpalten.

8. **Kletternder Nachtſchatten, Bitterſüß.** Solanum *Dulcamara*, caule inermi frutico-ſo ſcandente, foliis cordatis glabris, ſuperioribus auriculatis, corymbis oppoſitifoliis. L. l. c. p. 1028. Solanum caule inermi, fruteſcente, flexuoſo; foliis ſuperioribus haſtatis; racemis cymoſis. Linn. Syſt. veg. pag. 187. Sp. pl. 264. Hort. Cliff. 60. Fl. ſuec. n. 20'. Mat. med. 95. Roy. Lugdb. p. 424. Dalib. Pariſ. 73. Murray. Mat. med. 423. Mill.

Dict.

Dict. n. 8. Scop. Fl. Carn. 257. Pollich. Hiſt. 228. Oed. Fl. Dan. t. 607. Blackw. t. 34. Roth Flor germ. I. 95. II. 243. Reiter und Abel t. 73. Kerner t. 568. Solanum caule fruteſcente flexuoſo; foliis ſupremis tripartitis et cordato lanceolatis. Hall. Hiſt. n. 575. Solanum ſcandens ſ. Dulcamara C. Bauh. pin. 167. Tournef. inſt. 149. Solanum lignoſum ſive Dulcamara. Rai Hiſt. pag. 672. b) Solanum dulcamarum Africanum, foliis craſſis hirſutis. Dill. Elth. 365. t. 273. f. 352.

Dieſe Pflanze wird auch Hinſchkraut, Waldnachtſchatten Je länger je lieber, Alſsranken oder Alpranken; von den Franzoſen Douceamere, Vigne Vierge, Vigne de Indee, Morella grimpante: von den Engländern Bitterſweet oder Woody Nightshade; und von den Holländern Bitterzoet, Alſsranken oder Qualſter genannt. Sie wächſt in allen Ländern von Europa ziemlich häufig wild, liebet vornähmlich einen etwas naſſen Boden, und wird daher am gewöhnlichſten in den Weidenbüſchen auf ſumpfigen Wieſen, in den Geſträuchen und Hecken an Bächen, Waſſergräben und andern feuchten Orten angetroffen.

Sie treibt aus der Wurzel lange, dünne, holzige, brüchige Reben, welche entweder auf dem Boden liegen, oder ſich um die benachbarten Pflanzen herumſchlingen, und ſolchergeſtalt nach Beſchaffenheit der Lage weit fortkriechen oder in die Höhe ſteigen. Ihre Zweige und Blätter ſtehen wechſelsweiſe; letztere haben lange Stiele, und einen glatten unzertheilten Rand, und ſind von verſchiedener Geſtalt; die unteren nähmlich ſind ganz einfach, und eyrund lanzettförmig, die

oberen

oberen aber haben an der Baſis einen oder zwey kleine ohrenförmige Lappen, welches ihnen eine ſpondonförmige Geſtalt gibt. Die Blumen entſpringen im May, Junius und Julius gegen die Enden der Zweige zu auf langen, äſtigen, zweytheiligen Stielen, welche aus unächten Dolden zuſammengeſetzte Trauben bilden; ſie haben meiſtens eine dunkelviolettblaue, ſelten eine weiße Farbe, und jeder Abſchnitt der Blumenkrone hat an der Baſis zwey grüne Fleckchen. Auf die Blumen folgen eyrunde, ſaftige, und glänzendrothe Beeren.

Dieſes ganze Gewächs hat, beſonders friſch, in allen ſeinen Theilen einen unangenehmen Geruch, welcher ſich durchs Zerreiben ſtärker offenbaret; und die Rinde der Wurzeln, Stämme und Zweige haben einen bittern Geſchmack, welcher aber, je länger ſie im Munde ſind, deſto ſüßer wird. Die Blätter werden von den Schafen nicht berührt; und dreyßig Beeren haben einen Hund durch heftiges Erbrechen und Purgiren innerhalb drey Stunden getödtet, ob ſie ſchon nach dem Tode noch ganz unverdaut in ſeinem Magen gefunden worden *). Hingegen beſitzen die Wurzeln und Stämme nach den Erfahrungen der geſchickteſten ſowohl neueren als ältern Aerzte, in Aufgüſſen oder Decocten innerlich gebraucht, ſehr heilſame, auflöſende und blutreinigende Kräfte; und haben ſich mehrmahlen dadurch in ſchleimichter Engbrüſtigkeit, in der Gelbſucht und Waſſerſucht, in mancherley, ſelbſt krebsartigen Geſchwüren, Raude und andern Unreinigkeiten der Haut, wie auch in rheumatiſchen und

*) Floyer Pharmac. p. 86. Andere haben dieſe giftigen Eigenſchaften dieſer Beeren in Zweifel gezogen.

und arthritiſchen Krankheiten wirkſam bewieſen; bey Entzündungskrankheiten aber, in denen ſie auch von einigen gerühmet worden, erfordert ihr Gebrauch, wie andere treibende und reizende Mittel, Behutſamkeit. Aeußerlich hat man ebenfalls Umſchläge aus den gequetſchten Blättern in Auflöſung und Zertheilung harter Geſchwulſten, und Reinigung bösartiger Geſchwüre ſehr nützlich befunden.

Zur Färberey verſprechen die Ranken keinen Nutzen. Im Deichbau kann dieſes Gewächs zur Befeſtigung der Dämme und Ufer ſehr nützlich angewendet werden.

S. Linne's vollſtänd. Pflanzenſyſtem, nach Houttuyn ꝛc. III. Th. S. 207 fl.
Murray's Arzneyvorrath. I. S. 567 fl.

Die vorhin bemerkte Varietät β. iſt nach des Herrn Prof. Willdenow's Urtheil eine beſondere Art.

9. Schlitzblättriger Nachtſchatten. Solanum *laciniatum*, caule fruticoſo inermi glaberrimo, foliis pinnatifidis, laciniis lanceolatis acutis, paniculis axillaribus binis ternisve. Linn. l. c. p. 1030. Solanum aviculare Forſter de plant. eſculent. inſul. oc. auſtr. 42. Dieſer Strauch hat ſtachelloſe Stämme, tief ausgeſchnittene und in Querſtücke getheilte Blätter und Blumen, welche an den Enden der Zweige in Afterſträußen erſcheinen. Er wächſt in Neuſeeland, wo ſeine braunen Beeren, welche einen ſauerſüßlichen Geſchmack haben, und die Größe einer beträchtlichen Pflaume erreichen, von den Eingebornen ſo wohl als von ankommenden Seefahrern gern gegeſſen werden. Auch ſind die Vögel begierig darnach.

10. Havanaſcher Nachtſchatten. Solanum *havanenſe,* caule inermi fruteſcente, foliis oblongo-lanceolatis integerrimis nitidis, racemis axillaribus. Linn. l. c. p. 1031. Jacq. amer. p. 49. t. 35. Dieſe Art fand Jacquin zu Havana in ſchattigen Wäldern am Meerſtrande, wo ſie im Januar Blumen und Früchte zugleich hatte. Sie iſt ein aufrechter fünf Schuh hoher Strauch mit wenigen Zweigen, und wechſelsweiſe auf Stielen ſtehenden eyrund-lanzettförmigen, flachen und ziemlich ſtumpfen Blättern. An den Seiten der Zweige ſtehen hin und wieder Blumenſtiele, welche meiſtens zwey höchſtens drey Blumen tragen. Die Blumen ſind zwar ohne Geruch, aber ziemlich ſchön, und haben faſt einen Zoll im Durchmeſſer; der Kelch beſtehet aus fünf länglichen, ſtumpfen, und zuweilen mittelſt einer dünnen Haut verbundenen Blättchen; die große blaue Blumenkrone hat faſt gar keine Röhre, und iſt ganz flach ausgebreitet, und am Rande in fünf breite, ſehr kurze, und ſcharf zugeſpitzte Abſchnitte zertheilet; die Staubbeutel berühren einander nicht, ſind dick, und an beyden Enden ſtumpf. Die darauf folgende eyrunde Beere iſt ganz glatt, und glänzenddunkelblau, und enthält wenig wäſſerichten Saft, und faſt gar kein Mark; die nierenförmigen, zuſammengedrückten Samen ſind einer fleiſchig-markigen Subſtanz einverleibet, welche der Länge nach auf beyden Seiten der in der Mitte hindurch gehenden Scheidewand hängt.

11. Traubenblütiger Nachtſchatten. Solanum *racemoſum,* caule inermi fruteſcente, foliis lanceolatis repandis undulatis, racemis longis rectis. Linn. l. c. Jacq. amer. p. 50. t. 36. Dieſe Art fand Jacquin auf

der Inſel Martinique unter andern Geſträuchen an dem abſchüſſigen Theil der Berge. Sie iſt ein äſtiger, aufrechter, vier Schuh hoher Strauch, mit wechſelsweiſe auf Stielen ſtehenden, glänzendgrünen Blättern. An den Seiten der Zweige entſpringen einfache aufrechte Blumentrauben, die ſo lang ſind als die Blätter, und deren Seitenſtielchen an der Blume ziemlich aufrecht, an der Frucht aber hangend ſind. Die Blumen ſind ohne Geruch, und haben ſchneeweiße in fünf lanzettförmig-längliche Abſchnitte ſehr tief zerſpaltenen Blumenkronen; die darauf folgenden Beeren ſind roth, und ſo groß wie kleine Erbſen.

12. Bonariſcher Nachtſchatten. Solanum *bonarienſe*, caule ſubinermi fruticoſo, foliis ovato-oblongis ſinuato-repandis ſcabris. Linn. l. c. p. 1032. Solanum bonarienſe, arboreſcens, papas floribus. Dill. Elth 364. t. 270. f. 351. Solanum bonarienſe. Mill. Dict. n. 23.

Dieſe Art iſt in Buenos Ayres zu Hauſe. Sie hat einen holzigen Stamm, welcher ſechs bis zehn oder zwölf Schuh hoch wird, und mit einer purpurrothen, faſt glatten Rinde bedeckt iſt; dieſelbe theilet ſich am Ende in einige aufrechte Zweige, welche mit ſehr großen eyrund-länglichen am Rande ausgeſchweiften Blättern beſetzt ſind. Die Blumen wachſen in ziemlich doldenförmigen Büſcheln gegen das Ende der Zweige zu; ſie ſind groß und weiß, und gleichen ziemlich den Blumen der Kartoffeln, auswendig ſind ſie etwas wollig, und die Blumenkronen ſind am Rande nicht zertheilt, ſondern nur fünfeckig. Die Beeren, welche auf dieſe großen Blumen folgen, ſind nur ſo groß als Mehlbeeren, und haben eine gelbe Farbe. Die jungen Pflanzen dieſer Art

haben einige Stacheln, die ſich aber nachher ganz verlieren.

13. Großfrüchtiger Nachtſchatten. Solanum *macrocarpon*, caule inermi ſuffruticoſo, foliis cuneatis repandis glabris. Linn. l. c. Solanum caule inermi, ſuffruticoſo, foliis oblongo-ovatis ſinuatis glabris. Mill. l. c. 204. Solanum arboreſcens, foliis angulatis; fructu aureo. Plum. Spec. 4. Icon. 220. f. 2. Solanum arboreſcens, anguloſo hirſuto folio, fructu luteo maximo. Fewill. Peruv. 3. p. 61. t. 46.

Dieſe Art wächſt in Peru und andern Theilen von Südamerika wild. Sie wird ungefähr ſechs Schuh hoch; ihre Blätter ſind mehr als einen Schuh lang und am Ende ſehr breit, und bald haarig, bald glatt; die Blumen haben an zwey Zoll im Durchmeſſer, und die darauf folgenden Beeren ſind goldgelb und zwey Zoll dick, und werden von den Einwohnern in Peru wegen ihrer Geſtalt, Größe und Farbe, Pomeranzen von Quito genannt, weil ſie urſprünglich von Quito herkommen.

14. Eßbarer Nachtſchatten, Kartoffel. Solanum *tuberoſum*, Linn. l. c. p. 1033. Von dieſem überaus nützlichen Gewächſe handelt der Art. Kartoffel, Th. 35, S. 232 — 413.

15. Liebesapfel-Nachtſchatten. Solanum *Lycoperſicum*, caule inermi herbaceo, foliis pinnatis inciſis, racemis bipartitis aphyllis, fructibus glabris. Linn. l. c. Lycoperſicon Galeni et eſculentum. Mill. Dict. n. 1. 2. Solanum pomiferum, fructu rotundo ſtriato molli C. Bauh. pin. 167. Aurea mala. Dod. pempt. 458. Pomum amoris. Cam. Epit. 821. Rumph. Amb. 5. p. 416. t. 154.

f.

l. 1. Blakw. Herb. t. 133. b) Solanum racemoſum Ceraſorum forma. C. Bauh. pin. 167. prodr. 90. Lycoperſicon. Tournef. inſt. 150. t. 63.

Dieſe Art iſt urſprünglich in den heißen Theilen von Amerika, und in Oſtindien zu Hauſe; und wird in Europa, meiſtens zur Zierde, in den Gärten, oder in Töpfen gezogen. Die Alten nannten dieſe Pflanze Lycoperſicon, Wolfspfyrſich; im Deutſchen wird ſie insgemein Goldapfel oder Liebesapfel, von den Holländern Gulden-Appelen oder Appeltjes der Liefde, von den Engländern Apples of Love oder Love-Apples oder Wolff's Peach, von den Franzoſen Pommes d'amour, und von den Italiänern Pomme d'Oro genannt. Sie iſt ein Sommergewächs; und hat einen äſtigen, haarigen Stängel, welcher an und für ſich auf dem Boden liegt, wenn man ihn aber unterſtützt, vier, ſechs bis acht Schuh hoch wird; die Blätter ſind ungleich gefiedert, beſtehen aus neun bis eilf, ſpitzigen, zerſchnittenen Lappen von verſchiedener Größe, und haben einen ſtarken, widerlichen Geruch. An der Seite der Stängel entſpringen lange Blumenſtiele mit einfachen lockeren Trauben gelber Blumen, worauf rundliche, ein wenig zuſammengedrückte, glatte, und der Länge nach mit fünf bis ſieben Furchen verſehene, weiche ſaftige Früchte folgen, welche bald eine weißliche, bald eine glänzendgelbe, bald eine hochrothe, oder auch eine gelb- und rothbunte Farbe haben, und manchmal nur wie Kirſchen, manchmal aber nicht viel kleiner, als Pomeranzen ſind. Dieſe Früchte werden zwar von einigen für ſchädlich und giftig gehalten; man ſpeiſet ſie aber in Oſtindien, nach Rumph's Zeugniß, häufig,

 als

als eine Erfriſchung oder zum Nachtiſch; auch in Italien ißt man ſie mit Pfeffer, Oehl und Salz, wie Melonen; und die Portugieſen, Spanier, und andere nehmen ſie häufig zu den Brühen oder Saucen, welchen ſie damit einen angenehmen ſäuerlichen Geſchmack geben. Die Pflanze blühet vom Julius bis in den Herbſt, und die Früchte brauchen ungefähr 4 bis 6 Wochen zur Zeitigung. Die ganze Pflanze hat einen etwas widerlichen Geruch.

16. **Peruvianiſcher Nachtſchatten.** Solanum *peruvianum*, caule inermi herbaceo, foliis pinnatis inciſis tomentoſis, racemis bipartitis folioſis, baccis ſubpiloſis. Linn. l. c. p. 1034. Lycoperſicon Pimpinellae folio. Fewill. Peruv. 3. p. 37. t. 25. Mill. Dict. n. 5.

Dieſe Art wächſt in Peru, wo ſie Fewillee in den Ritzen der Felſen am Ufer des Meeres fand. Sie hat eine perennirende Wurzel, und einen äſtigen, ungefähr zwey Schuh hohen Stängel, mit ungleich gefiederten, aus vielen kurzen, weißlichen und filzigen Lappen beſtehenden Blättern. An den Seiten der Zweige entſpringen lange, entzweygetheilte Blumentrauben, die an jedem ihrer Seitenſtielchen ein eyrundes Blättchen haben: die Blumen ſind ſchön hellgelb und viel größer, als bey der nächſt vorhergehenden Art, die darauf folgenden Früchte hingegen ſind zwar eben ſo geſtaltet, aber viel kleiner und mit dem bleibenden Griffel am Ende beſetzt. Fewillee ſagt, dieſe Pflanze ſey ſehr klebrig anzufühlen, und habe einen ſehr ſcharfen Geſchmack.

17. **Berg-Nachtſchatten.** Solanum *montanum*, caule inermi, herbaceo; foliis ſubcordatis, repandis. Linn. l. c. p. 1034. Syſt. veg.

veg. p. 187. Sp. pl. 266. Solanum tuberoſum minus, Atriplicis folio, vulgo Papa montana. Fewill. Peruv. 3. p 62. t. 46.

Dieſe Art hat auch eine perennirende Wurzel, und iſt in Peru zu Hauſe, wo ſie auf Bergen wächſt. Ihr Stängel iſt niedrig, und insgemein nur einer Hand breit hoch; die Blätter ſtehen auf Stielen, und ihre Blumen ſind groß und roſenfarbig. Ihre Wurzel treibt eyrunde, ungefähr einen Zoll dicke, inwendig weiße und fleiſchige Knollen, welche ſehr ſchmackhaft und gut zum Eſſen ſind, und von den Indianern in Peru, welche ſie kleine Berg=Papas nennen, mit Fleiſchbrüh gekocht, oder auch mit andern Speiſen gegeſſen werden.

18. Gemeiner Nachtſchatten. Solanum *nigrum*, caule inermi, herbaceo; foliis ovatis, dentato-angulatis; racemis diſtichis, nutantibus. Linn. l. c. p. 1035. Syſt. veg. p. 187. Sp. pl 266.

Von dieſer Art gibt es folgende Varietäten, die indeß durch die Cultur nicht verändert werden, und daher als ſo viele beſondere Arten angeſehen zu werden verdienen.

a) Solanum *vulgatum*, caule inermi herbaceo; foliis ovatis angulatis. L. Vir. Cliff. 15. Hort. Cliff. 60. Flor. Suec. n. 200. Mat. med. n. 94. Gron. virg. 24. Roy. Lugd. 433. Dalib. pariſ. 72. Solanum officinarum. C. Bauh. pin. 166. Solanum hortenſe. Dod. pempt. 453. Lob. Ic. 262. Blackw. Herb. t. 107. Solanum nigrum vulgare. Mill. Dict. n. 1—7. Berg. Mat. med. p. 140. Pollich. Hiſt. n. 229. Scop. Fl. Carn. n. 258. Hall. Hiſt. n. 576. Oeder. Fl. Dan. t. 460.

b) Sol. *patulum*, ramis teretibus glabris, foliis integerrimis glabris. Linn. Solanum procerius patulum, vulgaris fructu. Dill. Elth. 367. t. 275. f. 355.

c) Sol. *villoſum*, ramis teretibus villoſis, foliis angulatis ſubvilloſis. Linn. Solanum annuum hirſutius, baccis luteis. Dill. Elth. 366. t. 274. f. 353.

d) Sol. *Guineenſe*, ramis angulatis dentatis, foliis integerrimis glabris. Linn. Solanum Guineenſe, fructu magno inſtar Ceraſi. Dill. Elth. 360. t. 274. f. 354.

e) Sol. *Virginicum*, ramis angulatis dentatis, foliis repandis glabris. Linn. Solanum nigrum, vulgari ſimile, caulibus exaſperatis. Dill. Elth. 368. t. 275. f. 256.

f) Sol. *Judaicum*, ramis aculeis incurvis, foliis repandis nudis. Linn.

g) Sol. *rubrum*, caule inermi herbaceo glabro, foliis oblongo-ovatis acuminatis dentatis glabris, umbellis nutantibus. Solan. rubrum. Mill. Dict. Ait. Kew. I. p. 249.

h) Sol. *hirſutum*, ramis teretibus foliisque integerrimis hirſutis. Sol. fructn nigro, foliis integris villoſiſſimis. Forsk. deſcr. 46. Vahl. ſymb. II. p. 40.

Dieſe Art, wenigſtens verſchiedene Varietäten derſelben, wächſt in allen Welttheilen, und in allen Ländern, ſowohl an gebauten, als ungebauten Orten an den Wegen, auf altem Schutt und dergleichen, auch findet ſie ſich öfters in den Gärten, als ein läſtiges Unkraut; ſie blüht vom Junius bis in den Herbſt, und iſt ein Sommergewächs. Sie wird im Lateiniſchen auch Solatrum, im Deutſchen, gemeiner oder Garten-Nachtſchatten, von den Italiänern Salatra, von

den Franzoſen Morelle, und von den Spaniern Yerva mora genannt.

Sie hat einen aufrechten, äſtigen, eckigen, insgemein anderthalb bis zwey Schuh hohen Stängel, mit wechſelsweiſe ſtehenden Zweigen und Blättern, die Blätter ſind ungefähr zwey Zoll lang und drüber, und ſtehen auf ziemlich langen Stielen. Faſt den Blättern gerade gegen über entſpringen doldenförmige, ein wenig unter ſich hangende Sträuße, oder einfache lockere Trauben weißer Blumen, auf welche runde glatte Beeren folgen, welche meiſtens ſchwarz, bisweilen aber auch roth oder gelb ſind. Außer der Farbe der Früchte macht die Pflanze auch in andern Theilen einige Abänderungen; ihr Stängel wächſt nähmlich bisweilen fünf bis ſechs Schuh hoch und drüber, und hat bald runde, bald eckige, bald glatte, bald haarige Zweige; auch die Blätter ſind bald glatt, bald haarig, und manchmahl mehr oder weniger eckig, oder nur ausgeſchweift; die Früchte ſind bey einer guineeiſchen oder afrikaniſchen Sorte ſo groß wie Kirſchen, in Europa aber meiſtens kaum oder nicht halb ſo groß.

Dieſe Pflanze hat einen widrigen, narkotiſchen Geruch, aber keinen ſonderlichen Geſchmack. Die Meinungen über ihre Kräfte und Wirkungen ſind verſchieden; indem ſie einige für ganz unſchädlich erklären, andere aber unter die narkotiſchen Gifte zählen; und beyde Theile beweiſen ihre Meinung mit glaubwürdigen Beobachtungen; worin Herr Prof. Gmelin's Abhandlung von giftigen Gewächſen in Schwaben verdient nachgeſehen zu werden, wo S. 40 ff. umſtändlich hiervon gehandelt wird. Nach Tragus, Schreber's und Haller's Zeugniß ſind

das Kraut, das davon gebrannte Waſſer, und auch die Beeren den Schweinen, Kälbern, Aenten und Hühnern tödtlich; Linné ſagt, daß man die Mäuſe damit vertreiben könne; auch freſſen die Schafe dieſe Pflanze nicht. Bey Menſchen äußert ſie gedachter Maßen bald gar keine, oder doch geringe, bald mit dem Tollkraute und andern ſtark narkotiſchen Pflanzen übereinkommende Wirkungen, ob nun aber dieſe Verſchiedenheit von der Verſchiedenheit des Klima und deſſen Einfluß auf ihre Natur, oder von der verſchiedenen Dispoſition der Perſonen, oder von andern noch unbekannten Urſachen abhange, muß durch weitere Beobachtungen und Verſuche erſt noch entſchieden werden.

Von den vorhin gedachten Abänderungen trifft man a) und c) in Europa häufig an; b) in Indien; d) in Guinea; e) in Virginien; f) und g) in dem wärmern Amerika; h) in Aegypten.

19. **Eyförmiger Nachtſchatten. Melanzan-Apfel.** Solanum *Melongena*, caule inermi herbaceo, foliis ovatis tomentoſis, pedunculis pendulis incraſſatis, calycibus inermibus. Linn. l. c. p. 1036. Solanum pomiferum, fructu oblongo. C. Bauh. pin. 167. Pluk. phyt. 226. f. 6. Solanum Melongena. Berg. Mat. med. p. 138. Melongena. Mill. Dict. Tournef. inſt. t. 65. Blakw. Herb. 549. Mala inſana. Dod. pempt. 458.

Dieſe Art iſt urſprünglich in Aſien, Afrika, und Amerika zu Hauſe, und wird auch in Europa in den Gärten gezogen. Sie wird im Deutſchen Melanzen, oder Melanzanapfel, von den Türken Badinjan, von den Spaniern Barenkeena, von den Italienern Melanzana, von

den

den Franzoſen Mayenne oder Aubergine, von den Engländern Mad-Apple, und von den Holländern Eyerplant genannt.

Sie iſt ein Sommergewächs, und hat einen äſtigen, ungefähr drey Schuh hohen Stängel, und wollige auf dicken Stielen ſtehende Blätter. Ihre Blumen entſpringen einzeln an den Seiten der Zweige, und ſind weiß, oder röthlich, oder violet, und hinterlaſſen eine große, glatte, längliche, und manchmahl ein wenig gekrümmte Frucht von ſaftiger oder feſter Subſtanz, und einem cucumerartigen Geruch und Geſchmack. Sie blühet im Junius und Julius, und die Früchte werden im September reif. Dieſe Früchte haben eine grünliche, oder weiße, oder gelbe, auf der einen Seite meiſtens roſenfarbig, oder dunkel violette Farbe; und werden in Europa insgemein ungefähr ſo groß, wie ein Gänſeey, in den Morgenländern aber ſind ſie um zwey- oder dreymahl größer; ihre inwendige Subſtanz iſt weißlich.

Sowohl in den Morgenländern und in Amerika, als auch in Spanien und Italien werden dieſe Früchte ſowohl roh mit Eſſig, Salz und Pfeffer, als gebraten, gekocht, und auf allerhand Art zubereitet, ſehr häufig von den Einwohnern gegeſſen; und ſind eine unſchädliche, und leicht zu verdauende Speiſe; einige ſchreiben ihnen eine beſondere Kraft zu, die Luſt zum Beyſchlaf zu erwecken: mit Wein und Zucker gekocht, ſollen ſie vorzüglich angenehm zu eſſen ſeyn. Man pflanzt ſie faſt wie Melonen.

Einige Varietäten hiervon ſind im Artikel **Eyerpflanze**, Th. 11, S. 785 fl. beſchrieben worden. Doch ſcheinen auch einige andere nicht hier-

her gehörige Gewächſe mit darunter begriffen zu ſeyn.

* * Stachlige Arten.

20. **Tollapfeltragender Nachtſchatten.** Solanum *inſanum*, caule aculeato herbaceo, foliis ovatis tomentoſis, pedunculis pendulis incraſſatis, calycibus aculeatis. Linn. l. c. p. 1037. Trongum hortenſe. Rumph. Amb. 5. p. 238. t. 85. Pluk. Phyt. t. 226. f. 3.

Dieſe Art hat mit der vorhergehenden gleiches Vaterland. Sie iſt ihr auch ſehr ähnlich, und vielleicht eine Varietät derſelben; denn ihre Stacheln, wodurch ſie ſich faſt allein unterſcheidet, verliert ſie durch ihre Kultur, und Linné ſelbſt hat ſie ehemahls mit der vorigen für einerley gehalten, ſ. deſſen Spec. plant. p. 266. n. 16. Ihre Früchte ſind ſo groß, als Cucumern, und werden in Oſtindien häufig und ohne Schaden gegeſſen; ſie führen alſo den Nahmen Tolläpfel, Mala inſana, eben ſo unbillig, als die von der vorhergehenden.

21. **Malabariſcher Nachtſchatten.** Solanum *ferox*, caule aculeato, herbaceo; foliis cordatis, angulatis, tomentoſis, aculeatis; baccis hirtis, calyce obtectis. Linn l. c. p. 1039. Syſt. veg p. 188. Sp. pl. 267. Ana-Schunda Rheed. Mal. 2. p. 65. t. 35.

Dieſe Art iſt in Malabar zu Hauſe. Sie hat in der äußern Geſtalt mit den zwey vorhergehenden viele Aehnlichkeit. Ihre Blätter ſtehen auf Stielen, und ſind groß, herzförmig, eckig, auf der Oberfläche rauh, auf der untern filzig, und an ihren Adern hin und wieder mit aufrechten Stacheln beſetzt; auch die Blattſtiele, die Blumenſtiele und Blumenkelche ſind ſtachlich.

Die Blumen ſtehen auf einfachen kurzen Stielen in den Winkeln der Blätter; ſie hinterlaſſen ſehr borſtige Beeren, welche von dem glockenförmigen, filzigen, ſehr ſtachlichen Kelche ganz bedeckt ſind. Man findet ſie auch in Java.

22. **Rothſtachliger Nachtſchatten.** Solanum *campechienſe*, caule fruticoſo aculeato hirto, foliis cordato-oblongis quinquelobis dentatis; calycibus aculeatiſſimis. Linn. l. c. Solanum Campechienſe, calycibus echinatis. Dill. Elth. 361. t. 268. f. 347. Solanum caule aculeato, hirto; foliis cordato-oblongis, quinquelobis, ſinubus obtuſis elevatis. Linn. Syſt. veg. p. 188. Mat. 340. Solanum caule aculeato herbaceo hirto, foliis cordatis ſinuatis ſubtomentoſis, calycibus aculeatiſſimis. Mit ſtachlichtem, borſtigen Stängel, und herzförmig-länglichen, durch ſtumpfe erhöhete Aushöhlungen in fünf Lappen zertheilten Blättern.

Dieſe Art wächſt an dem Meerbuſen von Campeche. Ihre Blätter ſind auf beyden Flächen mit Borſten beſetzt, die ſich an den Enden in ſternförmige Strahlen ausbreiten. Linné hält ſie für eine Varietät des Solanum fuſcatum.

23. **Braunſtieliger Nachtſchatten.** Solanum *fuſcatum*, caule herbaceo aculeato, foliis cordato-ovatis ſinuato-lobatis obtuſis lobis ſubangulatis, aculeis ſuperioribus coloratis. Linn. l. c. Sol. americanum, caule et pedunculo nigro, foliis acanthi ſpinoſis. Boerh. Lugdb. p. 68.

Dieſe Art iſt in Amerika zu Hauſe, und iſt zuweilen perennirend und ſtaudenartig, zuweilen nur ein Sommergewächs. Ihre Stämme ſind

ſchwarz,

ſchwarz, und treiben viele ſtachlige Zweige, die auf der Sonnenſeite braun werden. Die Blätter ſind ausgeſchweift und ausgehöhlt, ſtumpf, und auf beyden Flächen grün; die Stacheln auf ihrer Oberfläche ſind ſchön purpurroth, und haben zuweilen einen blaſſen Ring. Die Blumen ſitzen auf ſchwarzen, ſtachligen Stielen, und ſind violetblau.

24 Zitzenförmiger Nachtſchatten. Solanum *mammoſum,* caule aculeato herbaceo, foliis cordatis angulato-lobatis, utrinque villoſis aculeatis. Linn. l. c. p. 1040. Syſt. veg. p. 188. Sp. pl. 267. Vir. Cliff. 15. Hort. Cliff. 61. Hort. Upſ. 49. Roy. Lugdb. 425. Mill. Dict. n. 31. Solanum Barbadenſe ſpinoſum annuum, fructu aureo rotundiore Pyri parvi inverſi forma et magnitudine. Pluk. Alm. 350. t. 225. f. Merian. Surin. 27. t. 27.

Dieſe Art iſt in Virginien und Barbados zu Hauſe, und wird auch in Europa in den Gärten gezogen. Sie iſt ein Sommergewächs, und hat einen drey bis vier Schuh hohen, mit ſtarken krummen Stacheln beſetzten Stängel. Ihre Blätter ſind groß, ziemlich ſtumpf, und eben ſo breit als lang; ihre Blumen wachſen in Büſcheln an der Seite der Zweige, und haben eine blaßblaue Farbe. Die Früchte haben die Größe und Geſtalt einer kleinen umgekehrten Birne, und ſind von rother oder goldgelber Farbe; man nennt ſie in Amerika insgemein Junggeſellenbirn, oder auch Sodomsäpfel, und hält ſie für giftig.

25. Riſpenblütiger Nachtſchatten. Solanum *paniculatum,* caule petiolisque aculeatis; foliis ſinuato-angulatis, ſupra glabris; floribus paniculatis. Linn. l. c. Syſt. veg. p. 188. Sp. pl. 227. Jurepeba. Pis. Braſ. 181.

Dieſe

Dieſe Art iſt in Braſilien zu Hauſe, wo ſie von den Einwohnern Jurepeba genannt wird. Ihre Stängel und Blattſtiele ſind mit einem Filz bekleidet, und hin und wieder mit geraden, nackten Stacheln beſetzt. Ihre Blätter ſind breit, herzförmig, tief in Ecken zertheilt, ziemlich ſpitzig, ohne Stacheln, auf der Oberfläche glatt und auf der untern filzig. Am Ende des Stängels oder deſſen Zweige entſpringt eine zuſammengeſetzte Riſpe von Blumen, deren Stiele und Kelche auch filzig, aber ohne Stacheln ſind.

26. Bewaffneter Nachtſchatten. Solanum *aculeatiſſimum*, caule fruticoſo aculeatiſſimo, foliis cordatis quinquelobo-ſinuatis piloſiuſculis, calycibus ſubaculeatis. Linn. l. c. Jacq. ic. rar. I. t. 41. Coll. I. p. 100. Dieſe Art, welche in Amerika wächſt, iſt dem rothſtachligen Nachtſchatten ähnlich, unterſcheidet ſich aber dadurch, daß die Blätter mit ſparſam vertheilten glänzenden angedrückten Haaren beſetzt ſind. Auch ſind die Lappen der Blatteinſchnitte ſparſam gezähnt zwiſchendurch mit einem oder dem andern größeren Zahre verſehen. Auch iſt der Kelch mit ſparſamen Stacheln beſetzt. Die Blumenkrone iſt anders gebildet, als bey der genannten.

27. Virginiſcher Nachtſchatten. Solanum *virginianum*, caule erecto aculeato, foliis pinnatifidis undique aculeatis, laciniis ſinuatis obtuſis, margine ciliatis, calycibus aculeatis. Linn. l. c. p. 1041. Solanum americanum laciniatum, ſpinoſiſſimum. Dill. Elth. 360. t. 267. f. 346. Solanum annuum Virginianum nigricans ſpinoſiſſimum, flore caeruleo. Pluk. Alm. 351. t. 62. f. 3.

Dieſe

Dieſe Art iſt in Virginien und andern Theilen von Amerika zu Hauſe; und wird auch in Europa in den Gärten gezogen. Sie hat einen aufrechten, anderthalb bis zwey oder drey Schuh hohen, ſchwärzlichen, mit ſehr vielen ſchneeweißen Stacheln beſetzten Stängel; ihre gleichfalls ſehr ſtachligen Blätter ſind in ſtumpfe und ausgehöhlte Querſtücke zertheilt. Ihre Blumen ſind groß und blau, und haben ſtachliche Kelche; die darauf folgenden Beeren haben ungefähr die Größe kleiner Kirſchen, und ſind grün und weißbunt. Sie iſt ein Sommergewächs.

28. Indiſcher Nachtſchatten. Solanum *indicum*, caule aculeato fruticoſo, foliis ovatis ſinuatis integerrimis, ſpinis utrinque erectis. L. l. c. Hort. Cliff. 61. Roy. Lugdb. 424. Solanum Indicum. Mill. Dict. num. 13. Solanum Indicum fruteſcens, villoſum foliis undulatis mollibus, ſubtus incanis, ſpinis flavicantibus armatis, fructibus croceis. Burm. Zeyl. 220. t. 102. Solanum Indicum ſpinoſum, flore Borraginis. Robert. Ic. 28. Dill. Elth. 362. t. 270. f. 349. Rai. Hiſt. 674. Solanum Americanum perenne ſubincanum, fructu pyriformi longiore, ſpinis plurimis armatum. Pluk. alm. 350. t. 225. f. 6.

Dieſe Art wächſt in beyden Indien wild, und wird in Zeylon Malabathu genannt; ſie wird auch nebſt andern fremden Arten dieſer Gattung in Holland und England ꝛc. in den Gewächshäuſern gezogen. Sie wird zwey bis drey Schuh hoch, und breitet ſich in verſchiedene holzige, purpurrothe Zweige aus, welche ſowohl, als die Blätter und Blattſtiele über und über haarig, und mit geraden, aufrechten, gelben und an der Spitze bräunlichen Dornen beſetzt ſind;

dieſe

dieſe Dornen ſind klein, doch ſcharf, und ſtehen an den Zweigen und Blattſtielen ſehr dicht, an den Blättern aber weitläufiger. Die Blumen wachſen an den Seiten der Zweige in länglichten Büſcheln, und ſind groß, blau, faſt wie die Boragenblume; ihre Blumenſtiele und Blumenkelche ſind zwar haarig, aber ohne Stacheln. Die Blätter ſind auf der obern Fläche ziemlich grün, auf der untern aber weißgrau. Die Früchte oder Beeren ſind länglich, birnförmig und goldgelb; und werden in Amboina roh, oder als Zugemüſe gekocht gegeſſen.

29. **Sodoms-Nachtſchatten.** Solanum *ſodomeum*, caule aculeato, fruticoſo, tereti; foliis pinnatifido-ſinuatis, ſparſe aculeatis, nudis; calycibus aculeatis. Linn. l. c. p. 1043. Syſt. veg. pag. 188. Sp. pl. 268. Solanum caule aculeis recurvis, foliis ſinuatis ſubtus tomentoſis utrinque aculeatis, pedunculis aculeatis. Fl. Zeyl. n. 95. Hort. Upſ. pag. 49. Mill. Dict. n. 12. Solanum Pomiferum fruteſcens Africanum ſpinoſum nigricans, Borraginis flore, foliis profunde laciniatis. Herm. Lugd. 573. t. 575. Moris. hiſt. 3. pag. 521. S. 13. t. 1. f. 15. Solanum ſpinoſum, profunde laciniatis foliis, ſubtus lanuginoſis, Maderaſpatanum. Pluk. alm. 351. t. 316. f. 4. Solanum Indicum, Pomum de Hiericho dictum, Borraginis flore, foliis profunde laciniatis. Burm. Zeyl. 119.

Dieſe Art iſt in Oſtindien, und in Afrika auf dem Vorgebürge der guten Hofnung zu Hauſe; und wird in Zeylon Tibbuthu genannt. Sie hat einen ſtarken, dicken, ſchwärzlichen, ſtaudenartigen Stängel, der zwey bis drey Schuh hoch wird, und viele kurze dicke Zweige treibet,

welche mit vielen, kurzen, dicken, ſtarken, zuſammengedrückten, krummen, gelben Stacheln beſetzt, und faſt gar nicht haarig ſind. Die Blätter ſind länglicht, ungefähr vier Zoll lang, und zwey Zoll breit, faſt bis an die Mittelrippe in verſchiedene ſtumpfe Querſtriche zertheilet; welche gerade gegen einander über ſtehen, am Rande ausgehöhlt ſind, und zwiſchen ſich ſtumpfe Winkel bilden. Dieſe Blätter ſind auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, auf der untern aber filzig, und auf beyden mit kleinen, ſchmahlen, pfriemenförmigen Stacheln beſetzt, welche weitläufig von einander ſtehen, und auf der obern umgekrümmt, unten aber gerade ſind. An den Seiten der Zweige entſpringen lange, äſtige mit geraden Stacheln beſetzte Blumenſtiele, welche große blaue Blumen tragen, deren Kelche ſtachlicht ſind; die darauf folgenden runden Beeren ſind ſo groß, als die welſchen Nüſſe, oder als die ſogenannten Liebesäpfel, und ſind anfänglich grün, werden aber hernach gelb, und endlich ſchwarz. Das Fleiſch dieſer Früchte iſt nach Hermann's Beobachtung giftig; von den ſcharfen und bitterlichen Wurzeln aber hat er allezeit das Decokt, nach dem Beyſpiel der Hottentotten, als ein abführendes Mittel, mit gutem Erfolge für Waſſerſüchtige verſchrieben.

30. Heiliger Nachtſchatten. Solanum *ſanctum*, caule aculeato fruticoſo; aculeis tomentoſis foliisque oblique ovatis repandis. Linn. l. c. p. 1045. Syſt. veg. pag. 189. Sp. pl. 269. Solanum caule aculeato fruticoſo, foliis repandis, calycibus aculeatis. Boy. Lugdb. 425. Solanum ſpinoſum, fructu rotundo. C. Bauh. pin. 167. Solanum Aethiopicum, maxime tomentoſum, caule ſolummodo, non

foliis

foliis, aculeatum. Pluk. alm. 351. t. 316. f. 52.

Dieſe Art iſt vornähmlich in Paläſtina, oder dem ſogenannten heiligen oder gelobten Lande zu Hauſe; und man hält ſie für das Chedes der Ebräer, und die Scorpionen, womit der König Rehabeam ſein Volk zu züchtigen drohete. Ihr Stamm nebſt den Zweigen iſt filzig, aſchgrau, und mit dicken, geraden, kurzen und gelblichten Stacheln beſetzt, welche, die Spitze ausgenommen, filzig ſind. Die Blätter ſind eyrund, auf der einen Seite an der Baſis verkürzt, dick, filzicht und ſtumpf; und wenn ſie noch jung ſind, haben ſie drey Stacheln auf der Mittelrippe, und einen weißlichten zierlich ausgeſchweiften oder ausgehöhlten Rand. Die Blattſtiele ſind unten ſtachlicht. Die Blumen gleichen den Borragenblumen, und ſpielen aus dem Blauen in ein mattes Purpurroth; ſie entſpringen an den Seiten der Zweige auf äſtigen Stielen, wovon die Hauptſtiele nebſt den Blumenkelchen ſtachlicht ſind. In ſeinem Vaterlande wird dieſer Strauch wegen ſeiner ſtarken und vielen Stacheln zu Gehägen gebraucht.

S. des Ritters C. v. Linné vollſtändiges Pflanzenſyſtem, nach dem Houttuynſchen Werke überſetzt ꝛc. III. Th. Nürnberg 1787. 8. S. 204 ff. V. Th. S. 678 ff.

Nachtſchatten (amerikaniſcher) ſ. oben, S. 253.
— (beisbeerenartiger) ſ. oben, S. 252.
— (bewaffneter) ſ. oben, S. 271.
— (bonariſcher) ſ. oben, S. 259.
— (braunſtieliger) ſ. oben, S 269.
— (eßbarer) die Kartoffel, oder Erdbirne; ſ. oben, S. 260.

Nachtſchatten (eyförmiger) die Melanzane, oder Eyerpflanze; ſ. oben, S. 266.
— (Garten-) ſ. oben, S. 264.
— (gemeiner) ſ. oben, S. 263.
— (geöhrter) ſ. oben, S. 252.
— (großfrüchtiger) ſ. oben, S. 260.
— (havanaſcher) ſ. oben, S. 258.
— (heiliger) ſ. oben, S. 274.
— (indiſcher) ſ. oben, S. 272.
— (kleinfrüchtiger) ſ. oben, S. 254.
— (kletternder) Hinſchkraut, Bitterſüß; ſ. oben, S. 254.
— (königskerzenblättriger) ſ. oben, S. 251.
— (kurzhaariger) ſ. oben, S. 252.
— (Liebesapfel-) ſ. oben, S. 270.
— (lorberblättriger) ſ. oben, S. 251.
— (malabariſcher) ſ. oben, S. 268.
— (peruvianiſcher) ſ. oben, S. 262.
— (rothſtacheliger) ſ. oben, S. 269.
— (ſchlitzblättriger) ſ. oben, S. 257.
— (Sodoms-) ſ. oben, S. 273.
— (traubenblütiger) ſ. oben, S. 258.
— (tollapfeltragender) ſ. oben, S. 268.
— (virginiſcher) ſ. oben, S. 271.
— (Wald-) iſt theils ein Nahme des kletternden Nachtſchattens, ſ. oben, S. 254; theils des Tollkrautes, Atropa Bella donna L.
— (zitzenförmiger) ſ. oben, S. 270.
— (zweyblättriger) ſ. oben, S. 254.

Nachtſchattenbäumchen, ein Nahme des Solanum Pſeudocapſicum; ſ. oben, S. 252.

Nachtſcherben, ſ. Nachtbecken.

Nachtſchießen, eine Feyerlichkeit an einigen Höfen, da zur Nachtzeit nach einer Scheibe geſchoſſen wird. Im Kriegsweſen wird bey den Belagerungen dasjenige Feuer ſo genannt, wel-

ches

ches aus den Werken der Belagerer auf die belagerte Stadt bey nächtlicher Zeit gemacht wird. Selbiges iſt wegen des Blitzens und des Brüllens der Karthaunen für die Belagerten viel ſchreckhafter, auch hält es ſie nicht ſelten ab, des Nachts die nöthigen Ausbeſſerungen an den Theilen der Feſtungswerke vorzunehmen, welche des Tages durch das feindliche Feuer ſchadhaft wurden. Um des Nachts aber nicht ganz nutzlos zu feuern muß man des Tages zur Probe ſchießen, und wenn recht getroffen worden, bey den Pfoſten und Rädern, bey dem Schwanz der Lavetten, wie auch bey den Stell- und Richtkeilen gewiſſe Merkmahle machen, damit man des Nachts alles wieder ſo ſtellen könne, wie es bey Tage geweſen.

Nachtſchicht, 1. im Bergbaue die Schicht, d. i. die Arbeitszeit in der Nacht, oder von Abends 8 Uhr bis Morgens 4 Uhr; zum Unterſchiede von der Frühſchicht und Tagesſchicht. 2. Im Hüttenweſen iſt es die Arbeit, welche die Hüttenarbeiter von Abends 5 Uhr bis 5 Uhr des Morgens beym Schmelzweſen verrichten.

Nachtſchichter, im Berg- und Hüttenweſen, derjenige, welcher in der Grube oder in der Hütte des Nachts arbeitet; zum Unterſchiede von dem Tagesſchichter.

Nachtſchlackenläufer, im Hüttenwerke, derjenige Arbeiter, welcher des Nachts die Schlacken vom Schmelzofen wegnimmt und aufſtürzet.

Nachtſchleppe, ſ. Nachthaube, oben, S. 137.

Nachtſchläger, ſo nennt man diejenigen Nachtigallen, welche immer vor und nach Mitternacht ſingen; Nachtſänger. S. im Art. Nachtigalle, oben, S. 147.

Nachtſchlüſſelblume, ein Nahme des gemeinen Weiderichs, Lythrum Salicaria L.

Nachtſchmelzer, in den Schmelzhütten, derjenige, welcher das Schmelzen des Nachts verrichtet.

Nachtſchmetterling, ſ. Nachtfalter, oben, S. 34 fl.

Nachtſchnur, ſ. Nachtangel, oben, S. 31.

Nachtſchöne, ein Nahme der Jalapen=Winde, Convolvulus Jalapa Linn., weil ihre Blumen ſich nur des Nachts öffnen. S. Jalape, Th. 28, S. 701 fl.

Nachtſchreiber, ſo heißt an einigen Orten der Thorſchreiber, welcher dieſes Amt des Nachts verwaltet, und die bey der Nacht zur Stadt einkommenden Fremden aufſchreibet.

Nachtſchreyer, Rana typhonia Linn, ein ame=rikaniſcher Froſch, welcher des Nachts ſein wi=derliches Geſchrey, das einiger maßen der Krä=henſtimme gleicht, hören läßt.

Nachtſchwalbe, der Nahme einer Vogelgattung, die mit den Schwalben viel Aehnliches haben, ſich auch von Inſecten nähren, aber nur des Nachts ihren Geſchäften nachgehen, und ſich von ihnen etwa ſo unterſcheiden, wie die Eulen von den Falken, und die Nachtfalter von den Tag=faltern; Caprimulgus Linn.

Der Schnabel bey den zu dieſer Gattung gehörigen Arten iſt klein, ſpitzig, etwas gekrümmt, an der Wurzel niedergedrückt, faſt wie der der Schwalben. Um den Mund ſteht eine Reihe ſteifer Borſten. Die Zunge iſt ſpitzig, ganz und kann herausgeſtreckt werden. Die kurzen Füße ſind vierzehig, die Seitenzehe iſt mit der mittlern durch eine kleine Haut verbunden, die Kralle der mittlern Zehe iſt breit gerändert und bey den meh=reſten geſägt. Der Schwanz iſt ganz und be=

ſteht aus zehn Federn. Der Rachen und die Ohren ſind ſehr groß *).

Man kennt bis jetzt 15 verſchiedene Arten, von welchen aber nur eine in Europa und dem nördlichen Aſien angetroffen wird. Die übrigen werden ſämtlich nur in Amerika gefunden.

1. Die Europäiſche Nachtſchwalbe. Caprimulgus *europaeus*, niger, cinereo, fuſco, ferrugineo et albo varius, narium tubis obſoletis. Linn. Syſt. Nat. ed. Gmelin. T. I. P. II. p. 1027. L'Engoulevent. Buff. hiſt. nat. des oiſ. VI. p. 512. The Europaean Goatſucker. Lath. Syn. II. 2. p. 593. n. 5. Friſch Vög. t. 101.

Dieſer merkwürdige Vogel hat verſchiedene Nahmen, die ihm theils ſeine Lebensart und Bildung, theils der Aberglaube gegeben haben. Die erſtern ſind Nachtſchwalbe; Nachtrabe; Tagſchläfer; Mückenſtecher; Nachtſchatten; Nachtvogel; Nachtwanderer; Nachtſchade; Nachtſpade; großbärtige Schwalbe; Brillennaſe; Kalfater. Die zweyten: Hexe; Ziegenmelker; Ziegenſauger; Milchſauger; Rindermelker; Pfaffe; über deren Urſprung weiter unten etwas geſagt werden wird.

Der Schwanz iſt aſchgraulich mit dunkelbraunen Querbinden und ſchwarzen und andern Flecken; der Körper überhaupt ſchwarz, aſchgrau, dunkelbraun, roſtfarben und weiß gefleckt; die Naſenlöcher ſind etwas röhrig.

An Größe und Geſtalt gleicht ſie dem Kukkuk. Ihre Länge iſt ein Fuß und die Breite zwey Fuß. Der Schwanz hat nur zehn Federn und

*) S. Bechſtein's Naturgeſchichte Deutſchlands ꝛc. IV. Th. S. 785 ff.

und mißt ſechs Zoll, iſt abgerundet und die zu-ſammengelegten Flügel bedecken ihn faſt ganz.

Der Kopf iſt in Verhältniß gegen den übri-gen Leib groß; der Schnabel fünf Linien lang; dünne, platt, vorne etwas übergekrümmt und ſchwärzlich. Der Rachen iſt erſtaunlich weit, öff-net ſich abwärts bogenförmig bis unter die Au-gen, iſt weich, ſo daß man nur am Unterkiefer ein hartes Spitzchen fühlt, und weißgelb; die Ränder des Oberkiefers ſind mit dicken, ſteifen, ſchwarzen Borſten beſetzt, die ihm zur Haltung ſeines Raubes befördlerlich ſind; die Naſenlöcher erheben ſich cylinderförmig, wie ein Trichter; die Zunge iſt zart, klein, ſehr ſpitzig und an dem Gaumen geheftet; die Augen ſind groß, blau, und liegen tief; die Ohren ſind, wie bey den Eulen ſehr weit; die Füße gleichen den Tauben-füßen, ſind dünn, klein, bis unter die Knie be-fiedert, und fleiſchbraun, die mittlere Zehe faſt noch einmahl ſo lang als die übrigen, und in-wendig mit kammförmig gezähnten Schuppen verſehen, die Hinterzehe zur Seite ſtehend und vermögend ſich vorwärts zu den andern zu dre-hen, die Nägel ſtumpf, die Beine ſechs Linien hoch, die mittlere Zehe zwölf und die hintere vier Linien lang.

An Farbe ſieht die Nachtſchwalbe dem Wen-dehals ähnlich. Der Kopf und Rücken hat auf hellaſchgrauem Grunde unzählige feine dunkel-braune Pünktchen und unregelmäßige Linien mit einzelnen ſtarken der Länge nach ſpitzwinklich zu-laufenden ſchwarzen Strichen, die beſonders auf der Mitte des Kopfs ſehr deutlich ſind; die Wangen und Schläfe ſind noch überdies hellroſt-farben eingefaßt und gewellt; vom untern Schna-belwinkel läuft bis in die Mitte des Halſes ein

weißer,

weißer, roſtfarben angelaufener Strich; Kehle, Unterhals und Bruſt ſind ſchwärzlich, mit hell roſtfarbnen ſchmahlen Wellen, und in der Mitte des Halſes und der Bruſt mit einigen roſtgelben rundlichen Flecken; der Bauch und die Seiten roſtgelb und ſchwarz egal und klein gewellt; die After- und Schenkelfedern blaßgelb mit einzelnen ſchwärzlichen Querſtreifen; die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken und noch mit einzelnen ungleichen roſtfarbenen Queerſtrichen, die großen fein aſchgrau und dunkelbraun gewellt, mit einzelnen eyrunden hellroſtfarbenen Flecken; die Unterdeckfedern roſtgelb und dunkelbraun gewellt; die Schwungfedern ſchwarzbraun auf der äußern und innern Fahne mit einzelnen rothgelben ungleichen Flecken, an den Spitzen aſchgrau marmorirt, die drey erſten Schwungfedern haben auch einen weißen Flecken auf der innern Fahne, die letzten ſind wie der Rücken; die Schwanzfedern röthlich aſchgrau, dunkelbraun marmorirt und mit acht bis neun breiten ſchwärzlichen Querſtreifen beſetzt, die zwey äußern mit einem ſchwärzlichen Flecke an der Spitze.

Das Weibchen iſt etwas heller, vom Schnabel bis in die Mitte des Halſes läuft an den Seiten hin ein weißer Streifen und an der Kehle ſteht ein großer roſtgelber Fleck; die weißen Flecken an den erſten Schwung- und den letzten Schwanzfedern fehlen.

Dieſer Nachtvogel geht in der Dämmerung des Morgens und Abends ſeinen Geſchäften nach, ſo lange es nicht äußerſt finſter iſt; die übrige Zeit pflegt er der Ruhe. Daher gleichen ſeine Augen und Ohren dieſen Theilen bey der Nachteule. Er mußte nähmlich deswegen ſo weite Ohren erhalten, damit ihm am Tage das ge-

ringſte Geräuſch aufwecke, und er entfliehen könne. Und dieß geſchieht denn auch; denn ſo bald als man ſich ihm nähert, ſo fliegt er auf, niedrig an der Erde weg, und ſetzt ſich bald wieder *). Er fliegt wankend, wegen ſeines feinen weichen Gefieders ſo leiſe, aber ſchneller als die Eulen. Auf einem Baume ſieht man ihn ſelten ſitzen, lieber ſetzt er ſich auf alte Baumſtrünke, auf Erdhügel und in glatte ebene Wege und Gänge. Im Fluge und des Nachts läßt er ein Caſtagnattenartiges anhaltendes Geklapper oder eigentlich Schnurren Irrrrr, Urrrrr! hören, das der gemeine Mann ſonſt für Unglück bedeutend erklärte und das man in ſchönen Mai- und Juniusabenden im Thüringerwalde allenthalben hört, und woben das Irrrr höher als das Urrrr klingt. Wo ihrer mehrere ſitzen, da wechſeln ſie gleichſam mit dieſem ſchnurrenden Geſange und einer löſet den andern ab, welches keine unangenehme Muſik in einſamen Wäldern gibt. In der Angſt aber, und wenn er aufgejagt wird, ſchreyt er hohl; Bååk, Bååk! und zur Zeit der Begattung I, I, Arr! Wenn er ſchnurrt, ſo ſetzt er ſich auf einen dürren Baumzweig mit dem Kopf zur Erde gedrückt, und zwar ſitzt er nicht, wie andere Vögel, in die Quere des Aſtes, ſondern nach der Länge deſſelben.

Man trifft dieſe Nachtſchwalben in Europa, Aſien und Afrika, wiewohl allenthalben nicht häufig an. Sie gehen weit gegen Norden. In Thüringen ſind ſie ziemlich gemein.

*) Die Bemerkung einiger Naturforſcher, daß man ihn des Tages durch die größten Martern kaum aufwecken könne, muß wohl durch beſondere Täuſchung veranlaßt worden ſeyn. S. Goetze's europäiſche Fauna. V. Th. B. II. Abth. S. 239.

Sie gehören unter die Zugvögel, und zwar unter diejenigen, die ſpät ankommen und bald wieder weggehen; denn ſie erſcheinen erſt zu Anfange des Mayes, und zu Anfang des Septembers bemerkt man ſie auch ſchon nicht mehr. Sie lieben die Wärme, und man trifft ſie daher in Wäldern, und andern Gehölzen immer auf der Mittagsſeite an ſolchen Orten, die viel Heidekraut und wenig Bäume haben, an. In Deutſchland ſuchen ſie bloß Waldungen zu ihrem Aufenthalte auf, in Sibirien aber auch freye Gegenden, wo ſie nur Felſen und hohe Ufern zum Schutz finden.

Ungeachtet dieſer Vogel gewöhnlich tief in Waldungen wohnt, ſo geht er doch des Abends nach ſeiner Beute aufs freye Feld, daher man ihn gemeiniglich bey trüber Witterung, ehe es regnet, in Haferfeldern, über Schilfteichen und feuchten Wieſen herumfliegen ſieht. Er fängt im Fluge allerhand Käfer, Roßkäfer, Maykäfer, Schnacken, Hafte, Tag=, Dämmerungs= und Nachtſchmetterlinge, und andere Inſecten. Bey Mondſchein und Wärme fliegt er die ganze Nacht hindurch, ſonſt aber nur in der Abend= und Morgendämmerung; denn bey Tage ſieht man ihn gar nicht nach Nahrung gehen. Der Fliegen und anderer Inſecten halber, fliegt er in waldigen Gegenden gar auf die Miſthaufen und nach den Viehſtällen, woher die Fabel, daß er den Ziegen und Kühen die Milch ausſauge, und die gemeinen Nahmen Ziegenmelker und Kuhſauger, Milchſauger entſtanden ſind.

Er baut kein eigentliches Neſt, ſondern man findet gewöhnlich auf der bloßen Erde zwiſchen dem Heidekraut, ſeltner in einer Felſenritze ſeine zwey länglichen, im Grunde ſchmutzigweißen,

ßen, mit aſchgrauen und hellbraunen Flecken marmorirten Eyer, aus welchen nach vierzehn Tagen durch wechſelsweiſe Bebrütung des Männchens und Weibchens, die wolligen, ſchwarz und röthlichgefleckten Jungen ausſchlüpfen. Wenn ſie flügge ſind, ſo haben ſie beynahe die Farbe des Wendehalſes, ſind oben braun aſchgrau geſprengt mit einzelnen ſchwarzen Streifen, unten am Hals und Bruſt weiß mit braunen und ſchwarzen Wellen, am Bauche gelblichweiß mit einzelnen ſchwarzen Querſtreifen. Erſt das folgende Frühjahr haben ſie die dunklere Farbe der Alten. Sie können daher des Winters über nicht in hohlen Bäumen verſteckt liegen, wie man ſonſt geglaubt hat, weil ſich da unmöglich die Farbe ausbilden würde. Sie mauſern ſich auch nicht bey uns, ſondern wahrſcheinlich in Afrika, oder in denjenigen Gegenden, wo ſie den Winter über zubringen.

Man kann die Jungen aufziehen, wenn man ihnen Anfangs das bey der Nachtigalle (ſ. oben, S. 155.) beſchriebene Univerſalfutter mit Ameiſeneyern vermiſcht gibt. Sie verdauen bald halbe Mäuſe, die man ihnen auf einmahl einſteckt. Sie erleben aber ſelten ein Paar Monathe, weil ſie gewöhnlich ſo dumm ſind, daß ſie das Freſſen nicht finden können.

Wegen ſeiner dunklen Erdfarbe ſieht der Jäger dieſen Vogel nicht leicht ſitzen; er muß alſo, wenn er ihn aufjagt, wohl Acht haben, wo er ſich hinſetzt, und ganz leiſe zu ihm ſchleichen, wenn er ihn mit feinem Hagel erlegen will. Am leichteſten bekommt man ihn mit der Flinte in der Dämmerung und im Mondſchein, wenn er über den Teichen und Flüſſen der Inſecten halber ſchwebt.

Da er nicht häufig iſt, ſo iſt der Liebhaber oft genöthigt ihn fürs Kabinet auf dem Neſte zu fangen, um und auf welches man nur Leimruthen zu legen braucht. Diejenigen Hirten, welche im Walde weiden, finden ihre Neſter leicht.

Vom Nutzen und Schaden dieſes Vogels läßt ſich nicht viel ſagen; doch iſt noch zu bemerken, daß ſein Fleiſch einen angenehmen Geſchmack hat, und daß er ein vorzüglicher Vertilger der Maykäfer und derjenigen Dämmerungs- und Nachtfalter iſt, die den Forſten ſchädlich werden.

Zu den Irrthümern und Vorurtheilen in Anſehung dieſes Vogels gehört, daß ihn viele abergläubiſche Leute, wenn er des Abends um ſie herumſchnurrt, und wohl eine Zeitlang verfolget, theils für einen Unglücksbothen, theils wohl gar für die Erſcheinung eines böſen Geiſtes gehalten, und ihn daher Hexe oder Nachtrabe genannt haben.

Wurde er in einem Kuhſtalle angetroffen, wohin er der Inſekten wegen geht, und die Kühe hatten etwa zufälliger Weiſe zu gleicher Zeit einen Fehler an der Milch; ſo wurde dieſes alles der Hexe zugeſchrieben, auch ihm wohl gar das Verbrechen aufgebürdet, den Kühen und Ziegen die Milch ausgeſogen zu haben, welches ihm wie vorhin bemerkt worden, auch die berüchtigten Nahmen **Kühſauger, Ziegenmelker** ꝛc. zugezogen hat.

Allein dieſes Vorurtheil, dieſe alte Sage, wenn ſie ſich auch bis auf Ariſtoteles Zeiten erſtreckt, iſt völlig ungegründet.

1. Iſt das Vorgeben wider die Natur und Bildung des Vogels, deſſen Schnabel ſo gebaut iſt,

iſt, daß er damit nicht ſaugen kann *). Es gibt andere Thiere in den Kühſtällen, als Wieſeln und Kröten, die das zuweilen thun, und dabey auf der That ertappt worden ſind, was dem unſchuldigen Vogel zugeſchrieben wird.

2. Iſt es wider alle Erfahrung. Denn noch nie wird man den Vogel an einem Ziegeneuter hängen geſehen haben. Es iſt ein bloßer falſcher Schluß, den man von zwey zugleich vorhandenen Dingen und Umſtänden gemacht, und eins für die Urſache des andern ausgegeben hat.

Man hat die Verminderung der Milch in den Ziegeneutern gemerkt; zugleich aber dieſen Vogel im Stalle angetroffen; alſo muß er die Urſache, und der Ziegenmelker ſeyn.

Niemand hat dieſe Sache abſichtlicher unterſucht, als der Abt Cetti in Sardinien **). Er ſagt: die urſprüngliche Verſicherung des Ariſtoteles ſey weiter nichts, als ein Mährchen, das er von den berufenen lügenhaften Cretenſern, und ihren Hirten gehört habe. Er habe ſich bey den ſardiniſchen Ziegenhirten aufs genaueſte nach der Sache erkundiget. Nun aber wären in Sardinien mehr Ziegen als Einwohner; in mancher Gegend über 60000, die alle auf dem Felde blieben; der Vogel ſelbſt ſey hier ſehr häufig, und heiße in der Landesſprache Paſſalitorta. Allein bey dieſer ungeheuern Menge von Ziegen, von Hirten, und der größern Anzahl des Vogels wiſſe man von der Sache des Ziegenmelkens nicht das geringſte, obgleich die Hirten

*) S. Goeze's nützliches Allerley, neue Aufl. III. 195. Ob es einen Vogel gebe, der die Kühe und Ziegen ausſauge.

**) S. Naturgeſchichte von Sardinien. II. 240 ff.

Hirten ein andres Mährchen zu erzählen pflegten, daß nähmlich die Haſen die Ziegen melkten.

S. Bechſtein's und Goeze's oben angeführte Schriften, denen ich hier vorzüglich gefolgt bin.

Müller's Linnéiſches Naturſyſtem II. 636. no. 1. Tab. 21. Fig 7. die europäiſche Nachtſchwalbe.

Blumenbach's Handbuch der Naturgeſchichte. 4te Aufl. 198. no. 1. die Nachtſchwalbe; Hexe; Ziegenmelker; Ziegenſauger; Nachtrabe; Tagſchläfer.

Borowski gemeinnützige Naturgeſchichte des Thierreichs. III. 152. Tab. 64. der Nachtrabe; Tagſchläfer.

Bechſtein's Spatziergänge. I. 342. der Tagſchläfer.

Fiſcher's Naturgeſch. von Liefland. 108. No. 181. Nachtſchwalbe; Hexe; Ziegenmelker.

Beſeke Beyträge zur Naturgeſchichte der Vögel Curlands. S. 85. No. 200. die europäiſche Nachtſchwalbe.

Schneider's vermiſchte Abhandlungen zur Aufklärung der Zoologie. 144. Nachtſchwalbe.

Lichtenberg's Magazin für das Neueſte der Phyſik ꝛc. I. B. 3tes St. S. 59. D. Kühn von der Natur der Nachtſchwalbe oder des Ziegenmelkers.

— — V. B. 2tes St. S. 17. der Ziegenmelker.

Langen's Briefe über verſchiedene Gegenſtände der Naturgeſchichte. S. 40. der Tagſchläfer.

Donndorff's Natur und Kunſt. I. 93. Ziegenmelker.

Bock's Naturgeſchichte von Preußen IV. 452. No. 231. Nachtſchwalbe; Nachtſchatten; Ziegenmelker.

Naturforſcher. XVII. 114. No. 231. die europäiſche Nachtſchwalbe; Nachtſchatten; Ziegenmelker; Milchſauger; Hexe; großbärtige Schwalbe.

— — XXI. 199. D. Kühn, vom Nachtſchatten; Ziegenmelker.

Pennant's arktiſche Zoologie von Zimmermann II. 408. A. der europäiſche Ziegenmelker.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 441. No. 394. Nachtſchwalbe.

Cetti Naturgeſchichte von Sardinien II. 238. Nachtſchwalbe; Ziegenmelker.

Scopoli Ann. 1. hiſt. nat. p. 167. no. 254. Caprimulgus europaeus; Kühſauger.

2. Die virginiſche Nachtſchwalbe. Caprimulgus *virginianus*, fuſcus, transverſim griſeo-fuſco hinc inde cinereo-varius, ſubtus ex rubeſcente albus transverſim ſtriatus, menti macula trigona alba, area oculorum et cervice aurantiis maculis varia. Linn. l. c. p. 1028. Virginia Goatſucher. Lath. Syn. II. 2. p. 595. n. 6.

Dieſer Vogel lebt des Sommers in Nordamerika, vorzüglich in Virginien, in bergigen Gegenden. Des Abends ſchwärmt er häufig um die Häuſer und ſchreit die Nacht hindurch mit hoher Stimme wiperi wip. Er iſt etwas kleiner, als die europäiſche Nachtſchwalbe, etwa 10 Zoll lang, und hat ein ſchmackhaftes Fleiſch. Er legt 2 grüne Eyer, welche mit ſchwarzen Flecken und Strichen geſprenkelt ſind, und zwar auf die bloſſe Erde auf offenem Felde. Die Backen ſind graubraun; die Schwungfedern ſchwarz, die 5 erſten in der Mitte und die äußern Schwanzfedern an der Spitze mit einem weißen Flecken gezeichnet. Die Füße ſind fleiſchfarben. Der Körper iſt übrigens braun, mit greisbraunen und aſchfarbenen Querflecken geſprenkelt, unten mit ähnlichen röthlichweißen Zeichnungen; am Kinne hat er einen 3eckigen weißen Fleck.

3. Caroliniſche Nachtſchwalbe. Caprimulgus *carolinenſis*, ſupra lineis transverſis angulatis alternis atris et griſeis varius, ſubtus ex rufo griſeus lineis nigricantibus longitudinalibus, cauda griſeo-atro-cancellata. Linn. l. c. Shortwinged Goatſucker. Arct. Zool.

Zool. II. p. 434. n. 336. Engoulevent de la Caroline. Buff.

Der Aufenthalt dieſes Vogels iſt in Virginien und Carolina. Er iſt ſo groß wie die europäiſche Nachtſchwalbe, d. i. 11 — 12 Zoll lang. Er iſt oben mit abwechſelnden ſchwarzen und greiſen winkligen Querlinien gezeichnet, unten iſt er röthlich weiß mit längslaufenden ſchwärzlichen Linien. Der Schwanz iſt greis und ſchwarz gegittert. Der Schnabel iſt ſchwarz; der Scheitel greis gefleckt.

4. Jamaiſche Nachtſchwalbe. Caprimulgus *jamaicenſis;* ſtriis longitudinalibus ferrugineis et nigris varius, areis oculorum diſco plumarum veſtitis, alis fuſcis maculatis, cauda cinerea maculis nigris faſciisque ex nigro fuſcis varia. Linn. l. c. p. 1029. Guiraquerea. Buff. hiſt. nat. des oiſ. VI. p. 536. Jamaica-Goatſucker. Lath. II. 2. p. 591. n. 2. t. 57. Dieſer Vogel lebt in den Wäldern der Inſel Jamaica, und iſt 16 Zoll lang. Er iſt von längslaufenden roſtbraunen und ſchwarzen Strichen bunt; um die Augen hat er eine Federeinfaſſung; die Flügel ſind braun, gefleckt; der Schwanz iſt aſchgrau und mit ſchwarzen Flecken und ſchwarzbraunen Banden geſprenkelt. Der Schnabel und die Nägel ſind ſchwarz. Die Naſenlöcher mit Federn bedeckt. Die Füße groß und bis an die Zehen mit gelb befiedert.

5. Große Nachtſchwalbe. Caprimulgus *grandis,* nigricans, maculis minutis ſtriisque fuſcis varius, ungue intermedio non ſerrato. Linn. l. c. Grand Jbijau. Buff. Grand Goatſucker. Lath. ſyn. II. 2. p. 590. n. 1. Dieſes iſt die größte bis jetzt bekannte Art der Nachtſchwalben. Sie erreicht eine Länge von 2 Fuß,

und lebt in Cayenne. Der Leib iſt ſchwärzlich, mit kleinen braunen Flecken und Strichen geſprenkelt. Der mittelſte Nagel iſt ſeitwärts nicht mit einem ſägenartigen Kamme verſehen. Der Schnabel iſt faſt bis an die Spitze mit Federn bedeckt. Die Flügel reichen faſt bis an die Schwanzſpitze, an dem äußern Rande ſind ſie braun.

Auf Cayenne leben noch vier andere Arten dieſer Gattung die ich hier nebſt den übrigen der Kürze wegen übergehe. Noch iſt zu bemerken, daß alle Nachtſchwalben, wenn ſie ſich am Tage ſehen laſſen, eben ſo von den Schwalben, Krähen und andern Vögeln verfolgt werden, wie die Eulen und andere Nachtvögel.

Nachtſchwätzer, darunter verſteht man nicht nur Leute, die im Schlafe öfters zu ſprechen pflegen, ſondern vielmehr ſolche Nachtwanderer, deren nächtliche Unruhe ſich vorzüglich durch häufiges Reden und Singen auszeichnet, und mit denen man wohl lange Geſpräche unterhalten kann, ohne daß ſie beym Erwachen ſich etwas davon erinnern. S. Nachtwanderer.

Nachtſchweiß, ſtarke Schweiße, welche manche Perſonen, gewöhnlich des Nachts zu haben pflegen, und welchen beſonders hektiſche und mit andern auszehrenden Krankheiten behaftete Perſonen ausgeſetzt ſind. S. im Art. Schweiß.

Nachtſignal, auf den Schiffen, Signale, welche des Nachts mit Laternen, Blickfeuern (abgebrantem loſen Pulver) oder Kanonenſchüſſen gegeben werden, um andern Schiffen Befehle, Warnungen oder ſonſtige Nachrichten mitzutheilen; zum Unterſchiede von den Tagſignalen, wozu die Flaggen, Segel und Wimpel dienen. Man ſehe den Art. Signal.

Nacht-Silene, Silene nocturna Linn. ſ. im Art. Silene.

Nachtſpiele, ſ. im Art. Leibesübungen, Th. 72, S. 738. 840.

Nachtſpinne, eine Spinne, welche ſich des Tages in den Wäldern ruhig hält, des Nachts aber herum läuft und ihren Geſchäften nachgeht; Aranea nocturna Linn.

Nachtſtellen, im Jagdweſen, die Umſtellung eines Gehölzes in der Nacht mit Tüchern oder Lappen, damit das Wild, welches Abends herausgegangen iſt, nicht wieder hinein kommen und deſto leichter geſchoſſen werden kann.

Nachtſtern, ein Nahme, welchen die Tremella Noſtoc Linn. (Noſioc vulgare Weber und Mohr) ein gallertartiges Gewächs, welches man auf etwas begraſeten Hügeln nicht ſelten findet, in einigen Gegenden führt, weil der große Hauſe glaubt, daß es die herabgefallenen Ueberbleibſel von den ſogenannten Sternſchnuppen ſind. Dieſes Gewächs, das aus grünlichen Häuten beſteht, hat indeſſen noch zu viel Pflanzenartiges an ſich, als daß man es dafür nehmen könne. Ich vermuthe daher, daß man hierunter vielleicht ein anderes weniger bekanntes Gewächs mag verſtanden haben, das man in einigen Gegenden häufig auf feuchten Moſen, Wieſen ꝛc. liegen ſieht, und welches unförmlichen Stücken von gekochter Stärke überaus ähnlich ſieht, und welches Timm in ſeinem Prodrom. Flor megapolitanae, Lipſ 1788. Tremella *candida*, glutinoſa, globoſa, difformis *) nennt. Dieſes Ge-

*) Sonſt finde ich dieſe Gallerte nirgends beſchrieben; Auch nicht in Perſoon. Synopſis Method. fungorum, Goetting. 1801. 8.

wächs findet man bisweilen auch auf den Köpfen alter Weiden, ja auf den Haufen (Mandeln, Stiegen, Hocken) des aufgebundenen Getreides, wenn ſie naß geworden ſind, und es hat ſeiner zerſtreuten Lage und zerbröckelten Geſtalt wegen gerade das Anſehen, als wenn es aus der Luft herabgefallen wäre. Allein da es immer ſehr gallertartig locker iſt, ſo würde es beym Herunterfallen von einer ſehr beträchtlichen Höhe ganz breit gedrückt werden und ganz aus einander ſpritzen, und alſo nicht eine rundliche Geſtalt behalten könne. Auch ließe es ſich nicht leicht begreifen, warum es immer nur auf feuchten Stellen vorkommt, da es ſonſt ja eben ſo gut auf trockne Felder ꝛc. herabfallen könnte. Endlich wäre die Menge dieſer gallertartigen Maſſe in einigen Gegenden, z. B. auf einigen Wieſen in Mecklenburg, beſonders auffallend, und man müßte ſich mit Recht wundern, warum die Sternſchnuppen, wenn ſie anders überhaupt eine gallertartige Schlacke zurücklaſſen, (ſo wie die Feuerkugeln nach den jetzigen Erfahrungen geſchmolzene Metalle und Steine fallen laſſen) immer gerade an ſolchen Orten ihre Ablageplätze hätten.

Nachtſtücke, ſind Zeichnungen oder Gemählde, deren Scene weder Sonne noch Tageslicht empfängt, ſondern nur durch den Mond, durch Fackeln oder angezündete Lichter unvollkommen erleuchtet wird. In dem Nachtſtück werden die Stellen, wo das Licht nicht unmittelbar hinfällt, durch keine merkliche Wiederſcheine erleuchtet, es ſey denn, daß ſie ganz nahe an dem Lichte liegen. Alle eigenthümlichen Farben, deren eigentliche Stimmung von dem natürlichen Tageslichte, oder Sonnenſchein herkommt, verlieren ſich in dem Nachtſtück, das alle Farben ändert. Al-

les

les nimmt den Ton des künſtlichen Lichtes an, der bald röthlich, bald gelb, bald blau iſt, nach Beſchaffenheit der Materie, wodurch das brennende Licht unterhalten wird.

Daraus folgt, daß das Nachtſtück dem Auge durch den ſo mannichfaltigen Reiz der Farben nie ſo ſchmeicheln werde, als ein anderes Stück; und in der That ſind die meiſten Nachtſtücke ſo, daß ein nach Schönheit der Farbe begieriges Auge wenig Gefallen daran findet. Die vortrefflichen Stücke des Gottfried Schalken, wo man weder den Reichthum der Farben, noch die Harmonie derſelben vermißt, machen indeſſen hiervon eine Ausnahme. Auch Correggio hat ein Gemählde dieſer Art verfertiget, das ſehr glücklich gerathen iſt, und das man vorzugsweiſe **die Nacht des Correggio** zu nennen pflegt.

Zu Ausführung von Nachtſtücken finden ſich gute Lehren im 18ten und 19ten Kap. des 5ten Buches von Laireſſe's großem Mahlerbuche, Bd. 2. S. 66. unter den Aufſchriften: Abhandlung des Mondes, wegen ſeiner Anwendung in der Mahlerey — und Abhandlung von der Nacht, und den gemachten Lichtern, von Fackeln, Lampen, Kerzen, Feuer. —

Nachtſtuhl, ein beweglicher Abtritt in Geſtalt eines Stuhles, eine Bequemlichkeit, den Leib auf dem Zimmer, beſonders zur Nachtzeit zu erleichtern; in der anſtändigeren Sprechart **der Leibſtuhl.**

In den Gebäuden, oder in einigen Theilen eines Gebäudes, wo man keine Abtritte anbringen kann, oder will, bedient man ſich der Nachtſtühle, die entweder in die Schlafkammer, oder in ein beſonderes Cabinett geſetzt werden. Man ſollte Nachtſtühle überhaupt aber nur im äußerſten Nothfalle und beſonders nur zum Gebrauche für Kranke wählen, weil die Reinigung derſelben

ſelben eine ſo üble und beſchwerliche Arbeit iſt, die man dem Geſinde auf alle Art erſparen ſollte. Doch hat die Zierlichkeit der neuern Baukunſt die ehemahls gebräuchlichen auswärts angebrachten Abtritte ganz verdrängt, und die im Hauſe oder innerhalb der Außenwände des Hauſes angelegten Abtritte ſind nicht ſelten äußerſt läſtig durch den übelen Geruch, den ſie im Hauſe verbreiten, und das um ſo mehr, je verſteckter und alſo dumpfiger der Abtritt ſelbſt iſt. Man muß daher den Gebrauch der Nachtſtühle zu den nothwendigen Uebeln rechnen, die ſich nicht gut von dem Hausweſen entfernen laſſen.

Da der Anblick dieſes Geräthes in der gewöhnlichen bekannten Geſtalt nicht zu den angenehmſten gehört, und man daſſelbe daher dem Auge ſo viel wie möglich zu entziehen ſucht: ſo hat man nach und nach verſchiedene Formen, die es mehr verſtecken können, für daſſelbe ausgedacht. Beſonders hat man ihnen die Geſtalt der Commoden gegeben, die von außen zwar ſo wie andere Commoden mit Schiebladen beſchlagen, inwendig aber zu dem beſondern Zwecke eingerichtet ſind. Dieſe Commoden haben deshalb unten blinde Schiebladen, in deren Raum das porcellänene, irdene oder metallene Nachtgefäß ſich befindet. Die Mitte der Commode iſt zum Behuf der Brille horizontal durchgeſchauert. Beym Gebrauche ſchlägt man den Deckel der Commode nach hinten, und die Breter, welche dem Anſchein nach die oberſte Schieblade bilden, nach beyden Seiten zurück.

Um aber ein beſonderes Hausgeräthe zu erſparen, iſt es beſſer, den Leibſtuhl unter dem Nachttiſche in einem Auszuge anzubringen, der nach Belieben hervorgezogen und wieder hineingeſcho-

geſchoben werden kann. Dieſe Art nimmt wenigſtens keinen beſondern Platz in einem Zimmer ein, und läßt ſich eben ſo dicht verſchließen, wie irgend eine andere.

Für die militäriſchen Krankenhäuſer, beſonders für die Feldlazarethe, hat der Herr General-Staabs-Chirurgus Goercke hierſelbſt einen Leibſtuhl in Vorſchlag gebracht und wirklich eingeführt, der eben ſo einfach als brauchbar iſt. Dieſer beſteht aus einem runden hölzernen Dreyfuße, in deſſen Mitte ein kupferner, inwendig verzinnter Keſſel hängt, der oben mit einem umgekrempten Rande in einer Falze des Dreyfußes ruht. Der Keſſel iſt mit einem hölzernen genau paſſenden Deckel verſchloſſen und kann an einem eiſernen Henkel, welcher nach hinten herüber geſchlagen wird, herausgetragen und gereinigt werden.

Zur Bequemlichkeit läßt man die Brille der Leibſtühle nicht ſelten auspolſtern u. mit Leder oder Zeug überziehen. Beſſer wäre es wohl, auf dieſe kleine Gemächlichkeit Verzicht zu thun, weil dergleichen Umkleidung ſich nicht ſo gut reinigen läßt, als ein glattes Holz, auch bey etwanigen Krankheiten den Anſteckungsſtoff anderen Perſonen, die durch Noth oder Zufall von eben dem Geräthe Gebrauch machen, leicht mittheilen kann.

In Hinſicht des eigentlichen Nachtgefäßes (Nachteimers) iſt zu bemerken, daß man, wer es irgend haben kann, daſſelbe von Porcellan oder Steingut, oben mit einem metallnen Bande und Henkel, wählen müſſe, weil ſich dieſes am beſten reinigen läßt, und ſo lange es vor Stößen in Acht genommen wird, auch am dichteſten hält. Nimmt man ein kupfernes Nachtgefäß, ſo muß dieſes wohl verzinnt werden, weil

die Schärfe des Urins das Kupfer ſonſt anfrißt und endlich löcherig macht. Die hölzernen Nachteimer haben die üblen Eigenſchaften, daß ſie ſo bald leck werden, und mit der Zeit einen entſetzlichen Geruch annehmen, der ſie endlich ganz unbrauchbar macht. Etwas kann man dieſes verhüten, wenn man ſie inwendig gleich anfänglich ſtark verpechen läßt.

Hier verdienen übrigens nachfolgende **Vorſchläge zu beſſerer Einrichtung der Abtritte und Leibſtühle**, vom Herrn F. G. Baumgartner *) noch einen Platz, weil ſie auf einen beträchtlichen der Geſundheit nachtheiligen Fehler aufmerkſam machen, und dagegen ſehr zweckmäßige Abänderungen angeben. Er ſagt am unten angeführten Orte:

„Eine vielleicht unnöthige Beſcheidenheit, und das faſt allgemeine Vorurtheil, als ob eine öffentliche Erklärung über natürliche Dinge dieſer Art die Wohlanſtändigkeit beleidigen könnte, hat mich lange Zeit abgehalten, meine Bemerkungen über dieſen für die Geſundheit des Menſchen ſo wichtigen Gegenſtand bekannt zu machen.

„Ich bin zwar kein Geweihter des Aeskulaps; wenn aber vieljährige Erfahrung für eine Sache ſpricht, wovon der frohe Muth und die Erhaltung der Geſundheit vieler Tauſende abhängt, dann glaube ich doch berechtigt zu ſeyn, das Vorurtheil zu beſiegen, ohne mich einer Unanſtändigkeit ſchuldig zu machen.

„Es mag wahr ſeyn, daß unſere Geſundheit durch die jetzige Lebens-Oekonomie ſehr leidet, indem wir zu mannigfaltige und allzu ſehr zuſam-

*) S. Magazin aller neuen Erfindungen, No. 11. Leipzig bey Baumgärtner (1802) 4. mit Kupf. S. 306 ff.

zuſammengeſetzte Speiſen genießen, welche unſere inneren Theile ſchwächen, und zu ihren Verrichtungen unfähig machen, und eine Hartleibigkeit bewirken, welche der Anfang zu unzähligen Krankheiten iſt. Aber ich weiß auch aus Erfahrung und mit Ueberzeugung, daß zur Hartleibigkeit auch die zweckwidrige Bauart unſerer Abtritte vieles beyträgt. Wir ſind durch unſere verfeinerte Lebensart ganz von dem Wege abgewichen, welchen uns die Natur zur Entledigung unſers Körpers vorſchreibt. Der Naturmenſch gibt ſich bey dieſem Geſchäfte eine ſolche Lage, daß er mit ſeinen Schenkeln einen Winkel von dreyßig Graden bildet, wozu ſich die Urſachen ſehr leicht auffinden laſſen.

„Wenn zu dieſer Stellung ein Anhalten des Athems und eine Ausdehnung der Lunge hinzu kommt, ſo wird der Unterleib heraus getrieben; und wenn er keinen Gegendruck findet, ſo wird ſeine Entledigung beſchwerlich; das Gegentheil erfolgt, wenn die Lenden den Unterleib in die Höhe drucken. Daher pflegen hartleibige Perſonen ſich weit vor zu bücken, wenn ſie eine Ausleerung bewirken wollen, und den Arm quer über den Unterleib zu legen, um einen Gegendruck zu verurſachen, aber bey der gegenwärtigen Einrichtung unſerer Abtritte iſt der Druck nur einſeitig.

„Man findet daher Fig. 5928. die Zeichnung eines Abtritts, welcher der Natur der Sache angemeſſener iſt. Weil aber eine ſolche Abänderung in manchen Häuſern vielleicht einige Weitläufigkeit verurſachen dürfte, ſo zeigt Figur 5929 und 30. noch einen andern Entwurf, wo verſchiedene Tritte angebracht ſind, deren man ſich mit Vortheil bedienen kann, je nachdem die

Größe der Perſonen auch eine verſchiedene Höhe des Sitzes nöthig macht.

„Ich hatte dieſe Bemerkungen einem Arzt mitgetheilt, welcher ſie in der Natur gegründet fand, er hat ſie mit vieler anatomiſcher Kenntniß beleuchtet, und ſie in einem eignen Werkchen *) öffentlich bekannt gemacht, und ein ſehr günſtiges Urtheil darüber geäußert. Eben ſo vortheilhaft urtheilen darüber verſchiedene meiner Freunde, welchen ich dieſe Verbeſſerung ſchon vor einigen Jahren bekannt gemacht hatte; und wirklich muß man ſich wundern, daß ſie nicht ſchon längſt von einem Arzt empfohlen worden, da ſie uns ſo nahe liegt, und ſo äußerſt nothwendig iſt. Wer ſich von der Wahrheit überzeugen will, braucht nur, ohne etwas zu ändern, an dem genannten Orte ſeinen Füßen eine Erhöhung, einen Tritt, oder einen Kaſten unterzuſetzen, und der Erfolg wird ihn über den Nutzen belehren. —“

Erklärung der Kupfer.

Fig. 5926. zeigt den Durchſchnitt eines Abtritts nach dem gewöhnlichen Verhältniß, welches faſt immer zu hoch iſt. Man ſieht, daß beym Sitzen die ſenkrechte Richtung der Beine, welche durch die punktirte Linie A bezeichnet iſt, mit den Schenkeln (B) einen Winkel von 90 Grad macht; und daß dieſe Richtung der Schenkel (B) mit der Richtung des Leibes (C) oder mit der Richtung des Rückgrats (D) einen Winkel von 95 Grad ausmacht.

Oft,

*) Doctor T. G W. practicirender Arzt in G. L. von der Hartleibigkeit und Verſtopfung, von den Krankheiten, die daraus entſpringen, und von den Mitteln, dieſe zu verhüten, und eine geſunde Verdauung und Ausleerung zu erhalten. Leipzig, in der Baumgärtneriſchen Buchhandlung, 4. mit 2 Kupfern. —

Oft, und faſt immer macht man bey Leibſtühlen die hintere Wand rückwärts geneigt, wie bey D; man glaubt, dem Kranken dadurch mehrere Bequemlichkeit zu verſchaffen; und im Fall einer Verſtopfung iſt dieſe vermeinte Bequemlichkeit ſchädlich.

Fig. 5927. zeigt den nähmlichen Durchſchnitt des Leibſtuhls, aber niedriger als den vorigen. Man ſieht, daß, wenn eine Perſon von gewöhnlichem Wuchs auf dieſem Stuhl ſitzt, und die Füße auf der Diele hat, die Füße A mit dem Schenkel B einen Winkel von 80 Grad machen: und wenn ihre Füße erhöht ſind, und auf einem Tritt ruhn, (welcher bey M vorgeſtellt iſt, und bis zu der Höhe E geht), ihre Füße E, F, mit den Schenkeln B, B, einen Winkel von 60 Grad machen. In dem erſten Fall machen ſeine Schenkel B B mit dem Leib C einen Winkel von 80 Grad; und in dem zweyten Fall machen die Schenkel B B mit dem Leib C einen Winkel von 68 Grad, wodurch er mehr zuſammengepreßt wird.

Fig. 5928. zeigt den Grundriß eines Leibſtuhls von neuer Erſindung. Der Sitz iſt nach der Seite der Rücken-Lehne geneigt, ſo daß die Schenkel natürlicherweiſe mit dem Leib einen ſehr engen Winkel machen; und dieſer wird noch enger, ſo wie man die Füße vermittelſt eines Tritts erhebt.

Man ſieht, daß die Winkel bis auf 60 Grad enger werden.

Fig 5929 zeigt die Vorder Anſicht eines Leibs-Stuhls; unten iſt ein kleiner Tritt N; wenn man die Füße auf die Diele ſetzt, und ſie zu niedrig findet, ſo ſchiebt man den Tritt N vor S und T. Wenn man noch nicht hoch genug iſt, ſo erniedrigt man das Brett P, welches auf den erſten Einſchnitt X des gegen die Mauer gelehnten Tritts zu ruhen kommt. Wäre man noch zu niedrig, ſo würde man noch das Brett Q herunter laſſen, welches auf dem zweyten Einſchnitt Y des Tritts ruhen wird. Die beyden Breter heben ſich gegen die Mauer V, und werden durch einen Haken daran befeſtigt.

Fig. 4930. zeigt den Grundriß von drey Fuß-Tritten N, P, Q. Wenn man alle drey herunter gelaſſen ſich denkt, ſo kann man den erſten erheben, hernach den zweyten; endlich kann man den dritten zurück ſtoßen, wenn keine dieſer drey Höhen zuträglich

lich iſt, und wenn man die Füße auf der Diele haben will; oder man ſenkt und hebt ſie nach Willkühr, um ſich die ſchickliche Höhe zu verſchaffen.

Fig. 5931. zeigt eine andre Art von Tritt, welcher hier im Grundriß vorgeſtellt iſt.

Fig. 5932. zeigt ihn von der Seite, wo man zugleich den Sitz mit den Fußtritten ſieht. Findet man, daß die Füße zu niedrig auf der Diele ſtehen, ſo ſetzt man ſie auf die erſte Höhe des Tritts, Nr. 1. Wenn man noch zu tief iſt, ſo ſtellt man ſie auf die zweyte Höhe, Nr. 2. Wäre man noch zu niedrig, ſo ſenkt man das Brett W, welches gegen die Wand des Sitzes gehoben wird, wie es Fig. 5932. anzeigt. Wenn dieſes Brett geſenkt iſt, ſo wird es von zwey Ketten in horizontaler Lage gehalten, wie Fig. 5931. zeigt. Dieſe letzte Art von Tritt iſt einfacher und bequemer, als die vorige der Fig. 5929 und 5930.

Ein Maßſtab von drey Ellen und ſechs Fuß, welcher unter dieſen ſieben Figuren befindlich iſt, zeigt die Verhältniſſe. —

Um den üblen Geruch zu verhindern, hat vor wenigen Jahren der Klempner Marſchall einen verſchloſſenen Nachtſtuhl erfunden, den er Sellam familiarem nennt. Da hierbey die Verbreitung des üblen Geruches wahrſcheinlich nur durch das genaue Anſchließen aller Theile bewirkt wird, ſo würde man beym Oeffnen des Leibſtuhls nur einem deſto größern Ungemache ausgeſetzt ſeyn, indem ſich alsdann die verſchloſſenen und concentrirten Ausdünſtungen deſto ſtärker im Zimmer verbreiten würden.

Beſſer wäre es daher wenn man überhaupt mehr auf Anlegung der ſogenannten Klappengemächer, welche keinen üblen Geruch verbreiten können, beſonders wenn man noch einen Ventilator mit ihnen in Verbindung bringt, Rückſicht nähme, weil dieſe den bisherigen Unannehmlichkeiten, welche ſowohl mit den Abtritten als Leibſtühlen verbunden ſind, ganz abhelfen würden;

den; denn was inſonderheit auch die Leibſtühle betrifft, ſo wird es immer unmöglich ſeyn, ſie leidlich zu machen, weil, wenn man ſie auch noch ſo reinlich hält, man das Gefäß doch durch die Zimmer austragen laſſen muß.

Da die erwähnten Klappengemächer eine neuere Erfindung ſind, die im Art. Abtritt, Th. 1, S. 168 fl. noch nicht erwähnt werden konnte: ſo will ich hier eine genügende Beſchreibung und Abbildung von ihnen geben, da es nicht am unrechten Orte zu ſeyn ſcheint *).

Dieſe Klappengemächer werden gewöhnlich in kleinen Kabinetten angebracht, welche mit Gemählden, Bildhauerarbeit, Spiegeln, und Vergoldungen geſchmückt ſind; und dieſer Luxus iſt, wenn er in den Grenzen bleibt, keinesweges lächerlich; denn dieſe Kabinette werden von allen denen beſucht, welche im Hauſe wohnen, oder welche zur Geſellſchaft hinkommen; und es wäre unanſtändig und widerlich, wenn man vornehme und gut gekleidete Perſonen, aber vorzüglich Damen, und beſonders wenn ſie in großem Staat ſind, an Orte führen wollte, wohin man einen Lakai zu führen erröthen würde.

Das Gefäß für dieſe Gemächer beſteht aus einem einzigen Stein, deſſen innere Winkel Hohlkehlen bilden, und welcher ſehr glatt, und ſelbſt polirt iſt, damit ſich nichts anhänge. Ein kleines Waſſerbehältniß, welches in dem Nebenzimmer, oder darüber angebracht iſt, liefert Waſſer nach Belieben, um das Gefäß jedes Mahl

zu

*) S. Wirkſame und überall anwendbare Mittel, den üblen Geruch aus den Häuſern zu entfernen, welcher durch die Abtritte entſteht. Von Voreux. Mit 1 Kupf. Steht im Magaz. all. neuen Erfindungen. No. 7. Leipzig bey Baumgärtner (1802) 4. S. 28 fl.

zu reinigen, wenn man ſich hin begibt. Die Fig. 5933 — 36 zeigen den Bau und die Anwendung. Ein Zapfen, oder eine Maſſe von Blei, verſchließt die kleine Oeffnung des Leibſtuhls, welche ſich unten und am Ende des Gefäßes befindet; und dieſes wird vollkommen gut durch einen Deckel verſchloſſen, welcher in ausgehöhlte Fugen gleitet.

Außer dem Zapfen B, welcher zur Säuberung des Gefäßes dient, iſt noch ein zweyter C, angebracht, welcher eine Röhre bis unter die Mitte der Brille führt, und einen Waſſerſtrahl liefert, um ſich zu waſchen, wie man in Fig. 5936. ſieht.

In dieſen Kabinetten wird man, außer dem Räuchwerk, welches man von Zeit zu Zeit darin verbrennt — außer den wohlriechenden Pflanzen, z. B. Lavendel, u. ſ. f., welche man beſtändig darin unterhält — nebſt einer freien Luft, welche man von außen hinein führt, Schränke anzubringen nicht vergeſſen, um die wohlriechenden Waſſer, die Wäſche, und die übrigen zum Gebrauch dieſes Kabinets nöthigen Dinge, aufzubewahren, wozu beſonders auch ein Marmortiſch nebſt einem Gefäß gehört, um ſich die Hände waſchen zu können — u. ſ. f. —

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. 5933. iſt der Grundriß des Sitzes von oben, welcher aus einem doppelten Getäfel beſteht; die Brille iſt in dem untern angebracht, und der Deckel gleitet in das obere in zwey Falzen. A, iſt die Hand, welche den Zapfen oder die Maſſe von Blei erhebt, wovon das Gefäß verſchloſſen wird; man ſieht ſie geſenkt in Fig. 5935., und aufgezogen in Fig. 5836.

B. Olivenwalze, oder Griff, zum Oeffnen des Zapfens D, Fig. 5935.

C. Olivenwalze, welche die Röhre in Bewegung ſetzt, und ſie unter die Mitte der Brille bringt, wenn man ihrer bedarf. Fig 5936.

D. Zapfen, welcher, wenn er durch den Grif B geöffnet iſt, mit einer Schnelligkeit den durch die Brille in das Gefäß gefallnen Unrath wegführt.

E. Mündung des Sitzes, durch den bleiernen Zapfen verſchloſſen.

Fig. 5934. iſt der Grundriß des Gefäßes, welches aus einem einzigen Stück Marmor oder Stein beſteht; es muß inwendig polirt oder ſehr glatt, und alle ſeine Ecken müſſen gut abgerundet ſeyn, damit ſich nichts anhange. Man ſieht auf dieſer Figur die Waſſerröhre, und ihren doppelten Arm für den Zapfen D, und für das Rohr F.

Fig. 5935. iſt das Profil des Gefäßes, und zeigt das Spiel des Zapfens.

Fig. 5936. iſt das nähmliche Profil, und zeigt das Spiel des Rohrs.

Fig. 5937. iſt der Aufriß des Sitzes und ſeiner Rückenlehne.

Ueber dieſer Figur befindet ſich ein Maßſtab von einer Elle oder acht Fuß, für die vorigen Figuren, und für Fig. 5938 und 59[illegible]

In manchen Ländern pflegt man die Röhren der heimlichen Gemächer aus Cylindern von gebrannter Erde zu verfertigen, welche in einander paſſen, wie man in Fig. 5938 und 5939. ſieht. Dieſe inwendig und auswendig glaſirten Cylinder können ſehr leicht mit etwas Waſſer reinlich gehalten werden, welches man von Zeit zu Zeit hinein zu ſchütten nicht verabſäumt. Man kann ihren Gebrauch nicht zu ſehr empfehlen; denn, außer dem Vortheil der Reinlichkeit, ſchützen ſie das Mauerwerk des Gebäudes, welches, ohne dieſe Vorſicht, von Salpeter durchzogen werden, und den Unrath anziehen würde.

Auch nimmt man zu dieſen Leitungen gehauene Steine, welche walzenförmig ausgehöhlt werden,

werden, und Fugen haben, um ſie in einander zu paſſen.

Der anzubringende Ventilator.

Fig. 5940 und 41. zeigen die Grundriſſe und Durchſchnitte der Ventilatoren, oder Luftzüge, welche in einem verſchloſſenen Kabinet angebracht werden können, wie es Boreux gethan hat. Der erſte Ventilator, ABC, geht aus der Röhre der Grube nach C; ſteigt nach B, indem er enger wird; geht durch die Glasſcheibe L über der Thüre zum Kabinet, hernach durch den Kreuzrahmen M, und endigt ſich in A, im Hof. Dieſer aus Eiſenblech verfertigte Ventilator pumpt beſtändig den übeln Geruch aus der Grube, ſo daß er nicht bis zu der Brille ſteigt.

Außer dieſem erſten Ventilator hat er einen zweyten verfertigen laſſen, um die Luft aus dem Kabinet zu laſſen; ſeine innere trichterförmige Mündung, D, füllt die ganze Größe einer Glasſcheibe von ungefähr einem Quadratfuß; ſeine äußere Mündung iſt in E, außerhalb der Kreuzrahme M. Dieſe beyden Ventilatoren leiſten eine befriedigende Wirkung.

Fig. 5942. zeigt, wie dieſe Ventilatoren angelegt werden müſſen, wenn die Röhren der Grube an Mauern aufgeführt ſind. KK iſt die Röhre; FF ſind die Brillen; GG ihre Mündungen gegen die Röhren KK; HH, große untere Mündungen der Ventilatoren; und II ſind die oberen und äußeren, welche ſehr eng ſind.

Auch dieſes Mittel iſt gut gelungen. Wenn man ein Haus von neuem baut, ſo muß man dafür ſorgen, daß ein Ventilator von Mauerwerk in Geſtalt eines Schorſteins aufgeführt wird, welcher von dem Gewölbe des Gemachs ausgeht, und mit immer größerer Verengerung bis unter das Dach ſteigt; dieſes iſt das beſte Mittel, welches ſich anwenden läßt.

An

An manchen Orten hat man Gruben, welche Schwindgruben heißen, weil ſie niemahls ausgeleert werden, indem die unterirdiſchen Gewäſſer allen Unrath mit ſich fortführen. Dieſe verſchiedenen Mittel können alle zuſammen, oder einzeln, nach den ortlichen Verhältniſſen, benutzt werden.

Nachtſtunde, eine von den Stunden, in welche die Nacht getheilt iſt.

Nacht-Telegraph, eine Maſchiene, welche Nachrichten durch gewiſſe Zeichen zur Nachtzeit in weite Ferne zu überliefern im Stande iſt, zum Unterſchiede von einem gewöhnlichen Telegraphen, welcher ſolches des Tages leiſtet. S. Telegraph.

Nachttiſch, ein zierlicher Tiſch des andern Geſchlechts, das Geſchmeide beym Auskleiden und die Nacht über auf denſelben abzulegen, ingleichen ſich vor demſelben anzukleiden und zu putzen; der Putztiſch, mit einem franzöſ. Nahmen die Toilette. Ein ſolcher Tiſch iſt daher mit einem Spiegel und allem Erforderlichen verſehen, deſſen die Damen zu ihrem Anputzen bedürfen. Dieſe Erforderniſſe ſind entweder in beweglichen Schachteln, die auf dem Tiſche ſtehen; oder der Tiſch hat eine Klappe, und iſt mit Fächern und Schubladen verſehen, worin ſie ſich befinden. Das franz. Wort toilette iſt ins Deutſche aufgenommen, daher man auch vom An- und Umkleiden des Frauenzimmers ſagt: die toilette machen. Man ſehe übrigens die Artikel Putztiſch und Tiſch.

Einen vollſtändigen Waſch- und Nachttiſch findet man beſchrieben im Journal der Moden, Sept. 1795, S. 441. Einen andern im Magazin der Moden, 24 St. S. 442. Dergleichen

Formen ſind indeß ſo vielen Aenderungen unterworfen, daß es vergebens ſeyn würde, irgend einige als die modernſten anzugeben.

Nachttiſchmaſchiene, ein Behältniß zum Nachttiſch gehörig, welches aus zwey Schachteln, die man **Kammdoſen** nennt; aus 6 bis 8 kleinern Schachteln, aus einem Juwelenteller, zwey Nadeltellern, zwey Orangenflaſchen, einer Glocke zum Klingeln, einer Kopfbürſte, einer Kleiderbürſte, zwey Mundbechern mit ihren Deckeln, zwey Pomadenbüchſen, einem Spiegel, einem Waſchbecken, nebſt der Gießkanne, zwey Nachttiſchleuchtern, nebſt der Lichtſchere und dem Unterbleche, d. i. dem Gefäße, worauf die Lichtſchere liegt, beſtehet. Alles dieſes wird von Silber zu den Nachttiſchen reicher Leute gemacht.

Nachttopf, ein Topf, d. i. ein Geſchirr, den Urin auf dem Zimmer, beſonders zur Nachtzeit darin abzuſchlagen; im Oberdeutſchen der Scherben, **Nachtſcherben**, ſonſt auch **Nachtbecken**, **Nachtgeſchirr**, **Kammerbecken** ꝛc. S. **Nachtgeſchirr**.

Nachttuch, iſt ein Tuch von Leinewand, worein die Frauenzimmer ihre Nachtkleider zu ſchlagen pflegen.

Nachtuhr, 1. eine Uhr, an welcher die Stunden in der Nacht vermittelſt des Mondes und der Sterne gezeiget werden. Daß ſolche Uhren nicht zum gemeinen Gebrauche, ſondern nur zum Vergnügen einiger Liebhaber verfertiget werden, iſt ſchon im Art. **Monduhr** geſagt worden. S. Th. 93, S. 453.

2. Eine Uhr mit einem innern Getriebe, welche beſonders dazu beſtimmt iſt, in den Schlafzimmern die Stunden der Nacht anzuzeigen. Von der Art iſt vorzüglich die vom Hrn. Abt Mazzola

zola erfundene Uhr zu merken, welche dieſen Zweck auf eine ſo angenehme Art erfüllt *).

Dieſe Nachtuhr beſteht in einem Käſtchen von hartem Holz ſechs Wiener Zoll, ohne die Holzdicke gerechnet, hoch, fünf vergleichen Zoll breit, und zwölf dergl. Zoll lang; dieſes Käſtchen wird durch einen gut paſſenden Deckel oder Schieber zugemacht. Die innern Wände, ſo wie auch die nachher beſchriebenen Röhren, werden inwendig ſchwarz angeſtrichen. In dem Deckel oder Schieber des Käſtchens kommt ein rundes Loch, deſſen Größe und Art weiter unten beſtimmt wird; dieſes Loch wird mit einem blechernen oder meſſingenen Schieber, der an einer Schraube ſich dreht, zugedeckt, wenn die Uhr gebraucht wird.

In dieſes Käſtchen, Fig. 5943, kommt an eine der 5 Zoll breiten Seiten, Fig. 5943 A. eine Nachtlampe von Blech, Meſſing, oder anderm Metall, Fig. 5947, deren brennender Docht von dem Boden des Käſtchens genau 3 Zoll und von der Wand A. 4 Zoll entfernt iſt. Nöthig iſt es, wie die am Ende beſchriebene Lampe zeigt, daß die brennende Dochtflamme nach Belieben erhöhet, oder erniedrigt werden kann.

In die andere gegenüber ſtehende fünfzollige Seitenwand, Fig. 5943 B. wird gerade in derſelben Mittelpunct eine 6½ Zoll lange Röhre C von Holz oder Blech, am beſten von Papier, ſo angebracht und befeſtiget, daß 6 Zoll inwendig

*) S. Beſchreibung einer Nachtuhr von der Erfindung des Herrn Abt Mazzola, und einer dazu gehörigen Nacht- und öhlſparenden Lampe, von eben deſſelben Erfindung. Von dem kurfürſtl. Sächſ. Legations-Sekretär, Herrn Otto in Wien. Mit 1 Kupfer. Steht im Magazin all. neuen Erfindungen 16 St. Leipzig bey Baumgärtner (1803) 4. S. 195 ff.

½ Zoll als die Holzdicke zu derſelben und der übrige ¼ Zoll an der äußern Seite B hervorſteht, wie ſolches Fig. 5948. darſtellt.

In dieſe Röhre C kommt eine zweyte gleichpaſſende 9 Zoll lange Röhre, Fig. 5944, mit einem hervorſtehenden Rande, Fig. 5944 a., welche, wenn die Uhr nicht gebraucht wird, völlig in das Käſtchen durch die Röhre C hineingeſchoben wird, der Rand dient zum bequemen Herausziehen. Dieſe Röhre, Fig. 5944, hält genau 3 Zoll im Durchmeſſer, und ihre beliebige Dicke gibt den Durchmeſſer zur Röhre C, ſo wie die Dicke dieſer letztern die Weite des in das Käſtchen zu ſchneidenden Lochs anzeigt.

An dem einen Ende der Röhre, Fig. 5944 b, wird eine Glaslinſe b b, von 3 Zoll im Durchmeſſer und 3⅔ Zoll Focus befeſtiget, nachdem ſelbige vorher folgendermaßen vorbereitet worden iſt.

Man nehme ein Taſchenuhrwerk, je kleiner deſto beſſer im Durchmeſſer, die Höhe des Werks iſt gleichgültig; dieſes Werk wird in eine meſſingene Trommel oder Mantel ſo befeſtiget, daß nur das Zifferblatt, auf welchem das Loch zum Aufziehen befindlich ſeyn muß, ſichtbar bleibt. Der Diameter dieſer Uhr mit Trommel gibt die Weite des in die Glaslinſe b b, Fig. 5944 zu ſchneidenden Lochs, wohin das Werk genau und ſo gepaßt wird, daß die Fläche des Zifferblatts mit jener der Linſe genau paſſen muß. Ehe das Loch geſchnitten wird, werden aus dem Mittelpuncte der Linſe erſt die Größe des nach dem Werke erforderlichen Loches, dann um den übrig bleiben ſollenden Linſenrand, die zwölf Stunden, halbe, Viertelſtunden und Minuten, entweder eingegraben oder mit einer haltbaren Farbe dar-

auf gemahlt. Iſt nun das Werk eingepaßt, dergeſtalt, daß die Stunden des Zifferblatts genau auf jene der Linſe zu ſtehen kommen, ſo werden die Zeiger der Uhr ſo verlängert, daß ſelbige die auf dem Linſenrande befindlichen Stunden anzeigen. Fig. 5949 zeigt dieſe Linſe mit Uhr, Rand und Zeigern.

Dieſe ſolchergeſtalt eingerichtete Linſe bb, Fig. 5944, wird in die Röhre 2. am Ende b befeſtiget; das Zifferblatt kommt auswärts zu ſtehen.

In dieſe Röhre 2. kommt endlich eine gut paſſende dritte Röhre, Fig. 5945, deren Länge der in der Röhre 2. übrig gebliebene Raum angibt; zum Herausziehen iſt wie bey Fig. 5944 ein Vorſprung. In dieſe Röhre 3. wird an der Oeffnung a eine zweyte plan-convexe Glaslinſe von 9 Zoll Focus aa dergeſtalt befeſtiget, daß das Plane auswärts, das Convexe aber inwendig zu ſtehen kommt. Den Diameter dieſer Linſe gibt die Dicke der Röhre, Fig. 5945, an.

In dieſe Röhre, Fig. 5945, kommt endlich eine vierte von Blech oder Meſſing 3 Zoll lang, Fig. 5946; ſie paßt in No. 3. genau, hat an einem Ende einen kleinen Vorſprung und ¼ Zoll tief inwendig einen convexen meſſingenen mit Löchern verſehenen Boden, der zum Luftzug der Lampe dient. Dieſe Röhre 4. wird, wenn die Uhr nicht gebraucht wird, in die Röhre 3. hinein geſchoben, um den Transport des ganzen Käſtchens bequemer zu machen.

Iſt dieſes alles gerichtet, ſo werden die Röhren, wenn die Uhr gebraucht werden ſoll, und nachdem die Röhre 4. heraus genommen worden, völlig in das Käſtchen geſchoben, die Röhre No. 2. wird ſodann ſo weit von der Lampen-

flamme heraus gezogen, als der Focus der in ihr befindlichen Glaslinſe mit der Uhr beträgt, das iſt 3⅔ Zoll, und ſo gerichtet, daß die darauf bezeichnete Stunde VI oben nach dem Deckel zu, XII aber in genauer Perpendicular-Linie unten nach dem Boden zu zu ſtehen kommt. Um den Gebrauch der Uhr zu erleichtern, wird auf die Röhre No. 2, wenn ſelbige dergeſtalt gerichtet worden, ein mit der Röhre C, Fig. 5943, paſſendes Zeichen gemacht, welches die Entfernung von der Flamme und die perpendiculare Lage der Uhrlinſe genau anzeigt. Dann wird die Röhre 3. in den Focum ihrer in ſich enthaltenden Linſe herausgezogen, d. i. 9 Zoll entfernt von der Uhrlinſe, und es wird abermahl auf die Röhre 3. ein Zeichen gemacht, um ihren rechten Stand oder Entfernungspunct zu ſehen.

Iſt dieſe Vorrichtung geſchehen, die Lampenflamme in das Centrum der Linſe mit der Uhr gebracht, ſo zeigt ſich, wenn das Käſtchen in einiger Entfernung von einer weißen Wand oder weißen Schirm geſtellt wird, eine auch in großer Entfernung ſehr rein und ſcharf ſichtbare Uhr, wo jede Bewegung der Zeiger genau bemerkt werden kann. Die Röhre 4. wird auf das in dem Deckel angebrachte Loch geſteckt, um das Brennen der Lampe durch den nöthigen Zug zu befördern; auch können, um dieſes noch mehr zu bewirken und dennoch das Zimmer dunkel zu erhalten, in dem Boden der Lampe noch einige Zuglöcher angebracht werden. Die Wirkung einer dergeſtalt vorgerichteten Nachtuhr iſt täuſchend, ſchön, und leiſtet auch für das ſchwächſte Auge eine völlige Genüge, ohne das Schlafzimmer zu ſehr zu erleuchten. Die ſolchergeſtalt ſich zeigende Uhr iſt von Größe etwa 2 Schuhe,

nähert

nähert man jedoch das Käſtchen der Wand, und zieht die Linie No. 3. mehr heraus, ſo wird die Schattenuhr immer kleiner. — Die äußere Form dieſer Uhr kann man nach Belieben verändern; die Urnengeſtalt ſchickt ſich vorzüglich gut dazu. S. Journal des Luxus und der Moden, April 1803. S. 227—29 mit 1 Kupf.

Die Nachtlampe Fig. 5947. iſt ebenfalls eine Erfindung des Abt Mazzola, oder vielmehr verbeſſerte allgemein bekannte d'Argandiſche Lampe; ſie iſt auffallend Oehl erſparend und leiſtet als Nachtlampe mehr als jede dergleichen Erfindung. Sie iſt von Blech, Meſſing oder anderm Metall, und hat, ſo wie die 5 Argandiſchen, einen gläſernen Oehlbehälter mit einem Kork und beweglich darin laufender bleyernen Pumpe. Das Käſtchen a von Blech, worein dieſer Behälter paßt, iſt $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 2 Zoll tief und 3 Zoll breit. Der untere Theil b iſt ebenfalls in allem, nebſt der Dicke des Unterſatzes, 3 Zoll hoch. Der Unterſatz iſt $8\frac{1}{2}$ Zoll breit und $4\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Röhre, Fig. d, worin der Docht läuft, unterſcheidet ſich von den d'Argandiſchen, daß ſelbige zwar in ſich wieder eine engere enthält, aber dieſe von keinem cylindriſchen Docht umgeben wird. Der hier zu gebrauchende Docht beſteht aus 2, 3 oder 4 geſponnenen zuſammen gedrehten und dann mit Wachs gewichſten baumwollenen Fäden, der auf gewöhnliche d'Argandiſche Weiſe in der zweyten Röhre auf- und abwärts gedreht werden kann. Die Flamme wird durch einen verhältnißmäßigen kleinen Glas-Cylinder, Fig. 5947 e, eingeſchloſſen, die Flamme ſelbſt aber kann durch den Fuß f, welcher cylinderförmig hohl auf einen auf den Unterſatz befeſtigten zweyten dergleichen Cylinder

g paßt, nach Belieben erhöhet oder erniedriget werden. Den richtigen Standpunct der Lampe zu erleichtern, könnte auf dem Boden des Käſtchens durch Leiſten, worein der Unterſatz paßt, ein für allemahl beſtimmt werden.

Dieſe Lampe iſt Oehl erſparend, da man mit einem Docht aus 4 Fäden mit einem halben Viertel Pfund des gemeinſten Oehls, ohne Geruch im Zimmer 20 Stunden, und mit einem 3fädigen 30 Stunden, mit einem 2fädigen 39 bis 40 Stunden Licht haben kann. Mit 4 Fäden ſieht man auch zum nahen Leſen genug, und ſo verhältnißmäßig. Die Dochte müſſen gut gewichſt ſeyn. Dieſe Lampen werden in Wien verfertiget und koſten $2\frac{1}{2}$ Gulden.

Fig. 5948. zeigt die äußere Seitenwand des Käſtchens Fig. 5943. B. mit dem Vorſprung der 3 Röhren C 2. und 3. nebſt Deckel a

Fig. 5949 zeigt eben die Wand von innen mit den 3 Röhren und der Uhr-Linſe vom Centro betrachtet.

Fig. 5950. zeigt den Platz der Lampe an der innern Seitenwand a, Fig 5943. Wird das Käſtchen zum Transportiren geſchloſſen, ſo wird die Lampe, nachdem ſelbige von dem Oehl geleert worden, herumgedreht, daß ſie längs der Wand A, zu ſtehen kommt, wo dann die eingeſchobene Röhre Fig. 5944. mit ihrer Länge von 9 Zoll, ſie andrückt und feſthält. Die Röhre 4 wird abgenommen und kommt in Röhre 3. und ſo kann das mit Häckchen zugemachte Käſtchen überall hingebracht werden.

Eine andere Nachtuhr, vorzüglich um Nachtwächter, Schildwachen und andere Wächter über die Erfüllung ihrer Pflichten zu controlliren, wird man im Art. Nachtwächter beſchrieben finden.

Nachtveilchen, Nachtveil, ſ. Nachtviole.

Nachtviole, urſprünglich der Nahme einer Pflanze, welche des Nachts einen veilchenartigen Geruch verbreitet, Heſperis triſtis Linn.; dann

der

der ganzen Gattung Heſperis. Dieſe Gattung gehört in die zweyte Ordnung der 15ten Claſſe des Linn. Pflanzenſyſtems, Tetradynamia ſiliquoſa, und ihre Kennzeichen ſind folgende: Die Blume hat vier ſchiefgebogene Kronblättchen; einen geſchloſſenen Kelch; zwiſchen den beyden kurzen Staubfäden Drüſen; eine Narbe, welche an der Baſis zweygablicht iſt, ſich aber auf der Spitze wieder einfügt; und eine ſtarrende Schote. Linné führte 6 Arten von dieſer Gattung auf; jetzt kennt man überhaupt 10, von denen nachfolgende einer näheren Anzeige bedürfen.

1. Eigentliche Nachtviole, Melancholiſcher Nachtveil. Heſperis *triſtis*, caule hiſpido ramoſo patente. Linn. Spec. plant. ed. Willd. Tom III. P. I. p. 530. Hort. Cliff. 335. Hort. Upſ. 187. Roy. lugdb. 338. Jacq. vind. 118. Fl. Auſtr. Tab. 202. Mill. Dict. n. 4. Gouan. monſp. 329. Pall. it. 3. p. 678 Heſperis montana pallida odoratiſſima. C. Bauh. pin. 202 Heſperis pannonica. Cam hort. tab. 18. Clus. pann. 333. Ic. 334. Levcoium melancholicum. Besl. eyſt.

Dieſe bekannte und häufig in den Gärten gezogene Pflanze iſt jährig, und auf ſandigen unbewohnten Gegenden in Oeſterreich und Ungarn zu Hauſe. Der Stamm wird öfters zwey Schuh hoch. Er iſt mit ſteifen Borſten beſetzt, und weitſchweifig äſtig. Die untern Blätter ſind langgeſtielt, eyförmig und etwas behaart, am Rande ganz; die obern ſind eylanzettförmig, ſitzend, und haben manchmahl ein paar ſtumpfe Zähne. Die Blumen ſind bräunlich greis, mit feinen dunklen Adern durchzogen, und riechen überaus angenehm, doch nur des Abends und des Nachts. Bey Tage ſind ſie ohne allen Geruch. Die

Schoten ſind 2 — 3 Zoll lang, breit gedrückt, und ſitzen auf eben ſo langen Stielen.

Die Fortpflanzung dieſer angenehmen Blume iſt ſehr leicht. Man zieht ſie faſt alle Jahr neu aus dem Samen, und wirft die alten Pflanzen, wenn ſie ausgeblühet haben, oder der Samen, wenn man den haben will, reif iſt, weg, und ſetzt ſtatt ihrer, an jede Stelle zwey bis drey in dieſem Jahre aus dem Samen gezogene junge Pflanzen, etwa 4 Zoll von einander entfernt. Doch können die alten Pflanzen, wenn man ſie nicht alle Jahr Samen tragen läßt, ſondern jeden Stängel, ſo bald er verblühet iſt, über der Erde abſchneidet, wohl drey Jahre dauern. Es iſt aber gewiß, daß junge Stöcke ſtärkere und höhere Blumenſtängel treiben. Die im Frühjahre verſetzten Pflanzen, wenn ihre Wurzeln beym Verpflanzen von Erde entblößt ſind, (und dies werden ſie faſt allezeit, weil ſie, wie die Winterlevcojen, an ihren Wurzeln keine die Erde zuſammen haltende Faſern haben), blühen in demſelben Sommer nicht. Ihre Verſetzung muß alſo entweder im Auguſt oder doch noch im Herbſte, (oder, wenn es im Frühjahre nöthig wäre, mit einem Heber oder Bohrer) vorgenommen werden, der aber, weil ſie ihre nackten weißen Wurzeln ſehr tief in die Erde treiben, ſehr tief und vollkommen $\frac{1}{2}$ Fuß tief eingedrückt werden muß. Mit einem Heber können ſie auch ſelbſt in der Flor ausgehoben, und in die Töpfe geſetzt werden, um ſie am Abend in ein Zimmer zu ſtellen; müſſen aber bey Tage wieder an die Sonne und in die freye Luft geſtellet werden, weil ſonſt an den folgenden Abenden ihr Geruch immer ſchwächer wird, und ſich endlich, ungeachtet die Blüthe noch fortdauert,

ert, faſt gar nicht wieder einſtellet. Im Frühjahre, wenn ſie in Blumenſtängel ſchießen, ſind ſie eben den grünen ihr Herz ausfreſſenden Würmern unterworfen, welche ſich in die Herzen der Heſp. matronalis einzuſpinnen pflegen. Oft verderben dieſe ſie ſchon auf dem Pflanzenbeete. Im Winter werden beſonders die alten Pflanzen meiſtens ganz unſichtbar, weil ſie die vorigjährigen Blätter abwerfen, und alle Frühjahr neue treiben. Wenn man ſie alſo im Februar und März nicht ſiehet, darf man darum nicht fürchten, ſie wären ausgegangen. Gegen den April, in warmen Frühjahrsmonathen, auch noch wohl früher, treiben ſie aufs neue hervor, und bekommen bald wieder große Blätter, obgleich freylich hie und da wohl eine alte Pflanze ganz ausbleibt.

Bey dem Verpflanzen iſt es am beſten ſie einzuſchlämmen. Man macht mit dem Pflanzſtocke ein Loch nach der Größe und Länge der Wurzel, ſetzt die Pflanze in daſſelbe in gehöriger Tiefe, hält ſie mit der linken Hand in gehöriger Stellung, gießt mit der rechten Hand das Loch mit einem Schnabeltopfe voll Waſſer, läßt ſich dieſes einſenken, wirft etwas feine trockene Erde hinein, gießt es abermahl voll Waſſer, läßt ſich auch dieſes einſenken, wirft dann wiederum etwas Erde ein, und ſo weiter eins um das andere, bis das Loch mit Erde gefüllet iſt. Die Pflanze ſtehet nun in einem Schlamme, über den man zuletzt noch etwas trockne Erde ſtreuet, und in welchem ſie nach einer viertel Stunde ihre gerade Richtung behält, wenn man ſo lange dafür ſorget, daß ſie ſich nicht zur Seite lehne. Bey heißem Sonnenſchein bedeckt man ſie höchſtens einige Tage mit einem Topfe, braucht

ſie

ſie aber gar nicht zu begießen, weil ſie ohnedem unfehlbar anſchlägt. In die Schlafzimmer muß man dieſe ſtarkriechende Blume nicht ſetzen.

2. Rothe Nachtviole, Frauen-Nachtveil, Viol-Matronal. Heſperis *matronalis,* caule ſimplici erecto, foliis ovato lanceolatis dentatis, petalis mucrone emarginatis. Linn. l. c. p. 531. Syſt. Veg. p. 501. Sp. Pl. p. 927. Hort. Cliff. 335. Hort. Upſ. 188. Roy. lugdb. 338. Dalib. pariſ. 19. Mill. Dict. n. 1. Gmel. Sib. 2. p. 259. n. 78. t. 58. Heſperis hortenſis. C. Bauh. pin. p. 202. Viola matronalis. Dod. pempt. 161. *β.* Heſperis (*ſibirica*) caule ſimplici, foliis lanceolatis dentato-ſerratis, petalis obtuſiſſimis integris. Sp. Pl. ed. 2. p. 927. Gmel. Sib. 3. p. 260.

Dieſe Art iſt in unſern Blumengärten, wo ſie der Zierde wegen häufig gezogen wird, ſehr bekannt. Sie hat einen einfachen aufrechten Stamm, der 1 — 2 Fuß hoch wird. Die Blätter ſind eylanzettförmig und gezähnt. Die Blumenblättchen ſind ausgerandet und mit einem Spitzchen verſehen. Man nennt ſie am gewöhnlichſten Frauenveil oder Winterviolen, im franzöſiſchen Juliane oder Caſſoulette, auch Geroflée des Dames, und im engliſchen Dames Violets. Ihr Geruch iſt gleichfalls ſehr angenehm veilchenartig, und deswegen vom Frauenzimmer ſehr geſchätzt, daher der Nahmen Viola matronalis, und wegen ihres Wohnortes Damaſkus, Viola damaſcena. Sie wird auch in Deutſchland, Italien, der Schweitz und in Sibirien, wild angetroffen. Man erzieht von ihr, durch die Cultur, verſchiedene Abänderungen, mit weißen, purpurrothen und mit weiß-roth geſtreiften oder gefleckten Blumen. Dieſe ſind theils ein-

fach, theils gefüllt. Eine weiße, wie kleine Roſen gefüllte, ſehr angenehm riechende Art, iſt eine der vorzüglichſten. Die engliſchen Gärtner nennen dieſe nach Rai gemeiniglich Rocket, weil die Pflanze, ſo wie die Samen, ihrem ſcharfen Geſchmack nach, ſehr viel ähnliches mit der wilden Kreſſe haben. Deswegen ſollen ſie nach Cluſius wider den Huſten und andere Bruſtkrankheiten dienlich ſeyn; ſo wie ſie, als ein ſchweißtreibendes Mittel, gar wohl gebraucht werden können.

Mit dieſer vereinigt Linné eine, ehedem für eine beſondere Art gehaltene, ſibiriſche Abänderung. Dieſe gleicht in allem der gegenwärtigen, nur werden ihre Stämme noch einmahl ſo hoch, die Blätter ſchmahler, die Blumenblättchen nicht ausgerandet, und die Nägel um die Hälfte länger als die Kelchblättchen.

Da man die einfachen ſamentragenden Pflanzen in den Gärten nicht leicht duldet, ſo wird dieſes beliebte Gewächs faſt immer durch Stecklinge und durch Zertheilung der alten Pflanzen vermehret. Und dieſe Zertheilung nimmt man im Auguſt, ſpäteſtens aber um die Mitte des Septembers, auch wohl im März und April entweder dann vor, wenn man die Anzahl derſelben vermehren will, oder wenn die Fettigkeit der Erde verzehret iſt, oder, wenn ſie ſich ſo ſtark beſtaudet haben, daß ſie theils zu vielen Raum einnehmen, theils wegen ihrer endlich zu holzicht werdenden Wurzeln abſterben würden. Dieſe Größe und Alter erreichen ſie gemeiniglich nach drey oder vier Jahren, und binnen dieſer Zeit haben ſie auch aus dem Beete alle Fettigkeit herausgezogen, und dann iſt es Zeit, ſie aufzunehmen, das Beet aufs neue tief umzugraben, wie-

der

der guten Dünger in die Tiefe deſſelben zu brin-gen, die alten Pflanzen zu zertheilen, und die holzicht gewordenen Wurzeln herauszuſchneiden, und ſie dadurch verjüngt, auf drey bis vier fol-gende Jahre wieder einzupflanzen. Wenn ſie zur Blüthe in die Höhe gehen, muß man ſie bisweilen an Stäbe binden, wozu die gewöhnli-chen Nelkenſtöcke ſtark und hoch genug ſind, und ſie, ſo bald ſie abgeblühet haben, 1 oder 2 Zoll hoch über der Erde, über einem Knoten, ab-ſchneiden, damit ſie neue Nebenſchoſſen treiben. Wenn man ſie viel, und ſo lange blühen läßt, bis ihre Blumen vertrocknet ſind, gehen ſie im folgenden Winter meiſtens aus, weil ſie ſich, indem der Nahrungstrieb noch immer in die Stängel hinaufſteigt, nicht aufs neue beſtauden können. Die Unwiſſenheit glaubt dann, ſie wä-ren erfroren, welches doch an und für ſich ſelbſt nie, ſelbſt in den härteſten Wintern nicht ge-ſchiehet.

Die weiße gefüllte Spielart will, obgleich die rothe allenthalben gut fortkömmt, in einem ſehr leichten und trocknen, oder in einem gar zu ſonnenreichen Boden nie recht fort, und hält in demſelben wenigſtens keine drey Jahr auf einer Stelle aus. Das einzige Mittel ſagt Lueder, wodurch ich ſie in meinem ſehr ſonnenreich gele-genen Garten erhalte, und, obgleich nicht alle-zeit, doch in manchen Jahren, beſonders wenn der May feucht iſt, in völliger Pracht habe, iſt dieſes: 1) Ich laſſe diejenigen Pflanzen, welche ich erhalten, und durch welche ich ſie aufs neue vermehren will, nie ganz ausblühen, ſondern nach-dem die Hauptblumen der Stängel aufgeblühet ſind, ſchneide ich die Stängel, einen bis zwey Zoll hoch über der Erde über einem Knoten ab,

damit

damit ſich die Pflanze bald aufs neue beſtauden möge. 2) So bald ſie ſich aufs neue beſtaudet, und um die abgeſchnittenen Stängel neue Blätter getrieben haben, nehme ich ſie, es ſey nun ſchon im Julius, oder doch noch im Auguſt, auf, und zertheile jede Pflanze in lauter kleine einzelne Pflanzen; dieſen nehme ich alle holzichte Wurzeln, und laſſe ihnen nur die feinen Zaſerwurzeln. Und dieſe kleinen Pflanzen, wenn ſie nicht ſpäter, als im Anfange des Auguſts gepflanzt, in einem von Natur trocknen Boden etwas feucht erhalten, und ſo lange, bis ſie Wachsthum zeigen, bey heißem Sonnenſcheine vermittelſt übergedeckter Blumentöpfe gegen zu ſtarke Wärme geſchützt werden, beſtauden ſich noch vor dem Winter ſo ſtark, daß ſie im folgenden Frühjahre den ältern Pflanzen an Größe und Stärke nichts nachgeben. Da jedoch in einem trocknen Boden oft eine oder die andere von ihnen, ſelbſt dann, wenn ſie in der beſten Blüthe ſtehen, auf einmahl abzuſterben pflegt, ſo hält man auf andern etwas feuchten Beeten ſtets einige in Bereitſchaft, welche man mit einem Heber *) in die ledig gewordene Stelle ſetzen kann, damit die Reihe voll bleibe, und die Symmetrie nicht unterbrochen werde. Wenn man dabey nur einigermaßen vorſichtig verfähret, ſo kann dies ſogar zur Zeit einer anhaltenden warmen Witterung geſchehen.

Die gewöhnliche Vermehrung derſelben durch Zweige, welche zur Zeit der Flor abgeſchnitten werden iſt folgende: Man zerſchneidet die Blumen=

men=

*) Ein Heber, oder Bohrer iſt eben dasjenige Inſtrument, welches die Kunſtgärtner einen Gurken= oder Melonenbohrer nennen. Vermittelſt deſſelben kann man zu allen Seiten eine jede Blume, ohne ſie von Erde zu entblößen, umſetzen.

menſtångel in lauter 3 Knoten habende Theile. Unter dem untern Knoten wird der Stengel gerade abgeſchnitten. Die Blåtter um die beyden untern Knoten werden abgeſtreift, an dem obern Knoten aber låßt man die Blåtter. Dann ſetzt man den Stångel ſo tief in ein mit einem Stocke gemachtes Loch in die Erde, daß nur der obere Knoten über derſelben hervorſtehet. Man nimmt dazu einen ſchattigen Winkel des Gartens, allenfalls auch unter Båumen, und hålt die Erde in den erſten Wochen ſtets feucht. Wenn man im Auguſt ſiehet, daß ſie wachſen, hebet man ſie mit voller Erde aus, und ſetzt ſie auf die Rabatte. Um ſie aber nachher mit voller Erde ausheben zu können, müſſen die Stångel wenigſtens einen halben Fuß weit aus einander geſetzt werden.

In einem ſonnenreichen Garten iſt ſie zu beſchwerlich, als daß man ihr nicht jene leichtere Art der Vermehrung, durch eine im Auguſt, wenigſtens mit einigen Pflanzen jährlich vorzunehmende Zertheilung der alten Pflanzen, vorziehen ſollte.

Wenn ſie im Frühjahre anfangen, Blumenſtångel zu treiben, auch in manchen Jahren ſchon im Februar und März, oft auch ſchon in den Herbſtmonathen pflegen ſie, ſo wie die eigentliche Nachtviole, von einem ſehr kleinen grünen Wurme Schaden zu leiden, der ſich in die Herzen ihrer Stångel einſpinnt, die Blåtter derſelben zuſammenzieht, und das Herz ausfrißt. Man muß alſo die zuſammengeſponnenen Blåtter bey Zeiten entfalten, und die Würmer herausnehmen; ſonſt trågt der Stångel nicht allein keine Blumen, ſondern auch die ganze Pflanze pflegt wohl abzuſterben.

Wenn

Wenn man dieſe Pflanzen im ſpäten Herbſt zertheilet und umlegt, gehen ſie im Winter oft aus. Das ſicherſte Mittel ihrer Erhaltung iſt eine frühe Zertheilung und Umlegung ſchon im Anfange des Auguſtes. Dann gedeihen ſie ſelbſt in ſolchen Gärten, wo ſie ſonſt wegen einer zu ſonnenreichen Lage und wegen Trockenheit des Bodens nicht wachſen.

S. Lueder's Briefe über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens. Hannover 1786. 8. S. 75 ff.

3. **Geruchloſe Nachtviole.** Heſperis *inodora*, caule ſimplici erecto, foliis ſubhaſtatis dentatis, petalis obtuſis. Linn. l. c. Syſt. veg. p. 501. Sp. pl. p. 927. Heſperis caule hirſuto, foliis ovato-lanceolatis ſerratis, petiolatis, ſubaſperis. Hall. helv. no. 448. Rupp. Jen. ed. Hall. p. 78. t. 1. Jacq. auſtr. t. 347. Gmel. tub. p. 205. Mill. Dict. n. 3. Hudſon. Fl. Angl. T. I. p. 288. Heſperis ſylveſtris inodora. C. Bauh. pin. 202. Heſperis tertia. Clus. hiſt. I. p. 279.

Auch dieſe iſt zweyjährig, und um Wien auf dem Calenberg, ſo wie in England und um Montpellier zu Hauſe. Sie iſt der vorigen überaus ähnlich, unterſcheidet ſich aber durch faſt ſpontonförmige, an der Baſis querlaufende, ſehr ſcharf, vorzüglich an der Baſis gezähnte, weichere, nicht ſo rauhe Blätter. Die Kelche ſind nicht gefärbt. Die Kronblättchen ſind ſtumpf ohne ſteife Spitze. Auch ragen die Staubfäden nicht über die Blumenröhre hinaus. Der Geruch ſoll nach einigen dieſer fehlen, nach einigen wieder ſehr angenehm zugegen ſeyn.

Nachtvogel, ein jeder Vogel, welcher ſich nur des Nachts ſehen läßt, in ſo weiter Bedeutung, daß

auch die Nachtfalter, Phalaenae Linn. von einigen Nachtvögel genannt werden. In engerer Bedeutung ſind einzele Vögel dieſer Art unter dem Nahmen der Nachtvögel bekannt, dergleichen z. B. der Nachtrabe, (ſ. oben, S. 248), iſt. Auch die Nachtſchläger oder Nachtſänger unter den Nachtigallen werden häufig ſo genannt, zum Unterſchiede von den Tagſängern, welche man dann Tagvögel nennt.

Nachtwache, 1) diejenige Wache, welche um der Sicherheit anderer willen zur Nachtzeit verrichtet wird, zum Unterſchiede von der Tagewache. 2) Diejenige Perſon, oder diejenigen Perſonen, welche dieſe Wache verrichten. 3) Die Zeit, welche eine ſolche Wache des Nachts auf ihrem Poſten zubringen muß; eine jetzt ziemlich veraltete Bedeutung, weil man dieſe Eintheilung der Nacht an den wenigſten Orten mehr kennt. Ehedem aber theilte man die Nacht in Anſehung der Wachen, beſonders bey den Kriegesheeren und in Feſtungen, in drey oder vier Theile, deren jeder denn eine Nachtwache genannt wurde.

Nachtwächter, derjenige, welcher dazu beſtellt iſt, des Nachts für die Sicherheit anderer zu wachen. Beſonders derjenige, welcher des Nachts auf den Gaſſen für die öffentliche Sicherheit wacht; im mittlern Lateine Noctianus, Nocticuſtos, Niederſächſ. Röper, weil er zugleich die Stunden in der Nacht abruft; an einigen Orten, beſonders Oberdeutſchlandes, Stillwächter. Figürlich wird auch bisweilen der Haushahn der Nachtwächter genannt.

Der Herr Hofrath Beckmann bemerkt in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte der Erfindungen *), daß

*) IV B. 1 St. Leipz. 1795. 8. S. 119 — 140.

daß die Beſtellung derjenigen Leute, welche des Nachts in den Gaſſen der Städte wachen müſſen, zu den älteſten Polizeyanſtalten gehöre. Das ſind die Wächter, ſagt er, die in der Stadt umgehen, welche das Mädchen im hohen Liede fragte: habt ihr nicht geſehen, den meine Seele liebt? *) Athen und mehrere Städte Griechenlands hatten wenigſtens Schildwachen an verſchiedenen Plätzen, und unter den Theſmotheten waren einige, welche ſolche von Zeit zu Zeit viſitiren mußten, um ſie in Aufmerkſamkeit zu erhalten. In Rom waren die triumviri nocturni, die cohortes vigilum u. a.

Bey allen dieſen Anſtalten ſcheint man eher oder mehr auf die Abwendung der Feuersgefahr, als auf die Verhütung nächtlichen Lärms und Unfugs geſehen zu haben, wiewohl mit der Zeit auch dieſe Abſicht hinzu kam. Als Auguſt die Wachen verſtärken wollte, um nächtlichen Auflauf zu verhüten, brauchte er doch nur die Feuersgefahr zum Vorwande. Bey dieſen Wachen war meiſt die Einrichtung und Subordination ſo, wie ſie zur Kriegeszeit in den Lägern bey den Nachtwachen zu ſeyn pflegte; aber es ſcheint nicht, daß die Nachtwächter auch in den Städten ihr Daſeyn und ihre Wachſamkeit durch Singen, Rufen, oder ein anderes Zeichen haben beweiſen müſſen; nur bey den Patrollen wurden Zeichen gegeben, und zwar mit Glocken, oder vielmehr Schellen, ſo wie auch, wenn die Wächter ſich unter einander etwas melden wollten. Das Singen der Schildwachen war zwar im Kriege, wenigſtens bey manchen Völkern, gewöhnlich,

*) Lied Salomons III, 3 u. V, 7. Auch Pſalm CXXVII. 1.

wöhnlich, aber wahrſcheinlich nicht in Friedens-zeiten *).

Das Abrufen der Stunden ſcheint erſt nach Einführung der Stadtuhren, und zwar, wie Beckmann glaubt, in Deutſchland aufgekommen zu ſeyn, wiewohl es im alten Rom ſehr nöthig und doch auch ſchon möglich geweſen wäre; nöthig nähmlich deswegen, weil man nicht allein gar keine Schlaguhren, ſondern in Privathäuſern nicht einmahl andere Uhren hatte, welche die Stunden der Nacht andeuten konnten. Bey Tage konnte man die Stunden einigermaßen wiſſen, ſeitdem in verſchiedenen Theilen der Stadt in offenen Gebäuden Waſſeruhren, auf öffentliche Koſten, unterhalten wurden. So ſcheint es auch in Griechenland geweſen zu ſeyn, und reiche Familien hielten ſich eigene Bediente, ſowohl männliche, als auch für das Frauenzimmer weibliche, meiſtens nur Jungen und Mädchen, welche ihrer Herrſchaft gewiſſe Tageszeiten nach der Stadtuhr anſagen mußten. Mit der Zeit ſcheinen auch in den Pallåſten der Großen Waſſeruhren geweſen zu ſeyn; wenigſtens Trimalchio, der Schwelger des Petrons, hatte eine in ſeinem Speiſeſaale, und daneben einen Bedienten, der die Abtheilungen der Zeit abblaſen mußte, damit er von Zeit zu Zeit wiſſen konnte, wie viel er von ſeinem Leben verlohren hatte; denn er verlohr nicht gern einen Augenblick ohne Genuß der Wolluſt.

Es ſcheint zwar, daß man auf den Einfall, die Stunden der Nacht in den Städten nach einer

*) So ſangen die Perſiſchen Schildwachen, als ſie innerhalb der Stadt von den Römern überfallen wurden. Am. Marcell. XXIV, 15.

einer Waſſeruhr abrufen zu laſſen, deswegen hätte kommen müſſen, weil alles dieſes längſt im Kriege üblich war. Da wurden die Nachtwachen nach Waſſeruhren beſtimmt; jede Wache ward mit einem Horn abgeblaſen, und jeder konnte darnach die Nachtzeiten wiſſen *). Aber Beckmann verſichert, keinen Beweis gefunden zu haben, daß dieſe Anſtalt auch in Friedenszeiten in Städten üblich geweſen ſey, ungeachtet manche neuere Schriftſteller kein Bedenken getragen haben, das was von den Nachtwachen im Kriege gilt, auch auf die Stadtwächter anzuwenden. Vielmehr werde er immer noch ſtärker in der Vermuthung beſtätigt, daß eine ſolche Polizeyanſtalt dem alten Rom gänzlich gefehlet habe. Die Schellen oder Glocken, welche die Nachtwächter trugen, dienten, wie ausdrücklich gemeldet wird, nur der Patrolle oder bey außerordentlichen Vorfällen, z. B. bey Gewaltthätigkeiten oder Feuer, ein Zeichen zu geben. Da wo Cicero die Lebensart eines Officiers und eines Civilbedienten vergleicht, ſagt er, jenen weckt das Horn, dieſen der Hahn; alſo gab es wohl kein anderes Mittel die Nachtzeiten zu wiſſen, als auf das Hahnengeſchrey zu achten **). Ein Dichter hat geſagt, im Frieden ſey der Hahn der Trompeter, welcher wecke. Freylich haben die Alten noch beſſer als unſere Landleute, die ſchon zu ſehr an Uhren gewöhnt ſind, das Fortrücken der Nacht am geſtirnten Himmel zu bemerken verſtanden; aber hier iſt die Rede von den bequemen Städtern, die nicht gern das Bette verlaſſen, um nach den Sternen zu ſehen, die denn doch auch nicht immer zu ſehn ſind.

*) Veget. de re milit. III, 8.

**) Cic. orat. pro Muraena cap. 22.

In Paris ſcheint man, gleich beym Anfange der Monarchie, die Nachtwachen wie in Rom veranſtaltet zu haben. De le Mare *) führt die Verordnungen darüber von Clotarius II vom Jahre 595, von Carl dem Großen, und aus den folgenden Zeiten vollſtändig an. Anfänglich haben die Bürger wechſelsweiſe auf die Nachtwachen ziehen müſſen, denen der miles gueti, der auch der chevalier genannt ward, vorgeſetzt war. Die franzöſiſchen Schriftſteller machen dabey die Anmerkung, daß die in den älteſten Verordnungen vorkommende Benennung guet aus dem deutſchen Worte Wache, Wacht, gemacht worden, ſo wie ſich noch mehr altdeutſche Kriegswörter im Franzöſiſchen erhalten haben, als: bivouac, landsquenet u. a. Mit der Zeit ſchlich ſich bey allgemeiner Ruhe die Gewohnheit ein, die Pflicht auf die Nachtwachen zu ziehen, abzukaufen, bis endlich in Paris, Lyon und Orleans und mit der Zeit in mehreren Städten beſtändige compagnies de guet errichtet wurden.

Die Einrichtung der deutſchen Städte, da nähmlich einzelne Wächter alle Gaſſen durchgehn und die Stunden abrufen, iſt vielleicht aber unſerm Vaterlande eigen, und nur in neueren Zeiten von unſern Nachbaren nachgemacht worden. Doch iſt es ſchwer, das Alter zu beſtimmen. In Berlin verordnete Churfürſt Johann Georg im J. 1588 die Nachtwächter **), dennoch waren im J. 1677 keine dort, und die Stadtdiener mußten die Stunden abrufen ***). Montagne fand

*) Traité de la police I, im Regiſter unter dem Worte Guet.

**) Nicolai Beſchreibung von Berlin I. S. XXXVIII.

***) eben daſelbſt S. XLIX.

fand auf ſeiner Reiſe im J. 1580 das Rufen der Nachtwächter in den deutſchen Städten ſehr ſonderbar. Die Wächter, ſagt er, gehen Nachts um die Häuſer herum, nicht ſowohl der Diebe, als vielmehr des Feuers oder andern Gelärms wegen. Wenn die Uhren ſchlagen, ſo muß einer dem andern aus vollem Halſe zurufen und fragen, was die Glocke ſey; worauf der andere eben ſo laut antwortet, und ihm überdieß noch eine gute Wache wünſcht [1]). Eben dieſen Umſtand merkt er noch einmahl bey Inſpruck an. Noch Mabillon, der im J. 1683 die gelehrte Reiſe durch Deutſchland machte, beſchreibt das Abrufen der Stunden als eine ganz eigene Sitte [2]).

Das Horn unſerer Nachtwächter ſcheint noch die buccina der Alten zu ſeyn, die, wie man weiß, anfänglich ein Kuhhorn, wiewohl hernach auch von Metall war [3]). Neuer ſind die Schnarren oder Schnurren, welche ſich beſſer für die Städte, ſo wie die Hörner für die Dörfer zu ſchicken ſcheinen [4]). Sehr alt iſt die ge-

1) Reiſen. Halle 1777. 2 Bände in 8. * I. S. 172 und 237.

2) Iter Germanicum. Hamburgi 1717. 8. * p. 26.

3) Lipſius de milit. Rom. IV, 10. p. 198. Bochart hierozoic. I. p. 317 und 426.

4) An einigen Orten heißt dies Werkzeug wie es Beckmann a. a. O. S. 130. bemerkt, auch die Rätel, daher die Benennung Ratelwache in Hamburg, welche daſelbſt 1671. errichtet iſt. Das Wort iſt im Plattdeutſchen aus Raſſen gemacht, wo oft das S oder ſſ in T verwandelt wird; z. B laten ſtatt laſſen, Schlot ſtatt Schloß, Schlötter, Schlöſſer, Schot ſtatt Schoß. Im Holländiſchen ſind die Wörter: Ratel, Ratelaar, ratelen, Ratelmann, Ratelwagter, (Nachtwächter) ganz üblich. Von dieſen Nachtwächtern und Schildwachten ſind die Scharwächter dadurch verſchieden, daß ſich dieſe in Scharen halten, nicht einzeln gehn. Auf gleiche Weiſe heißen Schargänge in Bergwerken die aus mehrern zuſammen laufenden Gängen beſtehn. Scharwerke heißen die Frohndienſte, die von vielen zugleich verrichtet werden.

meine Formel: **Höret, ihr Herren, und laßt euch ſagen.** — Der Kanzler von Ludwig leitet ſie von den Römern ab, die, wie er ſagt, mit dem Worte Herr, ſo wie unſere Nachbaren mit Meſſieurs, freygebiger als die alten Deutſchen geweſen ſind [1]). Aber die römiſchen Wächter riefen nicht, und die franzöſiſchen rufen noch nicht. Beckmann hat deshalb eine andere Vermuthung. Zuerſt riefen nähmlich die Stadtdiener oder Herrendiener die Stunden ab, wie oben von Berlin angeführt iſt. Dieſe riefen es alſo ihren Herren zu, und unſere **Herren** iſt noch in den alten Städten, vornehmlich Reichsſtädten, und in der Schweitz, die alltägliche Benennung der Obrigkeit. In Göttingen iſt im J. 1791 die alte Formel abgeſchafft; nun wird gerufen: **die Glocke hat zehn geſchlagen; zehn iſt die Glocke.**

Auch die Thurmwächter, welche bey Tage und Nacht auf den Thürmen ſeyn, und ſo oft die Glocke ſchlägt, durch Blaſen die Stunden und dadurch ihre Wachſamkeit anzeigen müſſen, ſcheinen zuerſt in Deutſchland, und vielleicht eher als die Gaſſenwächter, auf beſtändig angeordnet zu ſeyn. In England ſind ſie gar nicht [2]), und überhaupt außer Deutſchland noch ſelten. Daß man ſchon in den älteſten Zeiten Wachen auf Thürmen hielt, um die Annäherung eines Feindes voraus zu ſehn, iſt bekannt genug, und von dem ſel. Faber bewieſen worden [3]). Dies war noch zur Zeit der Befehdungen nothwendig, da oft

1) Gelehrte Anzeigen. Halle 1743. in 4. I. S. 488. Er beruft ſich auf Seneca ep. 3. quem nos obvium, ſi nomen non ſuccurit, dominum vocamus.
2) Beckmann's Phyſikal. ökonom. Bibliothek. V. S. 294.
3) Archäologie der Hebräer. Halle 1773. 8. I. S. 181.

oft ein einzelner Mann einer großen Stadt, wenn er ihr Feind geworden war und einige Gehülfen annahm, ſehr ſchaden konnte, indem er entweder Dörfer und Vorſtädte plünderte und abbrannte, oder den Bürgern das Vieh wegtrieb, oder einzelne Reiſende überfiel. Auch der Adel hielt in dieſer Abſicht in ſeinen feſten Wohnungen Thurmwächter, und zwar nicht allein der Irländiſche und Burgundiſche [1]). Aus den Geſetzen von Wales ſieht man, daß in dem Pallaſte des Königs ein Wächter mit einem Horn gehalten worden [2]). Auch die deutſchen Fürſten hatten, im ſechszehnten Jahrhunderte wenigſtens, in ihren Schlöſſern einen Thurmmann, der morgens und abends blaſen mußte [3]).

Die Wachen auf den Kirchthürmen der Städte mußten anfänglich die Bürger ſelbſt, ſo wie auf den Thoren, wechſelsweiſe verrichten, welches noch in der Polizeyordnung der Stadt Einbeck vom J. 1573 verordnet ward [4]). Dieſe Wächter mußten, zumahl da wo noch die Stadtuhren fehlten, auch gewiſſe Zeiten, vornehmlich die Oeffnung und den Schluß der Stadtthore,

 andeu-

1) Dies beweiſet H. Fiſcher in Sitten der Europäer im fünften Jahrhunderte. Frankf. a. d. O. 1784. 8. * S. 96 mit dem Zeugniß Richard Stanihurſt in De rebus in Hibern. geſtis lib. I. p. 33 und aus andern Schriften.

2) Leges Walliae. Lond. 1730. fol.

3) In H. Meiners und Spittlers hiſtoriſchem Magazin I. S. 45. wird in einem Briefe eines Landgrafen von 1561. eines Thurnmanns gedacht, der Morgends und Abends im Schloſſe blaſen mußte.

4) Sie ſteht in Daſſeliſcher und Einbeckiſcher Chronica durch Letznerum. Erfurt 1596. fol. * B. 6. S. 106. b. Wenn die Thorwacht befohlen wird, ſoll dieſelben ſelbſt beſtellen, oder durch einen genugſamen jungen Bürger verwalten laſſen: wer dagegen handelt, und ſolche Wache verſäumt, ſoll dem Rath allemahl eine Mark geben. Alſo ſoll es auch mit der Wache auf dem Marktthurm gehalten werden.

andeuten [1]). Der Einfall ihnen zu befehlen, nicht allein auf Gefahr von Feinden, ſondern auch von Feuer zu achten, und nach Einführung der Thurmuhren ihre Aufmerkſamkeit dadurch zu beweiſen, daß ſie mit ihren Zinken ein Zeichen geben, bot ſich faſt von ſelbſt an, und der Nutzen davon war ſo wichtig, daß man desfalls die Thurmwächter noch beybehielt, als die Städte, wegen des Landfriedens, keinen feindlichen Ueberfall weiter zu beſorgen hatten.

Nach dieſer Zeit wurden beſondere Thurmwächter angenommen, und dieſen auf den Thürmen eine kleine Wohnung zugerichtet. Sie hatten auch früh da ihre Weiber bey ſich, aber zuweilen jagte man dieſe herunter, weil man davon eine Verunreinigung der Kirche beſorgte. In vielen, wo nicht in allen, Städten ward der Kunſt- und Stadtpfeiffer, oder, wie wir jetzt ſagen, der Stadtmuſikant, zum Thurmwächter gemacht,und dieſem oben die Wohnung angewieſen. Als ihm dieſe mit der Zeit zu hoch und zu unbequem ward, gab man ihm ein Haus neben der Kirche, und erlaubte ihm, die Wachen von ſeinen Geſellen oder Hausgenoſſen, oder einem andern verrichten zu laſſen. So iſt es noch jetzt in Göttingen. Der Stadtmuſikant ward auch ehemahls der Hausmann genannt, welchen Nahmen er noch in Göttingen, auf dem Harze, in Halle und mehreren Oertern beybehalten hat, daher auch der Thurm, worauf er wohnen und Wache halten mußte, der Hausmannsthurm genannt ward [2]). Uebrigens ſind dieſe Anſtalten

1) Hiſtoriſch-diplomatiſche Abbandlung vom Urſprung der Stadt Roſtock S. 62, 25.
2) Stiebritz Auszug aus von Dreyhaupt's Beſchreibung des Saal-Creiſes. Halle 1773. 2 B. in 8. * II. S. 44.

Friſch

ten nicht allgemein, auch nicht überall gleich früh geweſen.

Wenn man dem Araber trauen darf, deſſen Reiſebeſchreibung Renaudot herausgegeben hat, ſo haben die Chineſer ſchon im neunten Jahrhunderte die Gewohnheit gehabt, von Thurmwächtern die Stunden der Tage und Nächte durch Schläge auf ein frey hangendes Bret andeuten zu laſſen [1]). Marcus Paulus, der im dreyzehnten Jahrhunderte die Tatarey und China bereiſete, beſtätigt ſolches wenigſtens von der Stadt, die er Quinſai nennt, wiewohl er nur ſagt, das Zeichen würde damit bey Brand und Aufruhr gegeben [2]). Auch noch ſind dieſe Breter in China gebräuchlich [3]). Sogar in St. Petersburg iſt

Friſch deutſches Wörterbuch. Zeitfuchs Stolbergiſche Hiſtorie. Frankf. 1717. 4. S. 9. Vulpius Magdeburgiſche Geſchichte 170 . 4. S. 300. Vulpius Märſeburg. 1700. 4 S 32 und 37. Nach der Berliner Polizeyordnung vom Jahre 1580, die ſich in Küſters altem u. n. Berlin. III. S. 353 findet, wird feſtgeſetzt, daß der Raths-Thurn- oder Hausmann bey Hochzeiten mit Muſik gegen den dort beſtimmten Lohn aufwarten ſolle, jedoch nur bis 9 Uhr Abends, damit er auf dem Thurme abblaſen und Nachtwachen beſtellen könne.

1) Anciennes relations des Indes et de la Chine. Paris 1718. 8. * S. 25, 192. Die Glaubwürdigkeit dieſer merkwürdigen Reiſebeſchreibung iſt neulich ſehr beſtätigt worden in Notices des manuſcripts du roi. I. p. 157; ſo wie ehemahls in Memoires de l'academ. des inſcript. XXXVII. p. 477. Man ſehe auch Meuſels biblioth. histor. II, 2. p. 117.

2) de regionibus oriental, edit. Mulleri 1671. 4. * S. 120. Allgemeine Hiſtorie der Reiſen VII. S. 100.

3) Martini atlas Sinenſ. p. 17. In China hat man zu Bemerkung der Stunden, welche die Thurmwächter durch Schläge auf der Trommel anzeigen, Räucherkerzen oder Lunten, woran zuweilen ein Wecker angebracht iſt. S. Allgemeine Hiſtorie der Reiſen VI. S. 289, 290. Kämpfer's Geſchichte und Beſchreibung von Japan. II. S. 28. oder nach der franzöſiſchen Ueberſetzung Hiſtoire de Japon. Amſterdam 1732. 12. II. p. 115, wo aber die Erwähnung der Lunten ausgelaſſen iſt; auch III. S. 6. Thunbergs Reſa uti Europa, Afrika, Aſia III. S. 99.

iſt die Gewohnheit, daß die Wächter, welche auf einzelnen Höfen, oder in gewiſſen Theilen der Stadt gehalten werden, die Stunden durch Schlagen auf eine frey hangende eiſerne Tafel anzeigen. Noch jetzt dienen ſolche Breter den Chriſten in der Levante, um zum Gottesdienſt zu rufen, weil ſie entweder zum Läuten Glocken nicht haben dürfen, oder nicht bezahlen können. Erſteres meldet Tournefort von den Bewohnern der griechiſchen Inſeln [1]); letzteres Chardin von den Mingreliern [2]). Schon in den älteſten Zeiten bediente man ſich dieſes Mittels in den Klöſtern, die horas anzumelden und die Mönche aufzuwecken [3]). So gar Muhammed, der viel von den Syriſchen und Arabiſchen Chriſten zu ſeinem Gottesdienſt entlehnte, hat anfänglich eben dieſes Mittel gewählt gehabt, um zum Gebet zu rufen; als er aber bemerkt hat, daß dieſe Weiſe ſeinen Leuten zu chriſtlich ſchien, ſo hat er dagegen das Rufen eingeführt.

In Deutſchland findet man der Thurmwächter im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte oft erwähnt. Als im Jahre 1351 der Rath von Erfurt die Polizeyordnung, welche der Zuchtbrief hieß, weil er die Bürger in guter Zucht erhalten ſollte, erneuerte, ſo ward darin, außer andern Feueranſtalten, feſtgeſetzt, daß jederzeit zwey Wächter auf einem Thurm wachen ſollten [4]).

Zu

1) Voyage du Levant I. p. 45, wo man das Werkzeug, was noch den alten Nahmen, den Reiſke erklärt, σημαντρον und σημαντηριον behalten hat, abgebildet ſieht.
2) Voyages nach der Ausgabe von Rouen in 12. I. p. 180.
3) Sehr viel Merkwürdiges und was noch wenig bekannt iſt, hat hierüber Reiſke zu Conſtantini lib. de cerimoniis aulae Byzant. II. pag. 74. b. beygebracht.
4) von Falkenſtein Hiſterie von Erfurt. Erfurt 1739. 2 Theile in 4. I. S. 249.

zu Merſeburg [1]) und Leiſnig war ſchon ums J. 1400 ein Thurmwächter [2]). Im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts wohnte zu Leiſnig noch der Stadtpfeiffer auf dem Thurm [3]). Im Jahr 1563 ward ein Kirchthurm dort erhöhet, und auf demſelben eine Wohnung gebauet, damit daſelbſt ein beſtändiger Wächter gehalten werden könnte, der auch die Stunden mit dem Glockenſchlage melden mußte [4]).

Im funfzehnten Jahrhunderte unterhielt die Stadt Ulm auf vielen Thürmen beſtändige Wächter [5]). Zu Frankfurth am Mayn ward im J. 1452 auf dem Pfarrthurm eine Glocke aufgehänget, die zu Fed-Zeiten geläutet werden ſollte, worauf alle Thurmwächter blaſen und ihr Panir ausſtechen ſollten [6]). Auf dem Thurm der St. Nicolai-Kirche ward 1476 eine Stube für den Wächter zugerichtet [7]). Im J. 1509 wurden daſelbſt ſo wohl auf den Warten als Thürmen der Stadt Wächter gehalten, welche durch einen Schuß andeuteten, wenn fremdes Volk anrückte, worauf der Pfarrthürmer mit der Trompete Nachricht gab, ob es Fußvolk oder Reuterey ſey, auch mußte er eine rothe Fahne ausſtecken nach dem Orte, woher er die Fremden kommen

1) Vulpius Geſchichte der Stadt Märſeburg. Quedlinburg 1700. 4. * S. 37.
2) Kamprad Leiſnigker Chronika. Leiſnig 1753. 4. * S. 390.
3) S. 550. a.
4) S. 582. b.
5) Felix Faber in Rerum Suevic. ſcriptor. Ulmae 1727. fol. * p. 79. a. p. 82. b. In turri beatae Virginis ſunt ſemper duo cuſtodes, qui mane et veſpere tubis concrepant. Ante paucos annos habebant uxores ſecum ſuperius; ſed Plebanus modernus eiecit feminas propter eccleſiae emunitatem ſervandam.
6) v. Lersner Chronica von Frankf. I. S. 369.
7) I. S. 20.

men ſah. Dieſer mußte auch bey Feuersgefahr blaſen, und damit dieſe Leute bey Tage und Nacht im Winter und Sommer wachſam ſeyn möchten, gab ihnen der Rath belzerne Röcke (Pelzröcke), deren ſieben in dem genannten Jahre für 10½ Gulden angeſchaft wurden [1]).

Im Jahre 1496 ward zu Oettingen die große Uhr auf den Thurm angebracht, auch darauf ein Thürmer geſetzt [2]). Im J. 1580 wunderte ſich Montagne [3]), als er zu Coſtanz auf dem Glockenthurme einen Menſchen antraf, der da als eine beſtändige Schildwache aufgeſtellt war, und nie herunter gehen durfte, es mochte auch geſchehen was da wollte [4]).

Was nun die Beſtellung der Nachtwächter nach dem jetzt üblichen Gebrauche betrifft, ſo gehöret ſie zu den nöthigſten Maßregeln und Anſtalten zur Aufrechthaltung der Sicherheit der Einwohner in mancherley Hinſicht. Wir würden die meiſten Nächte in Unruhe, Furcht und Sorge vor Feuersgefahr, Einbruch der Diebe und anderen ſchädlichen Begebenheiten zubringen, und unſer Schlaf würde durch vorfallende Schlägereyen und andere Unordnungen beſtändig unterbrochen werden, wenn wir keine Nachtwächter hätten, die des Nachts die Gaſſen fleißig auf- und niedergehen, um die Diebe zu belauern, die Schlägereyen zu ſteuern oder anzuzeigen, und Acht zu haben, ob etwa Feuer entſtehet, und alsdann ſogleich Lärm zu machen.

Es

1) I. S. 374.
2) S. den Oettingſchen Geſchichtsalmanach 1783. S. 7.
3) Reiſe I. S. 180.
4) Mehrere Notizen über dieſen Gegenſtand findet man in der vorhin angeführten Stelle der Beckmanniſchen Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen.

Es müſſen aber ſowohl in den Städten als in den Dörfern Nachtwächter beſtellt ſeyn. Beyden ſind dieſelben unentbehrlich; in beyden wollen die Einwohner in Sicherheit leben. Doch finden ſich dennoch verſchiedene Länder in Deutſchland, wo man von Dorfnachtwächtern entweder gar nichts weiß, oder wo doch die Einrichtung mit denſelben ſo ſchlecht und fehlerhaft iſt, daß man ſich die rechte Wirkung von dieſer Policeyanſtalt unmöglich verſprechen kann.

Soll die Anſtalt mit den Nachtwächtern diejenige Wirkung haben, welche man davon erwartet; ſo muß das Policeydirectorium dieſe Leute durch eine große Aufſicht in der allergenaueſten Ordnung erhalten; ohne dieſe Aufſicht und Ordnung können dieſe Anſtalten nichts helfen; ſie ſind unnütz, und vermehren die Abgaben der Bürger ohne Noth. Zu dem Ende ſind in Breßlau *), deren Verfaſſung hier als Muſter aufgeſtellt werden kann, über die daſelbſt angeſtellten 80 Nachtwächter vier beſondere Nachtwachtmeiſter angeordnet, deren Pflichten in folgenden Stücken beſtehen:

1) Muß jeder Nachtwachtmeiſter dahin ſehen, daß die unter ihm ſtehenden Nachtwächter ihre Dienſte, wie ſie dazu angewieſen, treulich und zu rechter Zeit verrichten.

2) Muß er alle Nacht die zu ſeinem Diſtrict gehörigen Straßen, ohne ſich an gewiſſe Ordnung zu binden, durchgehen und viſitiren.

3) Wenn er erfähret, daß einer oder der andere in ſeinem Dienſte nachläſſig, oder der Ordnung entgegen gehandelt, ſolches ſo fort bey der

*) S. Nachtwachtmeiſterinſtruction und Nachtwächterordnung für die Hauptſtadt Breslau, vom Jahre 1750.

der geordneten Commiſſion anzeigen; kommt er dieſem nicht genau nach, ſo hat er ſelbſt eine nachdrückliche Beſtrafung, und nach Befinden die Caſſation zu gewärtigen.

4) Wenn Feuer oder ſonſt ein großer Auflauf entſtehet, es ſey Tag oder Nacht, muß er ſo fort dabey erſcheinen, und was nöthig oder dabey befohlen wird, ausrichten.

5) Auf die Brunnen, Waſſertonnen, Spritzenhäuſer und Feuerinſtrumente, muß er Acht geben, und die Nachtwächter dahin anhalten, daß ſie ihm unverzüglich melden müſſen, was davon ſchadhaft werden möchte, worauf er ſolches den Feuerherren ſchleunig anzeigen muß.

6) des Montags und Freitags vormittags muß er ſich auf dem Rathhauſe einfinden; und dasjenige, was wegen der Feueranſtalten und ſonſt ihm anbefohlen wird, ſo fort bewerkſtelligen.

7) Muß er auf der Nachtwächter Leben und Wandel gute Acht haben, und wenn er merket, daß ſie ein liederliches Leben führen, Diebe und Säufer ſind, oder mit verdächtigen Leuten Umgang halten, muß er davon alle Erkundigungen einziehen, und ſolches der Commiſſion ſo fort anzeigen, damit ſie zur gebührenden Strafe gezogen werden können.

8) Muß er alle Monate, wenn den Nachtwächtern ihr Lohn auf dem Rathhauſe ausgezahlt wird, zugegen ſeyn, und denſelben ihre Inſtruction vorleſen, um ſich darnach genau zu achten, und derſelben überall gebührend nachzuleben.

9) Muß er alle Monate das Nachtwachtgeld von den Eigenthümern und Miethern des ihm angewieſenen Diſtricts eincaſſiren, und das eingenommene Geld täglich an den hierzu beſtellten Caſſirer promt und richtig abliefern.

10)

10) Muß er über alle vorſtehende Puncte, und daß er ſolchen zu Folge ſich überall getreu verhalten wolle, bey ſeiner Annehmung einen körperlichen Eid ablegen. Außer den Nachtwachtmeiſtern lieget auch den Policey-Inſpectoren ob, auf die Nachtwächter Acht zu geben, daß ſolche in den Straßen, wozu ſie beſtellet ſind, richtig und ordentlich wachen, und daß zu ſolchem Dienſt keine als ehrliche und treue Leute *) angenommen werden, und im Fall ſolches nicht geſchiehet, müſſen ſie dem Magiſtrate davon gehörige Anzeige thun. Die Nachtwächter aber müſſen, wenn etwas von ihnen angemerket wird, oder ſonſt vorgehet, das der öffentlichen Sicherheit oder guten Ordnung zuwider iſt, mithin dem Publiko Gefahr und Nachtheil verurſachen kann, den Polizey-Inſpectoren entweder ſolches bald, oder doch des nächſten Morgens früh anzeigen **).

Den Nachtwächtern in Breßlau ſind nachfolgende Pflichten aufgegeben:

1)

*) Nach der Generalinſtruction für die Polizeybürgermeiſter in den ſchleſiſchen und glatziſchen Mediatſtädten vom 6 Jun. 1754. §. 38. ſollen keine andere als nüchterne, unverdroſſene, vigilante und beherzte Leute zu Nachtwächtern angenommen werden. Alte und gebrechliche Leute ſchicken ſich dazu ſo wenig, wie Kinder. Doch findet man in vielen, ſonderlich in den kleinen Städten, ſolche alte unvermögende Nachtwächter, oder auch Kinder von 14 bis 15 Jahren. An einigen Orten will man ſparen, und macht den Hirten zugleich zum Nachtwächter. Wenn dieſer ſich den ganzen Tag bey der Heerde müde gelaufen hat, ſoll er des Nachts wachen. Daher geſchiehet es, daß er etwa nur bis 10 oder 11 Uhr die Stunden abruft, die übrige Zeit der Nacht aber muß ſein Junge ſein Amt verſehen, der öfters eben ſo müde und ſchläfrig iſt, als der Vater, und ſich noch wohl dazu vor ſeinem eignen Schatten fürchtet. Oft aber legen ſich alle beyde ſchlafen, und laſſen den lieben GOtt wachen.

**) S. Inſtruction für die in der königlichen Hauptſtadt Breßlau beſtellten Maitres de Police oder Polizey-Inſpectores, vom 19 May 1746, §. 13.

1) Müſſen ſie im November, December, Januar und Februar von 9 bis 5 Uhr, im März, April, September und October von 9 bis 3 Uhr, im May, Junius, Julius und Auguſt von 10 bis 2 Uhr, oder da die Reveille ſchläget, aufziehen; an allen Ecken eine halbe Stunde zuvor auf ihren beſtimmten Poſten ſich einfinden, demnächſt an allen Ecken der Straßen in ihrem angewieſenen Quartiere die Stunden vernehmlich abrufen, vorher aber, ehe ſie abrufen, ſowohl vor als nach Mitternacht die erſte Stunde einmahl, die andere zweymahl, und ſo fort, mit Blaſung des Horns anzeigen *).

2) Müſſen ſie alles genau und zu gehöriger Zeit verrichten, auch ihre Dienſte niemahls durch einen andern verwalten laſſen, als worauf die Caſſation ſtehet.

3) Nachdem ſie aber abgerufen, müſſen ſie in dem angewieſenen Revier noch ferner patrouilliren, ſo lange, bis die Stunde vorbey, und ſie wieder anfangen zu rufen, wobey ſie keine Straßen überſchlagen dürfen, auch ſelbſt die Quergaſſen mit beſuchen müſſen.

4) Müſſen ſie nicht mitten auf der Straße, ſondern einer an die eine Seite der Häuſer, und der andere an die andere Seite gehen.

5) Wenn ſie eine Hausthüre oder auch Fenſterladen offen finden, zu welchem Ende ſie an die Klinken der Thüren anſtoßen müſſen, um zu

*) In Berlin iſt es ehedem eingeführt geweſen, daß die Nachtwächter außer dem gewöhnlichen ſtündlichen Abrufen mit dem Horne, auch alle Viertelſtunden, bey Verluſt ihres Dienſtes, mit der Knarre haben anzeigen müſſen, damit die Diebe durch ihre Wachſamkeit abgehalten würden. Ob man das Rufen, Blaſen 2c. der Nachtwächter in der That aber für nützlich halten könne, wird weiter unten näher unterſucht werden.

zu ſehen, ob ſolche auch feſt verſchloſſen ſind, müſſen ſie den Wirth aufwecken, und ihm ſolches anzeigen, auch von demſelben vernehmen, ob die Thüre mit Fleiß offen gelaſſen; alsdann ſie jedoch nicht eher, als des andern Tages, 2 Ggr. von ihm dafür abfordern dürfen. — In Nürnberg klopfen die Nachtwächter auch an die Thüren, oder ſtoßen daran, um zu ſehen, ob ſie offen ſind. Dieſes geſchieht aber nicht bey allen und jeden Häuſern, ſondern nur bey ein und andern Kaufleuten, die es verlangen, und dafür den Nachtwächtern ein beſonderes Trinkgeld geben. In Halberſtadt ſind außer den Nachwächtern noch beſondere Haushüter beſtellt, welche die ganze Nacht alle Hausthüren anfaſſen und zuſehen müſſen, ob ſelbige auch verſchloſſen ſind; findet der Haushüter eine Thür unverſchloſſen, ſo gibt er dem Einwohner davon ſofort Nachricht. Dieſe Haushüter ſind aber gar wohl zu entbehren, da deren Amt von den ordentlichen Nachtwächtern ganz bequem mit verſehen werden kann. In London muß der Nachtwächter bey Abrufung der Stunden nicht allein an jedes Haus klopfen, ſondern auch zugleich gegen jedes beſonders ſchreyen, was es für Witterung ſey. Letzteres iſt nun ganz überflüſſig. Denn obgleich einer großen Handelsſtadt zur See an den Veränderungen der Winde viel gelegen iſt: ſo erfahren diejenigen, welche erſt abfahren wollen, den alsdenn gegenwärtigen Wind ohne dem, den ſchon Abgefahrnen hilft ſolche Nachricht nichts.

6) Entdecken ſie Diebſtahl oder Einbruch, ſo müſſen ſie ſolches der nächſten Wache unverzüglich melden, und um Hülfe rufen; denn die Wachen ſind gleichfalls dahin inſtruirt, ihnen zu aſſiſtiren, falls ſie ſich der Thäter ſelbſt nicht

bemächtigen können. Wird aber einer von ihnen ſelbſt überfallen, oder hat unverzüglich Hülfe nöthig, ſo muß er mit dem ihm eingehändigten kleinen Horn durch dreymahliges Blaſen ein Zeichen geben, wo ſodann die nächſten Wächter ihm ſogleich zu Hülfe kommen müſſen.

Die Vergreifung an den Nachtwächtern muß billig ſchärfer beſtraft werden, als die an andern Leuten. Sollen die Nachtwächter für die Sicherheit der Einwohner wachen, ſo muß auch ihnen ſelbſt alle Sicherheit verſchafft werden. Selbſt das Nachſchreyen und Verſpotten muß nicht geduldet, ſondern ſolcher Muthwillen gehörig beſtraft werden.

7) Müſſen ſie die Beſchädigung und Diebſtahl an Hausthüren, Brücken, Buden, Brunnen und andern öffentlichen Gegenſtänden nach aller Möglichkeit verhüten, und denjenigen Weg am erſten nehmen, wo ſie merken, daß dergleichen vorgeht; wie ſie denn auch ſonſt, um Diebſtahl und Unordnung zu verhüten, ihre Tour zuweilen verändern müſſen.

8) Die des Nachts betroffenen Bettler, entkleidete Jungen, ſamt anderm liederlichen Volk, welches aus verdächtigen Häuſern aus- und eingeht, oder auch auf Straßen und Marktplätzen verdächtiger Weiſe wahrgenommen wird, müſſen die Wächter entweder in die nächſte Wache in Arreſt bringen, oder derſelben anzeigen. An Dienſtboten aber und andern Leuten, welche wegen Krankheit oder anderer Nothfälle des Nachts verſchickt werden, und ihre Straße gehen, dürfen die Wächter, wenn ihnen ſolches auf ihr Befragen angezeigt wird, ſich nicht vergreifen.

9) Das Geſinde, welches in der Nacht Koth, Glas und ſonſt etwas Ungebührliches auf

die Straße ſchüttet, die kleinen Gaſſen zu Hinderung der Paſſage verſetzet, müſſen die Wächter anhalten, oder des Morgens davon bey dem Magiſtrat Anzeige machen.

10) Was die Nachtwächter von Hurenwinkeln und Diebesherbergen in Erfahrung bringen, müſſen ſie des andern Tages bey dem Magiſtrat anmelden und gewärtigen, daß es zu Protokoll genommen und ferner unterſucht werde.

11) Ein Nachtwächter, der in einen liederlichen Ort ſelbſt eintritt und trinkt, oder ſonſt mit diebiſchen Leuten umgeht, und deſſen über kurz oder über lang überführt wird, wird nicht allein caſſirt, ſondern auch am Leibe exemplariſch beſtraft.

12) Kommt ein Nachtwächter betrunken auf die Wache, ſo iſt er das erſte Mahl einen Monath ſeines Tractaments verluſtig, das zweyte Mahl aber wird er unfehlbar caſſirt. Wie ſie denn auch bey verſpürter Nachläſſigkeit in Wahrnehmung ihres Amts, jedes Mahl dafür die Beſtrafung, und wenn dadurch keine Beſſerung erfolgt, die Caſſation zu erwarten haben.

13) Die Nachtwächter müſſen auch des Winters alle Stunden die Stadtbrunnen ziehen, damit ſolche nicht einfrieren. Sind die Brunnen unbrauchbar, ſo müſſen ſie ſolches dem Nachtwachtmeiſter unverzüglich melden. Auch müſſen ſie die Waſſertonnen wohl in Acht nehmen, und bey entſtandenem Froſt das Waſſer aus ſelbigen gießen, damit ſie nicht einfrieren, auch die Schleifen loseiſen; hiernächſt aber, wenn es Zeit iſt, die Tonnen wieder füllen, und bey Sommerszeit das ſtinkende Waſſer ausgießen, und wenn Koth oder Unflath nahe an den Schleifen liegt, des folgenden Tages davon Anzeige machen, damit

es ſofort weggeſchafft werde, und nichts verſtocke noch verderbe.

14) Nimmt ein Nachtwächter durch großen Rauch oder ſonſt ein aufgehendes Feuer wahr: ſo muß er die Einwohner ſolches Hauſes, jedoch mit Beſcheidenheit, aufwecken, und wenn Hülfe nöthig iſt, die allernächſten Nachbaren ermuntern, ohne Noth und Gefahr aber keinen Lärm machen.

15) Hierauf liegt ihm und ſeinem Neben- oder nächſten Wächter, welchem deshalb mit dem kleinen Horn ein Zeichen zu geben, ob, ohne den geringſten Verzug der nächſten Wache, den Feuerherren und den Fuhrleuten, welche unweit des nächſten Spritzenhauſes wohnen, ingleichen im Marſtalle Meldung des entdeckten Feuers zu thun, und, ſo viel ihm möglich, zu Anführung der Spritzen und Waſſers anzutreiben, auch damit fort zu fahren, ſo lange die Noth dauert.

16) Die übrigen Nachtwächter müſſen, ſo bald ſie den Lärm oder die Trommel hören, ihre nächſten Befehlshaber aufwecken, und die nächſte Ausfuhr der Spritzen und Waſſertonnen befördern helfen, des andern Tages aber Atteſt und Scheine bringen, daß ſie ſolches promt gethan haben.

17) Nachdem ſie alles gemeldet, müſſen die Nachtwächter des Reviers, wo kein Brand iſt, ihren Dienſt daſelbſt wieder wahrnehmen; das Viertel aber, wo der Brand iſt, von den nächſten Wächtern mit verſehen werden, damit, wenn irgendwo ein zweytes Feuer entſtände, es an Aufſicht und Anmelden nicht fehlen könne. Einige Nachtwächter aber müſſen an den Orten, wo die meiſte Paſſage iſt, wie auch in der Gegend des Viertels, wo der Brand entſtanden, ſtehen

bleiben,

und denen, die zur Rettung kommen, anzeigen, wo das Feuer eigentlich ſey.

18) Derjenige Nachtwächter, welcher ein Nachtfeuer entdeckt, und ſich nach der Vorſchrift des 14. und 15. Puncts fleißig erwieſen, wird mit 1 bis 2 Rthlr. belohnt; diejenigen aber, welche in ſolcher allgemeinen Noth und Gefahr ihre Schuldigkeit nicht rechtſchaffen erwieſen, nicht nur mit Entſetzung, ſondern auch am Leibe hart geſtraft.

19) Wenn bey Tage ein Feuer entſteht, muß jeder Nachtwächter ſich auf ſeinem Poſten einfinden, und allem, was ihm vorbeſchriebenermaßen obliegt, nachleben.

20) Jeder Nachtwächter darf nirgend anderswo, als in dem ihm angewieſenen Revier wohnen. Wie weit ſich daſſelbe erſtreckt, wird ihm bey ſeiner Annehmung beſtimmt.

21) Ein jeder Nachtwächter bekommt für dieſe ſeine gute Dienſtleiſtung monathlich 3 Rthl. an Tractament, welche ihnen allemahl den 21ſten des Monaths gegen Quittung aus der beſondern Nachtwachecaſſe ausgezahlt werden müſſen.

22) Zu Beobachtung und Erfüllung aller vorſtehenden Pflichten, müſſen ſie bey ihrer Annehmung einen leiblichen Eid ablegen.

In vielen Städten hat man, wie vorhin bemerkt worden, auch Thurmwächter, die ſowohl bey Tage als bey der Nacht auf den Kirchthürmen wachen. Dieſe ſind jetzt und hauptſächlich wegen Feuersgefahr beſtellt, indem ſie von der Höhe des Thurms ein aufgehendes Feuer am erſten entdecken, und ſolches auch ſowohl durch Ziehung der Sturmglocke, als auch durch ihr Feuerhorn, Sprachrohr, Fahne und Laterne, als mit welchen Inſtrumenten ſie gemeiniglich ver-

ſehen werden, am beſten und geſchwindeſten bekannt machen können. Ihre übrigen Verrichtungen, beſonders in ſo fern es urſprünglich die Stadtmuſikanten waren, als das Abblaſen geiſtlicher Lieder zu ſolchen Stunden, das Ab- und Anblaſen fremder Herrſchaften oder anderer Fremden, ſo wie das Blaſen bey Hochzeiten und Kindtaufen, ſind als Nebendienſte anzuſehen, und geben den Thurmwächtern, deren Lohn ebenfalls nicht allzu groß zu ſeyn pflegt, Gelegenheit zu einigen Accidentien.

Was die Nachwächter in den Dörfern betrifft: ſo iſt deren großer Nutzen und Nothwendigkeit leicht einzuſehen. Mancher Bauer, der eine Reiſe vor hat, die er, unter Mitanwendung der früheſten Morgenſtunden, in einem Tage gar wohl beſtreiten könnte, ſetzt ſich, bey Ermangelung eines Nachtwächters, bloß durch das Verſchlafen ſolcher Frühſtunden in die Verſäumniß noch eines Tages. In gleicher Art fallen bey großen und kleinen Haushaltungen öfters und ein ganzes Jahr lang verſchiedene Geſchäfte vor, die ſchlechterdings am früheſten Morgen ausgerichtet ſeyn wollen, wenn nicht das ganze Hausweſen in Unordnung verſetzt werden ſoll. Mancher armer Wirth, der dabey ganz ſicher handeln will, bringt ſich viel ganze Nächte hindurch um ſeine nothwendige Ruhe, damit er ſolcher Frühſtunden am gewiſſeſten wahrnehmen, und ſolche nicht verſchlafen möge. Was wird nicht auf großen Gütern, wo vieles Geſinde gehalten werden muß, oftmahls zur nöthigſten Aerntezeit verſäumt, wenn Wirth und Knechte, welche durch die Laſten der vorigen Tage müde geworden, zwey bis drey Morgenſtunden unverſehens verſchlafen? Durch dergleichen Verſchlafen entſteht auch eine ſchädli-

ſchädliche Unordnung bey der Wartung und Fütterung des Viehes. Das Geſinde will ſeinen Fehler verbergen, und da wird dann das Zuchtvieh öfters hungrig aus den Ställen getrieben und vor den Hirten gejagt; das Zugvieh aber, zu noch mehrerem Nachtheil des Hauswirths, ungefüttert angeſpannt und zur Arbeit genommen. In ſo fern alſo nur 6 oder 8 Geſinde täglich eine Stunde eher munter gemacht und zur Arbeit angetrieben werden, ſo würde der Lohn des Nachtwächters ſchon dadurch reichlich wieder eingebracht, wenn man auch den großen Vortheil, der durch Abwendung der Feuerſchäden, Diebereyen und anderer zur Nachtzeit ſich begebenden Unglücksfälle, erlangt wird, nicht in Anſchlag bringen wollte.

Nun findet man zwar in den mehreſten Dörfern eine Nachtwache; allein die Einrichtung derſelben iſt ſo unſchicklich und fehlerhaft, daß ſie die gehörige Wirkung nicht thun kann. Solche Wache wird gemeiniglich durch die Einwohner des Orts ſelbſt nach der Reihe, oder der Bauerſprache gemäß, zech um beſtritten. Wie wenig damit ausgerichtet werde, ſteht leicht zu begreifen. Manchmahl fehlt es daran, daß der Wachtdienſt demjenigen, den die Reihe trifft, nicht gebührend angeſagt worden iſt; ſonach bleibt die Nachtwache, unter hinlänglicher Entſchuldigung, ausgeſetzt. Oder es iſt derjenige Wirth, welchen die Reihe trifft, nicht einheimiſch. Unter allen Dorfeinwohnern kommt dann auch die Reihe an diejenigen, welche die nächtliche Zeit zur ſchändlichſten Ausübung verſchiedener Bosheiten, auch außerhalb dieſes Dienſtes, zu gebrauchen gewohnt ſind Dieſen wird in ſolcher Art die ſicherſte Gelegenheit zu Treibung ihres Handwerks gleich-

ſam aufgedrungen. Auch kommt die Reihe an ſolche, welche entweder Krankheit oder anderer Hinderungen halber den Dienſt ſelbſt nicht ausrichten können, und daher an ihrer Stelle Dienſtgeſinde oder ſolche Lohnleute ſchicken, die nur am wohlfeilſten dazu aufzufinden ſind. Dieſe bleiben für das Wohl und Wehe des Dorfs unbekümmert, und bringen die Wachſtunden gemeiniglich nur hinter dem warmen Ofen, oder in einem andern Dorfwinkel mit Müſſiggehen zu. Bey aller dieſer Wächterwirthſchaft fehlt es dann hauptſächlich an der Aufſicht, welche darüber gehalten werden ſollte. Den großen Bauern darf aber nichts geſagt werden, und die kleinen Einwohner leiden es eben ſo wenig. Sie ſind alleſamt Mitglieder einer Geſellſchaft, bey welcher keine Subordination ſtatt findet; folglich iſt leicht zu erachten, wie ſchlecht bey dergleichen Unordnung und ermangelnder nöthigen Aufſicht dergleichen Dorfwächterdienſt an den mehreſten Orten verſehen werden müſſe.

Es iſt daher, wenn man den vorgeſetzten Endzweck erreichen will, allerdings nothwendig, daß in einem jeden Dorfe ein eigener Nachwächter beſtellt werde. Derſelbe muß beſtändig munter ſeyn, und zu dem Ende alle Stunden, wenn man kein anderes Mittel hat, ſich von ſeiner Wachſamkeit zu überzeugen, abrufen, und zwar von Michaelis bis Oſtern des Abends um 9 Uhr den Anfang machen, des Morgens aber nicht eher als um 4 Uhr abgehen, weil zu dieſer Stunde die Leute auf den Dörfern ſchon wachſam zu ſeyn pflegen. Von Oſtern bis Michaelis hingegen muß er des Abends um 10 Uhr anfangen, und des Morgens um 2 oder 3 Uhr, nachdem die Nächte kürzer oder länger werden, endigen.

Er

Er muß alſo das ganze Jahr hindurch ſeinen Dienſt verrichten; denn es iſt eine üble und nicht zu duldende Gewohnheit, wenn man, wie an einigen Orten geſchieht, zu Erſparung der Koſten von Oſtern bis Michaelis gar keinen Nachwächter hält. Nur ganz kleinen und armen Dörfern, die keinen eigenen Nachtwächter unterhalten können, dürfte zu verſtatten ſeyn, die Nachtwache nach der Reihe zu verrichten.

Zur Beförderung des Nachtwächterdienſtes in den Dörfern muß die Kirchenuhr jederzeit wohl gerichtet werden. Wo ſich keine Kirchen befinden, ſollte wenigſtens der Gemeindevorſteher oder Wirth im Dorfe mit einer richtig gehenden hölzernen Wanduhr, die wenige Gulden koſtet, verſehen ſeyn, damit der Nachtwächter ſich nach derſelben im Abrufen richten könne. Auch ſollte in dergleichen Dörfern billig eine mäßige Glocke vorhanden ſeyn, damit in Noth- und Unglücksfällen ſowohl, und inſonderheit zur Nachtzeit, durch den Wächter ein Zeichen damit gegeben, als auch außerdem ſolche zur Verſammlung der Gemeine, ſo wie zum Morgen-, Mittag- und Abendläuten gebraucht werden könnte.

Endlich ſollten auch in großen Dörfern, inſonderheit aber ſolchen, in welchen die Häuſer und Höfe zerſtreuet umher liegen, das Halten wachſamer Hunde dergeſtalt anbefohlen werden, daß wenigſtens 4 Höfe und Häuſer einen guten Hund halten müßten, und könnte allenfalls die Verpflegung derſelben von den Wirthen wechſelsweiſe beſtritten werden. Außerdem wird ein Nachtwächter, dem nicht dergleichen Hauswächter mit zur Beyhülfe gehalten werden, allen vorgehenden Unfug in weitläufigen Dörfern nicht gewahr werden können. Es müſſen aber dieſen

Hunden Knüppel angelegt werden, und es muß nicht erlaubt ſeyn, dieſelben auf den Feldern, und noch weniger in den Waldungen herum laufen zu laſſen. Doch muß man ſich auf die Hunde nicht zu ſehr verlaſſen, da die Diebe ſie durch allerley Mittel nicht ſelten zum Sillſchweigen zu bringen wiſſen.

Ueber das Singen und Abrufen der Nachtwächter, ſo wie über jede andere Art des Geräuſches, wodurch ſie ihre Anweſenheit zu erkennen geben, hat man in den letzteren Jahren manches öffentlich geäußert, und es theils getadelt theils wieder in Schutz genommen. So unbedeutend und gleichgültig die Sache an ſich ſcheinen mag, ſo hat ſie doch einige Seiten, die eine nähere Anſicht zu erfordern ſcheinen.

Zu denen, die über das Singen der Nachtwächter geſchrieben haben und es unter gewiſſen Umſtänden fortdauern zu ſehen wünſchen, gehört unter andern Herr Prediger Kapke zu Dramburg Er läßt ſich darüber in der neuen Berliner Monatſchrift *) ſo aus:

Es iſt ein charakteriſtiſcher Zug unſers Zeitalters, den Geiſt und die Handlungsweiſe jedes Standes aufzuſuchen; beſonders aber das Fehlerhafte, Unſchickliche und Lächerliche deſſelben, den Augen des Publikums — bald in Ernſt bald in Satyre, bald in Reim bald in Proſa, oder in Gemählden — darzuſtellen. Die Reihe hat im vorigen Jahr in einer Berliniſchen Zeitſchrift auch die Nachtwächter getroffen Noch erinnere ich mich aber nicht, daß der Geſang derſelben, oder die Wahl der Lieder welche Nachtwächter ſingen, öffentlich irgendwo ſchon wäre umſtändlich zur Sprache gekommen. Nicht aus modiſcher Tadel- und Spottſucht, ſondern aus wahrem Eifer der guten Sache einen Dienſt zu leiſten, fließt mein gegenwärtiger Aufſatz.

Was

*) Sept. 1801. S. 199 ff.

Was das Straßenſingen als Marktſchreierei betrift, ſey es der Kurrendeſchüler oder der Singechöre, — ſo ſtimme ich mit voller Ueberzeugung dem Urtheil ſachverſtändiger Männer bey: daß die dazu gebrauchten Subjekte an Kopf und Herz verdorben werden. Als ehemahliger Schulmann, kenne ich dieſen Nachtheil ſelbſt aus Erfahrung; und ich wünſche recht ſehr, daß Hr. Inſpektor Küſter in Berlin, durch ſeinen in den Annalen des Preuß. Schul- und Kirchenweſens (Bd. 1, Heft 2, S. 660) befindlichen Aufſatz, eine gänzliche Aufhebung, oder doch eine radikale Verbeſſerung, der Chöre veranlaſſen möge.

Indeß, mit dem Singen der Nachtwächter, an großen ſowohl als an kleinen Orten, ſcheint es mir doch eine ganz andere Bewandtniß zu haben. Abſchaffen, aufheben, kann und darf man es nicht; wohl aber verbeſſern. Dies Singen könnte von Einfluß und Nutzen ſeyn, für Jeden welchem Sittlichkeit und Beruhigung einen — oder zur Zeit auch noch keinen — Werth hat *). Ein paſſender Geſang, unter Gottes freyem Himmel, gegen die ſtille Nacht oder gegen den anbrechenden Morgen, in einem nur etwas erträglichen Tone geſungen, ſollte doch wohl von den meiſten Menſchen nicht ganz ohne Gefühl und Theilnahme mit angehört werden? Nun aber, Mittel, welche die öffentliche Erbauung befördern, ſie jedoch auch auf der andern Seite völlig zernichten können, kann und darf man nicht weggeben, noch verwahrloſen und unbeobachtet laſſen. Es wird deshalb nicht ganz zweckwidrig ſeyn, auf einige der gröbſten Fehler aufmerkſam zu machen, welche die Nachtwächter bey ihrer ſelbſt getroffenen Liederwahl oft begehen, und den Nachtheil anzuzeigen der nothwendig mit einer ſolchen unvernünftigen Wahl verbunden iſt: um, wo möglich, für ſie ein vorgeſchriebenes Formular zu bewirken; — das ihnen denn doch in jedem Betracht nothwendiger ſeyn dürfte, als das unwandelbare Formular einer unabänderlichen Agende für die Geiſtlichen.

Die

*) Man ſ. hievon die „Sittenlehre in Beyſpielen für Bürger und Landleute, von J. P. L. Schnell, Th. 1, Bremen 1797": S. 158, 182.

Die Lieder welche die Nachtwächter wählen, paſſen gewöhnlich weder für ihren Stand, noch für die Verhältniſſe der andern Stände. Selbſt die einzelnen Verſe ſolcher Lieder werden oft geradezu blindlings, nicht einmahl nach Gutdünken, genommen; und völlig aus dem Zuſammenhange geriſſen. Gemeinhin aber, wird man finden, werden diejenigen Verſe als die kräftigſten ausgehoben, welche verdrehte Vorſtellungen von Gott und unſern Pflichten, welche den kraſſeſten Aberglauben, welche myſtiſche Spielereyen und ſüße ſchmachtende Liebe enthalten. Kein Wunder, wenn Aberglaube nicht ausgerottet werden kann, ſo lange Invaliden oder andere zwar gute aber ununterrichtete Menſchen eine Art geſetzlicher Vollmacht haben, ihren Zuhörern als Wort Gottes *) die in der Kindheit eingeſogenen Irrthümer wieder vorzuſchreyen; und zwar zur Nachtzeit, wo ohnehin der Menſch zu Schwärmereien und zum Glauben an Erſcheinungen geneigter als am Tage iſt! Kein Wunder, wenn Mancher ſich zuweilen der Nachtwächter bedient um einem andern durch zweydeutige Verſe eine Satire ſagen zu laſſen! Was mag doch oft ein gebildeter Jude von unſerm Chriſtenthum denken, wenn er unſre chriſtlichen Nachtwächter ſingen hört? wenn er hört, daß die abgeſchmackteſten Verſe die ächteſte Salbung und die nachdrücklichſte Herzſtärkung für unſer Volk enthalten?

Zum Beweiſe, will ich einige ſolcher Nachtwächterverſe aus den Morgen- und Abendliedern des alten Berliniſchen Geſangbuchs von Porſt nach den Nummern anführen.

Nr. 622, Vers 4. Ich ſchlief — nicht gut für das ſchlafende Publikum, wenn auch der Nachtwächter ſchläft! obgleich es wahr iſt, daß hier und da der Wächter in der Nacht, und die Polizei am Tage ſchlafen.

Ich ſchlief, und wußt nicht wie mir wär;
So ſchlich der Teufel um mich her —

wahrſcheinlich im Traum.

Nr. 625, V. 1. Der Tag vertreibt die finſtre Nacht;

Ihr

*) Bekanntlich nennt der gemeine Mann nicht bloß ſeine Bibel, ſondern auch ſein Geſangbuch, Gottes Wort.

Ihr lieben Chriſtn ſeid muntr
und wacht!

An ſich recht gut. Wie aber, wenn der Nachtwächter, wie hier in Dramburg, zur Sommerzeit um 1 Uhr nach Mitternacht, und mitten im Winter um 3 Uhr abdankt? Wird durch eine ſolche Anwendung, dieſer Ausſpruch nicht zu Unſinn! Eben ſo, alsdann geſungen,

Nr. 626, V. 1. Die helle Sonn leuchtet itzt
herfür,
Fröhlich vom Schlaf aufſtehen
wir, —

und machen gleich grammatikaliſche Schnitzer.

Nr. 642, V. 1. Nun wachen alle Wälder, u. ſ. w.

Nr. 668, V. 5: Gott ſoll aus ſeinem Fenſter Wache herabſenden, um die Nachtgeſpenſter zu bannen.

Nr. 651, V. 6. Befiehl deinm Engel, daß er
komm,
Und uns bewach dein Eigen-
thum.

Wenn Gott dies Gebet erhörte, ſo würden ja die Nachtwächter ihren Dienſt verlieren.

Nr. 653, V. 6. Ihr Höllengeiſter, packet euch! für die meiſten Nachtwächter ein Lieblingslied.

V. 7. So will ich denn nun ſchlafen ein,
Jeſu, in deinen Armen.
Dein Aufſicht ſoll die Decke ſein,
Mein Bette dein Erbarmen;
Mein Küſſen deine Bruſt, u. ſ. w.

Nr. 657, V. 7. Ich ſchlafe, wache du!

Nr. 662, V. 1. Laß uns im Finſtern wandeln
nicht.

Nr. 667, V. 5. Zwar fühl ich wohl der Sün-
den Schuld —

dies Gefühl dauert aber nicht lange; denn es heißt ſofort darauf:

Doch aber deines Sohnes Huld
Hat gnug für mich gethan.

Nr. 670, V. 11. Der Satan auf der Erden
Viel Kätzerei anrichtt.

Nr. 673, V. 1. Wo wilt du hin, weils Abend iſt,
Mein lieber Pilgrim, Jeſu Chriſt?
Ei! bleib doch hier,
Und raſt in mir.

Ich

Ich laß dich nicht . . .
Ach! bleib doch hier, mein Leben,
Ich will dir Herberg geben.

Die gewöhnlich gewählten Feſtlieder übergehe ich; und überlaſſe überhaupt einem Andern eine Sammlung von den in Deutſchland üblichen Nachtwächterliedern zu veranſtalten.

Bey der Menge von Geſangbüchern fehlte uns doch noch ein brauchbares für Nachtwächter. Dies haben wir nun unter dem Titel: Der Nachtwächter des 19ten Jahrhunderts, Magdeburg und Leipzig, 1801 (6 Groſchen), erhalten. „Man könnte hoffen,“ ſagt der Verfaſſer in der Vorrede, „daß das elende Geplärre unſrer Nachtwächter auch wohl mit etwas Vernünftigerem verwechſelt werden dürfte. Wenigſtens wäre dieſe Einrichtung, ſo gut wie der Kalender u. dgl. m., ein gutes Vehikel, dem Volke allerhand nützliche Kenntniſſe, Grundſätze und Erinnerungen zuzuführen . . . Ob ſich Obrigkeiten, Gemeinden, und Nachtwächter finden werden, welche ſich dieſelben (die von ihm zur Probe gelieferten Verſe) gefallen laſſen, mag der Verfaſſer freylich nicht behaupten.“

Sollte auch dieſer Verfaſſer ſeine Abſicht nicht erreichen; ſo, glaube ich, würden ſich Landesregierungen dadurch nicht erniedrigen, wenn ſie von Sachverſtändigen aus den vorhandenen Liedern, beſonders aus dem neuen Geſangbuche, zu dem Zwecke wovon wir hier reden, ſolche Verſe oder Lieder bemerken und ausziehen ließen, welche die Menſchen zu einem thätigen und zufriednen Leben aufmunterten, und ſie an ihre Obliegenheiten, an Dankbarkeit, Sparſamkeit, Friedfertigkeit, Mitleid, Beſcheidenheit, Folgſamkeit, Geduld, u. ſ. f. erinnerten. Den Polizeybehörden jedes Orts müßte befohlen werden, die Nachtwächter damit bekannt zu machen, und ſie bey Uebernahme ihres Amts auf die Abſingung ſolcher Lieder zu verpflichten; und die Geiſtlichen müßten allenfalls in den Schulkatalogen jährlich von dem Erfolg dieſer Veranſtaltungen Bericht abſtatten. Die 2 und 3te Frage gibt ohnehin zu dergleichen Erörterungen Anlaß.

Auf die Art könnte zugleich ein großer Theil der Menſchen mit beſſeren Liedern bekannter und vertrauter werden. Wie ich vor mehrern Jahren nach Dramburg kam, wunderte ich mich, als ich zuerſt

erſt die hieſigen Nachtwächter Verſe aus dem bekannten Gellertſchen Liede: „Ein Tag iſt wieder hin,“ ſingen hörte. Man ſagte mir, daß der verſtorbene hieſige Kircheninſpektor Georgi die Veranlaſſung dazu geweſen war. Es freute mich ſehr. Da indeß der Geſang dieſes Liedes nur eine Seltenheit blieb, ſo brachte ichs endlich doch dahin, daß itzt die Nachtwächter jedesmahl einen Vers aus dieſem Liede für bare Bezahlung, in dem Theil der Stadt wo ich wohne, ſingen. Noch mehr würde es mich freuen, wenn die Nachtwächter jedes Orts – außer einigen andern, alten, recht brauchbaren, bekannten Lob- und Dankliedern (als: Ich ſinge dir mit Herz und Mund, Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut, Gott des Himmels und der Erden, u. ſ. w.) – auch nur jenes eine Gellertſche Lied lernten, und täglich davon Gebrauch machen wollten.

Zu dieſem Aufſatze macht ein Ungenannter, dem der Herr Oberbibliothekar Bieſter denſelben im Manuſcripte mittheilte, in eben dem Stücke der gedachten Monatſchr. S. 208 — 222 unter andern folgende Bemerkungen: *)

In großen Städten weiß man von ſolchem Liederſingen wenig; der Nachtwächter iſt größtentheils bloß auf die Nennung der Stunden eingeſchränkt. Die ſeltſame Reimformel: „Hört ihr Herrn, und laßt euch ſagen!“ kann am eheſten wegfallen. Eine Dame hörte ſie einſt zum erſtenmahl, als ſie Abends in einer kleinen Stadt im Fenſter lag, und fragte ihren Begleiter, warum denn nicht auch die Frauen angeredet würden. Er wußte ſich nur durch ein Witzwort zu helfen. Vielleicht meinen die Nachtwächter, erwiederte er, daß die Frauen ſich nicht ſagen laſſen. – Theils ſind beym Anfange der Nacht, in großen Orten, die Straßen noch zu lebendig, um einen feierlichen etwas langen Geſang zu geſtatten; theils würde es ſchwer ſeyn, für die nöthige Menge der Abrufenden auch nur mäßig gute Singeſtimmen zu

*) Die mehreſten gelegentlichen Aeußerungen über das alte Porſtiſche Geſangbuch ꝛc. übergehe ich hier, da ſie mit der vorliegenden Sache nicht in unmittelbarer Verbindung ſtehen.

zu finden. Kann man doch kaum den Unterſchied zwiſchen zehn und elf, zwiſchen elf und zwölf, aus ihren Kehlen recht deutlich heraushören.

Noch kürzer wäre es, das Abrufen ſelbſt ganz einzuſtellen. Es klingt poſſierlich genug, wenn ein Ausländer ſagt: in Deutſchland werden Leute bezahlt, welche durch ihr Geſchrei die Schlafenden aufwecken, um ihnen zu melden was die Glocke iſt. Sollten aber wohl je die Nachtwächter ſo ungezogen brüllen, oder mit ihrem Horn ſo unvernünftig lärmen (die häßliche Schnarrklapper mehrerer Städte iſt freylich zu verwerfen), daß ſie auch nur einen Kranken aus dem Schlummer ſtörten? Ich glaube nicht. Hingegen hat es etwas Beruhigendes, zu wiſſen und ſinnlich zu vernehmen, daß in der Einöde der Nacht von Zeit zu Zeit Männer auf den Straßen herumgehen, die von Amts wegen nachſehen müſſen, ob Alles in Ordnung iſt. Zwar könnten ſie das auch, ohne ihre Stimme laut werden zu laſſen: wie ich höre daß es in Südpreußen eingerichtet ſeyn ſoll. Allein, das Zeichen ihrer Exiſtenz iſt wenigſtens nicht überflüſſig; und Manchem der gerade im Bette wacht, wird die Nachricht von der Stunde nicht unwillkommen ſeyn, zumahl wenn (wie nur zu oft der Fall iſt) die Thurmglocken in ſeiner Gegend ſtumm ſind.

Laſſen wir alſo die Sachen, wie ſie ſich einmahl überhaupt finden! Das Fehlerhafte werde gebeſſert; das Ganze bleibe. Dies Letztere jenes Erſtern wegen aufheben wollen, iſt ein gar zu heroiſches, oder vielmehr gar zu bequemes Verfahren. Von Herzen unterſchreibe ich, und hoffentlich Mehrere mit mir, die Worte des Hrn Kapke: „Ein paſſender Geſang, unter Gottes freyem Himmel, gegen die ſtille Nacht, oder gegen den anbrechenden Morgen, in einem nur etwas erträglichen Tone geſungen, ſollte doch wohl von den meiſten Menſchen nicht ganz ohne Gefühl und Theilnahme mit angehört werden?“ Dies muß der Text ſeyn, um über den vorliegenden Gegenſtand zu reden. Es iſt durchaus nöthig, auch für die Empfindung und die Phantaſie des Volkes zu ſorgen, damit nicht der ewig hofmeiſternde Verſtand bloß Widerwillen errege; nöthig, auch die Kehle und das Ohr zu beſchäftigen, damit alle Sinne ausgebildet werden; nöthig, auch im Freyen Ge-

legen-

legenheit zum Sehen und zum Hören zu verſchaffen, damit nicht der ganze Genuß des Lebens auf die Stubenluft eingeſchränkt werde. Jeder Reiſende freut ſich über das Land, und findet die Einwohner deſſelben heiter und gefühlvoll, wo ihm auf offener Straße Töne entgegen ſchallen. Sorgſam pflege man jede Anſtalt dieſer Art, ſo unbedeutend ſie auch ſcheinen mag. Selbſt die rauheren Stimmen unſerer Nachtwächter — und warum ſollten ſich nicht auch einige gute darunter finden, ſo wie mancher gemeine Poſtknecht recht brav und zweckmäßig ſein Horn zu blaſen verſteht? — können wenigſtens dienen, eine angenehme Melodie oder einen gehaltvollen Text dem Zuhörer in Erinnerung zu bringen, und ihn in vergnügende Selbſtthätigkeit zu verſetzen."

Aber freylich, wenn ein trauriges Lied von den Höllengeiſtern im traurigen Tone hergeheult wird! — Dagegen iſt kein Mittel, als die Nachtſänger zu beſſeren Texten anzuhalten; und dies kann nach dem was Hr. K. ſagt, ja wohl ſo ſchwer nicht ſeyn. Schon die Abſchaffung des elenden alten Liederbuchs wäre ein großer Schritt, ſo wie gegenſeitig das Verbot des öffentlichen Singens dieſer Porſtiſchen „Lieblichkeiten" ein Schritt wäre das Volk davon zu entwöhnen. Man gebe alſo verſchiedene Verſe zum Abſingen hin, worunter die Nachtwächter wählen können: in den Städten, Dörfern und Flecken nehmlich, wo man pflegt und wo man Luſt hat und wo man es möglich findet, dieſe Art Nachtgeſang zu hören. Denn aufzudringen braucht er ſich nicht.

Das von Hrn. K. angeführte Büchlein: „Der Nachtwächter des 19ten Jahrhunderts hat S. 5 den wohlgerathenen Holzſchnitt eines ehrenfeſten ſtämmigen Nachtwächters mit ſeinem Hunde, und darunter die Abrufungszeilen:

Euch Bürgern allen ſoll ich ſagen:
Die Uhr hat eben zehn geſchlagen.
Die Vorſicht, welche immer wacht,
Bewahr' euch all' in dieſer Nacht
Vor Krankheit, Raub, und Flammen!

Die Idee ſelbſt kann nicht beſſer gefaßt werden, als vom Verfaſſer geſchehen iſt. Es ſind die bedeutendſten Vorfälle benutzt: Weihnachten, Oſtern, Sturm, Aernte, erquickender Regen, Heirathen, Geburt eines Menſchen, u. ſ. w.; es ſind die wichtigſten Pflich-

ten eingeſchärft, vorzüglich Zufriedenheit, Geduld, milde Geſinnung, u. ſ. w. Nur Schade daß die meiſten Verſe viel zu ſchwer für einen Volksgeſang ſind: wenige Nachtwächter werden ſie richtig, mit den Verſchränkungen von Zeile in Zeile, vortragen; wenige Hörer werden den Sinn bald und leicht faſſen. Auch die übrigen ſind nicht eigentlich volksmäßig genug, ſondern oft zu kalt und trocken. Selbſt der durchaus gleichmäßige Jambentakt dieſer Vierverſe (Quatrains) iſt nicht lebendig genug. Darin kann das ſonſt verächtliche Porſtiſche Geſangbuch zum Muſter dienen. Es ſind kraftvolle Rhythmen darin, herzerhebende Melodien; und in der Form des Textes, Fragen, Ausrufungen, mancherley Wendungen und Figuren, Tropen des Ausdrucks, dabey oft ein überraſchender Vortrag wahrhaft balladenmäßige Stanzen u. ſ. w., die freylich mehr ein komiſches Lachen als Andacht erregen werden. — Ein ſehr guter Gedanke iſt es, daß der Nachtwächter des neuen Jahrhunderts auch berühmte Tage beſingt; z. B.:

Der 24 Januar.

Dies iſt der Tag, der den gebar,
Der groß uns macht' und groß uns war.
Noch lebet Friedrich in der Welt
Als großer König, Weiſer, Held.

Der 6 May.

Heut floß bey Prag der Väter Blut,
Heut ſiegte Preußens Heldenmuth.
Und wir, die Erben ihres Bluts,
Sind wir auch Erben ihres Muths?

Die Prager Schlacht iſt faſt zum Volksausdruck geworden; und der Tag wo Schwerin fiel, muß jedem Preußen unvergeßlich ſeyn. Der noch wichtigeren Folgen wegen, hätte aber ſonſt wohl die Schlacht bey Liſſa, oder bey Liegnitz, oder bey Torgau gewählt werden können.

Ich ſetze noch einige Vierverſe her:

Sey uns willkommen, neues Jahr!
Mach unſre guten Wünſche wahr.
Bring' in die Welt uns beßre Zeit,
Und in das Herz Zufriedenheit.

Erleichtr', o Gott, des Kranken Schmerz,
Und tröſte ſein verzagtes Herz,

Und

Und nimm dich deſſen hülfreich an,
Dem Menſchenkunſt nicht helfen kann.
Schön iſt der Frühling, welcher blüht,
Der Sommer, welcher Früchte zieht,
Der Spätherbſt, welcher ſie verſchließt,
Der Winter, welcher ſie genießt.
Geſundheit, Gott, verleihe mir!
Geſundheit kömmt allein von dir.
Ach, daß der Menſch nur ihren Werth
Erkennt, wenn er ſie ſchon entbehrt.

Viele Strophen ſind ſo daß man ſie gleich geſungen zu hören wünſchen mögte, andere laſſen ſich ändern; überhaupt hat der Verfaſſer ſehr gut die Bahn gebrochen, und wenigſtens einen vortreflichen Anfang geliefert, — den man hoffentlich doch nicht ganz unbenutzt und unangewandt laſſen wird ꝛc.

So erbaulich man nun zum Theil auch das Singen der Nachtwächter finden mag, wenn dazu zweckmäßige Lieder gewählt werden, ſo hat man dabey, wie es ſcheint, den Umſtand unbeachtet gelaſſen, daß das Singen, ſo wie das Abrufen der Stunden und andere Geräuſche, wodurch die Nachtwächter ihre Anweſenheit auf den Gaſſen zu beſtimmten Zeiten zu erkennen geben, einen Hauptzweck ihrer Beſtimmung vereitelt. Sie ſollen nähmlich die Diebe, welche auf nächtliche Einbrüche denken, durch die Furcht von ihnen überraſcht zu werden, von ihren Unternehmungen abhalten. Je mehr Geräuſch die Nachtwächter bey ihren Umgängen machen, deſto mehr werden ſich nun aber die Diebe mit ihren Unternehmungen darnach richten können, indem das nahe oder ferne Geſchrey der Wächter es ihnen ſagt, ob ſie ſich verſtecken müſſen, oder bleiben können. In dieſer Hinſicht iſt ſelbſt das Abrufen der Stunden unzweckmäßig, und die kleine Bequemlichkeit derjenigen Leute, die gerade wachen, und denen es angenehm ſeyn mag, es zu erfahren, wie es an der Zeit ſey, wenn ſie etwa

keine Uhr haben, ohne die doch ſo leicht kein Haus in Deutſchland iſt, kommt gegen den anderweitigen Nachttheil, den das Rufen, Blaſen, Knarren ꝛc. verurſacht, indem es den Dieben nützlich wird, nicht in Betracht. Nur wird man ſogleich einwenden, daß es ohne irgend ein von ſich gegebenes Zeichen der Nachtwächter unmöglich ſey, ſich von der Treue in ihrem Dienſte zu überzeugen, und daß man alſo, wenn ſie nicht ſingen, rufen, blaſen oder knarren ſollen, nicht wiſſen könne, ob ſie auf den Gaſſen herumgehen oder irgendwo die Nacht verſchlafen.

Um hierüber ein Auskunftsmittel zu haben, hat aber vor wenigen Jahren Herr Samuel Day, ein begüterter Mann zu Hinton in der Grafſchaft Sommerſet in England, eine beſondere Nachtuhr, oder einen Zeitmeſſer erfunden, der ganz dazu geeignet iſt, Nachtwächtern und andern Arbeitern, die zu beſtimmten Zeiten irgendwo anweſend ſeyn müſſen, ſo zu ſagen, zur beſtändigen Aufſicht zu dienen, ob ſie da geweſen ſind oder nicht.

Dieſe Uhr*) beſteht zum Theil in einem großen horizontalen Rade, welches regelmäßig alle zwölf Stunden durch ein Uhrwerk herum bewegt wird. Die obere Seite dieſes horizontalen Rades wird durch zwey Kreiſe getheilt, einer in dem andern. Der äußere, oder der Umkreis, enthäl die Stunden und Viertelſtunden; er kann der ſchiefe, oder der Seitenzeiger genannt werden; der

*) S. Beſchreibung und Abbildung einer Nachtuhr für einen Nachtwächter, oder eines Zeitmeſſers für einen Arbeiter; von Samuel Day, aus Hinton, in der Grafſchaft Sommerſet. Steht im Magazin aller neuen Erfindungen No. 21. Leipzig bey Baumgärtner (1804) 4. S. 150 ff. Die erſte Nachricht hat Herr Day in Nicholſon's Journal No. 18. S. 133 ff. gegeben.

der innere Kreis hat ebenfalls einen Zeiger, welcher der ſenkrechte genannt werden kann. Der Raum zwiſchen dieſen Kreiſen, oder Zeigern, iſt in Fächer getheilt; jedes Fach gehört zu dem vierten oder halben Theil einer der verſchiedenen Stunden, welche auf den Zeigern bemerkt ſind; und wenn es für dienlich befunden wird, ſo können die Fächer ſo ſehr vervielfältigt werden, daß jedes zu einem Zeitraum von fünf Minuten gehört.

So iſt die obere Seite des horizontalen Rades beſchaffen, welches aus Kupfer oder Zinn, oder aus verſchiedenen andern Zuthaten gemacht werden kann, und neun Zoll im Durchmeſſer hat.

Die untere Seite deſſelben hat ein metallnes Rad mit Zähnen, drey Zoll und ein Viertheil im Durchmeſſer, welches an ſeinem mittlern Theile befeſtigt iſt. Seine Zähne greifen in die Zähne eines kleinern Rades oder Zapfens, und bewegen folglich das große horizontale Rad — wovon es einen Theil ausmacht — vermittelſt der Bewegung, welche es von dem Zapfen erhält. Weil dieſer Zapfen durch ein gewöhnliches Uhrwerk und durch ein Gewicht, oder durch eine Schnellfeder, in Bewegung geſetzt wird, ſo wird der Umlauf des horizontalen Rades einmahl in zwölf Stunden vollendet; und indem es auf dieſe Art regelmäßig herumgeht, ſo wird es zu allen Zeiten die Zeiten bey Tag und Nacht anzeigen.

Indem es herumgeht, führt es die oben genannten Fächer unter einer Art von Spalte, welche gerade weit genug iſt, um ein Zeichen von der Größe ungefähr eines Pfennigs aufzunehmen. Dieſe Spalte ſinkt von einem äußern

metallnen Behältniß herab, welches hinlänglich weit iſt, um die Finger eines Menſchen herein zu laſſen, um das Zeichen durch eine äußere Oeffnung oder Mündung der Spalte hinein zu legen. Dieſes Zeichen wird ſenkrecht durch die oben genannte tiefe Spalte in das gerade darunter befindliche Fach gethan, welches mit der Zeit des Tags oder der Nacht übereinſtimmen muß.

Der Kopf des Behältniſſes dieſer Maſchine hat vorn doppelte Thüren; die äußere Thüre bedeckt die ganze Oberfläche zuſammen, mit einem darüber befindlichen Raum von hinlänglicher Größe für einen Mannskopf, um das horizontale Rad wegen der hineingeworfenen Zeichen zu unterſuchen. Eine kleinere Thüre öffnet ſich in dieſer großen, auf dem oben erwähnten metallnen Behältniß, deren Oeffnung bloß für den Wächter, oder für ſolche Perſonen gehört, von welchen verlangt werden dürfte, Gebrauch davon zu machen, um nach der Zeit zu ſehen, und die Zeichen hinein zu werfen, indem ein Minutenzeiger unter dem Stundenzeiger angebracht iſt. Die größere äußere zuerſt genannte Thüre wird bloß von dem Herrn dieſes Zeitmeſſers geöffnet, und muß gut geſchraubt ſeyn; aber zu größerer Sicherheit, gegen Diebe ſowohl als gegen die Witterung, iſt noch eine innere Thüre angebracht, in welcher das oben genannte metallene Behältniß befeſtiget iſt; und wenn dieſe innere Thüre geöffnet wird, ſo gibt ſie eine Anſicht des horizontalen Rades zu dem oben genannten Zwecke.

Zur Befeſtigung des Penduls, der Gewichte u. ſ. f. in der Mitte des Gehäuſes, kann die Thüre vorn ſeyn, wie bey einem gewöhnlichen Uhrgehäuſe; ſie kann aber auch an der Seite

oder hinten angebracht werden, ſo wie man es am bequemſten findet.

Noch kann bemerkt werden, daß die Maſchine auf ein Bret befeſtiget wird, und vermittelſt eines Schwalbenſchwanzes in den untern Theil des Kopfes des Gehäuſes tritt; der Kopf des Zeitmeſſers befindet ſich in einem andern Brete unter dem großen Rade G, wodurch er vollkommen ſtet erhalten wird, ſo daß er faſt jeder Erſchütterung widerſtehen kann, welche er leiden dürfte. –

Die Vortheile, welche durch dieſen Zeitmeſſer erhalten werden können, ſind mannigfaltig und in die Augen fallend; indeſſen ſollen hier nur die vornehmſten genannt werden. Es erhellet nähmlich, daß, wenn eine ſolche Maſchine an jedes äußerſte Ende der Runde eines Wächters hingeſtellt, und dieſer verpflichtet wird, ſo wie er bey der Maſchine vorbeygeht, ein Zeichen — welches beziffert und mit ſeinem Nahmen beprägt ſeyn muß — in jedem halben, vierten, oder achten Theil einer Stunde, je nachdem die Bewachung des Orts es erfordern dürfte, hinein fallen zu laſſen, — ſo wird man den Beweis von der Pflichtmäßigkeit und Achtſamkeit des Mannes nach der Zeit, in welcher er angeſtellt war, finden; kein Kunſtgriff und keine Liſt auf ſeiner Seite kann der Bewegung des horizontalen Rades entgegen wirken, worüber er nichts zu gebieten hat; und da jedes Fach unter der Spalte fortrückt, iſt es gleichſam ein redender Zeuge von ſeiner Sorgfalt und Treue in Umgehung ſeiner Runde, und wird am nächſten Morgen genau mit den Zeiten überein treffen, zu welchen er dort war, oder dort hätte ſeyn ſollen.

Die nähmliche Maſchine kann auf Zoll-Aemtern, in Magazinen, bey Banken, und an jedem Orte gebraucht werden, wo das Wachen genau ſeyn muß, wenn es nützlich ſeyn ſoll; ſelbſt von Schildwachen kann oft verlangt werden, daß ſie Zeichen zum Denkmahl ihrer Wachſamkeit zurück laſſen. Oft geſchieht es, daß die Acciſe eine große Genauigkeit wegen der Zeit bey den Verrichtungen der Beamten erfordert, beſonders bey ihren Beſuchen der Brennereyen, Malzdarren, u. ſ. f.; eine einzige ſolche Maſchine würde, wenn ſie bey ſolchen Häuſern aufgeſtellt wird, bis auf fünf Minuten anzeigen, zu welcher Zeit die Beamten dort waren, und kein Betrug könnte vorgehen.

Einen andern Gebrauch können Landwirthe, Fabrikanten, Schiffszimmerleute und andere, welche viele Arbeiter anſtellen, von dieſer Maſchine machen, indem ſie ihnen zu erkennen gibt, zu welchen Stunden des Morgens, des Abends, u. ſ. f. ihre Leute kommen, und wieder ihre Arbeit verlaſſen. Und mit einer kleinen Abänderung in ihrer Geſtalt und in der Richtung des hineingeworfenen Zeichens, kann dieſer Zeitmeſſer in dem Innern eines Hauſes angebracht werden, wo er alle die Abſichten einer gewöhnlichen achttägigen Uhr — denn er geht acht Tage lang — erfüllen, und zugleich anzeigen würde, wenn die Knechte oder Arbeiter an ihre Arbeit gehen, oder dieſe verlaſſen. Dieſes geſchieht dadurch, daß die hineingeworfenen Zeichen durch die Mauer des Hauſes in die Fächer des Uhrwerks fallen, und daß die Lage der Figuren auf dem obern Zifferblatte geändert wird.

Der Maßſtab zu der Maſchine kann bis zu jedem beliebigen Grade vergrößert werden, ſo daß

das horizontale Rad groß genug gemacht werden kann, um die Zeichen von mehreren hundert Menſchen aufzunehmen; und ſtarke Bewegungen können bey jeder derſelben nach Belieben hinzugeſetzt werden.

Bey der Erklärung der Zeichnung kann noch bemerkt werden, daß der Vorſprung unter dem metallnen Behältniß C, Fig. 5953, eine Leiter vor der Spalte nach dem aufnehmenden Rade iſt, um die Zeichen bey ihrem Fallen in die Fächer aufrecht zu erhalten. Der genannte Leiter muß um einen vollen halben Zoll von dem empfangenden Rade gehalten werden, und die Zeichen müſſen die Breite ungefähr eines Pfennigs haben.

Man hielt für unnöthig, einen Maßſtab von Zollen der Zeichnung beyzufügen, indem das horizontale Rad von neun Zoll genommen iſt; und die übrigen Theile müſſen in gleichen Verhältniſſen ſeyn. —

Erklärung der Figuren.

Fig. 5951. A, zeigt die Außen-Seite der Maſchine, oder das Behältniß, worin ſie eingeſchloſſen iſt, welches durch zwey Thüren verſchloſſen wird.

B, zeigt eine kleine offne Thüre für den Wächter, um ſein Zeichen hinein zu legen.

C, zeigt die metallne Oeffnung, in welcher ſich die Spalte befindet, um das Zeichen hinein zu thun.

D, zeigt den Rand des horizontalen Rades zur Aufnahme der Zeichen, welches bey ſeinem Herumgehen die Stunden und Viertelſtunden zeigt.

E, ein Minuten-Zeiger, an der Stelle, wo die Zeichen eingelegt werden; er wird ungefähr fünf und einen halben Fuß vom Boden angebracht, als eine ſchickliche Höhe für das Gewicht der Uhr, und für die Perſon, welche ihr Zeichen einlegt.

Fig. 5952. A, zeigt das Innere des Behältniſſes über der Uhr — nebſt den zwey offnen Thüren —

und das horizontale Rad, welches ſich jede zwölf Stunden herum bewegt, um die Zeichen aufzunehmen.

C, iſt der hintere Theil des metallnen Behältniſſes, welches über das zur Aufnahme der Zeichen beſtimmte Rad geht, wenn die Thüre geſchloſſen iſt.

D, die Oeffnung mit Glas, welche vor den Rand des Rades kommt, welches die Stunden zeigt, und mit D, Fig 5951. übereinſtimmt.

E, der Minuten-Zeiger.

F, das horizontale Rad.

B, die kleine Thüre, offen.

Fig. 5953. C, iſt der Durchſchnitt eines Behältniſſes, oder einer Kapſel, um die Zeichen hinein zu ſtecken, wenn es an der Außen-Seite eines Hauſes gebraucht werden, und durch eine Mauer nach der inneren Uhr und nach dem Zeichen-Rade zugehen ſoll.

a eine Thüre zum Niederſchlagen.

Fig 5954. zeigt die innere Seite einer Uhr, nebſt dem horizontalen Rad, um die Zeichen aufzunehmen.

F, das horizontale Rad, um die Zeichen aufzunehmen, welches mit dem nähmlichen Buchſtab bey Fig. 5952. übereinſtimmt.

G, zeigt ein metallnes Rad, mit Zähnen, welches durch den Zapfen H rund herum bewegt wird; dieſer Zapfen iſt an einer Welle mit einem zweyten Zapfen I befeſtigt, welcher letztgedachte Zapfen durch die Seiten-Zähne an dem erſten Uhr-Rade bewegt wird.

L, das Pendul.

M, der Minuten-Zeiger.

N, der untere Theil des Kopfs des Gehäuſes bey Fig. 5951 und 5952. —

Bemerkungen des Erfinders.

Nach dem übereinſtimmenden Zeugniß verſchiedener Perſonen, iſt die gegenwärtige Einrichtung mit den Wachen in den Städten ſehr ſchlaff und unzweckmäßig. Kein Haus iſt ſicher, wenn Beraubungen beſchloſſen worden ſind; oder, wenn irgend einige Sicherheit ſtatt findet, ſo iſt dieſe mehr eine Folge der im Inneren getroffenen

nen Anſtalten, als eine Folge der Bewachung von außen. Obrigkeiten ſahen und bemerkten die Mängel in dieſer Einrichtung; und ſie benutzten zu Zeiten alle ihnen mögliche Mittel, um den Uebeln entgegen zu arbeiten, welche aus dieſen Mängeln entſtanden; aber ihre Mittel blieben unwirkſam; und Hauswirthe mußten es auf ihre eigene Gefahr ankommen laſſen; und nichts konnte ſie dabey beruhigen, als der tröſtende Gedanke, daß zwar der Plan mit der Wache ſchlecht iſt, daß er aber beſſer iſt als keiner.

Wenn man die meiſten dieſer Einrichtungen aufmerkſam unterſucht, ſo ſcheinen die Mängel ſich auf folgende Punkte zurückführen zu laſſen:

1) Die allzu lange Zwiſchen-Zeit, welche ſich die Wächter zwiſchen ihren Umgängen nehmen; woraus erhellt, daß jedes Haus, einzeln betrachtet, kaum länger als zehn Minuten während der ganzen Nacht bewacht wird.

2) Das Stundenrufen des Wächters — woraus für niemand ein Vortheil entſteht als für die nächtlichen Räuber, wie ein jeder einſehen muß, wenn er bedenkt, daß bey ſo vielen Erbrechungen von Häuſern und Straßen-Räubereyen in großen Städten, wie z. B. in London, ſo wenige Räuber entdeckt, oder von den Wächtern ſelbſt ergriffen werden; vielleicht ohne alle Schuld dieſer letzteren, ſondern bloß deswegen, weil die Diebe den Vortheil benutzten, wenn der Wächter in ſeiner Klauſe ausruht — oder noch beſſer, wenn er durch ſein Rufen ſeine Entfernung oder ſeine Annäherung melder,

det, wornach ſie ihren Angriff beſchleunigen oder verzögern, oder ihren Raub mitnehmen.

3) Die Ungewißheit, ob der Wächter ſeine Pflicht thut; — denn dieſer kann aus Betrunkenheit, Schläfrigkeit, oder Trägheit, oder weil es eine ſchlechte Nacht iſt, ſeine Umgänge unterlaſſen, ohne entdeckt zu werden.

4) Der Gebrauch der Laterne, welche zu weiter nichts dient, als daß man noch ein neues Merkmahl hat, um die Annäherung des Wächters zu erkennen.

5) Endlich, die Klauſe des Wächters, oder das Wächter-Häuschen, welches keinen andern Zweck hat, als daß Schläfrigkeit, und vielleicht Krankheit, befördert wird. —

Das hier beſchriebene Werkzeug zur Bemerkung der Thätigkeit des Wächters, oder der Arbeiter, bietet ein Hülfsmittel wider alle dieſe Mängel dar. Wenn ein ſolches Werkzeug an jedes Ende der Runde eines Wächters hingeſtellt wird, ſo läßt ſich mit Gewißheit beſtimmen, wie der Mann ſeine Gänge während der ganzen Nacht fortgeſetzt hat, und zwar mit einer Genauigkeit auf zehn Minuten, in jedem Zeitraum der Wache; und die geringſte Unregelmäßigkeit oder Unterlaſſung wird am folgenden Morgen dem Aufſeher oder Vorgeſetzten ſichtbar werden, welchem der Auftrag gegeben wird, die Maſchine zu öffnen.

Den Beweis von regelmäßiger und gut geführter Wache gibt der Wächter, indem er im Vorbeygehen in jedem halben, vierten, oder achten Theil einer Stunde, ein Zeichen in das Behältniß oder in das Fach wirft; denn jede halbe Stunde, und jede Viertel-Stunde, hat ihr eigenes

genes Fach zu deſſen Aufnahme; und jedes Fach iſt, wie die Zeit ſelbſt, unwiderruflich, wenn es vorüber iſt. Kein Betrug und kein Kunſtgriff auf Seiten des Wächters kann der Bewegung des horizontalen Rades entgegen arbeiten, welches aus dieſen Fächern beſteht, und einmahl in zwölf Stunden einen Umlauf vollendet. Er hat keine Gewalt darüber; und jedes Fach wird, ſo wie es ſich unter dem Empfänger fort bewegt, gleichſam ein redender Zeuge von ſeiner Sorgfalt und Treue bey ſeinen Umgängen; und wird am folgenden Morgen genau mit den Zeiten übereinſtimmen, während welcher er entweder dort war, oder dort ſeyn geſollt hatte.

Hierdurch wird das Rufen der Wächter — welches blos eingeführt wurde, damit er anzeigen könne, daß er ſein Amt verrichtet — ganz überflüſſig; und ein beträchtlicher Aufwand von thieriſcher Kraft-Aeußerung wird der Perſon erſpart werden, welche ſich beſſer zu einem zweymahligen Umgang der Runde anwenden läßt, welche der Wächter jetzt nur ein einziges Mahl hält. — Die Warnungen für den nächtlichen Dieb, wegen zeitigen Anfalls oder Rückzugs, werden ebenfalls wegfallen; und wenn der Wächter, anſtatt einer offenen Laterne, eine finſtre oder Blendlaterne zu tragen angewieſen wird, ſo kann der Räuber niemahls wegen des Augenblicks ſeiner Räuberey ſicher ſeyn, und kann gleich im Anfang ſeines Ueberfalls entdeckt werden, weil der leichteſte Ton den Wächter in Unruhe ſetzen muß, wenn er ſtill wandelt, und ein entferntes Geräuſch nicht durch den Lärm ſeiner eigenen Stimme erſtickt.

Unter den Einwendungen wider dieſe neue Art der Verbeſſerung der Bewachung der Städte,

te, ſcheint die einzige nur die Koſten für dieſe Zeitmeſſer zu ſeyn; und wenn man die Menge bedenkt, welche in etwas großen Städten nöthig ſeyn dürfte, ſo wird dieſer Aufwand beträchtlich, wenn man annimmt, daß jeder Zeitmeſſer, wie Herr Day glaubt, nicht weniger als zwölf Guineen koſtet *), und daß jede Runde zwey dergleichen haben müßte; dagegen muß man aber auch bedenken, daß dieſe Koſten, bey der Vertheilung auf die Häuſer, ſehr unbedeutend werden, und daß der erſte Aufwand der einzige iſt, welcher noch dazu wahrſcheinlich ſich dadurch wieder einbringen läßt, daß die Anzahl der Schaarwächter, oder Patrullen, um die Hälfte vermindert wird. Aber ganz unbedeutend wird dieſer Aufwand, wenn man ihn mit den Einbuſſen vergleicht, welche der Staat durch öftere Beraubungen leidet, welche in London über zwey Millionen geſchätzt werden.

Der beſte Stand für dieſe Maſchinen iſt an jedem Ende der Runde eines Wächters, vielleicht würden gewiſſe Runden deren drey erfordern; ſie ſollten in bequemen Winkeln in der Straße ſtehen, durch eiſerne Nieten befeſtigt, oder in eine Mauer gelegt, oder auf eine ſtarke Unterlage innerhalb der eiſernen Einfaſſung eines Raums geſtellt werden; und wenn die Zifferblätter ſichtbar ſeyn ſollten, ſo könnte ſie am Tage eben ſo nützlich ſeyn wie in der Nacht.

Der jährliche Aufwand für ihre Erhaltung iſt zu unbedeutend, als daß er eine Erwähnung verdienen ſollte. —

Von

*) Herr Nicholſon meint, daß er kaum die Hälfte koſten würde.

Von dem bisher üblichen Horn der Nachtwächter, das ſie, wenn man auch die eben beſchriebene verbeſſerte Einrichtung annähme, doch behalten müßten, um nöthigen Falles bey Feuersgefahr und ſonſtigen dringenden Vorfällen Lärm machen zu können, ſetze man im Art. Horn, Th. 25, S. 247 fl.

Die Nachtwächterknarre, Schnarre oder Schnurre, iſt Th. 41, S. 201. beſchrieben.

Uebrigens ſehe man noch folgende Edicte über die Einrichtung des Nachtwächterweſens an dieſen und jenen Orten.

Ed. die Beſtellung der Dorfnachtwächter betreffend. d. d. Berlin, d. 12ten Jan. 1723. S. Edict.=Samml V. I. II no. 38.

Ordnung für die Nachtwächter in der Reſidenz Berlin, von 1727. Edict.=Samml. V. I. II. p. 305. no. 42.

— — in Potsdam, vom 13 Oct. 1772. ſteht im Nachtrag der Verordnungen zum Jahrg. de 1775. No. XII. p. 489. V. e. cum reſolutione wegen des Beytrags der Eximirten zur Beſtellung des Nachtwächters vom 8 Jan. 1715. VI. II. no. 88.

Da nach dem Neumärkſchen Dienſtreglement vom 26ſten Oct. 1720 §. 10. VI. Nachleſe no. 14. p. 57. die Dorfeinwohner an Orten, wo ſie nicht 5 oder gar alle Tage in der Woche dienen, die Schloß= und Hofwachen, ſo oft es die Noth erfordert, verrichten müſſen, ſo folgt, daß ſie zu den Nachtwachen, welche, wenn keine beſondere Perſonen dazu beſteut ſind, von ſämmtlichen Einwohnern des Dorfs nach der Reihe verrichtet werden müſſen, auch zum beſten der Herrſchaft verbunden ſind, und deren alleinige Verbindlichkeit zur Bezahlung des Dorfnachtwächters; S. von Benekendorf in Oeconomia forenſ. P. I. erſtes Hauptſt. p. 76. — desgl. Jud. in Sachen der Gemeine zu Herzogswalde c. domin. 1787. 1788.

Königl. Preußl. Verordnung wegen der Dorfnachtwächter; vom 12ten Jun. 1723. iſt allemahl am Sonntage Reminiſcere anzuzeigen.

Die oben erwähnte Inſtruction für die in Breslau anzuſtellenden 4 Nachtwachtmeiſter, d d Breslau d. 11 Decb. 1750. ſteht im 3 B. der Schleſ. Edict. Sammlung S. 1020.

Breslauiſche Nachtwächterordnung, eben daſ. S. 1022.

Sonſt findet man außer den oben genannten Werken in folgenden Schriften noch verſchiedene Bemerkungen über die zweckmäßige Anſtellung ꝛc. der Nachtwächter.

Willebrand's Grundriß ꝛc. I. S. 287.

Wekhrlin's Chronolog. I. S. 292.

Glaſer's Feuerſicherung

Ludwig's gelehrte Anzeigen I.

Von Bielefeld's Staatskunſt.

Die Reiſenden III. S. 167. (Von den Nachtwächtern in London.)

Langen's Beſchreibung von Kopenhagen. S. 69.

Hirſch's Landpolizeyrecht I. S 256.

(Richter's) Finanzmaterialien II St. S. 19.

Bergius altes Magazin III. Th. S. 29. §. 54.

Reichsanzeiger, 1793. I. No. 94 p. 763 (Das Singen der Nachtwächter betreffend).

Reinhard's vermiſchte Schriften. VII. 949.

Engau jus german. I 164.

Nachtwandeler, ſ. das folgende.

Nachtwanderer, eine Perſon, welche des Nachts im Traume aufſteht, herum wandert, und allerley Geſchäfte verrichtet, ohne ſich deſſen beym Erwachen bewußt zu ſeyn, dergleichen man ſonſt Mondſüchtige zu nennen pflegt; auch der **Nachtwandeler**, im Oberdeutſch. **Nachtgänger**. Man braucht es von beyden Geſchlechtern; z. B. Sibylla iſt auch ein **Nachtwanderer**. Auch der **Nachtrabe** führt in einigen Gegenden dieſen Nahmen.

Man findet in vielen alten und neueren Schriftſtellern Beyſpiele von Perſonen, die im Schlaf-

Schlafe herumgingen, redeten, und manche zum Theil ſehr ſchwere und gefahrvolle Geſchäfte verrichteten. La Mothe le Vayer verſichert uns, daß le Ferre, ein Bürger zu Rouen, im Schlafe auf die geſchehenen Fragen in allen Sprachen geantwortet habe, auch ſogar in der Mundart der Griechen und Indianer. Man hat viele andere Beobachtungen von Leuten, welche in ihren Phantaſien griechiſch geſprochen, ohne es jemahls gelernt zu haben. Die Frau von Pile, in Gaſcogne, redete in einer Krankheit vom Anfange bis ans Ende das beſte Spaniſche, ob ſie gleich vorher ſo wenig als nachher, da ſie wieder geneſen, das geringſte davon gewußt *). Andere Leute haben im Schlafe eine ganz beſondere Gelehrſamkeit in Dingen bewieſen, die nicht bloß, wie die Sprachen, das Gedächtniß, ſondern die Vernunft ſelbſt angehen. Ein Mädchen von 17 Jahren, deren Geſchichte man in den Breslauer Sammlungen lieſet, hat im Schlafe nicht allein verſchiedene wunderliche Geberden gemacht, und laut gelacht und geweint, ſondern

*) Wenn dergleichen Erzählungen nicht ganz erdichtet ſind, ſo muß man wenigſtens doch wohl eine ſtarke Uebertreibung annehmen. Und wer hat denn unter den Anweſenden ſo viele Sprachkenntniſſe gehabt, die Mundart der Griechen und Indianer als ſolche zu erkennen? Uebrigens können ſich Perſonen in Krankheiten und andern Zuſtänden bisweilen Sachen erinnern und dieſelben mit Fertigkeit vortragen, die ſie vor vielen Jahren gehört oder gelernt haben, obgleich ſie in geſunden Tagen ſich nicht ein Wort davon zu entſinnen vermögend ſind. Mir iſt die Geſchichte eines alten Landmannes bekannt, der in ſeiner früheſten Jugend bey dem Prediger des Ortes hebräiſche Gebete hatte lernen müſſen. In einer ſchweren Krankheit ſagte er dieſe zur Verwunderung aller Leute mit vieler Fertigkeit her. Nach ſeiner Geneſung wußte er von allem aber nicht das geringſte, und konnte ſich der Thatſache, daß er in ſeiner Kindheit hebräiſche Gebete hatte lernen müſſen, nur mit Mühe erinnern. Die Gebete ſelbſt waren ihm nun aber ganz unbekannt.

auch alle übrige Affecten, wie die geſchickteſte Pantomime vorgeſtellt. Zuletzt hat ſie auch ganz vernünftige moraliſche und bibliſche Reden geführt; und wenn man ihr ins Wort gefallen, hat ſie auf alles vernünftig geantwortet, und ganze halbe Stunden lang mit ihren Schweſtern oder auch andern Perſonen, die ſie für gegenwärtig gehalten, die lehrreichſten Unterredungen von der Aufführung eines Frauenzimmers gehalten. Sie ſang in dieſem Zuſtande laut und vernehmlich chriſtliche Lieder, ohne ſich ſtören, oder im Tacte hindern zu laſſen, wenn man gleich mit einem muſikaliſchen Inſtrumente ſpielte. Zuweilen ſpielte ſie ſelbſt das Clavier auf dem Bette, und fuhr darin fort, ob ſie gleich darüber in Schlaf fiel; nur daß alsdann einige falſche Griffe mit unterliefen. Sie konnte im Schlafe ganze Stücke von Comödien, die ſie in ihrer Jugend gelernt, herſagen, und natürlich vorſtellen; und es war ihr leicht, ſich Muſter zum Stricken zu reißen, zu ſticken, zu nähen und zu ſchreiben. Sie legte die auf dem Bette liegenden Servietten, ſtatt des Papiers, wie einen Brief zuſammen, forderte Licht, antwortete auf Befragen, daß ſie an ihre Freundinn ſchriebe, las das Concept deutlich vor, welches ganz geſchickt abgefaßt war, legte den Brief zuſammen, machte franzöſiſche Aufſchriften darauf, ſiegelte ihn in ihrer Einbildung zu, gab ihn von ſich und befahl, ihn nach der Poſt zu tragen. Wenn ſie zuweilen im Schlafe einen unvermutheten Beſuch zu bekommen glaubte, that ſie ſich den Nachtmantel um, ſetzte ſich den Kopfputz auf, richtete ſich beym Eintritte der Perſon, die ſie zu ſehen glaubte, im Bette auf, bewillkommte ſie demüthig, und dankte in recht artigen Ausdrücken für die

die Gnade und hohe Ehre, erzählte ihre Umſtände aufs genaueſte, führte die vernünftigſten Geſpräche, und empfahl ſich beym Abſchiede mit vielen Complimenten.

Plater erzählt von einem gelehrten Buchdrucker, Johann Oporinus, daß er einſtmahls des Abends angefangen, ein griechiſches Buch zu corrigiren, und darüber eingeſchlafen ſey, wo er dann ſtets fortgefahren, den Text zu leſen, ob er gleich beym Erwachen nichts davon gewußt habe. Plater ſelbſt erzählt, daß er oft im Schlafe fortgeleſen, und, wenn er beym Lautenſpiele eingeſchlafen, auch im Schlafe immer fortgeſpielt habe. Der Profeſſor Krüger entſchlief zuweilen, wenn er im Begriff war, eine algebraiſche Aufgabe aufzulöſen, und brachte dieſe Auflöſung im Schlafe wirklich zu Ende. Clanderus erzählt von einem Schüler, daß er im Schlafe aufgeſtanden, ſein Exercitium verfertigt, und ſich wieder zur Ruhe gelegt habe, ohne des andern Morgens etwas davon zu wiſſen. Blancard erzählt von einem gelehrten Engländer, daß er zuweilen des Nachts im Schlafe treffliche Verſe gemacht habe, da er doch zu anderer Zeit keine Sylbe zuſammen bringen konnte. Heinrich ab Heer kannte einen Mann, welcher von Jugend auf ein Nachtwanderer geweſen war. Wenn er zuweilen am Tage mit Ausbeſſerung ſeiner Verſe nicht zurecht kommen konnte, ſtand er im Schlafe auf, ſchloß ſeinen Schreibtiſch auf, fing an zu ſchreiben, und las das Geſchriebene mit lauter Stimme her. Alsdann fing er an zu lachen, und freuete ſich über ſeine glücklichen Einfälle; ja er wollte auch haben, daß ſein Stubengenoſſe mitlachen ſollte. Hiernächſt legte er ſeine Papiere zuſammen, ſchloß den Schreib-

tiſch zu, entkleidete ſich, und legte ſich zu Bette, wo er ſchlief, bis man ihn aufweckte, da er denn von allem, was er in der Nacht gethan, nicht das geringſte wußte. Er erſtarrte, wenn er des Morgens ſeine Gedichte mit ſeiner eigenen Hand ausgebeſſert fand, und ſeine Freunde mußten ihn durch beſondere Kunſtgriffe überführen, daß er es ſelbſt geweſen, der dieſes gethan habe. Dieſer Mann nahm oft im Schlafe ſein Kind aus der Wiege, und trug es im Arme des Nachts durch das ganze Haus umher, wobey ihm ſeine Frau alle ſeine Geheimniſſe ausfragen konnte. Er hatte bey allen dieſen Verrichtungen die Augen weit offen, ob er gleich betheuerte, daß er in dieſem Zuſtande nichts ſehen könne. Als ſich endlich im Alter dieſe Nachtwanderſchaft verlor, fing er an im Schlafe zu träumen, und wußte (wie man es von ihm erzählt) alle merkwürdige zukünftige Zufälle ſeines Lebens vorher zu ſagen. Ob dieſe Weiſſagungen wirklich eingetroffen ſeyen, finde ich indeſſen nicht angemerkt.

Alle dieſe Geſchichten beweiſen die Wachſamkeit der Seele und der höhern Gemüthskräfte, welche bey manchen Leuten in tiefſten Schlafe ſtatt findet. Allein das allerwunderbarſte bey den Nachtwanderern iſt die Erſetzung der richtigſten Empfindungen, welche die uns verborgene Kraft der Seele zu der Zeit bewerkſtelligt, wenn die äußerlichen Sinne vom Schlafe überwältigt worden ſind. Aus den willkührlichen Bewegungen ſolcher Schlafenden erhellet, daß ſie oft ohne Augen ſehen, (d. i. ſich die äußern ihnen bekannten Dinge ſo lebhaft vorſtellen, und dem gemäß handeln, als wenn ſie ſie mit Augen ſähen,) ohne Ohren hören, und alles, was ſonſt Sinne erfordert, ohne den geringſten Gebrauch

derſelben aufs richtigſte vollführen können. Hiervon lieſet man erſtaunliche Dinge.

Man findet in Hildan, daß eine Bäuerinn im Baseliſchen im Schlafe aufgeſtanden, alle ihre Hausgeſchäfte verrichtet habe, ja einmahl ſogar zu den Schäfern hinaus aufs Feld gegangen ſey. Im Schenk lieſet man, daß ein Apothekerjunge gewöhnlich um Mitternacht aufgeſtanden ſey, die Apotheke ausgefegt, und Thüren und Fenſter offen gelaſſen habe, als er ſich wieder zu Bette begeben. Almannus erzählt, daß ein Nachtwanderer mit dem Degen an der Seite im Schlafe über die Seine geſchwommen, und denjenigen ums Leben gebracht habe, den er zu ermorden ſich wachend vorgenommen gehabt, und daß er nachher wieder durch denſelben Strom nach Hauſe zurück gekehrt ſey. Eine ähnliche Geſchichte erzählt Friſch nach dem Jeſuiten del Rio. Ein Schulmeiſter, Gundiſalvus, welcher die Kinder im Catechismus unterrichtete, und in einem Kloſter zu übernachten pflegte, war gewohnt, im Schlafe die Kinder zu lehren, zu ſchelten und zu ermahnen, und zu ſingen, als wenn er Schule hielte. Ein Kloſterbruder, in deſſen Zelle er lag, drohte ihm, daß er des Nachts ruhig ſeyn ſollte, weil er ihn ſonſt mit der Ruthe peitſchen würde. Der Schulmeiſter faſſet dieſes zu Gedanken, und entſchläft darüber. In der Nacht ſteht er auf, nimmt eine lange Schere, und geht zu des Bruders Bette, welcher zum Glücke wacht, und, weil er ihn bey hellem Mondſcheine kommen ſieht, ſich hinter das Bette verkriecht. Gundiſalvus nähert ſich dem Bette, ſtößt die Schere etlichemahl in das Hauptküſſen und legt ſich darauf wieder nieder. Am folgenden Morgen wußte

 er

er von allem nichts, ſondern ſagte nur, es habe ihm geträumt, daß ihn der Bruder peitſchen wollen, weshalb er ſich mit der Schere vertheidigt hätte. Man ſieht hieraus, daß es eine gefährliche Sache ſey, bey einem Nachtwanderer zu ſchlafen.

Horſt hat bey Helmſtädt einen Nachtwanderer gekannt, welcher im Schlafe die Treppe herunter, und einen weiten Weg durch den Hof in die Küche gegangen, hernach aber mit großer Vorſichtigkeit in einen Brunnen herabgeſtiegen iſt, und als er das Waſſer berührt, o mein Bein! helft mir! gerufen hat, worauf man ihn im Eimer ganz erſtarrt wieder herausgezogen. Ein gewiſſer junger Edelmann ſtieg des Nachts ganz nackt aus dem Bette, nahm ſein Hemd unter den Arm, ſtieg zum Fenſter hinaus, ergriff ein vor dem Fenſter hangendes Seil, woran er bis zum Giebel des Hauſes hinauf rutſchte, daſelbſt ein Neſt junger Heiſter ausnahm, ſie in ſein Hemde wickelte, wieder zurück kam, und ſein Hemd unten ins Bette legte und ausſchlief. Er erzählte des Morgens, daß ihm geträumt, er habe ein Heiſterneſt ausgenommen, und fand mit Erſtaunen die jungen Thiere wirklich in ſeinem Hemde.

Einem Lehrjungen träumte, daß ſeinem Herrn ein Canarienvogel entwiſcht ſey, und hierüber ſteht er auf, klettert dieſem Vogel nach auf das Dach, und bleibt in der Dachrinne ſchlafend liegen. Es kommt ein Donnerwetter, und der Junge wird von dem Waſſer überſchwemmt, ohne doch zu erwachen, bis er endlich am Mittage durch und durch naß im Hemde wieder kommt. Derſelbe Menſch ſieht einſt in einem hohen Thurme Mauerſchwalben hecken, deren Neſt oben bey einem offenen Thurmfenſter befindlich geweſen. Er

Er ſteht im Schlafe auf, geht nach dem Thurme, findet daſelbſt eine große Bauleiter, die er wachend nie würde haben regen können, trägt ſie an den Thurm, ſteigt hinauf und in das Fenſter, obgleich die Leiter auf 6 Ellen zu kurz war, und erwacht endlich im Thurme zu ſeiner eignen größten Verwunderung.

Ein franzöſiſcher Edelmann pflegte alle Nacht im Schlafe aufzuſtehen, und mit ſeinem Falken zu baizen. Er entſchuldigte ſich deswegen im Voraus des Abends in einem Wirthshauſe bey einem Fuhrmanne, der mit ihm in eben dem Zimmer ſchlafen ſollte. Der Fuhrmann war ſo boshaft, ſeine Cur zu verſuchen, und ſagte ihm, daß er ebenfalls des Nachts aufzuſtehen pflegte, und ſeine Pferde antriebe, wenn er meinte, daß ſie in einem Loche ſteckten. In der Nacht ſteht der Edelmann im Hemde auf, ſpricht ſeinem Falken zu, thut, als würfe er ihn von der Fauſt, und ſchreyet, was er kann: Hapaſa! Hapaſa! Hapa! Der Fuhrmann, der dieſes Spiels überdrüßig wurde, ſteht endlich auch auf, ergreift ſeine Peitſche, und thut, als ſpräche er den Pferden eifrig zu: Harri, ju, ju, Alter, Brauner, oho, ohuf, und was dergleichen Fuhrmannsſprüche mehr ſind, wobey er den Edelmann mit der Peitſche derb geißelte. Hierdurch ward der Edelmann auf Lebenslang von ſeiner Krankheit befreyt, und dieſes iſt das Mittel, wodurch man ſchon oft Nachtwanderer curirt hat, wiewohl es auch noch andere minder ſchmerzhafte gibt, die ich weiter unten anführen werde.

Der Herr Sauvages de la Croix hat der pariſiſchen Akademie eine Geſchichte von einer Frauensperſon bekannt gemacht, welche das Wunderbare von dieſer Art im höchſten Grade

 zeigt.

zeigt. Nachdem dieſe 20jährige Perſon einige Anfälle von einer ſchlafſüchtigen Erſtarrung gehabt, welche vom dicken Geblüte herrührten, und wobey ſie allezeit in eben der Stellung, worin ſie ſich zu ſolcher Zeit befand, ſteif und ſinnlos ſtehen, ſitzen oder liegen blieb, und wie eine Bildſäule fortgeſchoben werden konnte, wenn man ſie von einem Orte zum andern bringen wollte, ward ſie endlich in einen andern Zuſtand verſetzt, welcher ſich zwar mit eben der vorigen Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit anfing, allein in der Zwiſchenzeit eine wunderbare Art von Belebung vorſtellte. Sie erſtarrete erſt, fing aber nach einigen Minuten an zu gähnen, richtete ſich im Bette auf zum Sitzen, und trieb folgendes Schauſpiel, welches ſie überhaupt wohl 50 Mahl wiederholt hat. Sie redete mit einer ihr ungewöhnlichen Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geiſtes, und was ſie redete, war eine Folge von dem, was ſie im vorigen Zufalle geredet, oder die Wiederholung einer Catechismuslehre, welche ſie am vorigen Abende angehört hatte. Sie redete oft ihre Bekannten aus dem Hauſe an, und deutete unter verdecktem Nahmen die Sittenlehren zuweilen ſchalkhaft auf ſie, mit offenen Augen, und dergleichen Gebärden, als ſie den vorigen Abend gemacht hatte. Daß ſie bey dem allen nicht wachte, erhellet aus mancherley Proben. Man ſchlug ihr plötzlich nahe an die offenen Augen mit der Hand, ohne daß ſie die Augenlieder bewegt, oder einige Ausbeugung gemacht, oder ihre Rede im geringſten unterbrochen hätte. Eben dieſes geſchahe, wenn man mit einem Finger ihr ſchnell nahe an das Auge fuhr, oder ihr eine brennende Kerze jählings ſo nahe vorhielt, daß faſt die Haare der Augenlieder verbrannt

wären, und wenn man ihr von hinten ins Ohr ſchrie, oder einen Stein ans Bettgeſtelle warf. Noch mehr, man goß ihr in die Augen und in den Mund Franzbranntewein und Salmiackſpiritus. Man bließ ihr Spaniol in die Naſe, ſtach ſie mit Nadeln, drehete ihr die Finger, rührte ihr den Augapfel mit einer Feder, und mit dem Finger ſelbſt an, ohne daß ſie das geringſte Zeichen einer Empfindung von ſich gegeben hätte. Sie fing immer heftiger zu reden an, und bald darauf ſang und lachte ſie laut, bemühte ſich, aus dem Bette zu kommen, ſprang endlich heraus, und machte ein Freudengeſchrey. Sie hielt die Zwiſchengänge zwiſchen den Bettſtellen ſo gut, als ob ſie wachte, und ſtieß kein einzigesmahl an, wendete ſich geſchickt um nach den andern Gängen zwiſchen den Bettſtellen und verſchlagenen Kämmerchen, ohne alles Tappen oder Betaſten der Oerter; und nachdem ſie herum war, kehrte ſie wieder zu ihrem Bette, legte ſich, deckte ſich zu, und erſtarrte dann wieder, wie zu Anfange. Alsdann erwachte ſie gleichſam aus einem tiefen Schlafe; und wenn ſie an den Umſtehenden merkte, daß ſie ihre Zufälle wieder gehabt haben müßte, weinte ſie den ganzen Tag vor Beſchämung, und wußte niemahls, was in dieſer Zeit mit ihr vorgegangen war.

Der ehemahlige Erzbiſchof von Bordeaux erzählt von einem jungen Geiſtlichen, den er ſelbſt beobachtete, folgendes: Dieſer Nachtwandler ſtand des Nachts auf, nahm Papier, arbeitete Reden aus, und ſchrieb ſie nieder. Wenn er eine Seite voll geſchrieben hatte, überlas er ſie von oben bis unten mit lauter Stimme (jedoch ohne Hülfe der Augen). Misfiel ihm etwas, ſo ſtrich er es aus, und ſchrieb darüber die

Ver=

Verbeſſerungen mit der größten Richtigkeit. Der Erzbiſchof ſah den Anfang einer ſeiner Reden; ſie war gut ausgearbeitet und richtig geſchrieben. Eine Verbeſſerung darin ſetzte den Erzbiſchof in Erſtaunen. Er hatte in einer Stelle geſetzt: Ce divin enfant, und ſtrich beym Ueberleſen das divin weg, und ſetzte dafür adorable. Weil er nun merkte, daß das ce, welches vor divin ſtand, vor adorable nicht ſtehen könne, ſetzte er ein t hinzu, ſo daß man nun cet adorable enfant las. Um ſich zu überzeugen, daß der Nachtwandler keinen Gebrauch von ſeinen Augen mache, hielt ihm der Erzbiſchof einen großen Pappendeckel unters Kinn, der ihm den Anblick des Papiers raubte; allein er fuhr fort zu ſchreiben, ohne daß er es merkte. Der Erzbiſchof wünſchte zu wiſſen, wornach der Nachtwandler die Gegenwart der ihm vorliegenden Gegenſtände beurtheile; er nahm ihm daher das Papier weg, worauf er ſchrieb, und legte ihm mehrmahls andere Stücke Papier hin; allein er ward es immer gewahr, weil dieſe Stücke mit den andern nicht in der Größe übereinkamen. Denn wenn man ihm ein dem ſeinigen an Größe vollkommen gleiches Papier vorlegte, ſo hielt er es für das Seinige, und ſchrieb die Verbeſſerungen an die Stellen hin, wo ſie auf dem Papier, das man ihm genommen hatte, ſtehen ſollten. Unter ſeinen auf dieſe Art beſchriebenen Papieren war auch eine ziemlich richtige muſikaliſche Compoſition. Ein Rohr hatte ihm zum Lineal gedient; er zog mit Hülfe deſſelben in gleicher Entfernung die fünf nöthigen Linien, ſetzte den Schlüſſel und die übrigen muſikaliſchen Zeichen an die gehörige Stelle, ſchrieb hierauf die Noten hin, die er Anfangs alle offen ließ, und wenn er zu

Ende

Ende war, füllte er diejenigen Noten aus, welche ausgefüllt werden ſollten. Die Worte waren darunter geſchrieben. Einmahl begegnete es ihm, daß er ſie mit zu großen Buchſtaben ſchrieb, ſo daß ſie nicht gerade unter den Noten, worauf ſie ſich bezogen, ſtanden; er ward dieſes Fehlers bald gewahr, wiſchte, um ihn zu verbeſſern, was er geſchrieben hatte, mit der Hand wieder aus, und ſchrieb die Zeile mit der Muſik weiter unten auf dem Papiere mit größter Richtigkeit wieder hin.

Einmahl in einer Mitternacht träumte ihm, daß er am Ufer eines Fluſſes ſpatzieren ginge, und ein Kind hineinfallen ſähe, welches in Gefahr wäre zu ertrinken. Die ſtrenge Kälte hinderte ihn nicht, demſelben zu Hülfe zu eilen; er warf ſich eilends in der Stellung eines Menſchen, welcher ſchwimmt, auf ſein Bett, machte alle Bewegungen eines Schwimmenden nach, und nachdem er ſich eine Zeit hindurch mit dieſer Arbeit ermüdet hatte, fühlte er in einer Ecke des Bettes ein zuſammengerolltes Stück von der Decke, hielt es für das Kind, ergriff es mit einer Hand, und bediente ſich der andern, um ſchwimmend wieder ans Ufer des Fluſſes zu gelangen, legte ſeinen Bündel an ſelbigem nieder, kam ſchaudernd vor Kälte und mit den Zähnen klappernd heraus, und ſagte zu den Umſtehenden, ihn friere und er werde vor Kälte ſterben; ſein ganzes Blut ſey wie Eis. Er forderte darauf ein Glas Branntwein, um ſich zu erwärmen; weil keiner da war, gab man ihm Waſſer, das ſich im Zimmer befand; er koſtete es, erkannte den Betrug, und forderte nochmahls mit der größten Heftigkeit Branntwein, wobey er der Größe der Gefahr, worin er ſich befände, erwähnte. Man brachte

brachte ihm hierauf ein Glas Branntwein; er trank es mit Vergnügen aus und ſagte, daß er ſich nun viel beſſer befände. Indeß wachte er doch nicht auf, ſondern legte ſich ins Bett und fing an ganz ruhig zu ſchlafen. — Man erzählt von eben dieſem Nachtwandler, daß man ihm nur die Lippen mit einer Feder zu berühren brauchte, um ihn von unangenehmen Gegenſtänden, von welchen er träumte, ab, und auf andere ganz verſchiedene zu bringen. —

Der italieniſche Arzt Pigatti beobachtete lange Zeit einen Bedienten, Nahmens Johann Baptiſta Negretti, der ebenfalls nachtwanderte, und im Traume alle ſeine Bedienungegeſchäfte auf das pünctlichſte verrichtete, und deſſen Geſchichte, ſo wie die Geſchichte des jungen Apothekers in Mayland, von dem weiter unten die Rede ſeyn wird, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient.

Negretti aus Vicenza war 1745 in den Dienſten des Marquis de Louis Salle, wie die Herren Reghelini und Pigatti den Auftrag bekamen, zu verſchiedenen Zeiten die erſtaunenswürdigen Handlungen zu unterſuchen, welche dieſer Menſch im Schlafe unternahm. Er war, nach Pigatti's Bericht *), von mitler Größe von ziemlich trockner Leibesbeſchaffenheit, ſeine Geſichtsfarbe hielt das Mittel zwiſchen bleich und braun, ſein Charakter war hitzig und jähzornig, ſeine Hauptleidenſchaft der Wein. Nach ſeinem eignen Geſtändniſſe war er ſchon ſeit ſeinem eilften Jahre Nachtwandler, und was das Merk-

*) S Journal etranger, März 1756. und Wunder der Natur, eine Sammlung außerordentlicher und merkwürdiger Erſcheinungen und Begebenheiten ꝛc. aus dem Franzöſ. überſetzt. II. B. Leipzig 1783. S. 86 ff.

Merkwürdigſte war, er hatte dieſen Zufall nicht beſtändig, ſondern gewöhnlich im Frühlinge, das heißt, vom Anfange des Lenzmonats bis zu Ende deſſelben, oder bis in die Mitte des Oſtermonats. In den übrigen Jahreszeiten war ſein Schlaf ruhig, ausgenommen in einigen Herbſtnächten, wo er ſich plötzlich im Bette in die Höhe richtete, erwachte, wieder niederlegte und von neuem einſchlief. Blos im Frühlinge konnte man alſo Beobachtungen über ihn anſtellen. Das Schauſpiel fing ungefähr zwey Stunden nach Mitternacht an, und er ſchien einige Zeit vorher ſo ſchlaftrunken, daß er ſich kaum aufrecht erhalten konnte. In der erſten Nacht, wo ihn Pigatti beobachtete, unternahm er folgendes.

Er ſetzte ſich auf einen Stuhl im Vorzimmer, und ſchlief eine Viertelſtunde ganz natürlich, hernach ſaß er eine Zeitlang gerade und unbeweglich, als wenn er über eine Sache nachdachte, oder etwas beobachtete. Hierauf ſtand er auf, ging im Vorzimmer herum, nahm ſeine Tabacksdoſe heraus, und wollte ſchnupfen. Da aber ſehr wenig Taback in der Doſe befindlich war, ſo ſchien er darüber betreten zu ſeyn, ging zu dem Stuhle hin, worauf gewöhnlicher Weiſe ein in dieſem Hauſe bekannter Cavalier ſaß, er nannte ihn bey ſeinem Nahmen, und bat ihn um Taback. Man reichte ihm eine Doſe, er nahm eine Priſe, und ſchnupfte mit vielem Vergnügen. Hierauf nahm er die Stellung eines Menſchen an, der außerordentlich horcht, und lief, als wenn er Befehl bekommen hätte, eine Wachsfackel zu hohlen, zündete ſie an einem Lichte an, welches an dieſem Orte befindlich war, hob hierauf die Fackel in die Höhe, als wenn ſie angezündet wäre, ging langſam über den

Saal hin nach der Treppe zu, und auf derſelben, ohne anzuſtoßen, ſehr vorſichtig hinab, wendete ſich, und blieb da, wo es nöthig war, ſiehen. Nachdem er endlich an die Hausthüre gekommen war, ſo ſtellte er ſich an den gewöhnlichen Ort, und löſchte bald darauf, nachdem er eine Verbeugung vor den fremden Perſonen, die er vor ſich zu haben glaubte, gemacht hatte, die Fackel aus, lief geſchwind die Treppe wieder hinauf, und legte ſie an den gewöhnlichen Ort. Dieſes wiederhohlte er in der nähmlichen Nacht dreymahl.

Aus dem Vorzimmer ging er in ein neben der Küche befindliches Zimmer, wo das zum Tiſche nöthige Geräthe aufbewahrt wurde, ſuchte den Schlüſſel zum Silberſchranke in ſeiner Taſche, und da er ihn nicht fand, ſo rufte er den, welchem er ſie nach der Verordnung ſeines Herrn allezeit, ehe er zu Bette ging, überliefern mußte, mit Nahmen. Man brachte ihm den Schlüſſel, er öffnete den Schrank, nahm einen kleinen Präſentierteller heraus, und ſetzte vier kleine Flaſchen darauf und ging, allem Anſchein nach, in der Abſicht, ſie mit Waſſer anzufüllen, in die Küche. Unterdeſſen brachte er ſie leer wieder zurück, und ging mit denſelben die Treppe hinauf. Wie er auf die Hälfte derſelben gekommen war, ſo ſetzte er alles auf einen kleinen daſelbſt befindlichen Pfeiler, ſtieg die Treppe vollends hinauf und klopfte an die Thüre. Da ſie nicht geöffnet wurde, ſo ging er herunter zu dem Kammerdiener, that einige Fragen an denſelben, lief wieder zurück, ſtieß mit dem Ellenbogen an den Präſentirteller, und zerbrach die Flaſchen. Er pochte zum zweytenmahl an die Thüre, welche aber immer verſchloſſen blieb; er ging wieder

zurück,

zurück, und nahm im Vorbeygehen den Präſentierteller mit. Er ging in das oben angeführte Zimmer, und ſetzte den Teller auf einen kleinen Tiſch. Von da begab er ſich in die Küche, wo er ein Gefäß nahm, zum Brunnen ging, um es mit Waſſer anzufüllen, und es wieder in die Küche brachte.

Er nahm den Präſentierteller nochmahls, und da er die Flaſchen nicht darauf fand, ſo wurde er unwillig und ſagte, ſie müßten da ſeyn, da er ſie darauf geſetzt hätte, und fragte bald dieſen bald jenen, ob ſie ſie weggeſetzt hätten. Endlich öffnete er nach vielem Nachſuchen den Silberſchrank wieder, nahm zwey andere, ſpülte ſie aus, füllte ſie mit Waſſer und ſetzte ſie auf den Präſentierteller. Er trug ſie in das Vorzimmer, kam bis zur Thüre des Geſellſchaftsſaals, wo er gewöhnlicher Weiſe dasjenige, was er brachte, dem Kammerdiener geben mußte, weil er nicht ſelbſt in den Saal gehen durfte. Der Kammerdiener nahm den Präſentierteller mit den Flaſchen und gab ſie ihm einige Zeit hernach wieder. Er trug ſie wieder in das Wirthſchaftszimmer, öffnete den Silberſchrank und ſetzte jedes an den gehörigen Ort. Wie dies geſchehen war, ſo begab er ſich wieder in die Küche, nahm einige Teller, und wiſchte ſie ſorgfältig mit einem naſſen Tuche ab. Er näherte ſich hierauf dem Feuer, als wenn er das Tuch wieder trocknen wollte, und wiſchte hierauf auch die übrigen Teller ab. Als dies vorbey war, ſo kehrte er zum Silberſchrank zurück, nahm in einem Korbe das Tiſchtuch und Servietten, welche er brauchte, grif mit der Hand in einen andern kleinern Korb und näherte ſich zugleich einer Tafel, auf welcher gewöhnlich ein Licht ſtand. Hier ſuchte er, gleich

als wenn er das Licht dazu brauchte, einen Löffel, Meſſer und Gabel heraus, und trug das kleine Körbchen wieder in den Silberſchrank, welchen er verſchloß.

Nachdem er alles dieſes zuſammen genommen hatte, ſo trug er es in das Vorzimmer, legte es auf einen Stuhl, nahm einen kleinen eyrunden Tiſch, worauf gewöhnlicher Weiſe die Frau vom Hauſe zu eſſen pflegte, und legte das Gedecke mit der größten Genauigkeit auf. Folgender Umſtand iſt noch hierbey merkwürdig: Wenn er dieſen Tiſch ſuchte, ſo befühlte er einige andere eben daſelbſt befindliche Tiſche, die faſt die nähmliche Geſtalt haben, ohne ſie jedoch zu nehmen. Dieſes feine Gefühl iſt um ſo merkwürdiger, weil es bey andern Gelegenheiten ſtumpf zu ſeyn ſchien. Als er gedeckt hatte, ging er umher, ſchnaubte ſich, nahm zum zweytenmahl ſeine Doſe heraus, grif aber nicht mit den Fingern hinein, gleichſam als wenn er ſich nach zwey vollen Stunden noch erinnerte, daß nur ſehr wenig Tabak in der Doſe ſey, ſodann ſchüttete er ſolchen auf die Hand. Hier endigte ſich dieſer Auftritt, weil man ihm etwas Waſſer ins Geſicht ſprützte, wodurch er gemeiniglich aufgeweckt wurde.

Am folgenden Tage war, wie gewöhnlich, Geſellſchaft in dem Zimmer des Marquis, ehe der Nachtwanderer, oder irgend jemand aus dem Hauſe zu Bette gegangen war. Da wegen der Menge der ſich nach einander verſammelnden Gäſte nicht genug Stühle vorhanden waren, ſo befahl man welche herbeyzuſchaffen. Mit dieſem Gedanken ſchlief der Nachtwanderer ein. Nach einer kurzen Ruhe ſtand er auf, ſchnaubte ſich, nahm Tabak, womit gemeiniglich ſeine Nacht-

wanderungsgeſchichte anfing, begab ſich in das obere Zimmer, fing an Stühle zu ſuchen und ſie in den Saal, wo ſich die Geſellſchaft befand, zu tragen. Merkwürdig iſt hierbey dies, daß er, da er einmahl in jeder Hand einen Stuhl hatte, und an die Thüre des erſtern Zimmers kam, welche zugemacht war, nicht klopfte, ſondern einen Stuhl niederſetzte, die Thür aufmachte, den weggeſetzten Stuhl wieder nahm, und ihn nebſt dem andern an den beſtimmten Ort hintrug.

Wie er genug Stühle herbeygeſchafft zu haben glaubte, welches man aus ſeinen Reden ſchloß, ſo ging er in die neben der Küche befindliche Stube, ſuchte den Schlüſſel zum Silberſchranke in allen Taſchen, und ſchien, da er ihn nicht fand, betreten zu ſeyn. Er nahm ein Licht und ſuchte denſelben in allen Winkeln der Stube und auf allen Stufen der Treppe. Er ging ſehr geſchwind, hatte die Augen beſtändig auf die Erde gerichtet und fühlte ſehr oft mit der Hand dahin, als wenn er glaubte, den Schlüſſel hier verloren zu haben. Der Kammerdiener ſteckte ihm denſelben ſehr geſchickt in eine ſeiner Taſchen. Nach vielem vergeblichen Suchen fühlte er nochmahls in ſeine Taſchen, und war, da er den Schlüſſel fand, über ſich ſelbſt verdrießlich. Er öffnete den Silberſchrank und nahm eine Serviette, einen Teller und zwey Brote heraus, ſchloß denſelben zu und ging in die Küche. Hier bereitete er ſich ſein Eſſen zu, ſuchte in dem Speiſezimmer alles, was dazu nöthig war, zuſammen, ſetzte ſich zu Tiſche und fing an zu eſſen. Einer von den umſtehenden Perſonen nahm ihm ſeine Schüſſel geſchwind hinweg und verwechſelte dieſelbe mit einer andern, worin ſich Kohl, der mit dem ſchärfſten Weineſſig

und mit Zimmt gewürzt war, befand. Er aß wie gewöhnlich fort. Endlich ſetzte man ihm ſtatt des Kohls rohe Pfannkuchen vor, welche er, ohne einen Unterſchied zwiſchen dieſen Gerichten zu machen, zu ſich nahm.

Während ſeines Eſſens hielt er zwey- oder dreymahl inne, weil er ſich einbildete, er werde gerufen, welches er durch einige Worte zu erkennen gab. Endlich glaubte er, wirklich gerufen worden zu ſeyn, ſtand auf, lief die Treppe hinauf und trat in den Geſellſchaftsſaal. Allem Anſcheine nach glaubte er, es ſey ihm nichts befohlen worden und begab ſich daher in das Vorzimmer, fragte die andern Bedienten, ob man ihn gerufen habe und ging, voll Unwillen, daß er in ſeiner Mahlzeit geſtört worden, wieder in die Küche zurück. Wie er mit dem Eſſen fertig war, ſo ſagte er ganz leiſe, daß er in ein nahe gelegenes Weinhaus, welches er nannte, gehen würde, wenn er Geld hätte. Er durchſuchte ſeine Taſchen und entſchloß ſich, ungeachtet er nichts darin fand, doch hinzugehen, indem er hinzuſetzte, er wolle den folgenden Tag bezahlen und hoffe, daß der Weinſchenke ihm borgen werde. Er ging mit großen Schritten die Treppe hinunter und lief mit einer unbeſchreiblichen Geſchwindigkeit bis zum Weinkeller, welcher von dem Hauſe des Marquis zwey Flintenſchüſſe weit entfernt war. Wie er daſelbſt ankam, klopfte er an die Thüre, ohne erſt zu unterſuchen, ob ſie vielleicht noch offen wäre; gleich als wenn er gewußt hätte, daß ſie um dieſe Zeit zugeſchloſſen ſeyn müßte. Da er aber hörte, daß man ihm die Thüre geöffnet hatte, ſo ging er hinein, rief den Weinſchenken, und verlangte ein halbes Maß Wein. Man gab ihm ſtatt des Weins Waſſer, er trank

es

es und bat den Wirth, er möchte mit der Bezahlung bis auf Morgen Geduld haben. Als er das Waſſer ausgetrunken hatte, ſo nahm er Abſchied und begab ſich eilig wieder nach Hauſe. Nachdem er daſelbſt an die Thüre gekommen war, ſo trat er mit allem Anſtande an einen abgeſonderten Ort, um den Harn zu laſſen. Hierauf lief er die Treppe hinauf in das Vorzimmer und fragte die andern Bedienten, ob der Herr ihn gerufen habe. Wie ſie ihm mit Nein antworteten, war er vergnügt und ſagte, er wäre zu Weine geweſen, und befände ſich recht wohl darauf. Pigatti öffnete ihm nunmehr mit den Fingern die Augenlieder, welches eine andere Art war, ihn aus dem Schlafe zu wecken.

Den Tag darauf unterhielten ſich einige Perſonen mit dem Marquis in ſeinem Zimmer. Der Nachtwanderer war ein wenig eingeſchlafen, ſtand wie gewöhnlich auf, nahm eine Fackel, ging bis zur Hausthüre, ſchlug ſein Waſſer ab, kam wieder in das Zimmer ſeines Herrn, verſuchte daſelbſt ſeine Fackel an einer bey der Thür hangenden Laterne anzuzünden, ging langſam durch das Vorzimmer bis zur Thüre des Geſellſchaftsſaals, um den weggehenden Perſonen, wie gewöhnlich, zu leuchten. Er deckte hierauf für die Frau vom Hauſe auf die nähmliche Weiſe, wie den Tag zuvor, nur mit dem Umſtande, daß er den kleinen Tiſch nicht im Vorzimmer, ſondern in einem andern ſuchte, wo er wußte, daß man ihn hingeſetzt hatte. Er begab ſich hierauf in die Küche, nahm daſelbſt einige Nüſſe, von welchen er wußte, daß ſie für ihn beſtimmt waren, und biß ſie mit den Zähnen auf. Während dieſer Zeit verſtopfte jemand das Schlüſſelloch zu dem Silberſchranke, weil man wußte, daß er den-

ſelben öffnen und ſeine Serviette hinein legen würde. Er kam auch in der That, merkte das Hinderniß und glaubte, es läge an dem Schlüſſel und ſtieß ihn wider den Boden, um den Staub heraus zu klopfen, welchen er in demſelben vermuthete. Er verſuchte dieſes mehrere Mahle, und da er immer noch das nähmliche Hinderniß fand, ſo hohlte er einen Strohhalm und unterſuchte damit den Schlüſſel. Während dieſer Beſchäftigung machte man das Schlüſſelloch wieder frey und er ſchloß den Schrank auf.

Er kehrte hierauf in die Küche zurück, rufte den Koch mit Nahmen, bat ihn um eine Priſe Tabak und um etwas Geld, weil er, ſeiner Verſicherung nach, ohne ein Glas guten Weins nicht leben könnte. Er verſprach, es ihm zu Ende der Woche wieder zu geben, weil er um dieſe Zeit einen Monat Lohn bekommen müßte. Der Koch lieh ihm das verlangte Geld, welches er in ſeine Beinkleidertaſche ſteckte. Er ging hierauf in das Vorzimmer, an den Ort, wo der Kammerdiener gewöhnlich zu ſitzen pflegte, bat ihn mit ins Weinhaus zu gehn, und da er ſich eine abſchlägige Antwort einbildete, ſo drang er auf verſchiedene Art, bald durch Minen, bald durch Worte in ihn und redete immer ganz leiſe, als wenn es die andern Bedienten nicht hören ſollten. Wie er ihn endlich überredet zu haben glaubte, ſo begab er ſich ins Weinhaus, forderte ein ganzes Maß Wein, weil er in der Meinung ſtand, einen Geſellſchafter bey ſich zu haben. Man brachte den Wein, er ſchenkte ein Glas voll und überreichte es ſeinem Freunde. Hierauf ſchenkte er ſich ein und trank auf jenes Wohlſeyn, doch nicht mehr als zwey Gläſer, welches genau die Hälfte des Weins war.

Bald

Bald darauf grif er in die Taſche und da er kein Geld darin fand, welches man ihm, ſobald man es ihm gab, wieder genommen hatte, ſo wurde er böſe, durchſuchte alle ſeine Taſchen, kehrte ſie um, und da er nichts fand, ſo bat er den Kammerdiener, doch einmahl für ihn zu bezahlen, und verſprach ihm, die Auslage wieder zu erſtatten. Da er wieder nach Hauſe kam, ſo ging er in die Küche und erzählte dem Koche ſein Begegniß, kehrte nochmahls alle ſeine Taſchen um und bezeichnete diejenige, in welche er das Geld geſteckt hatte, nahm eine Lampe und durchſuchte auf dem Boden alle Orte, wo er geweſen war. Er ſuchte zum drittenmahle ſeine Taſchen durch, worein ihm einer von den Anweſenden ein andres Stück Münze geſteckt hatte; er fühlte dieſe Münze mehrere Mahle an, ohne etwas daraus zu machen; man ſteckte ihm hierauf noch eine andere Münze, welche mit der erſtern von gleicher Größe war, in die Taſche, und er hatte ſie kaum gefunden, ſo gab er ſein Erſtaunen, daß er ſie nicht gleich Anfangs bemerkt hatte, zu erkennen. Er begab ſich hierauf ſchnell ins Vorzimmer, ließ ſich die Münze wechſeln, gab dem Kammerdiener, ſo viel als er von ihm geborgt hatte, zählte das übrige nochmahls durch und bat ihn, die Wahrheit dieſes Vorfalls zu bezeugen, damit man ihn nicht für einen Schurken halten möchte. Er kehrte hierauf in die Küche zurück und ſang vor Freuden, daß er ſeine Schuld bezahlt hätte. Man muß wiſſen, daß der Kammerdiener ihm an dem nähmlichen Tage geſagt hatte, daß wenn er auf den Abend ins Weinhaus ginge, er ihn begleiten wolle. Wie er aufgehört hatte, zu tanzen und zu ſingen, ſo forderte er Tabak, man reichte ihm eine

Doſe, worin man gebrannten und gemahlnen Kaffe geſchüttet hatte, welchen er für Tabak ſchnupfte. Er fragte hierauf einen ſeiner Cameraden, ob er die Fenſter des obern Zimmers zugemacht habe, er ſuchte ein Licht, wurde aber durch den Hals einer Flaſche die ihm in die Hand kam, und die er für einen Leuchter hielt, betrogen. Er ging die Treppe mit dieſer Flaſche hinauf und kam, da er die Thür des Zimmers verſchloſſen fand, wieder zu dem Kammerdiener, um ſich den Schlüſſel geben zu laſſen, zurück: wie er denſelben bekommen hatte, ſo ging er, ſchloß die Thüre auf, ſetzte ſein vermeintes Licht auf die Erde, und ſahe, ob die Fenſter zugemacht wären; da er dieſes fand, lobte er die Sorgfalt ſeines Cameraden. Unterdeſſen hatte man ein wirkliches Licht an die Stelle der Flaſche geſetzt, er nahm dieſes in die Höhe, ging aus dem Zimmer, verſchloß daſſelbe, legte den Schlüſſel an ſeinen Ort, und trug den Leuchter in die Küche.

Er ging hierauf in das Vorzimmer, wo ihn jemand mit einem Stocke an den Waden rieb, er glaubte Anfangs, es wäre der Haushund, und ſchalt ihn bloß aus; da aber die unangenehme Empfindung fortdauerte, ſo lief er in die Küche, holte eine Ruthe, und verfolgte in dem Vorzimmer den eingebildeten Hund mit Schlägen aus allen Kräften. Man fuhr indeſſen fort, ihn zu necken, wodurch er ganz außer ſich gebracht wurde, und den Hund, welcher ſich zwiſchen ſeinen Füßen befinden ſollte, verfluchte: er war ſehr entzürnt, daß er den Hund nicht treffen konnte. Endlich zog er ein Stück Brot aus ſeiner Taſche, ſtreckte die Hand aus, um den Hund, den er bey ſeinem Nahmen nannte, an

ſich

ſich zu locken, und verſteckte die Ruthe. Dieſer Auftritt dauerte einige Zeitlang, alsdann warf man ihm einen Muff vor, welchen er für den Hund hielt, und ſeinen Zorn ſowohl in Worten als Schlägen an ihm ausließ. Nachdem er ihn ziemlich geprügelt hatte, weckte man ihn auf.

Pigatti beobachtete den Nachtwandler noch die zwey folgenden Nächte, und ſahe unter andern, beſonders folgende merkwürdige Handlung.

Am erſten Tage vor dieſen Nächten hatte ihm der Kammerdiener geſagt, er wolle künftige Nacht einen Brey kochen, und ihm davon Nachricht geben, weil er mit ihm eſſen ſollte. Er deckte alſo und fing an vor ſich zu murmeln, daß man eilen müſſe, wenn man Brey kochen wolle. Er ſetzte noch hinzu, es wäre ja ein Faſttag und man könne nicht davon eſſen, inzwiſchen wolle er dies Gericht gern gegen ſeinen Kohl vertauſchen. Indeſſen befahl er der Köchinn, daß ſie einen kleinen Keſſel übers Feuer ſetzen ſolle. Es reuete ihm aber hernach, und er ging, nachdem er für ſich aufgedeckt hatte, zu dem Kammerdiener, und bat ihn, die Sache auf einen andern Abend zu verſchieben. Wie er ihn überredet zu haben glaubte, ſo ging er in die Küche und aß ſeinen Kohl.

Am nächſtfolgenden Tage unterhielt ſich der Hofmeiſter des jungen Marquis eine Zeitlang mit dieſem Nachtwandler über das, was er im Schlafe thäte, und ſagte unter andern zu ihm: „Machet dieſen Abend einen Brey und kommt alsdann auf meine Stube, ich will euch Geld zum Wein geben ꝛc. Der Nachtwandler ſchlief wie gewöhnlich ein, ſtand hernach von dem Stuhle, worauf er ſich geſetzt hatte, auf, beklagte ſich,

es wäre in der Stube ſehr kalt, zitterte, ſtieß mit den Füßen auf den Fußboden und gab andere Zeichen ſeiner unangenehmen Empfindungen von ſich.

Hierauf ging er, um dasjenige vorzubereiten, was zum Tiſchdecken nöthig war, und ſagte dabey, daß er den Hofmeiſter betrügen wolle. Er ging ſogar in das Vorzimmer, um das nähmliche dem Kammerdiener zu hinterbringen. Er kam in die Küche zurück, deckte, aß und murmelte während des Eſſens verſchiedenemahl einige Worte, die ſich auf ſeinen vorhabenden Betrug bezogen. Nach geendigter Mahlzeit kehrte er wieder in das Vorzimmer zurück und ſuchte den Kammerdiener zu bereden, mit ihm zu gehn. Wie er glaubte, ihn überredet zu haben, ſo ging er zum Hofmeiſter und bat ihn höflich, er möchte ſeines Verſprechens eingedenk ſeyn. Dieſer drückte ihm eine kleine Münze in die Hand, wofür er ihm dankte, den Kammerdiener rief, ihn beym Arme nahm und ins Weinhaus führte. Wie ſie daſelbſt angekommen waren, ſo ließ er ſich Wein geben, und erzählte während des Trinkens mit den kleinſten Umſtänden den Betrug, welchen er dem Hofmeiſter ſpielte. Während der Erzählung bezeugte er durch vieles Lachen ſeine Freude. Endlich trank er zu verſchiednen Mahlen auf das Wohlſeyn des Hofmeiſters, bezahlte für ſeinen Begleiter, und führte ihn wieder beym Arme in das Haus zurück.

Obgleich Pigatti dieſen Nachtwandler fünf Nächte hinter einander beobachtet hatte, ſo ließ er doch noch mehrere, zu verſchiednen Zeiten, auf ihn Acht geben, und fand, daß er zu jeder Zeit etwas neues that. Aus allen Begebenheiten aber überzeugte er ſich, daß das Geſicht,

ſicht, das Gehör, der Geſchmack und Geruch da=
bey unthätig waren. Er machte nicht nur kei-
nen Unterſchied zwiſchen den Speiſen, wovon im
Vorhergehenden ein Beyſpiel gegeben worden iſt;
ſondern es machte auch das ſtärkſte Geräuſch,
ein Licht, welches man ſo nahe an ſeine Augen
hielt, daß die Augenwimpern verſengt wurden,
eine Feder, mit welcher man ſeine Naſenlöcher
kützelte, nicht den geringſten Eindruck auf ihn;
doch hatte er in Anſehung des Gefühls biswei=
len eine große Feinheit; manchmahl war daſſel=
be ſehr ſtumpf.

So weit geht die Erzählung des Pigatti.
Ein anderer Arzt, Reghelini, welchem eben-
falls die Unterſuchung dieſes außerordentlichen
Nachtwanderers aufgetragen war, hatte ſchon ei-
ne ſehr unterhaltende Abhandlung über dieſe Er-
ſcheinung verfertiget, doch beſitzt ſie in Anſehung
der daſelbſt geſammelten Thatſachen, nichts be-
ſonderes, ſie enthält beynahe das nähmliche, was
Pigatti erzählt: Er begleitet dieſelben bloß mit
Anmerkungen, welche die Erklärung dieſer Er=
ſcheinungen zur Abſicht haben.

Die Idee, die Grundlage unſerer Handlun=
gen und dasjenige, wodurch die Seele den Kör=
per in Bewegung ſetzt, iſt ſeiner Meinung nach,
die erſte Urſache dieſer Erſcheinung. Die zweyte
Urſache ſucht er darin, daß ſich die Lebensgei=
ſter während des Schlafs eben ſo frey, als wäh=
rend des Wachens in ihren Canälen bewegen.
Auf dieſe zwey Grundſätze bauet dieſer große
Arzt ſeine Erklärung. Wenn die Seele des Ta=
ges über mit gewiſſen Gedanken beſchäftiget iſt,
ſo unterhält ſie ſich auch des Nachts eben ſo
lebhaft, oder oft noch lebhafter mit denſelben,
weil ſie alsdann nicht durch andere Ideen, wel-

che

che die Gegenſtände ihr bey wachenden Sinnen darbieten, zerſtreuet wird. Wenn es ſich nun zuträgt, daß die Lebensgeiſter des Nachts die Bewegung beybehalten, welche ſie in der letzten Minute des Wachens hatten, oder wenn ſie dieſelbe zuvor eingebüßt, allein durch eine außerordentliche Bewegung des Bluts wieder erlangt haben, ſo müſſen ſie in dem Körper die nähmlichen Wirkungen hervorbringen, welche vorher der Gedanke, der ſie in Bewegung ſetzte, verurſacht haben würde. Die zuſammenhangenden und lange dauernden Handlungen leitet er daher, weil ein Gedanke alsdann, ſo wie es auch während des Wachens geſchieht, mehrere andere mit demſelben zuſammenhangende, rege macht.

Die Genauigkeit, welche er bey ſeinen Handlungen während des Schlafs beobachtete, iſt eben ſo ſehr zu bewundern, als das Zuſammenhangende in denſelben. Wenn z. B. ein wachender Menſch bloß deswegen, ohne zu ſtolpern, eine Treppe hinaufſteigt, weil er die Stufen, Krümmungen und Abſätze derſelben ſieht, warum ſollte der Schlafende ſie nicht mit gleicher Gewißheit finden können, wenn in ſeiner Seele der nähmliche Gedanke lebhaft iſt? Eben ſo verhält es ſich mit andern Dingen, welche ein Nachtwandler thut. Doch iſt dieſes Raiſonnement des Reghelini nicht frey von allen Einwürfen. Man kann nicht zweifeln, daß ein Menſch, welcher wachend die Treppe hinauf geht, deswegen nicht ſtolpert, weil er die Stufen und Abſätze ſieht, allein es iſt eben ſo gewiß, daß er dieſe Dinge bloß ſieht, weil der Begriff davon durch die Gegenwart der Gegenſtände in ſeiner Seele rege gemacht wird; bloß hierdurch bekommt man von Dingen einen anſchauenden Begrif, und folglich hebt man

nach

nach der geringern Höhe der Stufen, den Fuß bald mehr, bald weniger hoch. In dem Schlafe, wo ſich die Sinne nicht ins Spiel miſchen, findet kein anſchaulicher Begrif ſtatt, und es iſt gewiß, daß ein Nachtwandler ſich ſtoßen, herabſtürzen u. ſ. w. würde, wenn man ihn an einen unbekannten Ort führte. Iſt es nicht wahrſcheinlicher, die Vollkommenheit der Verrichtung eines Nachtwandlers Anfangs der Richtigkeit des anſchauenden Begrifs, und hierauf der Gewohnheit, nach welcher die Lebensgeiſter im wachenden Zuſtande auf dieſe oder jene Art und in dieſer oder jener Menge zur Hervorbringung gewiſſer Handlungen gebraucht werden, zuzuſchreiben? Reghelini gibt indeſſen dieſes Raiſonnement nicht für etwas gewiſſes aus. Er wußte gar wohl, daß uns, um dergleichen Erſcheinungen genugthuend erklären zu können, die Geſetze der Vereinigung zwiſchen Seele und Körper vollkommen bekannt ſeyn müßten. Er trug alſo das hier angeführte bloß als eine Bemerkung vor, welche aus dem Verlangen hinter die Wahrheit zu kommen, entſtanden war. — —

Die Nachtwanderer oder ſogenannten Mondſüchtigen ſind mit ihren Handlungen gewiß für alle meine Leſer eine merkwürdige Erſcheinung; und wer ſollte auch Beyſpiele dieſer Art, wenn ſie auszeichnend und glaubwürdig ſind, nicht gern leſen? Hier iſt deshalb noch eins, dem keine von beyden Erforderniſſen fehlt: Nachdenkende können an Aufſuchung der Urſachen, welche ſo etwas Außerordentliches bewirken können, ihren Scharfſinn üben. Franceſco Soave, öffentlicher Lehrer der Philoſophie in Mailand, hat eine umſtändliche Nachricht von dieſem höchſt merkwürdigen Nachtwanderer bekannt gemacht.

(M.

(M. ſ. Opuſculi ſcelti ſulle ſcience e ſulle arti Tom. 3. p. 3. 1780.) und Herr Jagemann hat dieſelbe in ſeinem unterhaltenden und reichhaltigen Magazin der italien. Literatur den deutſchen Leſern bekannt gemacht. Sie iſt folgende:

Wir haben hier einen ſehr merkwürdigen Nachtwandler. Es iſt ein Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, der in einer der größten Apotheken dieſer Stadt, als Apotheker ſteht. Er war im vorigen Jahre an einem hitzigen, mit verſchiednen widrigen Zufällen vergeſellſchafteten Fieber ſehr gefährlich krank. Durch den Gebrauch der Chinarinde wurde er wieder hergeſtellt; doch behielt er von dieſer Zeit an eine Schlafſucht, ſo daß er oft einſchläft, und nach einigen überſtandnen Zuckungen ſchlafend herumwandelt.

Dieſes Uebel nahm im vergangenen März ſeinen Anfang, und hat ſeitdem immer zugenommen. Ich hörte ſein ſeltſames Betragen mit Verwunderung; und voll Begierde von der Wahrheit überzeugt zu werden, begab ich mich den zwanzigſten des Brachmonats 1780, gegen Abend in die Apotheke. Der Jüngling war auswärtiger Geſchäfte halber nicht zu Hauſe, und kehrte erſt eine halbe Stunde in die Nacht zurück. Indeſſen unterhielt ich mich mit ſeinem Herrn, und mit dem Arzt, der ihm in ſeiner vorigen Krankheit beygeſtanden hatte, und nun auch alle Mühe anwandte, ihn von dieſer zu befreyen. Sobald er zurück kam, unterbrachen wir unſer Geſpräch von ſeinem traurigen Zuſtande, von welchem er nicht ohne große Betrübniß hören kann, und ſprachen von ganz andern Gegenſtänden. Anfänglich beſchäftigte er ſich mit verſchiedenen Dingen, die zur Apotheke gehörten. Darauf geſellete er ſich zu uns, und hörte unſerm Geſpräche zu, bis er auf der Bank, wo er ſaß, zu gähnen anfing, und nach und nach ganz einſchlief.

Ungefähr zwölf Minuten war ſein Schlaf ganz ruhig. Wir ſchüttelten einigemahl an ihm, und er gab kein Merkmahl einiger Empfindung von ſich. Darauf bekam er Zuckungen. Er hatte die Arme vor der Bruſt in einander geſchlagen. Dieſe und

ſein

ſein ganzer Leib zogen ſich zuſammen, und in dieſer Stellung blieb er ungefähr drey Minuten. Darauf ſtreckte er beyde Arme aus, und nachdem er ſie wieder eingezogen hatte, fing er an, um ſich her zu taſten, und da er nun wußte, wo er war, ſtand er auf, und ging zur Tafel der Apotheke.

Hier war eine große Laterne angezündet, und unter derſelben ſtand ein Leuchter mit einer ausgelöſchten Kerze. Er nahm den Leuchter, und ging damit ins Laboratorium, das Licht mit einem daſelbſt gefundenen Schwefelhölzchen bey dem Ofen anzuzünden. Weil er aber unter den Kohlen kein Feuer fand, ſo näherte jemand dem Rande des Ofens die Flamme eines angezündeten Lichts, woran er ſein Schwefelhölzchen, und mit dieſem ſein Licht anzündete. Da es brannte, löſchte er das Schwefelhölzchen aus, legte es an ſeinen Ort, und kehrte in die Apotheke zurück. Hier ſchlug er das Tagebuch auf, in welchem die Recepte ſteckten, die am folgenden Tage zubereitet werden mußten, nahm eins davon, und las es vor ſich. Es wurde darin ein Abſud von weißem Andorn und einigen andern Mitteln vorgeſchrieben. Er legte das Recept auf die Tafel, nahm eine Handvoll Andorn auf ein Papier, und ging damit ins Laboratorium. Da er hier kein Feuer im Ofen fand, ergrif er eine Kohlpfanne und ging die Treppe hinan in die Küche, die im erſten Stockwerk iſt, wo er mit der Feuerzange unter der auf dem Heerde zuſammengehäuften Aſche brennende Kohlen fand, und, nachdem er ihrer ſechs oder ſieben in die Kohlpfanne gethan, und die übrigen, wie vorher, mit der Schaufel unter die Aſche verborgen, und Zange und Schaufel an ihren Ort geſtellt hatte, die Treppe herab ins Laboratorium zurückkehrte. Hier that er die brennenden Kohlen in den Ofen, legte andere todte hinzu, bließ ſie mit dem Blasbalg an, goß Waſſer in einen kleinen Keſſel, that die Handvoll Kraut hinein, und ſetzte ihn auf das Feuer. Darauf kehrte er in die Apotheke zurück, um das übrige auf dem Recepte noch einmahl zu leſen. Wir hatten das Recept wieder in das Tagebuch und dieſes anders wohin gelegt. Er ſuchte es an dem Ort, wo er es hingelegt hatte, und da er es nicht fand, wurde der Zuſammenhang ſeiner Ideen und Handlungen

lungen unterbrochen. Er blieb unbeweglich ſtehen, und ſchien einzuſchlafen.

Aber dieſer Schlaf dauerte nur zwey Minuten. Er fing wieder an ſich zu regen, und ging ins Laboratorium zurück. Hier nahm er, wie er ſonſt bey müſſigen Stunden zu thun pflegte, ein Buch von dem darin befindlichen Büchergeſtelle, und zwar das Manuſcript einer Moralphiloſophie, welches er oft wachend zu leſen pflegte, und auch als Nachtwanderer den vorigen Morgen geleſen hatte. Er betrachtete das Buch von außen, und ſuchte ſein hineingelegtes Zeichen; und da er es nicht fand, bezeigte er einige Ungeduld. Hierauf öffnete er das Buch Seite 233, die er nannte, und blätterte fort, bis zu Seite 262; wo er ſprach: Hier iſt es; und las leiſe vor ſich, und zwar ſo, daß er alle Worte, wie ſie im Buche ſtanden, ausſprach.

Er hatte anderthalb Seiten geleſen, als er das Kniſtern des Feuers im Ofen hörte, wo ſein Herr Waſſer auf die Kohlen gegoſſen hatte, ſie auszulöſchen. Er ſtand auf, nahm einen Brennkolben, und trug ihn zum Deſtillir-Ofen. Von da ging er zum Kohlenkäſtchen, und da er ihrer nicht genug darin fand, nahm er die wenigen, die darin waren, und warf ſie in den Ofen. Darauf ging er mit dem Käſtchen in den Keller, es mit Kohlen zu füllen. Im Keller rafte er mit einer Schaufel die größten Kohlen zuſammen, und weil die Schaufel nicht feſt am Stiele ſteckte, ſtampfte er mit dem Ende des Stiels auf die Erde, dieſelbe zu befeſtigen. Hierauf ſchaufelte er die Kohlen in ſeinen Kaſten. Da ihm aber dieſes zu lang währte, weil die Kohlen von der Schaufel abfielen, warf er dieſe weg, und legte jene mit den Händen in den Kaſten. Als dieſer gehäuft voll war, hob er ihn auf, und ging damit fort, um ſich wieder in das Laboratorium hinauf zu begeben. Es traf ihn aber vor der Kellerthüre ein Zug friſcher Luft, die aus einem tiefern Keller kam, und ſo viel über ihn vermochte, daß er ganz außer Sinnen kam, das Käſtchen fallen ließ und rückwärts fiel, und von ſeinem Herrn, der ihm zur Seite ſtand, aufgefangen wurde. Ein jeder empfindliche Eindruck von Kälte und friſcher Luft, die ihn von allen Seiten her umgibt, unterbricht nicht nur augenblicklich den Zuſammenhang

menhang ſeiner Ideen, ſondern macht ihn auch ſo ſinnlos, daß er zur Erde fällt

Wir legten ihn auf den Erdboden, wo er vier oder fünf Minuten ſanft ſchlief. Hierauf ergriff ihn die vor dem Wandeln hergehende gewöhnliche Zuckung, und da dieſe vorbey war, betaſtete er mit den Händen den Ort, wo er war richtete ſich auf, ging die Kellertreppe hinauf ins Laboratorium, und dachte weder an den Kaſten noch an die Kohlen, ſondern ging dem Büchergeſtelle entgegen, ſich mit dem Leſen die Zeit zu vertreiben Da dieſes ſein Herr ſah, lief er mit einem leinenen Lappen hinzu, und wiſchte ihm, ohne daß er es gewahr wurde, die durch die Kohlen geſchwärzten Hände ab, damit er keines von den Büchern beſchmutzen möchte Er betrachtete ſie, und wählte den erſten Band der ins Italieniſche überſetzten praktiſchen Chemie des Macquer. Auch in dieſem Buche ſuchte er ſein hineingelegtes Zeichen, und da er es nicht fand, ſagte er etwas unwillig: „Wer mag doch wohl ein Vergnügen daran finden, mir immer die Zeichen aus den Büchern zu nehmen?" Darauf ſchlug er das Buch auf, und da er die vierte Methode des zweyten Kapitels fand, wo vom Silber gehandelt wird, ſprach er: „Hier iſt es;" und las ohne abzuſetzen den erſten Abſatz mit vernehmlicher Stimme; da er aber im zweyten (welcher ſo anfängt: Wenn das Silber mit dem Golde vermiſcht wäre, ſo würde man nach der Auflöſung das Gold auf dem Grunde des Gefäßes finden in der Geſtalt eines Staubes). Da er auf die Worte „in der Geſtalt eines Staubes" kam, ſprach er: „das kann nicht ſeyn, das ſollte kein metalliſcher Staub, ſondern ein Kalk ſeyn." Er las die Periode noch einmahl, und ſagte aufs neue: „Hier muß ein Fehler ſeyn; das Gold ſollte ſein Phlogiſton verloren haben, und daher müßte es ein Kalk und kein Staub ſeyn." Sein Herr, welcher es ſchon mehrmahl vergeblich verſucht hatte, in die Folge ſeiner Ideen zu dringen, und mit ihm ſichtbarlich ein Geſpräch zu führen, hielt dies für eine bequeme Gelegenheit, einen neuen Verſuch zu machen, ſtellte ſich, als käme er von ungefähr hinzu und fragte ihn, was er läſe, und woran er einen Anſtoß fände? „Ich finde hier etwas," antwortete er, „das ich nicht verſtehe, und ich glaube, es muß

ein Fehler darunter ſtecken.“ — „Was ſteht im Buche?“ erwiederte der Herr, „leſet es laut!“ Darauf las er die Worte mit lauter Stimme, und der Herr ſprach: — „Gut; was iſt hier gefehlt?“ „Daß auf dem Grunde des Gefäßes ein Goldſtaub ſich finden ſoll, und kein Kalk,“ antwortete er. Sein Herr ſuchte ihn mit verſchiedenen Gründen des Gegentheils zu überführen; er aber antwortete, wenn die Reihe an ihn kam, ſehr beſcheiden, ohne ihm Recht zu geben. Der Streit dauerte eine Weile, bis ſein Herr, ihn zu überzeugen, daß das Gold in dieſem Falle nicht calcinirt werden könnte, ihm ſagte, er ſollte das Kapitel ſuchen, welches von der Auflöſung des Goldes handelt. Er ſuchte es im Regiſter und fand es. Darauf befahl ihm ſein Herr die zweyte Methode zu ſuchen Dieſe war im Regiſter mit 53 bezeichnet. Er ſuchte Seite 53, und fand die Methode, und las ſie laut. Da er einen guten Theil davon geleſen hatte, wollte ich verſuchen, was geſchehen würde, wenn ich ein weißes Papier zwiſchen ſeine Augen und das Buch hielte. Auf einmahl wurde die Folge ſeiner Ideen unterbrochen; er wurde auf der Bank, wo er ſaß, unbeweglich, und fiel in einen ſtarken Schlaf.

Nach einer kurzen Zeit bekam er die gewöhnlichen Zuckungen und griff um ſich, um zu erfahren, wo er ſey. Weil ſich auf dem Tiſche, der vor ihm ſtand, verſchiedene Bücher, zwey Leuchter und andere Dinge fanden, ſo wurde es ihm ſchwer, den Ort zu erkennen, wo er war. Er fuhr zweymahl mit der Hand durch die Flamme des Lichts, ohne ein Merkmahl einiger Empfindung von ſich zu geben. Da wir endlich den Tiſch abräumten, fand er ſich, ſtand auf, und ging im Laboratorium herum, bis er bey einer Schüſſel, worin Citronenſchalen eingeweicht waren, ſtehen blieb, ſie verſuchte, und ſagte, „es ſchmeckt nach nichts.“ Darauf ſchüttete er das Waſſer davon weg, ging zum Brunnen, zog friſches Waſſer herauf, und goß es darauf.

Da er dieſes verrichtet hatte, fiel ihm ein, an einen Studirtiſch zurückzukehren; er fand im Vorbeygehen ein Körbchen mit Geisraute (Galega) angefüllt. Von dieſen nahm er eine blühende Pflanze, ihre botaniſchen Charaktere zu betrachten. Er legte ſie auf den Tiſch, brach eine Blume davon ab, und

indem

indem er ſie betrachtete, ſprach er: ſie iſt ein Polypetalum papilionaceum. Darauf ſuchte er auf dem Bücherbrete ein geſchriebenes Compendium von Tournefort's Syſtem, ſchlug darin das Regiſter auf, und fand, daß die Polypetala papilionacea zu der zehnten Claſſe gehörten. Alsdann nahm er Wittmann's Buch de medicatis herbarum facultatibus, und da er hier unter der zehnten Claſſe Galega, Ruta capraria etc. fand, fing er an, die Charaktere der Blüthe genau durchzugehen, und wenn das Buch mit der Sache übereinſtimmte, ſagte er: „es trifft ein." Da er aber dahin kam, wo es im Buche heißt: carina oblonga, compreſſa, deorſum gibba, ſtutzte er und ſagte: „Was heißt das, gibba?" und nachdem er ſich ein wenig bedacht hatte, nahm er ein Wörterbuch, ſuchte Gibbus und fand höckerig. Da dieſes mit der Sache übereinkam, ſprach er: „Es trifft ein." Nach betrachteten Blättern ſchritt er zu dem Kelche der Blume. Der Text ſagt Calix quinquefidus. Dieſen Charakter ſuchte er mit großer Aufmerkſamkeit, und ſprach: „O! hier hat er Recht." Sein Herr glaubte, er ſpräche dieſes mit einiger Beziehung auf den Kelch der Euphraſia, welchen er vergangenen Morgen wachend Quadrifidum gefunden hatte, ob ihn gleich das Buch Quinquefidum nennt. Darauf kam er zur Pflanze ſelbſt. Das Buch ſagt Altitudo humana. Hierbey erſtaunte er, und ſagte: „Potz tauſend! Ich habe nie ſo große geſehen" Die Blätter der Pflanze beſchreibt das Buch Foliola ovata, vel lanceolata, emarginata. Er nahm daher ein Blatt und wollte es auf dem Tiſche ausbreiten, den geſagten Charakter zu betrachten; da es aber verwelkt war, ſprach er: „Es wird ſo ſeyn; man kann es nicht ſo erkennen." Hierauf fiel ihm ein, auch die Staubfäden der Blume zu zählen; da er ſie aber nicht wohl unterſcheiden konnte, ſagte er: „Es iſt doch wirklich wahr, und wir haben es ſchon oft geſagt, das Linneiſche Syſtem iſt gut; aber nur für ihn ſelbſt." Indeſſen ſuchte er ein geſchriebenes Papier, wo eine allgemeine Claſſification nach dem Linneiſchen Syſtem aufgezeichnet war Es steckte im Fache zwiſchen zwey Büchern. Sein Herr zog es hervor, und legte es oben auf die Bücher, damit es ihm deſto mehr in die Augen fiele; er ſuchte es aber, wo es vorher ſtand, und da er es nicht fand,

 durch-

durchſuchte er das geſchriebene Compendium des Tournefort von Blatt u Blatt bis ans Ende. Da dieſes ſein Herr ſah, ſchob er es zwiſchen die Blätter dieſes Buchs und glaubte, er würde es kennen, wenn er rückwärts blätterte. Aber die Sache ging ganz anders, als er erwartete; denn da er das Buch zumachte, und den neuen Gegenſtand von ungefähr wahrnahm, wurde die Folge ſeiner Gedanken gänzlich unterbrochen.

Er blieb einige Zeit unbeweglich; darauf wurde er wieder rege und ſagte: „So eben fällt mir die Schachtel ein.“ Zu gleicher Zeit ging er gegen die Ladenthüre, die auf die Straße führt, und da ſein Herr merkte, daß er willens war, eine Schachtel, die er jemanden auszubeſſern gegeben hatte, wieder zu hohlen, kam er ihm zuvor, und zog den offenen Flügel der Thüre zu, ohne ſie jedoch zuzuſchließen, wozu er keine Zeit mehr hatte, weil der Wanderer dazu kam. Da dieſer die Thüre angezogen fand, ſagte er: „Es muß ein ſtarker Wind wehen,“ öffnete ſie durch einen Stoß, und ging auf die Straße. Die Luft war ſelbigen Abend nicht ſehr kühl, und hatte die Kraft nicht, ihn ſogleich zur Erde zu werfen, wie jene des Kellers. Sie wirkte jedoch ſo viel auf ihn, daß ſeine Ideen unterbrochen wurden, und er unbeweglich ſtehen blieb. Sein Herr führte ihn ſachte in den Laden zurück, ließ ihn daſelbſt auf den Erdboden legen und einſchlafen.

Nach einigen Minuten befielen ihn die gewöhnlichen Zuckungen, und nachdem er durch Umſichgreifen ſeine Lage erkannt hatte, richtete er ſich auf, und ging im Laden hin und her und ſprach: „Sey nur ruhig; ſie kommt davon. Es iſt noch nicht alle Hoffnung verloren.“ Sein Herr und Frau merkten, daß er von der Krankheit ſeiner Tante ſprach, und daß ſeine Worte an ſeine Schweſter gerichtet waren, die ſehr betrübt darüber war. Die Frau Apothekerinn ſtellte ſich, als wäre ſie ſeine untröſtliche Schweſter, und ließ ſich mit ihm ins Geſpräch ein. Sie ſagte ihm, das Uebel wäre viel gefährlicher als er glaubte, und ſie ſelbſt befände ſich nicht wohl, und bat ihn, ihr den Puls zu fühlen. Er that dieſes, griff aber etwas neben dem Puls und ſagte: „Ich fühle nichts.“ Sie beharrte aber darauf, daß ihr übel wäre, und verlangte von ihm ein Arzney

mittel;

mittel; worauf er antwortete: „Gut! ich will mit meinem Herrn ſprechen.“ Darauf ſtand er von dem Stuhl auf, wohin er ſich geſetzt hatte, und wollte aus ſeiner Schweſter Kammer gehen, worin er zu ſeyn glaubte; ſtieß aber mit dem Leibe ſo hart wider den Tiſch der Apotheke, daß er dadurch geſtört wurde, und wieder einſchlief.

Er wachte wieder auf, erforſchte den Ort durchs Herumfühlen, ging zum Tiſch und ſchlug das Receptenbuch auf, von welchen ihm eins vor die Augen kam, worin Mandelöhl verſchrieben wurde. Er öffnete die Büchſe, worin es war, und da ſie faſt leer war, begab er ſich ins Laboratorium, neues auszupreſſen. Da er aber zur Preſſe kam, fand er, daß ſchon Mandeln darunter gelegt waren, und ſteckte die Handhabe in den Schraubenbaum, ihn umzudrehen. Am Ende der Handhabe hängt ein eiſerner Ring, an welchem ein ſtarkes Seil befeſtiget wird. Dieſes iſt an ſeinem andern Ende um eine horizontale Walze gewunden, welche vermittelſt eiſerner Hebel umgedreht wird, und die Schraube in Bewegung ſetzt. Dieſes ganze Geſchäft ging ihm ſehr wohl von ſtatten, außer daß er ein wenig abſetzte, da er den kalten eiſernen Hebel in die Hände nahm; ſo wie aber derſelbe von ſeinen Händen erwärmt wurde, nahm auch ſeine Thätigkeit zu, und er brachte das Geſchäft glücklich zu Ende.

Als er in den Laden zurückkam, ſtellte ſich die Frau des Apothekers, als wäre ſie eine Magd, die von der Straße käme, eine Unze Mutterkrautwaſſer, mit dem Saft von Citronenkernen vermiſcht, zu holen. Sie klopfte auf den Apothekertiſch, und da er ſich zu ihr wandte, brachte ſie ihr Verlangen vor, und fragte zugleich, wie viel es koſtete. „Fünf Soldi,“ antwortete er, und fragte ſie, ob ſie ein Gefäß dazu mitgebracht hätte. „Nein,“ ſagte ſie, — „alſo noch einen Soldo fürs Fläſchchen,“ ſetzte er hinzu. Darauf nahm er ein leeres Fläſchchen, legte es auf die Waagſchale, und da er wußte, wie viel es wog, legte er anſtatt deſſelben ein gleich ſchweres Gewicht mit einer Unze auf die Schale, und goß eine Unze des verlangten Waſſers in das Fläſchchen. Darauf holte er einen metallenen Mörſer, deſſen Kälte ihn anfänglich etwas ſtutzig machte, aber nicht ganz verwirrte. Er warf eine kleine Handvoll Citro-

nenkerne hinein, ſtieß ſie, goß die Unze Mutterkraut-waſſer auf die zerſtoßenen Kerne, miſchte alles wohl unter einander, ſeihete es durch ein Papier in ein Becken, goß dieſen Saft ins Fläſchchen, und nachdem er es mit einem papiernen Stöpſel zugeſtopft hatte, gab er es dem verſtellten Mädchen. Sie hatte die ſechs Soldi in Händen, um zu bezahlen, aber auf mein Anrathen warf ſie, ohne die Münze zu nennen, eine ganze Lira auf den Tiſch, damit er das übrige herausgäbe. Er ſahe ſie an, und ſagte: „zwanzig Soldi *),“ und ſteckte ſie durch die gewöhnliche ſchmahle Oeffnung in den Tiſchkaſten. Es iſt ein halber Scudo, ſagte die Magd. „Zwanzig Soldi ſind es,“ antwortete er. „Nein, mein Herr, ein halber Scudo iſt es,“ erwiederte die Magd. Endlich wurde er zornig, öffnete den Tiſchkaſten, nahm die Lira heraus, und warf ſie mit Verachtung auf den Tiſch, und ſagte; „Da hat ſie ihren halben Scudo, und mir gebe ſie ander Geld.“ Sie hob das Geld von der Erde auf, wohin es gefallen war, und ſprach: ſie haben Recht; ich habe mich geirrt; geben ſie mir auf dieſe Lira heraus.“ Er ſteckte dieſe Münze aufs neue in den Tiſchkaſten, und nahm drey Fünfſoldiſtücke für ſie heraus. „Ich möchte gern funfzehn einzelne Soldi haben,“ ſprach ſie, „denn ich brauche ſie.“ Er nahm daher die drey Fünfſoldiſtücke zurück, und gab ihr funfzehn einzelne. „Das ſind fünf und zwanzig Soldiſtücke,“ ſagte das Frauenzimmer. „Funfzehn und fünf machen zwanzig,“ ſprach der Nachtwanderer. — „Ich danke ihnen alſo für das Fläſchchen, das ſie mir ſchenken,“ ſprach ſie ſcherzend. — „Ey das hätte ich bald vergeſſen,“ erwiederte er: „Ich kriege einen Soldo zurück: her damit;“ und da er dieſes ſagte, nahm er ihr lächelnd einen Soldo aus der Hand. Darauf ging er ins Laboratorium, wuſch daſelbſt den Mörſer und das Becken ſauber aus, und ſetzte jedes an ſeinen Ort.

Indeſſen ſchrieb der gegenwärtige Arzt ein Recept, worin er einen halben Denar ätzenden Queckſilberſublimats, ein Quentchen Weinſteinſalz, vier Quentchen Vitriolöhl, mit ſechs Unzen Cichorienwaſſer vermiſcht ꝛc. vorſchrieb. Er hatte ſchon mehrmahl

*) So viel beträgt eine Lira.

mahl den Verſuch gemacht, dem Schlafwanderer un- ſchickliche Recepte vorzulegen, um zu ſehen, ob er den Fehler gewahr würde; und er hatte ſie jeder- zeit wahrgenommen, auch das letztemahl ein von ihm unterſchriebenes Recept, ohne es weiter zu le- ſen, verworfen. Damit ihm ſolches auch diesmahl nicht wiederführe, ſo unterſchrieb er den Nahmen eines andern ſehr anſehnlichen Arztes. Ich nahm das Geſchäft auf mich, ihm das Recept einzuhändi- gen, und klopfte an den Zahltiſch der Apotheke. Er kam ſogleich, nahm mir das Recept ab, und las es zweymahl mit Zeichen der Verwunderung, und ſprach: Auch dieſes iſt ſonderbar. Darauf las er es zum drittenmahle mit großer Aufmerkſamkeit, wandte ſich zu mir, und ſprach; „Sie müſſen wiederkommen; jetzt kann ich ſie nicht abfertigen." — „Es iſt mir aber ſehr viel daran gelegen, daß ich jetzt abgefer- tiget werde," antwortete ich. „Ich kanns ohne mei- nen Herrn nicht thun" — „Er iſt zu Hauſe," ſagte ich. „Nein," erwiederte er, „er iſt ausgegangen." — „Ich habe ihn zurückkommen geſehen, ſeyn ſie ſo gut, und rufen ſie ihn." Er ging ins Laboratorium, und rufte ihn. Dieſer war ihm ſchon dahin zuvor- gekommen, und fragte: „Was gibts." — „Da hat mir jemand ein Recept gebracht, das ich nicht ver- ſtehe" — „das muß etwas ſeltſames ſeyn. Was iſt es denn?" — „Sie werden es ſehen; es liegt da im Laden." — Der Herr befahl ihm, ſolches zu ho- len. Er ging in den Laden, und da ſein Herr, der ihm nachfolgte, ſah, daß er das Recept in Händen hatte, befahl er, es ihm vorzuleſen, und er las es. „Welche Schwierigkeiten findet ihr hierin?" — „Scheint ihnen das eine Kleinigkeit, ein halber De- nar ätzender Sublimat? Gut." „Aber durch das Lau- genſalz wird er gemildert." — „Was vermag ein Quentchen gegen einen halben Denar? Hierzu kom- men nun noch die vier Quentchen Vitriolöhl. Dieſes nimmt das Laugenſalz an ſich, und der Sublimat behält ſeine ganze Stärke." — „Was iſt alſo zu thun?" — „Ich würde," ſagte er, „das Recept zu- rückſchicken." — „Aber der Arzt wird böſe darüber werden." — „Das iſt beſſer, als daß der Kranke ſterbe; doch können ſie thun, was ihnen beliebt." Da er dieſes geſagt hatte, ging er ins Laboratori- um, und zog Waſſer aus dem Brunnen, ohne daß

man errathen konnte, zu was er es gebrauchen wollte. Sein Herr folgte ihm, und verſuchte, das Geſpräch von dem Recept weiter fortzuſetzen; er war aber jetzt mit ganz andern Gedanken beſchäftiget, und hörte die Stimme ſeines Herrn nicht mehr.

Ich war begierig, zu wiſſen, ob er als Schlafwanderer den Gebrauch des Geruchs hätte. Darum war die Hausfrau ſo gefällig, die Rolle einer Magd aufs neue zu ſpielen und klopfte an den Zahltiſch des Ladens. Das erſtemahl hörte er nicht, darauf pochte ſie etwas ſtärker, und ſchrie: „Holla! Iſt niemand da?“ „Iſts möglich,“ ſprach er, „daß kein Menſch im Laden bleibt;“ und ging hinein. Die Frau vom Hauſe ſtellte ſich, als wäre ſie das Mädchen, welche das Mutterkrautwaſſer geholt hätte, und es nun zurückbrächte, weil es bloßes Waſſer wäre, das keinen Geruch hätte. Er leugnete es und ſagte, es wäre das verlangte Waſſer, er habe nicht gefehlt. „Es riecht ja nicht,“ ſprach ſie. Er nahm das Fläſchchen, roch daran, und ſetzte es ſtillſchweigend auf den Tiſch. „Nun was ſagen ſie dazu?“ fragte ſie. „Genug,“ ſagte er, „ich habe ihr Mutterkrautwaſſer gegeben; und ich weiß, was ich gethan habe.“ — „Aber ohne Geruch.“ — „Ich weiß, was ich ihr gegeben habe, und gehe ſie fort.“ — „Ich gehe nicht, wenn ſie mir nicht entweder ein anderes Waſſer, oder mein Geld zurückgeben.“ Hierauf ſagte er etwas ungeduldig: „Solche Verdrießlichkeiten begegnen nur mir;“ und ohne etwas anderes hinzuzuſetzen, ſetzte er das Fläſchchen auf die Seite, nahm die ſechs Soldi aus dem Tiſchkaſten, gab ſie ihr wieder und ſprach: „Reiſe ſie glücklich.“

Noch nicht zufrieden mit dieſer Erfahrung, verlangte ich ganz entſcheidende Proben zu ſehen. Der Apotheker that in ein Papier Aniſpulver, und in ein anderes Kamillenpulver, und gab ſie dem Arzt, welcher vorgab, beyde von einem andern Apothekerburſchen empfangen zu haben, und nicht zu wiſſen, in welchem das Anis- und in welchem das Kamillenpulver wäre; er möchte es ihm doch ſagen. Er nahm die Papiere, und roch daran, ohne ſie aufzumachen. Da er aber durch den Geruch nichts unterſcheiden konnte, eröffnete er ſie, und unterſchied durch die Farbe eins von dem andern, ob ſie gleich einander ſehr ähnlich ſehen.

Um

Um uns noch mehr darin zu beſtätigen, daß der Schlafwanderer ohne Geruch war, ſtellte ſich die Frau vom Hauſe, als käme ſie von außen, Kamillenpulver zu holen. Er gab es ihr „Es riecht aber nicht,“ ſagte ſie zu ihm; „verſuchen ſie es.“ Er roch zweymahl daran, und ſagte: „Ich habe den Schnupfen; aber ſie kann ſich darauf verlaſſen, daß die Kamille gut iſt.“

Der vierte Verſuch war ganz entſcheidend. Jedermann weiß, wie ſtark der Geruch der Bibergeiltinktur iſt. Der Arzt ſtellte ſich, als käm er, dieſe Tinktur zu holen. Er nahm das Gefäß, und hielt es dem Arzt vor, nachdem er den Deckel abgenommen hatte. „Es iſt verraucht,“ ſprach der Arzt: „es riecht nicht mehr“ — „das iſt nicht möglich,“ ſagte der Schlafwanderer „Riechen ſie daran“ erwiederte der Arzt, und hielt es ihm vor die Naſe. — „Ich habe den Schnupfen,“ ſprach der Nachtwanderer zum zweytenmahl: „ich kann daher die Sache nicht entſcheiden; ich weiß aber, daß man hier alles ordentlich behandelt“

Obgleich ſein Arzt bisher immer gegenwärtig war, ſo hatte er ihn doch noch nicht erkannt. Um ſich ihm kennbar zu machen, ſtellte er ſich, als käme er dieſen Augenblick zu ihm, nannte ſich bey Nahmen, und fragte ihn, wie er ſich befände. — „Ich befinde mich wohl.“ — „Haben ſie dieſe Nacht wohl geſchlafen?“ — „mir däucht, ja“ — „Wiſſen ſie nicht, ob ſie nach ihrer Gewohnheit im Schlafe umher gewandert ſind?“ — „Ach! das weiß ich nicht.“ Nach einigen andern Fragen ſagte ihm der Arzt, er wäre wirklich im Nachtwandern begriffen, ob er es nicht gewahr würde? Dieſe Frage zerriß ihm den ganzen Zuſammenhang ſeiner Gedanken. Er ſchlief ein, ohne weiter zu antworten.

Kurz darauf regte er ſich wieder, nahm das Tagebuch, und ſchrieb in einem Artikel etwas hinzu, was vergeſſen worden war.

Zu gleicher Zeit fiel ihm das Recept mit dem Andornabſud wieder in die Hände. Er las es, und da er unten geſchrieben fand, „Für die Frau Magdalena,“ ohne den Zunahmen, ſo ſchrieb er dieſen hinzu. Hierauf ſchickte er ſich an, dieſen Abſud zu bereiten, ohne ſich zu erinnern, daß er dieſes vor kurzem ſchon einmahl unternommen hatte. Er nahm

eine Handvoll Andorn auf ein Papier, ging damit ins Laboratorium, und that alles wie vorher, außer daß er den Schöpflöffel fallen ließ, da er damit nach dem Waſſereymer, der nicht da war, wo er zu hangen pflegte, vergeblich reichte, und rückwärts in die Arme ſeines Herrn fiel, und wieder einſchlief.

Kurz darauf kehrte er in den Laden zurück, und ſetzte ſich nieder. Die Hausfrau ſpielte alsdenn noch einmahl die Rolle einer Magd, und brachte ihm ängſtlich die Nachricht, daß einer ſeiner Freunde in den letzten Zügen läge, und daß ſeine oder ſeines Herrn Gegenwart verlangt würde. Er bewies ſeine Verwunderung darüber, und ſagte: „Wie kann das ſeyn? vorgeſtern ſpeiſete ich zu Mitttage bey ihm, und er befand ſich ſehr wohl.“ Er fügte hinzu: Er dürfte jetzt den Laden nicht verlaſſen, weil ſein Herr nicht zu Hauſe, und ſonſt niemand da wäre; ſo bald aber jemand käme, ſo wollte er ſich eilend dahin begeben. Das Frauenzimmer ſtellte ſich als ginge ſie davon; er aber verlor alles Andenken davon, und ſchlief ein.

Dieſe und andere ähnliche Handlungen verrichtete er bis in die vierte Stunde der Nacht, alsdenn ſuchte ſein Herr durch verſchiedene Mittel, die ihm ſonſt gelungen waren, die Idee, zu Bette zu gehen, in ihm zu erwecken. In welchem Fall er alles thut, was er ſonſt wachend zu thun pflegt; nähmlich er ſchließt ſich in die Kammer, und wirft durch ein Loch, welches in der Thüre iſt, den Schlüſſel heraus. Aber an dieſem Abende konnte man ihn hierzu nicht bringen. Gewalt darf man gegen ihn nicht brauchen; denn in dieſem Falle kommt ihm die Idee, von Dieben überfallen zu werden, in den Kopf, und er ſchlägt wie ein Raſender um ſich. Sie wählten daher das Mittel, ihn anzublaſen, und eingeſchlummert ins Bette zu tragen. Da ſie hiermit beſchäftigt waren, ging ich nach Hauſe.

Den folgenden Morgen kehrte ich in die Apotheke zurück, zu erfahren, wie ſich die Sache geendiget hätte, und ich erfuhr, daß ſie ihn endlich durch das Anblaſen ſo lange eingeſchläfert erhielten, bis ſie ihn in ſeine Schlafkammer getragen, und daſelbſt eingeſchloſſen hatten; daß man ihn auch des Morgens früh gefragt, wie er geſchlafen, und er geantwortet

wortet hätte, „ſehr wohl,“ ohne ſich ſeiner nächtli-
chen Handlungen zu erinnern.

Er war ausgegangen, ſeine Schweſter zu beſu-
chen, und da ich mich mit ſeinem Herrn im Geſpräch
unterhielt, kam die Nachricht, daß er daſelbſt plötz-
lich eingeſchlafen wäre, und einen harten Fall auf
die Erde gethan hätte, und nun im Bette läge.

Jetzt befindet er ſich auf dem Lande bey einer
andern Schweſter, zu verſuchen, ob die Veränderung
der Luft, und die Entfernung von Geſchäften einige
Verbeſſerung verurſachen. Man hat aber Nachricht,
daß ſich ſein Uebel in nichts gebeſſert habe, und er
mehreremahle hart zur Erde niedergefallen ſey.

Was ich erzählt habe, davon bin ich Augenzeu-
ge geweſen; und viele andere Perſonen haben ähn-
liche und noch wunderbarere Handlungen von ihm
geſehen; denn auch bey Tage überfällt ihn oft der
Schlaf, worauf ſogleich die Zuckungen und das Her-
umwandeln erfolgen. Auch iſt hier keine Gefahr
des Betrugs, weder von Seiten des Jünglings,
noch von Seiten des Apothekers zu befürchten. Die-
ſer iſt von allgemein bekannter Ehrlichkeit, und hat
von dieſer Krankheit ſeines Ladendieners nichts als
Ungemach, und vielleicht auch Schaden, weil hier-
durch die Kunden abgeſchreckt werden können. Und
was den Jüngling betrifft, ſo laſſen es ſeine Fröm-
migkeit, ſeine Betrübniß und Thränen über ſeine
Krankheit, und die Gefahr, daß ihn ſein Herr ver-
abſchieden könnte, ſeine Begierde, davon befreyet zu
werden, ſeine Schlafſucht, Zuckungen und ſeine har-
ten Fälle zur Erde, wodurch er oft beſchädigt wird,
nicht zu, ihn einiger Verſtellung zu beſchuldigen.

Noch ein anderes merkwürdiges Benſpiel
dieſer Art findet man in Goulard's vermiſch-
ten Fällen u. ſ. w. Frankf. und Leipzig 1781.
Eine abgekürzte Erzählung ſcheint hier nicht am
unrechten Orte zu ſtehen.

Ein gewiſſer italieniſcher Edelmann von drey-
ßig Jahren, von einem magern Körper, melan-
choliſchen Temperament, aber dabey von durch-
dringendem Verſtande und großen Einſichten,
war dieſem Uebel unterworfen; er bekam die An-
fälle

fälle davon mehrentheils bey abnehmendem Monde, jedoch im Herbſt und Winter mit mehrerer Heftigkeit als im Frühlinge und im Sommer. In den Mel. d'hiſt. et de litt. par Vigneul Marville Tom. 2. p. 261 findet man folgende Beſchreibung eines Anfalls. Er lag, ehe derſelbe ausbrach, auf dem Rücken, und ſchlief mit offenen Augen, die jedoch ſtarr und unbeweglich waren, und allemahl ein ſicheres Kennzeichen ſeines Anfalles abgaben; ſeine Hände waren ſehr kalt, und der Puls ging ſo langſam, daß man den Blutumlauf kaum bemerken konnte. Ungefähr um Mitternacht zog er die Vorhänge von ſeinem Bette plötzlich weg, ſtand auf, und kleidete ſich ſehr ordentlich an. Einer der Anweſenden näherte ſich ihm und fand, da er ihm den Hut unter die Naſe geſtoßen hatte, daß er mit offenen Augen unempfindlich und unbeweglich war. Er nahm, ehe er ſeinen Hut aufſetzte, ſein Degenkoppel, aus welchem man aus Furcht eines widrigen Zufalls den Degen weggenommen hatte; denn die Nachtwanderer ſtoßen bisweilen wie die Unſinnigen um ſich. In dieſem Anzuge ging er einigemahl in dem Zimmer auf und nieder, näherte ſich dem Feuer, und ſetzte ſich in einen Lehnſeſſel, gleich darauf ging er in das Kabinett, wo ſein Felleiſen war, ſuchte in ſelbigem lange Zeit herum, warf alles unter einander, und nachdem er alles wieder ordentlich an Ort und Stelle gelegt hatte, ſchloß er ſein Felleiſen wieder zu, ſteckte den Schlüſſel in die Taſche, und zog einen Brief aus ſelbiger heraus, den er an die Ecke des Kamins legte; darauf begab er ſich an die Thüre, machte ſolche auf, und ging die Treppe hinunter. Als er ganz unten war, und einer von den Anweſenden etwas

ſtark

ſtark fiel, ſchien er darüber zu erſchrecken und verdoppelte ſeine Schritte. Sein Kammerdiener erinnerte die Beobachter, daß ſie etwas leiſe gehen und nichts reden möchten, weil er öfters raſend würde, wenn ſich das in der Nähe um ihn befindliche Geräuſch mit ſeinen Träumen vermiſchte, und er alsdann bisweilen aus allen Leibeskräften anfinge zu laufen, als wenn man ihn verfolgte.

Er ging den ganzen Hof durch, der ſehr groß war, und gerade in den Stall, ſtreichelte ſein Pferd, zäumte es auf, und wollte es ſatteln; da er aber den Sattel nicht an ſeinem gewöhnlichen Orte fand, ſchien er ganz unruhig und wie ein Menſch, der ſich in ſeiner Rechnung betrogen findet, zu ſeyn. Er ſetzte ſich zu Pferde, ſprengte im vollen Laufen bis an die Hausthüre; da er ſie aber verſperrt fand, ſtieg er ab, nahm einen Stein, und ſchlug zu wiederhohlten Mahlen an die Thorflügel. Nachdem er ſich einigemahl vergebens bemühet hatte, das Thor zu eröffnen, ſtieg er wieder zu Pferde, ritt an den Tränktrog, der in dem andern Ende des Hofes war, und ließ es ſaufen, band es an eine Säule, und ging wieder ruhig in ſein Quartier Bey einem Geräuſche, welches die Bedienten in der Küche machten, wurde er ſehr aufmerkſam, näherte ſich der Thüre, und horchte an dem Schlüſſelloche; darauf begab er ſich eiligſt auf die andere Seite, ging in den Saal, wo ein Billiard ſtand, ging um ſolches einigemahl herum, und machte alle Bewegungen eines Spielers; von da ging er weg, that etliche Griffe auf einem Klavier, das er ſehr geſchickt ſpielte, und machte einige Zeit lang ein unordentliches Geklimper darauf. Endlich, nachdem er zwey Stunden lang aller-

hand Beſchäftigungen vorgenommen hatte, ging er wieder in ſein Zimmer, und legte ſich ganz angekleidet zu Bette, in welchem man ihn den folgenden Morgen um neun Uhr noch in eben dieſer Stellung antraf, wie man ihn verlaſſen hatte; denn er ſchlief allezeit acht bis zehn Stunden nach einander fort, wenn er ſeinen Anfall bekam.

Sein Kammerdiener ſagte, daß man ſeine Anfälle nur durch zweyerley Mittel endigen könne; daß man ihn entweder leiſe an den Fußſohlen kitzeln, oder mit einem Waldhorne oder Trompete vor ſeinen Ohren blaſen müßte.

Etwas zur Erklärung der bey Nachtwanderern wahrgenommenen Erſcheinungen; in beſonderer Rückſicht auf den vorhin erwähnten Mayländiſchen Nachtwanderer *).

Im Schlafe hört in uns das Bewußtſeyn von Empfindungen auf, die im wachenden Zuſtande durch die Einwirkung der äußern Gegenſtände in uns erregt werden; es hören ferner alle willkührliche und mit Bewußtſeyn verbundene Bewegungen auf, und nur die zum Leben nothwendigern, das Athmen, das Schlagen des Herzens, der Arterien u. ſ. w. dauern fort.

Wie es zugehe, daß dieſe erwähnten Funktionen aufhören, und wie der Uebergang vom Wachen zum Schlafen geſchehe, iſt ſehr ſchwer zu erklären. Die Nerven werden als die Vehikel angenommen, welche die äußern Eindrücke dem Gehirne zuführen; ſo wie ſie wieder vom Gehirne aus die Veränderungen in den Muskeln bewirken,

*) S. Betrachtungen über den Milaneſiſchen Nachtwandler von W. H. Steht im Neuen Hannöveriſchen Magazine. 42ſtes St. 1799. Col. 669 ff.

wirken, die ihre Zuſammenziehung zur Folge hat. Einige erklären ſie für ſehr feine Röhrchen, in denen eine höchſt ſubtile Flüſſigkeit — Nervenfluidum, Nervengeiſt — ſich befindet. Dieſer ſchreiben ſie das Geſchäft zu, die äußern Eindrücke dem Gehirne, und aus dieſem den Muskeln zuzuführen, was ihr Aufſchwellen u. ſ. w. verurſacht. Wäre das wirklich der Fall, ſo könnte ein, durch die Zerſtreuung bey anſtrengenden Arbeiten erzeugter Mangel dieſes Fluidums, oder ein Zuſammenfallen, eine Verſtopfung u. ſ. w. der Röhrchen, in welchen jenes enthalten iſt, dieſes Aufhören und folglich auch die Urſach des Schlafs erklären. Aus jenem Mangel könnte man ferner die Vorläufer des Schlafs, den Stumpfſinn und die Erſchöpfung ableiten; die Beſchwerde, die man empfindet, wenn man dem Schlafe widerſteht, könnte der Anſtrengung, zu der die noch übrigen Lebensgeiſter gezwungen ſind, zugeſchrieben werden. Da aber die Exiſtenz dieſes Nervenfluidums noch nicht erwieſen iſt, ſo darf man ſich auch nicht länger bey dieſer Erklärungsart verweilen.

Was auch immer die Urſach des Aufhörens der Empfindungen und der mit Bewußtſein verbundenen Bewegungen im Schlafe ſeyn mag, ſo iſt es eine Thatſache, die jeder aus eigner täglichen Erfahrung kennt. Sie zeigt hinlänglich, daß in dem Theile unſers Selbſt, der zum Dienſte ſowohl jener als dieſer beſtimmt iſt, in den Nerven irgend ein Hinderniß ſich befinden müſſe.

So lange dieſes Hinderniß fortdauert, ſo lange das Nervenſyſtem in Unthätigkeit iſt, ſo lange ſchlafen wir ruhig. Wird es aber durch einen innern oder äußern Reiz afficirt, und die-

ſer

ſer dem Gehirn zugeführt, ſo werden wir wieder anfangen Empfindungen zu haben, oder irgend eine Vorſtellung wird in uns wieder erwachen.

Woher dieſe mechaniſche Wiedererweckung der Ideen komme, iſt für uns ein Geheimniß. Indeſſen ſcheint es nicht anders geſchehen zu können, als wenn im Gehirn jener Eindruck oder jene Bewegung, durch welche eine Idee das erſtemahl erregt wurde, wiederholt wird

Dennoch aber iſt es nicht nöthig, daß, um die Erneuerung einer Idee zu bewirken, in dem Nerven, der ſie das erſtemahl weckte, eine Bewegung hervorgebracht werde. Es iſt hinlänglich, daß die von einem Nerven ins Gehirn gebrachte Bewegung eine der Vorſtellungen wieder erwecke; bey ihrer Wiedererweckung erwächen die andern mit ihr verwandten, ohne daß es der Bewegung der übrigen, ihnen entſprechenden Nerven bedarf. Auf welche Art die Bewegung eines Nerven im Gehirne dem andern ſich mittheile, und die Erregung der einen Vorſtellung die andern mit ihr verwandten und verbundenen mit errege, iſt ebenfalls ein Geheimniß für uns. Von der Wahrheit der Thatſache aber iſt ein jeder aus eigner Erfahrung überzeugt.

Vielleicht iſt auch zur Erregung der erſten Vorſtellung, welche die andern in Bewegung ſetzt, nicht immer der vorhergegangene Reiz eines Nerven erforderlich; zuweilen kann ſie von einer durch irgend eine Urſache unmittelbar im Gehirne ſelbſt entſtandenen Bewegung abhangen.

Durch welche Urſache und auf welche Art auch immer während des Schlafs in uns eine Vorſtellung, die andere nach ſich zieht, erweckt werde, ſo haben wir dann Träume. Dieſe ſtellen

len uns zuweilen eine regelmäßige und wohlgeordnete Reihe von Vorſtellungen, zuweilen aber, und nur zu oft, nichts als verworrene und bizarre Zuſammenhäufungen von Bildern vor.

Um eine ſolche Erſcheinung zu verſtehen, muß man erſtlich bemerken, daß die Vorſtellungen nicht anders, als durch irgend eine Beziehung, die ſie unter einander haben, ſich wechſelſeitig erwecken; dieſe Beziehungen aber können vielfach ſeyn. Das Zuſammenſeyn — die Coexiſtenz — von Ort und Zeit, das Verhältniß von Urſach und Wirkung, und die Aehnlichkeit tragen am meiſten zu der erwähnten gegenſeitigen Wiedererweckung bey. Hat man an einem und demſelben Orte, in einer und derſelben Zeit Vorſtellungen von zwey Gegenſtänden erlangt, ſo verbinden ſich dieſe ſo, daß die Erneuerung des einen leicht auch die des andern nach ſich zieht. Auf dieſelbe Art erweckt der Anblick eines Objects leicht die Vorſtellung ſeiner Urſache oder Wirkungen, wie die Vorſtellung der ihm ähnlichen Gegenſtände.

Aber ein Gegenſtand kann von uns an einem und demſelben Orte, und in einer und derſelben Zeit, in Geſellſchaft vieler andern geſehen werden; kann von uns an einem andern Orte, zu einer andern Zeit und in Geſellſchaft unzähliger andern wieder geſehen werden; an andern Orten, zu andern Zeiten und in Geſellſchaft von andern können wir davon ſprechen hören; ferner die Aehnlichkeit, die er mit andern auf die eine oder die andere Art haben, die beſondern Urſachen, durch die der Gegenſtand ſelbſt, oder ihm ähnliche, entſtehen können, die beſondern Wirkungen, die er, oder ihm ähnliche Gegenſtände, hervorbringen können, ſind zahllos.

Alles dies ſind vielerley Aſſociationen, welche die Idee eines ſolchen Gegenſtandes mit allen andern, mit denen er in irgend einer Beziehung ſteht, oder geſtanden hat, verbinden.

Dies vorausgeſetzt, ſo wird, wenn die Vorſtellung dieſes Gegenſtandes erwacht, die mit ihr verknüpfte irgend eines andern Gegenſtandes erweckt; aber die Vorſtellung dieſes zweyten iſt meiſtens nicht nur mit dem erſtern, ſondern auch wohl mit vielen andern verbunden, und ruft die Vorſtellung irgend eines derſelben hervor; die Vorſtellung des dritten, erweckt die eines vierten u. ſ. w.

Die gegenſeitige Wiedererweckung der Vorſtellungen an ſich ſelbſt, und in Rückſicht der Urſache, von der ſie abhängt, erfolgt wahrſcheinlich auf gleiche Art im Zuſtande des Wachens und des Schlafens. Aber in Rückſicht auf uns ſelbſt findet dieſe Verſchiedenheit ſtatt, daß im erſten Falle die Seele, welche mit Bewußtſeyn ihrer Aufmerkſamkeit gebietet, unter den vielen ohne Ordnung erregten Vorſtellungen, die einen aushebt, die andern zurückſtößt, und ſie in eine Reihe ordnet; da hingegen im andern Falle, die, ſo zu ſagen, entſchlummerte Seele, den Vorſtellungen nach ihrem eignen Belieben auf einander zu folgen erlaubt; daher die Verwirrung, die Unordnung, die wir gewöhnlich in den Träumen ſehen. Einen Beweis davon haben wir zuweilen auch im Zuſtande des Wachens, beſonders in den Augenblicken der Zerſtreuung, wo die Seele, wenn ſie die Gedanken frey unter den von Zeit zu Zeit ſich erneuernden Vorſtellungen umher irren läßt, in ihrer Aufeinanderfolge faſt die nähmliche in Träumen gewöhnliche Verirrung findet.

Aber

Aber dennoch ereignet ſichs oft in jenen Augenblicken der Zerſtreuung, daß, wenn wir irgend einen vorzüglichen Punkt entweder zufällig oder durch Hülfe des Nachdenkens entdecken, wir dieſen gewöhnlich verfolgen, ohne daß die Aufmerkſamkeit der Seele mit deutlichem Bewußtſeyn auf die einander folgenden Vorſtellungen gerichtet wäre. Dies kann jene Ordnung uns erklären, die wir oft auch in den Träumen antreffen; und um die Urſache davon zu begreifen, iſt es nöthig, thätige und vorſätzliche Aufmerkſamkeit, von unvorſätzlicher, durch erworbene Fertigkeit erzeugter zu unterſcheiden. Wir nennen thätige und vorſätzliche Aufmerkſamkeit die, welche die Seele eigenmächtig und mit Bewußtſeyn auf dieſe oder jene Vorſtellung richtet; unvorſätzliche – habituelle – aber die, welche von der Stärke der Vorſtellungen oder der Empfindungen ſelbſt erzeugt wird, ohne daß die Seele ſich deſſen deutlich bewußt iſt. Dieſe zweyte Art der Aufmerkſamkeit iſt urſprünglich eine Tochter der erſten, und hängt von einer Fertigkeit ab, welche die Seele vom Anfange an ſich erwirbt, die ſtärkern Eindrücke lebhaft zu verfolgen und auf ſie die Gedanken zu heften. Hat ſie dieſe Fertigkeit ſich erworben, ſo eilt, wenn ein lebhafter Eindruck erfolgt, oder eine Vorſtellung von lebhaftem Intereſſe erwacht, die Aufmerkſamkeit von ſelbſt, und ohne, ſo zu ſagen, den Befehl der Seele zu erwarten, darauf hin, verweilt dabey, betrachtet bloß die darauf ſich beziehenden Vorſtellungen, und verläßt die mit ihr nicht verwandten eben ſo, als ob ſie von der Seele mit Bewußtſeyn dieſe Richtung erhalten hätte, obgleich dieſe oft nicht im mindeſten ſich deſſen bewußt iſt.

Aber nicht bloß auf die Vorſtellungen beſchränkt ſich dieſe Fertigkeit. Die Seele nimmt die Fertigkeit an, die äußern entſprechenden Bewegungen den innern Vorſtellungen gemäß einzurichten, eine Fertigkeit, die gewiß im Anfange nicht ohne thätiges Nachdenken erlangt wird, wodurch man nach und nach lernt, wie man die Hand, den Fuß, das Auge ꝛc. den der Seele vorſchwebenden Vorſtellungen und ihres Willens Beſchlüſſen gemäß, bewegen müſſe. Nachdem aber eine lange Uebung die Geſchicklichkeit, dieſe äußern Bewegungen den innern Vorſtellungen gemäß ſchnell einzurichten, erzeugt hat, ſo eilt, wenn eine lebhafte Vorſtellung ſich darbietet, die Aufmerkſamkeit der erlangten Fertigkeit gemäß, ſogleich darauf hin, und die entſprechenden äußern Bewegungen folgen, ohne daß die Seele mit deutlichem Bewußtſeyn ſie zu ordnen und zu lenken braucht.

Wenn nun in Zerſtreuungen oder in Träumen bloß wenig intereſſante Vorſtellungen erwachen, ſo eilt die Einbildungskraft von einer zur andern, ohne ihnen die mindeſte Aufmerkſamkeit zu leihen, und dann bilden ſich alle jene zufälligen Zuſammenſtellungen von Bildern, alle jene Sprünge von einer heterogenen Sache zur andern und man dreht ſich in ſtetem Irrlaufe herum, ohne weder Anfang noch Ende zu finden, und ohne zu wiſſen, wohin man geht, oder welchen Weg man ſchon zurückgelegt hat. Wenn daher die Seele ſich ſammelt, ſo findet ſie ſich wie außer ſich ſelbſt in einer Verwirrung der verſchiedenartigſten Vorſtellungen, wo ſie nicht weiß, wie ſie hineingerathen iſt. Stellt ſich aber gleich vom Anfange eine an ſich ſelbſt intereſſante Vorſtellung dar, ſo eilt die habituelle Auf-

merkſamkeit auf ſie hin, und wählt, indem ſie aus angenommener Fertigkeit das thut, was mit deutlichem Bewußtſeyn die vorſetzliche Aufmerkſamkeit zu thun pflegt, unter den erregten Vorſtellungen nur diejenigen aus, die Bezug auf die Hauptvorſtellungen haben, läßt die andern ſchwinden, begleitet die innern Vorſtellungen mit den äußern entſprechenden Bewegungen, und ordnet ſo nach und nach die Gedanken und die Handlungen, als wenn das Ganze von der Seele mit deutlichem Bewußtſeyn gelenkt würde.

Dies ſah man oft an vielen Nachtwanderern, und beſonders an dem **Mayländiſchen.** Seine Vorſtellungen und ſeine Handlungen waren ſo geordnet und ſo völlig einander entſprechend, wie ſie nur immer bey einem Wachenden ſeyn können. Hiezu trug wahrſcheinlich die Regelmäßigkeit ſeiner täglichen Beſchäftigungen ſehr viel bey. Beſtändig mit ſeinem Gewerbe, mit den ſich darauf beziehenden Studien beſchäftigt, wenig oder gar nicht durch andere Dinge zerſtreuet, hatte er alle ſeine Gedanken innerhalb dieſer Sphäre, ſo zu ſagen, eingeſchränkt und concentrirt. Durch faſt tägliche Umwälzung der nähmlichen Ideen in ſeinem Kopfe, durch faſt tägliche Wiederholung der nähmlichen Geſchäfte, hatte er ſich eine ſolche Fertigkeit erworben, hatten in ihm ſich ſo feſte und beſtändige Verknüpfungen von Handlungen und Vorſtellungen gebildet, daß, wenn eine derſelben erwachte, es unmöglich war, daß nicht auch nach der Ordnung die Kette der andern und der ihnen entſprechenden Handlungen hätten folgen ſollen. Alles was er in ſeinem Paroxismus vornahm, drehete ſich faſt immer um ſeine gewöhnlichen und täglichen Beſchäftigungen.

War er eingeſchlafen, ſo erweckte die Zuckung, die kurz nachher ihn befiel, mechaniſch in ihm eine der Vorſtellungen, mit denen er vertraut war, dieſe erregte die andern mit ihr verknüpften, dieſen folgten die Bewegungen und die ihnen relativen Handlungen; und die Reihe jener und dieſer erfolgte, gelenkt von der bloß habituellen Aufmerkſamkeit, nach der Ordnung, bis irgend ein Hinderniß dazwiſchen kam und den Lauf derſelben unterbrach.

Da aber alles dieſes nicht von der Seele mit Bewußtſeyn angeordnet wurde, ſo war auch jeder leichte Anſtoß im Stande, den Faden der angefangenen Beſchäftigungen abzureißen, ohne daß er ihn wieder aufzunehmen vermochte.

Hierbey iſt noch zu bemerken, daß wir dann, im wachenden Zuſtande wenn irgend eine Zerſtreuung oder ein anderes Hinderniß den Lauf irgend eines unſerer Geſchäfte oder des Nachdenkens über etwas unterbricht, ohne Mühe zu demſelben wieder zurückkehren, weil die Gegenſtände, mit denen wir uns beſchäftigen, durch den Eindruck, den ſie auf unſere Sinne machen, wieder unſere Aufmerkſamkeit auf ſich lenken, und uns an die unterbrochene Reihe von Beſchäftigungen erinnern. Da aber in dem Nachtwanderer durch den Schlaf die Sinne faſt gänzlich gefeſſelt waren, ſo war der einmahl abgeriſſene Faden einer gegebenen Handlung auf immer abgeriſſen, indem die äußern Eindrücke ihn nicht von neuem daran erinnern konnten; auch blieb er vollkommen im Schlafe verſunken, bis eine neue Zuckung in ihm eine neue Vorſtellung weckte, die eine neue Reihe von Beſchäftigungen zur Folge hatte.

Ich

Ich ſagte: ſeine Sinne waren faſt ganz vom Schlafe gefeſſelt; ſowohl beym Anfange des Schlafs, als auch bey jenem Schlummer, der auf jede Unterbrechung ſeiner Handlungen folgte, waren ſie es vollkommen. Aber beym Anfange jeder neuen Handlung verurſachten die, in ſeiner Seele erwachten Vorſtellungen, der habituellen Fertigkeit gemäß, die entſprechenden Bewegungen im Körper und ſo erwachten dennoch einige ſeiner Sinne.

Gleichwohl war aber dieſes Erwachen der Sinne nur höchſt unvollkommen. Denn erſtlich waren ſie nur für die, auf ſeine gegenwärtigen Vorſtellungen ſich beziehenden Eindrücke empfänglich. Glaubte er ſich allein, ſo ſah er niemand von den um ihn ſtehenden Perſonen, während er auch kleine Schrift leſen konnte; und während er das, was man ihm ſagte, wenn es zu ſeiner Idee paßte, hörte und es beantwortete, ſo hörte er nichts von dem, was die nähmlichen Perſonen oder auch andere, über andere Gegenſtände ſprachen.

Zweytens war auch ſeine Empfänglichkeit gegen die mit ſeinen gegenwärtigen Vorſtellungen in Bezug ſtehenden Eindrücke beſchränkt. In den Reden, die er beantwortete, hörte er die Worte, unterſchied aber die Stimme des Sprechenden nicht. Wirklich nahm er oft die Frau vom Hauſe für ſeine Schweſter, oder für die Magd, den Arzt für irgend einen andern. Nur ein einziges Mahl erkannte er ihn, da er ſich ihm unter ſeinem Nahmen ankündigte. Hierzu nehme man, daß zwar ſein Auge für die, auf ſeine Vorſtellungen Bezug habenden Gegenſtände empfindlich war; übrigens aber, ſo zu ſagen, keinen Zug vom Leben hatte, immer war es ſtarr

und unbeweglich, und gemeiniglich auch halb geſchloſſen. Beym Leſen bewegte er nicht, wie ein Wachender, bloß das Auge rechts und links nach den Zeilen, ſondern den ganzen Kopf.

Auch ſein Gefühl war gegen die gröbern, nicht aber gegen die feinern und zartern Eindrücke empfindlich; und als die Frau vom Hauſe ſich einſt von ihm den Puls fühlen ließ, wußte er weder ihn zu finden, noch zu unterſcheiden.

Der Geruchſinn endlich war durchaus, auch gegen die ſtärkſten Gerüche, unempfindlich *); und ich glaube daſſelbe auch von dem Sinne des Geſchmacks annehmen zu können; denn die ſtärkſten Gewürze afficirten ihn nicht.

Alles dies zeigt offenbar, daß ſeine Handlungen bloß die Wirkung eines mechaniſchen Wiedererwachens von Vorſtellungen und von den mit ihnen, durch eine habituelle Aſſociation verbundenen, und von habitueller Aufmerkſamkeit gelenkten Bewegungen waren; eine Wirkung von der wir in uns ſelbſt bey ſtarken Zerſtreuungen ungefähr ein ähnliches Beyſpiel ſehen können. Gleichwohl machen wir dann Gebrauch von unſern Sinnen, aber nur einen unvollkommenen Gebrauch. Auch iſt in uns gewöhnlich in jenen Augenblicken das Auge ſtarr und unbeweglich, wir bemerken wenig oder gar nicht Geräuſch und Geſpräche um uns her, und unſere Aufmerkſamkeit, durch die Vorſtellungen, welche ſie dann beſchäftigen, auf eine habituelle Weiſe hingeriſſen,

*) Dieſes iſt freylich bey vielen Apothekern überhaupt der Fall, weil ſie den Sinn des Geruchs durch zu viele ſtarkriechende Sachen, mit denen ſie umgehen, abſtumpfen; wäre dergleichen indeſſen auch hier der Fall geweſen, ſo würden die Beobachter, die dieſen jungen Menſchen genau kannten, es angemerkt haben.

ſen, iſt unempfänglich gegen jeden andern Eindruck. Nur dies iſt der Unterſchied, daß jede Kleinigkeit aus den Träumen, die wir wachend haben, uns zu wecken vermag; dahingegen in unſerm Nachtwandler außer dem, was in ſeine Ideenreihe paßte, die Sinne ſo tief entſchlummert waren, daß es äußerſt ſchwer hielt, ihn zu erwecken. Und weil dann, wenn er erwachte, die ganze Kette der vergangenen Vorſtellungen durchaus abgeriſſen war, ſo, daß er durch kein einziges Glied derſelben die Vorſtellungen ſeines wachenden Zuſtandes an die ſeines Nachtwandelns anknüpfen konnte; und weil anderſeits dieſe Vorſtellungen und dieſe Handlungen von einer bloß habituellen Aufmerkſamkeit gelenkt, nur einen äußerſt ſchwachen Eindruck auf ſein Gedächtniß machen konnten; ſo verurſachte dies, daß ihm beym Erwachen niemahls die leiſeſte Rückerinnerung an das, was er ſchlafend gethan hatte, zurückblieb.

Daß die Nachtwandler öfters Handlungen unternehmen, die ein Wachender nicht ohne Lebensgefahr verrichten kann; an ſteilen Mauern hinauf und herab klettern, auf den Dächern umhergehen, u. ſ. w. ſcheinet bey dem erſten Anblicke ſehr wunderbar zu ſeyn. Wenn man aber bedenkt, daß der menſchliche Körper, ſeinem Baue und der Gewandtheit nach, vieles unternehmen kann, was ſehr ſchwierig zu ſeyn ſcheint, daß ihn nur Mangel an Uebung daran hindert, daß ihn die Vernunft von vielen Wagſtücken zurück hält, und der Gedanke an Gefahr es ihm wirklich zur Gefahr macht, und den Muth und das kalte Blut benimmt: ſo wird man es einiger maßen begreiflich finden. Jeder Menſch kann auf dem gefährlichſten und ſchmahlſten Wege gehen,

ohne zu fallen, wenn er das körperliche Gleichgewicht im Gange unterhält, und auf das Gefühl ſeines abwägenden Trittes ſeine ganze Aufmerkſamkeit richtet. Dieſes ſehen wir an den Seiltänzern und anderen. Wenn wir auf einer breiten ebenen Fläche fortſchreiten, ſo trägt uns dennoch nichts mehr als der ſchmahle Bodenſtrich, die Fußſohlenfläche, die unter unſern Füßen iſt; jeder Menſch würde alſo eben ſo gut auf dem Giebel eines Daches ſchreiten können, wie ein Nachtwandler, wenn ihn nicht die Vorſtellung von der Gefahr, zum zitternden Schwanken, aus ſeiner Faſſung und aus dem Gleichgewichte brächte. Der Nachtwandler aber ſiehet nur das Flächengemählde vor ſich, welches ihm die Phantaſie vorzeichnet, er weiß nicht, daß ihn Gefahren bedrohen, die kalte Zuverſicht macht, daß er gerade geht, dreiſt und ſicher auftritt, mit dem Schwerpunkte keine große überflüſſige Schwankungen unternimmt, das Gleichgewicht hält, und ohne Zittern vor Gefahr, herumgeht. Bisweilen aber kann auch ein Nachtwandler doch das Gleichgewicht verlieren, und man hat Beyſpiele, daß Manche durch ſolche gefährliche Spaziergänge das Leben verloren, oder ſich doch ſonſt auf irgend eine Art beſchädigt haben.

Der Nachtwandler iſt ſich ſeiner Handlungen, wenn er erwacht, nicht bewußt; bisweilen ſcheint es ihm, als wenn ihm die Geſchichte geträumt hätte. Wir beurtheilen nähmlich die Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit unſerer Vorſtellungen nach dem Grade ihrer Lebhaftigkeit und Stärke. Daher halten wir oft Einbildungen, welche ſtark und von hellen Farben ſind, für wirkliche Empfindungen; umgekehrt ſind wir auch geneigt, Vorſtellungen wirklicher Dinge für

Einbil-

Einbildungen zu halten, wenn ſie nur die Stärke und Lebhaftigkeit gewöhnlicher Einbildungen zu haben pflegen. Daher wird der Nachtwandeler, welcher bey dem Erwachen, wieder ſeine hellen und deutlichen Empfindungen erhält, ſich jener im Schlafe, welche durch dieſe verdunkelt worden, gar nicht erinnern, oder er wird ſie für bloße Einbildungen, für Träume halten, er wird ſelten wiſſen, daß er die Handlungen wirklich vorgenommen hat, welche man ihm, als ſeine geſpielte Rolle, erzählt.

Auch bey geſunden Menſchen iſt dieſes der Fall; wir werden bisweilen durch eine Muſik, oder durch einen andern äußern Eindruck, vom Schlafe geweckt; den Augenblick darauf ſchlafen wir wieder ein, und den folgenden Morgen dünkt es uns, daß wir davon geträumet haben.

Die Nachtwandler ſind bisweilen leicht, bisweilen ſchwer zu erwecken; beſonders erwachen ſie leicht, wenn man den Gang ihrer Ideen unterbricht, die Phantaſie wird in ihrem Gewebe gehemmt, die Aufmerkſamkeit zerſtreut, und ſchnell erwachen ſie. Nach der Meinung einiger Pſychologen, ſoll der Aufruf des Nahmens den Nachtwandler leicht zum Erwachen bringen, weil die Vorſtellung ſeines eigenen Nahmens, mit dem Bewußtſeyn der perſönlichen Individualität, genau in Verbindung ſteht, und dann Ideen entſtehen, die zu dieſem Nahmen, Ich, gehören, beſonders die Furcht vor Gefahr, und die Verwegenheit ſeiner gegenwärtigen Unternehmung. Kurz, der Aufruf des Nahmens erweckt die nebelhaften Bilder zu heller Klarheit, er fängt ſein Ich, welches jedem ſein angelegentlichſter Schatz iſt, wieder an zu fühlen, und dieſer Anfang ſeines Bewußtſeyns weckt in ihm die ſchlafende Vernunft

aus dem Schlummer, und dieſe ruft der noch halbdunkeln Gefahr zitternd das Wer da! entgegen. Doch hat man auch manche Beyſpiele von Nachtwandlern, die durch den noch ſo lauten Ruf ihres Nahmens nie erweckt wurden. Einige brachte man zum Erwachen, wenn man ſie ſchüttelte, andere wenn man ſie kitzelte, oder ihnen kaltes Waſſer ins Geſicht ſpritzte. Das kalte Waſſer iſt bey den mehrſten wohl das ſicherſte Erweckungsmittel. — Daß man einen Nachtwandler, der gerade in einer gefährlichen Unternehmung begriffen iſt, nicht aufwecken müſſe, wenn man ihm nicht zu Hülfe eilen kann, verſteht ſich wohl von ſelbſt, in ſo fern es bekannt iſt, daß ein ſolcher wachend ohne augenſcheinliche Gefahr den im Schlafe zurück gelegten Weg nicht wieder machen würde.

Die **gelegentlichen Urſachen** des Nachtwanderes ſind, wie man gemeinhin glaubt, Uebermaß im Eſſen und Trinken, beſonders erhitzender Speiſen; Mißbrauch narkotiſcher und betäubender Mittel, Trunkenheit, ſitzende Lebensart, verſchiedne Beſchaffenheit der Luft, und nach der Meinung der Alten, auch der Mond, beſonders nach der Angabe des Sennert's, wenn ſein Licht auf das entblößte Haupt des Schlafenden ſcheint; ferner Leidenſchaften, beſonders von der traurigen Art, anhaltendes Denken; das choleriſche und melancholiſche Temperament ſoll dazu geneigter ſeyn, als die übrigen Temperamente, Verſtopfungen in den Eingeweiden, zähe Säfte, Hypochondrie und Hyſterie. Jünglinge und Perſonen des Mittelalters ſind dem Schlafwandeln leichter unterworfen, als Kindes und Alte, und es ſoll das Uebel ſogar erblich ſeyn. Wenn dieſe genannten Urſachen indeß beſonders wirkſam in

Hervor=

Hervorbringung der Nachtwanderer wären, ſo müßte es deren viel mehrere geben, als man wirklich findet, weil dieſe Urſachen ſo häufig ſtatt haben. Eher iſt wohl zu glauben, daß das Nachtwandern von einer ganz beſonderen Anlage dazu herrührt, die noch nicht gehörig unterſucht und bekannt iſt, und daß es in ſo fern als eine eigene Krankheit angeſehen werden müſſe, die indeß bisweilen auch in Folge eines anderen Uebels ſich entwickelt und mit demſelben auch wieder vergeht, wie ſie denn allerdings auch durch dieſe oder jene der obigen Umſtände mag in Thätigkeit geſetzt werden können.

Ueber die Heilung der Nachtwanderer von dieſem beſchwerlichen und gefährlichen Uebel, bey dem ſo wenig ſie als andere ihres Lebens ſicher ſind, kann ich hier nur ſehr wenig ſagen, da man zur Zeit, ſo viel mir bewußt iſt, noch keine allgemeinwirkende Mittel kennt, die die innere Organiſation ſolcher Menſchen dahin umänderten, daß das Uebel von ſelbſt aufhören müßte. Jeder Arzt, der einen ſolchen Kranken zu behandeln bekommt, welches eben nicht häufig ſeyn wird, muß die eigenthümliche Beſchaffenheit deſſelben in Betracht ziehen, und die nähere oder entferntere Urſache, wodurch das Uebel veranlaßt ſeyn kann, aufzuſpüren ſuchen, um dagegen dienliche Mittel anzuordnen. Negretti, der nachtwandernde Bediente in Vicenza wurde durch Hülfe der Electricität von ſeinem Uebel befreyet. Der junge Apotheker in Mayland, auf den man lange curirte, wurde endlich auch ganz hergeſtellt, ſo daß ſich keine Spuren von Schlafwanderungen mehr zeigten. Doch entſinne ich mich nicht geleſen zu haben, durch welche Mittel dieſes end-

lich

lich geglückt ſey. Erfahrene Aerzte werden hierüber weniger unbeleſen und unberathen ſeyn.

Ich will mich jetzt daher nur auf einige Hausmittel einſchränken, die man allenthalben anwenden kann, und die im Entſtehen dieſes Uebels, nach vielen davon bekannten Erfahrungen, von ſehr gutem Erfolge ſeyn werden. Dieſe Mittel beſchränken ſich indeß alle drauf, bey dem Kranken in dem Augenblicke, wenn er ſeine Wanderungen antreten will, oder angetreten hat, unangenehme körperliche Eindrücke zu machen, ſo daß er davon erwachen und ſich beſinnen muß. Wird dieſes einige Zeit fortgeſetzt, ſo vergegenwärtiget ſich in der Folge beym erſten Beginnen der nächtlichen Unruhe, auch die Erinnerung des darauf erfolgten körperlichen Schmerzes oder unangenehmen Eindrucks, und die Patienten kommen entweder gleich zum Erwachen, wo denn die Rolle von ſelbſt zu Ende iſt, oder ſie ſinken beym erſten Aufrichten im Bette auch gleich wieder ſchlaftrunken auf ihr Lager nieder.

Das bekannteſte Hausmittel dieſer Art iſt die Ruthe oder Peitſche, womit man den Nachtwanderer hart züchtigen muß, wenn man ihn außer dem Bette ertappet oder er im Begriffe iſt, ſein Lager zu verlaſſen. Dieſes Mittel leiſtet, wie es jeder weiß, auch in andern gewiſſer maßen etwas ähnlichen Fällen ſehr gute Dienſte, indem man nähmlich ein Kind dadurch von nächtlichen Verunreinigungen entwöhnen kann. So wie der Naturtrieb ſich meldet, ſtellt ſich auch die Erinnerung des darauf gefolgten Schmerzes ein; das Kind erwacht und lernt auf die Art nach und nach über ſonſt unwillkührliche Handlungen gebieten. — Daß dieſes Mittel von ſicherer Wirkung ſey, habe ich noch kürzlich an einem

nem Beyſpiele aus meiner Bekanntſchaft erfahren. Ein junges Frauenzimmer fing an, des Nachts aus dem Bette aufzuſtehen, und auf dem Schlafzimmer allerley kleine Geſchäfte vorzunehmen, ſo daß ihre Schweſtern dadurch öfters geweckt wurden. Sie umbaueten in der Folge ihr Bett mit Tiſchen und Stühlen, um ſie vom Aufſtehen abzuhalten; allein ſie ſtieg über alles ſehr geſchickt hinweg, ohne dabey nur Geräuſch zu machen. Endlich ließ der Vater ſich jedesmahl rufen, wenn die Schweſtern ſie nachtwandernd fanden. Er geißelte ſie ſo lange bis ſie dem Anſehen nach munter wurde und zu Bette lief. Obgleich ihr nun des Morgens hiervon nichts erinnerlich war, und ſie ſich wunderte, woher ſie ſo ſchmerzhafte blaue Streifen auf dem Leibe hätte: ſo half das Mittel doch ziemlich bald, und ſie hat ſeitdem keine Anfälle wieder gehabt.

Da manchen dieſes Mittel etwas hart ſcheinen wird, ſo bemerke ich, daß man mit eben ſo gutem Erfolge verſucht hat, die Nachtwanderer durch hingeſtellte Gefäße mit Waſſer, in die ſie treten müſſen, wenn ſie aus dem Bette ſteigen wollen, von ihren Anfällen zu heilen. So wie ſie mit bloßen Füßen das kalte Waſſer berühren, erwachen ſie mit Schrecken, und kommen zur Beſinnung. Glaubt man, daß ſie die Gefäße verfehlen könnten, ſo thut man wohl, eine ſehr naſſe Decke auf den Stellen vor dem Bette auszubreiten, wo ſie gewiß hintreten müſſen. Dieſe leiſtet eben die Dienſte.

Hat man einen Nachtwanderer, den man für unheilbar halten muß, ſo liegt es den Leuten, unter denen er ſteht, oder ihm ſelbſt ob, dafür zu ſorgen, daß er durch ſeine nächtlichen Unternehmungen kein Unglück anrichte; und die Geſetze

ſetze erklären einen ſolchen Nachtwanderer ſogar für verantwortlich und ſtrafbar, wenn er im Schlafe Gewaltthätigkeiten begehet. In ſo fern nähmlich ein Menſch ſeinen Fehler kennt, und beſonders wenn er ſchon einige Mahle bey im Schlafe begangenen Gewaltthätigkeiten ertappt worden iſt, liegt es ihm oder ſeinen Angehörigen ob, für ſeine ſichere Verwahrung zu ſorgen, ſo daß er ſich ſelbſt und andere nicht unglücklich mache. Und hat er dieſe Vorſorge für ſich unterlaſſen, ſo leuchtet es von ſelbſt ein, daß man ihn wegen eines begangenen Mordes oder einer andern gewaltthätigen unglückbringenden Handlung nicht für ganz ſchuldfrey erklären könne *); eben ſo wenig wie man einem Betrunkenen die während eines Rauſches begangenen Gewaltthätigkeiten zu Gute halten darf. Eigentlich ſcheint hierbey indeſſen der geſunde Ehegatte für ſeine Gattinn, der Hausvater aber für ſein Kind und Geſinde ſorgen und haften zu müſſen; damit nach einmahl erkanntem Uebel die Gelegenheit zur Verletzung eigener und öffentlicher Sicherheit denſelben abgeſchnitten werde.

Sollten Perſonen, die in öffentlichen Geſchäften ſtehen, an denen dem Publicum gelegen iſt, und von deren genauen Verwaltung das Leben und die Sicherheit anderer abhängt, z. B. Aerzte, Apotheker ꝛc. dieſem Uebel unterworfen ſeyn, und zwar in dem Grade, daß ſie auch am Tage

*) Pr. Lr. lib. 6. Tit. 6. Art. 4 §. 3. Noctambulum ex tua culpa aliquem vita privantem poena in genere arbitrania, etc. Tiraqu. de poena temper cauſ. 5. Quirin. Kubach, Cent. I. dec. 8. qu. 6. Pr. Lr. lib. 6. T. 5. Art. 4. §. 3. Verb. „Mit einer willkührlichen Strafe.“ Balth. Tileſii Disputat. jurid. de dormiente delinquente, illiusque poena. Regiomont. 1707. p. 3. 8. §. 2. 3.

Tage bisweilen mitten unter ihren Geſchäften einſchlafen und doch fortfahren zu handeln, als wenn ſie wachten, wie man dergleichen Beyſpiele hat *): ſo würde die Polizey ſolchen Perſonen die Treibung ihrer Geſchäfte ohne Widerrede ſogleich zu unterſagen haben, und vielleicht auch ſchon bey einem geringern Grade dieſes Uebels, weil man es nicht wiſſen kann, wie weit es überhand nehmen, und welche unglückliche Irrungen es veranlaſſen möchte.

Um ſchlafwandernde Perſonen in eine ſolche Verfaſſung zu ſetzen, daß ſie ſich und andere nicht beſchädigen können, hat vor wenigen Jahren der Hr. Dr. Roſſal, Hochf. Oett. Wallerſt. Hofrath und Hofmedicus, ein ſehr angemeſſenes Mittel erfunden. Dieſes beſteht in einem um den Körper (Bruſt oder Unterleib) gelegten ledernen oder ſonſt dazu ſchicklichen ſtarken Gürtel, an dem 2 oder auch nur ein ſtarker ungefähr ellenlanger Riemen ſo angebracht wird, daß er ſich bey jeder Bewegung, zur größern Bequemlichkeit bey dem Wenden des Liegenden, leicht um den ganzen Gürtel ſchieben läßt. Dieſer Riemen wird des Abends beym Niederlegen vermittelſt einer Schraube an die Bettſtelle befeſtigt. Wenn dieſes Mittel auch nichts zur Heilung

*) Im 2ten Bande des Arztes S. 346 ff. wird von einem jungen Seiler erzählt, daß er oft am Tage bey ſeinen Geſchäften eingeſchlafen ſey, und ohne Unterbrechung fortgearbeitet habe. Man hätte ihn immer für einen wachenden halten mögen, weil er alles ſo wie ſonſt verrichtete; nur war er ganz unempfindlich, man mochte ihn peinigen, rufen, wie man wollte. Selbſt von einer nahe bey ſeinem Ohre abgebrannten Piſtole erwachte er nicht. — Bey dem Geſchäfte Seile zu machen, kommt nun für andere eben nichts wagliches vor; wer würde ſich aber von einem ſchlafwandernden Apotheker wohl ein Pulver zuſammen miſchen laſſen, ſelbſt wenn er es auch öfters ſchon eben ſo richtig im Schlafe als im Wachen gethan hätte.

lung des Uebels beytragen ſollte, wie dieſes doch vielleicht auf einige Art mit der Zeit der Fall ſeyn könnte, ſo wird es doch gewiß ſeine nächſte Beſtimmung, Unglück zu verhüten, erreichen, und in ſo fern wäre es zu wünſchen, daß man es nöthigen Falls anwenden möchte, wodurch man des nächtlichen Wachens bey ſolchen Perſonen und vieler Beſorgniſſe überhoben wäre.

Von der Aehnlichkeit, die einige zwiſchen den Nachtwandlern und den durch den ſogenannten **thieriſchen Magnetismus** zum ſomnambuliren gebrachten Perſonen gefunden haben, mag ich hier nichts ſagen, da Mesmer und Conſorten ſchon lange vergeſſen ſind. Ich laſſe es billig bey dem bewenden, was ich in dem Artikel **Magnetismus**, Th. 82, S. 433 fl. darüber beygebracht habe. —

Uebrigens bemerke ich noch, daß man mit dem Nahmen **Nachtwanderer** auch verſchiedene Thiere belegt, nähmlich die **Nachtſchwalbe** (ſ. oben, S. 279), eine Art Fliegen, Muſca noctiluca L., den Laternträger, Fulgora noctivida und vielleicht noch einige andere.

Nachtweiſer, franz. Nocturlabe, ein Werkzeug, deſſen man ſich vormahls bediente, um in der Nacht zu finden, wie viel der Polarſtern höher oder niedriger ſtand als der Pol, um dadurch die Breite und die Stunde der Nacht zu beſtimmen. Dieſes Inſtrument konnte auch auf andere Sterne gerichtet werden, die niemahls untergehen; allein der Gebrauch deſſelben iſt ſo fehlerhaft, daß es gar keiner Erwähnung verdient. Faſt in allen ältern Lehrbüchern der Steuermannskunſt findet man eine Beſchreibung von dem Gebrauche deſſelben.

Nachtwildpret, Gränzwildpret, welches des Nachts wechſelt.

Nachtzeug, 1. als ein Collectivum und ohne Plural, alles was zur Bekleidung des Nachts gehört. 2. In engerer Bedeutung war das Nachtzeug vor mehreren Jahren eine Art eines bequemen Kopfputzes des andern Geſchlechtes, welches am Tage zur Zierde getragen wurde. Die Dormeuſen, Cornetten waren Arten davon.

Nachtziel, in einigen Gegenden Oerter, in welche gewiſſe hierzu berechtigte Perſonen einkehren können, und freyes Quartier bekommen.

Nachtzug, ein Zug, welcher zur Nachtzeit angeſtellet wird. Beſonders bey den Jägern, wenn ein Gehölz des Nachts mit Tüchern oder Lappen umzogen wird.

Nachurtheil, ein Urtheil, zu welchem man durch Schlüſſe gelangt, zum Unterſchiede von dem Vorurtheile.

Nachwägen, was ſchon gewogen iſt, nochmahls wägen, um zu ſehen, ob es recht gewogen worden; manche ſagen auch nachwiegen

Nachwaiſe, ein im Hochdeutſchen veraltetes gutes oberdeutſches Wort, ein nach dem Tode ſeines Vaters gebornes Kind, einen Poſthumum zu bezeichnen.

Nachwartung, ſ. Verfallzeit.

Nachwaſſer, ein ſchwächeres Scheidewaſſer, welches man nach dem beſſern erhält.

Nachweh, das, oder, welches im Hochdeutſchen üblicher iſt, die Nachwehe, die ſchmerzhafte oder unangenehme Empfindung nach einer bereits vorüber gegangenen Veränderung. Wenn jemand eine Krankheit überſtanden hat, ſo empfindet er oft noch lange darnach die Nachwehen davon. In noch weiterer Bedeutung pflegt man alle un-

angenehme ſelbſt moraliſche Folgen und Empfindungen, welche auf eine Handlung oder Veränderung folgen, Nachwehen zu nennen. In der engſten Bedeutung ſind die Nachwehen ſchmerzhafte Empfindungen im Unterleibe und dem Rücken, welche das weibliche Geſchlecht nach der Geburt empfindet, wo dieſes Wort nur allein im Plural gebraucht wird. Das ungewiſſe Geſchlecht, das Nachweh, hat die Analogie von Kopfweh, Zahnweh, Heimweh &c. für ſich; indeſſen iſt Nachwehe, beſonders, wenn es im Plural allein gebraucht wird, im weiblichen Geſchlechte am üblichſten.

Von der Entſtehung der Nachwehen im engſten Sinne dieſes Wortes, und den Mitteln dagegen, ſehe man im Art. Kindbetterinn, Th. 37, S. 602, zum Theil auch im Art. Kolik bey Kindbetterinnen, Th. 43, S. 317 fl. Uebrigens iſt zu bemerken, daß man kürzlich auch das Mandelöhl mit ſehr gutem Erfolge dagegen gebraucht hat. Hufeland ſagt im 4ten St. des Xten Bandes ſeines Journals für die pract. Heilkunde, S. 142:

Bey heftigen Nachwehen bediene ich mich des Oleum Amygdal. dulc. oder Papaveris mit vortrefflichem Effect. Man weiß, zu welchem fürchterlichen Grade dieſe Schmerzen ſteigen können, wie ſehr ſie die nach der Entbindung ſo nöthige Ruhe oft mehrere Tage lang unterbrechen, und wie ſie ſelbſt veranlaſſende Urſache zu örtlichen Entzündungen im Unterleibe, zum Kindbetterinfieber und zu Milchverſetzungen werden können. Eben ſo gewiß aber iſt es, daß die gewöhnlich dagegen angewendeten Opiatmittel immer ſehr mißlich ſind, indem das Opium nach Verſchiedenheit der Umſtände bald die Lochia zu ſehr vermehren, bald ſie unterdrücken kann, die ſo nöthigen Ausleerungen des Darmkanals hemmt, ja ſelbſt bey vorhandner Anlage entzündlichen Zuſtand zu erregen vermag. Alle dieſe Nachtheile vermeidet man

bey

bey dem Gebrauch des Oehls, es beſänftigt bloß die krampfhafte Anomalie des Gebärmutter-Syſtems als die nächſte Urſache dieſer Schmerzen, erleichtert die nöthigen Ausleerungen, ſowohl dieſes als des gaſtriſchen Syſtems, und hat übrigens gar keine allgemeine noch nachtheilige Wirkung. Ich laſſe gewöhnlich alle 3 Stunden 1 Eßlöffel friſch gepreßtes Mandelöhl entweder pur oder in Emulſion nehmen. Oft iſt der erſte Löffel hinreichend, und ſelten bedarf es mehr als drey oder vier. Bey äußerſt hartnäckigen Fällen wird 1 bis 2 Gran Extr. Hyoscyam. zu jeder Gabe die Wirkung beſchleunigen.

Nachwein, Wein geringerer Art, welcher nach den bereits ausgepreßten Trauben vermittelſt auf die Hülſen gegoſſenen Waſſers und einer wiederhohlten Preſſung erhalten wird; **Treſterwein**, im gemeinen Leben **Lauer**, **Lauerwein**, **Lurke**. S. den Art. 1. **Lauer**, Th. 65, S. 829 fl.

Nachweiſerinn, ſo heißt an manchen Orten eine weiſe Frau, oder Wahrſagerinn.

Nachwelt, 1. die Welt, d. i. ein Zuſammenhang zufälliger Dinge, welche nach der gegenwärtigen kommt; in welcher Bedeutung dieſes Wort doch nicht leicht gebraucht wird. 2. In weiterer Bedeutung und ohne Plural verſteht man darunter die Menſchen, welche nach uns leben, die Nachkommen, die Nachkommenſchaft; im Oberdeutſch. die Afterwelt.

Nachwille, in den Rechten einiger Gegenden, ein Nachtrag oder Anhang, welcher zu dem bereits errichteten letzten Willen, Teſtamente, gemacht wird; das Codicill.

Nachwinter, kalte winterhafte Witterung zu Anfange des Frühlings, nach bereits zurückgelegtem eigentlichen Winter.

Nachwirken, heißt unter andern in den Salzſiedereyen das verſäumte oder verhinderte Sieden des Salzes nachhohlen.

Nachwuchs, bey einigen auch **Nachwachs**, bedeutet im Forſtweſen 1. das junge aufſchlagende Holz, welches die Stelle des alten abgehenden oder abgetriebenen erſetzen ſoll. Dieſer Nachwuchs wird insbeſondere bey Nadelhölzern und allen den Holzarten, welche beflügelten Samen haben, **Anflug** genannt; bey den Holzarten, welche unbeflügelten ſchweren Samen haben, z. B. unſern Laubhölzern, heißt er **Aufſchlag** **Wiederwuchs** iſt der Austrieb der Stöcke im Schlagholze. Von der Beförderung und Schonung des Nachwuchſes wird im Art. **Wald** gehandelt werden, ſo fern dieſes im Art. **Holz**, Th. 24. noch nicht zur Genüge geſchehen iſt. Uebrigens ſehe man beſonders von Burgsdorf's Forſthandbuch II Th. Berlin 1805. 8. S. 585 fl. 2. Diejenigen Baumpflanzen, welche erſt im 2ten oder 3ten Jahre aus dem Samen aufgehen. 3. Der zweyte Schuß oder Trieb, welchen das Nadelholz im Sommer thut.

Was alter **Nachwuchs** bedeute, iſt im Art. **Holz** Th. 24, S. 501 ſchon geſagt.

Nachzählen, was ſchon gezählt worden noch einmahl zählen, um zu ſehen, ob recht gezählt worden, oder auch, ob die Zahl noch richtig ſey. Bey den Kaufleuten heißt es insbeſondere das durch Wechſel oder ſonſt einbekommene Geld noch einmahl überzählen, um deſto gewiſſer zu werden, ob ſich die angegebene Summe richtig befinde oder nicht. Beſonders muß ein Traſſant das per Caſſa empfangene Geld, zumahl wenn es kleine Münze iſt, ohne Zeitverluſt, nachzählen, und den darunter befindlichen Ausſchuß und Abgang ſogleich überſenden, und reſpective berichten, damit ihm ſolcher ohne Streit ausgewechſelt und erſetzt werde. Wie ſehr diejenigen Handelsplätze,

plätze, wo die Zahlungen gemeiniglich in kleiner Münze geſchehen, ſowohl in Anſehung der vielen Mühe, als auch des Ausſchuſſes und Abganges geplagt ſind, wiſſen diejenigen am beſten, die an dergleichen Orten wohnen und Verkehr treiben. Ueberhaupt wäre in dergleichen Handelsplätzen zu wünſchen, daß, nach dem Beyſpiele der St. Galler Wechſelordnung, ein Statut gemacht würde, wie lange ein Zahler den unter ſeinem Gelde gefundenen Ausſchuß und Abgang zu erſetzen ſchuldig ſeyn ſollte. Alle dieſe verdrießliche Umſtände aber werden vermieden, wenn in einem Handelsplatze ein Banko aufgerichtet wird, und man die Wechſelbriefe oder deren Valuta darin bezahlt.

Nachzähler, Nachzehler, im Hüttenbaue, ein Aufſeher, welcher dafür ſorgt, daß die geſetzte Anzahl Kübel aus der Grube gezogen, oder das völlige Treiben verrichtet wird.

Nachzeichnen, zeichnend nachbilden. S. im Art. Zeichnen. Wie man auf eine leichte Art, vermittelſt einer Camera obſcura allerley außerhalb des Zimmers befindliche Gegenſtände nachzeichnen könne, beſchreibt Halle in der fortgeſetzten Magie, X B. S. 27 — 28.

Nachzins, ſ. Gatterzins, Th. 16, S. 478.

Nachzucht, in der Bienenzucht die letzte Zucht, d. i. die letzten Jungen der Bienen vor dem Winter.

Nachzug, in dem Kriegesweſen, der hinterſte Zug, derjenige Theil eines im Zuge begriffenen Kriegesheeres, welcher daſſelbe ſchließt. S. Nachtrab, oben, S. 247.

Nacken, der hintere Theil des Halſes, beſonders an dem menſchlichen Körper, von welchem das **Genick** ein Theil iſt. In engerer Bedeutung

wurden ſonſt die langen Haare hinten an den weiblichen Köpfen, welche ungekräuſelt in die Höhe geſchlagen und oben auf dem Scheitel befeſtigt wurden, der Nacken, und Franz. Chignon genannt. Einem Frauenzimmer den Nacken machen, die Haare auf ſolche Art in die Höhe ſchlagen. In weiterer Bedeutung ſtehet das Wort Nacken in einigen Redensarten des gemeinen und niedrigen Lebens für den ganzen Rücken. Der Menſch liegt mir den ganzen Tag auf dem Nacken, auf dem Halſe, iſt mir den ganzen Tag zur Laſt. Jemanden den Nacken ſchmieren, ihn abprügeln. Figürlich iſt ein harter, ſtarrer, unbiegſamer Nacken, die Fertigkeit, ſeine Meinungen und Entſchließungen auch bey entdeckter Unrichtigkeit beyzubehalten, die Hartnäckigkeit. Jemanden den Nacken beugen, dieſe Fertigkeit durch gebrauchte Gewalt überwinden.

Niederſächſ. Nacke, Angelſ. Hnecc, Engl. Neck, Dän. Nakke, Schwed. Nacke, Ital. Nuca, Nocco, Ungar. Nyak, im Lappländ. Nikke. Es gehört mit Genick zu dem Geſchlechte der Wörter neigen, nicken, Knie 2c. weil dieſer Theil des Körpers ſehr beugſam iſt. Um eben deswillen wird er auch in einigen oberdeutſchen Gegenden die Anke genannt. Der Nacke für der Nacken iſt im Hochdeutſchen ungewöhnlich.

Nackenkraut, ſ. Halskraut, Th. 21, S. 302.

Nackenſchenkel, ein Ableger von einer umgebogenen Rebe eines Weinſtockes, welcher im Frühjahr gemacht wird.

Nackenſchlag, in den gemeinen Sprecharten und im figürlichen Verſtande, böſe Nachrede. Nackenſchläge bekommen, übler Nachrede ausgeſetzt ſeyn.

Nackenwirbel, der erſte Halswirbel oder der ſo genannte Atlas, welcher zunächſt am Kopfe befindlich

findlich iſt, und denſelben trägt. Er iſt im Ganzen ringförmig, ragt zu den Seiten mit den Querfortſätzen über die andern hinaus; und iſt mit dem Kopfe und zweyten Halswirbel verbunden. S. Sömmering vom Baue des menſchl. Körpers, I, S. 249 fl.

Nackt, (nacket, nackend, nackig) ohne eine andere Bekleidung oder Bedeckung, als welche die Haut gewährt. 1) Eigentlich von thieriſchen Körpern, z. B. ein nackter Vogel, d. i. ein Vogel, der keine Federn hat. In Anſehung des menſchlichen Körpers wird es am häufigſten von dem ganzen Körper gebraucht, wenn er unbekleidet iſt, z. B. er ſtand ganz nackend da. Eine nackte Figur, welcher der Künſtler kein Gewand gegeben hat. Von einzelen Theilen des menſchlichen Körpers ſcheint bloß üblicher zu ſeyn, und wenn ſie unbehaart ſind, kahl; z. B. ein bloßer Arm oder Fuß; ein kahles Kinn; ein kahler Kopf, d. i. ein unbehaarter. 2) In weiterer Bedeutung auch von andern unbedeckten Körpern. In einigen Fällen. So iſt z. B. in der Botanik ein Same nackt, wenn ſeine äußere Haut mit keiner Hülſe bekleidet iſt. Nackte Hügel, ſolche, auf welchen kein Gras oder kein Holz wächſt. 3) Uneigentlich a) der Kleider größtentheils beraubt. Am häufigſten im verächtlichen Verſtande; z. B. nackt und bloß einhergehen. b) Ein nacktes Gemählde, bey den Mahlern, ein ſolches, welchem die gehörigen Gegenſtände mangeln. c) Allein genommen; z. B. die bloße nackte Ehrlichkeit iſt immer ſehr hoch zu ſchätzen.

Alle angeführte Formen laſſen ſich vertheidigen, doch ſcheinen nackt und nackend die üblichſten wenigſtens die anſtändigſten zu ſeyn. Nackicht, wie man bis-

bisweilen hört und lieſet, iſt zu verwerfen, weil die Bedeutung der Ableitungsſylbe icht nicht angemeſſen iſt.

Weil viele Geſchicklichkeit dazu erfordert wird, nackte menſchliche Körper abzubilden, ſo geben ſich die Künſtler, um ſich Ruhm zu erwerben, alle Mühe, das Friſche und Weiche des Fleiſches vorzuſtellen.

Nackte Figur, bedeutet überhaupt zwar jede von Kleidungen entblößte menſchliche Figur; in engerer Bedeutung verſteht man darunter aber eine ſolche Figur vom ſchönen Geſchlechte.

Nackte Jungfer, auch **nackte Hure**, der Nahme einer Pflanze, Colchicum autumnale L. ſ. Zeitloſe.

Nackſchnabel, ein Nahme der Saatkrähe, Corvus frugilegus L.

Nacre, ſ. **Perlenmutter**. Sonſt verſteht man unter dem franz. Worte Nacres auch vorzüglich die **Pinnen**=, **Steck**= oder **Schinkenmuſcheln**; ſ. im Art. **Muſchel**, Th. 98, S. 346.

Nadel, ein zarter an einem Ende ſpitziger Körper.

1. In der eigentlichen weiteren Bedeutung, wo verſchiedene Körper dieſer Art Nadeln genannt werden. Dergleichen ſind die rundlichen ſpitzigen Blätter der Fichten und Tannen, des Wacholders ꝛc. welche ſowohl **Nadeln** als **Tangeln** genannt und den Blättern im engeren Verſtande entgegen geſetzt werden; S. **Nadelholz**. Die Seenadel iſt ein langes ſpitziges dünnes Schalthier aus der Familie der Schnecken, von denen überhaupt viele **Nadeln** genannt werden; man ſehe z. B. im Art. **Murex**, Th. 129 ff. Beſonders ſind verſchiedene ähnliche Werkzeuge unter dem Nahmen der **Nadeln** bekannt. Dahin gehören die **Probier**= oder **Streichnadeln**

der Goldſchmiede und Probierer, die **Magnetnadeln** die Stricknadeln ꝛc. Jn noch engerer Bedeutung ſind es Werkzeuge zum Stechen, wohin die **Haarnadeln**, die **Packnadeln**, die **Spicknadeln**, die Radiernadeln ꝛc. gehören.

2. Jm engſten Verſtande kleine zarte Werkzeuge dieſer Art, ſowohl zum Nähen, als auch etwas damit anzuſtechen, wovon jene **Nähnadeln**, dieſe aber **Stecknadeln** heißen, beyde aber im gemeinen Leben oft auch nur **Nadeln** ſchlechthin genannt werden. **Etwas mit einer Nadel anſtecken**, mit einer Stecknadel. **Sich mit der Nadel nähren**, von der Nähnadel, ein Schneider, oder eine Nähterinn ſeyn. **Etwas mit der heißen Nadel nähen**, ſehr eilfertig, ſo daß es halb wieder aufgehet.

Schon bey dem Ulphilas Nethls, im Oberdeutſchen ehedem Naiid, im Niederſ. Natel, im Engl. Needle, im Angelſ. Naedl, im Dän. und Jßländ. Naal, im Schwed. Na°l, im Finnländ. Neula, im Eſthländiſchen Nekla im Frieſ. Nirla. Es ſtammt nicht, wie gemeiniglich behauptet wird, von nähen her, weil die Nähnadeln nur eine kleine Unterart der Nadeln ausmachen, ſondern gehört zu dem Geſchlechte der Wörter Neſſel, Nage, Naſe Schnautze, νυττειν, ſtechen ꝛc. welche insgeſammt den Begriff der Spitze oder doch der Hervorragung haben.

Die Nadeln im engſten Sinne des Wortes werden nach ihrer verſchiedenen Beſtimmung oben bald mit einem Knöpfchen, bald mit einem Oehre verſehen, theils in Anſehung der Materie aus Meſſing, Stahl oder Eiſen, manchmal auch aus Silber, Gold, Elfenbein ꝛc. theils in Anſehung der Form auf verſchiedene Art verfertigt. Daher entſtehen nun verſchiedene Arten der Nadeln, wovon die vornehmſten folgende ſind: 1) **Nähnadeln**, franz. Aiguilles, die zur Durchbringung eines Fadens durch einen Körper gebraucht werden,

den, der keinen ſo großen Zwiſchenraum hat, daß ohne deren Beyhülfe der Faden durch denſelben hindurch gehen könne. Sie müſſen daher nothwendig nicht allein eine Spitze, die bey einigen rundſpitzig, bey andern ſpießeckig oder dreyeckig und viereckig ſchneidend oder ſtumpf iſt, nachdem nähmlich der Körper beſchaffen iſt, zu deſſen Durchbohrung ſie gebraucht werden ſollen, ſondern auch ein Loch haben, durch welches der Faden gezogen werden kann, welches das Oehr genannt wird, und bey einigen rund, bey andern viereckig, bey andern aber lang, und worauf am meiſten zu ſehen iſt. Manche Nähnadeln haben zwey Oehre. Die gemeinſten unter dieſen Nadeln ſind die rundſpitzigen, als welche von Schneidern, Knopfmachern, Stickern, Nätherinnen *c.* gebraucht werden und von verſchiedener Länge und Dicke ſind. Die Länder in Europa, wo ſie am häufigſten und beſten gemacht werden, ſind Holland, England, Frankreich und Deutſchland. Unter allen dieſen Nadeln werden die holländiſchen und engliſchen für die beſten gehalten, wiewohl eine große Menge deutſcher Nähnadeln nach Frankreich und England gehen, dort etwas nachpolirt werden, und dann wieder 4 mahl ſo theuer in Deutſchland als ausländiſche verkauft werden. In Frankreich werden die meiſten und beſten Nähnadeln zu Paris, Rouen und Evreux gemacht. Unter dieſen Nähnadeln werden die von Rouen für die ſchlechteſten gehalten, weil ſie mehrentheils nur aus feinem und gehärtetem Eiſen gemacht ſind, das faſt keinen Widerſtand zu thun im Stande iſt; da hingegen die aus den andern Fabriken aus lauter und dem feinſten Stahl verfertigt ſind, welches macht, daß ſie nicht allein mehr Härte haben, und eher zerbrechen,

chen, als ſich biegen, ſondern daß auch ihre Spitzen ſchärfer ſind. Jedoch haben die Rouener Nähnadeln in Anſehung ihrer Faßon ſehr viel ähnliches von denen, welche zu Paris und Evreux verfertigt werden, indem ſie wie jene ein großes langes Oehr (Tête, Cul oder Chàs), einen gut gemachten Ausſchnitt (Canelle) und eine gute Spitze haben, welches man an den deutſchen Nähnadeln nicht findet, indem dieſe ein kürzeres Oehr, einen nicht ſo gut gemachten Ausſchnitt, und eine gröbere, obwohl beſſer polirte Spitze haben. Die franzöſiſchen Nähnadeln finden daher nicht allein zu Paris ſelbſt einen ſehr großen Abgang, ſondern es geſchehen auch ſtarke Verſendungen davon in alle Provinzen von Frankreich und einige fremde Länder. Es wird deren auch eine außerordentliche Menge aus Deutſchland, und ſonderlich aus Aachen, über Lüttich nach Frankreich gebracht. Man verſendet ſie in großen viereckigen und langen Packeten. In einem jeden befinden ſich gemeiniglich 50000 Stück von verſchiedener Güte und Stärke, die durch ihre Nummern von einander unterſchieden werden. Sie gehen von No. 1. bis No. 22. No. 1. enthält die ſtärkſten, und No. 22. die feinſten. Jedes Packet von 50000 St. beſteht aus 13 kleinern Packeten, nähmlich aus 12 Packeten, in derem jeden 4000 ſind, und einem Packet von 2000. Jedes von den Packeten zu 4000 Nähnadeln hat wieder vier andere Packete, jedes zu 1000, und ein ſolches Packet wieder vier kleinere, in deren jedem 250 Nähnadeln ſind. Auf einem jeden von dieſen verſchiedenen Packeten iſt der Nahme und das Zeichen des Arbeiters, der die Waare gemacht hat, und die Nummer der Nähnadeln, ingleichen die Anzahl der in einem

ſolchen

ſolchen Packet befindlichen Nadeln gedruckt. Die kleinen Packete von 250 Nähnadeln ſind in ziemlich ſtarkes und ganz dunkelblaues Papier eingeſchlagen, welches ſauber zuſammengelegt iſt. Alle die andern Packete ſind in weißes Papier eingepackt, und die letzten 13 Packete mit einander in ſtarkes weißes Papier ſechs bis ſiebenfach eingewickelt, mit Bindfaden wohl verbunden, und überdies noch mit Schweinsblaſen bedeckt, welche ebenfalls mit Bindfaden wohl zugebunden ſind. Das Ganze iſt endlich mit einer ſtarken grauen Leinwand bedeckt, welche zur Emballage des großen Packets dienet, und auf welcher mit Tinte die verſchiedenen Nummern der darin befindlichen Nähnadeln bemerkt ſind. Dieſe Vorſicht bey ſo vielmahliger Einpackung der Nähnadeln, gebraucht man wegen ihrer Politur, indem ſie dem Roſt ſehr unterworfen ſind, wodurch ſie ſchlechterdings unverkäuflich würden. Einzeln hingegen verkauft man die Nähnadeln in papiernen Packeten wurfweiſe, da ein Wurf ſo viel als fünf Nadeln iſt, oder dutzend- oder ſchockweiſe.

Ungeachtet aber die Nähnadeln durch Nummern unterſchieden werden, ſo gibt man ihnen doch über dieſes noch beſondere Nahmen, die von den Handwerkern oder Künſtlern, die ſich derſelben bedienen, oder auch von den Sachen hergenommen ſind, zu denen ſie gebraucht werden: alſo nennt man ſie Schneidernadeln, Knopfmachernadeln, Nadeln zu Knopflöchern, Kentrirnadeln, Kethnadeln, Wollnadeln, Seidennadeln, Stickernadeln, Teppichnadeln, zu Nähung der Teppiche und anderer dergleichen Sachen; Nadeln zum Spitzennähen; Stopfnadeln, lange ſchlanke und ſpitzige ſtählerne Nähnadeln, welche das Frauenzimmer bey dem Löcher zuſtopfen

zuſtopfen im weißen Zeuge zu gebrauchen pflegt u. ſ. w.

Außer dieſen bisher erzählten Arten von Nähnadeln hat man noch andere rundſpitzige Nadeln, die theils wegen ihrer Dicke, theils wegen ihrer Länge, und theils weil ſie nicht gerade, ſondern etwas gekrümmt ſind, unter keine von den vorhergehenden Nummern gehören; dergleichen ſind die groben und ſehr großen **Ein- und Durchziehnadeln**, franz. Paſſes groſſes und Paſſes très groſſes, die ihren Nahmen daher haben, weil ſie weit dicker ſind, als die von der erſten Nummer der gewöhnlichen Nähnadeln. Die **Nadeln zum Bindfaden**, franz. Aiguilles à ficele, die ungefähr drey Zoll lang und noch dicker als die groben und ſehr groben Ein- und Durchziehnadeln ſind, und ihren Nahmen daher haben, weil ſie gebraucht werden, um einen dünnen Bindfaden durchzuziehen, mit dem man nähen will. Die **Preßnadeln**, franz. Aiguilles à preſſer, welche dicke und etliche Zoll lange eiſerne Nadeln ſind, deren ſich die Tapetenwürker, welche die Tapeten von Hauteliſſe machen, bedienen, um die Seide oder Wolle, nachdem ſie ſolche durch den Zettel durchgezogen haben, damit zurecht zu legen, nieder zu drücken oder zu preſſen, daher ſie auch ihren Nahmen haben. Die **Matratzennadeln**, franz. Aiguilles à Matelas, die 12 bis 15 Zoll lang ſind, und derer ſich die Tapezirer bedienen, ihre Matratzen damit zu nähen. Die **Mattenmachernadeln**, franz. Aiguilles à nattier, die ebenfalls 10 bis 12 Zoll lang ſind, und ein ſehr weites Oehr haben, damit der Bindfaden, den man zu Zuſammennähung der Matten gebraucht, bequem hindurch gehen könne, im übrigen aber von den Mattenmachern gebraucht

werden,

werden, daher ſie auch ihren Nahmen führen. Die Anreihnadeln, franz. Aiguilles à enfiler, deren ſich an einigen Orten die Lichtzieher bedienen, um ihre Lichter pfundweiſe aufzuziehen, die in der That nichts anders als große Stopfnadeln von 10 bis 12 Zoll ſind. Es werden aber auch Anreihnadeln, gewiſſe lange, dreyeckige, ſpitzige, ſtählerne Nadeln genannt, welche mit einem langen Oehr verſehen ſind, und womit das geſchälte Obſt, das man trocknen will, an lange Bindfaden und Reihen gehängt wird. Die Buchbinder- oder Heftnadeln, franz. Aiguilles à rélier, die ihren Nahmen daher haben, weil ſie von den Buchbindern zum Heften der Bücher gebraucht werden; ſie ſind von verſchiedener Länge, insgemein aber eine halbe Spanne, ziemlich ſtark und dick, mit einem weiten Oehr, damit man deſto beſſer einfädeln könne; ſtark aber ſind ſie darum, damit man durch das dicke Papier deſto beſſer durchkommen, die gehefteten Bogen damit niederſtreichen und große Löcher ſtechen könne, in welche ſich der Leim recht hinein ziehen und auch die innern Blätter des Bogens zuſammenhalten könne; auch ſind ſie entweder ganz gerade, oder vorn an der Spitze etwas gekrümmt. Die Dochtnadeln, franz. Aiguilles à mèche, die von den Lichtziehern, die gegoſſene Lichter machen, um den Docht durch die Formen zu ziehen, gebraucht werden, etwa einen Fuß lang ſind, an der Spitze einen kleinen Haken, mit welchem der Docht gefaßt wird, und an dem andern Ende einen Ring haben, damit man ſie deſto beſſer halten kann.

Unter die ſpießeckigen Nähnadeln gehören die Kürſchnernadeln, franz. Aiguilles à pelletier, welche man von verſchiedener Größe und

und Feine hat. Dreyeckige Nadeln ſind, außer den obgedachten Anreihnadeln, die Schuſternadeln, franz. Aiguilles à cordonnier, und die Pack- und Einbundnadeln, franz. Aiguilles à emballer, welche die Ballenbinder, die Kaufmannsgüter in Matten oder Leinwand damit einzupacken, gebrauchen, und die ſowohl als die Schuſternadeln ſchneidende Spitzen haben, und ebenfalls von verſchiedener Größe und Dicke ſind.

Viereckige Nadeln ſind endlich die Sattler- und Riemernadeln, franz. Aiguilles à Sellier, imgleichen Carrelets, deren es wieder verſchiedene Gattungen, als grobe, mittlere und feine gibt; und die Ausheftnadeln, franz. Aiguilles à empointer, die länger und ſtärker ſind als die Sattlernadln und von Tuchmachern, Tuchhändlern, ingleichen Zeugmachern gebraucht werden, um die Falten ihrer Tücher und Zeuge damit auszuheften.

Außer dieſen bisher erzählten Arten von Nähnadeln gehören auch noch darunter die chirurgiſchen oder Barbier-Heftnadeln, Aiguilles à Chirurgien, deren ſich die Wundärzte zu Heftung der Wunden und Schäden bedienen, und wovon verſchiedene Arten gefunden werden, indem einige von denſelben gerade, andere krumm, einige rundeckig, andere ſpießeckig, dreyeckig und viereckig, einige ſchneidend andere ſtumpf ſind, einige das Oehr am Ende, andere in der Mitte haben, weshalb ſie unter verſchiedene von den vorhergehenden Claſſen gehören. Die Schnürnadeln, Aiguilles à lacet, die man von Eiſen, Stahl, Meſſing, Silber, Gold ꝛc. macht, und verſchiedene Geſtalten haben, indem ſie bald rund, bald eckig, platt, gewunden, mit allerhand Figu-

ren gefunden werden, und die Kopf- oder Haarnadeln, franz. Aiguilles à tête oder à Chevaux, die ebenfalls von verſchiedenen Metallen, ingleichen von Elfenbein, und von eben ſo verſchiedenen Geſtalten, als die Schnürnadeln, gemacht werden.

Nähnadelfabriken hat Deutſchland jetzt nur im weſtphäliſchen, fränkiſchen und bayerſchen Kreiſe. Aachen, Burtſcheid und Schwabach haben die anſehnlichſten Anlagen in dieſem Fach. Auf dieſe folgen Iſerlon, Menden, und Cölln am Rhein, wo ſie aber ſchon von minderm Belang ſind. Der fränkiſche Kreis hat ſeine beträchtlichſten Nähnadelfabriken zu Schwabach, wo einige hundert Meiſter und Geſellen nichts als Näh- und Schneidernadeln verfertigen; ferner zu Lauf, zu Abenberg, zu Weiſſenburg und zu Pappenheim. Im bayerſchen Kreiſe ſind anſehnliche Fabriken dieſer Art, zu Mohnheim und Röglingen. Alle dieſe deutſchen Nadelwerkſtätten verfertigen nicht nur faſt für ganz Europa, ſondern auch für die übrigen Welttheile, die benöthigten Nadeln, und man kann wohl annehmen, daß Deutſchland für dieſen Artikel jährlich einige Millionen Thaler einnimmt. Noch hat Deutſchland Nähnadel-Fabriken zu Neuſtadt in Oeſterreich, zu Breßlau, zu Potsdam, Durlach und anderwärts mehr; allein ſie kommen mit den vorgedachten nicht in Vergleich. Man unterſcheidet zwar im Handel die Nähnadelware in engliſche, franzöſiſche und ſpaniſche, aber ſehr uneigentlich; denn alle dieſe vermeindlichen Landesarten ſind im Grund deutſcher Herkunft. Weil man in Deutſchland gewohnt iſt, nur das, was der Ausländer liefert, für gut und ſchön anzuſehen, ſo laſſen die engliſchen und franzöſiſchen

Stahl-

Stahlarbeiter die deutſchen Nadeln, wie vorhin bemerkt wurde, in Menge kommen, fahren darüber noch ein paarmahl hin, und geben ihnen mehrere Politur, hernach packen ſie die Waare in buntes oder Gold- und Silberpapier ein, und verkaufen nun die umgetauften Nadeln dem Deutſchen und Fremden für ihr eigenes Fabrikat zu einem viermahl höhern Preiſe, als ſie in den deutſchen Fabriken gekoſtet haben. Spaniſche Nadeln gibt es gar nicht; es wird nur eine Gattung Nadeln, die meiſt nach Spanien beſtimmt iſt, mit dieſem Nahmen belegt.

Der Handel mit Nähnadeln iſt ſehr groß, und für diejenigen, die ſolche verfertigen, und damit handeln, nicht weniger vortheilhaft, ungeachtet faſt keine Manufacturwaare in der Welt wohlfeiler iſt, als die Nähnadeln: es gibt ihrer, die einzeln verkauft das Stück noch nicht ¼ Pfennig koſten; und man muß ſich billig wundern, daß dieſe Waare ſo wohlfeil iſt, wenn man erwäget, wie viel Mühe es koſtet, ſolche zu machen, und wie oft ſie durch die Hände gehen müſſen, ehe ſie in den Stand ihrer Vollkommenheit kommen und verkauft werden können. Es handeln aber damit die Kramer, die mit allerhand kurzer Eiſenwaare handeln, imgleichen die Nadler und Ahlenmacher.

Die Nähnadeln haben verſchiedene Beynahmen, z. B. diejenigen, welche ſtark nach Frankreich gehen, aiguilles à chaſſe ronde, aux marques de l'autriche (mit dem Zeichen des Straußes), du Soleil (der Sonne), du cocq (des Hahns), de la Fortune (mit der Fortuna) de l'ange (mit dem Engel) u. ſ. w. Dieſe macht man vorzüglich zu Nürnberg, Schwabach, Aachen, Burtſcheid, Weiſſenburg und Pappenheim.

A la coupe oder façon de Paris, deutſch hohlgeſitzte Nadeln, gehen nach Frankreich und Spanien; dieſe werden ebenfalls an den vorgedachten Orten, am beſten aber doch zu Burtſcheid und Aachen verfertigt. Chaſſe longue und Chaſſe carée, (Nadeln mit viereckigen Oehren, welche zu Aachen und anderwärts mißbräuchlich Rundaugen genannt werden) gehen nach Italien, Frankreich, der Levante, nach Oſt- und Weſtindien, wie auch nach Spanien und Portugal.

Die Aachener Fabriken liefern überhaupt jetzt folgende Sorten: ſuperfeine engliſche Rund- und Langaugen, No. 1 bis 12; dergleichen à la Grècque, nach Pariſer Art, No. 1 bis 8; lange Zajet- und Strumpfnadeln, No. 1 bis 4; Tatanne oder kleine Stopfnadeln, No. 00 bis 8. Alle dieſe Sorten werden nach engliſcher Weiſe fein polirt, und in violett-farbigem engl. Papier verſchickt. Man hat auch da noch gemeinere Sorten, nähmlich ſuperfeine à la coupe, No. A. A. P., in violett Papier; dergleichen zweyte Sorte, A. A — P., in blauem Papier; viereckige Rund- und Langaugen, No. 1 bis 13; lange Zajetten oder Strumpfnadeln, No. 1 bis 7; Sevette und kleine Stopfnadeln, No. 1 bis 8.

Die Nadelburger Fabrik zu Wieneriſch-Neuſtadt liefert ſo genannte Langaugen von zweyerley Gattung, von welchen die eine durch No. O und J, die andere durch No. 2 bis 6 unterſchieden iſt; ferner, rundöhrige, durch die Zeichen a. a. a., a. a., und einfach a; ſogenannte Bremer Nadeln, ebenfalls durch die Zeichen, dreyfach, zweyfach und einfach a; ſpaniſche Nadeln, eben ſo; ordinäre Schuſter-, Kürſchner- und Handſchuhmachernadeln; langöhrige und breitſcheerige Schuſternadeln; Bauernadeln, mit

dem

dem Buchſtaben P. P.; Speernadeln P. P.; Ziſchmenmachernadeln; Tapezirernadeln; Riemernadeln und Stopfnadeln. Die Nadeln dieſer letztern Fabrik fangen nun an nicht mehr ſo beliebt zu ſeyn, als ehedem; denn man tadelt an ihnen, daß ſie ſich leicht biegen, indem die Materie zu weich iſt.

2) Stecknadeln, oder wie ſie an einigen Orten genannt werden Spännadeln, Kluſen und Häftchen, franz. Epingles, die zur Befeſtigung verſchiedener zur Kleidung oder zum Putz gehöriger Stücke gebraucht werden. Dieſer gibt es wieder verſchiedne Arten nach der Verſchiedenheit der Länder, wo ſie gemacht werden; nach der Materie, woraus man ſie verfertigt; nach der Farbe; nach der Länge und Dicke; nach den Briefen, worauf ſie zum Verkauf geſtecket ſind; und nach der Geſtalt, die ſie haben. Nach den Ländern, wo man ſie verfertigt, ſind ſie engliſche, holländiſche, franzöſiſche und deutſche, indem dies in Europa diejenigen Länder ſind, wo ſie am häufigſten und beſten gemacht werden. Unter allen dieſen Arten von Stecknadeln werden die engliſchen für die beſten gehalten. In England ſind verſchiedene Orte in Warwickſhire ihrer ſchönen Nadeln wegen im Ruf. Heutiges Tags verfertigt man in Frankreich Stecknadeln zu Bois-Arnaud, Herponnay und Juignette bey Rugles; Erponſé bey Aigle, Moreuil, 4 Meilen von Montdidier, Bourg in Perche und zu Rugles und Aigle ſelbſt; endlich auch zu Troyes in Champagne. Zu Aigle werden inſonderheit Stecknadeln auf engliſche und allerley andere Art gemacht. Sie geben einen wichtigen Gegenſtand des dortigen Handels ab. Man unterſcheidet die Waare, und ſtellt die Preiſe nach den

Nummern, die ſich nach ihrer Größe und Dicke richten. Sie fangen mit Nr. 3. an (hierunter begreift man die kleinſten, welche unter dem Nahmen Camions bekannt ſind), und ſteigen bis auf 36 hinauf, und zwar in nachſtehender Folge: 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 14, 16, 17, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36. Diejenigen, welche über dieſe Nummern gehen, führen die Nahmen houzeaux und épingles à la Reine; ſie ſind entweder weiß oder auch gelb, und machen eine beſondere Claſſe aus. Man macht ihrer von 30 Linien an bis auf 96 oder gar 120; ſie werden pfundweiſe oder nach Tauſend gehandelt. Der Unterſchied zwiſchen houzeaux und épingles a la Reine liegt bloß darin, daß dieſe dünn und jene dick ſind.

Kantennadeln macht man da von 30 bis 60 Linien in der Länge, und die noch feiner ausfallen, als épingles à la Reine, ferner andere Sorten Kantennadeln, die gelb verkauft werden; man unterſcheidet die letztern durch Nummern des Gewichts, welches ſie aber doch nicht zu halten pflegen, nähmlich durch den Nahmen der dreypfündigen, vierpfündigen, ſechspfündigen und ſiebenpfündigen. Es werden da auch in Menge ſolche verfertigt, die unter dem Nahmen Drapières zum Handel kommen. Sie dienen beym Packen und Einballiren der Waaren. Man unterſcheidet ſie in ſiebenpfündige, achtpfündige, neunthalbpfündige, neunpfündige, zehnpfündige, eilfpfündige, zwölfpfündige, dreyzehn-, vierzehn- und funfzehnpfündige Sorten. Die letzte Sorte iſt die ſtärkſte. Man macht hier auch ſchwarze von 15 bis auf 120 Linien Länge; nähmlich ſogenannte Ordinaires, und eine fernere Art, die den Nahmen Répaſſées führt. Dieſe iſt um

die

die Hälfte höher im Preiſe, und wird nebſt jener nach Pfunden gehandelt. Gabelnadeln werden ebenfalls durch Nummern unterſchieden, und entweder nach Pfund oder Tauſend verkauft.

Frankreich führt dennoch, ob es gleich ſelbſt anſehnliche Fabriken in dieſem Fache beſitzt, jährlich über eine halbe Million im Werth an deutſchen und engliſchen Stecknadeln ein. Die auswärtigen Handelsleute ziehen die Nadeln, welche ſie aus den Aigler Fabriken bedürfen, von den Märkten, die zu Nugles gehalten werden. In Deutſchland werden die Stecknadeln an verſchiedenen Orten, als zu Dresden, Leipzig ꝛc. die meiſten von denſelben aber in Nürnberg gemacht, und weit und breit verführt.

In Anſehung der Materie, woraus die Stecknadeln verfertiget werden, ſind dieſelben entweder von Meſſing, oder von Eiſen; in Anſehung der Farbe entweder weiß oder ſchwarz. Die meſſingenen, welche die gemeinſten ſind, haben insgeſammt eine weiße Silberfarbe, welche ſie auf dreyley Art erhalten: nähmlich a) durch das Reiben mit Zinnaſche von feinem Zinn; b) durch das Verſilbern des Meſſingdrahts, der zu ihrer Verfertigung gebraucht werden ſoll, mit Blättchenſilber, auf welche Art ſonderlich die feinen engliſchen oder nach engliſcher Art gemachten Stecknadeln weiß gemacht werden; und c) dadurch, daß man unter das Meſſing, aus welchem man Stecknadeln zu machen gedenkt, Zinn, Bley und Queckſilber ſchmelzet, auf welche letzte Art ſonderlich die meiſten gemacht werden, die man in der Normandie verfertiget. Da aber dieſe Stecknadeln ihrer Länge und Dicke nach ſehr verſchieden ſind, und dieſe Verſchiedenheit, die oft nur auf etwas ſehr geringes ankommt, ſich nicht

füglich, oder wenigſtens nicht ohne große Umſchweife durch Worte deutlich ausdrücken läßt: ſo unterſcheidet man ſie in der Handlung nach Nummern. Damit man aber auch bey dem Verkaufe der Beſchwerlichkeit, ſie zu zählen, oder auf andere Art deren Menge zu beſtimmen, überhoben ſey, werden ſie auf Papier oder ſogenannte Stecknadelbriefe geſteckt, welches Papier an einigen Orten in den Papiermühlen beſonders dazu verfertiget, und Stecknadelpapier, franz. Papier à Epingles, heißt. Die Löcher, in welche die Nadeln geſteckt werden ſollen, macht man vermittelſt eines ſtählernen Inſtruments, das auf die Art eines Kammes gemacht iſt, deſſen Zähne die Dicke der Stecknadeln haben, und ſo weit von einander abſtehen, als es die Nummern der Nadeln erfordern, durch einen einzigen Hammerſchlag auf dieſes Inſtrument, ſo daß auf einmahl alle Löcher einer Reihe gemacht werden. Es befindet ſich daher auf einem jeden ſolchen Briefe eine gewiſſe abgezählte Anzahl von Reihen und Geſtecken, und in einer jeden Reihe oder in jedem Geſtecke, mithin auf dem ganzen Briefe, eine gewiſſe Anzahl Stecknadeln. Da aber die Anzahl dieſer Reihen und Geſtecke, ſo wenig als die Anzahl der in jedem Geſtecke befindlichen Stecknadeln, durchgängig einerley, ſondern nach der Verſchiedenheit der Länge ebenfalls verſchieden iſt: ſo wird es nicht undienlich ſeyn, dieſe auf jedem Briefe befindliche Anzahl der Reihen, oder Geſtecke der Stecknadeln, ingleichen die übrigen Nebenumſtände, die an und auf ſolchen Briefen bemerkt werden, ſo weit uns ſolche bekannt ſind, etwas genauer zu beſtimmen; indem es hierauf nicht wenig ankommt, um zu unterſcheiden, aus welchem Lande und von welcher

cher Gattung diejenigen Nadeln ſind, die einem Käufer vorgelegt werden.

Die franzöſiſchen Stecknadeln werden im Ganzen nach Sixains, das iſt, nach Packeten von 6 Briefen, deren jeder 1000 Stück Nadeln und alſo das ganze Sixain 6000 Nadeln hält, verkauft. Jeder Brief oder jedes Tauſend iſt wieder in zwey halbe Briefe oder halbe Tauſende durch einen ziemlich breiten Zwiſchenraum, der ſie von einander ſondert, und durch die ganze Länge des Papiers geht, und jeder halbe Brief abermahls in verſchiedene Reihen getheilet, die aber wieder durch einen ſchmahlen und leeren Zwiſchenraum in zwey Theile oder halbe Reihen und Geſtecke abgeſondert ſind. Eine jede von dieſen Reihen hält bisweilen ein halbes hundert oder 50, manchmahl aber auch nur 40 Stecknadeln, mithin die halben Reihen jede in dem erſten Fall 25, in dem andern aber nur 20 Stecknadeln, welches Unterſchiedes, in Anſehung der Anzahl der Stecknadeln auf jeder Reihe, ungeachtet dennoch der Brief jedesmahl 1000 Stecknadeln enthält, indem in dem erſten Fall jeder Brief 10 Reihen hat, und in dem letzten die an jeder Reihe mangelnden fünf Stecknadeln durch etliche Reihen erſetzt werden, die man zu dem Ganzen hinzu thut. Es wird aber dieſer Unterſchied, auf eine halbe Reihe oder ein Geſteck 25 oder 20 Stecknadeln zu ſtecken, eigentlich um des Vertreibs willen beobachtet, indem diejenigen Stecknadeln, deren Briefe in einer jeden halben Reihe nur 20 Stecknadeln haben, für engliſche ausgegeben werden, ungeachtet ſie eben ſowohl, als die, deren Briefe in jeder halben Reihe 25 Nadeln haben, und die man für franzöſiſche verkauft, in Frankreich gemacht ſind. Auswendig

ſind die Briefe oder Packete der Stecknadeln mit einem rothen Zeichen oder Bilde gezeichnet, welches auf das Papier eines jeden halben Briefes oder halben Tauſends gedruckt iſt, und jeder Arbeiter hat ſein beſonderes Zeichen. Die halben Briefe, oder halben Tauſende, ſind durch einen ungefähr zwey Finger breiten Streif zuſammen gebunden, welcher ſie in der Mitte umgibt, und mit einer Stecknadel zugeſteckt iſt, die gleichſam zur Probe der darin befindlichen Stecknadeln dienet. Auf einem andern Papiere, welches das ganze Sixain oder die 12 halben Tauſende umgiebt, befindet ſich ebenfalls ein roth gedrucktes Zeichen des Arbeiters oder Fabrikanten; und unter dieſem Bilde, welches ungefähr 3 Zoll ins Gevierte groß, jedoch länger als breit iſt, ſteht der Nahme desjenigen, der ſie fabricirt hat.

Die Stecknadeln, die zu Paris gemacht ſind, oder doch für pariſer Nadeln ausgegeben werden, wurden ehedem gemeiniglich mit dem Wapen der Königinn, oder einer Prinzeſſinn gezeichnet; allein dieſes Zeichen war allemahl falſch, indem die Nadler und Kaufleute zu Paris den Nadlern in den Provinzen ihre völlig gedruckten Papiere zuſchickten, ungeachtet dies den Statuten und Reglements der Nadlerinnung entgegen lief.

Die Briefe der in Deutſchland gemachten Stecknadeln, ſind ebenfalls in verſchiedene Reihen und dieſe wieder in halbe Reihen oder Geſtecke eingetheilet, zwiſchen welchen ſich ein kleiner etwa ½ bis ganzen Zoll breiter leerer Zwiſchenraum befindet, und halten nach der verſchiedenen Größe und Stärke der Stecknadeln bald mehr bald weniger Reihen, und in jeder Reihe wieder entweder mehr oder weniger Stecknadeln.

Alſo hat man Briefe von 8 Reihen, und in jeder Reihe 24, oder in jeder halben Reihe 12, mithin in dem ganzen Briefe 192 Nadeln; ingleichen Briefe von 10 Reihen oder 20 halben Reihen und in jeder Reihe 32, in einer halben Reihe aber 16, folglich in dem ganzen Briefe 320 Stecknadeln. Jeder Brief iſt auswendig auf dem Papier mit einem beſondern Zeichen gezeichnet, welches bey einigen roth, bey andern ſchwarz, bey einigen rund, bey andern viereckig, bald breiter als lang, bald länger als breit, bald groß und bald klein iſt, wie denn auch bey einigen der Nahme des Arbeiters oder Fabrikanten, der ſolche verfertiget hat, bey andern aber nicht bemerkt iſt.

Außer dieſen bisher erzählten Arten von ordinairen Stecknadeln, machet man auch von Meſſing noch viel ſtarke und dicke Stecknadeln von verſchiedener Länge, deren Knöpfe theils von eben dem Metalle, theils aber auch von Email ſind, und deren man ſich hauptſächlich bey Verfertigung der geklöppelten Spitzen von Zwirn oder gedreheter Seide bedient. Sie werden zwar auch, wie die andern Stecknadeln, in Reihen und Geſtecken auf Papier oder Briefe geſteckt und nach ſolchen verkauft; haben aber nicht mit den vorhergehenden einerley, ſondern ganz andere Nummern. Man macht auch Stecknadeln von Eiſen, die, nachdem ſie weiß gemacht ſind, für Stecknadeln von Meſſing verkauft werden. In Frankreich ſind dieſe Stecknadeln auf das ſchärfſte verboten, weil man ſie für ſchädlich hält; weswegen ſie auch, wenn man ſie findet, weggenommen werden.

Nebſt den weißen Nadeln, von welchen wir bisher geredet haben, machet man auch ſchwarze

ſtarke

ſtarke, mittlere und feine Nadeln, die gemeiniglich von Eiſen ſind, und zur Trauer dienen, aber heutiges Tages bey weitem nicht mehr ſo ſtark gebraucht werden, als ehedem. Ihre Nummern gehen von 4 bis 10. Dieſe Nadeln ſind in Frankreich nicht, wie die eiſernen weißgemachten Nadeln, verbothen. Noch hat man ſowohl von Meſſing, als von ſchwarz angelaufenem Eiſen, doppelte Haarnadeln mit zwey Spitzen, von verſchiedener Größe, die oben, wo ſonſt die Knöpfe ſtehen ſollten, durch einen kleinen Bogen zuſammen gefüget ſind, deren man ſich bedient, um die Perrücken und Haarlocken damit zu ſtecken. Sie werden auf eben die Art, wie die einfachen Nadeln, in Geſtecken und Reihen, auf Briefe geſteckt, und nach ſolchen verkauft.

Endlich hat man ſowohl von Meſſing, als von ſchwarz angelaufenem Eiſen Stecknadeln mit zwey Knöpfen von verſchiedenen Nummern, deren ſich das Frauenzimmer bedient, wenn ſie des Nachts ihre Haare wickeln, um die gemachten Locken damit feſt zu halten. Sie ſind zu dem Ende erfunden worden, damit man des Nachts nicht geſtochen oder geritzet werde.

Die Vollkommenheit einer guten Stecknadel beſteht darin, daß ſie ſteif ſey und ſich nicht biege; und daß der Kopf gut gedrehet und das Ende wohl verfeilet ſey, damit ſie nicht ritze. Ueber dieſes müſſen die von Meſſing gemachten Stecknadeln recht weiß gemacht und die ſchwarz angelaufenen eiſernen Stecknadeln recht gut geſchwärzt ſeyn.

Die Handlung mit den Stecknadeln iſt jederzeit, ſo lange man ſolche hat, ſehr groß geweſen, ſo, daß man ſich kaum einbilden kann, wie hoch der Betrag derjenigen Summen iſt, die

dafür

dafür jährlich ausgegeben werden. Der meiſte Meſſingdraht, der in Schweden und in Deutſchland gemacht wird, ſonderlich der zarte und feine, wird zu dieſer Fabrik angewendet. Zu den übrigen Sorten der Nadeln gehören nun noch:

3) **Spicknadeln**, franz. Lardoires, die von Holz, feinem Stahl, Eiſen oder Kupfer verfertiget werden, ziemlich lang, auch etwas ſtark, hingegen vorn ſehr zugeſpitzt und hinten ſtatt des Oehrs ausgehöhlet, auch durch ſolche Höhlung von oben herunter etlichemahl durchſchnitten ſind.

4) **Stricknadeln**, Aiguilles à tricoter, oder Broches, welche aus einem, ungefähr eine Spanne langen, runden und glatt polirten Draht, von Eiſen, Stahl oder Meſſing, manchmahl auch aus Silber beſtehen, der weder vorn zum Stechen eine ſcharfe Spitze, noch hinten einen Knopf oder Oehr hat, ſondern an beyden Enden rund abgeſchliffen iſt, um bey dem Stricken den Faden bequem damit zu faſſen, und die Schmaſen zu verfertigen.

5) **Netznadeln**, franz. Aiguilles à raleau, die aus einem kleinen auf beyden Seiten, nähmlich vorn und hinten, geſpaltenen Stück Stahl beſtehen und deren man ſich bedient, um allerhand Netze, als Perrückennetze, Jagdnetze ꝛc. damit zu ſtricken, welche Nadeln insgeſammt ebenfalls von den mit kleiner Eiſenwaare handelnden Kramern ſowohl als den Nadlern geführt und verkauft werden.

6) **Perlennadeln**, welche man, die Perlen damit an die Schnüren zu reihen, gebraucht. Dieſe beſtehen aus einem gedoppelt zuſammen gedreheten, eines halben Fingers langen ſehr ſubtilen Draht, in deſſen obere Zuſammenbiegung ein langer ſeidener Faden, woran die Perlen zu

reihen

reihen ſind, eingeflochten iſt. Eine ſolche Perlennadel ſammt dem Faden koſtet einzeln einen Groſchen, und bekommt man ſie bey den Poſamentirern.

7) Zitter⸗ oder Flimmernadeln, welche große Diamanten und andere in Gold und Silber gefaßte Edelgeſteine ſind, die auf einem rund und hohl geſponnenen zarten Drahte vernietet, und von den Frauen hohen Standes in die aufgezogenen Haarpüffe vornher einzeln geſtecket werden, damit ſie herum blitzen.

8) Magnetnadeln, franz. Aiguilles aimantees, oder Aiguilles marines, von denen der Art. Magnet aufzuſchlagen iſt.

9) Probiernadeln, von denen am gehörigen Orte ein Artikel nachzuſehen iſt; und dergleichen mehr.

S. Ludovici's Kaufmannslex. Art Nadel.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht der verſchiedenen Nadelarten muß ich nun die Verfertigung derſelben beſchreiben, wobey zugleich auch noch manche andere Sachen vorkommen werden, welche die Nadler machen.

I. Materialien des Nadlers.

Die mehrſten Waaren des Nadlers entſtehen, wie es vorhin ſchon bemerkt worden, theils aus Eiſen⸗, theils aus Meſſingdraht.

Der Meſſingdraht iſt am gangbarſten in dieſer Werkſtätte, theils weil er ein beſſeres Anſehen hat, als der Eiſendraht; theils weil er nicht ſo ſtark wie dieſer, dem Roſt unterworfen iſt. Der Meſſing iſt bekannter maßen ein Werk der Kunſt, und wird in den Brennhütten der Meſſingwerke aus Kupfer, Galmey, alten Meſſing und etwas Kohlenſtaub gebrannt. Der

Meſſing⸗

Meſſingbrenner gießt den Meſſing in Tafeln, und der Meſſingdrahtzieher, der ſich den geſchmeidigſten Meſſing ausſucht, zerſchneidet die Tafeln wieder nach ihrer Länge in ſchmahle Streifen oder Zähne, Zaine. Dieſe werden nun auf große von dem Waſſer bewegte Ziehbänke gebracht, wo man ſie durch verſchiedene Löcher eines Zieheiſens ziehet, bis ſie völlig gerundet ſind, und die erforderliche Stärke haben. Der Drahtzieher muß aber den Meſſing jedesmahl ausglühen, wenn dieſer durch ein neues Loch des Zieheiſens gehen ſoll, und vor das Ziehloch ein Stück Talg oder Unſchlitt legen.

Auf dieſe Art entſtehet nun der **ſchwarze Meſſingdraht**, der von dem blanken nur darin verſchieden iſt, daß er von dem letztern Glühen auf dem Drahtzug des Meſſingwerks ſchwarz angelaufen, und überhaupt der ſtärkſte iſt. Der ſtärkſte, welcher aber von dem Nadler ſelten gebraucht wird, iſt eines Fingers dick; der dünnſte aber gleich einer feinen Stricknadel. Man erſtehet den ſchwarzen Draht hier zu Lande auf dem einheimiſchen Meſſingwerke bundweiſe, und ein **Bund** wiegt $\frac{1}{8}$ Centner. Beym Einkauf iſt dieſer Draht ſo wie jener, gleich einem Ringe zuſammengewickelt, und ein Bund enthält 30 bis 40 Windungen oder Adern.

Der Nadler verfertigt aus dieſem ſchwarzen Draht Ketten, Haken und Oeſen, wie auch mancherley Gitterarbeit. Vor dem Gebrauch muß aber der Nadler den ſchwarzen Draht von ſeinem ſchwarzen Schmutz reinigen, den er von dem letzten Glühen des Drahtzugs mit ſich bringt. Nur noch vor wenigen Jahren hatten die einheimiſchen Nadler die Gewohnheit, den ſchwarzen Draht dieſerhalb mit einem ſcharfen Eiſen zu ſchaben,

ſchaben, und hiedurch blank zu machen. Nach und nach haben ſie aber ein leichteres Mittel, zu dieſem Zweck zu gelangen, gelernet, welches den Franzoſen und Engländern ſchon längſt bekannt geweſen zu ſeyn ſcheint. Sie werfen nämlich gegenwärtig den Draht in reines Flußwaſſer in einem gewöhnlichen Keſſel, und laſſen denſelben mit weißem oder rothem Weinſtein etwa eine Stunde kochen. Es iſt bekannt, daß der Weinſtein das Metall von ſeinem Schmutze reiniget, und der deutſche Silberarbeiter ſiedet ſchon ſeit geraumer Zeit ſein Metall vermittelſt des Weinſteins weiß. Hat nun der Meſſingdraht gedachter maßen eine Stunde im Waſſer mit Weinſtein geſiedet, ſo nimmt man ihn aus dem Keſſel, ſchlägt ihn gegen einen Klotz, ſchwinget ihn in der Luft, und läßt ihn auf Stangen ſorgfältig in der Sonne oder an einem heißen Ofen trocknen, damit er nicht von der Näſſe wieder anläuft. Herr Reaumur in ſeiner Beſchreibung *) verlangt, daß der Meſſingdraht vorgedachter maßen zweymahl mit Weinſtein in Waſſer gekocht werden muß, wenn er völlig blank werden ſoll.

Wir müſſen auf eine kurze Zeit zu dem Meſſingwerke zurückkehren, um zu ſehen, wie der ſogenannte **blanke Meſſingdraht** zu Stecknadeln verfertigt wird. Das Meſſingwerk übergibt den feinſten ſchwarzen Draht dem Scheibenzieher, der ihn nun vermittelſt einer Scheibe aus freyer Hand weiter verdünnet. Der Scheibenzieher glühet den Draht gleichfalls aus, und ziehet ihn durch mehrere Löcher des Zieheiſens, je

*) S. Schauplatz der Künſte und Handwerke. I Th. aus dem Franz. überſetzt.

je nachdem der Draht dicker oder dünner werden ſoll. Der Draht muß aber hierbey mit Baumöhl beſchmiert werden, damit er in den Löchern des Zieheiſens nicht zu ſpröde wird und zerſpringt. Zuletzt wird dieſer Meſſingdraht gleich auf dem Meſſingwerke erſt in Theergalle, und hiernächſt in Waſſer mit Weinſtein völlig blank geſiedet. Der einheimiſche Nadler kauft alſo den blanken Draht von dem Meſſingwerke, und hat daher nicht nöthig, den Draht ſelbſt im erforderlichen Falle dünner zu ziehen, wie in einigen Ländern, als auch in Frankreich üblich iſt. Doch ſah ſich der einländiſche Nadler im ſiebenjährigen Kriege um die Jahre 1758 bis 1763 genöthiget, den ſchwarzen Draht ſelbſt feiner zu ziehen, weil es damahls zuweilen an blankem Drahte fehlte. Gewöhnlich erſteht er ihn aber blank gleichfalls bundweiſe, und ein Bund wiegt gewöhnlich $\frac{1}{8}$, zuweilen auch $\frac{1}{32}$ Centner. Aus dieſem Drahte entſtehen zwar zuweilen kleine Ketten ꝛc., gewöhnlich aber Stecknadeln. In dieſer letztern Abſicht ſondert der Nadler den blanken Draht in Schaftdraht und Knopfdraht ab, wie die Folge lehren wird. Man hat ſtarken und feinern Nadeldraht, welcher nach verſchiedenen Nummern benannt wird.

Der ausländiſche Meſſingdraht überhaupt iſt in hieſigen Ländern gänzlich verboten. Daher erhalten die einheimiſchen Nadler dieſen Draht bloß von dem Meſſingwerke unweit Neuſtadt Eberswalde in der Mittelmark. An jedem Bunde des Drahts dieſer Fabrik hängt ein rundes bleyernes Zeichen. Auf einer Seite dieſer kleinen Bleyſcheibe ſteht ein fliegender Adler, auf der andern Seite des Königs Nahmen im Zuge, und in der Umſchrift der Nahme der Fabrik.

Ueberhaupt verfertigt man in dieſer Fabrik der verſchiedenen Stärke nach 21 Arten Draht, die man nach ſeinen Nummern von Nummer 1 bis 21 benennt. Die höchſten Nummern bezeichnen den feinſten oder blanken Draht. Die einheimiſchen Nadler behaupten, daß der Draht dieſer Fabrik ſpröder und ſchwerer iſt, als der ſächſiſche, braunſchweigiſche und böhmiſche; dem ſchwediſchen iſt er aber an Güte gleich, nur daß er wohlfeiler iſt. Dem Urtheil der Profeſſioniſten über die einländiſchen Fabrikenwaaren und Produkte iſt aber nicht ganz ſicher zu trauen.

Zuweilen verfertigt der Nadler auch aus Kupferdraht kleine Ketten und Gitterwerk. Vermuthlich zieht man ihn wie Meſſingdraht.

Gangbarer iſt in dieſer Werkſtätte der Eiſendraht. Es iſt in der Mark Brandenburg nur ein einziger Eiſendrahthammer in dem Dorfe Hohenfinow unweit Freyenwalde, welcher dem adelichen Beſitzer dieſes Guts gehört. Der Draht dieſes Drahtzuges iſt ziemlich geſchmeidig, aber es wird auf demſelben noch nicht Draht von jeder Stärke verfertigt. Inzwiſchen erhält man doch von daher Eiſendraht von der Dicke eines kleinen Fingers bis zu der Dicke einer Stricknadel. Er wird daſelbſt in einfache und doppelte Ringe eingebunden. Ein einfacher Ring wiegt 5 Pfund, ein doppelter 10 Pfund. Man verbraucht hier überdem noch harzer, iſerloher und böhmiſchen Eiſendraht. Der einheimiſche Eiſendraht iſt am brauchbarſten zu Malzdarren, Fegen, Bienenkappen und zum Gitterwerk. Der harzer zu Stuhlfedern, und der böhmiſche zu Trauer- und Haarnadeln. Der iſerloher und ſchmalkaldiſche iſt ſehr hart und brüchig, und folglich zu Nadeln unbrauchbar. Der ſtählerne

Draht

Draht ſoll zu Fiſchangeln genommen werden. Die hieſigen Nadler verfertigen dieſe Arbeit zwar nicht; geſchickte und bewanderte Nadler behaupten, daß man hierzu in Schweden bloß hartes Eiſen nimmt, in andern Gegenden aber gewöhnliches Eiſen mit Ochſenklaue gehärtet. Gedachte Meiſter behaupten daher, daß von den Nadlern nie ſtählerner Draht verarbeitet wird.

Sehr ſelten bearbeitet der einländiſche Nadler unächten oder leoniſchen Silberdraht zu Uhrketten u. dgl. In England nimmt man zuweilen den ächt verſilberten Draht von Meſſing zu Stecknadeln, wovon ich unten mit mehrerm reden werde.

Einige wenige Waaren, z. B. Pfeiffendeckel, verfertigt der Nadler auch aus dem bekannten dünnen Meſſingblech

Außerdem ſind noch folgende Materialien kürzlich zu bemerken: Baumöhl oder ungeſalzenes Schmalz zum Drahtziehen; Weinſtein zum Weißſieden des Meſſingdrahts, wie oben gezeiget iſt; Zinn und Salmiak zum Verzinnen und Weißſieden der Nadeln; und endlich Leinöhl, womit eiſerne Nadeln ſchwarz gefärbt werden.

II Unter den Werkzeugen dieſer Werkſtätte will ich zuerſt diejenigen nennen, womit die Stecknadeln verfertiget werden, weil dieſe die zahlreichſten und beträchtlichſten ſind.

1) Die Stärke des gekauften Meſſingdrahts erforſcht der Nadler mit der Schießklinge Fig. 5959., die man auch wohl Viſierring oder Probieeiſen nennt. Es iſt ein Eiſenblech, mehr lang, als breit, und hat neben jeder langen Seite mehrere Löcher, nähmlich von a bis b und von

c bis d. Dieſe nehmen nach und nach an Grö-
ße zu, und wenn z. B. in a das kleinſte Loch iſt, ſo iſt auf der Seite ab in b das größte. Auf der Seite cd iſt c ſchon größer als vorher b, und d iſt unter allen das größte und weiteſte. Insgemein hat eine Schießklinge 22 bis 24 ſolcher Löcher, weil es der Stärke nach ſo viel Drahtarten gibt. Neben jedem runden Loche ſteht auf der Schießklinge die Nummer desjenigen Drahts, der genau in ein ſolches Loch paßt. Der Leſer ſiehet leicht, daß der Nadler den erſtandenen Draht nur in ein Loch der Schießklinge ſtecken darf, worin er genau paſſet, um mit dieſem Inſtrument die Stärke des Drahts genau zu erforſchen.

2) Der Nadler bekommt den Draht aber gekrümmt, bund- oder ringweiſe, und er muß ihn daher vor dem Gebrauch gerade biegen oder gerade richten. Dieſes geſchiehet vermittelſt des Richtholzes Fig. 5960. Das Richtholz iſt ein Bret ab worauf wenigſtens zwey Reihen einen Zoll langer Drahtſtifte cd ſtehen. In beyden Reihen ſind dieſe ſenkrechten Stifte überhaupt 6 bis 7 an der Zahl, und ſie ſtehen nicht paarweiſe, zwey und zwey über einander, wie die Fig. 5960. anzudeuten ſcheint, ſondern zerſtreuet. Die Stifte in beyden Linien ſind ziemlich nach einer geraden Linie eingeſchlagen, und der erſte c, wo das Drahtende zwiſchen die Stifte geſteckt wird, ſtehet nur etwas ſeitwärts. Zu Anfang von c angerechnet, ſtehen die Stifte enger hinter einander, als nach d zu, indem ſie von c nach d nach und nach einen größern Abſtand erhalten. Vorher habe ich geſagt, wenigſtens zwey Reihen Stifte ſtehen auf einem Richtholze. Es können aber auch mehrere Reihen auf einem

ſolchen

ſolchen Bret ſtehen, wie der Augenſchein in der Fig. 5960. zeiget. Denn je dicker der Draht iſt, der gerichtet werden ſoll, deſto enger müſſen in jeder von zwey zuſammen gehörigen Reihen die Drahtſtifte bey einander ſtehen, damit ſie der Krümmung des ſtarken Drahts deſto mehr Widerſtand thun. In c d können alſo zwey zuſammen gehörige Reihen Stifte bey einander ſtehen, und z. B. auch wieder in e f u. ſ. w. Der Gebrauch dieſes Richtholzes erhellet in der Folge aus der Beſchreibung, wie Stecknadeln verfertiget werden.

3) Mit der Halszange Fig. 5958 ergreift der Nadler die Drahtſpitze, wenn er den Draht ſowohl durch das Richtholz, als auch anfänglich durch das nachfolgende Zieheiſen ziehen will. Sie hat breite und flache Kneipen, die durchgängig genau an einander ſchließen.

4) Bey der Beſchreibung der Materialien habe ich bereits angemerkt, daß die einheimiſchen Nadler den feinen Draht bereits in erforderlicher Stärke einkaufen, daß aber in andern Ländern der Meſſingdraht in dieſer Werkſtätte auch verfeinert wird. Unterdeſſen ſieht ſich doch der einheimiſche Nadler in einem doppelten Fall gleichfalls genöthigt, den gröbern Draht feiner zu ziehen. Es fehlt nähmlich zuweilen auf dem Meſſingwerke an feinem Draht, z. B. zur Kriegeszeit; und zuweilen wird zu einer Arbeit ein vorzüglich harter und ſteifer Draht, vorzüglich Eiſendraht, erfordert. Das Ziehen macht aber den Draht härter und ſteifer, wenn er hiebey nicht ausgeglühet, ſondern dreymahl durch unmerklich kleinere Löcher des Zieheiſens gezogen wird. Unmerklich kleiner müſſen dieſe Löcher

 ſeyn,

ſeyn, damit der Draht, der durch das Ziehen ſpröder wird, bey dieſer Arbeit nicht zerbricht.

In beyden Fällen zieht der Nadler den Meſſingdraht auf einer Ziehbanke Fig. 5957., die in aller Abſicht der Ziehbanke der Golddrahtzieher von mittler Größe gleich iſt. Eine ſolche Ziehbank hat folgende Theile. Auf der ſtarken Bank rs, von Eichenholz, ſtehet zuerſt eine ſenkrechte Winde ab, die in dieſer Werkſtätte Giebe heißet. Sie gleicht überhaupt einem abgekürzten Kegel, und die obere hölzerne Scheibe ah iſt kleiner, als die Scheibe eb. Die Bequemlichkeit hat der Giebe dieſe Geſtalt gegeben, und zugleich die Nothdurft. Denn bey dieſer Geſtalt kann man einen Drahtring von jeder gewöhnlichen Weite bequem aus ah auf die Giebe ſtreifen. Die beyden vorgedachten Scheiben ah und eb ſind durch verſchiedene Sproſſen, wie in ae und hb vereiniget. Eine ſtärkere hölzerne ſenkrechte Spindel oder Welle cd gehet durch die Axe des Ganzen. Dieſe Welle hat unter d einen langen Zapfen, womit ſie in ein Zapfenloch des Klotzes fg eingreift, doch ſo, daß man die ganze Giebe umdrehen kann. Bloß der eben gedachte Zapfen erhält die Giebe in ihrem ſenkrechten Stande. Eine ſolche Giebe iſt etwa 1½ Fuß hoch, und in eb ziemlich eben ſo weit. Ich habe ſie umſtändlich beſchrieben, weil ſie in dieſer Werkſtätte nicht bloß auf der Ziehbank, ſondern auch in andern Fällen Dienſte leiſtet. Auf dieſe Giebe legt nun der Nadler den Drahtring ik, welchen er verdünnen will und den Anfang des Drahts leitet er zu dem Zieheiſen lm. Dieſes iſt eine länglich vierkantige Eiſenplatte von weichem und geſchmeidigen Eiſen. Sie hat mehrere Reihen Löcher, und die Löcher ſind hinter einander

ander beſtändig kleiner, ſo daß jedes Loch in etwas enger iſt, als das nächſt vorhergehende. Jedes Loch iſt kegelartig gebohrt, ſo, daß die weite Oeffnung der Siebe ab zugekehrt iſt, wo der Draht in das Loch eintritt; die kleinere Oeffnung iſt aber der Walze op zugekehrt. Jedes Loch hat eine beſtimmte Weite, die durch eine beyſtehende Nummer angedeutet wird, und die der Weite eben dieſer Nummer auf der Schießklinge Fig. 5959. völlig gleich iſt. Wird ein ſolches Loch durch das Ziehen erweitert, ſo legt der Nadler das Zieheiſen auf einen Amboß, treibt deſſen engere Oeffnung mit einem Hammer zuſammen, und öffnet ſie wieder erforderlich mit einer Art von Pfriem, den man Ziehlüſter nennt. Dieſer Urſache wegen muß das Zieheiſen aus einem weichen und geſchmeidigen Eiſen geſchmiedet werden. Das Zieheiſen wird in zwey eiſerne Klammern n Fig. 5957. der Ziehbank eingeſchoben, ſo daß es nach ſeiner Breite auf der Ziehbank genau ſenkrecht ſteht. Von dem Zieheiſen geht der Draht zu einer hölzernen Walze op, und windet ſich um dieſe. Die Walze hat in ihrer Axe eine eiſerne Spindel, womit ſie in den Zapfenlöchern auf den beyden hölzernen Ständern o und p ruhet. An der Spindel iſt eine Kurbel q, womit die Walze umgedreht wird.

Das Verdünnen des Drahts auf der Ziehbank gehört zu den ſeltenen und ungewöhnlichen Verrichtungen des hieſigen Drahtziehers. Daher will ich dieſe Arbeit ſogleich hier beſchreiben und ihrer in der Folge nicht weiter gedenken. Iſt der Draht, der gezogen werden ſoll, ſchwarz, ſo muß er vorläufig von dieſem Schmutze gereiniget werden, weil dieſer das Zieheiſen beſchädiget. Dieſerhalb reibet man ihn nur mit Hammer-

ſchlag, vermittelſt eines Lappens, ab. Einige richten ihn auch vor dem Ziehen auf dem vorgedachten Richtholze gerade. Gewöhnlich hängt aber der Nadler den Drahtring i k Fig. 5957. auf die Giebe a b, feilt den Anfang oder das erſte Ende des Drahts mit einer Feile ſpitz, und ſteckt dieſe Spitze durch ein Loch des Zieheiſens l m. Es iſt an ſich begreiflich, daß der Durchmeſſer dieſes Lochs in etwas kleiner ſeyn muß, als der Durchmeſſer des Drahts, weil der Draht verdünnet werden ſoll. Dieſerhalb iſt auch das Loch trichterartig gebohrt, und der ſtärkere Draht tritt in die weitere Oeffnung des Lochs ein, damit er nach und nach nachgibt. Die Spitze des Drahts ergreift der Nadler mit der Halszange Fig. 5958, und zieht ihn mit dieſer Zange ſo weit durch das Zieheiſen durch, bis die Spitze deſſelben die Walze o p Fig. 5957. erreicht. Dieſe Spitze windet er um einen Stift auf der Walze o p, und ſetzt hierauf die Walze mit der Kurbel q ſo lange in Bewegung, bis der ganze Drahtring i k durch das Zieheiſen l m gezogen iſt, und ſich um die Walze o p gewunden hat. Auf eben die Art wird der Draht mehrere Mahle durch beſtändig abnehmende feinere Löcher des Zieheiſens l m gezogen, bis er erforderlich verdünnt iſt. Hierbey iſt aber noch folgendes zu bemerken. Erſtlich muß der Draht jedesmahl durch das zunächſt engere Loch gezogen werden. Beym zweyten und folgenden Ziehen wird ferner der Draht mit Rüb- oder Baumöhl, oder beſſer mit ungeſalzenem Schweineſchmalz beſchmieret, weil das Oehl leicht abläuft. Dieſer Anſtrich erleichtert den Durchzug, und erhält den Draht geſchmeidig. Doch muß der Nadler drittens den Draht gleichfalls ausglühen, wenn er die

die Abſicht hat, denſelben durch verſchiedene Löcher des Zieheiſens zu ziehen, und hierdurch zu verdünnen; ſonſt bricht der Draht beym Ziehen. Soll der Draht aber durch das Ziehen ſteifer und härter gemacht werden, ſo zieht man ihn nun durch drey mäßig abnehmende Löcher des Zieheiſens durch, und er wird nicht ausgeglühet. Denn das Ausglühen macht ihn bekanntermaßen wieder weich und geſchmeidig. Endlich prüft der Nadler den Draht viertens auf der Schießklinge Fig. 5959, ob er die erforderliche Stärke hat, wenn er nähmlich dem Anſcheine nach meint, daß er ihn hinreichend gezogen habe.

5) Der auf dem vorgedachten Richtholze Fig. 5960 gerade gebogene Draht wird nun nach Maßgebung des Schaftmodells Fig. 5970. in Nadelſchäfte zerſchnitten. Bey jeder Stecknadel kann der Augenſchein leicht zwey Theile unterſcheiden, den zugeſchitzten Draht ſelbſt und den Knopf. Jener heißt der Schaft. Bekanntermaßen gibt es Nadeln von verſchiedener Stärke und Länge, und bey jeder Art iſt das Schaftmodell der Maßſtab, womit die Länge des Schafts abgemeſſen wird. Das Schaftmodell iſt aber ein halbrunder oder auch vierkantiger ausgehöhlter Kaſten, der auf beyden ſchmahlen Seiten a b und c d offen iſt. In der Mitte ſteht in der gedachten Aushöhlung eine ſenkrechte Scheidewand e f, welche das Schaftmodell in zwey ungleiche Hälften a f und e d zertheilet. Die längere Hälfte e d iſt noch einmahl ſo lang, als die kürzere a f. Die längere Hälfte iſt nähmlich das Maß zweyer zuſammenhangenden Schäfte, die kürzere a f aber das Maß eines einzigen Schaftes. Aus dem ganzen Zuſammenhange erhellet,

daß zu jeder Art Stecknadeln ein besonderes Schaftmodell erfordert wird.

6) Nach Maßgebung des Schaftmodells zerſchneidet der Nadler den Meſſingdraht mit der Schrotſcheere Fig. 5969. in Schäfte. Der eine Schenkel ab dieſer ſtarken Stockſcheere iſt vermittelſt der Angel b ſenkrecht an einen Kloß oder Block befeſtiget, daher denn nur beym Gebrauch der zweyte Schenkel od vermittelſt der Stange d beweget wird. Die Klingen dieſer ſtarken Scheere ſind breit und ſcharf, und die ganze Scheere iſt einige Fuß lang.

7) Die zugeſchnittenen Schäfte werden auf dem Spitzringe oder Zuſpitzrade Fig. 5961 an einem Ende zugeſpitzt. Der Rahm von Holz ab ruhet auf vier hölzernen Füßen c, und in dem Rahm läuft ein großes 4 bis 5 Fuß hohes Schnurrad de. Die Spille oder Welle dieſes Schnurrades hat in h eine Kurbel, die durch einen ledernen Riem hf mit dem Tritt fg zuſammen hängt. Der Fuß des Zuſpitzers ſetzt alſo auf dem Tritt fg das Ganze in Bewegung. Bey ſehr großen Spitzrädern muß aber eine beſondre Perſon, die noch von dem Zuſpitzer unterſchieden iſt, das Rad de bewegen. Eine Schnur dei verknüpft das Schnurrad de mit dem Spitzring k. Die 5971 Fig. bildet dieſes weſentliche Stück des Zuſpitzrades beſonders ab. Der Spitzring kl Fig. 5961. und 5971 ſelbſt iſt eine ſtählerne Scheibe, die 2 Zoll breit iſt, und im Durchmeſſer 3 bis 7 Zoll hat. Die Stirn dieſer Scheibe hat durchgängig Kreuzhiebe, gleich einer Feile. Und im Grunde betrachtet iſt der Spitzring eine ſcheibenartige Feile, womit die Nadelſpitzen gefeilet werden. In der Axe dieſer Scheibe iſt eine eiſerne Spille mn Fig. 5971 befeſtiget, und

auf

auf dieſer befindet ſich neben dem Spitzring ein hölzerner Kegel o mit mehreren Reifen. In einer oder der andern Reife liegt die obgedachte Schnur, welche den Spitzring mit dem Schnurrade vereiniget. Mehrere Reifen hat aber dieſer hölzerne Kegel, damit man die Schnur in eine andere Reife nach dem dünnen Ende des Kegels zu, legen kann, wenn ſie etwa reißt oder kürzer wird. Mit den Zapfen der Spille mn läuft der Spitzring in dem Zapfenloch der beyden ſenkrechten Ständer i und k Fig. 5961. Setzt alſo der Fuß des Zuſpitzers auf dem Tritt fg das Ganze in Bewegung, ſo wird auch der Spitzring k kreisförmig umgewälzet. Zweyerley iſt hiebey noch zu bemerken. In Frankreich ſind auf der Spille mn Fig. 5971. zwey Spitzringe neben einander, ſo daß die Scheibe Fig. 5971, worauf die Schnur ruhet, beyde Spitzringe von einander entfernt. Der eine Spitzring hat grobe, der andre feine Feilenhiebe, und auf dem erſtern wird der Nadelſchaft zugeſpitzt, auf dem feinern poliret man aber nur die angefeilte Spitze. Die deutſchen Nadler haben dagegen zwey Zuſpitzräder. Mit dem einen, deſſen Spitzring grobe Feilenhiebe hat, wird der Schaft geſpitzt, mit dem andern, deſſen Spitzring feine Hiebe hat, wird die Spitze poliret. Beyde vereiniget der Franzoſe nicht ohne Bequemlichkeit. Das Zuſpitzrad dienet nur um meſſingene Stecknadelſchäfte damit zuzuſpitzen. Das Eiſen nimmt er aber nur langſam ab, und daher iſt der Spitzring Fig. 5971 zu eiſernen Nadeln nicht von Stahl, ſondern es iſt ein gewöhnlicher Schleifſtein, von einem Sandſtein gehauen. Er iſt zwar gleichfalls nur 2 Zoll dick, aber im Durchmeſſer muß er wenigſtens ½ Fuß haben. Uebrigens

gens hat das Zuſpitzrad zu eiſernen Nadeln die beſchriebene Geſtalt und Beſchaffenheit. Endlich ſtehen auf dem Rahm a b Fig. 5961 in b und p zwey kleine befeſtigte Kaſten oder Schachteln. In einem liegen die unzugeſpitzten Schäfte, in den andern werden aber die zugeſpitzten geworfen.

8) Der Knopfdraht zu den Nadelknöpfen wird von dem Nadler auf einem Knopfrad Fig. 5963. gleich einer Spirallinie geſponnen, und hernach in mehrere Knöpfe zerſchnitten. Das Geſtelle dieſes Rades gleicht in aller Abſicht dem Geſtelle des vorigen Spitzrades. Es iſt ein Rahm a b auf vier Füßen c, und in dem Rahm läuft ein 2 bis 3 Fuß hohes Schnurrad d e, das mit einer Kurbel umgedrehet werden kann, wenn man das Ganze in Bewegung ſetzen will. Um dieſes Rad und zugleich um den Cylinder von Holz f gehet eine Schnur d e f, welche beyde jetzt genannte Theile gemeinſchaftlich in Bewegung ſetzt, wenn die Kurbel g umgedrehet wird. Der hölzerne Cylinder f hat mehrere Reifen, und in einer oder der andern ruhet nach Befinden die Schnur. Eine eiſerne Spille durchbohrt die Axe des hölzernen Cylinders f, und dieſe Spille wälzt ſich nebſt gedachtem Cylinder zwiſchen den beyden Decken g und h um, in welcher ſie eingezapft iſt. Gedachte Spindel iſt auf ihrer vordern Grundfläche zum Theil in der Axe ausgebohrt, gleich einem Schlüſſel. Das ausgebohrte Loch iſt aber nur klein, ſo daß man ein Stück Schaftdraht hineinſtecken und befeſtigen kann. Um dieſen Schaftdraht, den man Knopfſpindel nennt, wird der Knopfdraht gewunden, wie die Folge lehren wird.

9) Bey dieſem Spinnen hält der Nadler den Knopfdraht mit dem **Knopfholz** Fig. 5962. Auf dieſem Holze ſtehet ein ſenkrechter vierkantiger Zapfen a, und vor demſelben, doch in einer geringen Entfernung, ſtehen 2 eiſerne Stifte b und c, oder dagegen zuweilen zwey Haken. Zwiſchen den Zapfen a und die beyden Stifte b und c wird der Knopfdraht gelegt, und der Nadler hält und richtet dieſen mit dem ganzen Knopfholze, damit er ſich gleichförmig um die vorhergedachte Knopfſpindel windet.

10) Die **Knopfſchere** Fig. 5972. weicht nur in zwey Fällen von der oben beſchriebenen Stock- oder Schrotſchere ab. Erſtlich iſt ſie kleiner, und überdem liegt die Schere mit der untern hohen Kante cb horizontal auf einem Tiſchblatt. Der lange Schenkel cd wird alſo mit dem Griff d bewegt. Mit dieſer Schere zerſchneidet der Nadler den gewundenen Knopfdraht in mehrere Knöpfe.

11) Knopf und Schaft müſſen nunmehr zu einer Stecknadel vereiniget werden, und dies geſchiehet vermittelſt eines einfachen aber doch ſinnreich erfundenen Werkzeuges, nähmlich mit der **Wippe** Fig. 5965. Denn ſo einfach dieſes Inſtrument zu ſeyn ſcheint, ſo gut iſt es doch zu dem beſtimmten Gebrauch ausgeſonnen, und es iſt das künſtlichſte und beträchtlichſte in dieſer Werkſtätte. Seine Theile ſind folgende: Der hölzerne Klotz ab worauf die übrigen Theile ſtehen, hat die Höhe eines gewöhnlichen Tiſches, und ſeine oberſte Fläche ac dient auch ſtatt eines Werktiſches. Denn es ſind hier in dem Klotze einige Gruben, worein man Nadeln legen kann. Gewöhnlich ſtehet auf einem ſolchen Klotze zwar nur eine einzige Wippe, in großen

Werk-

Werkſtätten und Nadelfabriken bringt man aber auf einem großen Kloß zwey bis vier Wippen an. Der Kloß hat alsdenn ſo viel ebne Seitenflächen, als Wippen vorhanden ſind, und vor jeder Wippe ſitzet ein Arbeiter. Auf dem Kloß ſtehet ein kleiner ſenkrechter Amboß, den man **Unterſtämpel** d nennt. Er iſt etwas über 1 Zoll hoch und ins Gevierte halb ſo dick. Seine obere Bahn iſt verſtählt, und hat gerade in ihrer Mitte eine Grube, worein ſich die Hälfte eines runden Nadelknopfs genau paßet. Nach derjenigen Seite zu, wo der Arbeiter ſitzt, iſt von der Grube bis zum Rande der Bahn eine Rinne, die ſich von der Grube bis zum Rande nach und nach etwas erweitert. Der Nadelknopf fällt zur Hälfte in die Grube, und der Theil des Schafts hinter dem Knopf kommt nach ſeiner halben Dicke in gedachte Rinne zu liegen. Auf dieſem Stämpel d paßt ſich der **Oberſtämpel** l genau, ſo daß die Bahn des Oberſtämpels die Bahn des Unterſtämpels aufs beſte deckt, und berühret. Der Oberſtämpel hat in der Mitte ſeiner Bahn eben ſolche Grube und vor dieſer eine Rinne, wie der Unterſtämpel, wie denn auch die Bahn verſtählt iſt. Wenn beyde Stämpel d und e ſich berühren ſo müſſen ihre Gruben genau auf einander fallen, ſo daß der Nadelknopf beyde Gruben genau ausfüllet.

Eine Art Nadeln hat aber einen ſtärkern Knopf, als die andre, nach Beſchaffenheit ihrer Länge und Dicke. Daher gehöret zu jeder Art ein beſonderer Ober- und Unterſtämpel, und beyde Stämpel können von der Wippe abgenommen, und dagegen zwey andre zuſammen gehörige angeſetzt werden. Der Nadler bildet die Gruben und Rinnen auf beyden Stämpeln ſelbſt,

und zwar theils mit Beyhülfe der Feile theils mit einem Stämpellüfter. Dieſer iſt ein Dorn der an einem Ende verſtählt und gerundet iſt, ſo daß ſich die abgerundete Grundfläche genau in die Grube jedes Stämpels paßt. Zu jeder Art Nadeln muß alſo der Nadler auch einen Stämpellüfter beſitzen. Sind die Gruben und Rinnen beyder Stämpel ausgebildet, ſo werden dieſe erſt gehärtet. Mit dem Stämpellüfter wird die Grube auch wieder erforderlich gebildet, wenn ſie durch den Gebrauch abgenutzt und ausgeſchlagen iſt. Der Oberſtämpel iſt über e vermittelſt ſeines obern Zapfens in einer Hülſe der vierkantigen eiſernen Stange fr befeſtiget. Entweder eine Schraube in der gedachten Hülſe, oder dagegen kleine Keile neben dem Zapfen des Oberſtämpels befeſtigen und richten dieſen. Durch ein oder das andere Mittel kann man nähmlich den Oberſtämpel ſo lange richten, bis ſich aus Verſuchen ergiebet, daß ſeine Grube die Grube des Unterſtämpels genau deckt. Die fernere Einrichtung der Maſchine zielet bloß dahin ab, den Oberſtämpel mit Nachdruck zu bewegen, ſo daß er die erforderliche Wirkung hervorbringt. Der Oberſtämpel muß nähmlich bey der Bewegung theils genau auf den Unterſtämpel paſſen, theils mit Nachdruck auffallen, und dieſe doppelte Abſicht erleichtert folgender Mechanismus. Neben der oben gedachten Stämpelſtange er, auf deren Grundfläche der Oberſtämpel e befeſtiget iſt, ſtehet in einiger Entfernung eine ſtarke vierkantige Säule qp von Holz, und dieſe trägt zwey horizontale Arme hi und lo. Jede hat vorne eine ſtärkere Hülſe h und f worin ſich die Stämpelſtange re aufs genauſte paßt, ſo daß ſie ſtets bey der Bewegung eine ſenkrechte Richtung behält

hält und nicht wankt, folglich auch der damit vereinigte Stämpel e b nicht die Stämpelſtange, hat in r eine Oeſe, worin der Haken einer kleinen Kette r s greift. Dieſe verknüpft die Stämpelſtange mit der eigentlichen Wippe s t. Dieſe Wippe iſt ein Hebel, der vermittelſt eines Bolzens in einer Klaue v auf der Wippenſäule v b ſchwebt. Die Arme des Hebels s t ſind ziemlich einander gleich, und der ganze Hebel iſt etwa gegen 2 Fuß lang. In t hängt an dem Hebel eine Schnur t u, an welcher ein eiſerner Tritt oder Schemel u gleich einem Steigbügel befeſtiget iſt. Der Nadler ſetzt den rechten Fuß in dieſen Tritt, druckt dieſen hinab und zugleich die Spitze t des Hebels. Gegenſeitig geht die Spitze s dieſes Hebels hinauf, und zieht auch die Stämpelſtange e r nebſt dem Oberſtämpel e mit hinauf. Läßt aber der Fuß des Arbeiters in u nach, ſo erfolgt eine gegenſeitige Bewegung, und die Stämpelſtange r e ſinkt mit dem Oberſtämpel e wieder hinab, und dieſer fällt auf den Unterſtämpel d. So wird nun die erſte Abſicht erreicht, da nähmlich der Oberſtämpel bewegt worden, und ſenkrecht und gleichförmig auf den Unterſtämpel fallen ſoll. Allein dieſes Sinken des Oberſtämpels an ſich würde nur kraftlos ſeyn, und der erwarteten Wirkung nicht entſprechen. Dieſerhalb hat man in g l eine Laſt oder ein Gewicht angebracht. Es iſt nähmlich eine 8 bis 9 Pfund ſchwere Bleykugel, die auf der Stämpelſtange r e befeſtiget, und zur Zierde mit Meſſingblech umgeben iſt. Man pflegt daher in den Werkſtätten dieſes Meſſingblech aufs beſte zu ſcheuern. Bey Verfertigung einer Wippe wird die Hülſe dieſer Kugel mit Bley ausgegoſſen, und hierdurch zugleich auf der Stämpelſtange r e befeſtiget.

feſtiget. An dieſer Kugel ſitzt ein eiſerner horizontaler Arm lk, der in k in der Säule qp eingezapft iſt, doch ſo, daß ſich der Zapfen dieſes Arms in der Rinne oder Falze hinauf und hinab verſchieben läßt. Wenn alſo die Stämpelſtange re hinanf geht, ſo bewegt ſich zugleich die Kugel gl und der zubehörige Arm lk in die Höhe, und beyde ſinken auch wieder mit der Stämpelſtange, und geben dem Oberſtämpel e Nachdruck. Den Arm lk hat man ohne Zweifel deshalb angebracht, damit die ſchwere Kugel bey der Bewegung nicht ſchwankt, und die Stämpelſtange re, nebſt dem Stämpel e auf eine oder die andere Art verletzt Auf dieſe Art werden nun durch die Wippe beyde obgedachte Abſichten erreicht.

In manchen Werkſtätten findet man noch die ſogenannte Galgenwippe, wo die Stämpelſtange re zwiſchen zwey Säulen qp läuft, und beyde Säulen in q durch einen Riegel, gleich einem Galgen vereiniget ſind. Die ſchon angeführte franzöſiſche Beſchreibung des Nadlers zeigt, daß dieſe Wippen wenigſtens zu der Zeit, da dieſe Beſchreibung herausgegeben iſt, in Frankreich noch üblich geweſen ſind. In den deutſchen Werkſtätten ſind ſie mehrentheils abgeſchafft, weil man ſie nur mit Mühe zurichten und bewegen kann.

12) Das Scheuerfaß Fig. 5974 iſt zwar ein gewöhnliches Faß, aber oben enger als unten. Es hat in b eine Handhabe, durch deren Loch der Nadler einen Strick ba zieht, und das Faß vermittelſt eines Ringes a ſo an die Decke der Werkſtätte aufhängt. Die Stecknadeln werden in dieſem Faſſe geſcheuert.

13) Die **Klopfe** Fig. 5975. iſt ein Lineal von Holz, welches in der Mitte von a bis b eine Spalte oder einen Ausſchnitt hat. Auf einer Seite dieſes Lineals ſind 16 bis 32 Rinnen c, die zuweilen mit Meſſingblech ausgelegt ſind, damit ſie ſich nicht abnutzen. Das Papier zu den Nadelbriefen wird hierin geradlinig gefalzet, und in die Falzen werden nach Maßgebung der Rinnen c die Nadeln eingeſteckt.

Alle bis jetzt genannte Werkzeuge, ſind bey Verfertigung der Stecknadeln unentbehrlich. Außerdem gibt es noch einige andere Inſtrumente in dieſer Werkſtätte, die bey anderen Waaren Dienſte thun.

14) Die **Werkbank** Fig. 5955 ab, iſt ein nicht gar zu großer und niedriger Tiſch von ſtarkem Eichen- oder Kienholz. Der Nadler verfertiget bey dieſem Tiſche verſchiedene kleine Waaren. Neben der Werkbank ſtehet daher ein Klotz ec, der mit jener eine gleiche Höhe hat. Auf dieſem Klotze ruhet ein doppelter Amboß. Der eine d hat auf ſeiner Bahn verſchiedene Rinnen, die halbrund ausgehöhlt ſind, und worin die Zungen der Riemer- und Sattlerſchnallen gebildet werden. Auf dem andern Amboſſe, der eine glatte Bahn hat, ſchlägt oder pflöckt der Nadler die Spitzen der Haken ꝛc. flach. Er ſchlägt hiebey, ſo wie jederzeit in allen ähnlichen Fällen, mit dem

15) **Pflöckhammer** Fig. 5978 dieſer hat auf der Rückſeite keine Pinne. Schlagen und pflöcken will in dieſer Werkſtätte einerley ſagen.

16) **Flache** (Fig. 5973) und **dreykantige** (Fig. 5976.) **Feilen** gebraucht der Nadler bey verſchiedenen Gelegenheiten.

17)

17) Eben ſo ſind ihm auch nachſtehende Zangen unentbehrlich. Die Biegezange Fig. 5979. hat halbrunde Kneipen, die genau an einander ſchließen. Es werden hiermit unter andern Haken und Oeſen verfertiget. Die Beißzange Fig. 5977. iſt eine gewöhnliche Kneipzange, die mannigfaltig gebraucht wird. Fig. 5980 iſt nur etwas größer.

18) Die 5984 Fig. ſtellet einen gewöhnlichen Zirkel vor, der insbeſondere bey Gitterwerken Dienſte thut.

19) Das Schakenholz iſt nichts weiter, als ein kleiner Kloß, worauf zwey ſtarke eiſerne Stifte in einiger Entfernung ſtehen. Die Schaken zu den Kanonierketten, werden mit Behülfe dieſer Stifte aus Draht gewunden, der etwa einen Pfeifenſtiel dick iſt. Man kann dieſe Schaken aber auch mit der Biegezange bilden.

20) Einige Nadler beſitzen auch einen Stuhl nebſt einem Kamm, worauf die geſtrickten oder gewebten Kornfegen gewebet werden. Es würde aber überflüſſig geweſen ſeyn, dieſen Stuhl abzubilden oder zu beſchreiben, da er in aller Abſicht dem Stuhl gleich iſt, worauf der Siebmacher die Boden zu Drahtſieben webt.

21) Der einheimiſche Nadler verfertiget zwar gewöhnlich niemahls Nähnadeln. Unterdeſſen müſſen doch die berliniſchen Nadler zum Meiſterſtück einige Nähnadeln zur Prüfung dem Gewerk vorweiſen. Daher wird es nicht ganz überflüſſig ſeyn, der Werkzeuge zu gedenken, deren er ſich hiebey bedienet. Ein rundes Oehr wird mit einem Eiſen, gleich einem Pfriem, in die Nähnadel geſchlagen, oder auch mit einem kleinen Trillbohrer eingebohrt. Das länglichte Oehr

ſchneidet man mit einer Fitze ein, die einem feilartigen Meſſer gleicht. Der Nadler hält hierbey die Nähnadel in der Rinne einer Fitzzange feſt. Die dreyſeitige Spitze der ſogenannten Schneidenadeln der Lederarbeiter wird mit dem Polierhammer auf dem Amboß gebildet.

22) Es gibt zwar noch einige kleine Werkzeuge in dieſer Werkſtätte, ſie ſind aber zu bekannt, als daß ſie einer Beſchreibung verdienten. Hierzu gehört eine Kruke, Topf oder Keſſel zum Verzinnen, ein Schmelzlöffel, Gefäße, worin Schäfte und Knöpfe der Stecknadeln gelegt werden; ein Sieb, ein Zober, Beutel, Schaufel, Schwingnapf, Mulde u. dg.

III. Die Anzahl der **Waaren** des Nadlers iſt anſehnlich, aber zum Theil ſind es kleine und wohlfeile Stücke, wie ich ſchon im Eingange bemerkt habe. Es gehört hierzu viel Uebung, um dieſe Waaren mit Vortheil zu verfertigen und zu verkaufen. Daher kommt es, daß die wenigſten Nadler alle Nadlerarbeiten verfertigen können, ja einige werden auch nur in manchen Gegenden von den Nadlern gemacht. Alle Nadler verfertigen z. B. in hieſiger Gegend Stecknadeln, Haken und Oeſen, Stricknadeln, Haarnadeln, Gitterwerke, Bienenkappen u. dgl. Allein in Berlin war ſonſt z. B. nur ein Meiſter, der die Nadeln zu den Stühlen der Strumpfwürker geſchickt verfertigen konnte, und eben ſo iſt nur hin und wieder ein Nadler, der die Pfeiffendeckel zu thönernen Pfeiffen mit Vortheil bildet. Spicknadeln, Packnadeln, Angelhacken u. dgl. kommen ferner noch bis jetzt aus Schwabach oder Nürnberg zu uns, und der einheimiſche Nadler getraut ſich vermuthlich noch nicht, ſie eben ſo wohlfeil

feil zu verkaufen, weil es ihm bey deren Verfertigung an Uebung fehlt. Hier wird es genügen, nur einige Stücke zum Beyſpiel anzuführen, und dadurch die Beſchäftigung des einheimiſchen Nadlers näher zu zeigen.

1) **Die Stecknadeln, Knopfnadeln, Spennadeln, Spendeln,** verdienen zuerſt in Betrachtung gezogen zu werden, weil ſie dem Nadler ſeinen Nahmen gegeben haben. Die Verfertigung der Stecknadeln iſt eine neue Erfindung, wie Herr Profeſſor Beckmann in ſeiner Anleitung zur Technologie bemerkt. Denn in ältern Zeiten bediente man ſich dagegen häufiger der Bänder, Haken und Oeſen und der Stifte von Holz und Metall. Der Leſer weiß aber aus der Erfahrung, daß die Stecknadel in vielen Fällen bequemere Dienſte thut. In der folgenden Zeit bediente man ſich der geſpaltenen Nadeln oder **Gluſen**, und die Gluſner oder Gluſenmacher kommen noch im 15ten Jahrhundert in Augsburg vor. Sehr wahrſcheinlich iſt die gegenwärtige Stecknadel in Nürnberg erfunden. Wenigſtens waren ſchon zu Ende des 14ten Jahrhunderts Nadler in Nürnberg. Vermuthlich hat man damahls zuerſt aus Eiſendraht Stecknadeln verfertiget, und es iſt allerdings wahrſcheinlich, daß man ihnen anfänglich bloß mit dem Hammer einen Knopf gegeben hat, wie den gewöhnlichen Nägeln. Denn mit Recht behauptet die angeführte franzöſiſche Beſchreibung des Nadlers, daß der gegenwärtige Nadelknopf viel zu künſtlich iſt, als daß man ihn ſchon in den älteſten Zeiten ſuchen dürfte. In der Folge erfand man vielleicht den gegenwärtigen Nadelknopf, befeſtigte ihn aber bloß mit dem Hammer auf dem Schaft, ohne Beyhülfe der Wippe. Denn die Erfindung die-

ſes Werkzeugs ſcheint viel neuer zu ſeyn, als die Erfindung der Nadel ſelbſt. Die gedachten eiſernen Nadeln haben aber viele Fehler, die ich weiter unten anführen werde. Sie ſind daher in hieſiger Gegend beynahe gänzlich aus der Mode gekommen, außer daß man noch zuweilen, doch ſelten, geſchwärzte Trauernadeln von Eiſendraht gebraucht. Allein auch dieſe ſind in Frankreich und auch hier nicht mehr Mode. Nach und nach hat man vermuthlich auf ein ſchicklicheres Metall gedacht, welches die Fehler des Eiſens nicht hat, aber dieſe kleine Nothwendigkeit, welche leicht verlohren geht, nicht merklich im Preiſe erhöhet. Das Kupfer iſt freylich ſteifer und härter, als das Meſſing, und man ſoll auch aus dieſem Metall in Rußland Stecknadeln verfertigen; allein es hat theils den Fehler, daß ſeine rothe Farbe auf den Zeugen gar zu merklich in die Augen fällt, und ſich nicht gut durch eine leichte Verzinnung verbergen läßt, theils fehlt es an Kupferwerken, die Kupferdraht ziehen. Auf den Meſſingwerken iſt aber ſchon einmahl die Einrichtung getroffen, daß man daſelbſt Meſſingdraht zieht, und die gelbliche Farbe dieſes künſtlichen und wohlfeilern Metalls läßt ſich auch beſſer durch eine leichte und wohlfeile Verzinnung verſtecken. Aus allen dieſen Urſachen haben ſich die meſſingenen Stecknadeln durchgängig beliebt gemacht, wenigſtens in ſolchen Gegenden, wo der Geldmangel nicht gar zu groß iſt.

a) Wir reden alſo zuerſt von der Verfertigung der meſſingenen Stecknadeln. Schon weiter oben habe ich bemerkt, daß eine Stecknadel aus zwey an ſich abgeſonderten Theilen zuſammengeſetzt wird, nähmlich aus einem zugeſpitzten Draht, welchen man Schaft nennt, und

dem hiermit vereinigten Knopf. Der Stärke nach gibt es eben ſo viele Nadeldrahtarten, als es verſchiedene Arten von Nadeln gibt. Denn jede Art will aus einem Draht von erforderlicher Dicke verfertigt ſeyn. Je ſtärker aber eine Stecknadel iſt, deſto länger iſt ſie insgemein, und umgekehrt. Der Nadler benennt jede Art Nadeln nach der Nummer des Drahts, woraus ſie verfertiget iſt. Der Schaftdraht iſt überhaupt genommen der ſtärkſte, doch muß die jedesmahlige Stärke des Knopfdrahts der Dicke des Schaftdrahts angemeſſen ſeyn. Folglich gibt es ſo viele Arten Schaft- als Knopfdraht, und der letztere iſt nur deshalb etwas feiner, damit er ſich gut ſpinnen läßt. Ueberhaupt verfertigt der Nadler hieſiger Gegenden der Länge und Dicke nach etwa 6 Arten Stecknadeln. Die größten ſind die ſogenannten Heller- oder Aufſtecknadeln, die ſo dick, als eine mäßige Stricknadel, und zuweilen 1½ Zoll und darüber lang ſind. Eben die Stärke haben die Tapeziernadeln, womit der Tapezirer Vorhänge, z. B. an Betten, befeſtiget. Sie haben einen ſtarken Kopf, ſind aber nur ganz kurz im Schaft. Unter den gewöhnlichen Stecknadeln iſt aber die Stiefelettennadel die ſtärkſte und längſte. Die gebräuchlichſte Nadel nennt der Nadler Mittelnadel, und verfertigt ſie aus dem Draht Nummer 12. Sie iſt gegen 1 Zoll lang, und verhältnißmäßig dick. Die dünnſte Nadel iſt die Kopfzeugnadel, welche von den Putzmacherinnen insbeſondere zum Aufſtecken des Kopfputzes der Frauenzimmer gebraucht wird. Ueberhaupt muß bey einer Stecknadel die Stärke und Länge jederzeit mit einander in Verbindung ſtehen. Je länger eine Nadel nähmlich iſt, deſto ſtärker muß auch ihr Schaft und Kopf

 ſeyn,

ſeyn, damit ſie eine erforderliche Steifigkeit und Haltbarkeit hat. Die Größe und Länge macht aber bey der Verfertigung einer Stecknadel keinen merklichen Unterſchied, und ich darf alſo hierauf in der Folge nicht ſonderlich Rückſicht nehmen. Ich eile daher zur Sache ſelbſt.

Zuerſt ſucht ſich der Nadler einen **Nadeldraht**, nach Maßgebung der Schießklinge Fig. 5959. aus, welcher zu der Art Nadeln, die er verfertigen will, die erforderliche Stärke hat. Er iſt gewöhnlich nicht der Nothwendigkeit ausgeſetzt, wie in Frankreich, den Draht noch vor dem Gebrauch auf der Ziehbank Fig. 5957. zu verdünnen, da er auf dem einländiſchen Meſſingwerke blanken Nadeldraht von jeder Stärke kaufen kann. Er erſtehet aber dieſen Draht gekrümmt in Bunden, und dieſe Nebenſache, die nur die Bequemlichkeit des Transports erfunden hat, nöthiget ihn den Draht gerade zu richten. Dieſerhalb ſtellt er eine Giebe, gleich der Giebe a b Fig. 5957. der Ziehbank, auf einem Werktiſch Fig. 5955., und auf die Giebe ſtreift er ein Drahtbund. Neben der Giebe befeſtiget er auf dem gedachten Werktiſch das Richtholz Fig. 5960, und legt den Anfang des Drahtbundes zwiſchen zwey ſchickliche Reihen Stifte von c nach d, ſo daß er die Spitze des Drahts in d mit der Zange ergreifen kann. Der Werktiſch mit der Giebe und dem Richtholz, ſtehet an einer Wand der Werkſtätte. Der Nadler ergreift die Drahtſpitze in d mit einer Zange Fig. 5958., ziehet den Draht durch beyde benachbarte Reihen Stifte durch, und gehet zugleich bis zur gegenüberſtehenden Wand der Werkſtätte zurück. Hat er dieſe erreicht, ſo ſchneidet er den durchgezogenen Theil des Drahts vor d mit einer Schere ab,

ſo

ſo daß noch ein kurzes Ende Draht aus den Stiften hervorſpringt. An dieſem vorſpringenden Theil ergreift er den Draht von neuem mit der Zange, und ziehet ihn wie vorher durch die Stifte des Richtholzes. So wird eine Stubenlänge Draht nach der andern grade gerichtet. Die Richtung der Stifte des Richtholzes benimmt dem Draht ſeine Krümmung. Doch muß der Nadler zuweilen die Stifte des Richtholzes mit einer Zange erforderlich biegen, wenn er bemerkt, daß der Draht zwiſchen den Stiften nicht gehörig grade wird.

Dieſes Gleichrichten iſt nur von dem Schaftdraht zu verſtehen. Dieſer muß nunmehr in Nadelſchäfte zerſtückt werden. Die Nadler haben die Gewohnheit, die Nadelſchäfte nicht ſogleich in erforderlicher Länge zuzuſchneiden. Wenigſtens ſchneiden ſie zuerſt Drahtſtücke ab, welche die Länge zweyer Nadelſchäfte haben, und dies iſt der gewöhnlichſte Fall. Bey ſehr kurzen Nadeln, z. B. Kopfzeugnadeln, pflegt man wohl anfänglich Drahtſtücke abzuſchneiden, die drey bis vier Nadelſchäfte lang ſind. Der Nadler ſieht nähmlich bey dieſem Zerſchneiden zugleich auf das Zuſpitzen. Ein einzelner Nadelſchaft iſt zu kurz, als daß man ihn bequem mit den Fingern auf dem Spitzring halten könnte. Schneidet man aber anfänglich Drahtſtücke ab, die zwey Schäfte lang ſind, ſo kann ein ſolches Stück leicht an beyden Enden zugeſpitzt werden. Zerſchneidet nun ferner der Nadler nach dem Zuſpitzen ein ſolches Drahtſtück in zwey gleiche Längen, ſo erhält er zwey zugeſpitzte Nadelſchäfte. Der Nadler ſchrotet oder ſchneidet aber den grade gerichteten Draht mit der Schrotſchere Fig. 5969. in die gedachten Drahtſtücke. Er nimmt

mehrere gerichtete Drahtenden in ſeine rechte Hand, ſo viel als er ſich nach der jedesmahligen Stärke des Drahts mit einmahl durchzuſchneiden getrauet; öffnet den Schenkel cd der Schrotſchere; legt die ſämmtlichen Drahtſtücke, die er in der rechten Hand hält, zwiſchen die Schneiden der Schere; hält mit der linken Hand den langen Theil ed des Schaftmodells Fig. 5970, hinten gegen die Schere, und ſtößt die Drahtſtücke ſo weit in das Schaftmodell hinein, bis die ſämmtlichen Spitzen der Drahtſtücke die Scheidewand ef des Schaftmodells berühren. Denn die längere Hälfte des Schaftmodells iſt das Maß, wonach anfänglich zwey zuſammenhängende Nadelſchäfte abgeſchnitten werden. Sobald die Länge der abzuſchneidenden Drahtſtücke nach dem Schaftmodell beſtimmt iſt, ſo druckt der Nadler mit dem Knie ſeines rechten Beins gegen die Stange d der Schrotſchere Fig. 5969., und ſchneidet alſo mehrere Doppelſchäfte zugleich ab. Die abgeſchnittenen Doppelſchäfte läßt der Nadler in ſeine linke Hand fallen, und legt ſie mit dieſer in eine benachbarte Schachtel. Hiebey muß ſich der Leſer wieder an die obige Beſchreibung der Schrotſchere erinnern, daß nähmlich dieſe Schere mit dem Schenkel ab ſenkrecht an einem Kloß befeſtiget iſt, daher denn das Knie des Schaftſchneiders die gedachten Dienſte bequem verrichten kann. Der franzöſiſche Schaftſchneider ſetzt ſich dagegen mühſam und mit vielen Umſtänden und Vorbereitungen auf die Erde, bedeckt ſeine Knie mit einem Werkzeuge, welches chauſſe heißt und den Draht feſthält, und ſchneidet die Doppelſchäfte mit einer Handſchere. Auf die gedachte Art wird aber in Deutſchland bequemer eine Partie Doppelſchäfte nach

der

der andern abgeſchnitten, und ſie erhalten einerley Länge, da ſie beſtändig nach dem Schaftmodell abgemeſſen werden.

Jeder Doppelſchaft muß nun auf dem Zuſpitzrad Fig. 5961 an beyden Enden zugeſpitzt werden. Zuerſt wird die Spitze der Nadeln mit einem Spitzring k, der grobe Feilenhiebe hat, angefeilet. Der Nadler ergreift mit dem Finger der rechten Hand aus der Schachtel b, 15 und mehrere Schäfte, nachdem dieſe ſtark ſind, legt ſie auf den Spitzring, hält ſie auf demſelben mit den Fingern beyder Hände feſt, und drehet ſie zugleich ſämmtlich auf dem Spitzring im Kreiſe um, ſo daß er dasjenige Ende der Doppelſchäfte, welches gerade zugeſpitzt werden ſoll, etwas feſter und genauer an den Spitzring andrückt. Zugleich bewegt er mit dem Fuß auf dem Tritt f g das Schnurrad d e und durch dieſes den Spitzring k. Dieſer läuft nun gleich ſchneller um, als das Schnurrad, daher die Nadeln ungefähr in der Zeit, wo das Schnurrad einmahl umläuft, an einem Ende zugeſpitzt ſind. Auf eben die Art werden eben dieſe Doppelſchäfte, die der Nadler beyſammen auf dem Spitzring feſt hält, auch an dem andern Ende zugeſpitzt, und der Nadler wirft ſie alsdenn in die Schachtel p. So werden nun mehrere Doppelſchäfte zugleich hinter einander zugeſpitzt, und zwar an beyden Enden, bis die geſchnittenen Doppelſchäfte ſämmtlich an beyden Enden eine Spitze erhalten haben. Alsdenn eilt der Nadler mit den ſämmtlichen zugeſpitzten Doppelſchäften zu dem kleinern und feinern Polirring und polirt die Spitze auf vorgedachte Art. Doch vollbringt er dieſe Arbeit in einer kürzern Zeit, als das eigentliche Zuſpitzen. Denn er darf ſie nur ein

ein paarmahl auf dem Polirring umdrehen. Einige deutſche Nadler ſollen ſich ſtatt des feinern Spitzrings zum Poliren eines Schleifſteins bedienen, wie der Ueberſetzer der oft angeführten franzöſiſchen Beſchreibung ſagt. In Berlin ſcheint dieſes wenigſtens nicht üblich zu ſeyn. Ueberhaupt verrichtet der Nadler das eigentliche Zuſpitzen ſowohl, als das Poliren mit der größten Schnelligkeit, und in ſehr kurzer Zeit. Nur muß er dahin ſehen, daß hiebey nicht ein Doppelſchaft auf dem andern liegt. Denn alle Doppelſchäfte, welche den Spitzring nicht berühren, werden natürlicher Weiſe nicht zugeſpitzt. Das Zuſpitzen iſt aber die nachtheiligſte Arbeit dieſer Werkſtätte. Denn der feine Feilſtaub dringt aller Vorſicht ungeachtet, leicht in den Mund und in die Augen des Zuſpitzers, und iſt der Geſundheit ſehr nachtheilig. Daher ſetzen die franzöſiſchen Zuſpitzer eine Glasſcheibe zwiſchen ſich und den Spitzring, oder nehmen eine Larve mit gläſernen Augen vors Geſicht, und manche deutſche Nadler hängen einen Flor vors Geſicht. Doch die mehreſten vernachläſſigen dieſe nöthige Vorſicht. Vorzüglich dieſem Feilſtaub iſt es auch zuzuſchreiben, daß die Nadler öfters grün gefärbte Haare haben, wie beynahe alle Arbeiter, die mit Kupfer und Meſſing häufig umgehen.

Die Doppelſchäfte können nun nach dem Zuſpitzen an beyden Enden in gewöhnliche Nadelſchäfte verwandelt werden, da man jede mit der Schrotſchere Fig. 5969. in zwey gleiche Längen zerſchneidet. Der Nadler verrichtet dieſe Arbeit mit eben den Handgriffen, womit er die Doppelſchäfte ſchnitt. Der Unterſchied beruhet bloß darauf, daß er die Länge der einfachen Schäfte nicht mit dem längern Theil ed, ſon-

dern mit dem kürzern a f des Schaftmodells Fig. 5970 abmißt. Denn dieſer kürzere Theil iſt halb ſo lang, als der längere. Daher wurden nach dieſem die Doppelſchäfte abgemeſſen, nach jenem aber gegenwärtig die einfachen Nadelſchäfte. Bey jedem Schneiden ſowohl der Doppel- als einfachen Schäfte muß der Nadler dahin ſehen, daß er die Schere mit einem gleichen Zug führet. Sonſt biegt ſich der Draht neben dem Schnitt um, welches bey den Doppelſchäften das Zuſpitzen, bey den einfachen Schäften aber die Befeſtigung des Knopfs verhindert. Ein ſolcher verunglückter Schnitt heißt in der Werkſtätte ein Pfaffenſchnitt. Herr Profeſſor Beckmann ſagt, daß bey dieſem Zerſtücken das Schaftmodell mit einem Riemen Kautz auf den Knie befeſtiget wird. Dies kann aber nur bey dem obigen Zerſtücken nach franzöſiſcher Art ſtatt finden. Zum Beſchluß dieſer Sache iſt noch zu erinnern, daß, wenn der Nadler, nach dem Obigen, anfänglich ſolche Drahtſtücke ſchneidet, die vier Schäfte lang ſind, dieſe Drahtſtücke zwar gleichfalls an beyden Enden zugeſpitzt, nachher aber in zwey Doppelſchäfte zerſchnitten werden. Dieſe müſſen alſo noch an einem Ende zugeſpitzt werden, da man ſie denn endlich in gewöhnliche Nadelſchäfte zerſchneidet. Hieraus erhellet an ſich wie ſolche Stücke Draht behandelt werden, die anfänglich drey Schaftlängen enthalten.

Der Schaft der Stecknadel an ſich iſt nun fertig, und es darf nur noch der Knopf aufgeſetzt werden. Zu dem letztern ſpinnet der Nadler Knopfdraht auf dem Knopfrade Fig, 5963. In die Aushöhlung g der Spille g h ſteckt er dieſerhalb ein Stück Schaftdraht, und zwar grade von der Art und Stärke, als der Schaft der

Nadeln die er jedesmahl verfertiget. Dieſes Stück Draht heißt die Knopfſpindel. Sie iſt ſo lang, wie möglich, doch übermäßig lang kann ſie nicht ſeyn, da ſie nur an einem Ende in der Oeffnung der Spille g befeſtiget iſt, der übrige längere Theil aber vor der Spindel horizontal ſchwebt, ohne an dem andern Ende befeſtiget zu ſeyn. Dieſen vorſpringenden Theil der Knopfſpindel beſpinnet nun der Nadler mit Knopfdraht. Er nimmt hiezu diejenige Art Knopfdraht, die zu den Schäften, welche er verfertiget hat, gehöret. Neben das Knopfrad ſtellet er eine Giebe Fig. 5957. a g, und auf dieſe hängt er den Ring Knopfdraht. Denn dieſer Draht braucht vorläufig nicht gerade gerichtet zu werden. Auf der Knopfſpindel befeſtiget er nun das erſte Ende des Knopfdrahts in g Fig. 5963, ergreift den Draht kurz vor der Knopfſpindel mit dem Knopfholze Fig. 5962 mit einer Hand, und mit der andern drehet er die Kurbel i des Knopfrades Fig. 5963, und ſetzt dieſes in Bewegung. Mit dem Schnurrade d e läuft auch die Spille und die darauf befeſtigte hölzerne Welle g h um, folglich auch die an der Spille g k befeſtigte Knopfſpindel. Der Knopfdraht windet ſich daher um die Knopfſpindel gleich einer Spirallinie. Zugleich lenkt der Profeſſioniſt den Knopfdraht mit dem Knopfholze dergeſtalt, daß eine Windung des Knopfdrahts ſo dicht und nahe, wie möglich neben der andern auf der Knopfſpindel zu liegen kommt, aber doch ſo, daß eine Windung nicht auf der andern, ſondern alle neben einander liegen. Der Nadler könnte den Knopfdraht auch mit der Hand erforderlich leiten, aber der Draht würde bey der Bewegung in ſeine Finger einſchneiden. Um nun ſolcher Verletzung

zuvor

zuvor zu kommen, hält er den Knopfdraht mit dem Knopfholze. So wird nun die ganze Knopfſpindel mit Knopfdraht bedeckt, und dieſer windet ſich durchgängig um die Spindel. Iſt die Spindel mit Knopfdraht angefüllt, ſo nimmt man dieſen ab, und ſpinnet hinter einander ſo viel Spindeln voll Knopfdraht, als erfordert wird, die geſchnittenen Nadelſchäfte mit Knöpfen zu verſehen. Der Kürze wegen können wir in der Folge denjenigen Theil Knopfdraht, der in Windungen um die Knopfſpindel geſponnen iſt, eine **Knopfſpille** nennen.

Dieſe Knopfſpillen müſſen nun mit der Knopfſchere Fig. 5972, die zu dieſem Behuf ſehr dünne Klingen hat, in einzelne **Knöpfe** zerſtückt und zerſchnitten werden. Insgemein rechnet man auf einen Nadelknopf $1\frac{1}{2}$ bis beynahe 2 Windungen je nachdem der Knopf ſtark werden ſoll. Wiewohl, es läßt ſich dieſes nicht ganz genau beſtimmen, denn beym Schneiden ergibt ſich die Größe jeder Art von ſich ſelbſt. Der Nadler ſtellt ſich beym Schneiden vor einen Werktiſch, ſetzt auf den Tiſch die Knopfſchere Fig. 5972, ſo daß die hohe Kante cb das Tiſchblatt berühret, und die Schere nach ihrer Breite ſenkrecht auf dem Tiſch ſtehet, gerade wie die Schere in der 5972 Fig. vorgeſtellet iſt. Mit der rechten Hand bewegt er die Schere zum Schneiden an dem Griff d, und in der Linken hält er etwa zwölf Knopfdrahtſpillen neben einander. Dieſe ſteckt er jedesmahl ſämtlich zwiſchen die Klingen der Schere, ſo daß die Schere mit jedem Schnitt von jeder Knopfdrahtsſpille beynahe zwey Gewinde abſchneidet. Hält er alſo 12 Knopfdrahtsſpillen zugleich in der linken Hand, ſo ſchneidet er mit jedem Schnitt der Schere 12

Na=

Nadelknöpfe beyſammen ab. Dieſe Arbeit wird abermahls mit der größten Schnelligkeit verrichtet. Denn die angeführte franzöſiſche Beſchreibung ſagt, daß ein geübter Arbeiter in jeder Minute 70 mahl zuſchneiden kann, und wenn er jedesmahl 12 Knöpfe zugleich abſchneidet, ſo entſtehen in jeder Stunde 50,400 Knöpfe. Doch gehört zu dieſer Verrichtung viel Uebung und ein gutes Auge, theils damit der Arbeiter jedesmahl beynahe zwey Windungen genau trift, nicht mehr noch weniger, theils damit alle Knöpfe, die er von den ſämtlichen Knopfdrahtſpillen in ſeiner Hand zugleich abſchneidet, die gedachte Größe erhalten, wonach er die ſämtlichen Spillen vor jedem Schnitt in aller Schnelligkeit richten muß. Aus dieſem und den vorigen ähnlichen Fällen erhellet nun ganz deutlich, daß die Fertigkeit das beſte bey dieſer Kunſt thut, damit der Nadler alle dieſe Verrichtungen in der möglich kürzeſten Zeit verrichten, und die Nadel wohlfeil verkaufen könne.

Die Folge wird lehren, daß der Knopf an den Nadelſchaft bloß angeſtampft wird. Dieſerhalb muß der Knopfdraht ſo weich und geſchmeidig, wie möglich ſeyn, und daher glühet man die geſchnittenen Knöpfe vorläufig aus. Der Nadler ſchüttet nähmlich die ſämtlich geſchnittnen Knöpfe in eine eiſerne Pfanne, und bringt ſie mit dieſer ſo lange auf Feuer, bis die Knöpfe rothglühend werden. Allein die Knöpfe laufen durch das Glühen ſchwarz an, und müſſen daher wieder blank geſcheuert werden. Der Nadler wirft dieſerhalb die ſämtlichen Knöpfe in ein Gefäß, gießt Eſſig oder Brandweinstrank auf dieſelben, und läßt ſie hiermit einige Zeit ſtehen. Hiernächſt gießt er den Eſſig oder Brand-

weinſtrank wieder ab, wirft die Knöpfe in einen reinen Topf, und ſchüttelt ſie in demſelben ſo lange, bis ſich der Schmutz abgerieben hat. Zuletzt ſchüttet er die Knöpfe auf ein Papier, und läßt ſie in der Sonnen= oder Stubenhitze trocken werden, damit ſie nicht wieder anlaufen. Iſt der Meſſing des Knopfdrahts an ſich ſehr weich, ſo pflegen ihn geſchickte Nadler nicht auszuglühen, und erſparen hiedurch Mühe und Zeit. Doch iſt dieſes nur ein ſeltner Fall.

Nun hat der Profeſſioniſt den Schaft und Knopf der Stecknadel verfertiget, aber jedes beſonders. Beyde müſſen nun auch genau vereiniget oder angeſtämpet d. i. angeſtampfet werden. Die Erfahrung lehret bey einer Stecknadel, daß Knopf und Schaft ſo genau mit einander vereiniget ſind, als wenn ſie zuſammengelöthet wären, dergeſtalt, daß der Knopf ſelten von dem Schaft abſpringt; und daß der Knopf völlig rund iſt, ohne daß man die Windungen des Knopfdrahts ſonderlich bemerkt. Beyde Abſichten erreicht der Nadler bloß durch die Wippe Fig. 5965, womit der Knopf nur angeſtampft wird. Vorläufig ſetzt der Nadler einen Ober= e und Unterſtämpel d Fig. 5965 ein, der zu der Nadelart, welche er jedesmahl verfertigen will, gehört. Hierauf ſetzt ſich der Stämper vor die Wippe, ſo daß der Steigbügel oder Tritt u zu ſeiner Rechten iſt. Zu ſeiner Linken liegen in einer Grube auf dem Klotz ab die Schäfte, in einer andern die Knöpfe, und in eine leere Grube zu ſeiner Rechten wirft er in der Folge die geſtampften oder geſtämpten Nadeln. Er ſetzt den rechten Fuß in den Tritt u, und erhebt mit demſelben den Oberſtämpel e. Zu gleicher Zeit nimmt er mit der linken Hand einen Schaft,

ſpießt mit der Spitze deſſelben einen Knopf auf, und ſchiebt ihn etwas zum Knopfende des Schafts in die Höhe. Die linke Hand reicht in aller Eil den Schaft und Knopf der rechten Hand, und mit dieſer bringt der Nadler beydes auf den Unterſtämpel d. Hier legt er den Schaft in die Rinne, den Knopf aber in die Grube auf der Mitte des Amboßes oder Unterſtämpels, und ſchiebt zugleich den Knopf in der Grube völlig hinauf bis zum Knopfende des Schafts. Alsdenn läßt er mit dem rechten Fuß nach, und der Oberſtämpel e fällt mit Nachdruck auf den Nadelknopf. Drey bis viermahl ſtampf er auf dieſe Art hinter einander mit dem Oberſtämpel zu, wenn die Nadel nur klein iſt, bey großen Nadeln aber 6 bis 7 mahl, und bey ſehr großen noch öfter. Wiewohl es läßt ſich die Anzahl der Schläge des Oberſtämpels nicht genau beſtimmen, denn der Knopfdraht iſt bald mehr, bald weniger weich. Hat der Nadler erſt einige Nadeln geſtampft, ſo bemerkt er leicht an der Rundung des Knopfs, ob er mehr oder weniger zuſtampfen muß. Indem er mit dem Oberſtämpel ſtampft, dreht er die Nadel an ihrem Schaft beſtändig auf dem Unterſtämpel mit der rechten Hand um, damit der Oberſtämpel auf alle Seiten des Knopfs gerichtet wird. Die geſtampfte Nadel wirft er mit der rechten Hand in die Schachtel zu ſeiner Rechten. Zu eben der Zeit, da er dieſe Nadel ſtampfte, und mit der rechten Hand feſt hielt, nimmt er mit der linken Hand wieder einen Schaft, ſpießt einen Knopf mit der Spitze auf, ſchiebt den Knopf etwas in die Höhe, und wenn er zwey oder mehrere Knöpfe mit der Spitze des Schafts trifft, ſo ſtößt er mit dem Finger die überflüſſigen wieder hinab.

Dieſe zweyte Nadel wird eben ſo geſtampft, wie die erſte, und ſo auch alle übrigen. Der Nadler unternimmt alſo hierbey zu gleicher Zeit drey Verrichtungen. Mit dem rechten Fuß im Tritt bewegt er den Oberſtämpel, mit der rechten Hand hält und dreht er die Nadel, die er ſtampft, auf dem Unterſtämpel, und mit der linken Hand bringt er wieder einen Knopf auf einen Schaft. Daher wird das Stampfen in aller Schnelligkeit verrichtet, und nach der angeführten franzöſiſchen Beſchreibung ſtampft ein geübter Arbeiter in jeder Minute 20, und an jedem Tage 10 bis 12000 Nadelknöpfe. Denn die Sache ſelbſt geht ſchneller von ſtatten, als ſie beſchrieben werden kann.

Die Nadel an ſich iſt nun vollſtändig fertig, und man ſucht ihr nur noch durch das Scheuern und Verzinnen ein beſſeres Anſehen zu geben. Vorläufig wird alſo die Stecknadel geſcheuert. Der hieſige Nadler wirft eine gehörige Anzahl Stecknadeln in das Scheuerfaß Fig. 5974, hängt dieſes mit dem Seil a b an der Decke der Werkſtätte auf, gießt auf die Nadeln Eſſig oder Brantweinstrank, und ſchwingt das Scheuerfaß etwa eine Stunde im Kreiſe herum. Doch muß er dieſes letztere mit einem gleichen Zuge verrichten, damit alle Nadeln gleichmäßig geſcheuert werden. Die Beitze des Eſſigs oder des Brantweinstranks und zugleich die Reibung in dem Scheuerfaſſe reiniget und ſcheuert die Nadeln, wenn man ſie nähmlich ſo lange in dem Scheuerfaß ſchwingt, bis ſie blank ſind. Alsdenn wird der Eſſig oder Brantweinstrank abgegoſſen, und der Schmutz wird mit reinem Waſſer abgeſpület, und zwar in einem beſondern Gefäße. Das ſchmutzige Waſſer muß

hierauf wieder abgegoſſen werden, und man gießt reines Waſſer auf die Nadeln, damit ſie unter der Zeit, wo man die übrigen auf gleiche Art ſcheuert, nicht anlaufen. In Frankreich nimmt der Nadler ſtatt des Eſſigs oder Branntweins. tranks heißes Waſſer, worin Weinſtein gekocht iſt, und ſcheuert hiermit die Nadeln in der Scheuertonne. Dieſe hängt vermittelſt einer Spille in ihrer Axe, auf einem Geſtelle, und zwar horizontal. Man dreht ſie ſtets mit einer Kurbel um. Dieſes Reinigungsmittel iſt allerdings theurer, aber unſtreitig beſſer, als das deutſche. Vielleicht würde der Weinſtein, wenn man ihn, wie Herr von Juſti den Rath gibt, in Eſſig, Speiſebier, oder Branntweinstrank kochte, noch beſſere Wirkung thun.

Die geſcheuerten Nadeln werden zuweilen ſchon in dieſem Zuſtande verkauft, und heißen alsdenn **gelbe Nadeln.** Vordem hatte der Landmann hieſiger Gegend ein Vorurtheil gegen die verzinnten meſſingenen Nadeln, und hielt ſie für eiſerne und verzinnte Nadeln. Ihm zu Gefallen wurden die Nadeln damahls öfters gelb und unverzinnt verkauft. Der Landmann iſt aber in dieſem Falle jetzt ſchon klüger, und daher ſind die gelben Nadeln jetzt ungewöhnlicher, als vor mehreren Jahren.

Dieſerhalb werden die meſſingenen Stecknadeln gegenwärtig gewöhnlich verzinnt oder weiß geſotten. Dieſer dünne Ueberzug von Zinn gibt den Nadeln nicht nur ein beſſeres Anſehen, ſondern bewahrt ſie auch vor dem grünen Roſt, den man bey gelben Nadeln weit öfter und häufiger bemerken wird. Nichts iſt aber einfacher und leichter, als die Art, wie der einheimiſche Nadler die Nadeln verzinnt. Zinn und Weinſtein ſind

freylich

freylich bey dieſem Verzinnen unentbehrlich, doch wird das Zinn hiebey nicht geſchmelzen, wie man anfänglich denken ſollte, ſondern nur vorläufig folgender Geſtalt vorbereitet. Der Nadler ſchmelzt einige Pfund feines engliſches Stangenzinn in einem Schmelztiegel, mehr oder weniger, nachdem es lange vorhalten ſoll. Einige Nadler ſollen auch etwas Wißmuth zugleich mit dem Zinn ſchmelzen. Das geſchmolzene Zinn gießt der Nadler in eine hölzerne Mulde, welche er inwendig mit Kreide beſchmieret hat, damit das heiße Zinn nicht in die Mulde einbrenne. In dieſer Mulde wird nun das Zinn ſo lange geſchwungen oder vielmehr geworfen, bis es gekörnet oder in kleine Körner verwandelt und kalt iſt. Sind noch große Stücke vorhanden, ſo kann man ſie nach Befinden von neuem ſchmelzen, und in der Mulde ſchwingen, oder deutlicher geredet, in die Höhe werfen, bis ſie gekörnet ſind. Dieſes geworfene oder gekörnte Zinn heißt in der Werkſtätte Weißſood oder Weißſod, eigentlich Weißſud, weil die Nadeln hiemit weiß geſiedet werden. Der Nadler hebt dieſen Weißſud zum Gebrauch in einem kupfernen Keſſel auf, und er kann hiermit viele Jahre, ja Lebenslang weiß ſieden, wenn der Weißſod nur einen mäßigen Keſſel etwa um $\frac{2}{3}$ anfüllet. Denn der Abgang des Zinns beym Weißſieden iſt ſehr unmerklich.

Mit Beyhülfe des Weißſuds ſiedet nun der Nadler die Stecknadeln auf folgende Art weiß. In den vorgedachten Keſſel, worin ſich der Weißſud befindet, ſchüttet der Nadler auf dieſen eine Lage Nadeln, und füllet den Keſſel mit Waſſer an, worin er in gehöriger Proportion weißen Weinſtein ſchüttet. Nach Herrn Pro-

 feſſor

feſſor Beckmann nehmen einige Nadler ſtatt des Weinſteins auch Salmiak, oder Queckſilber und Weinſtein. Soll aber das Verzinnen gut von ſtatten gehen, ſo muß man hiezu ein weiches Flußwaſſer nehmen. Der Keſſel mit dem Weißſud, den Nadeln, dem Waſſer und Weinſtein wird aufs Feuer geſetzt, und die Nadeln mit dem Weißſud und Weinſtein müſſen eine halbe Stunde auf dem Feuer ſieden. Alsdenn nimmt der Nadler den Sud ab, bringt die oben liegenden Nadeln unten, und ſiedet ſie mit dem Weißſud abermahls ½ Stunde in Waſſer und Weinſtein. Nach dieſer Zeit gießt man die ganze gekochte Maſſe durch einen Durchſchlag, und der gekörnte Weißſud nebſt dem Waſſer gehen durch die Löcher des Durchſchlags durch, die Nadeln aber bleiben in demſelben zurück. Insgemein ſiedet der Nadler mehrere Partien Nadeln hinter einander, da die Menge, welche er zugleich in dem Keſſel ſiedet, nicht groß ſeyn kann. In dieſem Fall wirft er die bereits weiß geſottenen Nadeln aus dem Durchſchlag in ein Gefäß mit reinem Waſſer, damit ſie während der Zeit nicht anlaufen, wenn er die übrigen ſiedet. Nach völlig vollbrachtem Sieden wird der Weißſud zum fernern Gebrauch aufgehoben. Denn, wie geſagt, der jedesmahlige Abgang iſt unmerklich, ſo wie auch die einheimiſchen Nadler ihn nicht angeben können.

Ungleich beſſer ſollen aber die Nadeln verzinnt werden, wenn man ſie zwiſchen Zinnplatten mit Weinſtein ſiedet. Es iſt dieſes eine engliſche Erfindung, die auch ſeit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Frankreich eingeführet iſt. Mit der engliſchen und franzöſiſchen Verzinnung der Nadeln verhält es ſich aber kürzlich folgen-

folgender Geſtalt. Man legt auf eine runde Zinnplatte eine dünne Lage Nadeln, auf dieſe wieder eine Zinnplatte, und ſo wechſelsweiſe eine Lage Nadeln und eine Zinnplatte, bindet den ganzen Stoß zuſammen, und läßt dieſen mit Waſſer und weißem Weinſtein in einem Keſſel fünf Stunden kochen, da denn die Nadeln gleichfalls verzinnt ſind.

In dem Journal für Fabrik ꝛc. Jan. 1797. S. 61. ſteht folgende Anzeige einer noch vortheilhafteren Art, gelbe Nadeln weiß zu ſieden.

Der Bürger und Nadler, Carl Spitzner in Frankenberg bey Chemnitz, hat nach langem Forſchen ein Mittel gefunden, gelbe Nadeln geſchwinder und mit weniger Koſten wie zeither weiß zu ſieden. In Zeit von 5 Minuten bringt er mit ſehr wenigem Holze gelbe Nadeln ſo ſchön, weiß, glänzend und dauerhaft hervor, als es auf die gewöhnliche langſame Art nie geſchehen kann. Um dieſes Mittel gemeinnütziger zu machen, hat er ſich entſchloſſen, daſſelbe bekannt zu machen, und zu dem Ende den Weg der Pränumeration eingeſchlagen, welche bis zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1797 offen ſtehet. Wer bis dahin 1 Louisd'or in Golde poſtfrey an ihn einſendet, erhält nach Ablauf des eben genannten Termins ein Recept, das Pulver ſelbſt zu machen, welches ungefähr auf den Sud 3 Pf. koſtet, nebſt einer Anleitung, wie es gebraucht werden muß. Carl Spitzner hat bereits vor den Obermeiſtern, Beiſitzern und andern Meiſtern des Nadlerhandwerks in der Stadt Chemnitz eine Probe ſeiner Erfindung zur vollkommnen Zufriedenheit derſelben abgelegt.

Herr du Hamel führt auch ein Mittel an, die Nadeln auf eine leichte Art zu verſilbern, welches aber nicht von Beſtand iſt. Es wird feines Silber in Scheidewaſſer aufgelöſet und in die Auflöſung ſchüttet man noch zerſtoßenes Meerſalz und weißen Weinſtein. Beym Gebrauch wird der Teig, der hieraus entſtehet, mit Waſſer verdünnt, und die gut geſcheuerten Na-

deln werden hiermit in einer Kruke verſilbert. Doch, wie geſagt, dieſe Verſilberung iſt nicht beſtändig. Dagegen macht man in England ächt verſilberte Nadeln auf folgende Art. Ein Meſſingcylinder wird mit ſtarken und ächten Silberblättern verſilbert, gerade wie man in der Goldmanufactur Silber zu Golddraht vergoldet. Den verſilberten Meſſing verwandelt man durch die gewöhnlichen Mittel in Draht, der durchgängig eine Verſilberung behält, und verfertigt hieraus ächt verſilberte Nadeln.

Nach dem Verzinnen ſchüttet der Nadler die Nadeln in eine Mulde, und wirft Sägeſpäne von einem Holze, das nicht harzig iſt, z. B. von Elſen- und Büchenholz hinzu. Beydes rührt er in der Mulde ſo lange mit der Hand um bis die Nadeln trocken ſind, und ſchwingt zuletzt die Nadeln in der Mulde, wodurch die Sägeſpäne wieder abgeführet werden. Dieſe ganze Beſchäftigung hat weiter keine Abſicht, als die Nadeln, welche von dem Sud naß ſind, zu trocknen, damit ſie nicht anlaufen. In Frankreich nimmt der Nadler ſtatt der Sägeſpäne Kleye, und ſchüttelt hiemit die Nadeln in einem Rollfaſſe oder auch in einem Scheuerſack. Herr von Juſti gibt dieſer letzten Behandlungsart den Vorzug.

Auf Verlangen verkauft der Nadler die Nadeln zwar loth- und pfundweiſe, gewöhnlich aber in ſo genannten Briefen auf Papier geſteckt. Ein ſolcher **Brief Nadeln** enthält mehrere Reihen, und zu jeder Reihe wird das geleimte Papier folgendergeſtalt gebrochen oder gefalzet. Für jede Reihe Nadeln bricht der Nadler nach der Breite des Papiers in der Entfernung einiger Linien zwey Falzen, ſchlägt das Papier hierauf dergeſtalt zuſammen, daß die Rü-

cken beyder Falzen ſich decken und auf einander liegen, und ſteckt beyde Falzen in die Rinne a b der Klopfe Fig. 5975. In jede Rinne c nach der Breite der Klopfe ſteckt er hierauf eine Stecknadel in das Papier, und die Rinnen c leiten ihn nur, daß er allen Stecknadeln eine gleiche Entfernung gibt. So werden die Nadeln in allen Reihen eines Briefes in das Papier geſteckt. Bey ſtarken Nadeln enthält eine Reihe 16, bey feinen aber bis 32 Nadeln. In Frankreich bedient man ſich ſtatt der Klopfe eines eiſernen Inſtruments mit 26 Zähnen, gleich einem eiſernen Kamm. Das gefalzte Papier wird auf eine Bleyplatte gelegt, und mit dem eben gedachten Stechkamm werden zugleich 26 Löcher zu einer Reihe Nadeln durchgeſchlagen. Dieſer Stechkamm iſt vielleicht nicht bequemer, als die deutſche Klopfe.

Eine gute Stecknadel muß einen ſteifen und gut zugeſpitzten Schaft haben, und an der Spitze nicht kratzen. Der Knopf muß völlig rund, und an einer Seite nicht ſtärker ſeyn, als an der andern. Endlich muß ſie gut verzinnt ſeyn, als wenn ſie verſilbert wäre.

b) Nun kommen wir zu der zweyten Art, nähmlich zu den eiſernen Stecknadeln. Sie ſind zwar die älteſten, aber auch die fehlerhafteſten. Denn ihr Knopf iſt ſelten gehörig rund, weil das harte Eiſen beym Stampfen in der Wippe nicht gut nachgibt. Insgemein iſt auch der eiſerne Nadeldraht ſchiefrig und ſplittrig, und die Nadeln behalten dieſen Fehler, ſie mögen nun verzinnt oder geſchwärzt werden. Verzinnt man ſie, ſo vermehrt ſich hierdurch das Rauhe und Unebene insgemein noch mehr. Denn dem beſten Meiſter gelingt das Verzinnen nicht immer,

und eine verunglückte Verzinnung macht dieſe Nadeln nur noch höckriger. Der ſchwarze Anſtrich benimmt dem Drahte ſeinen Fehler gleichfalls nicht. Die verzinnten eiſernen Nadeln werden daher im Lande ſelten gebraucht. Höchſtens kauft ſie noch der arme und unvermögende Landmann in Pohlen. Wiewohl auch im Lande leiſten ſie noch bey der Kattunbleiche und beym Trocknen des Tuchs Dienſte. Man nimmt hierzu große und ſtark verzinnte eiſerne Nadeln, vermuthlich weil dieſe nach dem Trocknen oder Bleichen nicht ſo merkliche Roſtflecke hinterlaſſen, als die meſſingenen Nadeln. Die ſchwarzen eiſernen Nadeln ſind in hieſiger Gegenden noch zuweilen bey der Trauer üblich, ſie kommen aber auch in dieſem Falle ſehr aus der Mode. Aus dem ganzen Zuſammenhange erhellet alſo, daß es dem äußern Anſtriche nach zwey Arten eiſerne Nadeln gibt, verzinnte und geſchwärzte. Von dieſem äußern Ueberzuge brauche ich nur zu reden, denn übrigens werden die eiſernen Nadeln an ſich eben ſo gemacht, wie die meſſingenen, einige Kleinigkeiten ausgenommen. So werden ſie z. B. nicht auf einem ſtählernen, ſondern auf einem ſteinernen Spitzring zugeſpitzt.

Zuerſt alſo von den **weißen oder verzinnten eiſernen Stecknadeln**, wobey alſo nur noch das Verzinnen in Betrachtung zu ziehen iſt. Die verfertigten eiſernen Stecknadeln müſſen vorläufig eben ſo geſcheuert werden, als die meſſingenen, und hiernächſt muß man ſie auch wie dieſe in Sägeſpänen trocknen. Denn das Verzinnen geht nicht gut von ſtatten, wenn ſie nicht gereiniget und trocken ſind. Der Nadler ſchmelzt ferner feines Zinn in einem Topf oder in einer Kruke, die er auf einen Dreyfuß über Feuer

ſezt. In das geſchmolzene Zinn wirft er die Nadeln, und zugleich etwas Salmiak. Ohne Beymiſchung des leztern erfolgt keine Verzinnung. Die Nadeln müſſen in dem Topfe beſtändig umgerührt werden, damit ſie nicht zuſammen kleben, und dieſes Umrühren über Feuer wird ſo lange fortgeſezt, bis der Nadler bemerkt, daß die Nadeln vollkommen weiß und verzinnt ſind. Zulezt gießt man die Nadeln nebſt dem Ueberreſt des Zinns in kaltes Waſſer, nimmt hierauf die Nadeln wieder heraus, und trocknet ſie auf obige Art in Sägeſpänen. Reaumür, in der oft angeführten Schrift, beſchreibt dieſe Sache nach franzöſiſcher Art etwas anders, welches auch vorzüglicher zu ſeyn ſcheint. Hiernach bringt der Nadler zuerſt die Nadeln mit dem Topf über Feuer, und ſchüttelt ſie ſo lange bis die Nadeln eine Farbe zwiſchen gelb und blau bekommen. Alsdenn erſt wird das Zinn hinzugeſezt, und wenn dieſes geſchmolzen iſt, der Salmiak. Nach dieſer Beymiſchung verſtopft der Nadler den Topf oder die Kruke, und ſchüttelt dieſen über dem Feuer etwa 50 Mahl hin und her. Zulezt werden die Nadeln gleichfalls ins kalte Waſſer gegoſſen, aber durch ein weitlöchriges Sieb von kleinen Stäben, und dieſes leztere deshalb, damit ſie gut von einander abgeſondert werden, und nicht zuſammen kleben. Allein eine oder die andere Verzinnung glückt dem beſten Arbeiter nicht immer, ſondern ſie wird oft höckrig, wie ich ſchon oben geſagt habe. Die übrigen Fehler dieſer Nadeln hab ich gleichfalls ſchon angezeigt. Doch haben ſie vor den meſſingenen den Vorzug, daß ſie härter und ſteifer ſind. Reaumür behauptet, daß ſie vor den meſſingenen den Vorzug haben würden, wenn ſie mit eben der Sorg-

falt, wie die Nähnadeln poliret würden. Ein ſolches Poliren würde aber den Preis zu ſtark erhöhen.

Sehr wichtig für dieſe Fabricatur iſt folgende, im 1ſten Stücke des Magazin's aller neuen Erfindungen, Leipz. bey Baumgärtner (1802) 4. S. 47 ff. befindliche Nachricht.

Ein engliſcher Nadelfabrikant, Timotheus Harris, verfertigt Nadeln aus Eiſendraht, welchen er verzinnt. Das Eigenthümliche ſeiner Erfindung beſteht darin, daß er die Nadelknöpfe gießt, da ſie ſonſt, wie man weiß, aus Draht gebildet werden. Die Schäfte der Nadeln werden in einer Maſchine befeſtigt, und in eine geſchmolzene Miſchung von Zinn und einem zehnten Theil Spiesglanzkönig gehalten. Die Beymiſchung des Spiesglanzkönigs ſoll der Maſſe einige Sprödigkeit geben, damit der Knopf nachher um ſo leichter von der Miſchung getrennt werden könne. Wenn die Nadeln von Eiſendraht ſind, ſo wäſcht man ſie vor dem Verzinnen in einer mäßig verdünnten Schwefelſäure oder in Vitriolöhl, wodurch ihnen der Roſt benommen wird. Dann kommen ſie in eine Tonne, worin ſich gekörntes Zinn, Weinſtein und Waſſer befindet. In dieſer Tonne dreht man ſie etwa eine Viertelſtunde lang um, bis ſie völlig rein ſind. Hernach werden ſie in eine Auflöſung von blauem Vitriol (zwey Maß kaltes Waſſer auf ein Pfund Vitriol) getaucht: und jetzt geſchieht das eigentliche Verzinnen. Man legt ſie in ein kupfernes Gefäß, abwechſelnd eine Schicht Nadeln und eine Schicht gekörntes Zinn, gießt Waſſer hinzu, und ſetzt das Gefäß über Feuer. Wenn das Waſſer warm iſt, ſtreuet man vermittelſt einer durchlöcherten Büchſe, Weinſtein oder Cremor Tartari hinein, und läßt die Hitze fortdauern, bis die Nadeln die gehörige Weiße erlangt haben. Zuletzt trocknet man ſie in Kleie.

Nächſt dieſen verzinnten giebt es noch geſchwärzte eiſerne Stecknadeln, die man auch Trauernadeln nennt, weil ſie ehedem von dem deutſchen Frauenzimmer ſtatt der weißen bey der Trauer gebraucht wurden. Wenn die Nadeln

nach dem Obigen geſcheuert und getrocknet ſind, ſo wirft man ſie in eine Mulde, und begießt ſie hierin mit Leinöhl, oder beſſer mit Baumöhl, weil das Leinöhl die Nadeln rauh macht. Mit dieſer Mulde ſchwingt der Nadler die Nadeln, bis ſie durchgängig mit Oehl benetzt ſind. Iſt dieſes, ſo ſchüttet man ſie in eine Pfanne, ſetzt ſie hiermit über ein Feuer, da denn nach einiger Zeit ein ſtarker Dampf aufſteiget. Wenn man bemerkt, daß die unterſten Nadeln ſchwarz ſind, ſo bringt man die oberſten zu unten; und wenn alle geſchwärzt ſind, ſo ſchüttet ſie der Nadler auf Papier, und läſſet ſie trocknen. Hierdurch erhält die Nadel eine Schwärze, gleich als wenn ſie mit ſchwarzem Firniß überzogen wäre, und dieſe Schwärze hält den Roſt in etwas ab. Einige Nadler erleichtern ſich dieſe Arbeit, doch zum Nachtheil der Schwärze. Sie ſchütten nähmlich die eiſernen Nadeln ſogleich in eine Pfanne, begießen ſie mit Baumöhl oder Leinöhl, ſetzen die Pfanne aufs Feuer, rühren die Nadeln beſtändig um, und wenn ſie ſchwarz ſind, laſſen ſie dieſelben gleichfalls auf Papier trocknen.

2) Der Verwandſchaft wegen gedenk ich hier ſogleich der Haarnadeln, womit die Locken einer Friſur befeſtiget werden. Sie gleichen daher einer Klammer. Zuweilen werden dieſe Nadeln zwar von Meſſingdraht gemacht, insgemein aber von geſchwärztem Eiſendraht. Man hat kurze, die nicht viel über 1 Zoll lang ſind; aber auch längere, deren Länge bis 2 Zoll und mehr beträgt. Je länger ſolche Nadel iſt, deſto ſtärker muß auch der Draht ſeyn, den man hiezu erwählt. Gleich den Schäften der Stecknadeln wird der Draht nach dem Graderichten nach einem Schaftmodell Fig. 5970. in erforderlicher

Länge

Länge mit der Schrotſchere Fig. 5969. zugeſchnitten, wobey man gleichfalls mehrere ſolche Schäfte zugleich zerſchneidet. Wie der Nadelſchaft wird nun auch der Schaft der Haarnadeln auf dem Spitzring Fig. 5963 an beyden Enden zugeſpitzt, und zwar mehrere ſolche Schäfte zugleich. Iſt der Schaft von Eiſen, ſo ſchwärzt man ihn nun, grade wie die Trauernadeln. Denn wenn die Haarnadel erſt erforderlich umgebogen iſt, und man wollte ſie alsdenn erſt ſchwärzen, ſo würde ſie zu viel Raum in der Pfanne einnehmen. Nunmehr werden die meſſingenen ſowohl, als die eiſernen auf folgende Art umgebogen, ſo daß ſie zwey gleiche Schenkel erhalten. Auf dem Blatte des Werktiſches Fig. 5955 ſchlägt man eine kleine eiſerne Klammer ein, deren Oberblatt nur ſo weit von dem Tiſchblatte abſteht, als die Dicke des Haarnadeldrahts beträgt. Hinter dieſer Klammer macht ſich der Nadler ein Zeichen auf dem Tiſchblatte, wie lang ein Schenkel der Haarnadel ſeyn muß, wenn beyde Schenkel gleich lang ſeyn ſollen. Er nimmt hierauf einige Haarnadelſchäfte, bringt alle ihre Spitzen in grader Linie, und ſteckt die ſämmtlichen Spitzen an einem Ende unter das Oberblatt der kleinen Klammer weg, genau bis an das gemachte Zeichen auf dem Tiſchblatte. Alsdenn biegt er das andere vorſtehende Ende der ſämmtlichen Schäfte, dicht neben dem Oberblatte der Klammer mit dem Daume um, indem er mit den übrigen Fingern das erſtere Ende der Schäfte auf dem Tiſchblatte feſt hält. Zuletzt ſchlägt er mit dem Pflockhammer Fig. 5978 auf die ſämmtlichen obern Schenkel der Haarnadeln über der Klammer, und richtet dieſe hierdurch gerade.

Mit

Mit ſo geringfügigen Handgriffen werden die Haarnadeln verfertiget.

Vor mehreren Jahren iſt eine große und ſtarke Art Haarnadeln bekannt geworden, die man **Locken- oder Friſiernadeln** nennt, weil hiermit die Locken beym Friſieren gekrümmt und gerade gelegt werden. Sie ſind etwa einen halben Fuß lang, und werden aus einem ſtarken elaſtiſchen Draht verfertiget, der beynahe ſo dick, als ein Pfeifenſtiel iſt. Der Gebrauch dieſer Lockennadeln erfordert, daß der Nadler hierzu einen harten Eiſendraht nehmen muß, weil beyde Schenkel elaſtiſch ſeyn müſſen. Uebrigens werden dieſe Nadeln wie die Haarnadeln verfertiget, außer daß der Nadler den Draht vor dem Gleichrichten mit Hammerſchlag, vermittelſt eines wollenen Tuchs, blank reibt. Der Draht zu den feinſten Nadeln dieſer Art wird vor dem Umbiegen noch abgetheilt, und nach Art der Eiſenarbeiter polirt.

3) Wie **Nähnadeln** verfertiget werden, will ich hier nur in ſo weit beſchreiben, wie dieſes von den Nadlern geſchieht, die Nähnadeln zum Meiſterſtücke machen müſſen. Im übrigen verweiſe ich auf den Art. **Nähnadelfabrik**.

Der Eiſendraht, der hierzu brauchbar ſeyn ſoll, muß vorzüglich hart und ſteif, aber nicht ſpröde und brüchig ſeyn. Er wird gleichfalls auf dem Richtholze gerade gerichtet, und alsdenn werden die Nähnadeln nach einem Modell in erforderlicher Länge mit der Schrotſchere zugeſchnitten oder geſchrottet, gerade wie die Schäfte der Stecknadeln. Eben ſo werden ſie auch an einem Ende auf dem Spitzring zugeſpitzt Das andere Ende legt der Profeſſioniſt auf einen Amboß, und glüht es mit einem Polierhammer aus, d. i.

er ſchlägt mit dem Hammer ſtark auf den obern Theil der Nadel, damit dieſer an zwey Seiten platt wird. Denn hier ſoll in der Folge das Oehr der Nadel entſtehen. Iſt die Nähnadel eine Schneidernadel, welche eine dreykantige Spitze erhält, ſo werden dieſe Kanten gleichfalls jetzt mit dem Polierhammer auf dem Amboß ausgebildet. Nunmehr folgt die künſtlichſte und mühſamſte Arbeit bey dieſer ganzen Verrichtung, nähmlich die Aushöhlung des Oehrs. Dieſerhalb muß die Nähnadel vorher ausgeglühet werden, damit ſie weich wird. Erhält die Nadel ein rundes Oehr, ſo wird dieſes mit einem ſpitzigen Eiſen durchgeſchlagen, welches einem Pfriem gleicht. Bekommt aber die Nähnadel ein langes Oehr, ſo ergreift der Nadler die Nähnadel mit einer Fitzzange, die in ihren Kneipen eine Rinne hat, womit man die Spitze der Nähnadel feſthält. Den Ort, wo das Oehr eingefeilt werden ſoll, befeilt der Nadler auf beyden Seiten, und ſchneidet das Oehr mit einer Fitze ein, welche einem feilartigen Meſſer gleicht. Alles dieſes iſt zwar mühſam, aber noch ziemlich leicht und begreiflich. Die Hauptſache beruht aber darauf, daß die Nähnadel gut gehärtet und poliert wird. Denn dieſes gemeinnützige Inſtrument muß hart und ſteif, wie Stahl ſeyn, ob es gleich nur von Eiſen iſt. Es muß ferner eine feine Politur haben, damit die Ungleichheiten das Nähen nicht verzögern. Man ſcheuert ſie dieſerhalb mit Eſſig oder Speiſebier, und trocknet ſie wieder in Sägeſpänen oder Kleye, wie die Stecknadeln. Alsdenn werden ſie mit Hornſpänen und Seife gehärtet, und zuletzt wieder geſchmiert, getrocknet und nach ihren Nummern verpackt, nähmlich von den Buchſtaben a bis s.

4)

4) Dem Nahmen nach und auch gewiſſermaßen in Abſicht der Verfertigung, hat die Stricknadel eine Verwandſchaft mit den Nadeln. Man verfertiget ſie aus Meſſing und Eiſendraht, ſo wie auch in verſchiedener Länge und Stärke. Der Nadler verkauft ſie gangweiſe, und zu einem Gang gehören 4 bis 5 Stricknadeln von gleicher Länge und Stärke. Der Profeſſioniſt muß zu dieſen Stricknadeln einen Draht wählen, der nicht höckrig, ſchiefrig und ſplittrig, ſondern ganz glatt, eben und fehlerfrey iſt. Denn gedachte Fehler des Drahts würden die Maſchen beym Stricken verletzen, oder doch die Arbeit verzögern. Der Draht wird vor dem Gleichrichten entweder mit Sand abgeſcheuert, oder beſſer mit Hammerſchlag abgerieben, beydes vermittelſt eines wollenen Tuchs oder Lappens. Dieſes Scheuern macht den Draht blank und glatt. Nachher richtet der Nadler den Draht erſt gleich, und zerſtückt ihn hiernächſt mit der großen Schrotſchere in erforderlicher Länge zu Stricknadeln. Die Stricknadel muß aber zuletzt noch an jedem Ende rund abgerieben werden, da der Nadler bloß die Kanten abreibet, ohne die Stricknadel eigentlich zu ſpitzen. Die Aehnlichkeit und Verwandtſchaft der Sache beſagt ſchon, daß meſſingene Stricknadeln auf dem ſtählernen, eiſerne aber auf einem Spitzring von einem Sandſtein an beyden Enden rund abgerieben werden. Hierdurch gelangt nun die Stricknadel zu ihrer Vollkommenheit.

5) Zu den kleinen gangbaren Waaren der Nadler gehören auch die Haken und Oeſen. Sie werden aus Meſſingdraht und auch aus geglühetem Eiſendraht verfertiget, und die letztern pflegt man zuweilen auch zu verzinnen. Uebri-

gens werden die eiſernen und meſſingenen auf gleiche Art verfertiget. Der Nadler ſchneidet ſowohl zu den Haken, als zu den Oeſen mehrere Stücke Draht in erforderlicher Länge zugleich zu, und zwar nach einem Modell mit der Schrotſchere Fig. 5969, gerade wie die Stecknadelſchäfte. Zuerſt mag er Haken verfertigen. Dieſerhalb nimmt er 6 bis 7 und mehrere Stücke Hakendraht zugleich in die linke Hand, richtet ſie in der Hand gerade, und bieget mit der rechten Hand vermittelſt der Biegezange Fig. 5979 an jedem Ende einen kleinen Ring oder Oehr. Die runden und ſich berührenden Kneipen der Biegezange erleichtern dieſe Arbeit, die übrigens nach dem Augenmaß und aus freyer Hand verrichtet wird, wie alle übrige Behandlungen. Mit Schnelligkeit verfertiget der Nadler dieſe Arbeit, da er mehrere Haken zugleich macht, und z. B. die vorgedachten kleinen Ringe an 6 bis 7 Stücke Hakendraht zugleich bieget, und ſo auch bey allen folgenden Verrichtungen. Sogleich, wenn die Ringe gebogen ſind, ergreift er die 7 Stücke Hakendraht mit beyden Händen an den Ringen neben beyden Enden, legt den bis jetzt umgebogenen Draht zwiſchen beyden Ringen dergeſtalt zuſammen, daß die beyden Ringe zwar einander zugekehret ſind, aber auswärts ſtehen, und der Ueberreſt des Drahts zwiſchen beyden Ringen in zwey gleiche Hälften neben einander zu liegen kommt. Dieſe beyden zuſammengelegten, übrigens aber gerade Hälften, druckt er mit dem breiten Theil der Biegezange näher an einander, denn hieraus ſoll der eigentliche umgebogene Haken entſtehen. Er legt hierauf dieſen Hakentheil auf einen Amboß e Fig. 5955, und ſchlägt oder pflöckt deſſen umgebogene Spitze mit dem Pflöck-

hammer

hammer Fig. 5978 breit. Doch werden nur meſſingene, ſelten eiſerne Haken gepflöckt. Zuletzt bringt er den Haken zu eben der Klammer auf dem Werktiſch, worauf vorher die Haarnadeln umgebogen worden, ſteckt die beyden Ringe des Hakens mit der Zange unter das Oberblatt der Klammer, und biegt den eigentlichen Haken mit dem Daum um, ſchlägt auch wohl mit dem Hammer auf den eigentlichen Haken über der Klammer. So werden in aller Geſchwindigkeit 6 bis 7 Haken zugleich verfertiget. Bey der Bildung der Oeſe, nimmt der Nadler gleichfalls 6 bis 7 Stück zugeſchnittenen Oeſendraht in die linke Hand, und bieget mit der rechten vermittelſt der Biegezange an jedem Ende abermahls einen Ring oder ein Oehr, und zwar bey allen 7 Stücken zugleich. Mit eben der Zange biegt er auch den größern Ring bey allen 7 Oeſen zugleich, ſo daß nun die Oehre gegen einander gekehret ſind, aber auswärts ſtehen. Alles dieſes verrichtet er abermahls mit der größten Geſchwindigkeit. Sind die Oeſen etwas krumm, ſo ſchlägt man ſie auf dem Amboß mit dem Pflöckhammer gerade. Wenn nun mehrere Haken und Oeſen auf dieſe Art verfertiget ſind, ſo können die meſſingenen ſogleich verkauft werden, weil man ſie insgemein aus blankem Draht macht; die eiſernen müſſen aber noch geſcheuert werden. Dieſerhalb ſchüttet ſie der Nadler in einen langen ſchmahlen Scheuerſack, in welchem ſie gut bey einander liegen, und ſchüttelt ſie in demſelben hin und her, wodurch ſie ſich unter einander und zugleich an dem groben Sack abreiben. Oefters werden die eiſernen Haken und Oeſen auch noch verzinnt, gerade wie die weißen eiſernen Stecknadeln.

6) Der Nadler verfertigt auch kleine eiſerne Ketten für kleine Eichhörnchen, und für die Artilleriſten, desgleichen meſſingene zu Tabacksdeckeln, Wageſchalen u. d. gl. Er nimmt hierzu ungeglüheten Meſſing- oder Eiſendraht, weil die Kette haltbar ſeyn muß. Nach dem Gleichrichten des Drahts auf dem Richtholze, zerſtückt er dieſen Draht mit der Schrotſchere Fig. 5969 in kleinere Stücke, ſo lang, als die Größe der Schake einer Kette es mit ſich bringt. Er nimmt hierauf mehrere Stücke Draht zu Schaken in die linke Hand, und biegt mit der Biegezange Fig. 5979 die bekannten beyden Krümmungen oder Ringe der Schake, doch ſo, daß die Spitze jedes Ringes noch nicht anſchließt. Iſt der Eiſendraht zu der Kette ſtark, ſo biegt er die Schaken auch wohl auf dem oben gedachten Schakenholze. Hierauf hängt er die ſämmtlichen Schaken bekanntermaßen in einander, und eilt mit der ganzen Kette zu einem kleinen Amboß, auf deſſen Bahn eine Rinne iſt, worin eine Schake nach ihrer Länge liegen kann, ſo daß ſie nach der Breite aufgerichtet iſt. Eine andere Perſon hält die Kette und läßt beſtändig nach. Der Nadler ſelbſt aber legt eine Schake nach der andern in die Rinne des Amboſſes, ſchlägt mit dem Hammer auf die Schake, treibt die Spitzen ihrer Ringe feſt an, und richtet hierdurch zugleich jede Schake und das Ganze gerade. Auf dieſe Art werden denn nun auch die kleinen Ketten der Pfeifendeckel zu thönernen Pfeifen gemacht. Der Pfeifendeckel ſelbſt wird mit zwey zuſammen gehörigen Stangen oder Stämpeln aus Meſſingblech geſtanget oder geformt. Doch wenige Nadler verſtehen die Kunſt, dieſe Deckel ſchnell zu verfertigen, wie weiter oben ſchon geſagt worden.

7)

7) In dieſer Werkſtätte entſtehen auch die vierkantigen Riemerſchnallen von ſtarkem Eiſendrath, welche von den Riemern und Sattlern bey Zäumen, Leinen, u. dgl. gebraucht werden. Der Nadler, welcher dergleichen Schnallen verfertigen kann, beſitzt zu dieſem Behufe einen vierkantigen etwa 1 Zoll dicken und 1 Fuß langen Stab von Eiſen, der an jedem Ende einen dünnern runden Zapfen hat. Ein Zapfen an dem rechten Ende iſt etwas länger, und trägt eine Kurbel. Hierzu gehört noch ein eiſerner Bock, der befeſtigt iſt, und das Zapfenlager des Stabs abgibt. Beym Gebrauche ruhet alſo der eiſerne Stab auf dieſem Zapfenlager. Der ſtarke Eiſendraht, der in Schnallen verwandelt werden ſoll, iſt etwa wie ein Pfeifenſtiel dick. Damit er ſich leicht winden läßt, ſo glühet ihn der Nadler vorher im Holzfeuer aus, indem er den Drahtring z. B. in das Feuer eines Stubenofens wirft. Das eine Ende des ausgeglüheten und gerade gebogenen Drahts biegt der Nadler mit der Hand um den gedachten eiſernen Stab an deſſen linkem Ende, und befeſtigt hierdurch den Draht auf dem Stabe. Hierauf drehet eine Perſon den vierkantigen eiſernen Stab auf ſeinem Zapfenlager an der Kurbel um, und die andere hält und lenkt den Draht. Der geſchmeidige Draht windet ſich hierbey um den eiſernen Stab, ſo daß ein vierkantiger Umgang dicht neben dem andern zu liegen kommt. Iſt der eiſerne Stab auf dieſe Art mit vierkantigen Drahtumgängen bedeckt, ſo nimmt ihn der Nadler von ſeinem Zapfenlager, und ſtreift den Draht ab. Mit dieſem eilt er zur Schrotſchere Fig. 5969, und ſchneidet hiermit jederzeit nur einen einzigen Umgang ab, und zwar genau in der

Mitte einer der vier Seiten des Umganges. So viel Umgänge er alſo abſchneidet, eben ſo viele vierkantige Ringe erhält er auch, und aus jedem entſteht eine Schnalle. Jeden vierkantigen Ring legt der Profeſſioniſt auf den Amboß, richtet mit dem Hammer den Draht in dem Schnitte gerade, und ſchlägt oder pflöckt zugleich auf die vier Kanten oder Ecken, wodurch er dem Draht an dieſem Orte Härte und Haltbarkeit ertheilt. Hierauf ſchneidet er mit der Schrotſchere von einem dünnen und ausgeglüheten Eiſenblech einen vierkantigen Streif ab, der ſo breit iſt, als die Schnallen in ihrer innern Oeffnung. Dieſen langen Streif von Eiſenblech zerſchneidet er mit der Schrotſchere nach ſeiner Breite in kleinere Theile, und jeder iſt ſo lang und breit, daß er den einen der vier Schenkel der Schnalle genau umgibt. Dieſes Blech wird mit der Zange um denjenigen Schenkel der Schnalle gebogen, wo die Drahtenden im Schnitte zuſammen ſtoßen. Dieſes Blech hat alſo weiter keine Abſicht, als den Draht im Schnitte haltbar zu machen, da dieſer übrigens weder zuſammengelöthet, noch zuſammengeſchmiedet wird. Endlich gibt der Nadler der Schnalle noch eine Zunge aus einem erforderlichen zugeſchnittenen Stücke Draht. Dieſes wird an einem Ende mit dem Hammer zugeſpitzt, und hierauf legt man es in eine rund ausgehöhlte Rinne auf der Bahn des Amboſſes d Fig. 5955, und ſchlägt den Draht mit dem Pflöckhammer Fig. 5978 halbrund. Endlich wird das ungeſpitzte Ende der Zunge mit der Zange und dem Hammer um einen Schenkel der Schnalle gebogen, ſo daß die Spitze auf dem vorgedachten Bleche zu liegen kommt. Dieſe Schnallen werden eben ſo geſchwärzt, als die Trauernadeln.

Doch

Doch verſetzen einige das Lein= oder Baumöhl noch mit etwas ſchwarzem Pech.

Die Kegel zur Verfertigung der Stuhlfedern ſind Fig. 5956 abgebildet. Beyde Kegel a b und c b Fig. 5956 ſind von einem harten Holze, zuſammen genommen gegen 1 Fuß lang, und in a und c etwa halb ſo dick. In b, wo ſie ihre Spitze gegen einander kehren, ſind ſie abgekürzt, und hier nur durch einen Zapfen oder eine Schraube zuſammengefügt, ſo daß man ſie alſo im erforderlichen Falle aus einander nehmen kann. Jeder Kegel hat in ſeiner Axe einen eiſernen Zapfen d und a, und an dem Zapfen e iſt eine Kurbel. Mit dieſem Zapfen werden die Kegel horizontal in ein Zapfenlager gelegt, gerade wie vorher der eiſerne Stab zu den Schnallen. Endlich wird man auf den Kegeln a b und b c ganz flache Reifen bemerken, die dem Nadler den Weg zeigen, wie er den Draht beym Winden lenken ſoll, damit die Windungen gleichmäßig von einander abſtehen. Mit Beyhülfe dieſer Kegel werden nun die Stuhlfedern verfertiget, die der Stuhlmacher in den Polſtern der Canapees, Sophas, Ottomanen und der Lehnſtühle anbringt. Der Nadler wählt hierzu einen harten harzer oder iſerloher Draht von der Stärke eines Pfeifenſtiels, den er zwar nicht härtet, aber auch nicht ausglühet, da die Stuhlfedern elaſtiſch ſeyn müſſen. Auf der Grundfläche a des Kegels a b iſt ein Loch, und in dieſes ſteckt der Nadler das eine Ende des Drahts. Hierauf läßt er die beyden Kegel von einer Perſon an der Kurbel e auf ihrem Zapfenlager langſam umdrehen. Er ſelbſt hält und richtet den Draht, ſo daß er ſich nach Maßgebung der Reife auf den Kegeln um dieſe windet. Freylich muß dieſe

Arbeit nach Verhältniß mühſam und langwierig ſeyn, da der Draht nicht ausgeglühet werden kann, übrigens iſt ſie aber nicht künſtlich, indem die Kegel beynahe alles thun. Sind die Windungen auf beyden Kegeln gebildet, ſo ſchraubt man dieſe in b aus einander, und nimmt ſie aus dem gewundenen Drahte. Aus dieſer Urſache, damit man nähmlich die Stuhlfeder von den Kegeln wieder abnehmen könne, müſſen die Kegel in b abgeſondert werden können. Zuletzt wird nur noch der überflüſſige Draht an beyden Seiten der Stuhlfeder abgenommen, und dieſe iſt fertig.

9) **Die Gitter von Draht vor Schränken, Thorwegen, Thüren** ꝛc. verfertigt der Nadler gleichfalls. Gewöhnlich werden dieſe Gitter aus Eiſendraht verfertiget, da dieſer aber leicht roſtet, ſo wählen einige, die es bezahlen können, lieber Meſſing- oder Kupferdraht. Der Draht überhaupt kann dünn oder ſtark ſeyn, je nachdem die Beſtimmung des Gitters und der Wille des künftigen Beſitzers es feſt ſetzt. Der Eiſendraht muß vor dem Stricken ausgeglühet werden, damit er geſchmeidig und biegſam wird. Den Meſſingdraht ſiedet man aber nur in Waſſer und Weinſtein, wenn er nähmlich ſchwarz iſt, wie ich oben gezeiget habe.

Zur Verfertigung eines ſolchen Gitters wird jederzeit ein hölzerner Rahm Fig. 5964. A B C D erfordert, der ſich genau in die Oeffnung paßt, worin das Gitter angebracht werden ſoll. Der Nadler beſtimmt vorläufig die Weite der Augen des Gitters, und je enger dieſe ſind, je dicker ferner der Draht iſt, deſto haltbarer iſt das Gitter. Nach der beſtimmten Weite der Augen theilt er mit gleicher Erweiterung des Zirkels

kels alle Rahmſtücke ab, z. B. das Rahmſtück AB in 9 gleiche Theile von a bis i. Nach eben dieſer Eröffnung des Zirkels theilt er auch die übrigen Rahmſtücke ab. Geſetzt nun, er will bey dem Rahmſtück AB anfangen zu ſtricken, ſo ſchlägt er in jeden Theilungspunkt von a bis i einen kleinen eiſernen Nagel, oder beſſer eine kleine drähterne Klammer ein, gleich einer kurzen Haarnadel von ſtarkem Draht. Er ſchneidet hierauf den Draht zu, und jedes einfache Drahtſtück muß dreymahl ſo lang ſeyn, als die Seite BC oder AD, wie die Erfahrung lehrt. Zwey und zwey ſolcher Drahtſtücke in gedachter Länge bleiben ungetheilt beyſammen, und durch jede kleine Klammer von a bis i ſteckt der Nadler von B nach A ein ſolches doppeltes Drahtende durch, ſo daß die beyden Enden in gleicher Länge nach der Richtung BC hinab hangen. Den Anfang des Gatters macht der Nadler damit, daß er unter der Klammer a die beyden Drahtadern einmahl unter einander verſchlinget, da er dergeſtalt windet, daß die Ader, die vorher zur Rechten hing, nun zur Linken hängt. Eben ſo verſchlingt er die Drahtadern unter den ſämmtlichen Klammern von b nach i. Die rechte Ader aus a verſchlingt er nun mit der Linken aus b, ſo daß der Knoten in der Mitte zwiſchen a und b, und k gerade über fällt. Bey ſchlechten Gittern windet man nur zwey und zwey Adern einmahl in einander, beſſer iſt es aber, wenn die beyden Drahtadern zwey bis dreymahl in jedem Knoten geſchlungen werden. Alsdenn werden die Augen förmlicher, und der Draht hält, wenn gleich eine Ader irgendwo durch einen Zufall reißt. Durch die gedachte Umſchlingung entſtehet nun das halbe Auge bla. Nimmt der Nadler ferner die

rechte Ader aus b und die linke aus c, und umſchlingt ſie nach den vorigen Geſetzen, ſo erhält er das halbe Auge bmc. So entſtehen alle halbe Augen unter ai. Alsdenn geht er zu der Reihe Augen kp über, und macht in k wieder den Anfang. Dieſerhalb ſchlägt er in der erſten Abtheilung k des Rahmſtücks BC wieder eine kleine Klammer ein, leitet die linke Ader aus l nach k, zieht ſie von l nach k durch die Klammer k durch, legt ſie auf der Klammer um, und leitet ſie nach dem Innern des Rahms zu. Alsdenn macht er mit der rechten Ader aus l und der linken aus m wieder nach dem obigen Geſetz einen Knoten, wodurch abermahls ein halbes Auge entſteht. Auf eben dieſe Art verfertiget der Nadler die obere Hälfte der Augen von k bis p. Dieſe Augen ſchließt und vollendet er, da er nach k zurück gehet, und die Ader aus k und die linke Ader aus dem Knoten unter l rechts in dem Knoten über q vereiniget. So entſteht das ganze Auge lkql, ſo wie auch alle Augen in der Reihe kp. Es würde überflüſſig ſeyn, zu zeigen, wie die übrigen Reihen Augen entſtehen, da die Verfertigung derſelben in keiner Abſicht von der Reihe kp abweicht. Ich will nur noch die allgemeinen Regeln anzeigen, wonach dieſe Gitter verfertiget werden. Zuerſt ſchlinget der Nadler jedesmahl die benachbarten Adern der angrenzenden Knoten in einander, ſo daß er beyde ein bis dreymahl zu einem neuen Knoten umwindet. Jedesmahl, wenn er zweytens eine Reihe Augen anfängt, ſo ſchlägt er in dem nächſten Theilungspunkt auf dem Schenkel BC eine kleine Klammer ein, welche die erſte Ader befeſtigt. Endiget er eine Reihe Augen, ſo wird auf dem Rahmſtück AD gleichfalls in dem nächſten

Thei-

Theilungspunkt eine kleine Klammer eingeſchlagen, und hierin die letzte Drahtader, gerade wie auf dem Rahmſtück BC befeſtiget. Drittens müſſen alle Augen völlig rauthenförmig ſeyn. Daher iſt es nothwendig, daß die Knoten ſämmtlich ſowohl nach der Richtung BC, als auch BA genau in eine gerade Linie fallen. Iſt endlich viertens das Drahtgitter vollendet, ſo werden die ſämmtlichen Adern in den kleinen Klammern, die in den Theilungspunkten des Rahmſtücks CD befeſtiget ſind, aufs genaueſte verſchürzet. Nach dieſen Geſetzen verfertigt der Nadler das ganze Gatter. Meſſingene Gatter behalten ihre natürliche Farbe, eiſerne ſtreicht man aber insgemein mit einer ſchwarzen Oehlfarbe an, und bewahrt ſie hierdurch vor dem Roſte; zumahl wenn ſie der feuchten Witterung ausgeſetzt ſind.

10) Die geſtrickten drähternen Vogelbauer oder Käfige verfertiget der Nadler nach eben dieſen Geſetzen. Er bedarf aber hierzu eines hölzernen Modells Fig. 5983, welches dem Ganzen ſeine Geſtalt geben muß, ferner eines runden gedrechſelten Knopfs Fig. 5966 und 5968, und eines gedreheten Fußes mit Knöpfen Fig. 5982. Alle dieſe Stücke läßt er von einem Drechsler abdrehen. In Abſicht der Verfahrungsart bey der Verfertigung iſt es gleichgültig, der Käfig mag aus Eiſen- oder Meſſingdraht geſtrickt werden. Nur muß man den erſtern ausglühen, indem man ihn, wie jederzeit, in ein Holzfeuer wirft. Der Nadler fängt die Verfertigung damit an, daß er den untern Rand ab des Käfigknopfs Fig. 5866 oder 5968 in mehrere gleiche Theile abtheilet, und zwar, wie jederzeit bey einem Gatter, mit dem Cirkel. Dieſe Abtheilungen ſtehen mehr oder weniger von

einan-

einander ab, je nachdem die Augen des geſtrickten Vogelbauers groß oder klein ſeyn ſollen. In jeder Abtheilung ſchlägt er eine kleine Klammer in den Knopf in ab ein, und durch jede Klammer ziehet er eine Drahtader, die gleichfalls in zwey gleiche Hälften hinabhangen muß. Jede Hälfte iſt dreymahl ſo lang, als der geſtrickte Käfig hoch iſt. Dieſer Knopf nebſt den Drahtadern ſetzt der Nadler nun auf das Modell Fig. 5983, welches dem Vogelbauer ſeine Form geben ſoll. Er ſtrickt hierauf nach eben den Geſetzen, als bey dem vorigen Drahtgatter, außer daß die Reihen der Drahtaugen ſtets in der Rundung um das Modell herum gehen. Daher darf er, wie leicht zu erachten, hierbey weiter keine Klammern einſchlagen, als in den Knopf wie vorher gedacht iſt. Wenn der Nadler nun auf dieſe Art den Käfig geſtrickt hat, ſo nimmt er ihn von dem Modell ab, ſetzt jenen auf den Fuß Fig. 5982 und befeſtigt und verſchlingt hier jede Drahtader in einer kleinen Klammer. Die übrigen Kleinigkeiten, die hierbey noch vorfallen, übergehe ich der Kürze wegen.

Der Nadler verfertigt aber die drähternen Vogelbauer aus freyer Hand und zwar ohne Beyhülfe eines Modells. Dieſe Käfige ſind theils rund, theils vierkantig, und in letzterm Fall muß wenigſtens der Fuß vierkantig ſeyn, wie Fig. 5967 anzeiget. Den obern Rand des Fußes und den untern Rand des Knopfs Fig. 5966 theilt der Nadler beyde in gleiche Theile. Natürlicher Weiſe ſind aber die Theilungspuncte des Knopfs näher bey einander, als die Theilungspuncte des Fußes, weil jener kleiner iſt, als dieſer. In jedem Theilungspuncte des Fußes und Knopfs bohrt er mit einem ſtarken Pfriem ein Loch ein. Nach

dieſer

dieſer Vorbereitung ſchneidet er eben ſo viele Drahtſtücke zu, als Fuß und Knopf Abtheilungen haben, und beſtimmt die Länge dieſer Drahtadern nach der ſchicklichen Höhe des Vogelbauers. Dieſe ſämmtlichen Drahtſtücke biegt er an einem Ende, welches nach dem Knopfe zu fallen ſoll, ſchicklich krumm, und der Draht behält dieſe Krümmungen um ſo viel eher, da er nicht ausgeglühet iſt. Hierauf ſteckt er in jedes gebohrte Loch des Fußes das gerade Ende eines Drahtſtücks, und wenn dieſe alle eingeſteckt ſind, ſo ſucht er auch ihr krummes Ende in die Löcher der Abtheilung des Knopfs einzuſtecken, und in allen dieſen Fällen den Draht gehörig zu befeſtigen. Dieſe Drahtſtücke vereiniget und befeſtiget er dadurch noch genauer unter einander, daß er drey Drahtringe in gleichem Abſtande um dieſelben legt, nähmlich kurz über dem Boden, in der Mitte des Käfigs, und bald unter dem Knopfe. Jeder Drahtring wird mit feinem ausgeglüheten Winde- oder Bindedraht an den aufrecht ſtehenden Drahtſtücken befeſtiget. Man ſchlingt nähmlich den Bindedraht um den Drahtring nach deſſen ganzem Umfange, und an dem Orte, wo der Bindedraht ein aufgerichtetes Drahtſtück berührt, umwindet man zugleich dieſes und den Drahtring. Hierdurch werden nicht nur die aufrecht ſtehenden Drahtſtücke befeſtiget, ſondern erhalten auch unter einander einen gleichen Abſtand. Ich übergehe hier abermahls der Kürze wegen manche Nebendinge, z. B. die Thüre.

11) Zu den großen Waaren der Nadler gehöret die Kornfege, wovon es, in Abſicht der Verfertigung, zwey Arten gibt, nähmlich ſogenannte langgeſchlagene und gewebte, die aber beyde zum Fegen des Getreides beſtimmt ſind. a b c d

Fig.

Fig. 5981 ſtellt den mit Draht bezogenen Rahmen der erſtern vor, wo ef die eiſernen Stangen von ſtarkem Hordendraht, gh aber die dünneren Drahtſtücke bedeuten, welche ſämtlich unter ſich parallel laufen müſſen. Die übrige Einrichtung und Verfertigungsart kann ich hier aber übergehen, da die Beſchreibung davon ſchon im Art. **Kornfege**, Th. 45, S. 168 fl. vorkommt.

12) Endlich muß ich noch der **Drahtgatter** oder **Horden zu Malzdarren** oder Malzdörren gedenken. Sie werden beynahe eben ſo verfertiget, wie die vorgedachten Fegen der erſten Art, daher die 5981ſte Fig. abermahls zum Leitfaden dienen kann. Vorläufig verfertiget der Schlöſſer zu dem Darrgitter einen eiſernen Rahm abcd, deſſen Länge und Breite der künftige Beſitzer der Darre beſtimmt. Bey vollſtändigen und dauerhaften Darren hat das Rahmſtück ab auf ſeiner innern Seite nach ſeiner ganzen Länge eine Falze, worin ſich der Darrendraht genau und gedrengt paßt. Das Rahmſtück dc beſtehet aus zwey gleich dicken und langen Hälften, die ſich einander decken, und die obere Hälfte kann auf der untern angeſchraubt werden. Innerhalb dieſes Rahms befeſtiget der Schlöſſer nach der Länge 3 bis 4 eiſerne Stangen ef in gleichem Abſtande, welche dem Darrendraht zur Unterſtützung dienen. Dieſer Rahm wird nun dem Nadler übergeben, der in demſelben einen ziemlich ſtarken Darrendraht gh nach der Breite des Rahms befeſtiget. Der künftige Beſitzer der Darre beſtimmt die Dicke und zugleich den Abſtand dieſes Darrendrahts. Denn bey einer Darre zu Weitzenmalz können die Drähte ſchon etwas weniges weiter von einander abſtehen, als zu Gerſtenmalz, weil der Weitzen ſtärkere Körner

ner hat, als die Gerſte. Ueberhaupt kann dieſer Abſtand aber kaum 2 Linien betragen, wenn das gedörrte Malz nicht durchfallen ſoll. Der Nadler richtet den Darrendraht auf einem großen Richtholze Fig. 5960 gerade, und ſchneidet hiervon Stücke nach der Breite der Darre mit der Schrotſchere ab. Es iſt aber keine Urſache vorhanden, weshalb man dieſen Darrendraht ausglühen müßte. Jedes Stück Darrendraht g h ſteckt er mit dem Ende g in die innere Falze des Rahmſtücks a b. Die obere Hälfte des Rahmſtücks d c ſchraubt und nimmt er ab und legt das andere Ende h des Darrendrahts auf die untere Hälfte des Rahmſtücks d c. So legt er alle Darrendrähte von a b bis b c, und ſieht zugleich dahin, daß alle einen erforderlichen und gleichen Abſtand erhalten. Iſt dieſes, ſo ſchraubt er die obere Häfte des Rahmſtücks d c wieder auf die untere Hälfte auf, und befeſtiget hierdurch die Darrendrähte. Zu mehrerer Haltbarkeit wird aber noch der Darrendraht auf den ſämmtlich ſogenannten Tag- oder **Dachſtangen** e f, welche nach der Länge der Darre liegen, mit ausgeglühetem feinen **Windedraht** umwunden. Der Nadler windet nähmlich dieſen Windedraht um jede Stange e f, und ſo oft er beym Winden einen Darrendraht g h erreicht, ſo umſchlingt er zugleich dieſen und die Dachſtange. Hierdurch wird der Darrendraht eingeſchränkt, daß er ſich nicht verſchieben kann. Die Gitter der Malzdarren werden zwar noch auf eine leichtere aber nicht ſo dauerhafte Art verfertiget, wovon ich aber der Kürze wegen nichts erwähnen will.

Man kann übrigens **drey Arten Nadler unterſcheiden.** Außer dem gewöhnlichen Nadler, wovon

wovon in dem vorhergehenden die Rede war, gibt es noch in Schweden, in Lübeck und in andern daſigen Seeſtädten, ſo wie auch zuweilen in einigen einheimiſchen Städten, ſogenannte Stecknadler. Dieſe machen bloß Stecknadeln, und weichen in ihren Handgriffen in etwas von dem gewöhnlichen Nadler ab. Ueberdem nennen ſich auch diejenigen Fabrikanten Nadler, welche in den Nähnadelfabriken arbeiten. Die Lehrburſche der gewöhnlichen Nadler erlernen dies Handwerk in 3 bis 4 Jahren. Allerdings müſſen ſie eine gute Leibesbeſchaffenheit haben, da dieſe Profeſſion der Geſundheit nachtheilig iſt, zumahl wenn jemand oft Stecknadeln zuſpitzt. Die Geſellen haben unter einander ein geſchenktes Handwerk, und ein einwandernder Geſell erhält 10 bis 12 Groſchen und freyes Nachtlager, nähmlich in Berlin. Geſellen, die Meiſter werden wollen, verfertigen zum Meiſterſtück 200 dreyſchneidige Kürſchnernadeln auf carlsbader Art; 200 vierſchneidige Barbiernadeln zum Heften der Wunden, und 200 gemeine Schneidernadeln. Ingleichen müſſen ſie ein rundes Gatter von Draht vor einem Kellerfenſter machen. Dieſes alles muß der Jungmeiſter in des Altmeiſters Hauſe innerhalb 8 bis 14 Tagen verfertigen. In andern Städten beſteht das Meiſterſtück in einer Anzahl Stecknadeln von verſchiedenen Nummern. Und dieſes letztere Meiſterſtück zeigt auch von mehr Billigkeit des Gewerks. Denn der einheimiſche Nadler hat zur Verfertigung der Nähnadeln weder Gelegenheit noch Uebung. Vermuthlich beſagt das Privilegium der Nadler, daß ſie auch Nähnadeln verfertigen dürfen, daher ſie ihr altes Recht wenigſtens durch das Meiſterſtück behaupten wollen.

In Berlin iſt die Nadler-Profeſſion an ſich ziemlich nahrlos; denn die Nadler der benachbarten Städte, die ihre Nahrungsmittel wohlfeiler einkaufen, liefern ihre Stecknadeln und andere Nadlerwaaren für einen wohlfeilern Preis nach gedachter Stadt. Und wie oft findet ſich die Gelegenheit, Malzdarren und andere große Stücke abzuſetzen? Zum Glück erlaubt das Privilegium den Nadlern Nadlerwaaren und andere kleine Waaren in einer Bude oder in einem kleinen Laden zu verkaufen. Daher gibt es verhältnißmäßig wenige Nadlerwerkſtätten in Berlin, worin Nadlerwaaren verfertigt werden. Verſchiedene Meiſter, welche einiges Vermögen beſitzen, haben ſich in kleine Kaufleute umgewandelt, ohne daß ſie Nadlerwaaren verfertigen, oder in ihrer Wohnung verfertigen laſſen.

Nach den Innungsartikeln der ſchleſiſchen Hauptſtadt Breslau, vom 16ten May 1755 muß ein Lehrling, welcher eines Meiſters Sohn iſt, bey der Aufnahme ins Mittel 1 Rthlr. und an Einſchreibegebühr 10 Sgr. zur Mittelscaſſe, wie auch einen Sgr. für den Zechbothen entrichten. Ein Fremder aber bezahlt 2 Rthlr. nebſt 15 Sgr. zur Caſſe und 1 Sgr. für den Zechbothen; eines incorporirten Meiſters Lehrling hingegen 1 Rthlr. und 15 Sgr. bey der Einſchreibung zur Mittelscaſſe nebſt 1 Sgr. für den Zechbothen. Bey der Losſprechung wird es auf gleiche Weiſe gehalten.

Es ſtehet ſowohl den Lehrjungen als Geſellen frey, entweder bey dem Mittel der Stecknadler oder Nähnadler, in die Lehre und Arbeit zu gehen und das Meiſterrecht zu gewinnen; und wer bey einem dieſer beyden Mittel gelernet oder als Geſell gearbeitet hat, muß von dem

andern Mittel ohne Widerrede angenommen werden. Anderwärts, wo die Stecknadler keine Nähnadeln, und die Nähnadler keine Stecknadeln machen dürfen, fällt dieſes weg.

Ein Lehrling ſtehet 4 Jahre in der Lehre, darf aber kein Lehrgeld bezahlen, ſondern muß nur ein Gedecke Bette, welches dem Lehrmeiſter nach Endigung der Lehrjahre eigenthümlich verbleibet, mitbringen, oder ſtatt deſſen ein Jahr länger in der Lehre bleiben.

Der Lehrling, wenn er losgeſprochen worden, muß drey Jahre, aber ohne Erlaubniß der Kammer nicht außer Landes, wandern.

Ein einwandernder Geſell bekommt von den übrigen Geſellen 6 Sgr. und von demjenigen Meiſter, an dem die Reihe iſt, 7 Xr. als das gewöhnliche Geſchenk. Wenn er, nach dem ſogleich vorzunehmenden Umſchauen, Arbeit bekommt, ſo muß er noch ſelbigen Tages ſich bey ſeinem Meiſter einfinden.

Ein von der Wanderſchaft zurück kommender Meiſters Sohn kann, ohne umſchauen zu laſſen, bey ſeinem Vater oder Mutter in Arbeit treten.

Bekommt ein eingewanderter Geſell keine Arbeit; ſo muß er, nachdem er ſich einen Tag und eine Nacht in der Stadt aufgehalten, wieder weiter wenden.

Ein Geſell, welcher Arbeit bekommt, iſt ſchuldig, bey ſeinem Meiſter vierzehn Tage zu bleiben, und wenn letzterer ihn nicht länger behalten will ſo kann er von neuem um Arbeit umſchauen laſſen. Will aber der Geſell nach Verlauf der 14 Tage ſelbſt Urlaub nehmen, ſo muß er ſolches dem Meiſter zu Ende der erſten Woche melden, und ſodann aus der Stadt wandern.

Außer=

Außerdem iſt keinem Geſellen erlaubt, 14 Tage vor und 14 Tage nach den Meſſen und Jahrmärkten aus der Arbeit zu gehen, noch auch außer dieſen Zeiten ſeinen Abſchied unvermuthet zu nehmen, ſondern iſt ſchuldig, ſein Verhaben wenigſtens 8 Tage vorher anzukündigen, und er muß ſich ſogleich aus der Stadt begeben, und wenigſtens 8 Monate ſich anderwärts verſuchen, ehe er wieder kommen darf.

Ein Meiſter muß ebenfalls dieſe Aufkündigungszeit beobachten, wofern er nicht genöthigt iſt, den Geſellen wegen ſeiner Liederlichkeit fortzuſchicken.

Ein Geſell, der Meiſter werden will, muß, wenn er ſich gehörig legitimirt hat, ſofort zu den binnen 14 Tagen anzufertigenden Meiſterſtücken gelaſſen werden.

Die Meiſterſtücke beſtehen in Breslau in 3000 ordinären Stecknadeln, nähmlich in 1 Viertel Pfund kleinen, 1 Pfund mittlern und 1 und 1 halb Pfund großen.

Dieſes Nadlermittel hat die Gerechtigkeit, zugleich Nähnadeln zu verfertigen und zu verkaufen.

Ein jeder Meiſter ſoll ſeine Waare gut und fleißig ausarbeiten, und ſolche der eingeführten Ordnung gemäß aufs Gewicht anfertigen, und mit ſeinem Nahmen bezeichnen. Damit aber die Breslauiſche Waare von fremder, oder auch untüchtiger Arbeit unterſchieden werden könne: ſo ſoll das Stadtzeichen von den Aelteſten nach geſchehener Beſichtigung und richtig befundener Arbeit, darauf bemerket, die untauglich befundene Waare aber nicht damit bezeichnet, übrigens aber dabey alle Partheylichkeit vermieden werden. Auch ſoll kein Aelteſter ſeine Arbeit ſich ſelbſt zeichnen,

ſondern ſolche von ſeinem Nebenälteſten beſichtigen, und, dafern ſie gut und tauglich befunden worden, zeichnen laſſen.

Alle Pfuſcherey iſt verboten. Außer Meß- und Jahrmarktszeiten iſt keinem frenden Meiſter erlaubt, Stecknadeln einzuführen und heimlich oder öffentlich zu verkaufen. Hingegen iſt der Kaufmannſchaft unbenommen, fremde Nadeln zu verſchreiben und ſelbige öffentlich, jedoch nicht al-la Minuta, ſondern nur all groſſo zu verkaufen. In den übrigen Königl. Preuß. Ländern iſt die Einführung der fremden Stecknadeln ganz verbothen. Auch ſteht den Kramhändlern frey, mit Stecknadeln zu handeln, jedoch ſo, daß ſie nicht über ein Gröſchel verkaufen dürfen; und dabey ſind ſie ſchuldig, die Waaren entweder von dem Stecknadler oder Nadlermittel abzunehmen. Zu Meß- und Jahrmarktszeit aber ſteht den fremden Meiſtern frey, ihre Waare einzuführen; jedoch müſſen die Aelteſten dieſes Mittels die zu feilem Verkauf gebrachten Steck- und Nähnadeln, vor angehenden Meſſen und Jahrmärkten, damit die Verkäufer während des Verkaufes nicht geſtöret werden, unentgeldlich durch ein Paar Jüngſten beſchauen laſſen, und die untüchtig befundene Waare aufs Rathhaus zu weiterer Verfügung abgeben. Es ſoll aber dabey gegen die Fremden keine Partheylichkeit und Chikane gebraucht, widrigenfalls ihnen die Koſten wieder erſetzt werden.

Nebſt den Steck- nnd Nähenadeln iſt dieſes Mittel berechtiget, aus Eiſen, Stahl und Draht, wie auch Meſſing, alles was durch den Hammer und Zange gezwungen werden kann, ingleichen Häfte, zu machen, und nebſt den von ihnen ſelbſt verfertigten Waaren noch mit fol-

genden Nürnberger oder kurzen Waaren, nähmlich allerhand Sorten Hemdsknöpfen, Schreibetafeln, kleinen Taſchenſpiegeln, großen und kleinen Schellen, Fingerhüten, allerhand Schmelz, Bein, hölzernen Nadelbüchſen, Vorhangringen, Schuſterorten und Zwecken, hölzernen Tabaksröhren und Mundſtücken, blechernen Löffeln, Schnallen, Kopfringen, Bleyfedern, Röllchendraht, Balſambüchſen, meſſingenen und metallnen Ringen, hölzernen Meſſern, Mäſteln, Schnürriemen, Brummeiſen, meſſingenen Tabaksdeckeln nebſt Ketteln und meſſingenen Haarkämen, Handel zu treiben.

Uebrigens muß ich hier noch dasjenige anführen, was **Bergius** in dem IVten Bande des N. Polizey- und Cameral-Magazins, S. 199 fl. von den Stecknadeln ſagt, da er auf verſchiedene Umſtände aufmerkſam macht, die von Seiten der Polizey einige Aufſicht verdienen.

Die von Meſſing ſind entweder aus reinem oder vermiſchten Metall. Denn da man das Vorurtheil angenommen hat, daß die Nadeln weiß ſeyn ſollen; ſo pflegt man, um dieſe weiße Farbe zu erleichtern, unter den Meſſing, der zu Nadeldraht genommen werden ſoll, zuweilen noch Zink und Zinn zu ſetzen; welcher Zuſatz aber nur in geringer Proportion genommen werden darf, weil ſonſt das Metall ſpröde werden würde, und nicht zu Draht gezogen werden könnte.

Um nun ſowohl dieſer Art, als denen aus reinem Meſſing die verlangte Weiße zu geben; ſo werden ſie mit reiner Zinnaſche und Queckſilber gerieben.

Zuweilen wird auch der Draht, ehe er zu ſeiner Feine gezogen wird, mit Blättchenſilber verſilbert, welches inſonderheit mit den feinen Engliſchen Nadeln geſchiehet. Allein zu nichts wird das Silber ſo unnöthig angewendet, als hierzu. Und wozu ſoll dieſe Ueppigkeit dienen, da niemand die Nadeln, außer

 höchſtens

höchſtens ihre Köpfe, in den Kleidern zu ſehen bekommt.

Die ganze Weißmachung der Stecknadeln iſt ganz entbehrlich. Denn es iſt ein bloßes Vorurtheil, daß Nadeln von bloßem Meſſing, die nicht weiß gemacht ſind, durch den Schweiß der Haut Entzündungen und dergleichen erregen könnten. Obgleich der Meſſing, wenn er aufgelöſet in den Körper kommt, ſchädlich iſt: ſo ſchadet doch eine durch den Schweiß verurſachte ſehr geringe Auflöſung der Haut nichts. Man ſieht dieſes in der Erfahrung gegründet. Die Landleute bedienen ſich bloß der gelben oder unverzinnten Stecknadeln, die ſo bleiben, wie ſie aus der Stampfe kommen, nur daß ſie im Faſſe geſcheuert und mit Sägeſpähnen getrocknet werden. Dieſe Leute ſind von der Furcht frey, daß der vom Schweiße herausgenagte Grünſpan ihre Haut, welche die Arbeit unempfindlich gemacht, benagen könne *).

Vielmehr werden zu dieſer, durch das Vorurtheil eingeriſſenen, Weißmachung der Nadeln öfters viel ſchädlichere Sachen, z. B. Arſenik gebrauchet, als der Meſſing an ſich ſelbſt iſt.

Die Stecknadeln von Eiſendraht läßt man entweder blau anlaufen, oder mit Leinöhl ſchwärzen; und alsdenn werden ſie insonderheit Trauernadeln genannt. Allein ſie ſind niemahls ſo glatt, als die von Meſſing, und folglich wird das Leinenzeug durch ſie mehr zerriſſen. Oder man macht die eiſernen Nadeln gleichfalls weiß, wie die aus Meſſing. Sie roſten aber gern in den Zeugen, ſobald ſich das Zinn abgenutzet hat. Ueberhaupt aber iſt es ein Betrug, der in vielen Ländern auf das ſchärfſte verboten iſt, zumahl da es gemeiniglich mit ſchädlichen Dingen geſchiehet.

Da alſo verſchiedener Betrug bey Verfertigung der Stecknadeln vorgehen kann; ſo kann das Manufactur- und Fabrikendepartement ſich nicht aller Aufmerkſamkeit auf dieſe Fabrikatur entſchlagen. Will

*) Dieſer grüne Roſt, welchem die ganz gelben Nadeln ſo leicht unterworfen ſind, macht ſie aber doch viel eher unbrauchbar, und kann wirklich auf manche Art ſchädlich werden; eine gute Verzinnung iſt in ſo fern alſo doch immer vorzuziehen, beſonders da man ſie ſo leicht und ſo wohlfeil haben kann.

Will man, ungeachtet gute Grundſätze es nicht billigen können, dennoch die Verfertigung verſilberter Stecknadeln, welche freylich am zuverläſſigſten nichts ſchaden, verſtatten; ſo müſſen ſolche durch beſondere Zeichen auf dem Papier von andern bloß weiß gemachten unterſchieden werden. Ueberhaupt aber muß vorgeſchrieben ſeyn, wie viele Nadeln auf jeden Bogen, nach der Verſchiedenheit ihrer Nummern, ſich eingeſteckt befinden müſſen. Auf der umgekehrten Seite des Briefes muß das Zeichen des Fabrikanten und deſſen Nahmen entweder roth oder ſchwarz deutlich zu ſehen ſeyn *); und es muß als ein offenbarer Betrug hart beſtraft werden, wenn jemand eines andern Zeichen und Nahmen auf ſeine Briefe drucken läßt. Ein Nadelfabrikant aber, der verſilberte oder andere gute Nadeln macht, thut wohl, zu Beförderung ſeines Debits, in das Papier ſelbſt, ſchon in der Papiermühle, ſein Zeichen und Wappen machen zu laſſen, damit er ſeine Waare um ſo mehr von andern unterſcheide. Dieſes gehet deſto leichter an, weil die Bogen zu Stecknadeln ohnedem in der Papiermühle dazu verfertiget, und die Reihen und Löcher, in welche die Nadeln zu ſtecken kommen ſollen, mit dem Stampfeiſen eingedruckt werden müſſen. Nur würde der Nadler hierbey alle Vorſicht gebrauchen müſſen, damit ſein Briefpapier auch nicht von dem Papiermüller an andere Nadler heimlich verkauft werde; er würde allenfalls die Papierformen oder den Stempel, worauf ſein Zeichen und Nahmen ſtehet, und ſo ſein eigen ſeyn müßte, ſobald die verlangte Quantität Papier gemacht worden, ſogleich in ſeine Verwahrung nehmen müſſen.

Es iſt noch ein Umſtand bey den deutſchen Nadlern, welcher die Aufmerkſamkeit der Landespolizey verdienet. In Frankreich werden die tauſende Na-

*) Es kommen aber nicht alle Stecknadeln in Briefen in den Handel; ſondern die mehreſten weißgeſottenen verkauft man pfundweiſe, um die Koſten des Papiers und Einſteckens zu erſparen. Dieſes findet auch bey den großen und Stieflettennadeln, und den ſchwarzen ſowohl, als blauangelaufenen und weißen Haarnadeln ſtatt. Es müſſen demnach die Packe, worin ſolche Nadeln eingepackt werden, ebenfalls mit dem Nahmen und Zeichen des Fabrikanten bedruckt, und zugleich bemerkt werden, wie viel tauſend oder hundert Nadeln auf das Pfund gehen.

deln in halbe Tauſende durch einen ziemlich breiten Raum, welcher ſie der ganzen Länge nach auf dem Papier von einander ſondert, abgetheilet. Jedes halbe Tauſend iſt, ſo zu ſagen, nochmahls in Reihen abgetheilet, von denen eine jede aus funfzig beſtehet, welche ſelbſt wieder in der Mitte durch einen kleinen Raum in zwey Viertelhunderte abgetheilet werden. In dieſen Viertelhundert Reihen ſind bisweilen 25, bisweilen aber auch nur 20 Nadeln. Dieſes Unterſchiedes ungeachtet aber iſt es doch allemahl ein Tauſend; denn die fünf Nadeln, welche in jeder Reihe fehlen, werden durch andere Reihen, welche noch zum Ganzen hinzu gefügt werden, erſetzt. Die Kaufleute behalten dieſe Ungleichheit aus keinem andern Grunde bey, als weil diejenigen, welche man für Engliſche verkauft, nicht mehr als 20, die hingegen, welche man für Pariſer *) verkauft, 25 Nadeln haben. Beyderley Sorten aber werden entweder zu Laigle oder zu Rugles u. ſ. w. verfertiget. Unſere deutſchen Nadler ſuchen ihre Nadeln auch auf Engliſche Art zu ſtecken; ja, ſie treiben die Sache noch weiter, und ſetzen das Wort: London, kühn auf ihre Briefe, welches eine Menge anderer Künſtler und Handwerker gleichfalls thun. Dieſes iſt in der That ein Gebrechen, welches die Polizey niemals geſtatten ſollte. Denn abgerechnet, daß ſolches allemahl eine Betrügerey iſt: ſo gehet dadurch eine Sache für die Landeswaaren verloren, welche in dem Handel und den Manufacturen von ſehr großer Wichtigkeit iſt. Dieſe iſt der gute Ruf der Landeswaaren. Auf dieſen Ruf kommt ſo viel an, daß er faſt allein ohne eine große Güte der Waaren zu ihrem Debit zureichend iſt. Allein Handwerker und Fabrikanten, welche ihre Waaren unter dem Nahmen und Zeichen eines fremden Landes verkaufen, werden den Landeswaaren niemahls einen Ruf verſchaffen. Eine gute Manufacturpolizey kann demnach der-

*) Es iſt oben ſchon erinnert worden, daß zu Paris keine Stecknadeln mehr verfertiget werden. Da nun die franzöſiſchen Nadeln noch immer unter dem Nahmen und Zeichen der Pariſer Nadeln in dem Handel gehen, ſo muß man wiſſen, daß die Kaufleute in Paris den Fabrikanten in andern Städten die mit einem Zeichen verſehenen Papiere zuſchicken ꝛc.

dergleichen nicht geſtatten. Sie ſoll auf alle erſinnliche Art für die Güte und Vollkommenheit der Landeswaaren Vorſorge tragen, beſtändig Verſuche zu dem Ende machen laſſen, Reglements vorſchreiben, Beſchauanſtalten, Zeichen und Stempelungen veranſtalten; aber durchaus nicht geſtatten, daß die Landeswaaren unter fremden Nahmen in den Handel kommen, ſondern ihnen einen eigenen Ruf zu verſchaffen ſuchen.

Die vorzüglichſten Schriften über die Verfertigung der Stecknadeln und ſonſtiger Waaren des Nadlers ſind folgende:

Der Nadler, oder die Verfertigung der Nadeln, von Herrn von Reaumür, nebſt Zuſätzen von Herrn du Hamel de Monceau und einigen aus Herrn Perronet, General-Brücken- und Damm-Aufſehers Abhandlungen gezogenen Abhandlungen. Steht im 1ſten Bande des Schauplatzes der Künſte und Handwerke ꝛc. aus dem Franz. überſ. und mit Anmerk. verſehen von J. H. G. von Juſti, Berlin, Stettin und Leipzig 1762. 4. S. 161 — 294 mit 7 Kupft.

P. N. Sprengel's Künſte und Handwerke. Vermehrt herausgegeben von O. L. Hartwig. IIte Sammlung, Berlin im Verlag der Buchhandlung der Realſchule 1782. 8. IIIter Abſchnitt. Der Nadler. S. 251 — 338. Dieſem Werke bin ich im obigen vorzüglich gefolgt.

Halle's Werkſtätte der Künſte. II. S. 325.

Bergius neues Polizey- und Cameral-Magazin. IV B. 4. S. 197 — 215.

Beckmann's Anleitung zur Technologie. IVte Ausg. Göttingen, 1796. 8. S. 563 — 572.

Von der Verzinnung auf dem naſſen Wege, welche mit der Verkupferung, oder der vermeinten Verwandlung des Eiſens in Kupfer die größte Aehnlichkeit hat, findet man verſchiedene Erklärungen in folgenden Werken.

Neue Abhandlungen der Schwed. Akademie. IX. S. 181.

Chemiſche Annalen 1790. I. S. 260. 343.

Leonhardi Anmerkungen zu Macquer's chemiſchem Wörterbuche VI. S. 755.

Suckow's Chemie S. 515.

Bey verſchluckten **Nadeln** iſt Eſſig mit etwas Waſſer verdünnt, wenn er ganz rein zu ſcharf zum Genuſſe ſeyn ſollte, das beſte Gegenmittel, weil der Eſſig die Spitzen derſelben auflöſet, und ſie dadurch unſchädlicher macht. Dieſes iſt der Fall ſowohl bey eiſernen als meſſingenen Nadeln. Die Beſchwerden, welche dieſe Cur etwa verurſacht, kommen gegen den Schaden, welchen eine Nadel im Leibe anrichten kann, nicht in Betracht. Zur Ausleerung einer verſchluckten krummgebogenen Nadel hat man ſich des kurz geſchnittenen braunen Kohls mit Nutzen bedient.

Vom **Stechen mit der Nadel**, einer bey den Japanern üblichen Cur der Kolik, ſehe man unter Kolik, Th. 43, S. 364.

Die **Nadeln** eine Art zu ſpringen. S. im Art. Leibesübung, Th. 72, S. 871.

Im Waſſerbaue ſind die **Nadeln** Querbalken, die über die Dielen des Schleuſenbodens gelegt, und mit ſtarken Bolzen oder hölzernen Nägeln auf die unterliegenden Kleybalken geheftet werden, auch ſeitwärts in den Legden ihre Befeſtigung finden, damit das Waſſer den Boden nicht in die Höhe treibe.

Nadel (Anreih=) ſ. oben, S. 448. und im Art. Anreihen, Th. 2, S. 205.

— (Aufſatz=) ſ. Schleifnadel.

— (Aufſteck=) ſ. oben, S. 487.

— (Ausheft=) ſ. oben, S. 449.

— (Barbierheft=) ſ. oben, S. 449.

— (Bauer=) ſ. oben, S. 452.

— (Bindfaden=) ſ. oben, S. 447.

— (Bremer=) ſ. oben, S. 452.

— (Buchbinder=) ſ. oben, S. 448.

— (Deutſche) ſ. oben, S. 453.

Nadel (Docht=) ſ. oben, S. 448.
— (dreyeckige) ſ. Troikar.
— (Durchzieh=) ſ. oben, S. 447.
— (engliſche) ſ. oben, S. 453.
— (Einbund=) ſ. oben, S. 449.
— (Einzieh=) ſ. oben, S. 447.
— (eiſerne) ſ. oben, S. 505.
— (Feil=) eine Art Schnecken, Murex Radula L. S. im Art. Murex, Th. 98, S. 132.
— (Flimmer=) ſ. oben, S. 462.
— (franzöſiſche) ſ. oben, S. 453.
— (Friſier=), ſ. oben, S. 511.
— (Gabel=) ſ. Haarnadel.
— (gelbe) ſ. oben, S. 500.
— (granulirte) ſ. im Art. Murex, Th. 98, S. 132.
— (Haar=) ſ. oben, S. 443. 450. 509 und in H.
— (Handſchuhmacher=) ſ. oben, S. 452 und unter Handſchuh.
— (Heft=) ſ. oben, S. 448 und Th. 27, S. 156.
— (heiße) ſ. oben, S. 443.
— (Heller=) ſ. oben, S. 487.
— (hohlgeſitzte) ſ. oben, S. 452.
— (holländiſche), ſ. oben, S. 453.
— (Juden=) ſ. Judenſtein, Th. 31, S. 643.
— (Kanten=) ſ. oben, S. 454.
— (Kattun=) ſ. Th. 36, S. 185.
— (Kettel=) ſ. unter Strumpfwirker.
— (Knopfmacher=) ſ. oben, S. 445.
— (Knopf=) ſ. oben, S. 487.
— (Kopf=) ſ. oben, S. 450.
— (Kopfzeug=) ſ. oben, S. 487.
— (Kürſchner=) ſ. oben, S. 448. 452. und Th. 57, S. 33.
— (Locken=) ſ. oben, S. 511.

Nadel (Magnet=) ſ. oben, S. 443 und Th. 82, S. 441 ff.
— (Matratzen=) ſ. oben, S. 447.
— (Mattenmacher=) ſ. oben, S. 447.
— (Meer=) ſ. Th. 87, S. 155.
— (meſſingene) ſ. oben, S. 486.
— (Mittel=) ſ. oben, S. 487.
— (Näh=) ſ. oben, S. 443. 483. 511 und Nähnadel, ſo wie Nähnadelfabrik.
— (Neſtel=) ſ. Haarnadel.
— (Netz=) ſ. oben, S. 461.
— (Pack=) ſ. oben, S. 443. 449.
— (Perlen=) ſ. oben, S. 462 und in P.
— (Preß=) ſ. oben, S. 447.
— (Probier=) ſ. oben, S. 442. und in P.
— (Radier=) ſ. oben, S. 443. und Th. 56, S. 387. und 408. im Art. Kupferſtecher.
— (Rentrir=) ſ. oben, S. 445.
— (Reth=) ſ. oben, S. 445.
— (Riemer=) ſ. oben, S. 449. 453.
— (röhrige) ſ. Troikar.
— (Sattler=) ſ. oben, S. 449.
— (Schleif=) ſ. in S.
— (Schmuck=) ſ. in S.
— (Schnautzen=) eine Art Schnecken; ſ. im Art. Murex, Th. 98, S. 129.
— (Schneider=) ſ. oben, S. 443. 445.
— (Schnür=) ſ. oben, S. 449.
— (Schuſter=) ſ. oben, S. 449. 452.
— (See=) ſ. oben, S. 442. und im Art. Judenſtein, Th. 31, S. 644.
— (Seiden=) ſ. oben, S. 445.
— (Sevett=) ſ. oben, S. 452.
— (Spän=) oder Spennadel, ſ. oben, S. 453.
— (Speer=) ſ. oben, S. 453.
— (Spen=) ſ. Spännadel.

Nadel (Spick⸗) ſ. oben, S. 443. 461.
— (ſpießeckige) ſ. oben, S. 448.
— (Staar⸗) ſ. in S.
— (Steck⸗) ſ. oben, S. 443. 486 ff.
— (Sticker⸗) ſ. oben, S. 445.
— (Stiefeletten⸗) ſ. oben, S. 487.
— (Stopf⸗) ſ. oben, S. 445. 452.
— (Streich⸗) ſ. oben, S. 442. und Probiernadel.
— (Strick⸗) ſ. oben, S. 443. 461. 513.
— (Strumpf⸗) ſ. oben, S. 452.
— (Tapezier⸗) ſ. oben, S. 453.
— (Teppich⸗) ſ. oben, S. 445.
— (Trauer⸗) ſ. oben, S. 508.
— (Tuch⸗) ſ. im Art. Kattunnadel, Th. 36, S. 185.
— (verſchluckte) ſ. oben, S. 538.
— (viereckige) ſ. oben, S. 449.
— (Wolfs⸗) ſ. in W.
— (Woll⸗) ſ. oben, S. 445.
— (Zajett⸗) ſ. oben, S. 452.
— (Ziſchmenmacher⸗) ſ. oben, S. 453.
— (Zitter⸗) ſ. oben, S. 462.

Nadelbahre, dasjenige Stück in einem Strumpfwirkerſtuhle, worin die Nadeln, worauf die Maſchen eines Strumpfs geſchlungen werden, ſtecken. S. im Art. Strumpfwirker.

Nadelbaum, ein Baum, deſſen Blätter eine nadelförmige Geſtalt haben. S. Nadelholz.

Nadelbereit, iſt nur bey den Tuchmachern üblich, wo ein Tuch nadelbereit genannt wird, wenn es völlig fertig iſt, ſo daß der Schneider es nunmehr mit der Nadel bearbeiten kann.

Nadelblatt, ein linienförmiges oder pfriemförmiges Blatt, das ſehr ſteif iſt, und über Winter gewöhnlich ausdauert, dergleichen die Blätter der

Nadelhölzer ſind; Folium aceroſum, in der botaniſchen Kunſtſprache.

Nadelbley, an den Strumpfwirkerſtühlen, der zinnerne Fuß, worin ſich die Nadeln befinden, welche die Maſchen des Strumpfes bilden.

Nadelbriefe, das Papier, worein die Stecknadeln reihenweiſe zum Verkaufe geſteckt werden. S. oben, S. 456 und anderwärts in dem Art. **Nadel**.

Nadelbüchſe, eine kleine längliche Büchſe, die Näh- und Stecknadeln darin zu verwahren. Sie ſind von verſchiedener Materie und auf verſchiedene Art gemacht, gewöhnlich von Holz, Elfenbein oder Metall, und denn bisweilen emailliert, und beſtehen aus zwey Stücken, die in einander geſchroben, oder nur etwas gedränge in einander geſteckt werden.

Nadelbuckel, bey den Haarfriſuren, ſ. unter **Friſiren**, Th. 15, S. 143.

Nadelcur, ſ. im Art. **Kolik**, Th. 43, S. 364.

Nadeldraht, Draht, woraus die Nadler Näh- und Stecknadeln verfertigen. S. im Art. **Nadel**, oben, S. 462 ff.

Nadeldruſe, eine Druſe, welche in Geſtalt zarter Nadeln oder kleiner Spießchen kryſtalliſirt iſt; die **Spießdruſe**.

Nadelfabrik, eine Anſtalt, worin Nadeln im Großen verfertigt werden, als Stecknadeln, beſonders aber Nähnadeln; ſ. **Nähnadelfabrik**. Von den Stecknadeln handelt der Art. **Nadel**.

Nadelfeder, in einem Flintenſchloſſe, eine ſtählerne Feder, welche ſich gegen die Nadel in dem Gewehrſchloſſe lehnt.

Nadelfedergras, **Nadelhafer**, **Nadeltwalch**, Stipa juncea Linn., ſ. **Federgras** im Art. **Gras**, Th. 19, S. 749.

Nadelfeile, bey den Goldſchmieden, eine zarte ſpitzige Feile, die durchbrochenen Zierrathen damit auszufeilen. Ihr Preis iſt in Nürnberg das Dutzend große 8 Kr., mittlere 7 und kleine 6 Kr. — Unter **Nadelfeile** verſteht man auch eine kleine ſpitzige Schnecke. S. im Art. **Murex** Th. 98, S. 132.

Nadelfiſch, der Nahme einer Fiſchgattung, zu welcher verſchiedene Arten gehören; Syngnathus Linn. Der Körper dieſer Fiſche iſt gegliedert, der Schnabel cylindriſch, woran man dieſe Gattung von andern unterſcheiden kann.

Die Nadelfiſche haben unter allen übrigen den dünnſten und verhältnißmäßig längſten Körper, und da dieſer an dem einen Ende ſtumpf iſt, und am andern in eine Spitze ausgeht: ſo haben ſie dieſen Nahmen mit Recht erhalten. Der Kopf iſt klein, mit einem langen Schnabel, und die Mundöffnung befindet ſich am Ende deſſelben. Die untere Kinnlade iſt beweglicher als die obere, und ſchließt an derſelben, wie der Deckel an einer Doſe. Der Mund iſt zahnlos und ohne Zunge, und der Gaumen glatt; beyde Kinnladen ſind nach oben zu gebogen. Die Augen ſind klein und auf der Seite mit einer dünnen Haut bedeckt. Die Naſenlöcher liegen dicht an den Augen und ſind kaum ſichtbar. Die Kiemendeckel ſind groß, geſtreift und rings herum durch eine Haut am Rumpfe gewachſen. Die Kiemenhaut iſt zart, liegt an der Kehle, und iſt mit einem bis drey Strahlen verſehen. Die Kiemenöffnung iſt röhrenförmig, ſehr zart und im Genicke befindlich. Der Rumpf iſt ſtatt der Schuppen mit vieleckigen Schildern bedeckt, und ohne Seitenlinie. Der After liegt bald dem Kopfe, bald der Schwanzfloſſe näher; ſämmtliche

Floſſen ſind klein, zart und die Strahlen ungetheilt.

Dieſe Fiſche halten ſich im Weltmeere auf, ſo wie in der Nord- und Oſtſee, wo man ſie gewöhnlich am Grunde, unweit den Ufern, antrifft, und bey dem Fange anderer Fiſche mit herauszieht. Sie leben von kleinen Waſſerinſecten, Würmern und von den Eyern anderer Fiſche.

Man bemerkt im Frühjahre, daß ſich die Schilder an dieſen Fiſchen, unterwärts am Schwanze, dicht hinter dem After in der Mitte aus einander geben, und indem ſie ſich an beyden Seiten empor heben: ſo bilden ſie zwey parallellaufende Wände, zwiſchen welchen man eine Menge Eyer wahrnimmt, die in einer dünnen gemeinſchaftlichen Blaſe eingeſchloſſen ſind. Dieſe Blaſe wird von dem Sacke, welcher den Rogen umgibt, gebildet, und werden die Jungen hier eben ſo wie beym Platzbauch [1]) entwickelt. Auch in dieſem Falle kommen ſie mit den lebendig gebärenden Knorpelfiſchen überein; nur mit dem geringen Unterſchiede, daß bey dieſen die abgeriſſenen Eyer innerhalb des Unterleibes, bey den unſrigen aber außerhalb deſſelben ausgebrütet werden.

Dieſe Einrichtung ſcheint auch bey dieſen Thieren nothwendig zu ſeyn, weil ihr Bauch, wegen der ihn umgebenden Schilder, keiner ſolchen Ausdehnung fähig iſt, als eine Anzahl reifer Eyer erfordert; ſie müſſen daher außerhalb der Bauchhöhle ausgebrütet werden. Hierin ſind ſie den Krebſen ähnlich, welche bey ihrem gepanzerten Körper die Eyer unter dem Schwanze ausbrüten.

1) Silurus Aſcita.

brüten. Rondelet war der erſte, welcher dieſen Umſtand entdeckte [1]); indem er im Herbſt die Eyer im Leibe, und im Frühjahre die Jungen in der Blaſe fand. Nach dem Bellon ſoll man das Männchen von dem Weibchen dadurch unterſcheiden können, daß erſteres vom Kopfe bis am Nabel viereckig, von dieſem bis an der Schwanzfloſſe fünfeckig, letzteres bis am Nabel ſechseckig, und von da weiter viereckig ſey [2]). Allein zu geſchweigen, daß die folgenden Ichthyologen dieſes Unterſchiedes nicht erwähnen: ſo kennt man auch das männliche Geſchlecht bisher noch nicht; bey ſechſen, die Bloch geöffnet, hat er keine Milch, ſondern beſtändig Eyer wahrgenommen. Dieſer Umſtand beweget den Hrn. Prof. Pallas ſogar, zu zweifeln, daß es in dieſem Geſchlechte Männchen gäbe [3]): denn da er Gelegenheit hatte, eine Menge dieſer Fiſche zu unterſuchen, ſo bemerkte er in allen die Blaſe mit lebendigen Jungen angefüllt. Er glaubt daher, dieſe Thiere könnten ſich ohne Zuthun des Männchens fortpflanzen und vermuthet, daß die Erzeugung und Vervollkommnung neuer Fruchtkeime durch die Organe der weiblichen Fiſche ohne Belebung von einer männlichen Kraft, durch eine fortdauernde Lebenswirkung bewerkſtelliget werde; wie man ſolches bey den Blattläuſen und einigen Phalänen wahrnähme [4]). Da dieſe Fiſche in manchen Gegenden der See häufig zu haben ſind, ſo verlohnte es ſich der Mühe, daß ein Naturkündiger die Befruchtungs- und Entwickelungs-

1) De Piſc. P. I. p. 229.
2) Aquat. p. 447.
3) Spicileg. Zoolog. Faſc. VIII. p. 33.
4) A. a. O.

wickelungsart dieſer Thiere genau unterſuchte. Sie geben ihre Jungen nach und nach, eben ſo, wie die Haye und Rochen von ſich; denn ſo nahm Rondelet vollkommene, und wieder andere nur zum Theil ausgebildete in der Blaſe wahr [1]).

Da dieſe Fiſche wenig Fleiſch haben, ſo wird auch weiter kein Gebrauch für die Oekonomie davon gemacht, als daß die Fiſcher ſie zum Köder an der Angel nutzen, wozu ſie ſich auch, wegen ihres zähen Lebens recht gut ſchicken; indem es bekannt iſt, daß die Fiſche eher nach einem lebendigen als nach einem todten haſchen.

Rondelet [2]), nach ihm Gesner [3]), Aldrovand [4]), und noch kürzlich Hr. Profeſſor Schneider [5]) behaupten zwar, daß unter der Belone (Βελόνη) des Ariſtoteles der Nadelfiſch zu verſtehen ſey, weil dieſer an einem Orte ſagt: daß zur Zeit, wenn er gebährt [6]), die Mutter ſich öffne [7]), aufreiße und die Eyer von ſich gebe [8]); denn er habe unter dem Bauche eine Spalte, wie die Blindſchleiche. Allein da Ariſtoteles in dieſem Abſchnitte lediglich von den eyerlegenden Fiſchen ſpricht [9]), und auch ausdrücklich ſagt, daß er die Eyer und nicht die Jungen

1) De Piſc. P. I. p. 231.
2) A. a. O.
3) Aquat. p. 10.
4) De Piſc. p. 106.
5) Ichth. veter. Specim. p. 2.
6) Hier muß man erinnern, daß Ariſtoteles zum Laichen der Fiſche ſich keines beſondern Ausdrucks bedient habe. Das Vonſichgeben der Eyer nennt er durchgängig Partus.
7) Auch die Haut, worin die Eyer eingeſchloſſen ſind, oder der Eyerſtock, heißt bey ihm Uterus.
8) Hiſt. Anim. I. 6. c. 13 heißt es in der Ueberſetzung: Qui autem acus vocatur, unus tempore pariendi utero dehiſcente ova emittit. Habent enim hic rimam, quantam ſub ventre imo, ut caeciliae ſerpentes.
9) De partu piſcium oviparorum. A. a. O.

Jungen von ſich gebe: ſo kann er wohl unſere Fiſche nicht gemeint haben. Auch erhellet aus einer andern Stelle, daß dieſes Aufſpalten lediglich durch die Größe der Eyer bewirkt werde [1]), und da er ferner von ſeiner Belone ſagt, daß ſie ſich ſpät fortpflanze: ſo macht dieſer Umſtand es wahrſcheinlich, daß der Hornhecht oder ein anderer ſpät laichender Fiſch darunter zu verſtehen ſey, weil dieſer im Winter, die Nadelfiſche hingegen im Frühjahre und Sommer ſich fortpflanzen. Endlich hat auch Ariſtoteles die Knorpelfiſche, und die Art, wie ſie gebähren, in einem beſondern Kapitel abgehandelt. Wäre ihm nun die Naturgeſchichte dieſer Fiſche bekannt geweſen: ſo würde ihm auch die knorpelichte Eigenſchaft derſelben nicht entgangen ſeyn, und er würde ſie zugleich bey dieſen beſchrieben haben.

Bellon machte uns zuerſt mit dem Seepferdchen [2]) und der Trompete [3]) bekannt. Die folgenden Ichthyologen haben es bis auf den Gesner bey dieſen beyden bewenden laſſen. Rondelet bildete zwar ſeine Trompete durch zwey Zeichnungen ab [4]), allein ſie ſind zu ſchlecht, um daraus zwey verſchiedene Arten zu erkennen; mithin ſind wir dem Gesner die Kenntniß der Meerſchlange [5]) und der Spitznadel [6]) ſchuldig. In den neuern Zeiten beſchrieb faſt zu gleicher Zeit Haſelquiſt [7]) und Osbeck [8]) den Co-

1) Er ſagt: Sunt quorum uterus dehiſcat et disrumpatur, ut quae acus vocatur, prae magnitudine ovorum, A. l. 3. c. 4.
2) Aquat. p 444 Syngnathus Hippocampus. L.
3) Aquat. p. 446 Syngnathus Typhle L.
4) De Piſc. P. 2. p. 229.
5) Aquat. p 1025. Syngnathus Ophidion. L.
6) Aquat. p. 1025 Syngnathus Acus L.
7) Reiſe nach Paläſtina. S. 446.
8) Reiſe nach China. S. 401.

rallenſauger [1]); letzterer gedenkt auch einer Silbernadel [2]), die von den übrigen darin abweicht, daß ſie mit Bauchfloſſen und Zähnen verſehen iſt. Linné fügt noch zwey neue Arten hinzu [3]).

Bey den älteren Ichthyologen kommen dieſe Fiſche unter den Benennungen Hippocampus und Acus Ariſtotelis vor. Artedi brachte ſie unter dem gemeinſchaftlichen Nahmen Syngnathus zuſammen, worin ihm auch Linné und Gronov gefolgt ſind. Klein hingegen bringt ſie mit den Schnepfen und Trompetenfiſchen, wegen ihres hervorſtehenden pfriemenförmigen Schnabels, in ein Geſchlecht zuſammen, welches er mit dem Nahmen Röhrenſchnautze [4]) bezeichnet, und das Seepferdchen hingegen zählt er zu ſeinen Kropffiſchen [5]).

Ich will hier nach dem vortrefflichen Bloch'ſchen Werke zuerſt diejenigen Arten, welche in den an Deutſchland gränzenden Gewäſſern vorkommen, und hernach einige ausländiſche beſchreiben.

1. **Die Meernadel.** Syngnathus, corpore hexagono, anoque pinnato Br II. P XII. A. V. C. X. D. XVIII. Bloch's deut. F. Taf. 91. Syngnathus *Typhle*. S. pinnis caudae, ani pectoralibusque radiatis, corpore ſexangulato. Linn. S N. p. 416. n. 1. Ed. Gmel. T. I. P. III. p 1454. Faun Suec. p. 132. n. 377. Syngnathus corpore medio hexagono, cauda pinnata. Art. gen p. 1 n. 4. Syn. p. 1. n. 2. Spec. p. 3. Trummeter. Schonev. p. 11.

1) Syngnathus pelagicus. L.
2) — argenteus. l. a. B. S. 496.
3) Syngnathus aequoreus und barbatus.
4) Solenoſtomus.
5) Crayracion.

11. Shorter Pipe Penn. B. Z. III. p. 140. Pl. 23. n. 60. Der Blindfiſch. Müller. L. S. 3. Th. S. 340.

Der Rumpf ſechseckig, am After eine Floſſe. K. 2. Br. 12. A. 5. S. 10. R. 18 Strahlen.

Der ſechseckige Rumpf und die Floſſe am After unterſcheiden dieſen Fiſch von den übrigen. In der Kiemenhaut ſind zwey, in der Bruſtfloſſe zwölf, in der Afterfloſſe fünf, in der Schwanzfloſſe zehn, und in der Rückenfloſſe achtzehn Strahlen befindlich.

Der Schnabel iſt dünn, auf den Seiten ein wenig zuſammengedrückt, die Augen ſind klein, und haben einen ſchwarzen Stern in einem gelben Ringe, der Rumpf iſt aus achtzehn und der Schwanz aus ſechs und dreyßig Schildern, die eben ſo viele Gelenke bilden, zuſammengeſetzt; letzterer hat eine viereckige Geſtalt; der After iſt dem Kopfe näher als dem Schwanze. Der Körper iſt gelb und braun marmorirt und die Floſſen ſind grau.

Wir treffen dieſen Fiſch ſowohl in der Nord- als Oſtſee an; er wird ſelten über einen Fuß lang und einen Finger dick angetroffen. Man fängt ihn im Frühjahre bey der Netzfiſcherey.

Das Herz hatte, in dem von Bloch abgezeichneten Fiſche, die Größe eines Hanfkorns; der Magen war länglich, der Darmkanal kurz und ohne Beugung, die Leber blaßgelb und die Gallenblaſe kaum ſichtbar.

In Hamburg heißt dieſer, ſo wie der folgende, Nadelfiſch; in Frankreich Trompete, und in Marſeille beſonders Gagnola; in Norwegen Liden-Soe-Nad und in Schweden Liden-Sae-Nal.

Willughby trennte dieſe ſechseckige Art von dem folgenden ſiebeneckigen *), worin ihm Ray, Artedi, Klein und Linné gefolget ſind.

2. Die Trompete. Syngnathus, corpore heptagono, cauda pinnata. Br. II. P. XIV. A VI. C. X. D. XXXVI. Bloch's deutſche Fiſche. Taf. 91. f. 2. Syngnathus *Acus*. S. pinnis caudae, ani pectoralibusque radiatis, corpore ſeptem angulato. Linn. S. N. p. 416. n. 2. Ed. Gmel. T. I. P. III. p. 1455. Kantnähl. Faun. Suec. p. 132. n. 376. Syngnathus, corpore medio heptagono, cauda pinnata. Art. Syn. p. 2. n. 3. Spec. p. 2. Hornfiſch, Meernadel. Jonſt. p. 57. t. 15. n. 14. See-Nadel, Sack-Nadel. Wulff. Ichth. n. 70. Schorter-Pipe. Penn. B Z. III. p 140. n. 61. Die Spitznadel. Müller. L. S. 3. Th. S. 341.

Der Rumpf ſiebeneckig, am Schwanze eine Floſſe. K. 2. Br. 14. A. 6. S. 10. R. 36.

Der ſiebeneckige Rumpf, und die Floſſe am Schwanze, ſind die Kennzeichen dieſes Fiſches. In der Kiemenhaut ſind zwey, in der Bruſtfloſſe vierzehn, in der Afterfloſſe ſechs, in der Schwanzfloſſe zehn, und in der Rückenfloſſe ſechs und dreißig Strahlen befindlich.

Der Kopf hat mit dem des vorhergehenden einerley Bildung, der Rumpf beſtehet aus zwanzig, und der ſechseckige Schwanz aus drey und vierzig Schildern, und an beyden ſind braune breite Streifen ſichtbar, welche mit weißgelblichten abwechſeln, und dem Fiſch ein ſchönes Anſehen geben. Die hornartigen Schilder ſind fein geſtreift.

*) Ichth. p. 158. 159.

geſtreift. Von den ſcharfen Kanten ſtehen zwey am Rücken, eine auf jeder Seite, zwey am Bauche, und die ſiebente in der Mitte derſelben. Der After, welcher vom Schwanze weiter, als vom Munde entfernt iſt, ſtehet dem Anfange der Rückenfloſſe gegenüber; dieſer iſt, ſo wie der Rumpf, gefleckt.

Wir finden dieſen Fiſch in der Nord- und Oſtſee, und er erreicht die Länge von zwey bis drey Fuß. Er dienet, wie die übrigen, zum Köder: insbeſondere nutzen ihn die preußiſchen Fiſcher zum Dorſchfang [1]).

Die Leber iſt groß, lang, am Zwergfell befeſtiget, und umgibt den dritten Theil des Darmkanals; letzterer iſt ohne alle Beugung, und daher nicht länger als die Bauchhöhle. Am untern Theile deſſelben liegen die beyden orangefarbenen, langen und runden Eyerſtöcke, wovon der rechte der längſte iſt. Sie enthielten zwiſchen ſechzig und ſiebenzig Eyer in der Größe des Hirſeſamens. Hinter dem Darmkanal nahm Bloch eine dünne Blaſe wahr, die durch einen Kanal oberwärts am Darm und hinterwärts durch eine Haut am Rückgrade befeſtiget war. Er hielt ſie erſt für die Schwimmblaſe: als er ſie aber öffnete und Waſſer darin fand, ſo hielt er ſie für die Harnblaſe. Nieren hat er nicht bemerkt, wohl aber eine kleine Gallenblaſe.

In Hamburg heißt dieſer Fiſch, ſo wie der vorhergehende, **Nadelfiſch**, in Preußen **See-Nadel**, **Sack-Nadel**, und in England **Pipe-Fiſch**.

Aldrovand [2]) und Willughby [3]) haben

1) Wulff. Ichth. S. 52. n. 70.
2) de Piſc. p. 105.
3) tab. I. 25. f. 1.

ben in ihren Zeichnungen weder die After- noch die Bruſtfloſſen angemerkt.

Artedi verdient den Tadel des Klein [1]), daß die Zählung der Schilder bey dieſen Fiſchen unnütz ſey, keinesweges: denn da ſie ſo ſchwer zu unterſcheiden ſind; ſo kann die verſchiedene Anzahl derſelben allerdings zum Kennzeichen dienen.

Hr. Pennant [2]) macht mit dem Gronov [3]) aus dieſem und dem vorhergehenden Fiſche nur eine Art; allein zu geſchweigen, daß ſie ſich an Größe von einander unterſcheiden, ſo weicht auch der Bau der ſiebeneckigen Schilder des letztern von des vorhergehenden ſechseckigen merklich ab.

3. Die Meerſchlange. Syngnathus, corpore tereti. B II. D. XXXIV. Bloch's deut. Fiſche Taf. 91. f 3. Syngnathus *Ophidion*. S. pinnis caudae, ani pectoralibusque nullis, corpore tereti. Linn. S. N. p. 417. n. 5. Ed. Gmel l. c. p. 1456. Hafsnähl, Tangſnipa. Faun. Suec. p. 132. n. 375. Syngnathus teres, pinnis pectoralibus caudaque carens. Art Syn. p. 2. n. 4. Spec. p. 1. Meerſchlange. Schonev. Ichth. S. 11. The Little-Pipe Penn. Britt. Zool. III. p. 141. n. 62. Pl. 23. n. 61. Der natterförmige Nadelfiſch. Schriften der naturf. Fr. 3 B. S. 434. Seenatter. Müller. L. S. 3. Th. S. 343. t. 12. f. 3.

Der Körper rundlicht. K. 2. R. 34.

Der rundlichte Körper unterſcheidet dieſen Fiſch von den übrigen eckigen dieſes Geſchlechts. In

1) M. p. IV. p. 24. n. 3.
2) Britt. Zool. III. p. 140.
3) Zooph. p. 43.

In der Kiemenhaut ſind zwey und in der Rückenfloſſe vier und dreyßig Strahlen.

Die Schnautze iſt kürzer als bey den beyden vorhergehenden, und die Augen haben einen ſchwarzen Stern in einem röthlichen Ringe. Am Rumpfe bemerkt man auf den Seiten einige ſchwache Kanten, vier blaue unterbrochene Linien, viele Ringe, wie bey dem Regenwurm: aber nur eine Floſſe. Auch der After iſt bey dieſem Fiſche dem Kopfe näher als dem Schwanze, und der Körper, wie bey jenem, in Gelenke getheilet: an Farbe iſt er aber grünlich.

Dieſer Fiſch wird bis zwey Fuß lang und von einer Gänſe- bis Schwanenfeder ſtark. Der Aufenthalt iſt in der Nord- und Oſtſee zwiſchen den Kräutern; und Bloch hat verſchiedene derſelben von Heiligeland unter dem oben angeführten Nahmen erhalten.

Die inneren Theile ſind von eben der Beſchaffenheit, als bey dem vorher gehenden, und ihre Fortpflanzung geſchieht auf eben die Art, wie bey jenem. Willughby bemerkte die Eyer außerhalb des Körpers am Schwanze in zwey Reihen geordnet [1]).

In Deutſchland heißt dieſer Fiſch **Meerſchlange**; in Schweden **Hafsnähl**, **Tangſnipa** und in England **See-Adder**.

Artedi ſteht in dem Gedanken [2]), daß Willughby dieſen Fiſch zuerſt beſchrieben habe: allein Gesner hat uns lange vorher mit einer Zeichnung [3]), und Schoneveld [4]) mit einer Beſchreibung deſſelben verſehen.

1) Ichth. p. 60.
2) Syn. p. 2. n. 4.
3) Aquat. p. 1025. Thierb. S. 40. b.
4) Ichth. p. 11.

4. **Der Korallenſauger.** Syngnathus, corpore heptagono, lineis transverſalibus bruneis. Br. 11. P. XIV. A. IV. C. VII. D. XXVI. Bloch's ausländ. Fiſche. Taf. 109. Fig. 4. Syngnathus *pelagicus*, S. pinnis pectoralibus caudaeque radiatis, ani nulla, corpore ſeptangulato. Linn. S. N. p. 416. n. 3. Ed. Gmel. l. c. p. 1455. Syngnathus Pelagicus, corpore medio heptagono, pinna dorſi anum verſus. Osbek Reiſen nach China. S. 40. Der Corallenſauger. Müll. L. S. 3. Th. S. 342.

Der Rumpf ſiebeneckig, mit braunen Querlinien. K. 2. Br. 14. A. 4. S. 7. R. 26.

Der ſiebeneckige Rumpf, und die auf demſelben in der Quere ſtehenden braunen Linien, ſind Merkmahle, wodurch ſich dieſer Fiſch von den übrigen ſeines Geſchlechts unterſcheidet. In der Kiemenhaut ſind zwey, in der Bruſtfloſſe vierzehn, in der Afterfloſſe vier, in der Schwanzfloſſe ſieben, und in der Rückenfloſſe ſechs und zwanzig Strahlen.

Der Kopf iſt klein, die Schnauze röhrenförmig, die Unterkinnlade vor der obern hervorſtehend, der Stern im Auge ſchwarz und ſein Ring weiß, der Körper hat übrigens eine braungelbe Grundfarbe, die Bruſtfloſſe iſt bleyfarbig, der Rücken und die Schwanzfloſſe gelb. An dem ſiebeneckigen Rumpfe zählt man achtzehn, und am Schwanze, welcher viereckig iſt, zwey und dreyßig Gelenke. In Amerika gibt es eine Abänderung, bey welcher Linné am Kopfe fünf und zwanzig, am Schwanze drey und dreyßig Gelenke, und in der Rückenfloſſe fünf und dreyßig Strahlen bemerkt hat [1]). Dieſer Nadelfiſch,

1) S. N. p. 417.

fiſch, der nicht über eine Spanne lang wird, gehört am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hauſe.

Die inneren Theile ſind eben ſo, wie bey der oben S. 550. beſchriebenen Trompete gebildet.

In Deutſchland nennt man dieſen Fiſch Korallenſauger.

Osbek hat uns zuerſt mit dem Korallenſauger bekannt gemacht; jedoch die zarte Afterfloſſe unbemerkt gelaſſen [1]); daher denn auch Linné, der ſich auf dieſen Schriftſteller beziehſt, ſie ebenfalls nicht angegeben hat.

5. **Das Seepferdchen.** Syngnathus, corpore tuberculoſo, B. II. P. XVII. A. IV. D. XX. Bloch's ausländiſche Fiſche Taf. 109. f. 3. Syngnathus *Hippocampus*, S. pinnae caudae quadrangulae nulla, corpore ſeptemangulato, Linn. S. N. p. 417. n. 7. Ed. Gmel. l. c. p. 1457. Syngnathus Hippocampus, Brün. piſc. Maſſ. p. 10. n. 19. Ἱππόκαμπος. Aelian. l. 14. c. 14. Meerroß, Meerpferd. Thierb. S. 156. Cheval-marin, Bell. Aquat. p. 444. Rond. Hiſt. des poiſſ. T. 1. p. 79. Geel Zeepaardje, Valent. Muſ. p. 388. n. 130. Seebiber, Pontopp. Norw. 2. Th. S. 95. Das Seepferdchen, Müll. L. S. 3. Th. S. 344.

Der Körper mit Höckern verſehen, K. 2. Br. 17. A. 4. R. 20.

Die Höcker, womit dieſer Fiſch beſetzt iſt, dienen zum Zeichen, ihn von den übrigen ſeines Geſchlechts zu unterſcheiden. In der Kiemenhaut ſind zwey, in der Bruſtfloſſe ſiebenzehn, in der Afterfloſſe vier, und in der Rückenfloſſe zwanzig Strahlen vorhanden.

Der

1) Reiſe nach China, S. 40.

Der Kopf iſt groß; und die Aehnlichkeit deſſelben mit dem vom Pferde hat unſtreitig Gelegenheit zu ſeiner Benennung gegeben. Dieſe Aehnlichkeit bekömmt er erſt nach dem Tode, indem er beym Abſterben den Kopf beugt und den Schwanz einrollt; beym Leben aber hat derſelbe, wie andere Nadelfiſche, eine gerade Richtung. Ueber der Naſe bemerkt man eine, über den Augen aber vier knöcherne Erhöhungen, welche ſich in Faſern endigen. Die Augen ſind groß, haben einen ſchwarzen Stern und einen ſilbernen Ring um denſelben; der Kiemendeckel iſt groß, geſtrahlt, angewachſen, und die Kiemenöffnung ſehr eng; der Rumpf iſt ſiebeneckig, und mit eben ſo vielen Reihen Erhöhungen verſehen; der Bauch ragt hervor, und endigt ſich in eine gezackte Schneide. Der Schwanz iſt viereckig, läuft in eine floſſenloſe Spitze aus, und iſt aus fünf und dreißig, der Rumpf aber aus dreyzehn Schildern zuſammengeſetzt; jedoch findet ſich nicht bey allen Exemplaren genau dieſe Anzahl; denn von neun, die Bloch hatte, hatten drey am Schwanze ein Schild mehr als die übrigen. Auf der braunen Grundfarbe des Rückens und der Seiten erblickt man viele ſchwarze und weiße Puncte, und bey einigen auch weiße ſchmahle Flecke. Der Bauch iſt braun, und die Floſſen ſind zart und röthlich. Der Rumpf iſt wie der Kopf auf den Seiten zuſammengedrückt, und die Höcker auf denſelben bey einigen mit Faſern verſehen.

Dieſer Fiſch wird häufig an den Ufern des mittelländiſchen Meeres, beſonders zu Pozzuoli, Neapel, in Frankreich bey Marſeille, im Nordmeere und in Indien in der Straße Sunda angetroffen. Er erreicht die Größe von acht bis

zwölf Zoll, und lebt wie die übrigen von kleinen Waſſerinſecten.

In Deutſchland heißt dieſer Fiſch Seepferdchen, in Frankreich Cheval marin, Cheval und Chevalet; in Italien Cavalleto marino; in Venedig beſonders Biſcia.

Das Seepferdchen war bereits den Griechen bekannt. Auch Plinius gedenkt an mehreren Stellen eines Fiſches unter der Benennung Hippocampus [1]), da er aber deſſelben bey den Fiſchen, worauf die Waſſergötter vorgeſtellt werden, erwähnt: ſo muß er entweder von unſerm Fiſche einen unrichtigen Begriff gehabt, oder einen andern darunter verſtanden haben.

Bellon, der uns die erſte Zeichnung von dieſem Fiſche gab, verſah ihn, um demſelben mehr Aehnlichkeit mit dem Pferde zu geben, mit Mähnen, auch verſetzte er ihn unter die blutloſen Waſſerbewohner [2]). Bald darauf gab uns Rondelet eine etwas beſſere Zeichnung, hielt ihn aber für ein Inſect [3]) In dieſem Gedanken ſteht auch Gesner, der zugleich in ſeiner Zeichnung die ſämmtlichen Floſſen ausläßt [4]); auch ſoll er, nach der Behauptung dieſer Schriftſteller, ein Mittel gegen den Biß des tollen Hundes ſeyn

Aelian gibt den Bauch dieſes Fiſches für giftig aus [5]); Plinius, Galenus und Rondelet rühmen ihn als ein wirkſames Arzneymittel wider verſchiedene Krankheiten. Allem Anſehen nach iſt dieſes Thierchen weder nützlich noch ſchäd-

1) H. n. l. 36. c. 5.
2) Aquat. p. 444.
3) de Piſc. P. 2. p. 114.
4) Aquat. p. 414.
5) lib. 14. c. 14.

ſchädlich, und wahrſcheinlich ſeine beſondere Bildung Schuld, daß man ihm ſolche auszeichnende Eigenſchaften beylegt.

Pontoppidan ſieht dieſen Fiſch für ein Inſect an, und irrt, wenn er ſagt, die hervorragenden Spitzen dienten ihm ſtatt der Füße, um auf dem trockenen Lande damit fortzukommen [1]).

In Dalmatien wird dieſer Fiſch noch gegenwärtig als ein Heilmittel wider die geronnene Milch der Frauen [2]), und in Norwegen für ein giftiges Geſchöpf angeſehen [3]).

Wenn Linné ſagt, daß die Afterfloſſe vor dem After ſitze, und daher als eine Bauchfloſſe anzuſehen ſey: ſo widerſpricht ihm die Erfahrung [4]); wenigſtens verhält es ſich ſo bey den Blochſchen Exemplaren, bey denen die Afterfloſſen hinter dem After befindlich ſind.

6. Die Stachelnadel. Syngnathus *biaculeatus*. Syngnathus, corpore quadrangulato, aculeis duobus ad caput. Br. 11. P. XXI. A. IV. D. XXXIV. Bloch's ausländ. Fiſche. Taf. 121. f. 1. 2.

Der Körper viereckig, zwey Stacheln am Kopfe. K. 2. Br. 21. A. 4. R. 34.

Der viereckige Körper und die zwey Stacheln über den Augen ſind hinlängliche Merkmahle, dieſen Nadelfiſch von den übrigen zu unterſcheiden. In der Kiemenhaut ſind zwey, in der Bruſtfloſſe ein und zwanzig, in der Afterfloſſe vier, und in der Rückenfloſſe vier und dreyßig Strahlen befindlich.

Die

1) Norw. 2. Th. S. 96.
2) Brunn. P. M. p. 31.
3) Pontopp. a. a. O.
4) S. N. p. 418.

Die Schnautze iſt lang, von beyden Seiten zuſammengedrückt, und der Mund wie beyden übrigen dieſer Art beſchaffen; die Augen ſind klein, haben eine ſchwarze Pupille und einen gelben Ring. Die über denſelben befindlichen Stacheln ſind nach hinten zu gebogen, und zwiſchen ihnen bemerkt man eine flache Vertiefung. Dieſer Nadelfiſch weichet wegen ſeiner Geſtalt von den übrigen merklich ab: denn am Anfange des Rumpfs iſt er an einem kleinen Theil dreyeckig, und am übrigen viereckig; am Schwanz bey ſeinem Anfange ſechseckig, und am übrigen Theil viereckig. Am erſteren zählt man ſiebenzehn, und am letzteren fünf und vierzig Schilder. Auf dem Rumpfe bemerkt man auf jedem Schilde helle Flecke, die gleichſam eine Seitenlinie bilden. Noch fand Bloch bey einem von ſeinen beyden Exemplaren am Bauche zwey ſich kreuzende Streiffen, die ein römiſches X bilden. Der Rumpf iſt am Bauche breit, am Rücken ſchmahl, die Seiten ſind braun, der Bauch gelb und braun gefleckt, und die Floſſen ſind zart und von einer gelblichen Farbe.

Zwey dieſer Nadelfiſche hat Bloch von einem holländiſchen Naturalienhändler gekauft, welcher ihm verſicherte, daß er ſie unter andern Seltenheiten von einem Oſtindienfahrer gekauft habe.

Klein hat einen Nadelfiſch aus der Oſtſee mit einem Stachel auf dem Kopf abgezeichnet, welcher der gegenwärtige zu ſeyn ſcheint; mit Gewißheit aber läßt ſich deswegen nichts behaupten, weil ſeine Beſchreibung zu kurz iſt, und er die Afterfloſſe als fehlend angibt [1]).

S.

1) Miſſ. Piſc. IV. p. 29. n. 12. tab. 5. fig. 1.

S. Bloch's ökonomiſche Naturgeſchichte der Fiſche Deutſchlands. III Th. Berlin 1783. 8. S. 136 fl und

Deſſen Naturgeſchichte der ausländiſchen Fiſche. I Th. Berlin 1786. 8. S. 5 fl.

Nadelfreunde, Nadelmagen, in einigen Gegenden, Verwandte von mütterlicher Seite.

Nadelgeld, eigentlich Geld, wofür man Nadeln kauft oder kaufen ſoll. So wird ein Trinkgeld, welches man weiblichen Perſonen gibt, zuweilen ein **Nadelgeld** genannt. Bey vornehmen Perſonen iſt das **Nadelgeld** eine jährliche Summe, welche einer Dame zum Ankaufe der Nadeln und zu andern kleinen Bedürfniſſen ausgeſetzt wird, und in andern Fällen Spielgeld oder Taſchengeld genannt wird. Eine ſolche Dame iſt indeſſen keinesweges verbunden, wie einige dafür gehalten haben, dieſes Geld nothwendig zu ihrem Schmucke anzuwenden, wie es gewöhnlich zwar der Fall zu ſeyn pflegt, ſondern es bleibt ganz ihrer freyen Diſpoſition überlaſſen, wie ſie es anlegen will. — Das Nadelgeld pflegt in königlichen und fürſtlichen Häuſern durch das Herkommen beſtimmt zu ſeyn; wo dieſes nicht der Fall iſt, wird es in dem Ehecontracte feſtgeſetzt, welche Summe der Dame des Jahrs als Nadelgeld ausbezahlt werden ſoll.

Nadelgras, ſo heißt in der Schweiz der Alpen-Wegerich, Plantago alpina L.

Nadelgrund, ſo heißt in der Schifffahrtskunſt ein Seegrund, der voll kleiner ſpitziger Schnecken liegt.

Nadelhafer, ſ. **Nadelfedergras**, im Art. Gras, Th. 19, S. 749.

Nadelhalter, bey den Wundärzten, ein Werkzeug, die Heftnadeln damit zu halten, welches von den mehrſten indeß als unnütz verworfen wird.

Nadel-

Nadelharken, das Zuſammenrechen der auf der Erde liegenden Blätter der Nadelhölzer, um ſie als Streu für das Vieh und in der Folge als Dung zu gebrauchen. Da dieſes den Waldungen einen bedeutenden Theil des ihnen unentbehrlichen Dunges und der Bedeckung entziehet: ſo ſollte man es nirgends dulden. Doch gibt es Gegenden, die ſo wenig Weide, und daher einen ſo geringen Viehſtand haben, daß ſie ihren dürftigen Acker nicht anders als mit Hülfe der Tannennadeln zu düngen wiſſen. In ſolchen Gegenden pflegt man in dieſen und jenen Wäldern das Nadelrechen zu geſtatten. Doch iſt nach dem Preuß. Landrechte verbothen, dabey eiſerne Rechen zu brauchen, weil dieſe zu tief in den Boden eingreifen, und den Wurzeln der Bäume Schaden zufügen. S. auch **Nadelſtreu**.

Im Jahr 1799 ſetzte die Kurfürſtl. Sächſ. ökonomiſche Societät auf Veranlaſſung eines Ihrer Mitglieder einen Preis auf die beſte Beantwortung folgender Fragen:

1) Wie alt muß das Holz ſeyn, und zu welcher Jahreszeit könnte man allenfalls im hohen Holze, ohne deſſen Schaden, Streuling harken?
2) Worin beſteht der Nachtheil für die Holzkultur, welcher durch das unregelmäßige Streulings-Harken verurſacht wird? und
3) Wie kann ſich der Landmann in Anſehung des Düngers am beſten helfen, wenn er des Streulings-Harkens entbehren ſoll, falls er nicht ſo viel Feld hat, daß er den erforderlichen Acker kann zur Brache liegen laſſen?"

Ob jemand dieſe Fragen genügend beantwortet habe, iſt mir nicht bekannt geworden.

Nadelhecht, ſ. **Meernadel**, 2. Th. 87, S. 155.

Nadelholz, 1. Holz, d. i. Bäume, welche ſtatt der Blätter **Nadeln** oder **Tangeln** haben, und daher auch **Tangelholz** heißen, zum Unterſchiede

von dem Laubholze 2. Ein mit ſolchen Bäumen bewachſenes, daraus beſtehendes Gehölz, welches weil es in demſelben finſtrer iſt als in den Laubhölzern, auch ein finſteres Holz, ein ſchwarzes Holz, und weil die meiſten Arten des Nadelholzes auch Harz geben, Harzholz und Pechholz genannt wird.

Genau genommen müſſen alle diejenigen Holzarten unter Nadel oder Tangelhölzer gezählet werden, deren eigene Säfte öhlig oder harzig ſind; welche ferner aus den abgehauenen Stücken nicht mit Erfolg ausſchlagen; zugleich ein reiſſiges hartes oder weiches Holz mit Knospen ohne Augen bringen, und lange oder kurze, feſte, trockne, ſchmahle, mehrentheils ſpitzige und gleichſam nadelförmige Blätter ohne Stiele, von ſtarkem balſamiſchen Geruche haben, wohin alle Arten der Gattung Kiefer oder Fichte, Pinus Linn. und des Wachholders, Juniperus Lin. gehören, ſo wie die Gattungen Cupreſſus und Thuja Linn. Der Eibenbaum, Taxus Linn., welcher von einigen auch dahin gerechnet wird, kann ſeiner Natur nach nicht zu den Nadelhölzern gezählet werden, wie ihn denn auch Burgsdorf mit unter den Laubhölzern beſchreibt.

Unſere ſämmtlichen Nadelhölzer, bis auf den einzigen Lärchenbaum, Pinus Larix Linn., welcher ſommergrün iſt, behalten ihre Nadeln den Winter über grün und lebhaft, verlieren ſolche nur nach und nach an den älteren Trieben, und ſind folglich immergrün.

Die größeſten Arten haben den ſchnelleſten Wuchs, und weichen dadurch von den immergrünen Laubhölzern ab.

Unſere einheimiſchen Nadelhölzer gehören bis auf eine Art zu den großen Bäumen, die

man als Bauholz gebrauchen kann, nähmlich Pinus Abies, Picea, ſylveſtris und Larix Linn., wovon die beyden erſtern ein weiches, die beyden letzten ein hartes Holz haben. Die eine Art, welche ſtrauchartig bleibt, iſt der gemeine Wachholder, Juniperus communis Linn. welchem man noch eine Art der Kiefer, nähmlich den Krummholzbaum auf dem Rieſengebirge und den Alpen des ſüdlichen Deutſchlands beyfügen könnte.

Was die übrigen allgemeinen Eigenſchaften der Nadelhölzer betrifft, ſo iſt davon der Art. Harzholz, Th. 22, S. 95 fl. nachzuſehen. Genauer findet man dieſe Bäume ſelbſt aufgezählt und beſchrieben in den Artikeln Fichte, Th. 13, S. 267 fl. **Kiefer**, Th. 37, S. 266 — 428. **Lärche, Lärchenbaum**, Th. 65, S. 2 — 93 und Th. 77, S. 233 fl. **Lebensbaum**, Th. 67, S. 144 — 154. **Ceder**, Th. 7, S. 753 und **Cypreſſenbaum**, Th. 8, S. 503 fl. Hierzu wird noch der Art. **Wachholder** kommen, wo die Gattung Juniperus Linn. beſchrieben werden muß.

In den angeführten Artikeln findet man zwar das beſte Verfahren bey der Ausſaat und Erziehung der Nadelhölzer beſchrieben; ich muß hier indeß als Nachtrag noch einer Maſchine erwähnen, welche zum Ausbringen des Nadelholzſamens ſehr bequem iſt, und welche vorzüglich im Weimarſchen angewendet wird.

Sonſt ſammelten nähmlich die Holzhauer die Zapfen von den gefällten Stämmen, brachten ſolche in die geheitzten Stuben, wo die Zapfen berſteten und den Samen fallen ließen. Durch die oft groſe Hitze in den Bauerſtuben trocknet aber der Same leicht aus, und kann dann nicht mehr keimen. Ueberdieß erhielt man

auch auf dieſem Wege nicht ſo viel Samen, daß man die Sache ins Große hätte treiben können. Man ließ daher Buberten oder Samen-Ausklenglungsmaſchinen erbauen, in welchen 1) die Samenzapfen aufgeſchüttet; 2) von der Sonnenwärme zum Aufberſten gebracht; 3) vor Näſſe bewahrt, und 4) der ausgefallene Same darin aufbewahret werden kann. Zum Aufſchütten und Erwärmen der Samenzapfen dient der 6 bis 8 Zoll tiefe Kaſten A. Fig. 5887., der ſchief gegen die Sonne, in einer Elevation von 27 und einem halben Grad gegen den Horizont geſtellt wird, wie man aus dem Profil der Samenmaſchine Fig. 5985. ſehen kann. Um Zapfen und Samen vor dem Regen zu ſichern und die Maſchine verſchließen zu können, kommt ein bewegliches Dach darüber, welches oben bey w Fig. 5987. an eine Walze befeſtiget iſt, welche bey k und m Fig. 5986. in eiſernen Hülſen gehet, wodurch es mittelſt der Leinen p Fig. 5987., die an dem Dache bey q befeſtiget ſind, gehoben, und an der Mitternachtsſeite der gegen Mittag geſtellten Maſchine vertical aufgeſtellt wird. Hierdurch werden die Zapfen vor Wind geſichert, die Sonnenſtrahlen von der Fläche des Dachs reflectirt und auf die Zapfen geworfen. Der Boden des Zapfenkaſtens d beſteht aus quer aufgelegten, 1 Zoll ſtarken, halbrunden Latten, wovon die runde Seite nach oben gekehrt iſt; dieſe Latten haben Zwiſchenräume von einem halben bis drey Viertel Zoll, damit der ausfallende Same in den darunter befindlichen Samenkaſten e fallen kann. Dieſer untere Kaſten iſt mit dem obern von gleicher Größe, in 2 Theilen, im Lichten 6 bis 8 Zoll tief, und ſo gemacht, daß er, wie eine Schublade, ausgezogen werden kann, hinten hat

er

er eine um einige Zolle erhöhete Stellung, wodurch ſogleich der Riegel r in die mittlere Säule c gebracht wird. Schon im Frühjahre bringt man die Zapfen, wenn die Sonne ſcheint, auf die Maſchine, die man aber bey trüben Tagen, oder bey Regenwetter, nicht öffnet. Bey günſtiger Witterung werden die Zapfen fleißig mit hölzernen Rechen gewendet, worauf ſie bald von Samen leer werden. Sechs ſolcher Maſchinen können von einer Perſon beſorgt werden. Der gewonnene Same wird trocken und mittelmäßig luftig aufbewahrt, dann iſt er bis ins dritte Jahr zum Aufkeimen tüchtig. Die Erbauung einer ſolchen Samenmaſchine koſtet 44 Rthlr. 6 Gr. 6 Pf., wie die vom Herrn Rudolph in dem unten angeführten Werke beygefügte Rechnung ausweiſet.

Erklärung der abgebildeten Samenmaſchine.

Fig. 5985. iſt der Grundriß der Samenmaſchine, und auf dieſem
a die Streck- oder Lagerhölzer.
b die Schwellen.
c die Säulen.
d der Boden des Zapfenkaſtens mit den Querlatten.
e der eingeſchobene Samenkaſten.
f die Laufbreter, auf welchen die Kiſten ein- und ausgeſchoben werden.

Fig. 5686. iſt der Aufriß, und zwar
a die Streckhölzer.
b die Schwellen.
c die Säulen.
d der zugedeckte Zapfenkaſten.
e die Samenkäſten.
f die Bekleidung hinter ſelbigen.
g das aufgezogene Dach der Maſchine, welches mit zwey Windeiſen an das Blattſtück
h gehängt wird.
i die eiſernen Kloben, worin die Rollen und Seile gehen.

k l m ſind die eiſernen Hälſe, worin die Dachwelle w geht.

Fig. 5987. zeigt das Profil, nähmlich

a die Streckhölzer.
b die Schwellen.
c die Säulen.
d der Boden und zugleich die Elevation des Zapfenkaſtens.
e die Riegel und Laufbreter, wo die Samenkäſten eingeſchoben werden.
f ſind Streben zur Befeſtigung des Gebäudes.
g das liegende Dach.
h die Windeiſen.
i die eiſernen Kloben.
k der Unterſchlag von Steinen.
l w das aufrechtſtehende Dach.

Von dieſen Maſchinen werden in Weimar Modelle verfertiget.

S. Bruchſtücke aus dem practiſchen Forſt- und Cameralweſen, von Rudolph. Weimar 1795. 2ter Theil.

Die ſchädlichen Nadelholz-Inſecten findet man in mehreren Artikeln dieſes Werkes beſchrieben. Dahin gehören die Artikel Kiefer, Th. 37, S. 272 fl. und S. 398 fl. Der Art. Nachtfalter, oben, S. 34 fl. wo mehrere Phalänen aufgeführt ſind, deren Raupen für die Nadelwälder verderblich werden. Eine ſehr ſchädliche Inſectenart, nähmlich der Fichtenvogel, welcher auch Tannenpfeilſchwanz heißt, Sphinx pinaſtri Linn. wird im Art. Schwärmer beſchrieben werden.

Wer die ſchädlichen Nadelholzinſecten im Ganzen überſehen will, dem werden folgende Schriften zu empfehlen ſeyn:

Naturgeſchichte der ſchädlichen Nadelholzinſecten, nebſt Anweiſung zu ihrer Vertilgung; von Hrn. D. G. G. Zinke zu Hirſchberg im Voigtlande. Steht in der Zeitſchrift: der beſorgte Forſtmann. Geſammelt und herausgegeben von F. J. Freyh. von Linker. No. I. Weimar 1798. 8. S. 25—28.

28. No II. S. 160 fl. — Dieſe Abhandlung iſt auch beſonders zu haben. Weimar im Induſt. Compt 1798. 162 S. 8. mit ausgemahlten Kupfern. 18 Gr.

J. A. v. Haas Beobachtungen über den Rinden- und Borkenkäfer, und die daher entſtehende Baumtrockniß der Fichtenwälder. Erlangen bey Palm, 1793. 108 S. 8.

Artitypographus, oder Widerlegung der Meinung, daß der Borkenkäfer an der Trockniß fichtener Waldungen Schuld ſey. Leipzig bey Schwickert 1793. 178 S. 8. — Ueber dieſe beyden Schriften ſehe man unter andern die Ergänzungsblätter zur Allg. Lit. Zeit. 1785 – 1790. IV Jahrg. I B. 43 St. Col. 341 *)

Ueber einige Inſectenarten, welche den Fichten vorzüglich ſchädlich ſind, und über die Wurmtrockniß der Fichtenwälder des Harzes; von K. H. Sierſtorpf. Helmſtädt bey Fleckeiſen 1794. 61 S. gr. 8. mit 3 illum. Kupft. 12 Gr.

J. M. Bechſtein's und G. L. Scharfenberg's vollſtändige Naturgeſchichte aller ſchädlichen Forſtinſecten, nebſt einem Nachtrage der Schonungswerthen, welche die ſchädlichen vertilgen helfen. 3 Theile, mit 13 illum. Kupfern von Sturm. Leipzig bey Richter. 1805. 4. 113 Bog. Text. Ladenpreis 8⅔ Rthlr.

Zu den beſten Schriften, worin der Anbau des Nadelholzes gelehrt wird, gehört unter andern folgende:

Anweiſung zum Anbau des Nadelholzes, beſonders auf Gegenden gerichtet, wo Heide oder ein ſolcher Boden vorhanden iſt, welcher den Anbau anderer Holzarten nicht mit Nutzen verſtattet; von D. C. Kuntze. Detmold und Meyenberg bey Helwing. 1788. 102 S. 8. und 16 S. Vorr.

Die vielen Schriften, welche die Forſtwiſſenſchaft überhaupt abhandeln, und alſo auch die

*) Ueber den Borkenkäfer inſonderheit und die ſogenannte Wurmtrockniß der Nadelhölzer hat man noch viele andere Schriften, welche man in dem ſyſtematiſchen Repertorium der Literatur von 1785—1790. Alte Abtheilung No. 498 fl. verzeichnet findet.

Cultur der Nadelhölzer beſchreiben, darf ich hier nicht nennen.

Nadelkerbel, ſ. unter Kerbel, Th. 37, S. 27.

Nadelknopf, der Knopf einer Stecknadel, welcher gewöhnlich aus geſponnenem Drahte beſteht, der an den Schaft der Nadel feſt geſtampft wird, wie es im Art. Nadel, oben, S. 476 fl. gezeigt worden. Doch gibt es auch Nadelknöpfe, die angegoſſen werden. S. oben, S. 508. Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch bemerken, daß auch in Paris der Bürger Jecker *) im Jahre 1803. eine leichtere Methode angegeben hat, Nadelknöpfe zu verfertigen: er gießt ſie in einem Modell, welches 60 mit einem Mahle liefert und ſo eingerichtet iſt, daß ein Kind in einer Minute 180 Nadeln mit Knöpfen verſehen kann. Der Preis iſt um 15 Proc. niedriger, als der gewöhnliche.

Nadelküſſen, ein kleines rundes, derb geſtopftes von Sammet, Brocad, Stoff oder anderem Zeuge verfertigtes und mit Gold oder Silber umſetztes Küſſen, welches das Frauenzimmer gebraucht, um Steck- und Nähnadeln darauf zu ſtecken. Es wird öfters auch mit allerley Figuren ausgenäht oder ſonſt auf verſchiedene Art verziert, ſo wie man es auch ganz ſchlecht verfertiget. Man ſtopft ſie gewöhnlich mit Kleye aus. Küſſen zum Nähen, um nähmlich das zu nähende Stück daran zu befeſtigen, werden mit Sand angefüllt, um ſie recht ſchwer zu machen. Wenn man die Nadelküſſen mit Sand füllet, ſo werden die Nadeln bald abgeſtumpft.

Ehedem trug das Frauenzimmer die zierlich gearbei-

*) Dieſen Nahmen finde ich anderwärts Fecker geſchrieben. Ich kann es nicht entſcheiden welches der richtige iſt.

gearbeiteten Nadelküſſen an einem Bande an der Seite hangend.

Nadelmacher, ſ. **Nadler.**

Nadelmöhre, ſ. **Nadelkerbel.**

Nadelort, im Forſtweſen, ein Platz, auf dem nur Nadelholz wächſt.

Nadelöhr, das Oehr, d. i. das Loch an dem einen Ende einer Nähnadel, um den Faden durchzuziehen.

Nadelpapier, ſo heißt bey den Artilleriſten ein ſtarkes graues Papier, welches zu den Kartuſchen und andern Feuerwerkshülſen gebraucht wird.

Nadelpappe, ein kleiner länglich runder Kaſten von Pappe, worein die Nadler die weißgeſottenen und wieder getrockneten Nadeln legen.

Nadelſchaft, der Schaft, d. i. der lange an dem einen Ende ſpitze Theil einer Nadel, im Gegenſatze des Nadelknopfes.

Nadelſchwanz, der Nahme einer in den nördlichen Ländern ſich aufhaltenden Art Aenten, Anas acuta L. welche gewöhnlich der **Pfeilſchwanz** heißt.

Nadelſonde, bey den Wundärzten, eine Sonde, welche an ihrem hintern Ende mit einem Oehre verſehen iſt. Man braucht ſie, wenn man ein Band durch eine Wunde oder Fiſtel ziehen will.

Nadelſtechen, eine chirurgiſche Operation, welche bey den Japanern und Chineſern, ſtatt des bey uns gebräuchlichen Schröpfens, üblich iſt. Sie beſteht in einem Stechen mit ſilbernen oder goldenen Nadeln, oder dem Einſchlagen derſelben vermittelſt eines kleinen Hammers. S. im Art. **Kolik,** Th. 43, S. 364.

Nadelſtecherinn, iſt diejenige Arbeiterinn in den Nadelfabriken, welche die fertigen Nadeln auf das Papier ſticht.

Nadelſtich. Die Schneider und Nätherinnen, kurz alle, die mit der Nadel arbeiten, und ſich oft damit, und manchmahl tief, ſtechen, pflegen eine ſolche Wunde mit irgend einem bey der Hand liegenden Werkzeuge zu klopfen, mit dem Vorgeben, daß der Stich alsdann von keinen übelen Folgen ſey. Freylich, wenn keine wichtige Theile verletzt worden ſind, ſo haben ſie recht: aber alsdann würde die Verwundung noch ſicherer ohne Folgen bleiben, wenn ſie den Ort auch nicht klopften; iſt aber irgend ein Nerv von Anſehen getroffen, ſo iſt ſolches Klopfen durchaus ſchädlich und kann oft ſehr gefährlich werden. Denn durch das Klopfen werden die Theile ſchwach, die Gefäße geben alſo den wegen des Schmerzes vom Stiche ſchon herandringenden Säften Gelegenheit ſich daſelbſt noch mehr anzuhäufen, und theils durch ihre Anhäufung, theils auch durch ihren Druck auf die höchſt empfindlichen Nerven, die Gefahr zu vergrößern. Ein gleiches findet ſtatt, wenn man den Theil z. B. den Finger ſo lange druckt, bis daß durch den Nadelſtich etwas Blut zum Vorſchein kommt. Man ſtellt ſich davon allerley Vortheilhaftes vor, ohne wohl eigentlich zu wiſſen, worin der Vortheil beſtehen ſoll, wie das bey mehreren Dingen in der Welt öfters der Fall iſt. Der erſte, von dem dieſe Verfahrungsart auf die nachfolgenden fortgepflanzt iſt, mag eigentlich zweyerley dabey gedacht haben. 1) Den Theil vom Blute gewiſſer maßen zu entledigen, um einer etwanigen Entzündung vorzubeugen, und 2) die Freude zu haben, daß er durch das hervorquellende Blut überzeugt werde, er habe keine unblutige Theile verletzt, wovon er wußte, daß deren Verwundung gefährlicher zu ſeyn pflege. Ich muß noch ein drittes hinzuſe-

zen,

tzen, daß man nähmlich gewohnt iſt, wenn man ſich geſchnitten hat, das Blut auszudrücken, und weil man von deſſen Nothwendigkeit völlige Ueberzeugung zu haben glaubt, auch wohl ſogar Gewalt dazu anwendet. Vielleicht mag der erſte von obigen Gründen auch hiervon Urſache ſeyn. Weil aber durch das Ausdrücken des Bluts aus den zertrennten Gefäßen nicht nur dieſelben zuſammen fallen und die abgeſchnittenen Enden nun nicht mehr gegen einander preſſen, folglich ihre Vereinigung durch ein Anſaugen nun nicht mehr ſtatt hat, auch die während des Ausdrückens in die dadurch erweiterte Wunde eindringende, derſelben ſo ſchädliche Luft, dieſe Endchen der Fibern durch ein gelindes Trocknen ſogleich verharrſcht; ſo folget daraus, daß eine Wunde, (verſteht ſich eine ſimple), die durch das bloße genaue Aneinanderfügen, und Zuſammenhalten durch Binden oder Heftpflaſter nach Maßgabe der Umſtände, zugeheilt ſeyn würde, nunmehr anfängt zu eitern, und wenigſtens noch einmahl ſo viel Zeit erfordert, als ſie nöthig gehabt haben würde, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen und nur gut verbunden geweſen wäre.

Ich muß hier noch beyläufig anführen, daß es eben von dieſer ſchnellen Heilung einer einfachen Fleiſchwunde herkomme, wenn man der Sympathie, die man dabey gebraucht haben möchte, dieſe Wirkung zuſchreibt.

Nadelſtreu, oder **Nadelſtreuling**, in der Landwirthſchaft, die Nadeln oder Tangeln des Nadelholzes, ſo fern ſie dem Viehe ſtatt des Strohes untergeſtreuet, oder zur Streue gebraucht werden; zum Unterſchiede von der Laubſtreu. Werden die Nadeln bald nach dem Abfallen gerechet: ſo ſieht die Streu angenehm gelb aus: bleibt

bleibt ſie aber einige Zeit liegen, und wird beregnet; ſo verliert die Streu die gelbe Farbe, und ſieht bräunlich aus.

Dieſe Streu gibt einen ziemlich guten Dung, beſonders wenn kein großer Mangel an derſelben iſt, und nicht jährlich alle Gehaue ausgerechet werden müſſen. Die in etlichen Jahren abfallenden und liegen bleibenden Nadeln kommen in die Fäulung, und taugen alſo vortrefflich zur Düngung. Es verſteht ſich ohnehin, daß man die Nadeln nicht allein, ſondern auch Tannenzapfen, dürres Reiſig und Mos mit zuſammen reche.

In Bayern, wo man die Streu nicht ſcharren, ſondern nur mit hölzernen Harken (Rechen) zuſammen bringen darf, erhalten die Bauern nur ſo viel Nadeln, als im Mos oder Geniſter hangen bleiben, und ſich darin verwickeln: die meiſten fallen durch die Rechenzähne durch, oder bleiben noch beym Aufladen zurück.

Von dem Nachtheil des Nadelrechens für die Waldungen ſehe man den Art. **Nadelharken**, oben, S. 561.

Nadeltwalch, ſ. **Nadelfedergras**, Stipa juncea Linn., im Art. Gras, Th. 19, S. 749.

Nadelwald, ſ. **Nadelholz**, oben, S. 561.

Nadelwickler, ein Nahme der Phalaena Tortrix piceana Linn. S. im Art. **Nachtfalter**, oben, S. 110.

Nadieu, iſt eine gewiſſe Art von Buree, eine Zeugart, welche an einigen Orten in der ſonſtigen Generalität Montauban, vornähmlich zu Villefranche, gemacht wird.

Nadir, (das) der Fußpunct. Dieſen arabiſchen Nahmen gibt man in der Sternkunde dem Puncte, welcher dem Zenith oder Scheitelpuncte gerade entgegen geſetzt iſt, oder den die, durch die

Erd=

Erdkugel unterwärts verlängerte Scheitellinie in der unſichtbaren Hälfte der ſcheinbaren Himmelskugel treffen würde. Er iſt einer von den Polen des Horizontes, und ſteht alſo von jedem Puncte deſſelben um 90° ab.

Wäre die Erde eine vollkommene Kugel, ſo würde unſer Nadir einerley mit dem Zenith unſerer Gegenfüßler ſeyn. Da aber die Erde von der Kugelgeſtalt abweicht, ſo trifft dieſer Satz nur für diejenigen Orte ein, welche unter dem Aequator und unter den Polen liegen.

Jeder Ort oder Punct der Erdfläche hat ſein eigenes Nadir, ſo wie ſein eigenes Zenith und ſeinen eigenen Horizont, und jede Veränderung des Ortes iſt daher mit einer verhältnißmäßigen Veränderung des Nadirs begleitet.

Nadler, ein Handwerker, welcher Steck- und Nähnadeln verfertiget oder verfertigen läßt; zu Nürnberg **Heftleinmacher**, im Oeſterreichiſchen **Spängler**. In weiterer Bedeutung werden auch alle mit Verfertigung der Nadeln beſchäftigte Arbeiter **Nadler** genannt. Von den Geſchäften und den Innungsverbindungen der **Stecknadler** iſt im Art. **Nadel**, oben, S. 453 fl. gehandelt worden; von den **Nähnadlern** wird im Art. **Nähnadelfabrik** die Rede ſeyn. Verſchiedenes iſt auch ſchon im Art. **Nadel** davon vorgekommen.

Nadragula, eine auf dem Karpathiſchen Gebirge vorkommende Wurzel, deren Abſud in Milch man gegen das Podagra trinken läßt. Zu welchem Gewächſe dieſe Wurzel gehöre, iſt noch nicht ausgemacht, ſo wie dieſes Mittel bisher auch nur von den Empirikern empfohlen worden iſt.

Naeniae, Trauer- oder **Klagelieder**, bey den Römer und Griechen. Man ſehe im Art. **Klagefrau**, Th. 39, S. 314.

Naevus,

Naevus, ſ. **Muttermahl**, Th. 99, S. 370.

Nagam, unter dieſem Nahmen wird in älteren Werken eine große und in ganz Indien gemeine Pflanze aufgeführt, welche Schoten trägt, und deren Blätterſaft, mit indiſchem Nußöhle vermiſcht, eine Salbe gegen Geſchwulſten gibt. Welche Pflanze hiermit gemeint ſey, läßt ſich bey der Unzulänglichkeit der angegebenen Merkmahle nicht mit Sicherheit beſtimmen.

1. **Nagel**, die breite hornartige Bedeckung der äußerſten Enden der Finger und Zehen an dem Körper des Menſchen und einiger Thiere.

1. Eigentlich, wo die mehr breite und gerade Geſtalt die **Nägel** von den krummen und dickern **Klauen** unterſcheidet. Lange Nägel haben. Die Nägel abſchneiden, beſchneiden.

2. Figürlich. 1) Bey den neueren Schriftſtellern des Pflanzenreichs wird der unterſte Theil eines jeden Blumenblattes wegen einiger Aehnlichkeit der **Nagel** genannt, Unguis Linn. 2) Auch ein Fell im Auge, wenn es weiß von Farbe iſt, und einem Nagel gleicht, iſt im gemeinen Leben unter dieſem Nahmen bekannt; auch das **Nagelfell** *).

Die Nägel an dem menſchlichen Körper ſind überhaupt hart und feſt, von einer länglichrunden Geſtalt, durchſcheinend, und an den vorderſten Enden der Finger und Zehen anſitzend. Ihre Subſtanz iſt durchgängig hornartig und aus vielen länglichten Fibern zuſammengeſetzt, welche ſich

*) Schon bey dem Raban Maurus im 8ten Jahrhund. Nagal, im Angelſächſ. Naegl, im Iſländ. Nagl, im Niederſ. und Schwed. Nagel, im Engl. Nail. Wahrſcheinlich ſtammt dieſes Wort von nagen, ſo fern es überhaupt kratzen bedeutet, und — el iſt das Suffixum, wodurch ein Werkzeug angezeigt wird.

ſich an der Epidermis befeſtigen, mit ihr in Verbindung ſtehen, und ſich nach der Spitze zu krümmen und dieſelbe bedecken.

In ihrer Dicke ſind ſie beynahe einer Pappe ähnlich, wo ein Blatt auf das andere geleimt iſt, die nach innen immer ſtufenweiſe abnehmen und kürzer werden, ſo daß der Nagel von ſeiner Vereinigung mit der Epidermis an, wo er dünner iſt, in der Dicke bis an die Spitze des Fingers immer zunimmt.

Die Nägel ſind indeſſen durchſcheinend und ihre Farbe iſt abhängig von der Beſchaffenheit der Säfte, welche in dem Körper herrſchen. Sie ſehen bey den ſanguiniſchen Perſonen gemeiniglich purpurfarbig, braun, bey den Alten und Melancholiſchen dunkel, bey ſehr zarten Perſonen blaß und bleich aus; ſie verändern ihre Farbe bey der Herannahung des drey- oder viertägigen Fiebers, und man kann daraus ſchließen, daß der Anfall bald kommen werde.

Die alten Anatomiker ſtimmen nicht mit den neuern über die Subſtanz, welche ihnen das Wachsthum gibt, überein. Die erſtern geben vor, daß ſie durch die kleinen Erhöhungen der Haut und durch die äußerſten Enden der Nerven hervorgebracht würden; die letztern hingegen glauben und ſagen, daß ſie nur eine Fortſetzung des Oberhäutchens ſeyen. In der That, wenn man nach der Einwäſſerung das Oberhäutchen ganz behutſam von der Hand abziehet, ſo ſiehet man, daß die Nägel auch mit abgehen, und derſelben nachfolgen, welches die Meinung der Neuern beſtätiget.

Dieſes kann man auch noch dadurch beweiſen, daß, wenn man ſich unverſehens mit einem ſchneidenden Inſtrumente nahe bey den Wurzeln

des Nagels in die Haut ſchneidet, die Narbe alsdenn an dieſem Orte ſehr ſtark und unauslöſchlich wird. Wenn im Gegentheile das Oberhäutchen durch einen gelinden Stoß an dieſem Orte nur ein wenig verletzt wird, ſo ſieht man, ehe die Heilung geſchiehet, daß ſie ſich erſt gegen die Wurzel des Nagels hinziehet und hernach ihren Wachsthum fortſetzet. Dieſes wird uns glauben laſſen, daß die Subſtanz der Nägel durch das Oberhäutchen ſeinen Urſprung nehmen müſſe.

So bald als das Oberhäutchen an ſeiner äußerſten Spitze gekommen iſt, ſo machet es eine halbmondförmige Falte, in welche die Wurzel des Nagels ſich entwickelt. An dieſer Falte pflegt das Oberhäutchen durch kleine Verletzungen oder andere Zufälle öfters aufzureißen, woraus alsdenn an dieſem Theile die ſogenannten Neider oder Nietnägel entſtehen, welche ſehr ſchmerzhaft ſind und gefährlich werden können, ſo bald man ſie ausreißt, weil ſie bis in das Fleiſch ſelbſt gehen.

Die wohl formirten Nägel erneuern ſich ungefähr alle vier Monate wieder: es gibt indeſſen Leute, welche alle Jahre zu gewiſſen Zeiten die Nägel an ihren Füßen gänzlich verlieren; es kommen ihnen ohne Schmerzen wieder neue hervor, welche, nachdem ſie gehörige Subſtanz erhalten haben, diejenigen gänzlich abſtoßen, welche vorher dieſen Platz einnahmen.

Die Nägel der Hände und Füße haben zwar ein und dieſelbe Beſchaffenheit und den nähmlichen Wachsthum; aber die Fehler der Ausbildung und die Zufälle, welche ihnen zuſtoßen, ſind ſehr von einander verſchieden. Wir wollen daher zuerſt die Zufälle, womit die Hände am

meiſten

meiſten befallen werden, und die Mittel, denſelben zuvor zu kommen oder ſie zu heilen, angeben, hernach aber zu denjenigen, welchen die Füße unterworfen ſind, übergehen.

Bey dem Anſchauen der Hand urtheilet man oft, daß eine Perſon von einem guten Herkommen ſey, und eine gute Erziehung gehabt haben müſſe: dieſes unterſcheidet ſie von den gemeinen Leuten; und von der Art, wie die Nägel beſorgt werden, ſchließt man auch auf die Reinlichkeit der Perſonen.

Man kann nur die Nägel wohl leiden, welche wohlgeſtaltet, von einer ovalen Figur, durchſcheinend, ohne einen Fleck noch hohe Biegung, und mit einer gewiſſen Fleiſchfarbe begabt ſind, und ſie tragen viel zur Schönheit der Hand mit bey.

Wenn die Nägel gleich in ihrer erſten Entſtehung und Ausbildung fehlerhaft geworden ſind, ſo iſt es beynahe ganz unmöglich, ihnen zu Hülfe zu kommen; das heißt, wenn ſie uneben, höckerig oder hohl und rund ſind; wenn ſie aber nur eine Neigung haben, ſich nach der einen Seite mehr als nach der andern zu biegen; wenn ſie gegen der Wurzel zu ſehr bedeckt ſind; wenn ſie eine lange Zeit hinter einander ſehr kurz abgeſchnitten worden ſind, und ſie nicht mehr die Gleichheit der Haut erreichen können, alsdenn iſt es noch möglich, ihnen eine beſſere Geſtalt zu geben.

Verſchiedene Charlatane haben ein Pflaſter angerühmt, welches die übelgeſtalteten Nägel zum Abfallen bringen ſoll, ſo daß ſich hernach ſchönere und wohlgeſtaltere erzeugen. Sachverſtändige verſichern aber im Gegentheile, daß man ſehr glücklich iſt und froh ſeyn kann, wenn ſie

nicht noch übelgeſtalteter wieder hervor kommen.

Die Zufälle, welche vorzüglich zu einer mißgeſtalteten Bildung Gelegenheit geben, ſind die verſchiedenen Arten des Panaritii oder Fingerwurms, weil die zu häufige Eiterung die Anſätze des Nagels an ſeiner Wurzel zerſtört; und durch den Aufenthalt des Eiters geſchieht es manchmahl, daß er hernach abfällt. Derjenige Nagel, welcher hierauf folgt, iſt oft übelgeſtaltet, und kann gleich bey ſeiner Entſtehung unter die Claſſe der mißgeſtalteten gerechnet werden; er wirft ſich, indem er wächſt, ganz auf eine Seite, und wächſt alsdann nicht viel in die Länge; ja oft hat er auch nicht die geringſte Form, ſondern es iſt eine callöſe Maſſe, aus der man nicht weiß, was man machen ſoll.

Bey einem jeden Zufalle, der an einem wohlgeſtalteten Nagel entſteht, wird der Nagel wieder wohlgeſtaltet werden, wenn man ſogleich ſchickliche Mittel anwendet, und nur die Wurzel keinen Schaden gelitten hat. Hat man ſelbſt einen großen Theil des Nagels wegſchneiden müſſen, ſo muß man ein wenig mit einem geiſtigen Liquor angefeuchtete Charpie auflegen, z. B. den durch einen Aufguß bereiteten Spiritus Lavendulae, den Spiritus Vini Camphoratus oder andere hierzu ſchickliche Mittel, um die Wunde rein zu halten; und ſobald als der Nagel einen gewiſſen Wuchs erhalten hat, und der abgeſtreifte Theil grindig geworden iſt, muß man folgendes Cataplaſma darüber legen, welches allemahl zu dieſem Behufe zuträglich ſeyn wird, zumahl, wenn man wünſcht, daß ein neuer Nagel wieder entſtehen und geſchwinder wachſen ſoll.

Nimm

Nimm zwey oder drey Hände voll vom Fünffingerkraut, (Potentilla reptans L.) zerſchneide und ſtoße es erſtlich, hernach miſche kleingeſchnittene Schweinshaut, 2 kleine Hände voll darunter, und ſtoße alles zu einem Brey. Dieſes wird alsdenn übergelegt.

Wenn man einen ſtarken Stoß auf die Nägel bekommen hat, muß man ſogleich den beſchädigten oder ſchmerzhaften Theil in kaltes Waſſer halten. Dies iſt eines der beſten zurücktreibenden Mittel; und wenn ein Austritt des Bluts unter den Nagel geſchieht, ſo muß man es ſogleich heraus laſſen, welches, wenn man den Nagel an dem Orte, wo die Blutunterlaufung am ſtärkſten iſt, durchbohrt, ohne Schmerz geſchieht. Durch dieſes Mittel vermeidet man oft den Abfall des Nagels, weil das ausgetretene Blut nicht allezeit austrocknet, ſondern bisweilen in eine andere Geſtalt übergeht und eine Vereiterung verurſachet. Nachdem man nun dieſes Blut ausgeleeret hat, muß man auf den Nagel ein wenig Charpie legen, welches mit dem Balſamo Arcaei beſtrichen worden iſt.

Wenn der Nagel ſich in die Höhe gegeben, und von dem fleiſchigen Theile losgetrennt hätte, ſo muß man den erhabenen und von dem Fleiſche abgeſonderten Theil des Nagels, ſo nahe als es nur an ſeinen Wurzeln möglich iſt, mit einem ſchneidenden und bequemen Inſtrumente wegnehmen; hernach ein Plumaceau mit einfachem Digeſtiv beſtrichen, überlegen, wozu man folgendes gebrauchen kann.

℞. Terebinth. Venet. ℥ß.
Vitell. Ovor. No. j.
Ol. Hyperic. ʒij.
Miſc. bene D. S. darauf zu ſtreichen.

In dem Falle, wo ein ſtechender Körper den Nagel durchſtochen haben ſollte, oder wenn er unter den Nagel oder in ſeine Seitentheile gegangen wäre, muß man ihn erſt wohl ausbluten laſſen (aber ohne ihn zu klopfen), und hernach den Finger in Baumöhl eintunken, ihn wohl umwickeln, um ihn vor den Einwirkungen der Luft und andern Unzuträglichkeiten zu beſchützen, und es wird nicht die geringſte Unbequemlichkeit entſtehen.

Jedesmahl, wenn ein Nagel wieder zu wachſen anfängt, muß man den Finger in eine Fingerdute eingewickelt behalten: dieſes erleichtert die Wiedererzeugung, und man leget hernach das ſchon oben beſchriebene Pflaſter aus dem Fünffingerkraute über; es würde ſonſt die äußere Luft den grindigen und zuſammengeſchrumpften Theil verhärten, und ſeiner Ernährung widerſtehen; und der Nagel würde alsdenn, ehe er ſeinen gänzlichen Wuchs erhalten hätte, aufgehalten werden können.

Die weißen Flecken, welche öfters auf den Nägeln erſcheinen, werden durch die Trockenheit der Lamellen, woraus ſie beſtehen, hervorgebracht, und dieſes daher, weil ſie nicht innig mit und unter einander verbunden ſind. Es iſt nur eine fehlerhafte Trennung der Theile, und ſie folgen dem Wachsthume der Nägel bis an ihre äußerſte Spitze nach.

Um dieſen nun zuvorzukommen muß man eine Auflöſung aus Alaun in Flußwaſſer aufgelöſt, machen, und die Hände öfters darein tauchen.

Die Art, die wohlgeſtalteten Nägel zu beſorgen, iſt ſehr leicht. Man muß ſie in die Runde herum abſchneiden und der Figur des Fingers

gers folgen *), ohne, daß ſie über dem Fleiſche hervorſtehen, noch daß das Fleiſch über ſie hervorſtehe; man macht hernach mit der Spitze der Schere, oder mit einem andern bequemen Inſtrumente, das Häutchen an dem äußerſten Ende des Oberhäutchens, an dem Orte wo die Wurzel des Nagels iſt, von dem Nagel los, welches ihn oft einen großen Theil weit bedeckt; man muß indeſſen auch keinen Nagel zu kurz abſchneiden. Hernach öffnet man eine Zitrone, drückt ſie aus, und tunkt die Finger in dieſes Ausgedrückte ein, welches ſie ſchön rein macht, und ihnen wieder neues Leben und friſches Anſehen gibt. Mit einem in folgenden Liquor eingetauchten Schwamm unterhält man ſie allezeit ſauber und glänzend; er hält auch die Aufriſſe des Oberhäutchens, welche unter dem Nahmen der **Nietnägel** bekannt ſind, ab.

℞. Ol. Amygdal. amar. ℥ij.
Tartar. per deliqu. ʒj.
Ocul. Cancr. praeparat ℥jß.
Miſce et adde Ol. deſtillat. aliquot guttulas ut jucundum odorem exhalat.

So viele Sorgfalt werden indeſſen die mehreſten Menſchen für ſehr überflüſſig finden, und ſie denen überlaſſen, die dazu Zeit und Genüge haben.

Die Nägel an den Füßen haben ganz denſelben Wachsthum und dieſelbe Bildung, als die an den Händen, nur daß ſie an den Füßen gemeiniglich dicker ſind. Sie tragen viel dazu bey,

*) Das Abbeißen der Nägel, woran ſich manche Leute gewöhnt haben, gibt ihnen eine unregelmäßige Geſtalt, und kann oft beſchwerliche Zufälle veranlaſſen, ſo wie es ſich übrigens auch für keinen Menſchen von Erziehung ſchickt.

den Fuß während des Gehens zu befeſtigen, und beſchützen ihn vor vielen zuſtoßenden verdrießlichen Zufällen.

Einer von den vorzüglichſten Fehlern der Ausbildung der Nägel an den Füßen, iſt, wenn ſie an den Ecken in das Fleiſch eingehen. Es gibt Nägel, welche gleich von Natur ſchneckenförmig wachſen, oder ſich krümmen, und die alsdenn die nächſte Zehe, oder diejenige, auf der ſie befindlich ſind, ſtechen; andere erheben ſich außerordentlich, anſtatt daß ſie der Oberfläche der Haut folgen ſollten; wieder andere, obgleich gut geſtaltete, erhalten eine außerordentliche Dicke, ſo, daß es kaum möglich iſt, ſie mit einer Schere abzuſchneiden; andere haben keine beſtimmte Form und ſind nur ein callöſer Körper *). Der Zufluß der nährenden Säfte, wenn er nicht ganz zur Ausbildung des Nagels angewendet werden kann, ſetzet ſich oft in den Winkeln oder an der vorderſten Spitze, unter den Nagel an, und gehet alsdenn in eine Verderbniß über, ja dieſelbe gehet manchmahl ſo weit, daß ſie den Nagel in eine Fäulniß ſetzet, dergeſtalt, daß ſich darunter ein graulichter Staub oder eine gelatinöſe Materie befindet, welche deſſen Zerſtöhrung befördert. Dieſes ſind die vorzüglichſten Fehler der Ausbildung, womit die Nägel befallen werden.

Die Zufälle, welche an den Nägeln der Füße entſtehen, und welche keine Fehler der Ausbildung ſind, ſind zweyerley Art; die eine, wenn einem ein ſchwerer Körper darauf fällt, die andere,

*) Die mehrſten dieſer Zufälle haben offenbar in zu engem Schuhzeuge ihren Grund, und man würde ihnen alſo zuvorkommen, wenn man weniger feſt und eng anſchließende Schuhe und Stiefeln trüge.

dere, wenn man ſich während des Gehens oder Rennens gegen einen harten Körper einen heftigen Stoß giebt.

In dem erſten Falle geſchiehet es ſehr ſelten, daß durch den empfangenen Schlag der Abfall des Nagels nicht erfolgen ſollte, weil ein Austritt des Blutes unter demſelben entſtanden iſt, welcher mit Schmerz in eine Vereiterung übergeht; die Zehe entzündet ſich oft ſehr ſtark und ſchwillt außerordentlich auf; der Schmerz wird alsdenn nothwendigerweiſe unerträglich. Wenn aber der Schlag nicht ſehr heftig geweſen iſt, ſo wird nur ſchlechtweg eine Ecchymoſis oder ein Abſatz des Blutes unter der Haut, an der Wurzel des Nagels, entſtehen.

In dem andern Falle geſchieht es ſelten, daß, wenn man ſich ſtößt, alle Zehen von dem Stoß getroffen werden ſollten, ſondern es iſt nur allein die große Zehe, welche davon getroffen wird. Wenn der Stoß heftig geweſen iſt, ſo würde er einen Abfall des Nagels verurſachen können; es entſteht aber alsdenn ein neuer. Wenn der Nagel nicht ſehr dick und hart iſt, ſo wird er durch den Stoß weniger angegriffen, es trennen ſich alsdenn in ſeiner Wurzel nur einige Lamellen, welche mit der Haut vermiſcht waren, von einander; dieſe losgetrennten Lamellen wachſen alsdenn mit dem übrigen Theile des Nagels nicht mehr zuſammen, ſondern ſie wachſen unterwärts; und anſtatt daß ſie eine flache Geſtalt machen ſollen, nehmen ſie alsdenn eine pyramidenartige an, welches ſehr ſchmerzhaft wird, obgleich man äußerlich oft nichts ſieht.

Ein heftiger Stoß kann auch alle Lamellen des Nagels von einander trennen. Dieſer Eindruck verändert deſſen Geſtalt gänzlich, und er

wächſt nicht mehr in die Länge. Man hat einige ſo hoch geſehen, daß ſie die Höhe und die Geſtalt einer Haſelnuß gehabt haben, welche in den Schuhen alsdenn ſehr drücken, und einen Schmerz verurſachen müſſen.

Die Zufälle, welche insgemein an den Nägeln entſtehen, ſind ſehr ſchmerzhaft, und verlangen eine geſchwinde und mit gehöriger Kenntniß verbundene Beſorgung; doch aber auch nur durch eine gute Achtſamkeit auf dieſelben iſt es ſchon möglich ſie vollkommen zu heilen.

Die Mittel, den Fehlern bey ihrer erſten Entſtehung wieder abzuhelfen, ſind gemeiniglich die, welche den Wuchs nach der beſten Art verbeſſern, und ihnen die beſtmöglichſte Form wieder geben.

Es geſchieht ſehr oft, daß der Nagel an der großen Zehe auf der einen oder der andern Seite in das Fleiſch einzudringen ſich beſtrebt, welches alsdenn in dieſem Theile heftige Schmerzen und Entzündung hervorbringt, und das Gehen ſehr beſchwerlich macht. Um dieſes zu verhindern, läßt man die Füße ungefähr eine halbe Stunde in lauwarmes Waſſer ſetzen, bis daß der Nagel erweicht worden iſt; hernach läßt man ihn mit einem hierzu bequemen Inſtrumente oder mit Glas abſchaben, damit er dünner gemacht werde; alsdann wird er ganz leicht mit einer dünnen Sonde aufgehoben, und mit dieſer nähmlichen Sonde ſucht man auch ein wenig Charpie zwiſchen den Nagel und das Fleiſch an eben den Ort zu bringen, wo man den Schmerz empfindet; man verbindet alsdenn die Zehe mit warmen Wein und wiederhohlt den folgenden Tag dieſen Verband, wenn der Schmerz noch immer der nähmliche ſeyn ſollte, welches aber ſelten iſt.

Wenn indeſſen dieſes Mittel nicht hinlänglich wäre, ſo würde man die Operation vornehmen müſſen, welche auf folgende Weiſe geſchehen könnte:

Nachdem man den Fuß, um den Nagel zu erweichen, ins Waſſer hat ſetzen laſſen, ſo nimmt man den einen Theil einer Schere und bringt ihn ganz behutſam unter denjenigen Theil des Nagels, der in das Fleiſch eingewachſen iſt, alsdann ſchneidet man ihn ab und zieht ihn hernach ganz ſachte mit einem Zängelchen heraus. Wenn es damit nicht anginge, ſo kann man ſich zu dieſer Abſicht, und zwar mit ſehr vielem Vortheile, auch einer Nagelzange bedienen, wodurch man ſehr viele Schmerzen vermeidet. Man legt hernach Charpie oder Compreſſen auf dieſen Theil, welche in Branntwein oder warmes Waſſer eingetunkt worden ſind, und welche den Tag über einigemahl wieder angefeuchtet werden müſſen.

Sollte der Nagel nach dieſer Operation denſelben Wuchs wieder annehmen, ſo ſchabt man ihn in ſeiner Mitte, es ſey nun mit einem Inſtrumente oder mit Glas, bis er die Geſtalt eines ſehr dünnen Häutchens bekommt, ab; man ſtopfet alsdenn unter die Seitentheile des Nagels ein wenig Charpie, und ſucht ſie von den Seiten, ſo viel als möglich iſt, abzuleiten.

In allen den Zufällen, welche an den Nägeln der großen Zehe entſtehen, hat man eine Auswachſung eines weichen ſchwammichten Fleiſches zu befürchten, welches ſehr ſchwer wegzubringen iſt, weil die Säfte von Natur ſehr ſtark nach dieſem Theile hingeführt werden. Man gebraucht, um es wegzubeitzen, geſchabte Charpie, welche mit ein wenig gebrannten Alaun, oder mit den Mennigkügelchen oder mit dem Mercu-

rio praecipitato rubro beſtreuet worden iſt; dieſes verlangt aber, wegen ſeiner elaſtiſchen Kraft, eine große Aufmerkſamkeit, und man muß ſich wohl mit der Behandlungsart in Acht nehmen, damit dieſe Theile austrocknen, weil ſehr oft nach geſchehener Eiterung ein rothes Waſſer herausſickert, und es alsdann ſehr ſchwer hält, ſie auszutrocknen.

„Es iſt nichts beſſer, ſagt Dr. Turner*) als der Mercurius praecipitatus ruber; er wirkt ohne vielen Schmerz zu verurſachen, und thut in dieſem Falle Wunder: Ich beſtreue gemeiniglich das ſchwammichte Fleiſch damit, ich lege hernach ein, mit einem Lenitif beſtrichenes Plumaceau darüber, welches ich zwey Tage auf dieſem Theile liegen laſſe; es macht während dieſer Zeit das ſchwammichte Fleiſch taub; wo ich es alsdenn mit einer Schere bis dahin, wo es taub iſt, wegnehmen kann. Ich wende hernach das nähmliche Mittel an, wenn ich ſehe, daß es noch nöthig iſt. Ich zerſtöhre durch dieſes Mittel nicht nur die Auswachſung des ſchwammichten Fleiſches mit drey oder vier Verbänden, ſondern die Wunde ſchließt ſich auch oft ohne Anwendung eines andern Mittels."

Die fehlerhafte Ausbildung an den Nägeln kommt daher, weil mehr Nahrungsſäfte, als ſie zu ihrem Wachsthume gebrauchen können, zufließen. Dieſer Ueberfluß ſetzt ſich an den Seiten in den Winkeln oder an ihren vorderſten Spitzen an, und zwingt ſie, ſich zu krümmen und zuſammen zu biegen; ſie werden alsdenn rauh und uneben. Das gewiſſeſte Mittel, welches man anwenden

*) Pag. 5. Chapitre V. ſecond. Part. des Maladies a la peau.

wenden kann, iſt, ſie in ihrer ganzen Oberfläche abzuſchaben und dünne zu machen; durch dieſes Mittel werden die Nägel gezwungen, alle die Säfte nützlich anzuwenden, welche zu ihrem Wachsthume dahin kommen.

Wenn der Nagel den Fehler hätte, daß er ſich ganz auf eine Seite hinwendete, ſo muß man den hervorſtehenden Theil wegſchneiden, weil er ſonſt die zunächſtſtehende Zehe ſtechen könnte; und hernach muß man ihn mit einem ſchneidenden Inſtrumente auf der andern Seite von ſeiner Befeſtigung und Anwachſung los machen, weil ſonſt dieſer Wuchs an der abgekürzten Seite wieder entſtehen würde; und wenn man dahin gelangen kann, ihm einen gleichen Trieb in ſeinem Wachsthume zu geben, ſo wird er beſtändig auf der Mitte der Zehe bleiben, und ſich feſt machen.

Es geſchiehet ſelten, daß man genöthigt iſt, die Nägel zum Abfallen zu bringen; denn ſie kommen doch in keiner beſſern Geſtalt wieder; es würde nur bey denjenigen der Fall ſeyn, welche in Fäulniß gehen, und unter denen ſich ein aſchgraues Pulver oder eine zähe anſteckende Materie befindet, wo man dieſes Mittel, um die Fäulniß aufzuheben, anwenden könnte. Man erhält alsdenn aber nur einen Callus, welcher anſtatt des Nagels dienen ſoll.

Hat man nun irgend eine dringende Urſache, einen Nagel wegzuſchaffen, ſo muß man erſtlich den Nagel mit einem Inſtrumente dünne machen, oder ihn mit Glas abſchaben, oder wenn er trocken genug iſt, ihn mit einer Feile abfeilen, und ihn ſo dünne machen, als es nur möglich iſt; hernach leget man folgendes Mittel darüber. Man nimmt Lilienzwiebeln und Altheewurzel,

wurzel, von jeden gleich viel, dieſes kocht man zuſammen mit Roſenöhl ſo lange, bis es die Conſiſtenz eines dicken Breyes erhält, und legt es hernach über. In dem Falle aber, wo er ſich nicht los machen wollte, kann man ein wenig vom Veſicatorium-Pflaſter darauf legen, welches deſſen Abfall bewirken wird. Oder man legt, nachdem man ihn ganz dünne gemacht hat, ein ganz einfaches Unguent, welches aus Roſenpomade und Spaniſch-Fliegenpulver beſtehet, über.

Wenn der Abfall des Nagels geſchehen iſt, muß man den Theil mit warmen Wein waſchen, in welchen man Cypreſſennüſſe, Galläpfel und die Rinde von den Granaten hat abkochen laſſen, man kann auch etwas von dem Granatenſaft mit dazu thun, um den Theil wieder zu ſtärken; und ſo bald als ein neuer Nagel wieder zum Vorſchein kommt, ſo muß man ſeinem Wachsthum mit dem Umſchlag aus dem Fünffingerkraute, wie es oben angezeigt worden iſt, zu Hülfe kommen.

In den, an den Nägeln entſtandenen Zufällen, wo durch einen beſtändigen Druck auf das Fleiſch an der Zehe eine Geſchwulſt und Entzündung verurſachet worden iſt, muß man auf den Nagel ein Pflaſter von den Empl. mucilaginoſ., und auf die entzündeten Theile folgenden Umſchlag legen. Man nimmt Semmelkrume und Milch, läßt beydes in der Geſtalt eines Pflaſters kochen; hernach thut man einige Eydotter und etwas zu Pulver gemachten Safran hinzu, rührt es wohl unter einander. Dieſen Umſchlag legt man über den ganzen entzündeten Theil, und erneuert dieſen ſo oft, als er anfängt trocken zu werden.

Oft

Oft verhindert der Nagel die Zertheilung; man iſt alsdenn gezwungen ihn wegzunehmen, aber er kommt niemahls ſo wohlgeſtaltet wieder. Um dieſe Operation zu machen, hat man ein Inſtrument in Geſtalt eines Schnepfenſchnabels, woran die Seitentheile ſchneiden, von welchem man einen Theil unter den Nagel bis an die Wurzel ſchiebt, und hernach damit auf einen Schnitt ein Stück einer Linie breit aus der Mitte des Nagels, doch ohne große Schmerzen zu verurſachen, heraus ſchneidet und heraus hebt. Hierdurch wird die Zertheiluug viel eher erhalten werden, weil er ausnehmend weich und biegſam iſt. Man kann alsdenn den Nagel in den Winkeln aus dem Fleiſche ſehr gut heraus heben, wo er vorher eingedrückt war, und etwas Charpie darunter ſtopfen. Nach dieſer Operation leget man über den Nagel ein wenig Charpie, welche mit dem Balſamo Arcaei oder mit einem andern zuträglichen wundreinhaltenden Mittel beſtrichen iſt.

Wenn unter der Haut oder unter der Wurzel des Nagels ſich ein extravaſirtes Blut oder eine andere ſchädliche Materie angeſetzet hat, ſo muß man es ſogleich öffnen, um derſelben einen Ausgang zu geben, weil ſonſt zu befürchten iſt, die Wurzeln oder der Wachsthum des Nagels möchten dadurch in Unordnung gebracht werden. Man wäſcht den Theil mit warmen Wein, legt eine Compreſſe, welche vorher in denſelben eingetaucht worden iſt, über, und umwickelt ihn. Es entſtehet ein Grind, welchen man ſo lange darauf laſſen muß, bis er von ſelbſt abfällt. Dieſe Operation darf aber nicht lange aufgeſchoben werden.

4 Fabri-

Fabricius de Hildanus *) beſchreibt die Heilung eines alten eingewurzelten Geſchwürs an der großen Zehe, welches durch einen Druck auf den einen Theil des Nagels verurſachet worden war. Er ſagt:

Ein junger Menſch in Zürch, hatte ſich die große Zehe etwas zerſtoßen; er bekam eine Entzündung, woraus alsdenn ein Geſchwür entſtanden war, welches durch kein Mittel geheilt werden konnte. Die Zehe war geſchwollen und entzündet, und mit einem Fleiſchauswuchſe vergeſellſchaftet, der größer als eine Bohne war, und welcher die Hälfte des Nagels bedeckte. Man hatte es mit cauſtiſchen Mitteln wegbeizen wollen, aber alles war vergebens geweſen, denn was den Tag über war verzehret worden, war des Nachts wie ein Schwamm wieder gekommen. Nachdem ich es wohl unterſucht hatte, was wohl die Urſache ſeyn möchte, die Heilung zu verhindern, ſo nahm ich wahr, daß der Nagel unter dieſem Auswuchs von dem Fleiſche losgetrennet war, und bey der Wurzel des Nagels ohne Aufhören in das geſunde Fleiſch ſtach und reizte, welches den Schmerz verurſachte, und einen beſtändigen Zufluß dahin zog. Nachdem ich alſo die Urſache eingeſehen hatte, ſo gab ich ihm erſtlich zu laxiren, und ſchlug ihm am Arme an der nähmlichen Seite eine Ader, hernach beſtreuete ich die Auswachſung mit gebranntem Alaun, und über die Zehe und den ganzen Fuß ließ ich ein kühlendes Pflaſter, um den Schmerz zu ſtillen, legen. Die Zuſammenſetzung deſſelben war folgende.

℞. Farin. Fabar. ℥ij
 ℥ Flor. Roſar. rub. ℥jV.
   Balauſtior. ℥iij.
  Nuc. Cypreſſ. ℥ij.
 Croc. Oriental. ʒij.
 ∇. Plantagin.
  Roſar. āā ℥ijß.
 Acet. Vini ℥j.
 Miſce ſuper leni igne cui adde.

Vitell.

*) Obſ. 12. Lib. 3. des Ulceres.

Vitell. Ovor. No. iij.
Ol. Roſar. ℥ij.
dieſes wird alles wohl unter einander gemiſcht, und warm übergeſchlagen.

Dieſe Mittel vertrieben von dem Theile die Geſchwulſt und ſtillten den Schmerz. Die Auswachſung verringerte ſich auch ein wenig, dergeſtalt, daß der Nagel, welcher von dem Fleiſche abgeſondert war, und von der Auswachſung bedeckt wurde, wieder zum Vorſchein kam; nachdem ich ihn mit der Schere und dem Meſſer abgeſchnitten hatte, ſo ſtreuete ich ein austrockendes Pulver auf und legte das Emplaſtrum diapalma über, wo es alsdenn bald geheilet wurde. Er ſagt, man ſolle vorzüglich die Urſachen des Uebels ausforſchen, und dieſe kennen lernen, wenn man ſonſt ſeine Abſicht erreichen will.

Man muß allemahl, wenn jemanden ein ſchwerer Körper auf die Zehen gefallen iſt, und nachdem er den Fuß ins kalte Waſſer geſetzt hat, einen Breyumſchlag, welcher auf folgende Art bereitet iſt, auf den ſchadhaften Theil legen. Man nimmt friſch gekochte Eicheln und Seife von beyden gleich viel; ſtößet ſie zuſammen, feuchtet ſie noch mit etwas Spiritus Vini an, und legt dieſe Miſchung über.

Wenn es der Fall wäre, daß man ſich geſtoßen hätte, und der Nagel ſich ablöſete, und nach der Mitte des Nagels zu, und zwar nach unten pyramidenartig wüchſe, welches großen Schmerz verurſachet: ſo iſt kein gewiſſeres Mittel, als dieſen unnatürlichen Auswuchs mit einem Inſtrumente herauszuziehen.

Dieſes iſt im Grunde einer der gemeinſten von den Zufällen, die an den Nägeln entſtehen; man gibt ihm den Nahmen eines Horns unter dem Nagel, und die Marktſchreyer machen viel Rühmens von einer ſolchen Cur, obgleich dieſe fremden Körper leicht genug herauszuziehen ſind.

So-

Sobald ſie aber herausgezogen werden, hört der Schmerz auf.

Da dieſe pyramidenförmigen Auswüchſe ſich bey der Wurzel des Nagels erzeugen, und dann nach und nach immer mehr nach vorn rücken, ſo wie der Nagel wächſt, ſo iſt leicht zu begreifen, daß man, da ein Nagel, wie es oben bemerkt wurde, etwa 4 Monathe zu ſeiner gänzlichen Erneuerung gebraucht, ſich ſehr lange mit einem ſolchen ſchmerzhaften Uebel quälen müſſe, wenn man durch keine Operation zuvor kommt. Um dieſe aber nicht ſo lange verſchieben zu dürfen, bis das Horn nach dem Ende des Nagels fortgerückt iſt, muß man den Nagel an dem Orte, wo dieſer fremde Körper befindlich iſt, durchbohren, und denſelben auf dieſe Weiſe herausziehen, welches gar nicht ſchmerzhaft iſt. Das in den Nagel gemachte Loch ſtopft man mit Charpie voll, welche vorher mit einem geiſtigen Mittel angefeuchtet worden iſt.

S. Ueber die Kunſt, die Füße zu beſorgen, oder die Behandlung der Leichdörner, Warzen, Schwielen, Ballen, Froſtgeſchwülſte, der Zufälle der Nägel und ihrer Unförmlichkeit; aus dem Franz. des Hrn. Laforeſt, Königl Franz. Hoffußwundarzte, überſ. von J. G. Hoffmann. Leipzig 1782. 8. VI Cap. — Die 1788 und 1793 erſchienenen Ueberſetzungen ſind ſehr undeutſch und unverſtändlich.

Sonſt findet man über die Zufälle an den Nägeln und über ihre Beſorgung auch in folgenden Schriften noch allerley Bemerkungen:

Der Arzt für Liebhaber der Schönheit. Heidelberg 1781. 8. S. 243.

Magazin für Frauenzimmer. 1785, S. 276.

Mitſching's Hauswirth. 1786. 4. S. 89.

Gothaiſches Taſchenbuch. 1790. S. 23.

Hannov. Anzeigen 1755. 1756. — Magazin. 1767. Col. 1469.

Schwe.

Schwediſche Abhandlungen, im 2ten Regiſter, unter Finger.

Braunſchweigſche gelehrte Beyträge 1774 S. 571.

In Oſtindien *) und in China **) herrſcht die Mode, die Nägel nicht zu beſchneiden; ja die Vornehmen in dem letztgenannten Lande laſſen ſie wohl bis zur halben Länge des Fingers wachſen, und ſuchen darin theils eine Schönheit, theils eine ſonderbare Art des Vorzugs, weil es als einen Beweis angeſehen wird, daß ſie nicht mit den Händen zu arbeiten brauchten. Sonſt iſt es indeß unter geſitteten Menſchen allenthalben eingeführt, die Nägel an Händen und Füßen nicht zu lang wachſen zu laſſen, als ſie es thun würden, wenn man ſie nicht von Zeit zu Zeit abſchnitte. Die Natur ſcheint ſie uns zwar zum Theil mit zu Waffen gegeben zu haben, die aber jetzt unnöthig geworden ſind, da wir deren ſo viele andere haben, und es iſt jetzt gar keine anſtändige Art des Krieges, ſich der Nägel zum Angriff oder zur Vertheidigung zu bedienen.

Wenn man den Kindern die Nägel an den Händen zu lang wachſen läßt, ſo werden ſie dadurch furchtſam, ihre Hände zu gebrauchen, indem ſie ſich vor dem Umſchlagen der Nägel ſcheuen, und alſo an manchen Verrichtungen gehindert. An den Zehen ſind die langen Nägel wegen des beſtändigen Druckes der Schuhe und Stiefeln noch ſchädlicher. Man thut alſo wohl die Nägel, wenn ſie lang zu werden anfangen, abzuſchneiden, und ſie zugleich von dem ſich unter ihnen ſammelnden Schmutze zu befreyen. An den Händen geſchieht das Beſchneiden am beſten,

*) S. Journal der Moden. 1795. S. 347.

**) S. Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1778. S. 64 ff.

ſten, wenn man ſich vorher gewaſchen hat, und an den Füßen nach einem genommenen Fußbade, wo die Nägel am weichſten ſind.

Wie die Römer ihre Nägel putzten, beſchnitten und abglätteten, iſt im Journal der Moden, Sept. 1796. S. 444 beſchrieben.

In älteren Zeiten war man ſo abergläubiſch, daß man nur gewiſſe Tage zum Nägel- und Haarabſchneiden ꝛc. für gut hielt, und man fand ſogar in den Kalendern dieſe Tage angemerkt. Die Römer ſchon hielten es für Unrecht, wenn man die Nägel an einem Markttage, welches allezeit der neunte Tag war, abſchnitt. Andere fürchteten ſich ſogar, dieſes auch an gewiſſen andern Tagen in der Woche zu thun.

Von der Gewohnheit, ſich die Nägel abzubeißen, ſehe man das Leipziger Taſchenbuch 1795, S. 252.

Die Tatarinnen färben die Nägel *). Auch in der Bucharey färbt das Frauenzimmer die Nägel der Finger mit zerquetſchten Balſaminenblumen gelb, welches auch in Aſtrachan bey reichen Bräuten zu geſchehen pflegt. Die Aegypter färben die Nägel, Zähne und andere Theile mit der Wurzel von der orientaliſchen Alkanna, mit Zuſatz von ungelöſchtem Kalke, auf verſchiedene Weiſe. S. Alcanna, Th. 1, S. 486. und **Lawſoniſche Pflanze**, Th. 66, S. 579 fl.

Zu Nagelgeſchwüren und Verwachſungen der Nägel gibt das Knippschengeben, eine in den niedern Schulen übliche Art der Beſtrafung, häufig Anlaß, weshalb man dieſe unangemeſſene Art

*) S. Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen; auf das Jahr 1778. S. 62. auch Harmar's Beobachtungen über den Orient, im 3ten Theile.

Art zu ſtrafen abſchaffen ſollte. S. im Artikel Knipps, Th. 41.

Ehedem glaubte man auch aus den Nägeln wahrſagen zu können. Man ſagte nähmlich, die Flecken an den Spitzen der Nägel zeigten vergangene, die in der Mitte gegenwärtige und die unten am Grunde zukünftige Dinge an. Auch unterſchied man die weißen Flecke ſehr ſorgfältig von den blauen, denn von jenen hielt man, daß ſie Glück bedeuteten, von dieſen aber, daß ſie Unglück brächten. Ferner ſahe man darauf, an welchem Finger die Flecken ſich befanden; die auf dem Daumen bedeuteten Ehre, die am Vorderfinger Reichthum ꝛc. — Widerlegung bedürfen ſolche Faſeleyen nicht.

Eine andere Art der Onymantie ſehe man in Funk's natürlicher Magie, S. 52.

2. **Nagel**, ein gerades ſpitziges Werkzeug, zwey Körper oder Theile eines Körpers mit einander zu verbinden, oder auch nur es in einen Körper zu ſchlagen, etwas daran zu hängen ꝛc. Man hat hölzerne Nägel ohne Köpfe, welche in manchen Fällen Pflöcke heiſſen, man hat aber auch eiſerne, welche letztern am häufigſten ſind, und gemeiniglich mit einem Kopfe verſehen werden. Es gibt ihrer ſehr mancherley Arten, welche ihre Nahmen von den Körpern bekommen, zu deren Befeſtigung ſie gebraucht werden, z. B. **Bretnägel**, **Hufnägel**, **Schiefernägel**, **Bleynägel**, **Schloßnägel**, **Radnägel**, **Bandnägel** ꝛc. Etwas mit einem Nagel befeſtigen ꝛc. Wenn die Dreſcher die **Flegel an den Nagel hängen**, d. i. ausgedroſchen haben, wird ihnen an manchen Orten ein Schmaus gegeben, welcher die **Flegelhenke** heißt. Figürlich und im gemeinen Leben heißt eine **Sache an den Nagel hängen**,

 ſie

ſie verlaſſen, ſich nicht weiter um ſie bekümmern. Die Theologie an den Nagel hängen, dieſe Wiſſenſchaft verlaſſen. Einen hohen Nagel haben, heißt im Niederſ. ſtolz ſeyn, die Naſe hoch tragen, und jemanden den Nagel niederklopfen, ihn demüthigen. Von einem Menſchen, von welchem man im Hochdeutſchen ſagt, er habe einen Schuß oder einen Wurm, ſagt man in Niederſachſen, er hat einen Nagel. Man leitet, aber mit weniger Wahrſcheinlichkeit, dieſe Arten des Ausdrucks aus dem dreyßigjährigen Kriege her, da ein ſchwediſcher Oberſter, Nahmens Jßler, in der Schlacht bey Leipzig mit einem krummen Nagel dergeſtalt in den Kopf geſchoſſen worden ſeyn ſoll, daß ihn die Wundärzte nicht hätten heraus ziehen können, ſondern ihn hätten einheilen müſſen; worauf er zwar geſund geblieben, ſich aber hernach ſehr ſtolz betragen, und ſich auf ſeinen Nagel nicht wenig eingebildet habe.

In weiterer Bedeutung werden oft auch verſchiedene andere ähnliche Körper, wenn ſie gleich nicht unmittelbar zur Befeſtigung dienen, Nägel genannt. Dergleichen iſt der Nagel an einer Scheibe. Die Wirbel an den Saiten-Inſtrumenten heißen bey vielen Nägel, anderer zu geſchweigen *).

Es gibt nun überhaupt, wie es vorhin bemerkt wurde, viele verſchiedene Arten Nägel, die theils von ihrer Größe, theils von ihrer Geſtalt, theils von den Metallen, aus denen ſie gemacht ſind,

*) Im Tatian ſchon Nagel, im Schwed. und Niederſächſ. gleichfalls Nagel, im Jßländ. Nagle, im Angelſ. Naegl, im Engl. Nail, im Dän. Nagl, im Finnländ. Naula. Die Ableitung iſt ungewiß. Die Endung — el bedeutet, wie in allen Fällen, ein Werkzeug.

ſind, theils von dem Gebrauche, zu welchem ſie gewidmet ſind, und theils von der Art oder dem Preiſe, wie ſie verkauft werden, ihre Benennung erhalten.

In Anſehung ihrer Größe hat man große und kleine Nägel. Von den letzten werden insonderheit diejenigen, von denen das Tauſend von 8 Loth bis zu 2 Pfund wiegt, **Zwecken**, franz. Broquettes, genannt, da hingegen alle andere Nägel, von denen das Tauſend über 2 Pf. wiegt, durchgehens den Nahmen der **Nägel** behalten. In Anſehung ihrer Geſtalt hat man rundköpfige Nägel, plattköpfige Nägel, Nägel mit dreyeckigen Köpfen, Nägel mit doppelten und dreyfachen Köpfen, Nägel ohne Köpfe, ꝛc.

Nach den Metallen, aus denen die Nägel verfertiget werden, laſſen ſich dieſelben füglich in goldene, ſilberne, meſſingene, kupferne, und eiſerne eintheilen, weil die Metalle, aus denen man insgemein die Nägel macht, Gold, Silber, Meſſing, Kupfer und Eiſen ſind, ſonderlich das letzte, als woraus die mehreſten Nägel verfertiget werden, und wovon die vornehmſten Arten in der Folge angeführet werden ſollen. In Anſehung der Art und des Preiſes, wie ſie verkauft werden, hat man Schocknägel, **Pfennignägel** ꝛc.

Was den Gebrauch der Nägel betrifft, ſo werden die goldenen und ſilbernen Nägel von den Buchbindern und Futteralmachern, und zwar von den erſten zu Anſchlagung und Befeſtigung der Schilder, Clauſuren und Schlöſſer, welche ſie an Büchern, deren Bände man reich ausgeziert verlanget, anzuſchlagen pflegen, von den letzten aber zu Beſchlagung und Auszierung der Uhrgehäuſe, Scherenfutterale, Schnupftabaksdo-

ſen, und anderer dergleichen Galanteriearbeit gebraucht. Der meſſingenen Nägel bedienen ſich, außer den jetzt gedachten Arbeitern, inſonderheit die Sattler, Riemer, Täſchner, Tapezierer 2c., um ihre Arbeiten damit zu beſchlagen, oder auszuſchlagen und zu zieren. **Kupferne Nägel** werden nur von den Kupferſchmieden und Keßlern gebraucht. Und was endlich die eiſernen Nägel anlangt: ſo werden dieſelben von ſo vielen Handwerkern und andern Leuten gebraucht, daß es gar zu weitläufig und unnöthig ſeyn würde, ſie alle hier herzuzählen, zumahl da der Gebrauch der meiſten Arten aus ihren Benennungen ſchon von ſelbſt zur Genüge erhellet. Wir gedenken alſo hier nur, daß die Kaufleute **Faßnägel** vielfältig, die Zimmerleute **halbe** und **ganze Bretnägel**; die Maurer **Kreuznägel**, um Steine und Gemäuer deſto feſter beyſammen zu halten; die Schmide **Schien-**, **Rade-** und **Hufnägel**; die Tiſchler **Leiſten-** und **Halbnägel**; die Schlöſſer, welche das Nageln vor allen andern nicht entbehren können, **Niet-**, **Band-**, **Schloß-** und **Schneckennägel**; die Sattler **Kutſch-**, **Schiff-** und **Roſennägel**; die Schuſter, wie auch die Altmacher einfache und doppelte **Schuhnägel**, **Schuhzweckchen** und **Hufhäkchen**, welcher letztern ſich hier und da das Bauervolk bedient; die Plattner **Küraßnägel**; die Gürtler geſenkte Stifte oder Zwecken; die Futteral- und Kartetſchenmacher die **Schockernägel**; und die Tüncher die **Schiefernägel**, ſonderlich zu den mit Kalk überzogenen, und in das Naſſe, alſo in friſch gemahlten Häuſern und Gebäuden gebrauchen. Die Tuchmacher bedienen ſich einer beſondern Art Nägel, die vornher nach Art der Schrauben etwas umgebogen ſind. Die **Blattennägel** werden

den von mancherley Handwerkern zu verſchiedenen Arbeiten; die **Lavettennägel**, die Lavetten zu den Stücken und zum groben Geſchütz, wie auch die Geſtelle zu den Böllern; Sternzwecken, die Partiſanen, Schweinsfedern, und anderes kurzes Gewehr damit zu beſchlagen, welche zur Artillerie und Armatur gehörig, gebraucht. Von den **Schloßnägeln** der Schlöſſer iſt noch zu wiſſen, daß ſolche in ganze und halbe unterſchieden werden, deren die erſten von ſolcher Länge ſind, daß ſie durch ein ſtarkes Bret durchreichen, und auf der andern Seite niedergeſchlagen werden können, diejenigen aber, mit welchen die Bänder an den Thüren, Kiſten und Schränken an dem äußerſten Ende angeſchlagen werden, und welche die größte Gewalt auszuſtehen haben, heißen **Nietnägel**, und werden mit einem breiten Kopf verfertiget. An gar großen Thüren und Thoren werden anſtatt der Niete Mütter, um beſſerer Haltung willen, vorgeſchraubt.

Die Verfertigung der Nägel betreffend, ſo iſt überhaupt zu bemerken, daß die eiſernen mit dem Hammer auf dem Amboß geſchmiedet, die andern aber insgeſamt in Formen gegoſſen werden. Einige Arten Nägel werden verzinnt, dazu man ſie vorher mit Eſſig und Eiſenvitriol reinigt; einigen davon gibt man mit Leinöhl eine ſchwarze Farbe; auf andere, z. B. die, mit welchen man die Kutſchen ꝛc. beſchlägt, macht man meſſingene Knöpfe, die der Gürtler bearbeitet. Die kupfernen werden von den Kupferſchmieden und Keßlern gemacht. Desgleichen machen die Huf- und Grobſchmiede, wie auch die Sägenſchmide und einige Schlöſſer ihre Nägel, die ſie zu ihrer Arbeit brauchen, meiſtens ſelbſt. Die übrigen Sorten aber werden von

den ſogenannten Naglern, oder Nagel- und Zwe-ckenſchmieden, franz. Cloutiers, gemacht, welche in Deutſchland ein geſchenktes Handwerk haben, und in Grob- und Kleinnagelſchmide unterſchieden werden, von denen die letzten vor den erſten einen Vorzug haben wollen, weil ihre Arbeit nicht nur eine mehrere Wiſſenſchaft, ſondern auch koſtbarere Werkzeuge erfordert. Die Nagelſchmiede theilen ſich auch in Schwarz- und Weißnagelſchmide. Beyde ſchmieden zwar auf einerley Art, von ſtarken eiſernen Stäben, die ſie zerſchroten; ſie ſpitzen ihre Arbeit mit dem Hammer auf dem Amboß. Die größten Nägel, die ſie machen, dienen dem Zimmermann, Schiffszimmermann; die kleinern aber dem Böttcher oder Küpper, Tiſchler, Wagner, Geſtellmacher ꝛc. Der Weißnagelſchmid bedient ſich eben der Werkzeuge, die jener gebraucht, und arbeitet für den Schuſter, Buchbinder, Sattler u. ſ. w.

Unter die Werkzeuge der Nagelſchmide gehöret inſonderheit das Nageleiſen, welches mit mancherley Löchern durchbrochen iſt, wodurch das glühende Eiſen getrieben wird, dem Nagel die gehörige Dicke und Geſtalt zu geben. Von ihrer Arbeit merken wir hier im Allgemeinen vorläufig an, daß ſie vornähmlich auf zweyfache Art nicht innungsmäßige Arbeit machen, nähmlich wenn ſie Nägel von untüchtigem ſpröden Eiſen machen, welche ſich bey dem Einſchlagen leicht beugen, oder davon die Kuppen abſpringen; und wenn ſie mehr altes zuſammen geleſenes Eiſen, als aus den Hämmern neuerkaufte Eiſenſtäbe verarbeiten.

Vortreffliche Nagelſchmid-Arbeit gibt es z. B. in Kärnthen, im Naſſauiſchen, im Lüttichſchen ꝛc. Der Handel mit Nägeln iſt ziemlich

beträchtlich, und treiben ſolchen nicht allein die Nagelſchmide, ſondern auch einige mit allerhand Eiſen- und Krammwaaren, und beſonders mit Nägeln handelnde Kaufleute. Es werden aber die Nägel bey Dutzenden, halben und ganzen Schocken, halben und ganzen Hunderten und Tauſenden verkauft. Holland, das einen außerordentlich ſtarken Handel mit Nägeln aller Art unterhält, handelt inſonderheit mit großen und dicken Nägeln, von denen das Tauſend 10, 12, 14, 16, 24, 30, 36, 50, 58, 60 bis 68 Pf. wiegt; von dieſen gelten die 100 Pf. zehn bis 12 fl. holländiſch; acht-, ſieben-, ſechs-, fünf-, vier-, drey- dritthalb-, anderthalb- und einpfündige gelten 12, 20 bis 24 fl.; dreyviertelpfündige, 26 bis 28 fl.; halbpfündige 32 bis 36 fl.: viertelpfündige 65 bis 70 f. die 100 Pfund; außerdem handelt man in Holland die Eiſennägel in Säcken von 10 M. Stück. Ein ſolcher Sack gilt 35 bis 70 fl.

Im nördlichen Europa liefern Dänemark und Schweden außerordentlich viele Eiſennägel; z. B. das Moſſe-Eiſenwerk, welches ſonſt dem Etatsrath Anler in Chriſtiania gehörte. Von dieſem erhält man beſonders vierzöllige Hausnägel, oder ſogenannte doppelte Nägel, zu 2 Rthl. 24 ßl. däniſch, das $\frac{0}{00}$; dreyzöllige dito, oder einfache Nägel, 1 Rthl. 72 ßl.; fünfzöllige Hausnägel, oder Hardſpicker, 4 Rthlr.; ſechszöllige dito, 7 Rthlr.; zweyzöllige Hausnägel oder Laskiſen, 1 Rthlr. 64 ßl.; einzöllige dito, 1 Rthlr. 44 ßl; vierzöllige Schiffsſpicker 1 Rthlr. 40 ßl., fünfzöllige dito, 1 Rthlr. 8 ßl. das Tauſend, ſechs- ſieben- acht- neun- und zehnzöllige dito, 1 Rthlr. das Lispfund. Das Magazin hiervon iſt zu Chriſtiania.

England ſchickt eine Menge vortrefflicher Nagelwaare zum Handel. Das Material dazu gibt das ruſſiſche Eiſen her, welches dazu häufig nach England eingeführt wird. Ein großer Theil der engliſchen Nägel geht nach Nordamerika, Oſt- und Weſtindien, Spanien und Portugal. Die Arbeiten ſelbſt werden durch die zweckmäßigſte Einrichtung, die bekanntlich den Engländern im Fabrikfach überhaupt eigen iſt, gar ſehr beſchleunigt und vervollkommnet. Ein Theil der engliſchen Nägel, beſonders der Sattler- und Tiſchlernägel, wird von Roheiſen gegoſſen. Das Eiſen wird vorher durch verſchiedene Handgriffe gehärtet, hernach durch Modelle ſehr geſchwind im Sande geformt und darin abgegoſſen. Hierauf werden die Nägel verzinnt, polirt, überfirnißt, und ſo weiter fertig gemacht. Auch kupferne Nägel zum Schiffsbau werden jetzt häufig gebraucht. Man bedient ſich ihrer vorzüglich gern, weil ſie nicht ſo wie die eiſernen, dem Roſt unterworfen ſind.

Bey dem Einkauf der Nägel muß man dahin ſehen, daß ſie zu der Arbeit, wozu man ſie gebrauchen will, geſchickt, gut gemacht, und nicht zu ſpröde oder zerbrechlich ſeyen. Sonderlich müſſen die meſſingenen Nägel, ehe man von denſelben eine große Parthie kauft, ſowohl von den Kaufleuten, die mit denſelben im Ganzen handeln, als auch von den Handwerksleuten, die ſolche zu ihrem Gebrauch anwenden wollen, genau probiret werden, ob ſie im Stande ſind, die nöthigen Hammerſchläge auszuhalten, und ohne zu zerbrechen, in die Materie, in welche ſie hineingetrieben werden ſollen, ſo weit hinein zu dringen, als es nöthig iſt. Dieſes iſt um ſo viel nöthiger, da dieſe Art Nägel insgemein von einem

ſo

ſo ſpröden Metall gemacht wird, daß unter 100 Nägeln, die man gebraucht, wo nicht mehr, doch insgemein wenigſtens der vierte Theil zerbricht, welches, ungeachtet der Schade an ſich nicht groß iſt, dennoch einem Handwerksmanne, der die Materialien, welche er zu ſeiner Arbeit gebraucht, und die Zeit, die er auf deren Verfertigung verwenden muß, berechnet, und ſeine Arbeit darnach verdungen hat, allezeit unangenehm und verdrüßlich ſeyn muß. Und zwar theils in Anſehung des Schadens, den er dabey leidet, theils in Anſehung der Zeit, die er auf die Art verſplittern muß, theils auch deswegen, weil er, wenn ſolches geſchieht, ſeine Arbeit niemahls ſo ſauber machen kann, als wenn es nicht geſchehen wäre, indem die Spitzen der abgebrochenen Nägel ihn verhindern, daß er die Nägel am gehörigen Orte einſchlagen kann. Eben dieſes muß auch bey den eiſernen Nägeln, beſonders von den Kaufleuten, die damit im Ganzen handeln, ingleichen von den Handwerksleuten, welche ſie zu ihrer Arbeit gebrauchen wollen, geſchehen; und iſt bey der Probe dieſer eiſernen Nägel vornehmlich dahin zu ſehen, daß das Eiſen, woraus ſie gemacht ſind, zähe, geſchmeidig und biegſam ſey. Dieſes zu erkennen, muß einer etliche Nägel zerbrechen. Geht dieſes leicht an, und die Nägel ſehen auf dem Bruche körnig aus, ſo iſt das Eiſen nichts nutz geweſen, und folglich werden auch die Nägel nichts taugen, ſondern ſehr zerbrechlich ſeyn. Hingegen wenn man Mühe hat, ſie zu zerbrechen, und das Eiſen auf dem Bruche ſplittrig ausſieht, etwa wie ein Stückchen Holz, das man zwiſchen den Fingern zerbricht: ſo kann man verſichert ſeyn, daß das Eiſen gut geweſen iſt, und folglich auch die Nägel gut ſind.

Nun etwas über die Verfertigung der Nägel.

I. Der Schwarznagelſchmid.

Die hieſigen Schwarznagelſchmide ſind gehalten, bloß das einländiſche Eiſen zu verarbeiten, und nur zu den Schiffsnägeln ſteht es ihnen frey, ſchwediſches Eiſen zu nehmen. Die einländiſchen Eiſenhammer ſchicken ihnen zu ihrer Arbeit Krauseiſen, und flache Stangen, die an den Seiten ausgeſchweift, und höchſtens $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, $\frac{1}{4}$ Zoll dick, und 10 bis 11 Fuß lang ſind. Wenn die Wahl ihnen frey ſteht, ſo nehmen ſie am liebſten das weiche ſchwediſche Eiſen.

Die mehreſten Werkzeuge, welche dieſe Profeſſioniſten gebrauchen, ſind mit denen der Huf- und Waffenſchmide einerley, und dürfen daher hier nicht umſtändlich beſchrieben werden.

Eine kleine gewöhnliche Eſſe.

Die Amboſſe, Fig. 5988. der Nagelſchmide ſind weit kleiner, als der Schmiedeamboß der Grobſchmide. Es ſtehen in ihrer Werkſtätte Amboſſe von verſchiedener Größe, und die Arbeiter wechſeln hiemit ab, nachdem ſie ſtarke Nägel ſchmieden. Die großen Amboſſe ſind nur etwas weniges in den Amboßſtock verſenkt, und ſtehen durch ihre eigene Schwere feſt. Die kleinen haben eine Angel. An der einen Seite des Amboſſes ſteht auf dem Amboßſtock der **Blockmeiſſel** a, womit die geſchmiedeten Nägel von der Stange abgehauen werden. Auf der andern Seite befindet ſich der **Stutzer** bc, eine ſtarke vierkantige eiſerne Stange, die etwas höher, als der Amboß iſt, und etwa 4 Zoll von ihm abſteht. In einem vierkantigen Loche dieſer Stan-

ge, das mit der Höhe des Amboſſes parallel läuft, liegt das eine Ende des

Nageleiſens de, und das andere ruht auf dem Amboß. Man hält es in dem Loche des Stutzers mit einem eiſernen Keile feſt. Die Nageleiſen der Nagelſchmide ſind weiter nicht von den Hufnageleiſen der Grobſchmide verſchieden, als daß ſie nur ein einziges Loch haben. Es läßt ſich auch nur ein Loch anbringen, weil beyde Enden in dem Loche des Stutzers und auf dem Amboß liegen. Zu einem jeden Nagel wird ein beſonderes Eiſen erfordert, deſſen Loch nach der Geſtalt des Nagels eingerichtet iſt, dem man damit einen Kopf geben will. Daher muß z. B. das Loch zu den Spieckernägeln ein Quadrat, und zu den Bretnägeln ein länglichtes Viereck ſeyn. Das Loch umgibt eine Krone, oder eine runde Erhöhung, welche den Kopf des Nagels etwas aushöhlet. Das Nageleiſen iſt zwar von Eiſen, aber die Krone muß von Stahl ſeyn. Bey dem Schuhpinnennageleiſen gleicht die Krone völlig einer halben Kugel, weil man den Kopf der Pinne mit einem Stämpel ebnet. Dem Kopfe der Bleynägel gibt man gern unter dem Kopfe kleine Zapfen, die ſich beym Einſchlagen des Nagels in das Bley verſenken; denn es werden hiermit die bleyernen Waſſerröhren zuſammen genagelt. Daher hat das Bleynageleiſen Figur 5989 keine Krone, ſondern an deren Stelle einen runden Kreis um das Loch, nach der Größe des Bleynagels, und in dem Kreiſe ſind hin und wieder Vertiefungen, worin die Zapfen unter dem Kopfe entſtehen. Unter dieſe Arten der Nageleiſen laſſen ſich die übrigen bequem bringen. Das Loch jedes Nageleiſens wird mit einem beſondern

Durch-

Durchſchlag Fig. 5992 gebohrt. Weil das Loch unten weiter iſt als oben, damit ſich die Nägel aus dem Nageleiſen ſtoßen laſſen, ſo ſchlägt man erſt von unten mit einem ſtarken Durchſchlag vor, und öffnet nachher das Loch mit dem Durchſchlage, der zu dem Nageleiſen gehört.

Die Hammer der Nagelſchmide, womit ſie die Nägel ſchmieden, haben eine runde Bahn, aber keine Finne, ſondern dagegen einen kurzen, aber breiten Kopf. Die Finne würde hier überflüſſig ſeyn. Den **Vorſchlaghammer**, Fig. 5991, der gewöhnlich ſo groß, wie ein ſtarker Handhammer iſt, führt der Nagelſchmid, wenn er allein kleine Nägel ſchmiedet, oder auch, wenn er mit einem andern gemeinſchaftlich einen großen Nagel ſchmiedet, und zugleich das Eiſen auf dem Amboß lenkt. Der andere Nagelſchmid ſchlägt mit einem Schmiedehammer, der von eben der Art, und etwa noch einmahl ſo groß, als der vorige iſt. Beym Schweißen und Zerhauen der großen Stäbe haben ſie gleichfalls Poßekel, die etwa 20 Pfund wiegen. Bloß bey dieſer Arbeit halten ſie das Eiſen mit Schmiedezangen.

Das Eiſen zerhauen ſie mit dem **Schrotmeiſſel** Fig. 5993. An und für ſich iſt es nur ein ſtarker Meißel ohne Stiel. Man ſpaltet aber auch wohl einen ſtarken Stock an einem Ende von einander, und ſteckt den Kopf des Schrotmeißels rechtwinklich in die Spalte, doch ſo, daß der Kopf etwas hervorragt.

Die **Kluft**, Fig. 5990, iſt eine gewöhnliche kleine Feuerzange mit geraden Kneipen, wie man ſie auf dem Feuerherd der Küche ſieht. Große Nägel werden hiermit gewöhnlich in das Loch des Nageleiſens geſetzt, kleine aber nur, wenn man ſie in Eil auf den Schrotmeißel völlig von

der

der Stange abhauet; denn gewöhnlich bleiben dieſe Nägel noch etwas an der Stange hangen, und man reißt die Stange mit leichter Mühe ab, wenn ſich der Nagel ſchon in dem Nageleiſen befindet.

Der Schuhpinnenſtämpel, Fig. 5994, iſt ein verſtählter Stab, der an einem Ende a eine Vertiefung nach der Größe eines Pinnenkopfs hat, denn man ebnet hiermit die Köpfe der Pinnen. Wenn ein ſolcher Stämpel geſchmiedet iſt, ſo prägt der Nagelſchmid die Vertiefung in den erwärmten Stab mit einem ſtark abgerundeten Bunzel ein. Es gehört alſo für jede Art der Pinnen ein beſonderer Stämpel und Bunzel. Giebt man dem runden Ende des letzten gravirte Verzierungen, ſo drucken ſich dieſe in der Vertiefung des Stämpels ab, und der Kopf der Pinnen wird bunt. Einige Weißnagelſchmide verfertigen verzierte Pinnen dieſer Art.

Der Nahme dieſes Handwerkers zeigt ſchon an, daß er vorzüglich Nägel ſchmiedet, denn die übrigen Kleinigkeiten, die er noch verfertigt, als Heſpen, Klinken, Riegel, Vorhänge und andere kleine Stücke, die ohne Feile bearbeitet werden können, beſchäfftigen ihn nur die wenigſte Zeit. Daher wird hier vorzüglich von den Nägeln die Rede ſeyn.

Es würde ſehr mühſam ſein, große eiſerne Stäbe zu einem kleinen Nagel zu verdünnen. Daher erleichtert ſich der Nagelſchmid die Arbeit, und zerhauet die Stangen in kleinere Stücke. Ueberdem iſt es nöthig, daß das Eiſen zu den Nägeln gleichfalls compacter geſchweißt werde. Bey den Krauseiſen würde aber beydes überflüſſig ſeyn, und es iſt jetzt nur die Rede von den flachen Stangen. Dieſe theilt der Nagelſchmid

ſchmid mit dem Schrotmeiſſel Fig. 5993. nach der Länge in zwey gleiche Stücke, und läßt ſie vorher in den Kohlen weißglühend werden. Er muß daher die Kohlen in der Eſſe weiter, als gewöhnlich, ausbreiten. Das ausgewärmte Eiſen bringt er unter die Poßekel, und ſchmiedet ſie nach ſeiner Abſicht etwas dünner. Denn die Stangen, woraus die Mittelnägel geſchweißt werden ſollen, bleiben ziemlich in ihrer Dicke, und man zerſchrotet ſie auch nur in zwey gleiche kleinere Stäbe. Hingegen die Stangen zu kleinen Nägeln ſchmiedet man um die Hälfte dünner, und zerſchrotet jede Hälfte wieder zu drey kleinen flachen Stäben, die etwa ½ Zoll breit ſind. In beyden Fällen verfährt man beym Zerſchroten ſo, wie die Schmide zu thun gewohnt ſind. Bleibt das Eiſen ziemlich in ſeiner Dicke, ſo ſagt der Nagelſchmid, er habe es gereckt, bey den kleinen Stäben aber, er habe es zerſchrotet. Die kleinen geſchrotenen Stäbe nennt er Zähne eigentlich Zaine. Alle dieſe Zaine werden vor dem eigentlichen Gebrauch ziemlich zu der Dicke geſchmiedet, die der Nagel erhält, der daraus geſchmiedet werden ſoll, doch bleiben ſie alle flach. Man begreift leicht, daß vor dieſer Bearbeitung die drey kleinen Zaine einer Hälfte völlig zerhauen werden müſſen. Nach dieſen Vorbereitungen kann nun der Nagelſchmid zum ſchmieden der Nägel ſchreiten.

Große Nägel ſchmieden zwey Perſonen zugleich, mit dem Vorſchlag- und Schmiedehammer Fig. 5991. An einem Ende einer Stange ſtrecken ſie die vier Seiten etwas dünner aus, und bilden zugleich eine Spitze. Daher muß der Meiſter oder ein Geſell die kleine Stange, die er ohne Zange mit der Hand hält, ſo lenken,

daß

daß der Hammer jederzeit auf eine dieſer Seiten ſchlägt. Das Augenmaß und die Uebung führen hiebey ſeine Hand. Glaubt er, daß der Nagel lang genug und von allen vier Seiten eben und keilförmig ſey, ſo ſetzt er den Nagel nach ſeiner Länge auf dem Amboß ab, oder mit andern Worten zu reden, bloß das Ende des Eiſens, woraus der Nagel entſtehen ſoll, liegt auf dem Amboß, und durch die Kante des Amboſſes macht er an jeder der vier Seiten einen Anſatz, oder einen kleinen Abſatz, damit der Nagel nicht durch das Loch des Nageleiſens falle. Der Hammer ſchlägt hiebey zwar größtentheils auf die Stelle des Eiſens über der Kante des Amboſſes, doch muß man ſtets darauf ſehen, daß der Nagel in der Mitte nicht dicker werde, als am Kopfe. Durch die Uebung hat ſich der Nagelſchmid ſchon eine Fertigkeit erworben, nur ſo viel bey jedem Nagel auf dem Amboß abzuſetzen, als die Länge jeder Art beträgt, und eben dies gilt auch von der Dicke. Daher kommt es, daß alle Nägel einer Art ziemlich gleich lang und dick ſind. Alsdenn eilt man mit der Stange zu dem Blockmeiſſel Fig. 5988 a, und hauet den Nagel dergeſtalt ab, daß nur etwas weniges über demſelben für den Kopf ſtehen bleibt. Der Werkmeiſter hält hiebey das Eiſen auf den Meiſſel, und der Geſell oder Lehrburſch ſchlägt den Nagel mit dem Hammer ab. In eben dem Augenblick ergreift der erſte den Nagel mit der Kluft, Fig. 5990., ſteckt ihn in das Loch des Nageleiſens Fig. 5988 do, und beyde geben dem Kopf vier Schläge. Hiedurch erhält er vier kleine dreyeckige Flächen, die ihm zugleich eine zugeſpitzte Geſtalt geben. Dies iſt aber nur von den mehreſten Nägeln zu verſtehen, denn einige

erhalten einen runden Kopf. Mit eben der Stange, woraus der Nagel geſchmiedet iſt, ſchlägt man gegen die Spitze, und hebt ihn hierdurch aus dem Nageleiſen. Alles dies geſchieht in größter Eil, denn es liegen beſtändig 6 bis 10 Zaine in dem Feuer der Eſſe, die unterdeſſen ſchon weißglühend geworden ſind, da man einen Nagel ſchmiedet, denn dieſe Hitze wird hierbey erfordert.

Kleine Nägel ſchmiedet nur ein Nagelſchmid, und es iſt hierbey weiter kein Unterſchied, als daß er alles allein verrichten muß, daß er den Nagel etwas an den Zain beym Abſchroten hangen läßt, ihn mit dem Zain in das Loch des Nageleiſens ſteckt, und daß er bey ſehr kleinen Nägeln bey einer Hitze wohl zwey Nägel ſchmieden kann. Mit welcher Geſchwindigkeit alles dies geſchehe, kann man ungefähr daraus erſehen, daß ein Arbeiter 2000 **Rohrnägel** in einem Tage ſchmiedet. Sind Eiſen und Kohlen gut, ſo kann er dieſe Arbeit in 13, iſt eines oder das andere aber ſchlecht, nur in 14 Stunden verrichten.

Alles dies findet in der Hauptſache bey allen Nägeln ſtatt, und nur bey einigen ſind Abänderungen. Es ſollen daher die bekannteſten Nägel nach ihrer Größe hinter einander genannt werden.

1) 2 Gr. Nägel, 2) 1 Gr. Nägel, 3) 6 Pf. Nägel, 4) 3 Pf. Nägel. Dieſe vier Arten ſind die ſtärkſten Nägel, welche die Nagelſchmide verfertigen. Ihr Kopf iſt zugeſpitzt, wie bey den mehreſten Nägeln, und der eigentliche Nagel iſt flach, und hat eine breite keilartige Spitze. Man nagelt hiermit z. B. die ſtärkſten Bohlen an, und wenn ſie zu dieſem Gebrauche für den Schiffbau geſchmiedet werden, ſo nennt man ſie Schiffnägel.

nägel. Ihren Nahmen haben ſie von dem Preiſe jedes einzelnen Nagels erhalten.

5) Große Spieckernägel. Von allen Spieckernägeln muß man ein für allemahl bemerken, daß ſie viereckig ſind, oder daß vier keilartige Flächen gleich groß ſind, und daß ihr Kopf, gleich den vorigen, zugeſpitzt iſt. Bey dieſer Art muß er aber nur klein und flach ſeyn, damit man ihn mit leichter Mühe in das Holz verſenken könne, denn man befeſtigt hiermit die Dielen der Fußböden in den Palläſten. Die übrigen Spieckernägel, die noch in der Folge genannt werden, haben zwar eben die Beſtimmung, aber ihr Kopf iſt ſchon etwas ſtärker, und ſie ſind nicht ſo lang als jene.

6) Ordinäre Bodenſpiecker zu den gewöhnlichen Fußböden.

7) Mit den Thorwegnägeln werden die Thorflügel verziert. Ihr großer Kopf iſt entweder zugeſpitzt, oder rund, gleich einer halben Kugel. Der Kopf der letzten muß daher in einem Nageleiſen geſchmiedet werden, deſſen Krone eben die runde Geſtalt hat. Die Nagelſchmide verſtehen die Kunſt, den Kopf nach der Geſtalt der Krone bloß mit dem Hammer in einer Hitze zu bilden und völlig rund zu ebnen.

8) Die Lattnägel. 9) Bretnägel und 10) halben Bretnägel ſind flach und haben einen zugeſpitzten Kopf. Ihr Gebrauch iſt bekannt genug.

11) Die Bretſpiecker und 12) halbe oder glatte Bretſpiecker zur Austäfelung des Fußbodens mit Bretern.

13) Die Schloßſpiecker oder ganzen Schloßnägel. Ihr Kopf iſt gewöhnlich, und der Nagel ſelbſt hat eine vierkantige Spitze, gegen den Kopf

 wird

wird er aber flach. Dieſe Geſtalt haben alle Schloßnägel.

14) Die **Schindelnägel**, zur Befeſtigung der Schindeln, ſind viereckig und dünn, und haben einen halben Kopf, der nur mit zwey Schlägen gebildet wird.

15) Die **Holznägel** ſind nur kleiner, als die vorigen. Der Schuſter befeſtigt hiermit die hölzernen Abſätze der Frauenzimmerſchuhe, wenn dieſe noch gefordert werden.

16) Die **halben Schloßnägel** ſind nur etwas kleiner, als die Schloßſpiecker, und mit beyden werden die Beſchläge der Schlöſſer angeſchlagen.

17) **Große und kleine Schuhpinnen.** Ihr Kopf wird erſt geſchmiedet, und alsdenn mit dem Stämpel Fig. 5994 geebnet. Der kleine Nagel ſelbſt iſt viereckig.

18) **Rohrnägel** ſind kleine Schloßnägel mit ſtumpfen Spitzen, und es wird hiermit das Rohr beym Sprügeln der Zimmer befeſtigt. Alle Nägel, die in eine Mauer geſchlagen werden ſollen, erhalten eine ſtumpfe Spitze, alſo auch

19) die **Tapetennägel**, und eine kleinere Art derſelben, die **Fenſternägel**. Der Nahme ſagt ſchon, daß die Tapeten hiermit befeſtiget werden.

20) **Große und kleine Kammzwecken** verbrauchen die Seiler zu ihrer Arbeit.

21) Endlich ſind noch die **Bleynägel** zu bemerken. Sie ſind viereckig, und haben einen ſtarken glatten Kopf. Schon oben iſt geſagt worden, wie die Zapfen unter dem Kopfe entſtehen. Der Nagel iſt 3 Zoll lang.

Einige Anmerkungen, die größtentheils aus dem Obigen fließen, werden die Verfertigung der

Nägel

Nägel noch begreiflicher machen. Die Nägel der erſten acht Nummern werden aus Krauseiſen geſchmiedet, die ganzen und halben Bretnägel aus den ſtarken, die übrigen aus den kleinen Zainen.

Alle Nägel bis zu den Bretnägeln ſchmieden zwey Perſonen, die übrigen aber nur ein Arbeiter.

Die Spieckernägel, Pinnen, Schindelnägel und Bleynägel ſind vierkantig, die Schloßnägel mit ihren Arten ſind zugleich vierkantig und flach, die übrigen aber alle flach.

Die mehreſten Nägel haben einen zugeſpitzten Kopf, bis auf einige Thorwegnägel, deren Kopf rund iſt.

Die Güte des Nagels kann man daraus erkennen, wenn alle vier Flächen völlig eben und genau keilartig ſind. Iſt er im Gegentheil in der Mitte dicker, als am Kopfe, ſo legt er ſich bey dem beſten Eiſen um. Die Nagelſchmide nennen ſolche verdorbene Nägel **verkröpfte Nägel.**

Unter den übrigen kleinen Stücken, die von den Nagelſchmiden verfertigt werden, mag eine Heſpe zum Beyſpiel dienen. Das Eiſen wird erſt zu einem Bleche ausgeſtreckt, und die Lappen werden mit der Finne des Hammers gebildet. Man weiß ſchon, daß hierbey das Augenmaß alles thun muß. Das Ende, woraus der Ring zu dem Haken gebogen werden ſoll, ſtreift man auf der Schärfe des Blockmeißels, Figur 5988 a, rund, und ſchlägt zugleich mit dem Hammer darauf. Hierdurch wird es nur etwas gebogen, und daher muß es mit dem Hammer auf dem

Amboß völlig rund geſchlagen werden. Der Nagelſchmid ſteckt endlich einen ſtarken Dorn in den Ring, und beſtimmt hierdurch ſeine Größe und ſeinen Umfang. Die Löcher zu den Nägeln werden mit einem ſpitzigen Dorn durchgeſchlagen. Der **Haken** wird nur aus einem Stücke Eiſen geſchmiedet, dem man mit dem Hammer an einer Seite eine Spitze, an der andern aber einen runden Zapfen gibt. Dieſen ſchlägt der Nagelſchmid auf der Kante des Amboſſes rechtwinklich um, und ſchmiedet zuletzt, der Dauerhaftigkeit wegen, die Kante etwas platt.

Die hieſigen Schwarznagelſchmide nennen ſich zwar Anker- und Nagelſchmide, allein die Ankerſchmide der Seeſtädte geben den Geſellen, die bey jenen gelernt haben, keine Arbeit, wenn ſie nicht von neuem einige Zeit Lehrburſche werden, und das Ankerſchmieden völlig erlernen. Die Lehrburſche der hieſigen Nagelſchmide lernen 5 Jahre, wenn ſie das Lehrgeld erſparen wollen, ſonſt aber nur 3 Jahre. Die Geſellen müſſen wenigſtens 3 Jahre wandern, und werden in jeder Stadt frey im Eſſen und Trinken unterhalten; denn die Nagelſchmide haben ein geſchenktes Handwerk. Zum Meiſterſtück verfertigen ſie einen Thorwegnagel, deſſen Kopf völlig kugelrund ſeyn muß, 1 Schock große, und eben ſo viel kleine Kammzwecken.

Nach der Pommerſchen Gildeeinrichtung werden die Schwarznagelſchmide mit den Schloſſern, Spohrern, Büchſenmachern, Uhrmachern und Windenmachern daſelbſt zu einem gemeinſchaftlichen Gewerke gerechnet; daher auch dieſe Profeſſioniſten in gemeinſamen Pflichten und Obliegenheiten, was die Haupteinrichtung ihres Zunftweſens betrifft, ſtehen. Da wir uns hier nun nicht

nicht auf dieſes alles einlaſſen können, ſo wollen wir hier nur einige wenige Stücke, welche die Schwarznagelſchmide beſonders betreffen, anführen.

Das Meiſterſtück der Nagelſchmide in Pommern, beſtehet

1) in einem Nageleiſen,

2) einem halben Schock grobe und ein halb Schock kleine Kammzwecken, und

3) in einem Mandel Thornägel.

Da ſich hier die Kammzwecken unter den Meiſterſtücken befinden, die eigentlich eine Arbeit der Weißnagelſchmide ſind, wie wir bald zeigen werden; ſo hat es das Anſehen, daß beyde Arten der Nagelſchmide in Pommern combiniret, und zu gleichen Arbeiten berechtiget ſind.

Obgleich die Schlöſſer und andere Schmide keine Nägel zum öffentlichen Verkauf machen dürfen, ſo ſtehet ihnen doch frey, diejenigen Nägel zu verfertigen, welche ſie zu ihrem Gebrauch und zum Anſchlagen ihrer verfertigten Arbeit nöthig haben.

Dagegen wird den Kaufleuten, Krämern und Juden verſtattet, ſolche Nägel, welche im Lande nicht gemacht werden, ingleichen die von gutem Oeſemund verfertiget, und aus einländiſchen Städten verſchrieben zu werden pflegen, und ander Eiſenwerk einzuführen und zu verkaufen; alle übrigen aber müſſen ſie ſich bey Strafe der Confiſcation enthalten.

Ein Lehrjunge lernt drey Jahre, und das Lehrgeld wird mit dem Meiſter verglichen.

Die Geſellen wandern drey Jahre, und weil es ein geſchenktes Handwerk iſt, bekommen ſie, wenn ſie auf der Wanderſchaft in eine Stadt kommen, einige Groſchen zum Geſchenk.

Im Anhaltiſchen muß der junge Meiſter eine große Zange, ſo lang, als er ſelbſt iſt, ein Nageleiſen mit zwey Kronen und einen Hammer aus zwey Stücken zum Meiſterſtück fertig ſchmieden. In Zerbſt kommt es auf einen großen 18pfündigen Vorhammer, auf 2 große Heſpen mit geſchweiftem Haken, und auf ein zweykörniges Nageleiſen an; in den Seeſtädten auf einen Ruder- und Feuerhaken. In Nürnberg beſteht das Meiſterſtück aus 2900 Nägeln von dreyerley Art; nähmlich 400 großen **Diennägeln**, um das Eiſenwerk an die Stadtthore damit anzuſchlagen und zu befeſtigen; 1000 geſenkten Stiften oder Zwecken, die oben am Kopfe rund und unter demſelben viereckig ſind, die Stifte ſelbſt aber müſſen alle achteckig geſchmiedet ſeyn; und 1500 kleinen Schockernägeln, welche ſo leicht ſeyn müſſen, daß ſie auf dem Waſſer ſchwimmen. Dieſe letztern Nägel ſind die ſchon gedachten Kammzwecken; die 1500 müſſen in einer Eyerſchale auf dem Waſſer ſchwimmen. Sie ſind nur einige Linien lang. Wir werden ihrer bey dem Weißnagelſchmide nochmahls gedenken.

II. Der Weißnagelſchmid.

Er darf gleichfalls nur das hieſige Eiſen verarbeiten. Bloß die Schuſterzwecken werden aus zähem ſchwediſchen Eiſen geſchmiedet. Ueberdem gebraucht er noch folgende Materialien. 1) Eſſig und 2) Kupferwaſſer (d. i. Eiſenvitriol) beitzt von den kleinen Nägeln, die er 3) mit engliſchem Zinn und 4) Unſchlitt verzinnen will, den Hammerſchlag ab. 5) Mit Leinöhl gibt er einer Art der kleinen Nägel eine ſchwarze Farbe.

Die

Die Handgriffe bey den Nagelſchmiden ſind im Grunde betrachtet einerley, und daher muß ſich der Weißnagelſchmid mit eben den Werkzeugen ſeine Arbeit erleichtern, als der Schwarznagelſchmid. Die Werkzeuge des erſten ſind nur etwas kleiner, weil er gröſtentheils kleine Nägel ſchmiedet.

Seine Eſſe ſteht in der Mitte der Werkſtätte, und iſt an drey Seiten offen, damit alle Arbeiter neben dem Feuer an ihrem Amboß ſitzen, und bequem das erwärmte Eiſen aus den Kohlen ziehen können.

Vor ihren kleinen Amboſſen arbeiten ſie ſitzend. In dem Loche des Stutzers iſt unter dem Nageleiſen Fig. 5988. eine Feder f; durch einen Keil befeſtigt, die bis unter das Loch des Nageleiſens reicht. Es iſt ein dünnes ſchmahles Blech aus einer Miſchung von Stahl und Eiſen. Die Spitze des Nagels, dem man in dem Nageleiſen einen Kopf geben will, reicht bis auf dieſe Feder, und der Nagelſchmid darf nur etwas weniges unter dies Blech ſchlagen, ſo ſtößt es durch ſeine Federkraft den Nagel aus dem Loche des Nageleiſens. Die Feder muß alſo genau von dem Loche des Nageleiſens ſo weit abſtehen, als die Länge des Nagels beträgt.

Dem Weißnagelſchmid ſteht frey, alle Nägel zu verfertigen, die bey dem vorigen genannt worden ſind. Außerdem ſind aber noch einige Arten zu bemerken, die bloß von dem Weißnagelſchmid geſchmiedet werden. Dieſe dürfen alſo nur noch angeführt werden, denn die Handgriffe beym Schmieden ſind bereits bey dem Schwarznagelſchmid angezeigt worden.

Die runden Schuſterzwecken, womit der Schuſter das ausgeſpannte Leder auf dem Lei-

ſten befeſtigt, können nur aus ſchwediſchem Eiſen geſchmiedet werden, weil ſie vorzüglich dauerhaft ſeyn müſſen. Durch das beſtändige Umdrehen des Zains beym Schmieden wird die Zwecke unter dem Hammer rund, und den platten Kopf gibt man ihr in einem Nageleiſen ohne Krone. Aus dem Loche des Nageleiſens wird ſie ſogleich in ein Gefäß mit kaltem Waſſer geſtoßen, und hierdurch abgehärtet. Die wenigſten Nagelſchmide können dieſe Zwecken verfertigen, denn die runden Nägel werden gewöhnlich durch die Zeugſchmiede geſchmiedet.

Die langen **Abſatzzwecken**, womit die Schuſter den Abſatz eines Schuhes befeſtigen, wenn hier und da noch Schuhe mit hohen Abſätzen verlangt werden, ſind rund und haben einen hohen vierkantigen Kopf. Ihre ganze Länge beträgt etwa 3 Zoll. Bis auf den Kopf werden ſie völlig, wie die Zwecken geſchmiedet. Für dieſen läßt man beym Abhauen des Nagels ein ziemliches Stück Eiſen ſtehen, und ſchlägt es in dem Nageleiſen oben platt. Alsdenn wird der Kopf auf dem Amboß mit dem Hammer vierkantig geſchmiedet, und abermahls in dem Nageleiſen oben niedergeſchlagen. Damit die Zange der Schuſters dieſe Zwecken beſſer halten könne, ſo gibt man dem Kopf an der Seite zwey Reifen oder Einſchnitte. Der Nagelſchmid hauet ſie kalt mit einem Meiſſel, und feilt ſie hernach aus.

Die **Kammzwecken**, kleine Schloßnägel, die nur einige Linien lang ſind, müſſen auf dem Amboß ſo fein ausgearbeitet werden, daß 1500 in einer Eyerſchale auf dem Waſſer ſchwimmen. Sie erhalten daher auch den Nahmen der **Waſſerſchwimmer**. Vermuthlich haben ſie nur alsdenn

denn dieſe Eigenſchaft, wenn ſie zum Meiſterſtück verfertigt werden. Die Buchbinder befeſtigen hiermit die Haken an den Büchern.

Insbeſondere unterſcheiden ſich die Weißnagelſchmide von den Schwarznagelſchmiden durch die weiſſen oder verzinnten Nägel. Es ſind Pinnen von verſchiedener Größe, und ihr Kopf wird auch auf eben die Art mit einem Stempel gerundet, wie bey den Schuſterpinnen von dem Schwarznagelſchmide. Die größten heiſſen 1) Buckelpinnen. Es werden hiemit die Blaſebälge beſchlagen, und daher ſind einige größer, als die andern. Auf dieſe folgen nach der Größe 2) die halben und ganzen Kreuznägel, zum Beſchlagen der Kutſchen und Coffres, 3) Scollnägel zum Beſchlagen der Sattel. Einige verzinnt man, andre erhalten im Leinöhl eine ſchwarze Farbe. 4) Den Spießnägeln geben die Gürtler einen meſſingenen Kopf 5) Die Sargnägel, zu dem verzinnten Beſchlag eines Sarges, ſind die kleinſten.

Es muß alſo noch das Nöthige von dem Verzinnen und Schwärzen der Nägel, und von der Verfertigung des meſſingenen Kopfs geſagt werden.

1) Die Nägel, welche man verzinnen will, muß man, wie das Eiſenblech, erſt beitzen und hiedurch von dem Hammerſchlag reinigen. Die Nagelſchmide nehmen hiezu Kupferwaſſer und Eſſig. Zu 1000 Stück Nägeln ſchütten ſie in einen Topf für 3 Pf. Weineſſig und für 6 Pf. Kupferwaſſer, und laſſen es beym Feuer heiß werden. Werden die Nägel hernach in dem Topf einige Zeit geſchüttelt, ſo geht alle Unreinigkeit ab. Man läßt ſie trocken werden, macht zu 1000 Nägeln 8 Loth engliſches Zinn, und halb ſo viel

Un-

Unſchlitt in einem eiſernen Topf flüſſig, ſchüttet die Nägel in den Topf, und bedeckt ihn mit einer eiſernen Stürze, die ein kleines Loch hat. In dieſem Zuſtande bleiben ſie ſo lange in glühenden Kohlen ſtehen, bis aus dem Topf ein brauner Rauch ſteigt, denn dies iſt das Zeichen, daß die Nägel bereits verzinnt ſind. Während dieſer Zeit müſſen ſie in dem Topf gleichfalls zuweilen geſchüttelt werden, daß ſie nicht zuſammen kleben, und wenn ſie nach dem genannten Zeichen von dem Feuer abgenommen werden, ſo muß man dieſe Arbeit eine halbe Stunde fortſetzen. Das Zinn verzehrt ſich völlig, der Ueberreſt des Talgs kann aber bey einer neuen Verzinnung wieder gebraucht werden. Endlich legt man ſie in Holzlauge, und ſchüttelt ſie hernach mit eichenen Sägeſpähnen in einem Sack. Dies nimmt die Fettigkeit des Talgs ab.

2) Bloß den Stollnägeln gibt der Nagelſchmid zuweilen mit Leinöhl eine ſchwarze Farbe. Das Leinöhl wird gleichfalls mit den Nägeln in einen eiſernen Topf geſchüttet, zugedeckt, und an das Feuer geſetzt. Das Leinöhl muß abdampfen, und alsdenn werden die Nägel noch einige Zeit in dem Topf geſchüttelt. Zuweilen geben die Nagelſchmide auch den ſtarken Köpfen der Thorwegnägel einen ſchwarzen Anſtrich. Sie beſtreichen den Kopf mit Leinöhl, und halten ihn über glühende Kohlen, bis das Leinöhl trocken iſt.

3) Die Nagelſchmide verfertigen zwar nicht den meſſingenen Kopf der Pinnen, ſondern die Gürtler; es verdient indeſſen doch hier bemerkt zu werden, damit das Wichtigſte von dieſen kleinen Nägeln beyſammen ſtehe. Ein Gürtler, der dieſe Arbeit verfertigen will, muß ſich hierzu einen

nen Windofen der Knaufmacher mit ſeiner blechernen Stürze anſchaffen. Daher kommt es, daß ſich nur wenige Gürtler hiermit abgeben. Die meſſingenen Köpfe werden mit dem Aushauer aus Rollenblech, wie die Knopfplatten, ausgeſtochen, und wenn ſie verſilbert werden ſollen, ſo wird vorher die ganze Meſſingtafel auf die gewöhnliche Art verſilbert. Der Gürtler macht ſie auch, wie die Knopfplatten, in einer Anke rund, und wenn ſie ein Muſter erhalten ſollen, ſo bringt er ſie in eine gravirte Stanze. Wenn ſie ihre gewöhnliche Geſtalt in der Anke und Stanze erhalten haben, ſo legt man ſie, wie die Knaufmacher die gelötheten Knöpfe, in die Löcher der Stürze auf den Windofen, und läßt ſie heiß werden. Der Gürtler hat ſchon vorher Salmiak in Waſſer aufgelöſet, und in eine kleine gedrechſelte Kanne, mit einer dünnen Röhre, gegoſſen. Mit dieſem Gefäß kann er leicht in jeden meſſingenen Nadelknopf einen Tropfen Salmiakwaſſer träufeln, den die Hitze ſogleich in einen weißen Bodenſatz verwandelt. Neben dem Ofen ſteht in einem Tiegel flüſſiges Zinn, und hierein taucht der Gürtler den eiſernen Kopf des Nagels mit der rechten Hand, und ſetzt ihn auf den Salmiak in den meſſingenen Kopf. Mit der linken Hand kühlt er ſogleich das Zinn vermittelſt eines Pinſels mit kaltem Waſſer ab. Der Salmiak befördert hierbey bekanntermaßen die Vereinigung der Metalle.

Der erſte Weißnagelſchmid ließ ſich höchſtens vor 80 Jahren in Berlin nieder. Die Schwarznagelſchmide brachten es damahls dahin, daß die Weißnagelſchmide jedesmahl nur einen Lehrburſchen in die Lehre nehmen durften. In andern Städten, z. B. in Halle, geben es im

Gegen=

Gegentheil die Weißnagelſchmide nicht zu, daß ſich ein Schwarznagelſchmid ſetzet. Kurz beyde Arten der Nägelſchmide hegen gegen einander einen Profeſſionshaß. Die Lehrburſche der Weißnagelſchmide erlernen insgemein dieſes Handwerk in 5 Jahren unentgeltlich. Ein Lehrgeld kann dieſe Zeit bis auf 3 Jahre verkürzen. Die Geſellen wandern gewöhnlich 3 Jahre. Man reicht einem ankommenden Geſellen auf der Herberge freyen Unterhalt, und wenn er in einer Stadt keine Arbeit findet, ſo muß ihm jeder Geſell in den Werkſtätten überdem noch 6 Pf. zum Geſchenk geben. Ihr Meiſterſtück beſteht aus 2 Schock zwölfzölligen Nägeln, 2^1 Schock runden und flachen Thorwegnägeln, und 1500 Waſſerſchwimmern.

Nach Herrn Halle's Angabe beſteht das Meiſterſtück der hieſigen Weißnagelſchmide hingegen in ganz kleinen Nägeln, ein ganzes oder halbes Tauſend, welche auf dem Waſſer ſchwimmen müſſen; nebſt einem Thornagel mit rundem, großen geſtampften Kopfe, eines Fingers lang; und dann einem ellbogenlangen, breiten, viereckigen Nagel von gemeinem Kopfe.

Ich füge zu dieſem Artikel noch die 1764 zu Berlin und Dresden dieſem Handwerke vorgeſchriebenen Taxen, welche zwar jetzt nicht mehr anwendbar ſind, aber doch das Verhältniß des Preiſes der beſondern Arten der Nägel gegen einander zeigen. Jede Taxe muß bekanntlich nach dem Steigen und Fallen des Preiſes der Materialien und anderer Dinge der Billigkeit gemäß öfters abgeändert werden.

Berli-

Berliner Taxe.

	thl.	gr.	pf.	bis	thl.	gr.	pf.
Das Schock 10zöllige Nägel	2	18	—		3	—	—
— — 9zöllige —	2	6	—		2	12	—
— — 8zöllige —	1	12	—		1	18	—
— — 7zöllige —	1	8	—		—	—	—
— — 6zöllige —	—	20	—		—	—	—
— — 5zöllige —	—	15	—		—	—	—
— — 4zöllige —	—	8	—		—	—	—
— — 3zöllige —	—	6	—		—	—	—
— — 2zöllige —	—	2	9		—	—	—
Das Schock 1 Gr. Nägel	2	14	—		—	—	—
— — 6 Pf. Nägel	1	10	—		—	—	—
— — 3 Pf. Nägel	—	16	—		—	—	—
— — Lattnägel	—	4	6		—	—	—
— — ganze Bretnägel	—	3	6		—	—	—
— — halbe Bretnägel	—	2	9		—	—	—
— — ganze Schloßnägel	—	1	6		—	—	—
Das Tauſend Rohrnägel	—	10	—		—	12	—
— — halbe Schloßnägel	—	12	—		—	—	—
Die verzinnte Arbeit von größern bis kleinern	—	2	3		—	—	—
Hundert kleine weiße Nägel	—	1	6		—	—	—
Ein Schock große Kreutznägel	—	2	—		—	—	—
— — dergl. kleine	—	1	9		—	—	—

Dres-

Dresdner Taxe.

	thl.	gr.	pf.	bis	thl.	gr.	pf.
Ein großer Pfoſtennagel von 12 Zoll	—	2	3		—	—	—
Ein mittler dergl. von 10 Zoll	—	1	3		-	—	—
Das Schock ganze Anſchüblingsnägel	1	12	—		—	—	—
— — halbe dergl.	—	18	—		—	19	—
— — ganze Schlottennägel	—	15	—		-	18	—
— — kleinere oder mittlere dergl.	—	9	-		—	12	—
— — große Thornägel	—	13	-		—	14	—
— — halbe dergl.	—	10	-		—	—	—
— — Lattennägel	—	4	—		—	4	3
— — Spindenägel	—	2	9		—	3	—
— — ganze Bretnägel	—	2	3		-	—	—
— — halbe dergl.	—	1	6		—	—	—
— — Schindelnägel	—	1	3		—	—	—
Das Tauſ. ganze Schloßnägel	1	—	—		1	4	—
— — halbe dergl.	—	18	—		—	21	—
— — Stuckaturnägel	—	10	—		—	—	—
— — weiße Koffernägel	—	18	—		-	20	—
— — weiße Schuhnägel	—	12	—			13	—
— — gelbe dergl.	1	6	—		1	8	—
— — Tapetennägel	—	8	—		—	10	—
— — ganze Sattlernägel	—	10	—		—	12	—
— — halbe dergl.	—	8	—		—	9	—
— — Vorſchlägenägel	—	7	—		—	8	—
Alles nach Proportion der Stärke und Schwäche.							

In

In Pfingſten's Almanach für Cameraliſten und Polizeybeamte, auf das Jahr 1785. Weimar 8. wird S. 484 die Kunſt, Nägel aus Roheiſen zu gießen, beſchrieben. Sie wird bereits im Großen getrieben, aber der Ort iſt nicht genannt worden. Die Nägel ſollen nur klein ſeyn, und zu Sargbeſchlägen und dergleichen dienen. Sie werden durch das ſogenannte Tempern zähe gemacht. S. den Anhang am Ende dieſes Theils.

Metalle zu Nägeln, die weniger ſich biegen und roſten, als eiſerne; ſ. Anzeige der Leipziger ökonom. Societät. Mich. Meſſe 1782. S, 7.

Herrn Thomas Clifford's Erfindung eines neuen Verfahrens, Nägel von jeder Art vermittelſt Maſchinerie zu verfertigen, als noch nie dieſerwegen angewendet worden iſt; nach dem Patente vom 17ten Jul. 1790 *).

Der Grund, worauf dieſe Erfindung beruhet, und wodurch ſie als ganz neu angeſehen werden kann, iſt nach Clifford's eigner Angabe, daß die Nägel vermittelſt eines Stempels gemacht, oder der Druck derſelben in ein oder mehr Stücke von Eiſen, Stahl oder anderm Metall geſchieht, ſo wie ferner das Eiſen, oder irgend ein andres Metall, woraus Nägel gemacht werden ſollen, zu der erforderlichen Form oder Stärke gezogen oder gerollt wird; durch irgend eine Kraft wird es ſodann in eine ſolche Vertiefung oder Würfel gedruckt, um die Nägel entweder vollkommen fertig zu erhalten, oder doch beynahe ſo, daß zur völligen Vollendung wenig Arbeit mehr übrig bleibt.

Die Behandlung zu Verfertigung der Nägel nach dieſem Grundſatze kann auf verſchiedene Art geſchehen. Die erſte, und die ich für das beſte Verfahren halte, wie Clifford ſagt, iſt, daß man ſich der Rollen bediene, die von Eiſen oder Stahl gemacht, und entweder durch Waſſer, Dampf, Wind, Vieh oder durch irgend eine andere Kraft in Bewegung geſetzt

*) Repert. of Arts and Manuf. Nro. 40.

geſetzt werden. Ein Paar ſolcher Rollen müſſen von Eiſen gemacht werden, welche in Stahl liegen, jede von gleichem Durchmeſſer, welcher der Länge und Geſtalt des Nagels angemeſſen iſt, als man zu verfertigen Willens iſt. Jede Rolle muß ein oder mehr Kammräder haben, und die Kammen der einen Rolle müſſen in die Kammen der andern greifen, ſo daß die Rollen genau einerley Revolution bewirken. Die eine Hälfte des Drucks des Nagels erfolgt denn in einer Rolle, die andere Hälfte in der andern, ſo daß beyde eine Höhle nach der genauen Form des Nagels längshin um oder an dem Umfange der Rollen machen, und ſo viel Drücke von einerley Art in den Rollen ſich befinden, die hinter einander fort um den Umkreis herum gehen, wo die Spitze des einen Nagels gegen den Kopf des nächſten ſteht, oder zwey Spitzen und zwey Köpfe gegen einander ſtehen: überhaupt müſſen die Rollen genau und dichte auf einander treffen.

So wird denn eine Stange von Eiſen oder anderm Metalle, die nach der erforderlichen Größe gezogen oder gerollt worden, nunmehr erhitzt, und in dieſem Zuſtande das Ende davon zwiſchen die Rollen in die Höhlung gelegt, welche den Nagel bildet. So wie nun die Rollen in Bewegung geſetzt worden, wird das Eiſen, oder jedes andre Metall durchgehen, und in die Höhlung gepreßt werden, wodurch folglich eine Reihe von Nägeln erhalten wird, die an einander hangen; ſie werden ſodann von einander getrennt, welches durch Inſtrumente als Scheren, Meiſſel u. dgl. geſchehen kann. Da die Rollen ſolchergeſtalt beſchaffen ſind, daß ſie dichte an einander gehen, wo die Spitze des Nagels gebildet wird, ſo wird auf dieſe Art wenig Metall zur Seite des Nagels gequetſcht werden, und wenn dies ja zum Theil der Fall ſeyn dürfte, ſo kann dies durch Inſtrumente, als Scheren, Meiſſel u. dgl. leicht weggenommen werden.

Die nähmliche Arbeit kann durch drey, vier und mehr Rollen geſchehen, die zu gleicher Zeit in Wirkung geſetzt werden, und ein Theil des Drucks des Nagels in jeder oder in verſchiedenen Rollen geſchehen. Ein Paar Rollen können verſchiedene Reihen von Würfeln oder Eindrücken von Nägeln haben, welche in dieſelben geſchnitten worden, ſo daß verſchie-

ſchiedene Reihen von Nägeln erhalten werden; eine Eiſenſtange, oder dergleichen von irgend einem Metalle, welche in dieſelben gelegt worden, wird dann folglich eben ſo viel Reihen von Nägeln während einer Revolution der Rollen geben.

Auch kann auf ein Paar Rollen der größere Theil der Oberfläche Würfel haben, und dann eine flache Stange, oder ein Stück Eiſen, oder andres Metall zwiſchen die Rollen gelegt werden, ſie werden ſolchemnach durch ſchwache Eiſenplatten mit einander verbunden ſeyn, oder wie ſonſt das Metall beſchaffen iſt, woraus ſie beſtehen, wo denn jeder Nagel ausgeſchnitten oder getrennt werden muß, welches durch verſchiedene Inſtrumente geſchehen kann, die zu dieſer Abſicht eingerichtet ſind.

Auch können Nägel nach eben dieſem Grundſatze gemacht werden, wenn man ſich eines Würfels oder der Eindrücke davon bedient, welche in ein oder mehrere Stücke von Eiſen, Stahl oder anderm Metall, es ſey flach, rund, oder von kreisförmiger Oberfläche gemacht worden, in welche Vertiefung oder Würfel durch irgend eine mechaniſche Vorrichtung vermitteiſt Hebel, Schrauben, Stempel oder auf irgend eine Art ſie gedruckt werden.

Ob ich indeſſen nun wohl genau eine Art des Verfahrens zu Verfertigung der Nägel nach dem Grundſatze meiner Erfindung beſchrieben, und in allgemeinen Ausdrücken andre Verfahrungsarten angegeben habe, ſo gibt es doch eine ſolche Menge von Abänderungen, welche in Maſchinen gemacht werden können, die zu dieſer Abſicht angewendet werden dürften, und ſo verſchiedene Wege der Bearbeitung, daß ich auf keine der hier beſchriebenen Maſchinen oder Verfahrungsarten Rückſicht nehme, ſondern ſie ſämmtlich darunter begreife, wodurch Nägel von jeder Art und Gattung nach dem Grundſatze meiner Erfindung gemacht werden können *).

*) Dieſe Verwahrung fügte Herr Clifford deshalb hinzu, weil jeder, der in England ein Patent über eine Erfindung, ſucht, dieſelbe genau beſchreiben muß, ſo daß jeder ſie nachmachen kann. Iſt ſeine Beſchreibung nicht deutlich genug, ſo hat jeder andere das Recht, daſſelbe Product auf eine ähnliche oder auf eben dieſelbe Art hervorzubringen. Clifford fand es deshalb nöthig, ſich alle Anwendungen ſeiner Erfindung vorzubehalten.

S. Geißler's Beſchreibung der neueſten Inſtrumente und Kunſtwerke. Xter Theil. Zittau und Leipzig 1798. 8. S. 61—64.

Bey dem Schiffbaue ſind die hölzernen **Nägel** große cylinderförmige Pinnen, die man, inſonderheit ſo tief das Schiff im Waſſer geht, dazu gebraucht, die Planken gegen die Inhölzer zu befeſtigen. Sie haben den Vorzug vor den Spieckern (eiſernen Nägeln), daß ſie nicht roſten; aber ſie müſſen von gutem geſundem, ſtarkem und recht ausgetrocknetem Eichenholze ſeyn, weil ſie ſonſt ſehr leicht faulen, und die Bohrlöcher durch Aufquellen nicht ganz füllen würden. Für 100 Fuß Schiffslänge macht man ſie ungefähr einen Zoll, für ein 150 Fuß langes aber 1½ Zoll dick. Die Bohrlöcher für dieſe Nägel werden von innen nach außen gebohrt, und die Nägel von außen nach innen hineingeſchlagen. Die Nägel werden mit einem Schneidemeſſer zurecht geſchnitten und eher etwas zu lang als zu kurz gemacht. In einigen Häfen gibt es eigene Arbeiter, welche dieſe Nägel verfertigen und die man **Nagelſchneider** nennt. Eiſerne Nägel, die eben die Geſtalt dieſer hölzernen haben, heißen **Bolzen**.

Bey den Stellmachern heißen Zapfen oder hölzerne Nägel **Dübel**; ſ. Th. 57, S. 320 im Art. Kutſche.

Was ſonſt von hölzernen Nägel zu bemerken iſt, ſehe man im Art. Pflock.

Sprengel's Handwerke und Künſte in Tabellen. Fortgeſetzt von O. L. Hartwig. VIte Samml. Berlin, Realſchule. 1770. 8. S. 5—22. Der Nagelſchmid.

Bergius Neues Polizey- und Cameral-Magazin. IV B. Leipzig 1778. 4. S. 215 ff.

Ludovici's Kaufmannslexicon, umgearbeitet von Schedel. IV Th. Leipzig 1799. Col. 1258 ff.

Holſchen's Bauanſchlag. I. S. 115.
Nicolai's Reiſe durch Deutſchland ꝛc. IV. Beylagen S. 20.
Journal von und für Deutſchland. 1790. III St. S. 229.
Schedel's Commerz=Merkur. I. S. 10.
Schwediſche Abhandlungen. XXVI. S. 128.
Nagelwaarenverkauf bey den würtenbergiſchen Factoreyen. S. Gothaiſche Handlungszeitung 1790. S. 220.
Nagelfabriken in Churſachſen. S. Fabri's N. geograph. Magazin. III. S 122.
Nagelfabriken in Roda. S. Handlungszeitung. I. S. 273.
Pariſer Nägel in dem Fürſtlich Anhaltſchen Eiſenhütten=Comptoir zu Mägdeſprung. S. Gothaiſche Handlungszeit. 1792. S. 87.

Nagel (Anſchüblings=) ſ. oben, S. 624.

— (Band=) ſ. oben, S. 595. Die Band= und Schiennägel werden nach ihrer Dicke und nach dem Gewichte, welches das Hundert hält, unterſchieden; das heißt, je weniger auf den Zentner gehen, deſto dicker ſind ſie. Sie werden nach Tauſenden gehandelt. Von den kleinſten wiegt das Tauſend 7 Pfund, hierauf folgen die, welche 8, 9, 10, 11 und 12 Pfund am Gewichte halten. Wenn ſie dicker ſind, werden ſie nach dem Gewichte verkauft, und heißen alsdann Clous à poids. Die mit hohen Köpfen werden auch auf dieſe Weiſe gehandelt. S. auch Schiennagel in dieſem Regiſter.

— (Batterie=) ſ. im Art. Kanone, Th. 34, S. 426.

— Blaſebalg=) ſind ziemlich wie Schuhnägel geformt, aber länger und haben einen breiten Kopf. Man bedient ſich ihrer zu den großen Blaſebälgen in Schmelzhütten, und nagelt damit das Leder ans Holzwerk.

— Blatten=) ſ. oben, S. 598.

Nagel (blecherner) ſind kleine Nägel, welche die Klempner verfertigen. Dieſe rollen die Bleche zuſammen, ſtecken ſie in ein Loch des Nageleiſens, und geben ihnen mit dem Hammer einen Kopf.

— (Bley=) ſ. oben, S. 595, 605 und im Art. Brunnen, Th. 7, S. 100.

— (Bret=) ſ. oben, S. 595. 598. 605. Bretnägel zum Beſchagen der Dielen, ſ. unter **Decke**, Th. 9, S. 31. — Zum Verſchlagen der Breter zu den Fußböden; ſ. unter **Dielen**, Th. 9, S. 250.

— (Dachdecker=) dieſes ſind die Schiefer= oder andere Nägel, welche die Dachdecker gebrauchen.

— (Deichſel=) ſ. **Fuhrnagel**, Th. 12, S. 110 und Th. 57, S. 284 im Art. **Kutſche**.

— (Dien=) ſ. oben, S. 616.

— (doppelter) ſ. eben, S. 601.

— (Eis=) ſ. in E, Th. 10, S. 538.

— (eiſerner), ſ. oben, S. 595. 597. 599.

— (engliſcher) ſ. oben, S. 602.

— (Fahr=) ſ. in F. Th. 12, S. 110.

— (Falſch=) ſ. daſelbſt, S. 161.

— (Faß=) ſ. oben, S. 598.

— (Feil=) ſ. in F. Th. 12, S. 479.

— (Fenſter=) ſ. oben, S. 612.

— (Firſten=) ſ. **Firſte** 3. Th. 13, S. 470.

— (Forſten=) ſ. eben daſelbſt.

— (Fring=) ſ. unter **Fringiren**, Th. 15, S. 124.

— (Fußboden=) haben lange Köpfe, damit ſie gut ins Holz fahren und nicht herausſtehen. Man macht ſie nur von 10, 15, 20, 28 und 35 Pf. das Tauſend, und die Tiſchler gebrauchen dieſe Sorte ganz allein.

— (goldener=) ſ. oben, S. 597.

— (Haken=). Dieſe Art Nägel werden durch das Gewicht, das ein jedes Tauſend austrägt, von einan=

einander unterſchieden. Man macht aber bloß ſolche, wo das Tauſend 6, 8 und 10 Pf. wiegt. Sie werden unter die leichten Sorten gerechnet. Fallen ſie ſchwerer aus, ſo werden ſie Clous à crochet au cent, oder Hakennägel, die nach Zentnern oder Hundert verkauft werden. Sie wiegen 10 bis 12 Pfund mehr, als ſie nach ihrer Größe wiegen ſollten. Hakennägel, die noch ſchwerer ausfallen, werden Clous de 50 genannt. Von dieſen wiegt das Tauſend über 50 Pf.

Nagel (Halb⸗) ſ. oben, S. 598.

— (Halt⸗) ſ. in H. Th. 21, S. 308.

— (Hänge⸗) ſ. in H. Th. 20, S. 700.

— (Haus⸗) ſ. oben, S. 601.

— (Hebe⸗) ſ. in H. Th. 22, S. 562.

— (Himmel⸗) bey den Sattlern, eine Art Nägel, womit der Himmel einer Kutſche beſchlagen wird.

— (hoher) ſ. oben, S. 596.

— (Holz⸗) ſ. oben, S. 611.

— (Hölzer⸗) bey den Schuſtern, Nägel mit halben Köpfen zu den hölzernen Abſätzen der weiblichen Schuhe.

— (hölzerner) ſ. oben, S. 595 und S. 628. Auch ſehe man die Art. Pflock und Zweck, ſo wie Koveinnagel, hier unten.

— (Huf⸗) ſ. oben, S. 595. 598 und in H. Th. 25, S. 573.

— (hyſteriſcher) ſ. unten, S. 635.

— (Kehr⸗) ſ. Scheinagel.

— (Koffer⸗) ſ. oben, S. 624.

— (kopfloſer) ſ. oben, S. 597.

— (Kovein⸗ oder Kovilien⸗) ſind beym Schiffbaue hölzerne Nägel oder Pinnen, die zur Belegung des Tauwerks dienen. Theils ſitzen ſie in einer Nagelbank, die quer über die untern Wandtauen oder an andern Stellen des Schif⸗

fes befeſtiget iſt, theils aber auch in den Maſt=klampen.

Nagel (Kreutz=) ſ. oben, S. 598.

— (Kroll=) am Wagen, ſ. im Art. Kutſche, Th. 57, S. 336.

— (kupferner) ſ. oben, S. 597. 599. 602.

— (Kupp=) ein Nagel mit einer Kuppe, d. i. ſtarkem Kopfe; ſ. unter Kuppe, Th. 56, S. 559. Sie werden unter andern bey der Artillerie zum Beſchlagen der Laffeten gebraucht.

— (Kúraß=) ſ. oben, S. 598.

— (Kutſchen=) ſ. oben, S. 598.

— (Laffeten=) ſ. oben, S. 599.

— (Latt= oder Latten=) ſ. oben, S. 611. Ueberhaupt eine Art großer faſt vierzölliger eiſerner Nägel, die Dachlatten damit auf die Sparren zu nageln. Hiervon iſt unterſchieden der Lattenſpieker, eine Art viereckiger ſpitziger Nägel mit kleinen Knöpfen, zu den Fußböden, vermuthlich ſo fern Latte ehedem auch ein Bret bedeutete.

— (Leiſten=) ſ. oben, S. 598.

— (Máurer=). Das ſind die Schiefer=, Latten= und andere Nägel, welche von den Máurern vorzüglich gebraucht werden.

— (meſſingener) ſ. oben, S. 597. 599.

— (Mittel=) ſ. oben, S. 608.

— (Mund=) ſolche Nägel, welche die Máurer, Dachdecker ꝛc. während des Arbeitens der Bequemlichkeit wegen partienweiſe in den Mund zu nehmen pflegen, weil ſie auf den Dächern nicht gut einen Kaſten zu den Nägeln bey ſich ſtehen haben können.

— (Niet=) auch Nied=, Nieth= und Neidnagel, an den Fingern, ſ. oben, S. 581. — Auch eine Art eiſerner Nägel werden Nietnägel genannt; ſ. oben, S. 598. 599.

Nagel

Nagel (Pfennig=), ſ. oben, S. 597.
— (Pfoſten=) ſ. oben, S. 624.
— (plattköpfiger) ſ. oben, S. 597.
— (Protz=) ſ. im Art. Kanone, Th. 34, S. 355.
— (Rad=) ſ. oben, S. 595.
— (Rohr=) ſ. oben, S. 610. 612.
— (Roſen=) ſ. oben, S. 598.
— (rundköpfiger) ſ. oben, S. 597.
— (Sarg=) ſ. oben, S. 619.
— (Sattler=) ſ. oben, S. 602.
— (Schei=) eigentlich ein holländ. Wort, welches einen hölzernen Nagel bedeutet, den man in ein Loch ſchlägt, welches in ein Schiff, das eben vom Stapel laufen ſoll, gebohret wird, um das darin ſich geſammelte Waſſer abzulaſſen.
— (Schiefer=) ſ. oben, S. 595.
— (Schien=) ſ. oben, S. 598. Man gebraucht ſolche zum Anſchlagen der eiſernen Schienen und Bänder, die um Wagen=, Kutſchen=, und Chaiſen=Räder gelegt werden. Die um Kutſchenräder heißen ſonſt gewöhnlich **Bandnägel**. S. oben, S. 629.
— (Schiff=) ſ. oben, S. 598. 604. 610.
— (Schindel=) ſind rundköpfige Nägel, welche von den Sattlern, Schloſſern, Tiſchlern, Täſchnern, Geſtellmachern ꝛc. gebraucht werden. Eine andere Art dient vorzüglich zur Befeſtigung der Schindeln. S. oben, S. 611.
— (Schlag=) ſ. Hebenagel.
— (Schließ=) bey den Buchdruckern; ſ. im Art. Form, Th. 14, S. 476.
— (Schloß=) ſ. oben, S. 595. 599. 611.
— (Schlotten=) ſ. oben, S. 624.
— (Schnecken=) ſ. oben, S. 598.
— (Schock=) ſ. oben, S. 597.
— (Schocker=) ſ. oben, S. 598. 616.

Nagel (Schuh⸗) ſ. oben, S. 598.
— (ſchwarze) ſ. oben, S. 599. 616. 619. 620.
— (Spann⸗) am Wagen, ſ. im Art. **Kutſche**, Th. 57, S. 336.
— (Spicker⸗) ſ. oben, S. 605. 611.
— (Spieß⸗) ſ. oben, S. 619.
— (Spinde⸗) ſ. oben, S. 624.
— (Spur⸗) ſ. in S.
— (Stein⸗) zur Befeſtigung der Solinger Steinplatten auf den Dächern; ſ. unter **Dach**, Th. 8, S. 606.
— (Stell⸗) ſ. **Protznagel**, im Art. **Kanone**, Th. 34, S. 355.
— (Stoll⸗) ſ. oben, S. 619. 620.
— (Stuckatur⸗) ſ. oben, S. 624.
— (Stuhl⸗) ſ. oben, S. 624.
— (Tapeten⸗) ſ. oben, S. 612.
— (Taubenſchlag⸗) ſind Nägel welche platte Haken haben, und man gebraucht ſie gemeinhin dazu, die Körbe, worin die Tauben brüten ſollen, auf den Taubenböden zu befeſtigen.
— (Thorweg⸗) ſ. oben, S. 611.
— (Tiſchler⸗) ſ. oben, S. 602.
— (verkröpfter) ſ. oben, S. 613.
— (verzinnter) ſ. oben, S. 619.
— (Vorſchläge⸗) ſ. oben, S. 624.
— (Wagen⸗) ſ. **Fahrnagel**, Th. 12, S. 110.
— (weißer) ſ. oben, S. 619.
— (Ziehband⸗) ſ. im Art. **Kanone**, Th. 34, S. 351.
— (Zweck⸗) ſ. oben, S. 597. 618.
— (zweyſpitziger) dieſes iſt eine große Art Nägel, deren Kopf die Form eines gewölbten Pilzes und über einen Zoll im Durchmeſſer hat. Man macht ſie von weichem Eiſen, das nachgibt und beſchlägt damit die Einfahrtsthüren.

3. **Nagel**, oder **hyſteriſcher Nagel**, die Benennung einer Art hyſteriſcher Kopfſchmerzen, die man nur auf einer kleinen Stelle des Kopfes empfindet, und die ſo empfindlich ſind, als wenn daſelbſt eine Nadel oder ein Nagel hineingedrückt wäre, worin auch der Grund dieſer Benennung zu ſuchen iſt. S. im Art. **Kopfſchmerz**, Th. 44, S. 209.

4. **Nagel**, ein engliſches Gewicht, wornach die Wolle gewogen wird. 3¼ Zentner machen 1 Sack, welcher 52 Nägel enthält. Zu Brügge in dem ehemahligen Flandern hat der Nagel 6 Pfunde, und machen 45 Nägel ein Gewicht, das ein Wagen oder Chariot genannt wird. 2 Chariots machen 1 Sack. 3 Säcke machen 1 Seltier oder Serpelier.

Nagelauszieher, oder **Nagelzieher**, ein Werkzeug, eingeſchlagene Nägel auf eine wenig Schwierigkeiten machende Art wieder auszuziehen. Hier verdient beſonders folgender neuer Nagel- und Bolzenauszieher beſchrieben zu werden, welchen Herr W. Rich zu Yalding in Kent in England erfunden hat *). Fig. 5995. wird eine deutliche Vorſtellung von dieſem Werkzeuge geben, das für Zimmer- und Arbeitsleute ſehr nützlich befunden worden; vorzüglich beym Abbrechen alter Schiffe und Gebäude, um in weit kürzerer Zeit und mit geringerer Mühe große Speicknägel, Bolzen u. d. m. auszuziehen; wobey zugleich der Vortheil erreicht wird, daß man dergleichen Nägel u. ſ. w. weit weniger krumm und verbogen, ſondern ziemlich gerade, mithin alſo auch gleich wieder

*) Aus den Transactions of the Society of the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce. Dieſe Geſellſchaft hat den Erfinder des obigen Werkzeuges mit einer Prämie von 3 Guin. belohnt.

wieder zum unmittelbaren Gebrauche unverdorben erhält.

Die Fig. ſtellt den Nagelzieher vor, wie er einen Speicknagel auszieht. A. B. iſt der Balken; C. der auszuziehende Nagel; D. E. die Geſtalt des Werkzeugs ſelbſt. Und dies beſtehet aus einem Hebel, der ſich unten auf einem feſten Theile (Kolben), der einem Segment von einem Zirkel gleicht; und aus einem viereckten ſtarken Krampen, der ſich um einen Mittelpunkt, woran er befeſtigt iſt, G. dreht. Steckt man nun den Nagel, Bolzen u. ſ. w. zwiſchen dieſen Krampen und den Kolben; (oder das Ende des Hebels) ſo wirkt jeder Druck auf D mit einer Wirkung, die mit der Entfernung von a F und D a im Verhältniß ſteht, und ſetzt den Arbeiter in den Stand, gegen den Speicknagel C eine große Gewalt anzuwenden.

Wer je beym Abbrechen von alten Gebäuden, Schiffen u. ſ. w. bemerkt hat, wie viel Zeit mit dem Fortſchaffen der großen Nägel, Bolzen, u. ſ. w. verlohren geht; und wie dieſe größtentheils abbrechen, oder doch zum unmittelbaren Gebrauche untüchtig ſind, der wird den Nutzen dieſes einfachen und ſo leicht zu erhaltenden Werkzeuges einſehen, und dankbar benutzen.

Daß man ſich ſonſt der Brechſtangen und Kneipzangen zu dieſem Behufe bedient, iſt bekannt.

Nägelbalſam, eigentlich **Nägeleinbalſam**, ſ. im Art. **Nelke** (Gewürz=).

Nagelbank, im Schiffbau, eine Latte oder ein Holz, worin Koveinnägel ſitzen, welches an die Wand oder an andern Stellen befeſtiget wird, um laufendes Tauwerk zu belegen.

Nagelbein, Oſſa unguis, ſ. im Art. Kinnbacken, Th. 38, S. 9.

Nägelblatt, ſ. Nelkenblatt.

Nägelblume, ſ. Nelke.

Nagelblüthe, im gemeinen Leben, weiße Flecke auf oder in dem Nagel an den Fingern, welche man auch Blumen und Blümchen zu nennen, und alsdann der Nagel blühe zu ſagen pflegt. Woher dieſe Flecken entſtehen, wie ihnen abzuhelfen iſt, und welchen Aberglauben man in älteren Zeiten dabey hatte, iſt im Art. 1 Nagel gezeigt worden; ſ. oben, S. 580 und 595.

Nagelbohrer, ein kleiner zweyſchneidiger gewundener Handbohrer, mit einem Heft am andern Ende, die Löcher zu den eiſernen Nägeln damit vorzubohren; im gemeinen Leben Fritt, Niederſächſ. Frittboor.

Nägelbraun, ſ. unter Braun, Th. 6, S. 536.

Nagel-Clavier, ſ. Nagelgeige.

Nageldocke, ein eiſernes Werkzeug auf einem Kloße, worin die Köpfe großer Nägel geſchmiedet werden. Die Nageldocke der Grobſchmiede, deren ſich auch die Schwarznagelſchmiede bedienen, iſt im Art. Kutſche, Th. 57, S. 330, und Fig. 3494 daſelbſt beſchrieben und abgebildet.

Nägelein, im gemeinen Leben der Hochdeutſchen das Nägelchen, eigentlich das Diminutivum von Nagel in den beyden erſten Bedeutungen dieſes Wortes. Hier kommt es nur um zweyer beſonderen Bedeutungen willen in Betrachtung, in welchen das Wort Nagel nicht üblich iſt.

1. Die getrocknete Blume eines oſtindiſchen Baumes, Caryophyllus Linn., welche einen ſcharfen aromatiſchen Geruch und Geſchmack hat, und daher als ein Gewürz an die Speiſen gethan wird, iſt unter dem Nahmen Nägelein

und noch häufiger Nelke, zum Unterſchiede von den folgenden aber Gewürznägelein, Gewürznelke, Würznägelein, Würznelke bekannt. Vermuthlich haben ſie dieſen Nahmen entweder von der Aehnlichkeit mit den folgenden Blumen, oder auch weil ſie einem kleinen eiſernen Nagel mit einem Kopfe nicht unähnlich ſind. Die nähere Anzeige dieſes Baums iſt ſchon anderwärts nach dem Artikel Nelke (Gewürz-) verwieſen worden.

2. Eine andere Gattung oft in dem Geruche, zum Theil auch in der Geſtalt etwas ähnlicher Blumen iſt gleichfalls unter dem Nahmen Nägelein, und im gemeinen Leben Nägelchen bekannt; d. i. Dianthus Linn. im Hochdeutſchen am gewöhnlichſten Nelke.

Nägeleinbaum, Nelkenbaum, Caryophyllus aromaticus Linn.; ſ. Nelke (Gewürz-).

Nägeleinblume, Nelkenblume, ſ. eben daſelbſt.

Nägeleinbraun, ſ. unter Braun, Th. 6, S. 536.

Nägelein-Conſerve, ſ. Nelken-Conſerve.

Nägeleineſſig, ſ. Nelkeneſſig.

Nägeleingras, ſ. Nelkengras.

Nägeleinholz, und verſchiedene andere Wörter der Art, bis Nägeleinzimmet, ſ. unter Nelkenholz ꝛc.

Nageleiſen, bey den Nagelſchmiden, ein viereckTes Eiſen, welches eine ſtählerne Erhöhung mit einem Loche hat, die Nägel darin zu ſchmieden. S. im Art. 2. Nagel, oben, S. 600 und anderwärts daſelbſt.

Nageleiſen der Klempner, ſ. unter Klempner, Th. 40, S. 352. Der Kupferſchmide, ſ. Th. 56, S. 265 und Fig. 3361.

Nageleiſenfeder, an den Nageleiſen der Weißnagelſchmide, ſ. im Art. 2. Nagel, oben, S. 617.

Nagelfabrik, eine Anſtalt wo Nägel im Großen verfertigt werden. S. im Art. 2. Nagel, oben, S. 601. 602 ꝛc. Beſonders findet man eine ſolche zu Roda im Hennebergiſchen, wo ſich 26 Meiſter und 30 — 36 Geſellen damit beſchäftigen. Die Nägel werden nach Tauſend verkauft und müſſen ein gewiſſes Gewicht haben, wie ſolches oben bey den mehreſten Nägeln bemerkt worden iſt.

Nägelfarbe, ſ. Nägelbraun, im Art. Braun, Th. 6, S. 536.

Nagelfell, eine Haut auf der Hornhaut an den Augen der Pferde. S. im Art. Augenkrankheit der Pferde, Th. 3, S. 37.

Nagelfeſt, im gemeinen Leben, vermittelſt eines Nagels befeſtiget, doch nur in der Redensart: niet- und nagelfeſt, d. i. ſo in einem Hauſe befeſtiget, daß es, ohne die Integrität des Hauſes zu verletzen, nicht weggenommen werden kann; im Gegenſatze der beweglichen Dinge im eigentlichen Verſtande. In den Kaufbriefen über Häuſer und Güter befindet ſich gemeiniglich die Clauſel, daß alles, was erd-, niet- und nagelfeſt iſt, dabey verbleiben ſoll, wohin denn auch eingemauerte und eingezinnerte Schränke, Brunneneimer, Lager in den Kellern, Seile und Ketten u. ſ. w. gerechnet werden.

Nagelflühe, ein Geſtein, welches in der Schweitz gefunden wird, aus mittelmäßig großen Kieſeln, Schiefer und anderen Steinen zuſammen geſetzt, und mit Sandpflaſter zuſammengekittet iſt. Es macht ganze Berge oder Hügel aus, und gehört zu den Waken. Eine ähnliche Art aus grobem Sande oder Grand zuſammen gebackene Steinart wird daſelbſt Sandflühe genannt. Nagel ſcheint hier eine verbundene Maſſe zu bezeichnen

und

und mit Nagel, Clous, von einerley Stamme, vielleicht von nahe, nahen, herzukommen.

Nagelfreunde oder Magen, einerley mit Nadelfreunde. S. oben, S. 560.

Nagelgeige, ruſſiſche Geige, ein muſikaliſches Inſtrument, in Geſtalt eines halbrunden Bretes, in welches Nägel oder eiſerne Stifte eingeſchlagen ſind, die an Länge immer abnehmen, und hierdurch eine richtige Folge von Tönen geben. Dieſe Stifte werden mit einem Violinbogen geſtrichen, und hierdurch Töne hervorgebracht, welche einer Flöte oder Harmonica ähnlich ſind. Der Erfinder dieſes Inſtruments war Johann Wilde, Kammermuſikus zu Petersburg, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Ein ähnliches erfand im Jahre 1792 ein bambergiſcher Künſtler, Nahmens Träger, und nannte es Nagel-Clavier. Es hat die Form eines gewöhnlichen Claviers, eine ordentliche Taſtatur, und 5 volle Octaven; die Stimmung deſſelben iſt aber um eine Octave höher als die gewöhnliche.

Nagelgeſchwür, ein Geſchwür an oder unter dem Nagel am Finger, welches unter dem Nahmen des Wurms am bekannteſten iſt. Oft entſteht auch aus mancherley Urſachen, vornähmlich durch Quetſchung, oder durch Einwachſen des Nagels, um die Nagelwurzel oder den ſogenannten Saum, oder auf der Seite des Nagels eine Vereiterung, die eigentlich nur in einem Nagelgeſchwür beſteht, und nicht mit dem Panaritium oder Wurm verwechſelt werden darf, und ich will hier außer dem, was oben unter 1. Nagel ſchon von ähnlichen Zufällen bemerkt worden iſt, noch folgendes hinzufügen. Gemeiniglich geht der Nagel ſelbſt mit verlohren. Dergleichen Geſchwüre dauern oft ſehr lange, und die unbekannte Urſa-

che beſteht mehrentheils in einem rauhen Stückchen des Nagels, oder verdickter Haut an dem Seitentheile des Nagels, welche durch ihren immerwährenden Reiz die Heilung verhindern. Man muß daher den Theil des Nagels, welcher von dem Eiter ſich abgelöſet hat, durch einen halbmondförmigen Schnitt mit einer Schere wegſchneiden, ingleichen die verdickte Haut auf die bequemſte Art, ohne Reiz zu erregen, herausſchaffen, auch wenn das Fleiſch über dem Nagel ſteht, ſolchen mit dem Myrthenblatte oder einem Zängelchen aufheben, trockne Charpie, oder dieſelbe mit dem grünen Waſſer (℞ Vin alb ℥xij. Aerug. Alum. aa. ℥ß Mell commun ʒij M. coq. leni igne, filtr et ſervet. uſui), oder nach Jäger mit einer Auflöſung von vielem ſacch. ſaturni in wenig Aq calcis befeuchtet, oder nach Rodſchied mit Kupferfeile beſtreuet, darunter ſtopfen, und damit die Austrocknung bewirken. Wildes Fleiſch bringt man mit gebranntem Alaun, Vitriol coerul oder Lap. infernal hinweg.

Eine eigene Art von **Nagelgeſchwür**, das vorzüglich in Weſtindien zu herrſchen ſcheint, iſt eine Krankheit der Wurzel des Nagels ſelbſt, die ſich faſt immer am großen Zehen äußert. Zuerſt empfindet der Kranke an dem äußerſten Gliede deſſelben einen heftigen und unabläſſigen Schmerz, der ihm das Gehen nach und nach faſt unmöglich macht. Aeußerlich iſt Anfangs keine Verletzung ſichtbar. In der Folge entſteht ein oberflächliches Geſchwür unter dem Nagel, das mit keiner ſonderlichen Zerſtörung der weichen Theile verbunden iſt, aber bis an die Nagelwurzel ſich erſtreckt. Der Nagel löſet ſich nun faſt ganz, aber an der Wurzel hängt er

doch ſo feſt, daß man ihn nicht wegnehmen kann. Er verändert zugleich ſeine natürliche Farbe, ſo wie ſeine horizontale Lage, und richtet ſich faſt ſenkrecht empor, auch ſeine natürliche Krümmung an den Seiten wird in hohem Grade vermehrt, ſo daß ſie wohl noch einmahl ſo ſtark iſt, als ſonſt. Alle Mittel ſind bisher vergebens angewendet worden, nur die Amputation des erſten Phalanx kann dem Kranken Befreyung von Schmerz und den Gebrauch ſeiner Füße wieder geben.

S. Bernſtein's praktiſches Handbuch für Wundärzte III Th. Leipzig 1800. 8. S. 324.

Nagelniet, ſ. **Nagelriegel**.

Nagelnuß, ſ. **Nelkennuß**.

Nagel-Patelle, ſ. unter **Patelle**.

Nagelplatte, ſ. **Nagelkopf**.

Nagelprobe, ein nur im gemeinen Leben üblicher Ausdruck, die Probe eines völlig ausgetrunkenen Glaſes oder Bechers zu bezeichnen, welche darin beſteht, daß man das Trinkgefäß umgekehrt auf den Nagel ſetzt, und den letzten Tropfen davon ableckt. Auf dieſe Art zechen nennt man in Franken auf ein **Näglein** trinken. In Churfürſt Chriſtian's II von Sachſen Hoftrinkordnung heißt es, „Erſt ſoll man trinken die herrſchaftliche Geſundheit, darnach ſoll man bringen, den freudigen Bergmann mit dem Spruche, Glück auf! dann folgt die **Nagelprobe** mit dem Spruche: ſo hatten es auch die Alten im Brauch *).“ Schon die Römer tranken auf dieſe

*) Dieſer Spruch heißt vollſtändig ſo:
So hatten es auch
Die Alten im Brauch,
Wenn ſie vor Jahren
Fein luſtig waren;
Sie ſchenkten voll ein
Und trunken ſo rein,

Daß

dieſe Art. Ad unguem patratum et perfectum, ſagt Horaz. In den neueren Zeiten hat man das lateiniſche Wort Supernaculum gebildet, die Nagelprobe, und die Gewohnheit, auf dieſe Art zu zechen, auszudrücken, welches auch bey den Engländern üblich iſt; drink Supernaculum. In einem franzöſiſchen Trinkliede heißt es gleichfalls:

Ils (les Anciens) faiſoient en les renverſant,
Un Supernacle Allemand.

Nagelreis, ein Reis an einem Baume, welches 4—5 Linien über einem Auge geſchnitten iſt, und einen Schnabel bildet, der etwa dem Nagel an den Fingern gleicht. Wie fehlerhaft dieſe Art, Bäume zu beſchneiden, ſey, wird im Art. Schnitt gezeigt werden.

Nagelriegel, **Nagelniet**, iſt eine Art Nägel bey den Bleyarbeitern, die man in Kappen oder Löcher der Röhrengußform durchſteckt, um dieſe Form deſto feſter zu ſchließen, damit ſie nicht von einander gehe, wenn man das Bley hineingießt. Wenn der Rundkolben (Boulon) am Ende ein Loch hat, ſo geht auch ein Nagelriegel durch. Weil dieſer Nagelriegel mit wenig Kraft hineingetrieben wird, und in der Kappe gedrängt iſt, ſo ſchlägt man ihn mit kleinen Hammerſchlägen heraus, wenn man die Form aufmachen will, um die Röhre, die man darin gegoſſen hat, heraus zu ziehen.

Nagelroche, eine Art Rochen, welche bey dem Linné Raja clavata heißt. S. unter Roche.

Daß man das Glas von oben
Kònnt auf dem Nagel proben.
Worauf der andere antwortete:
Das war zu loben.

Nagelſalbe, eine Salbe, welche gebraucht wird, wenn Pferde beym Beſchlagen vernagelt ſind, und Schaden am Hufe bekommen haben. S. im Art. Huf, Th. 25, S. 527, in der Anmerk.

Nagelſchale, Nagelſchulpe, bey einigen Schriftſtellern ein Nahme der Ziegel- oder Nagelmuſchel, Chama gigas L. S. im Art. Muſchel, Th. 98, S. 292.

Nagelſchmid, ein Schmid, welcher vorzüglich eiſerne Nägel verfertigt, im Oberdeutſchen Nageler. Daher die Nagelſchmiede, deſſen Werkſtätte. Die Nagelſchmide theilen ſich in Grob- und Kleinnagelſchmide, oder auch in Schwarz- und Weißnagelſchmide. Von den Schwarznagelſchmiden ſehe man den Art. 2. Nagel, oben S. 604 fl. Von den Weißnagelſchmiden, oben, S. 616 fl.

Nagelſchneider, in den Seeſtädten, Leute, die hölzerne Nägel zum Schiffbau ſchneiden; ſ. im Art. Nagel, oben, S. 628.

Nagelſchnur, an dem Kaſten einer Kutſche; ſ. im Art. Kutſche, Th. 57, S. 294.

Nagelſchraube, eine Art der Mondſchnecken, Turbo ungolinus L.

Nagelſchrote, bey den Schmiden und Schlöſſern, ein ſcharfes Eiſen auf einem Klotze, die Nägel darauf abzuſchroten; die Abſchrote. S. auch Schrotmeiſſel, im Art. 2. Nagel, oben, S. 606.

Nagelſchuh, Schuhe, welche mit Nägel beſchlagen werden. S. im Art. Schuh.

Nagelſchulpe, ſ. hier oben, Nagelſchale.

Nagelſchwamm, eine Art Blätterſchwämme, Agaricus clavus Linn., welche einem eiſernen Nagel, die Farbe abgerechnet, etwas ähnlich ſieht. Sonſt wird auch Agaricus eſculentus Perſoon mit dem Nahmen Nagelſchwamm belegt.

Nagel-

Nägelſchwamm, eine andere Art Schwämme dieſer Gattung, und zwar Agaricus cinnamomeus Linn., der einen Geruch faſt wie Gewürznelken hat und eßbar iſt. S. im Artikel Schwamm (Blätter-).

Nagelſtab, eine Art Schmiedeſtäbe, oder das ſchmahle und dünne Stabeiſen, aus welchem die Nägel geſchmiedet werden.

Nagelwerk, ſ. Lattenwerk, Th. 65, S. 553.

Nagelwurzel, der Theil der Nägel an den Fingern und Zehen, wo ſie mit der Oberhaut in einer mondförmigen Falte zuſammen ſtoßen, und ihre Entſtehung haben. S. unter 1. Nagel, oben, S. 576.

Nagelzwang, die Beſchwerde, welche die Niet- oder Nothnägel verurſachen; ſ. Nietnagel.

Nagelzieher, ſ. Nagelauszieher, oben, S. 635. Vom Nagelzieher der Schieferdecker, ſ. im Art. Schieferdecker.

Nagemaul, in einigen Gegenden ein Nahme des Zanders, Perca Lucio-perca Linn.

Nagemulus, ſ. Sandbarſch.

Nagen, ein regelmäßiges Zeitwort, I. eigentlich, mit den Zähnen von einem feſten Körper herunter ſcharren; z. B. an einem Knochen nagen. (Als ein Neutrum) II. Uneigentlich, 1) eine mühſame Arbeit mit etwas haben, ohne viel dabey zu gewinnen; z. B. er wird daran zu nagen haben. 2) Einen anhaltenden Schmerz oder Kummer verurſachen; z. B. ihn nagt die Eiferſucht. Sein Herz nagt der Neid mit aller Wuth. (In der höheren Schreibart und als ein Activum). Davon das Nagen, ſtatt des ungewöhnlichen die Nagung.

Es ahmt ohne Zweifel dem Laut nach, den die Zähne machen, wenn ſie an einem Körper ſcharren.

Nagende Thiere, ſ. Nagethier.

Nagenkraut, der Nahme einer Art des Huflattichs, Tuſſilago Petaſites Linn., welche aber im Art. Huflattich, Th. 25, S. 571. nicht beſchrieben, ſondern nach Peſtilenzwurz verwieſen worden iſt.

Nager, ſ. Nagethier.

Nagethier, in der Naturgeſchichte ein Nahme derjenigen vierfüßigen Thiere, welche mit vier ſpitzigen Schneidezähnen verſehen ſind, und alles benagen, wohin die Eichhörner, Ratzen, Mäuſe, Hamſter, Murmelthiere, Wieſel, Hermeline, Zobelthiere, Iltiſſe, Marder, Bieber, Stachelſchweine und andere gehören. Sie werden von einigen auch Nager genannt. In der naturgeſchichtlichen Kunſtſprache heiſſen ſie Glires, und machen eine eigne Ordnung aus. Die Eckzähne fehlen dieſen Thieren. Da von den einzelen Gattungen dieſer Thiere, zum Theil auch von den einzelen Arten derſelben in dieſem Werke beſondere Artikel unter den eigenen Nahmen vorkommen, ſo darf ich hier nichts weiter hinzufügen.

Nagi, ſ. Na, Th. 99, S. 627.

Nagiaſchi, der Ehren- und Zunahme der Beherrſcher von Abyſſinien.

Naginabaat, baumwollene oſtindiſche Gewebe, welche die holländiſche oſtindiſche Compagnie ehedem von Surate nach Europa brachte. Sie ſind eine Elle und $\frac{5}{16}$ bis $1\frac{1}{3}$ Ellen breit und 15 Ellen lang. Ihr Preis iſt 7 — 11 Gulden.

Nagojo, ein franz. Nahme des Hornhechts, Eſox Belone Linn. S. Meernadel 2.

Nagor, der Nahme einer Gazellenart, am Vorgebirge der guten Hoffnung, welche ungeachtet ihrer großen Schnelligkeit doch gejagt und gern

gegeſſen

gegeſſen wird. Es iſt Antilope redunca Linn.

Naguptau, ſo nennen die Tartaren, und Jaswa die ſibiriſchen Ruſſen, eine in Europa ganz unbekannte Seuche, die ſich in den Niederungen um das altaiſche Gebirge faſt jährlich einſtellt, Menſchen und Pferde mehr oder weniger befällt, ohne baldige Anwendung von Hülfsmitteln ſchnell tödtet, indeſſen nicht anſteckend iſt, ſondern bloß von der Luft mitgetheilt wird.

Gewöhnlich beginnt dieſe Seuche mit Traurigkeit und Beängſtigung, die je mehr und mehr überhand nehmen. Es erhebt ſich an irgend einem Theile des Leibes eine Beule, die Anfangs nicht größer als die Geſchwulſt von einem Mückenſtiche iſt, aber bis zur Größe einer welſchen Nuß anwächſt, Anfangs roth iſt, dann ſchwarz und ganz unempfindlich wird, und bey verſäumter Hülfe dem Kranken am dritten Tage gemeiniglich den Tod zuzieht. Manche Kranke wiſſen oft nicht eher davon, als bis andere die Beule irgendwo entdecken und es ihnen verkündigen, worauf aber ſicher die Angſt mit großer Gewalt anhebt.

Die Hülfsmittel dagegen ſind bey den Ruſſen ſehr einfach. Man ſticht die Beule mit einem Pfriemen oder einer Nadel bis auf das noch empfindliche Fleiſch bis zum Bluten, netzt ſie ſodann mit aufgelöſtem Salmiak und Taback, und wiederhohlt dieſes ſo lange, bis keine Gefahr mehr zu befürchten iſt, indeſſen gibt es nachher allzeit noch eine Wunde. Manche Individuen verſuchen auch wohl ganz originelle Curen. So erzählt Herr Renovanz in ſeinen Nachrichten von den altaiſchen Gebirgen, daß ein altes Weib von etlichen und ſiebenzig Jahren, die in ſeinem

Hauſe aus- und einging, in der Kirche Herzensangſt bekommen, und an dem ſtarken Ziehen von dem einen Auge zum Herzen bemerkt habe, daß ſie die Jaswa über dem Auge bekommen habe; ſie ſey ſogleich nach Hauſe geeilt, habe ſogleich nach dem Wundarzte geſchickt, ihn aber nicht erwarten können, ſondern habe ein Wachslicht genommen, die angehende Beule damit gebrannt und ſich ſo geheilt, ob ſie wohl das Ziehen nach dem Herzen und eine ſtarke Beängſtigung länger als ſechs Wochen empfand. So erzählt derſelbe auch, daß ein junger friſcher Bauer in dem Dorfe Kalmanka mit der Jaswa auf der Herzgrube befallen worden ſey, bey der zunehmenden Angſt eine Schuſterzange ergriffen, und damit ohne weitere unglückliche Folgen die Beule glücklich heraus geriſſen habe.

In den Jahren 1782 und 1784 war dieſe Seuche beſonders in den Monathen Junius und Julius, wo ſie gewöhnlich wüthet, in dieſen Gegenden allgemein, und ſtellte ſich im letzten Jahre um Suſun am Ob ſogar im Spätherbſte wieder ein; bloß die hohen Gegenden und Gebirge blieben von ihr verſchont. Die Sommermonathe waren ſehr warm und ſchwül, und die Jaswa gemeiner als je. Viele davon Befallene kamen indeſſen davon, ſogar mitunter ſolche, bey welchen der Brand ſchon ſtark überhand genommen hatte. So fiel z. B. bey einem Arbeiter, der zwiſchen den Schultern mit der Brandbeule befallen war, die Brandbeule aus, und hinterließ bloß ein Loch von der Größe einer Tabatiere, und der Mann kam davon.

Die Pferde fielen in den gedachten Jahren ſowohl in den Heerden als in den Ställen ungewöhnlich ſtark. Man räucherte allenthalben,

manche

manche ſchoſſen auch in den Ställen aus dem Gewehr, aber nichts half. Man ſchätzte die in den gefährlichen Gegenden des Gouvernements in dieſem Jahre gefallenen Pferde auf 7000, es könnten ihrer aber weit mehrere ſeyn, da ein einziger Ort, Barnaul, an 700 Stück verlor. Die Krankheit der Pferde gleicht der der Menſchen, und die Brandbeulen befinden ſich meiſt an den am wenigſten mit Haaren bedeckten Theilen. Dieſe Thiere werden auch traurig, freſſen und ſaufen nicht, gehen taumelnd und überaus ſchleichend, und fallen ſchnell weg.

Umſtändlichere Nachrichten und Beobachtungen über dieſe Seuche kann man in des ältern Gmelin's und Pallas Reiſen, ingleichen in Pallas Nordiſchen Beyträgen 1ſtem Theile und Falk's Reiſen finden. Herr Renovantz gibt folgende Beobachtungen über die Natur dieſer Krankheit:

1) Es werden mehr Menſchen und Vieh mit der Seuche befallen, wenn an heißen Sommertagen kleine Regen fallen. So ereignete es ſich, daß in einer einzigen Abendſtunde bey einem kleinen Regen in Barnaul ſechs Menſchen von der Jaswa befallen wurden.

2) Die ſtärkſten Gewitterregen thun der Jaswa im Junius in Julius keinen Einhalt.

3) Feuchte, kühle, einige Tage anhaltende Nebel ſind das Gegengift der Jaswa, wenn ſich, wie gewöhnlich, mit ſelbigen die Pferdebremen und Mücken wie abgeſchnitten verlieren.

4) Das 1783ſte für ganz Europa ſo merkwürdige Jahr war eben ſowohl dem aſiatiſchen Theile als dem Altai merkwürdig, und geſtattete nirgends eine Spur von der Jaswa. Der Winter dieſes Jahrs war ungemein gelind. Am 6ten

Januar regnete es und in den Nachmittagsſtunden wurde ſowohl am Irtiſch als am Ob ein ſanftes Erdbeben (ſeit der Bewohnung der Ruſſen das dritte und ſchwächſte) verſpürt. Der ganze Frühling war veränderlich, und ſogar der ganze Junius hindurch mit ſtarken Nachtfröſten begleitet. Die ſonſt mit dem Eisgange und im Junius allgemein austretenden Waſſer blieben in ihren Schranken, und die, ſonſt in die von Gewürmen wimmelnden, mit einer Menge fauler Fiſche angefüllten alten Flußtiefen oder Sümpfe, übertretenden Waſſer blieben aus, und das allzu ſatte Vieh genoß ſtatt gefaulter Waſſer immer von beſtändigem Regen gefallene friſche Waſſer. In der erſten Hälfte des Junius gab es viel Heerrauch, den ganzen Monath hindurch aber Nebel und Gewitter, und der Winter trat ſchon im October ein.

Nagwurzel, ſo ſchreiben einige für **Ragwurzel**, welches ein Nahme des **Knabenkrautes** iſt. S. Th. 41, S. 135.

Nagy-Batzo, eine ſäuerliche mineraliſche Quelle in Siebenbürgen, und zwar in der Zarander Geſpannſchaft, welche von M a t t u y's unterſucht worden iſt. Es finden ſich hier 10 Säuerlinge. Drey werden gewöhnlich getrunken. 1) Nades-Allga, hat den Nahmen von dem Bache, an deſſen Geſtade er entſpringt, er rollt mit ſtetem Geräuſch, iſt kräftiger und angenehmer wie der zu Unzonka. Seinen Rinnſaal bedeckt er mit einer ſehr rothen ocherfarbenen Erde. 2) Pistrangon, Säuerling, Zecklergebiet, Udvarhelly, entſpringt in der Mitte eines nahen Berges, vom Bache gleiches Nahmens, und überzieht gleich dem Borszeka, Blätter, Holz und alles, was er findet, mit einer ſteinernen Rinde. Das Waſſer

iſt hell, hat keinen ſtarken Geruch, wirft wenige Luftbläschen auf, iſt nicht ſtark, beißend, doch von Geſchmack angenehm, und beſchwert den Magen nicht, wenn es häufig getrunken wird, a) von zerfloſſenem Weinſteinſalz wurde es milchig, es entſtand ein weißer Niederſchlag, b) von Curcumentinktur erhielt es eine Milchfarbe, c) den Veilchenſaft färbte es grün, d) von Galläpfelpulver wurde es ſchwarz. 3) Uzonka, Karasner Geſpannſchaft, entſpringt an dem Fuße des Eichenberges, an einem ſumpfigen Orte, wenn das Waſſer ſtille ſteht, macht es einen ſchwachen Satz, der nach Dinte ſchmeckt und das hineingefallene Holzwerk ſchwarz färbt. Es enthält viel elaſtiſchen Geiſt, ſtärkt. a) Den Veilchenſaft färbt es röthlicht. b) Mit zerfloſſenem Weinſteinſalz brauſete es. c) Mit Salmiakgeiſt wurde es milchig. d) von Curcumentinktur erhielt es eine gelbe Milchfarbe. e) Von Galläpfelpulver wurde es nach 2 Stunden ſchwarz.

Nahaſe, der letzte Monath der Mohren, welcher den 26ſten Julius anfängt.

Nähbeutel, ſ. Strickbeutel.

Nahbinger, in Oeſterreich ein Bohrer.

Nähbret, **Nähkloben**, ein Werkzeug der Riemer und Sattler. Es beſteht aus zwey Stücken Holz; das längſte, welches 3 Fuß 8 Zoll lang, und an einem Ende 5 Zoll breit iſt, nimmt bis an das andere Ende, welches das unterſte, beſtändig ab. Es wird flach ausgehöhlt, und man fängt einen Fuß und neun Zoll von unten an; und gibt ihm eine etwas gekrümmte Geſtalt. Dieſer Backen iſt unbeweglich. Das andere Stück iſt ein gleicher Backen, der da, wo ſich der erſtere zu krümmen anfängt, an einem hölzernen Gewinde feſt iſt. Dieſe zwey Backen, wenn ſie geſchloſſen

ſind,

ſind, berühren ſich nur oben an ihrer Breite; dieſer wird über dem erſtern geöffnet und geſchloſſen. Wenn der Arbeiter ſich deſſen bedienen will, ſo ſticht er ihn unter den rechten Schenkel ſchräg bis auf die Erde durch, und lehnt ſeinen unbeweglichen Backen auf dem linken Schenkel auf; alsdenn legt er die Felle, die er zuſammen nähen will, zwiſchen den beyden Backen, und ſchließt ſie, indem er den rechten Schenkel auf den beweglichen Backen ſtützt, feſt; hierauf fängt er an zu nähen, und durchſticht mit der Ahle die beyden Felle; dann ſticht er, wenn es ein Riemer und Saumſattler iſt, die beyden Nähnadeln, iſt es ein Kutſchenriemer oder Sattler, die beyden Schweinsborſten, in entgegen geſetzter Ritung, durch das Loch, und zieht den Faden ſo lange an, bis der Stich befeſtigt iſt.

Nähdraht, ſo heißen bey den Papiermachern die meſſingenen Drahtenden, wodurch die Bodendrähte einer Papierform über den untergelegten hölzernen Stegen mit einander verbunden ſind.

Nahe, durch keinen beträchtlichen Zwiſchenraum von einem andern Dinge getrennt. Bey Gemählden, beſonders hiſtoriſchen und Landſchaftsſtücken, ſind die **nahen** Gegenſtände (les proches) die Gegenſtände auf dem Vorgrunde. Dieſe müſſen wohl angeordnet und eben ſo deutlich als fein ausgearbeitet ſeyn, da im Gegentheile die fernen, ſo zu ſagen, nur wie entworfen werden dürfen.

Nähehaken, bey den Handſchuhmachern, ein Werkzeug, womit derſelbe, wenn er zwey Stücke Leder zuſammennadeln will ſolche auf ſeinem Knie zuſammen hält. An einem Stiele ſind zwey eiſerne Klauen oder Kneipen, ſo wie eine **Beißzange**, außer daß ſie fein und klein ſind. Auf

den beyden Schenkeln dieſer Kneipen ſteckt eine eiſerne Hülſe, womit man die Kneipen zuſammenpreſſen kann. Das ganz kleine Werkzeug wird an den Fuß eines Werktiſches, wovor der Handſchuhmacher ſitzt, mit einer Schnur angeknüpfet, und beyde Kneipen halten das darein geſpannte Leder feſt.

Näheklоben, ſ. Nähbrett oben, S. 651.

Nähekorb, Nähkorb, bey den Korbmachern, kleine Körbe, worin die Nähterinn ihre Nähſachen aufbehält. Es ſind gemeiniglich kleine ovalrunde Körbchen, die auf zweyerley Art verfertiget werden. Entweder ganz mit zerſpaltenen Weiden (Schienen), oder er ſetzt ihre aufgerichtete Seiten aus Bieſelris zuſammen. Im erſten Falle ſetzt ſich der Korbmacher zu dem Boden ein Kreutz; Er legt nähmlich drey bis vier Stück zuſammen, ſpaltet ſie in ihrer Mitte zur Hälfte von einander, doch ſo, daß die Hälften an beyden Enden noch zuſammenhängen, und ſteckt durch die Spalte 5 Paar, und alſo überhaupt 10 Querſtöcke, die in gleicher Entfernung von einander abſtehen. Die nach einem Kreuz vereinigten Stöcke bindet er in der Mitte mit Spänen zuſammen. Der mittelſte lange Stock behält ſeine natürliche Richtung, ſo wie auch die drey mittelſten Querſtöcke. Allein die beyden äußerſten langen Stöcke, und die beyden äußern Paar Querſtücke werden an beyden Enden dergeſtalt gebogen, daß ſie in gleicher Entfernung den Raum zwiſchen dem langen Stock und den ſechs mitlern geparten Querſtöcken ausfüllen.

Um den mittlern Bund des Kreuzes flicht er hierauf zuerſt zugleich mit drey Weiden zweymahl herum. Dieſe Weiden werden eben ſo geflochten wie die Kimmweiden, und alsdenn flicht

er das Kreuz mit Schienen aus. Dieſe Schiene flicht er dergeſtalt, das ihre glatte äußere Seite in die Augen fällt. In den Boden des Nähkorbes bricht er neben dem Bunde in der Mitte des Kreuzes mit zwey Schienen auf, macht das übrige größtentheils mit einer Schiene voll, und beſetzt endlich den Rand des Bodens mit zwey zugleich eingeflochtenen Weiden, mit welchen er zweymahl um den Boden herum flicht. In dieſen letztern Beſetzweiden werden kleine Weiden oder Staken, wie bey einem großen Korbe, befeſtiget. Der Korbmacher gibt ihnen durch Kimmweiden eine Haltbarkeit, nimmt zu dem Einſchlag über den Kimmweiden jedesmahl nur eine Schiene, gibt dem Korbe über dem Einſchlag wieder eine Befeſtigung mit Kimmweiden, und vollendet endlich den Korb durch den Zuſchlag der Staken.

In allen dieſen Fällen wird wie bey dem gewöhnlichen Flechten verfahren. Wird aber die aufgerichtete Seite des Nähkorbes mit Bieſelris zuſammengeſetzt, ſo wird der Boden zwar wie der erſte verfertiget, allein das Bieſelries wird nicht wie die Staken der übrigen Körbe in den Boden eingeſteckt, ſondern folgendergeſtalt angenähet: Der Korbmacher ſpaltet eine Weide in zwey Bügel, legt an dem einen Enden der beyden Bügel das ſtarke Ende eines Bieſelriſes zwiſchen die Bügel, windet um die beyden Bügel eine Schnur, und befeſtiget hierdurch das Bieſelris. In einer kleinen Entfernung von dem vorigen ſetzt er ein zweytes Bieſelris zwiſchen die beyden Bügel an, und befeſtiget es mit der vorigen Schiene. Auf dieſe Art wird ſo viel Bieſelris zwiſchen den beyden Bügel befeſtiget, daß ſie den ganzen Boden des Korbes umgeben. Ueber

ber den beyden vorhergehenden Bügeln legt der Korbmacher abermahls in einer Entfernung von einem Zoll zwey andre Bügel neben das Bieſelris, vereiniget auch hier die Bügel mit dem Bieſelris mit einer Schiene, ſteckt dieſe aber zugleich durch die äußerſte Weide des Bodens durch, und zwar jedesmahl, wenn er die Schiene um ein Bieſelris geſchlungen hat. Auf dieſe Art nähet er jedes Bieſelris an dem Boden an, und die beyden unterſten Bügel dienen dem Korbe ſtatt des Fußes. Durch einen Einſchlag werden dieſe Reiſer nicht mit einander vereiniget, ſondern der Korbmacher fitzet dagegen den Korb an. Endlich wird der Korb am obern Rande mit Kimmweiden und mit dem Zuſchlag befeſtiget.

Jeder Henkel dieſer Körbe beſteht aus zwey ſich unmittelbar berührenden Bügeln, die in dem Zuſchlag befeſtiget, und folgender Geſtalt bewunden werden: Er ſteckt nähmlich um den ganzen Henkel herum kleine Weiden, oder zerſpaltenes ſpaniſches Rohr in den Zuſchlag ein, befeſtiget an dem Zuſchlag eine gefärbte Schiene, und flicht dieſe in die eingeſteckten Weiden, oder in das Rohr dergeſtalt ein, daß die Verflechtung den Henkel ganz bedeckt.

Die gefärbten Weiden läßt ſich der Korbmacher von dem Färber färben, ausgenommen die rothen, die er ſelbſt in Alaun und Braſilienholz kocht. Der Deckel, den dieſe Körbe erhalten, wird wie der Boden geflochten, außer daß der Korbmacher die Stöcke des Kreutzes aus freyer Hand beym Flechten alſo biegt, daß der Deckel hohl wird. Sie flechten dergleichen Körbe öfters ſehr ſchön bunt.

Nähen, ein reguläres actives Zeitwort, welches ehedem überhaupt verbinden bedeutet haben mag, von

von welcher längſt veralteten Bedeutung noch in **Nähdraht** ein Ueberbleibſel iſt. Jetzt bedeutet es nur noch vermittelſt der Nadel und eines Fadens zuſammenfügen, und in weiterer Bedeutung, auch vermittelſt der Nadel und eines Fadens hervorbringen, bearbeiten ꝛc. Da es denn ſowohl abſolute und in Geſtalt eines Neutrums gebraucht wird, den ganzen Tag nähen, ſein Brot mit Nähen verdienen, nähen lernen; als auch mit der vierten Endung der Sache, welche durch Nähen hervorgebracht wird, allerley Figuren nähen, Hemden nähen, Handſchuh nähen, ingleichen derjenigen, welche auf ſolche Art bearbeitet wird, Leinwand nähen, zwey Stücke zuſammen nähen. Zuweilen bedeutet es auch ſo viel wie ausnähen. Manſchetten nähen. Genähete Halstücher. Daher das Nähen *).

Die nothwendigen Geräthe zum Nähen ſind:

1. Ein **Nähpult**. Dieſer iſt gewöhnlich von Eichenholz, oder Nußbaum; oben mit einem Kiſſen, damit man das Nätzzeug anſtechen kann, inwen-

*) Im Tatian nauen und neien, bey dem Strycker nauen, im Schwabenſpiegel neigen, im Niederſ. neijen, im Schwed. mit einem andern Suffixo naeda, im Angelſ. neltan, im Bretagn. nezza, im Griech. νειν und νηθειν im Lat. nere. Es iſt ein ſehr altes Wort, welches mit Nagel, Netz, nectere, unſerm knüpfen, Neſtel, Nuth und andern dieſes Geſchlechts genau verwandt iſt, und von nahe abzuſtammen ſcheint, einem andern Dinge nahe bringen, d. i. mit demſelben verbinden. S. auch Naht. In vielen Provinzen wird es in der erſten Sylbe mit einem ſcharfen e geſprochen, und daher auch nehen geſchrieben. Im Hochdeutſchen höret man das ä deutlich, und da die meiſten Verwandten ein a haben, ſo ſchreibt man es richtiger mit einem ä. Ein Faden zum Nähen heißt in Bayern ein Nahling, und ungeſchickt nähen wird im Niederſ. prümen, prünen, prinen genannt. Adelung.

inwendig mit einer Lade, worin man die Schere, Zwirn und Nähnadelbuch legt, und mit einem Schloß und Schlüſſel verſehen, damit das Nähzeug verſchloſſen werden kann.

2. Eine Schere. Zum Zuſchneiden braucht man am beſten eine Schere mit einer runden Spitze; ſoll ſie aber zum Ausſchneiden ſeyn, ſo iſt eine mit zwey Spitzen nöthig. Ein Futteral aber muß ſie haben, weil ſie ſonſt leicht roſtet. Der Gebrauch, ſich die Schere an einem Bande anzubinden iſt nicht gut, weil man ſich da leicht Schaden mit derſelben thun kann.

3. Ein **Fingerhut.** Man hat weiße Fingerhüte, die wie ſilberne ausſehen, ſich aber ſehr leicht durchnähen; daher braucht man lieber einen tombackenen. Wer viel näht, bedient ſich eines Fingerrings, welchen er auf den rechten kleinen Finger ſteckt, damit er ſich denſelben nicht mit dem Faden durchſchneidet. Beym Sticken in Seide im Rahmen ſteckt man den Fingerring auf den vierten Finger der linken Hand.

4. Ein Nähnadelbuch. Es wird nach dem Muſter gemacht. Ein kurzes halbes Viertel breit, und ein Viertel mit der Klappe lang. Erſt wird das Muſter von Papier geſchnitten, dann auf beyden Seiten ein ſeidenes, oder kattunenes Läppchen auf das Papier geheftet, mit Band eingefaßt, und zwey Bänder, jedes ein und ein halb Viertel lang, an die Klappe genäht. Inwendig werden vier Läppchen non feinem Flanell geſchnitten, immer eins kleiner als das andere. Das erſte muß drey Strohhalme ſchmahler als das Nähnadelbuch ſeyn, dann werden die andern immer ungefähr zwey Strohhalme ſchmahler, als die erſtern geſchnitten, vier bis fünf, wie ſie folgen, ſind genug. Dieſe Läpp-

chen werden an den Ecken mit Seide oder Zwirn beſchlungen, in der Mitte zuſammengeſteppt, und auf das ſeidene in der Mitte feſtgenäht. Auf der linken Seite wird inwendig ein Futterall zur Schnürnadel feſtgeſteppt, ſo iſt es fertig. Dann kauft man ſtarke Stopfnadeln mit langen Augen, Strümpfe damit zu ſtopfen, und feine Stopfnadeln mit langen Augen, um Drell (Zwillich) zu ſtopfen; ferner eine Stopfnadel mit einer runden Spitze zum Einſtreichen, und Nähnadeln von verſchiedener Größe mit runden Augen und guten Spitzen; dieſe ſticht man nach der Größe in die wollnen Läppchen. Kann man ſich engliſche Nähnadeln kaufen, ſo iſt es beſſer, denn ſie ſind ſehr glatt, und es näht ſich damit bequemer, allein ſie ſind theurer; wenn man die erſten glatt genäht hat, ſind ſie auch gut.

5. Guten Zwirn muß man von verſchiedenen Sorten haben; er muß gerade ſeyn und keine Knoten haben. Die Probe, daß er gut ſey, iſt, daß er klingt, wenn man den Faden zieht. Den Zwirn macht man auf eine Garnwinde, und wickelt ihn auf Kartenklauben (Knäuel; da man eine Karte durchſchneidet, ſie einkippt, in einander ſchiebt, den Zwirn aufwickelt, einen Einſchnitt damit macht, den Faden durchzieht, und die Klauben von dem feinſten an in fortlaufender Zahl von eins an zeichnet. Es iſt dies dazu gut, damit man immer weiß, was man für Sorten gebraucht.

6. Ein Stück weißes Wachs, den Zwirn durchzuziehen, wenn er nicht feſt iſt.

7. Ein Rahmen. Es gibt verſchiedene. 1) Große Rollrahmen mit Kreutzfüßen, die man vor ſich ſetzt; an dem Rahmen iſt eine Tuchecke (Tuchſchrote) genagelt. 2) Ein kleiner Rollrahmen, der eben

eben ſo gemacht wird, nur daß unten ein Quer⸗bret iſt, worin ein Schiebekaſten, der einen klei⸗nen eiſernen Vorhang hat, daß man ein Vorle⸗geſchloß vormachen, und die Seide verſchließen kann. 3) Einen Rahmen von vier Leiſten, mit eingebohrten Löchern, den man klein und groß machen kann und auf den Tiſch legt, darin man das Zeug einſpannt, und die Arbeit in dieſem Rahmen wäſcht.

8. Ein Kiſſen von grünem Tuch oder Raſch, welches etwa eine halbe Elle lang und etwas ſchmahler iſt; es wird erſt von Leinwand ge⸗macht, und mit trocknem grauen Sande gefüllt, alsdann grün überzogen. Es dient dies zum Anſtechen.

Beſchreibung der Nähte, Säume, Kreutze, Buchſtaben und Zahlen.

A 1. Fig. 5996. eine überwendliche Naht wird auf folgende Art gemacht. Man ſticht ſich die beyden Endrechte (Sal-Leiſten, Salb⸗Enden) mit Nadeln zuſammen, alsdann nimmt man ei⸗ne Nähnadel mit feſtem Zwirn, ſticht in beyde Stücke Leinewand, ſchlägt den Faden ein halbes Glied zurück, hält beyde Endrechte (Salb En⸗den) mit dem Daumen und Zeigefinger der lin⸗ken Hand, mit der rechten Hand nähet man Stich an Stich, und zieht den Faden nur et⸗was an, daß die Naht gerade bleibt; wenn man nun bald bis zum Ende genäht hat, wird es angeſtochen, und immer darnach gehalten, daß beyde Enden gleich lang bleiben, ſonſt näht ſie ſich leicht ein; iſt ſie fertig, ſo wird ſie mit dem Fingerhut auf der linken Seite auf dem Kiſſen ausgeſtrichen.

A. 2. Eine doppelte Naht wird auf folgende Art gemacht. Es werden zwey offne Enden zuſammen genommen, das unterſte Stück muß einen guten Strohhalm unter das oberſte vorſtehn, vier bis ſechs Faden einwärts wird die Naht angefangen, und auf einen Faden immer mit der rechten Hand ſchräge Stiche gerade herunter gemacht; wenn ſie zu Ende iſt, wird der Faden befeſtiget, und die Naht auf der rechten Seite mit dem linken Zeigefinger ausgeſtrichen, dies heißt man das Vornähen. Nachgenäht wird ſie auf folgende Art; man ſchlägt die Naht um und ſtreicht ſie mit der Nähnadel ein; wenn etliche Stiche genäht ſind, wird es auf dem Kiſſen angeſtochen. Die Stiche werden mit der rechten Hand auf einen Faden immer ſchräg herunter gemacht, ſo daß das Unterſte auf einen Faden bleibt, das Oberſte aber mit der Nähnadel, wenn etliche Stiche genäht ſind, wieder einſtreicht, und es mit dem linken Zeigefinger ausſtreicht, damit kein Beutel wird; daher man immer den Zeigefinger bey dieſer Naht unten, und den Daumen oben haben muß, und die Nähnadel immer ſo geſtochen wird, daß das Unterſte in einen Faden fortgeſtochen wird, und kleine Stiche gemacht werden. Ferner gehört dazu, daß die Naht ſauber wird, denn eine gute doppelte Naht iſt künſtlicher zu machen, als eine überwendliche, und ſoll ſie gut werden, ſo muß es angeſtochen ſeyn, und etwas ſtark gehalten werden, damit ſie ſich nicht einziehet. Wird ein Faden angefangen, ſo muß er immer ein Glied lang eingeſchlagen, und in die Naht mit eingeſtrichen werden, weil es ſonſt leicht aufgeht; auch muß nicht zu ſchmahl vorgenäht werden, ſonſt reißt es aus. Iſt es ein Zwickel, den man annähen will; ſo wird derſelbe ei-

ne

ne Handbreit von einander mit Nadeln geſto- chen. Weil das Schräge völliger als das Ge- rade iſt, ſo muß es allemahl ſo genommen wer- den, daß es auf das Gerade vorgenäht, und das Gerade zum Nachnähen übergeſchlagen wird. Bey einem Frauenshemde macht man es daher ſo, daß man den Zwickel erſt von oben an das Hemde herunter näht, es ſich mit dem Zwickel eine Handbreit von einander herunter ſticht, her- nach die andere Hälfte des Zwickels von unten wieder herauf näht, und immer dahin ſiehet, daß es gleich eingetheilt wird, ſonſt wird der Zwickel deutlich.

A. 3. Eine umgeſchlagene Naht wird eben ſo gemacht, nur das oberſte Stück, welches der Zwickel, oder ein gerades Ende iſt, wird um- geſchlagen, etwa einen Strohhalm breit, auf ei- nen Faden mit ſchrägen Stichen an das andere Stück herunter genäht, dann wird es wie die andere Naht nachgenäht. Dieſe Art Nähte hält ſehr gut, allein ſie müſſen recht weggeſtrichen werden, ſonſt werden ſie dicke.

A. 4. Eine Steppnaht wird ſo gemacht: Das oberſte Ende wird einen Strohhalm breiter als das unterſte gelegt. Alsdann wird das ober- ſte auf einer Reihe zwiſchen zwey Faden herun- ter geſteppt, ſo daß drey bis vier Faden, nach- dem die Leinwand ſtark iſt, auf die Nähnadel ge- nommen werden, der Stich oben auf vier Faden zurückgeſtochen wird, und von unten herauf wie- der vier Faden genommen und zurück über den vier Faden herunter geſtochen wird, bis die Naht zu Ende iſt, dann wird ſie ausgeſtrichen und nachgenäht. Iſt es ein Endrecht (Salb-Ende), ſo wird es beym Nachnähen nicht umgeſchlagen.

A. 5. Ein Saum wird ſo gemacht: er wird umgeſchlagen, und nochmahls umgeſchlagen, mit der Nähnadel in die Leinwand und den Saum geſtochen, und ſo genäht, daß die Nähnadel immer in den Saum ſchräg herunter geht, in der Leinwand aber auf einen Faden herunter immer gerade bleibt; er muß einen guten Strohhalm breit ſeyn; ſoll es ein breiter Saum werden, ſo wird er erſt umgeſchlagen, und dann nochmahls einen halben Fingerbreit umgeſchlagen.

A. 6. Soll es ein geſteppter Saum werden, ſo wird er umgeſchlagen, und nochmahls umgeſchlagen, alsdann mit weiten Stichen in der Mitte aufgeheftet, und auf der rechten Seite geſteppt, wie das Steppen beſchrieben werden wird; man muß aber ja ſehen, daß man die linke Seite gehörig mit faßt, alsdann wird der Heftfaden ausgezogen. Man macht es auch ſo, daß man den Saum erſt ordentlich auf der linken Seite nähet, und auf der rechten nachſteppt.

A. 7. Ein Wirbelſaum wird mit dem linken Daumen und Zeigefinger eingewirbelt, und mit der Nähnadel in das Zeug und Saum geſtochen, ſo daß die Stiche immer ſchräg in dem Saum, und in der Leinwand auf einen Faden fortgehen.

8. Man lernt **das Zeichnen** erſt in einem Haartuch mit geraden Kreuzen, wie es B gezeichnet iſt. Man hält das Haartuch mit dem Daumen und zweyten Finger über dem Zeigefinger, und ſticht von der rechten nach der linken Seite mit der Nähnadel ein, nimmt zwey Faden in der Länge, und zwey Faden in der Breite, daß die Nähnadel auf der linken Seite unten wieder herauskommt, und zieht den Stich aus. Dann ſticht man zwey Faden in die Höhe wieder ein,

und

und über zwey Faden ſchräg wieder heraus, als=
dann denſelben Stich nochmahls: ſo iſt das Kreutz
fertig. Wird in gerader Linie genäht: ſo wird
das zweyte eben ſo gemacht. Zeichnet man aber
Buchſtaben, ſo ſticht man ſo, daß dieſelben auf
der linken wie auf der rechten Seite ausſehen,
dann muß man auf der linken Seite um den
ganzen Buchſtaben verſtechen, ſonſt geht er auf,
endlich ſchneidet man den Faden dicht an dem
Buchſtaben ab, und fängt einen andern an. Von
einem Buchſtaben zum andern muß man nicht
fortnähen, weil es nicht gut ausſieht, der Faden
ſich auswäſcht und der Nahme aufgeht. Wie
in der Zeichnung C das A gezeichnet iſt, ſo ſticht
man von einem Kreutze zum andern, bis der
Buchſtabe fertig iſt. Das Alphabet nach der
Zeichnung D, wie es mit Puncten gezeichnet iſt,
wie auch die Zahlen ſind recht gut darnach ab-
zuſehen. Es gibt viele Arten zu zeichnen, und
beynahe jede Familie hat dabey einen andern Ge-
brauch; allein wenn man zeichnen kann, ſo kann
man das alles leicht abſehen. In Drell iſt es
etwas ſchwerer zu zeichnen, als in Leinwand,
allein man muß da immer auf einem Faden
bleiben. Mit halben Kreutzen zu zeichnen iſt
nicht gut, weil es nicht hält; daher ich dieſe auch
nicht beſchreibe. Noch muß ich bemerken,
daß wenn man mehr Buchſtaben neben einander
zeichnet, man auf einem Faden bleibt, und vier
Faden weiter den zweyten Buchſtaben anfängt,
und ſo auch den dritten. Die Zahl wird vier
Faden unter dem Buchſtaben angefangen und
allemahl die Faden gezählt, daß die Zahl gera=
de in die Mitte zu ſtehen komme.

Wie Bettinlette geſchnitten und genäht werden, und wie viel dazu gehört.

Zu einem zweyſchläfrigen Bette gehören vierzehn Stücke.

Ein Deckbette, hierzu 12½ Ellen.
Vier Kopfkiſſen, dazu 12 Ellen.
Zwey Genickkiſſen, 3 Ellen; zuſammen 12½ Ellen.
Zwey Kopfpfühle, 10 Ellen.
Zwey Fußpfühle, 8 Ellen.
Zwey Unterbetten, zu jedem 16 Ellen, zuſammen 32 Ellen; überhaupt zu den Unterbetten 50 Ellen.
Zur Matratze 16 Ellen.

Geſchnitten wird es auf folgende Art: Die 12½ Ellen werden durchgeſchnitten, und man muß dahin ſehen, daß die Streifen paſſen. Die Endrechte (Salb-Enden) werden auf der linken Seite mit einer Steppnaht dicht gegen einander genäht; ſo daß das äußerſte Endrecht etwas breiter überſteht, dann wird die Naht recht ausgeſtrichen, und wie eine doppelte Naht mit feſtem Zwirn nachgenäht, unten wird es auch mit einer Steppnaht genäht, eine halbe Elle wird offen gelaſſen und geſäumt. In der Mitte wird mit dem erſten Buchſtaben gezeichnet, und die Nummer darunter gemacht.

Zu einem einſchläfrigen Bette gehören neun Stücke.

Ein Deckbette, hierzu 9¼ Ellen.
Zwey Kopfkiſſen, 6 Ellen.
Ein Genickkiſſen, 1½ Elle, zuſammen 16¾ Ellen.
Zu zwey Unterbetten 24 Ellen.
Ein Kopfpfühl 4 Ellen.
Ein Fußpfühl, 2½ Ellen, zuſammen 30½ Ellen.

Das

Das Deckbette wird in drey Theile getheilt, ein Theil wird abgeſchnitten und zuſammengeſchlagen, oben wird eine Quernaht gemacht, dann wird das andere Stück zuſammengelegt, und entgegengeſetzt. Die Unterbetten werden auch ſo geſchnitten und genäht. Im übrigen wird es ganz wie das zweyſchläfrige gemacht, nur daß wenn man zwey einſchläfrige Betten hat, man die Deckbetten mit 1 und 2 zeichnet; die Unterbetten zwey mit 1 und zwey mit 2 zeichnet, und die Pfühle und Kopfkiſſen auch ſo zeichnet. Wenn die Daunen und Federn eingeſtopft ſind, wird es erſt mit feſtem Zwirn genäht, und mit rother Seide kreuzweis überſtochen.

Die Matraze wird wie die Betten geſchnitten und genäht, die Pferdehaare werden aufgezupft, und wenn ſie eingeſtopft und zugenäht ſind, werden auf folgende Art kreuzweis Stiche darin gemacht: man ſticht eine halbe Elle von einander von unten herauf mit ſtarkem Zwirn, der mit einem Knoten verſehen iſt, ſticht wieder von oben nieder, und zieht den Stich an. Dann hat man Püſchel von gefärbter Wolle oder Seide, die man ſich ſelbſt macht. An jedem Püſchel läßt man einen Faden, mit dieſem näht man denſelben feſt, dann macht man etwas weiter in die Höhe in die Mitte wieder einen Püſchel und ſo fort, bis ſie fertig iſt.

Zu Wiegenbetten gehören folgende Stücke:

Zwey Unterbetten, zu jedem gehören vier Ellen, fünf Viertel breites Zeug.

Ein Kiſſen unter dem Kreutz, eine Elle lang und eine Elle breit.

Zwey Kopfkiſſen, zu jedem gehört eine Elle, und man ſchneidet ein Viertel ab, daß es eine Elle breit bleibt.

Ein Deckbette, hierzu gehören drey Ellen fünf Viertel breites Zeug.

Zwey Kiſſen, die dem Kinde abwechſelnd untergelegt werden, zu jedem drey Viertel in der Länge und drey Viertel in der Breite.

Zum Tragebette zwey lange Ellen, eine Elle breit.

Genäht werden ſie wie die großen Betten.

Zu den Kinderbetten wird gewöhnlich Federleinwand genommen.

Wie Ueberzüge und Betttücher geſchnitten und genäht werden, und wie viel dazu gehört.

Zu einem zweyſchläfrigen Ueberzuge gehören acht Stücke:

Eine Deckbettbühre (Deckbettüberzug) $12\frac{1}{2}$ Ellen, volle $\frac{5}{4}$ breite Leinwand.

Vier Kopfkiſſen, hierzu $12\frac{1}{4}$ Ellen.

Zwey Genickkiſſen, 3 Ellen, zuſammen $27\frac{1}{2}$ Ellen.

Zum Bettlacken (Betttuch) wird die Leinwand etwas größer genommen; iſt ſie $\frac{5}{4}$ breit, ſo gehören $13\frac{1}{2}$ Ellen dazu, und hiervon werden 3 Blatt, jedes zu $4\frac{1}{2}$ Ellen, geſchnitten. Iſt ſie aber 2 Ellen breit, ſo gehören 9, auch wer lange Laken (Betttücher) liebt, 10 Ellen dazu; dies wird einmahl durchgeſchnitten, doch richtet man ſich nach der Länge der Perſonen, man kann auch von 12 Ellen Ueberzüge ſchneiden, nachdem die Betten lang ſind.

Zu einſchläfrigen Ueberzügen gehören folgende Stücke:

Zum Ueberzug 9 Ellen $\frac{5}{16}$ Theile.

Zu zwey Kopfkiſſen 6 Ellen.

Ein Laken (Betttuch) 9 Ellen. Die 9 Ellen und $\frac{5}{18}$ Theile werden in drey Theile genommen, ein Blatt wird abgeſchnitten.

Wie Kinderüberzüge geſchnitten werden.

Sie werden von Kattun oder Leinwand gemacht.

Das Deckbette wird drey Ellen weit und $1\frac{1}{2}$ Elle lang geſchnitten.

Zu jedem Kopfkiſſen kommen zwey lange Ellen, ſie werden eine Elle breit geſchnitten, und es wird eine halbe Elle abgeſchnitten.

Zum Tragebette gehören zwey lange Ellen, davon geht in der Breite eine halbe Elle ab. Dies kann man zu Wickelbändern und Fußſäcken gebrauchen; ein Wickelband wird vier Ellen lang und ein Viertel breit geſchnitten. Ein Fußſack eine Elle breit und drey Viertel lang.

Zum Wiegenlaken gehören zwey und eine Viertel Elle, zwey Ellen breite Leinwand. Hat man nur ſechs Viertel breite Leinwand, ſo ſetzt man eine halbe Elle an, ſie werden ſonſt zu ſchmahl.

Zu einer Windel gehört ein und eine halbe Elle ſechs Viertel breite Leinwand, die weiß und weich iſt.

Zu einem Stopftuch gehört fünf Viertel in der Länge und fünf Viertel in der Breite.

Zu einer Serviette drey Viertel in der Breite und eine Elle in der Länge, ſie wird oben ausgeſchnitten, geſäumt und Band angeſetzt.

Genäht werden die zweyſchläfrigen Ueberzüge auf folgende Art: Die Blätter werden zuſammengeſchlagen, mit einer überwendlichen Naht

zuſammen genäht, unten wird der Ueberzug umgeſäumt, auf jeder Seite eine Viertel Elle an der Ecke der Saum zuſammen genäht; nun wird eine weiße Schnur herumgeſetzt, ſo daß dieſelbe allemahl ein Glied aus einander mit einigen Stichen feſtgenäht wird; hierauf wird die Schnur zum Zuſchnüren an einem Ende feſt genäht, dieſes muß ein Viertel länger ſeyn, damit es beym Zuſchnüren eingeſchleift werden kann. Gezeichnet wird es gewöhnlich mit dem erſten Buchſtaben vom Vor- und Zunahmen.

Die Betttücher werden mit überwendlichen Nähten zuſammen genäht, oben und unten mit einem Einſchlageſaum einen halben Fingerbreit gemacht, und wie die Ueberzüge gezeichnet. Hat man ſechs Ueberzüge, ſo zeichnet man ſie von eins bis ſechs, und in das ſechſte Laken in der andern Ecke noch No. 6.

Die einſchläfrigen Ueberzüge werden eben ſo genäht, nur daß ein Blatt zuſammen geſchlagen, und oben eine doppelte Naht gemacht wird, und das doppelte Blatt zuſammengeſchlagen, und mit einer überwendlichen Naht gegengenäht wird.

Die Kinderüberzüge werden auch ſo genäht, und Schnüre angeſetzt.

Die Windeln und Stopfläppchen werden geſäumt und gezeichnet. Man zeichnet ſie, und numerirt ſie dutzendweiſe, oder man näht in jede die Zahl von der Anzahl der Stücke, die man hat.

Zu einem Wiegenbande gehören ſechs Ellen.

Die Wickelbänder werden mit Leinwand gefüttert und eingefaßt; der Fußſack wird auch gefüttert, die Leinwand wird erſt aufgeheftet, dann wird er auf der linken Seite genäht.

Wie

Wie Bettumhänge und Bettdecken geſchnitten werden, und wie viel dazu gehört.

Zu zwey einſchläfrigen Betten mit Bettdecken, gehören zwey Stück Kattun von ſechs und zwanzig Ellen.

Wie ſie eingetheilt werden, kann man nicht ganz genau beſtimmen, weil man ſich nach der Höhe und Länge der Betten richten muß. Von den zwey Stücken werden zu zwey Bettdecken vier Ellen lang und zwey und eine halbe Elle breit genommen, die mit Kattunleinwand gefüttert, und mit Band oder frankfurter Spitzen beſetzt werden; ſollen ſie aber Rückwände haben, und mit Friſur beſetzt ſeyn, ſo reichen keine zwey Stück, ſondern man muß zwey und ein halb Stück haben. Zu einem zweyſchläfrigen Bette aber können zwey Stück eingetheilt werden, daß ſie reichen, alsdann wird die Bettdecke fünf Ellen lang und drey und eine Viertel Elle breit. Jetzt werden die meiſten Bettumhänge von weißem baumwollenen geſtreiften Zeuge geſchnitten. Zu einem einſchläfrigen Bette, wenn das Zeug ſechs Viertel breit iſt, gehören drey und dreyßig bis fünf und dreyßig lange Ellen mit der Decke und Friſur. Man friſirt alles mit doppelten Falten; aus einer langen Elle werden acht Breiten geſchnitten; vorne aber am Bette herunter werden nur ſechs Breiten geſchnitten. Man macht die meiſten Betten mit weißen vergoldeten Vaſen.

Wie Fenſtergardinen geſchnitten werden.

Man muß ſich da nach der Länge der Fenſter richten. Zu hohen Fenſtern ſchneidet man die Länge fünf und eine halbe ſächſiſche Elle, nimmt

nimmt ein und ein halbes Blatt zu einer Gardine, näht ſie mit überwendlichen Nähten, und ſäumt ſie. Die Friſur wird in doppelten Falten geſetzt, und acht Breiten aus der Elle geſchnitten. Oben die Falbel ſchnitte man ſonſt drey Viertel hoch, bogte ſie aus, machte Pappe auf das Brett und heftete den Kranz darauf, welchen man friſirte, und in der Mitte zwey Trotteln mit Schnüren zum Herunterhangen machte; Jetzt macht man weniger Umſtände. Es werden die Gardinen friſirt und oben eine gerade Falbel ein Viertel lang in doppelte Falten auf das Bret geſetzt. Für zwey Fenſter werden zwey Gardinen von ein und ein halb Blat genommen, ſind es aber auch drey Fenſter, ſo kann man doch mit zwey Gardinen auskommen, wenn man in der Mitte eine kurze Gardine eine Elle lang macht. Rolleau's werden von einem Blatt drey Ellen lang geſchnitten, und die Falbel daran ein und ein halbes Blat, drey Viertel lang. Genäht werden ſie auf folgende Art: An die drey Ellen wird ein umgeſchlagener Saum gemacht, wodurch man eine Gardinenſtange durchſtechen kann, dieſe wird nach der Länge des Rolleau gemacht und mit Leinwand überzogen. Die Falbel wird geſäumt, und oben drey Finger breit umgeſchlagen, auf der linken Seite eingezogen und aufgeſetzt, daß das Eingezogene auf die Stange kommt. Die Friſur wird in doppelten Falten herum geſetzt, und die Falbel auf der linken Seite in kleinen ſchrägen Falten geſtochen, gittrich gegen einander über, dann wird es in drey Bogen geſtochen, daß auf jeder Seite ein Ende ein Viertel lang an dem Bogen hangen bleibt. Wenn es leinwandne Rolleau's ſind, ſo werden ſie in eins geſchnitten, und unten bogig ausge-

ausgeſchnitten und geſäumt, oben wird es an der Rollſtange feſtgenäht, und unten wird auf der linken Seite ein Streifen Leinwand, einen Finger breit, gegengeſetzt, wodurch die Stange durchgeſtochen wird. Dies muß drey Viertel in die Höhe ſeyn, dann wird das Rolleau unten in drey Bogen ausgeſchnitten und mit leinwandner Friſur beſetzt, die auf beyden Seiten geſäumt iſt; auf Leinwand werden mehrentheils die Friſuren in doppelte Falten geſetzt. Wenn an langen Gardinen die Friſur feſtgenäht wird, ſo gebraucht man nicht ſo viel, ſondern auf eine Breite nur eine halbe Breite, vorne wird es dann geſäumt, und hinten umgewirbelt, mit der Nähnadel übergeſtochen, eingezogen und gegen den Saum angenäht. Es gibt viele Arten Gardinen, allein man muß ſich nach den Fenſtern richten, und wie es ein jeder haben will, dann läßt es ſich leicht abſehen.

Wie Tiſchzeug und Handtücher zu ſchneiden und zu nähen ſind.

Zu einer Geſellſchaft von vier und zwanzig Perſonen gehört ein Laken (Tiſchtuch) von zwölf Ellen, und dreyßig Servietten. Wer Damaſtdrell wirken läßt, der läßt ihn jetzt vier Ellen breit wirken, und die Servietten ſechs und ein halbes Viertel breit und lang. Da Laken von zwölf Ellen ſehr beſchwerlich zu waſchen ſind, ſo werden zu einem großen Gedecke mehrentheils zwey Laken von ſechs Ellen geſchnitten, welche in der Mitte zuſammen gelegt werden. Beym Schneiden muß man dahin ſehen, daß man alles nach einem Faden ſchneidet, dann ſchlägt man die Säume zweymahl um, und nähet mit recht

feſten

feſten Stichen, zeichnet die Laken beyde mit einer Nummer, die Servietten werden alle mit einer Nummer und in einer die Zahl der Servietten gezeichnet. Hat man ſechs ſolche Gedecke; ſo zeichnet man ſie von eins bis ſechs. In manchen Familien wird immer von eins an in fortlaufender Zahl gezeichnet, allein das erſte iſt jetzt mehr in Gebrauch.

Ordinairen Drell zu Tiſchzeug läßt man eine und eine halbe ſächſiſche Elle breit machen, und man wählt dazu jetzt ganz leichte Muſter, breit oder ſchmahl geſtreift. Ein gewöhnliches Tiſchlaken (Tiſchtuch) wird acht Ellen lang geſchnitten, in der Mitte wird es durchgeſchnitten, mit einer feſten überwendlichen Naht zuſammen genäht, oben und unten geſäumt und gezeichnet. Die Servietten werden eine und eine halbe Elle lang geſchnitten, geſäumt und gezeichnet, wie das Laken. Man macht auch Tiſchlaken, die nur drey Ellen lang ſind, darnach Perſonen zu Tiſche ſind, und in vielen Familien wird jetzt der Drell ſechs und ein halbes Viertel breit gemacht, weil man breite Tiſche liebt; dann werden aber die Servietten auch ſo geſchnitten, weil nach jetzigem Gebrauch die Servietten viereckig ſeyn müſſen. Wenn die Herrſchaft nur aus zwey Perſonen beſteht, ſo gebrauchen ſie nur eine Tiſchſerviette. Dieſe wird von ſechs oder auch ſieben Viertel breitem Drell, ſieben Viertel lang geſchnitten, geſäumt und von eins bis zwölf, oder wie viel man von einem Muſter hat, gezeichnet, weil man ſie ſtatt Tiſchtücher rechnet. Tiſchlaken für das Geſinde werden nur aus einer Breite ſechs Viertel breitem halben Drell geſchnitten, drey Ellen lang. Sie werden oben und unten geſäumt, man nimmt dazu nur eine Breite, und läßt man Drell

dazu

dazu machen, ſo kann er von feinem Heedengarn recht gut gemacht werden.

Handtücher werden verſchieden gemacht und geſchnitten. Zu Stubenhandtüchern wird feiner Drell, eine Elle breit, mit einer Kante gemacht, und die Kante kann auch unten gerade vorgewebt werden. Sonſt hatte man Handtücher, die ſechs Ellen lang waren, dieſe wurden über einen Haken in der Mitte aufgehangen. Jetzt ſchneidet man aber alle Handtücher drey Ellen lang, ſäumt und zeichnet ſie, und ſetzt unten und oben in der Mitte ein Band an, das man kreuzweis mit Zwirn überſteppt, damit es hält. Daß zwey Bänder angenäht werden, dient dazu, daß wenn das Handtuch unten ſchwarz iſt, das Unterſte oben gehangen wird.

Küchen- und Geſindehandtücher werden von Heedengarn, und nur halbem Drell gemacht Man nimmt dazu leichte Muſter, als geſtreift, oder würflicht, ſie werden nur drey Viertel breit gemacht, und drey Ellen lang geſchnitten, geſäumt, und unten und oben ein Band angeſetzt. Bey dem Machen richtet man es denn gern ſo ein, daß man zu einem halben, oder ganzen Dutzend machen läßt.

Wiſchſervietten werden von grober Heede etwas loſe gemacht; fünf Viertel breit wird die Leinwand dazu gemacht, man ſchneidet ſie auch fünf Viertel lang. In manchen Wirthſchaften werden auch Schüſſeltücher gemacht; dieſe werden zwey und ein halbes Viertel breit und eben ſo lang von Heedenleinwand gemacht. Sie werden wie die Wiſchſervietten auch gebleicht, geſäumt und gezeichnet; dann wird ein Band daran geſetzt.

Wie Prieſen zu ſteppen, Knötchen, Knötchenſtich, Plattſtich und Kantenſtich zu machen, auch Prieſen aufzuſetzen, Knopflöcher zu machen, und Knöpfe anzunähen ſind.

1. Prieſen zu Manns- und Frauenshemden werden ſo gemacht, daß vier Faden vom Ende ein Faden ausgezogen und dies umgeſchlagen wird, vier Faden weiter wieder ein Faden, hierauf wird geſteppt; dann ſechs Faden weiter wieder eine Reihe, wie es bey der Steppnaht beſchrieben und bey der Zeichnung E 1. gezeichnet iſt, ſo daß zwey Reihen geſteppt werden; doch muß man ſich nach der Feine der Leinwand richten, damit das Geſteppte nicht zu weit aus einander kommt. Sollen Knötchen in die Prieſen gemacht werden, ſo werden ſie auf folgende Art gemacht; Die Nähnadel wird, wenn das Geſteppte ſechs Faden aus einander iſt, zwiſchen dem dritten und vierten gerade in die Höhe geſtochen, alsdann wird der Faden mit dem linken Zeigefinger und Daumen gehalten, die Nähnadel von oben unter den Faden geſtochen, der Faden um die Nähnadel geſchlagen, und gerade herunter geſtochen, ſo iſt das Knötchen fertig, wie es E 2. gezeichnet iſt. Die Knötchen werden immer ſechs bis acht Faden von einander gemacht, und auf der linken Seite von einem Knötchen zum andern geſtochen; bis an das Knopfloch werden nur Knötchen gemacht, wenn die Knopflöcher tief geſchnitten werden; wenn man ſie aber über die zweyte Reihe Geſtepptes ſchneidet, ſo macht man die Knötchen bis zu Ende.

2. Priſen mit Knötchenſtich werden auf folgende Art gemacht: Man ſteppt zwey Reihen zur Prieſe, eine oben und eine unten; dazwiſchen zeichnet

zeichnet man ſich ein Muſter auf folgende Art, wie es E 3. gezeichnet iſt: man zeichnet ſich die Blumen und Blätter, die man nähen will, auf Papier, ſtippt mit einer feinen Nadel Löcher dicht neben einander durch, bindet ein wenig klein geſtoßene Kohle in einen Beutel; ſticht die Leinwand zur Priſe auf eine wollene Plättdecke feſt, ſticht das Muſter darauf, ſtreuet dann Kohlenſtaub durch, nimmt das Muſter ſachte ab, zeichnet mit Bleyſtift das Aufgeſtreuete nach, und nähet es auf folgende Art: Die Priſe hält man mit dem Daumen und drey Fingern auf dem Zeigefinger feſt, dann ſticht man mit der Nähnadel auf das Gezeichnete etliche Stiche zurück, hält den Faden unten mit dem Daumen, den Faden oben von der Nähnadel nimmt man mit dem rechten Zeigefinger und Daumen, und ſchlägt ihn von der linken Seite um die eingeſtochene Nähnadelſpitze, zieht den Stich gerade in die Höhe, ſo iſt das Knötchen fertig. Dicht an dem Stiche wird ein ganz gleicher Stich gemacht, und immer ſo fort. Man muß vorzüglich dahin ſehen, daß man es nicht einzieht, und den Blumen gehörige Rundung gibt, auch die Blätter ſpitz macht. Wenn der Knötchenſtich mit einem Faden vorgezogen wird, wie ich es bey dem Knötchenſtich im Neſſeltuch beſchreiben werde, ſo wird er noch runder, allein in Prieſen iſt es nicht nöthig, wenn man ihn nur recht dichte macht. Da durch das Zeichnen die Prieſen etwas ſchmutzig werden, ſo wäſcht, blauet und plättet man die Prieſen erſt. Bey dem Blauen muß man vorſichtig ſeyn, und den Aeſchen erſt in der hohlen Hand naß machen, und ins Waſſer ſchälen, alsdann die Prieſen durch das Waſſer ziehn, ſonſt ſetzt ſich der Aeſchen in das Genähte.

3. Vier Prieſenmuſter vom Plattſtich nach der Zeichnung F. Fig. 5996.

Man hat ſehr viele Muſter vom Plattſtich zu Prieſen, die ſehr gut ausſehen. Hier iſt nur Nr. 1. beſchrieben, denn wenn man weiß, wie das eine gemacht wird, ſo kann man ſie alle nachmachen. Der Plattſtich wird nach dem Faden genäht, und man richtet ſich nach der Feine der Leinwand. Man ſteppt oben und unten an der Prieſe eine Reihe, dann ſticht man, wenn man einen Knoten vor dem Zwirn gemacht hat, von der linken Seite zwey Faden hoch über das Geſteppte in die Höhe, zählt ſechs Faden hoch, und ſticht von oben gerade herunter; einen Faden weiter macht man wieder einen Stich in die Höhe. Wenn man wieder das zweyte Mahl herunter ſticht, ſo bringt man die Nähnadlſpitze zwey Faden von unten höher heraus, und nimmt oben zwey Faden zu, macht ſo wieder zwey Stiche, und fährt ſo fort bis fünfmahl zwey Stiche in die Höhe ſind; dann werden immer von oben herunter wieder zwey Faden weniger genommen, wie auf der andern Seite, ſo daß es viermahl iſt; dann geht die Flamme wieder in die Höhe. Dabey iſt zu bemerken, daß die Flamme nur bis an die Knopflöcher gemacht wird. Dann wird der Stein in der Mitte auf folgende Art eingenäht: Erſt werden zwey Faden zweymahl genommen, dann vier Faden, dann ſechs Faden, dann wieder vier Faden, und zuletzt zwey Faden. Dies wird auf der linken Seite befeſtiget.

Kantenſtich nach der Zeichnung G. Figur 5996.

In Hemden wird er alſo gemacht: Wenn der Schlitz geſäumt iſt, ſo hält man ihn etwas zuſammen, dann ſticht man von der linken nach

der rechten Seite unten, wo die Rundung iſt, mit der Nähnadel an der Seite in den Saum, befeſtiget den Stich, ſticht mit der Nähnadel von oben herunter in den Saum, ſchlägt den Faden mit dem rechten Daumen und Zeigefinger unter der Nähnadel über derſelben herum, und zieht den Faden gerade in die Höhe, ſo macht man, wie es G 3 gezeichnet worden, 3 Stiche dicht neben einander, hierauf einen Stich, der ſo weit iſt, wie die 3 Stiche waren; dann wieder 3 Stiche, hierauf nähet man dies Stich an Stich dicht zurück, wie es gezeichnet iſt. Man ſticht hierauf etwas in die Höhe in den Saum, und macht einen weiten Stich, wo die 3 engen waren, in die unterſten, dann wieder 3 enge, und wieder einen weiten Stich. Dieſes wieder ſo übergeſtochen, wie das erſte. Zum dritten Mahl wird es gemacht, wie das erſte Mahl. Hierauf wird von der rechten nach der linken Seite über das Genähete geſtochen, und ſo nochmahls zurück, worauf es auf folgende Art beſchlungen wird: Man hält den Faden mit dem linken Daumen und Zeigefinger, ſticht mit der Nähnadel von oben unter die gezogenen Faden durch den Kantenſtich, und zieht den Faden gerade aus, macht dicht daneben einen Stich, und ſchlingt ſo fort, bis man an dem Saum iſt; dann ſteppt man den Saum um den Kantenſtich ein, und zwar zweymahl, dies dient dazu, daß der Schlitz nicht ausreißt. Man kann mehr dergleichen Muſter machen.

Prieſen werden ſo aufgeſetzt: Man theilt die Weite des Ermels in 4 Theile, zieht alsdann 4 Faden hoch den Ermel auf einen Faden auf folgende Art ein: Man nimmt einen ſtarken Faden, woran man einen Knoten macht, ſticht

4 bis 5 Faden vom Ende, nachdem die Leinwand fein iſt, mit der Nähnadel ein, nimmt unter derſelben 4 Faden, und auf derſelben 3 Faden, und zieht dieſes auf einen Faden herunter, alsdann ſtreicht man die Falten mit einer ſtumpfen Stopfnadel Falte vor Falte ein. Theilt die Prieſe in 4 Theile, befeſtiget ſie mit einem Stiche am Anfange. Sticht die eingetheilten Viertel derſelben auf die eingetheilten Viertel des Ermels ein, nimmt eine Falte auf die Nähnadel, 2 bis 3 Faden hoch in die Prieſe, und nähet dies ſo fort, bis ſie fertig iſt, dann wird ſie auf den Seiten zuſammen geſchlagen, und überwendlich zuſammen genäht. Hierauf wird die Prieſe auf der linken Seite eben ſo auf die Falten genäht; man kann da aber auch 2 Falten zuſammen in einen Stich nehmen. Das Knopfloch wird auf folgende Art gemacht: man ſchneidet am Ende der Prieſe in der Mitte, der Länge nach, ein halbes Glied lang ein, doch ſo, daß das Ende zubleibt, beſticht es rings herum, hierauf ſticht man die Nähnadel 4 Faden herunter, hält die Prieſe mit dem Daumen und Zeigefinger, hält den Faden unten mit dem dritten Finger, und ſchlägt den Faden von oben um die Nähnadel, und zieht den Stich gerade in die Höhe: ſo macht man es Stich an Stich, bis das eine Ende hin iſt; dann ſticht man nach der andern Seite 4 Faden herunter, überſticht dies etlichemahl und beſchlingt es dichte, das heißt der Riegel; auf der andern Seite wird es auch ſo gemacht, und ein Riegel davor, ſo iſt das Knopfloch fertig. Das andere Knopfloch muß eben ſo gemacht werden. Soll nur auf einer Seite ein Knopfloch, und an der andern Seite ein Knopf ſeyn, ſo wird hierzu ein kleiner runder Zwirnknopf genommen,

nommen, dieſer wird an dem einen Ende der Prieſe genäht, mit 4 bis 6 Stichen, dann wird der Faden unter dem Knopfe etlichemahl umwickelt, und auf der linken Seite feſt verſtochen und befeſtigt. Die Kragen werden eben ſo gemacht.

Wie ein Frauenshemd zugeſchnitten und genäht wird, ſehe man im Art. Hemd, Th. 23, S. 4 ff.

Ausrechnung der Leinwand zu ſechs Frauenshemden. Wenn ein Frauenshemde 4 ſächſiſche Ellen lang geſchnitten wird, die Leinwand $\frac{5}{4}$ breit iſt, ein Streif von $\frac{1}{2}$ Elle abgeſchnitten und zu den Zwickeln genommen wird, auch die Ermel eine Elle lang, und eine halbe Elle weit werden ſollen, ſo gehören zu ſechs Frauenshemden 26 Ellen. Geſchnitten wird es auf folgende Art: Zu den 6 Hemden werden 24 Ellen abgeſchnitten, hiervon wird ein Streif von einer halben Elle abgeſchnitten. 3 Ellen von dem Streife geben die beyden Zwickel zu einem Hemde, alſo gehören 18 Ellen von dem Streife zu den Zwickeln; das Uebrige von dem Streife gibt noch 3 Paar Ermel, die der Länge nach eine Naht bekommen. Zu den Ruthen (Ermelzwickeln) kommt $\frac{1}{2}$ Elle, und ſie werden $\frac{1}{4}$ lang und breit geſchnitten, und zu 3 Paar Ermeln gehören noch 2 Ellen, zuſammen $26\frac{1}{2}$ Ellen; ſollen aber die Ermel eine Elle weit werden, ſo gehören dazu 6 Ellen; dies gibt 6 ganze Ermel und 6 mit Nähten, und macht alſo $32\frac{1}{2}$ Ellen aus. Sollen die Ermel nur $\frac{3}{4}$ weit ſeyn, ſo gehören noch 4 Ellen dazu; dieſes gibt 4 ganze Paar; die 6 Ellen von dem Streife geben noch 2 Paar, und es gehören alsdann $30\frac{1}{2}$ Ellen zu einem halben Dutzend Hemden. Sollen es Prieſenermel

werden, die 3 Viertel lang und eine Elle weit geſchnitten werden, ſo gehören noch $4\frac{1}{2}$ Ellen dazu, die geben 3 ganze Paar und 3 Ermel, und der Streif gibt noch 3 Ermel; ſo weit wie die Priſen ſind, ſo lang wird denn noch ein Streif abgeſchnitten und eingetheilt, nachdem man die Priſen breit haben will; man ſchneidet aber allemahl ſo, daß Prieſen und Kragen nach der Länge der Leinwand genommen werden; wenn ſie nach der Breite geſchnitten werden, ſo halten ſie nicht gut.

Wie man aus 25 ſchleſiſchen Ellen 5 und ein halb Viertel breiter Leinwand mit Prieſenermeln 6 Hemden ſchneidet. Man ſchneidet einen Streif von $\frac{3}{8}$ Ellen von 24 Ellen ab. Die Zwickel werden 5 Viertel lang geſchnitten $7\frac{1}{2}$ Elle von dem Streif. Die Prieſenermel werden $\frac{1}{2}$ Elle lang geſchnitten, und es gehören 3 Ellen von dem Streiſe zu 1 Paar Ermel, alſo 18 Ellen zu den Ermeln, und die halbe Elle zu den Prieſen; der Ausſchnitt gibt die Ruthen. Will man Striche um die Hemden haben, ſo nimmt man gewebte Spitzen dazu, und näht ſie auf der linken Seite überwendlich an den Saum, die Naht bringt man an die Seite, man muß es etwas völlig nähen, weil Spitzen einlaufen. Wenn man Kammertuch oder feine Leinwand zu Strichen nimmt, ſo werden ſie auf einer Seite geſäumt, und an der andern Seite eingezogen und angeſetzt.

Wie ein Unterhemd für eine Mannsperſon zu ſchneiden und zu nähen iſt, iſt zum Theil ſchon im Art. **Hemd**, a. a. O. S. 3 fl. gezeigt worden. Hier iſt noch folgendes zu bemerken.

Zu einem Mannshemde gehören folgende Stücke:

1. Der Rumpf.
2. Die Ermel und Ruthen.
3. Der Kragen.
4. Die Schulterſtücke.
5. Die Schulterläppchen.
6. Die Eckläppchen.
7. Die Ermel.
7. Die Prieſen.

Es wird auf folgende Art geſchnitten: Hat man ein Hemd, wornach man ſchneiden kann, ſo iſt es auf alle Fälle beſſer. Gewöhnlich wird das größte Mannshemd von 6 Viertel breiter Leinwand 4 Ellen lang geſchnitten; es nehmen aber Viele nur $5\frac{1}{2}$ Viertel breite Leinwand, und ſchneiden es $3\frac{1}{2}$ Elle lang, dann wird es oben zuſammengeſchlagen, und in der Breite ein Faden ausgezogen, in der Mitte durchgeſchnitten, bis auf 1 Viertel auf jeder Seite. Jeder Ermel wird mit der Prieſe eine lange Elle lang geſchnitten. Von den beyden Ermeln wird ein Streif auf einer Seite abgeſchnitten. Dieſer Streif wird nach der Breite des Kragens ein langes Viertel breit genommen, und drittehalb Viertel lang aus der übrigen Leinwand werden die Schulterſtücke, die Schulterläppchen, die Eckläppchen, die Ruthen und Prieſen geſchnitten. Der Schlitz wird hinten 3 kurze Viertel geſchnitten.

Die Schulterläppchen $\frac{1}{2}$ Viertel viereckig.

Die Schulterſtücke $1\frac{1}{2}$ Viertel lang, und einen Daumen breit.

Die Ruthen 1 kurzes Viertel lang und viereckig.

Die Prieſen $1\frac{1}{2}$ Viertel lang, und ein kurzes halbes Viertel breit.

Das Armloch eine kurze halbe Elle weit.

Zu 6 Hemden, wenn eins $3\frac{1}{2}$ Elle lang ſeyn ſoll, gehören 33 Ellen, dann bleibt von dem Streif ein Stück übrig.

Genäht wird es auf folgende Art: Das Hemd wird zuſammen geſchlagen, auf jeder Seite von oben eine kurze halbe Elle offen gelaſſen, dann beyde Endrechte (Salb-Enden) überwendlich zuſammen genäht bis auf $\frac{1}{2}$ Viertel; auf der andern Seite wird es auch ſo gemacht. Die Nähte werden ausgeſtrichen, dann wird das Ecklàppchen auf folgende Art unten in der Naht geſetzt. Es wird 4 Faden vom Ende ein Faden an allen 4 Ecken ausgezogen, dies wird umgeſchlagen, dann werden an den oberſten Ecken 2 Faden weiter wieder Faden ausgezogen, und dies wird über 3 Faden geſteppt, und auf der linken Seite mit Saumſtichen feſt gemacht; alsdann wird das Hemd oben, wie ich es beſchrieben habe, aufgeſchnitten, dann wird das Schulterläppchen aufgeſteppt, wie es H 1. gezeichnet worden. Es wird 4 Faden vom Ende ein Faden ausgezogen, 4 Faden weiter noch ein Faden, und 4 Faden weiter noch einer; wo der erſte Faden ausgezogen iſt, wird das Läppchen rings herum umgeſchlagen, die andern beyden Faden aber werden nur oben, wo es aufgeſteppt wird, ausgezogen, dann wird es mit 2 Reihen aufgeſteppt. Das Schulterſtück wird ſo wie die Zeichnung H 2. iſt, gemacht. Es wird in der Mitte der Länge nach ein Faden, dann vier Faden vom Ende noch ein Faden, und 2 Faden weiter wieder ein Faden ausgezogen. In der Mitte wird das Schulterſtück zuſammengeſchlagen, und auf dem ausgezogenen

zogenen Faden vom Hemde aufgeheftet; dann aus einander geſchlagen, und in der Mitte die Reihe über 3 Faden aufgeſteppt, auf den beyden Seiten wird es eben ſo aufgeſteppt.

Es gibt noch eine Art, die Schulterſtücke aufzuſetzen: das Schulterſtück wird ein langes Viertel lang, und ein langes halbes Viertel breit geſchnitten, oben wird in das Schulterſtück ſo weit eingeſchnitten, daß das Schulterläppchen hinein paßt, dann wird das Schulterläppchen auf das Schulterſtück aufgeſteppt, und auf die linke Seite auch. Dies iſt darum gut, daß das Schulterſtück nicht ſo dick wird.

Hierauf wird hinten der Schlitz eingeſchnitten, geſäumt, und der Kantenſtich eingenäht. Dann wird das Hemd eingezogen, eingeſtrichen, der Kragen geſteppt und aufgeſetzt, wie es H 3. gezeichnet iſt. Die Ruthen werden an den Ermeln mit einer doppelten Naht, und wo Endrechte (Salb-Enden) ſind, überwendlich angenäht. Es wird der Ermel auf der einen Seite ſo weit geſäumt, wie er offen bleiben ſoll; ſo lang wie die halbe Prieſe in der Weite iſt, iſt das gewöhnliche Maß; hierauf wird er eingetheilt, eingezogen und die Prieſe aufgeſetzt, wie ich es beſchrieben habe. Oben werden an den Ermeln auf jeder Seite ſo viel Falten gelegt, daß die Ermel in die Oeffnung des Hemdes paſſen. Dann wird der Ermel mit einer Steppnaht eingeſetzt, oder auch nur mit einer gewöhnlichen Naht. Wer Zierrathen liebt, macht auch noch Knötchen zwiſchen dem Geſteppten des Kragens, der Prieſen, auch wohl der Schulterſtücke, allein Mode iſt es jetzt nicht. Sonſt trug man auch vorne vor den Prieſen Zacken, die mit ſtarkem Zwirne, wie die Knötchen, vorgenäht wurden, ſo daß man mit

der

der Nähnadel einſtach, den Faden von der lin-
ken Seite umſchlug, und ſo gerade in die Höhe zog, und dicht daneben wieder ein Knötchen machte; allein jetzt iſt dieſes nicht mehr Mode. Wenn die Hemden ſo getragen werden, daß die Schlitze vorne ſind, ſo wird auf einer Seite ein Knopf, und auf der andern ein Knopfloch gemacht, damit man es vorne zuknöpfen kann. Einige tragen auch die Ermel oben glatt eingeſetzt, und ſchräg geſchnitten, vorne mit einem Zug.

Wie ein Oberhemd zu ſchneiden und zu nähen iſt.

Ein Oberhemd wird ganz ſo wie ein Unterhemd geſchnitten, nur daß viele Herren es nur 3 Ellen, höchſtens 3½ Elle lang tragen. Da es feine Leinwand iſt, ſo wird alles nach dem Faden recht ſauber genäht. Sonſt war es ſehr Mode, zwiſchen dem Steppen Knötchen in Roſen und Bindlöcher dazwiſchen zu machen, und Kantenſtich vor die Prieſe zu machen, wie es I gezeichnet iſt; allein jetzt wirbelt man bloß die Manſchette oder Bruſtſtrich ein, theilt es in 4 Theile, und die Prieſe auch, und ziehet es mit einem feſten Faden ſo ein, daß man an alle Viertel einen Stich heftet, und ſie ſo annäht. Das Runde an der Manſchette wird um die Prieſenbreite genommen. Die Bruſtſtriche wurden vor einigen Jahren ſehr breit und lang getragen, mit einem Saum und in kleine Falten geplättet. Die meiſten Oberhemden werden vorne offen gemacht, und ein Knopfloch und Knopf am Kragen.

Ellenmaß der Bruſtſtriche und Manſchetten, wie ſie geſäumt und angeſetzt werden müſſen.

Sind die Striche von Batiſt, ſo werden, wenn er $5\frac{1}{2}$ Viertel breit iſt, ein und eine halbe Breite in der Länge genommen, und ein langes halbes Viertel breit, und von Neſſeltuch auch 2 Ellen in der Länge. Die meiſten Bruſtſtriche werden mit 2 Säumen gemacht, jeden einen guten Strohhalm breit, und dazwiſchen 2 Strohhalme Raum; man wirbelt ſie wie die Manſchetten ein, und ſetzt ſie an ſchmahles weißes leinen Band; ſind ſie gewaſchen, ſo werden ſie in kleine Falten eingeplättet. Die Manſchetten werden jetzt nur ein langes halbes Viertel lang getragen, und ein und ein halbes Viertel weit; allein ſollen ſie die gehörige Weite haben, ſo müſſen 2 Ellen zu der Weite der Manſchetten genommen werden, wovon man $1\frac{1}{2}$ Elle zu dem Breiten, und eine halbe Elle zu der Rundung und dem Schmahlen nimmt, dann wird die Manſchette zuſammengelegt, und ſo wie es K gezeichnet iſt, geſchnitten und geſäumt, daß das Schmahle die Hälfte der Breite der Manſchette ausmacht. Werden Spitzen an Batiſt oder Manſchetten von Gaze geſetzt, ſo werden ſie mit einem feinen Wirbelſaum geſäumt, die Spitze etwas völlig angeſtochen, und ſo überwendlich an den Saum angenäht, weil die Spitzen in der Wäſche einlaufen. Es muß dies aber mit dichten Stichen geſchehen, daß allemahl in den Fuß der Kante dicht an einander geſtochen wird. Wenn die Spitze angeſetzt iſt, ſo wird es mit dem Fingerhut ausgeſtrichen, doch ſo, daß erſt ein Papier übergelegt wird.

Wie Hohlnaht, Kettenſtich, Häkeln, Ausbogen und dergleichen zu machen.

Hohlnaht in Batiſt und Neſſeltuch nach der Zeichnung L. Fig. 5996. Der erſte Saum wird an den Batiſt 2 Strohhalme umgeſchlagen, dann werden der Länge nach unter dem Saum 2 Faden ausgezogen. Auf dieſe ausgezogenen Faden wird über 3 Faden geſteppt, ſo daß allemahl der Saum mitgefaßt wird. Zwölf Faden weiter werden 8 Faden der Länge nach ausgezogen, dann werden oben 6 Faden zuſammengenommen und mit einem Steppſtich recht feſt angezogen, dann ſchräg die Faden zuſammengezogen, und unten 3 von den Faden und 3 andere genommen und ein Steppſtich gemacht, dann wieder ſchräg die Faden zuſammengenommen, wie es L. gezeichnet iſt; dann wird 20 Faden davon wieder ein Saum geſteppt, wie der erſte war, ſo iſt es fertig. Die Manſchetten werden wie der Bruſtſtrich gemacht, doch iſt dabey zu bemerken, daß man ſich nach der Feine des Zeuges richten muß.

Kettenſtich nach der Zeichnung M 1. Figur 5996. Man zeichnet ein Muſter, alsdann macht man einen Knoten vor den Zwirn, ſticht von unten auf in das Gezeichnete, hält mit dem linken Daumen den Faden, den Zeigefinger hat man unter dem Neſſeltuch, alsdann ſticht man in denſelben Stich mit der Nähnadel herunter und wieder 4 Faden weiter auf der Zeichnung herauf, wie es M 1 gezeichnet iſt. Der Faden wird auf der linken Seite der Nähnadel allemahl gehalten; ſo wird der Kettenſtich in Neſſeltuch und Leinen mit weißem Zwirn gemacht. Man kann auch ſo mit bunter Wolle in Kannefaß nähen, und die Blumen nach den Sch..tirungen füllen,

füllen, wie es M 2 gezeichnet iſt. Wenn man Neſſeltuch mit Kettenſtich im Rahmen nähen will, ſo nähet man erſt rings um das Stück Neſſeltuch weißes dichtes leinenes Band, ſo daß man das Zeug umſchlägt, das Band mit feſten Stichen dagegen überwendlich annäht, alsdann näht man das Zeug in einen Rollrahmen an der Tuchecke an und ſchraubt es ſtraff. Dann bindet man ein dünnes Band in das leinene Band oder Bindfaden, und ziehet ihn mit der Schnürnadel durch die gebohrten Löcher und das leinene Band, ſpannt es nach und nach bis es recht ſtraff iſt. In dem Leiſtenrahmen wird eben ſo eingeſpannt, nur daß keine Ecke daran iſt, und es ſich daher beſſer ſpannt, wenn der eine auf einer, und der andere auf der andern Seite ſpannt. Kettenſtich im Rahmen wird eben ſo, wie der auf der Hand genäht, nur daß man die linke Hand unter, und die rechte über dem Rahmen hat.

Häkeln nach der Zeichnung M 2. Im Rahmen ſtickt man mit der Tambourinnadel auf folgende Art. Der Griff der Nadel iſt gewöhnlich von Elfenbein, unten mit einer Schraube, worin man ein Häkchen, völlig ſo wie zum Stricken, nur ſtark oder fein, nachdem das Zeug iſt, welches man häkeln will, ſchraubt. Es muß recht feſt geſpannt ſeyn. Man faßt die Nadel mit der rechten Hand, wie eine Feder zum Schreiben, nur etwas ſteiler, ſticht dann mit der Nadel in das Zeug, ſchlägt unten mit der linken Hand den Zwirn um das Häkchen, zieht es wieder herauf, und fährt ſo nach der Zeichnung fort.

Ausbogen. Wenn das Muſter auf Papier aufgeheftet iſt, ziehet man den Bogen mit dem Faden vor, wie es N 1. Fig. 5996. gezeichnet iſt; alsdann zeichnet man mit der Nähnadel am

Anfan-

Anfange einen Stich zurück, hält den Faden mit dem Daumen, und ſticht über das Vorgezogene unter dem Neſſeltuch und ziehet den Stich gerade aus. Man macht die Stiche dicht neben einander, mit recht gleichförmigem Zwirn, wie es N 2. gezeichnet iſt, und gibt dem Bogen eine gute Rundung. Jetzt bogt man viel mit ſpitzen Bogen, wie es N 3 gezeichnet iſt.

Manſchetten mit Stichen, werden nach der Zeichnung O Fig. 5996. in feinem Neſſeltuche, der auf Papier geheftet wird, ſo gemacht: Erſt wird in der Breite eine Reihe Kettenſtich, dann ein Glied lang einbeiniger Kantenſtich fünfmahl in die Höhe, dann ein Glied lang ein Bogen von Bindlöchern, und feinem Kantenſtich, darüber halb verſchlungener Kantenſtich, und darunter gehäkelte Blumen gemacht. Sollen aber dieſe in die Manſchetten gemacht werden, ſo müſſen ſie erſt in den Rahmen geſpannt, gezeichnet und gehäkelt werden, alsdann werden ſie ausgeſpannt, auf Papier geheftet, und der Kantenſtich gemacht.

Es gibt viele dergleichen Muſter, und wenn man eins machen kann, ſo kann man ſie alle nachmachen.

Ein Muſter mit Kantenſtich nach der Zeichnung P. Fig. 5996. Erſt wird eine Reihe gerader Kantenſtich gemacht, alsdann einbeiniger Kantenſtich 4 bis 5 Reihen mit recht geradem Zwirn, dann werden Spitzenaugen auf folgende Art davor gemacht. Man ſchlägt den Faden über die Nähnadel, ſticht ſie gerade in die Höhe, ſchlägt den Faden um dieſelbe, ziehet gerade in die Höhe, und ſticht gerade herunter, ſo iſt das Auge fertig; dann ſticht man einen Stich weiter in das Neſſeltuch, und macht wieder ein Auge.

ge. Das Muſter heftet man auch auf Papier. Will man Bindlöcher darunter machen, ſo macht man ſie wie es P 2 gezeichnet iſt.

Knötchenſtich in Neſſeltuch nach der Zeichnung Q Fig. 5996. Man zeichnet ſich ein Muſter auf Neſſeltuch, heftet feine alte Leinwand unter, ziehet die Blumen vor, und nähet den Knötchenſtich, wie es zu den Prieſen beſchrieben worden, alsdann bogt man vorn den Bogen aus, und ſchneidet auf der linken Seite die Leinwand um die Blumen aus, und das Gebogte ſchneidet man auch aus. Will man ein Muſter abreißen, ſo legt man Papier auf das Genähte, überſtreicht es mit Bleyfeder, und zeichnet es mit Bleyſtift nach, dann mit Tinte, hierauf legt man dies Papier unter ein fein Blatt, hält es gegen das Fenſter, und zeichnet es nach.

Wie Halsbinden mit Falten, Marſeille, auch Halstücher mit Spitzen und Kettenſtich zu machen.

Halsbinden mit Marſeille. Es wird ſchlechte Leinwand in einen Rahmen geſpannt, hierauf wird feine Leinwand geheftet und ein Muſter darauf gezeichnet, dann wird es fein geſteppt. Hierauf wird es ausgeſpannt, und umgekehrt wieder eingeſpannt, dann wird mit einer großen Stopfnadel dicke Baumwolle in der Mitte durchgezogen, daß die Arbeit erhoben wird. Von dieſem Stich nähet man Halsbinden, Nachtmützen und dergleichen. Binden werden auf folgende Art nach der Zeichnung R 1 Fig. 5996. gemacht: Man macht ſie nach der Weite der Oberhemden, nähet ſie mit einem Marſeillenmuſter, füttert ſie mit Leinwand, ſetzt am Ende drey Finger brei-

ten doppelten Kannefaß vor, worin man drey Knopflöcher macht, daß die Schnalle eingemacht werden kann; an der andern Seite macht man eine Strippe von doppeltem Kannefaß. Allein es werden jetzt mehr Faltenbinden getragen, da man die Leinwand zweymahl ſo breit als die Binde ſchneidet, und ſie mit kleinen Falten dicht an einander legt, und ſie wie die Marſeillenen macht, nach der Zeichnung R 2.

Manns-Halstücher mit Spitzen nach der Zeichnung S. Fig. 5996. Es werden jetzt auch Halstücher von Neſſeltuch getragen, und auf folgende Art gemacht: Es wird eine Breite Neſſeltuch in 3 Breiten geſchnitten, ſo daß eine Breite eine halbe Elle breit, und drittehalb bis drey Ellen lang iſt, dies wird geſäumt, vorn und ein Viertel in die Höhe mit Spitzen beſetzt. Es tragen auch Viele dieſe Tücher vorn über der Spitze mit Kettenſtich bogig von karmoiſiner Seide genäht. Dieſe Tücher werden dreyfach zuſammengelegt, einmahl um den Hals geſchlagen, und vorn mit einer Schleife zugebunden.

Wie Schnupftücher geſchnitten und genäht werden, wie viel zu ſechs Schnupftüchern gehört. Ingleichen

Wie Nachthalstücher und Nachtſervietten geſchnitten und genäht werden.

Ein Schnupftuch wird fünf und ein halb Viertel, auch ſechs Viertel groß geſchnitten, geſäumt und gezeichnet. Zu ſechs Schnupftüchern gehören neun Ellen Leinwand, wenn ſie ſechs Viertel breit iſt. Zu einer Nachtſerviette gehören ſechs Viertel. Wenn man Drell machen läßt, ſo nimmt man recht feines Garn dazu. Zu

ſechs

ſechs Nachtſervietten gehören neun Ellen; man zeichnet ſie von 1 bis 12; oder auch alle mit 1, und in einer zeichnet man, wie viel Dutzend man davon hat.

Verſchiedene Stiche auf Kannefaß und Gaze.

Nach der Zeichnung T. Fig. 5996.

Spinnenſtich wird nach T 1 auf folgende Art gemacht: Es werden ſchräg kreutzweis Faden gezogen, dann wird jedes Kreutz in der Mitte um den ſchrägen Faden zum nächſten Kreutz umſtochen.

Gegitterter Kordonſtich mit Bindlöchern. Erſt wird nach der Zeichnung T 2 Knötchenſtich gemacht, dann Knötchen, dann wieder Knötchenſtich. Vorher aber, ehe der letzte Knötchenſtich gemacht wird, werden nach dem Ebenmaß Bindlöcher gemacht, alsdann wird feiner Zwirnkordon in drey Reihen, der Länge und Queere nach, aufgenäht, und einfacher Kordon ſchräg durchgezogen und mit der zweyten Reihe Knötchenſtich befeſtiget.

Schräg gegitterter Kettenſtich mit Bindlöchern. Es wird ſchräg gegitterter Kettenſtich nach der Zeichnung T 3 gemacht, in jedes Karo kommt ein Bindloch.

Es werden Faden ſchräg in Gitter nach der Zeichnung T 4 gezogen, und kreutzweis nach der Zeichnung T 5 überſtochen.

Es werden nach der Zeichnung T 6 immer drey gerade Faden gezogen, dann wird es mit Knötchenſtich eingefaßt.

Es gibt noch viele Stiche in dieſer Art, allein ſie ſind ſehr leicht abzuſehen.

Hexenſtich in Gaze nach der Zeichnung U 1 und U 2. Fig. 5996. Dieſer Stich mit bunter Seide oder Wolle in Haartuch oder Gaze iſt ſehr dauerhaft, und wurde ſonſt viel zu Schuhen getragen; jetzt wird er ſelten genäht. Gemacht wird er auf folgende Art: Man ſticht von oben vier Faden gerade herunter, dann in demſelben Stiche wieder herauf, in der Mitte auf zwey Faden heraus, dann einen Faden weiter herein, und unten wieder heraus, dann in demſelben Stiche wieder herauf; auf dem zweyten Faden in der Mitte wieder heraus, über dem zweyten Faden wieder herein und unten wieder heraus. Wie die rechte Seite gemacht war, ſo wird die linke Seite auch gemacht; in der Mitte wird wieder ein Stein angefangen, bey dem letzten Stiche ſticht man wieder vier Faden gerade herunter, und macht erſt die linke, dann die rechte Seite; man kann in dieſen Stich Blumen oder Karo's machen, und ſie mit verſchiedener Seide ausfüllen, und kann man dieſen Stich machen, ſo kann man noch verſchiedene Veränderungen nach ſeinem Sinne machen, oder von andern Muſtern abſehen.

Stich über einen Faden. Dieſer Stich wird auch Petit-Point genannt, und iſt ſonſt ſehr viel in Haartuch genäht worden. Man zeichnet auf dem Haartuche Blumen, Vögel und dergleichen, und nähet es nach der Schattirung mit offener Seide immer über einen Faden nach der Zeichnung U 3. Er ſieht ſehr gut aus, und Stuhlkiſſen, Fenſterpolſter und dergleichen wurden ſonſt ſo genäht. Man ſticht immer ſchräg über einen Faden in einer Reihe, und gerade herunter auf einen Faden. Gemeiniglich wurden auf Gaze Blumen oder Obſt mit Kreutzſtich nach der Schattirung

tirung genäht und ſchwarz gefüllt, und in der Mitte ward feines Haartuch auf der Gaze geheftet, und hierauf eine Figur oder ein Vogel von Petit-Point genäht.

Atlasſtich nach der Zeichnung U 4. Dieſer Stich wird ſo gemacht: Man nimmt in der Breite zwey Faden auf die Nadel, zieht den Faden aus, ſticht ſechs Faden herunter ſchräg über zwey Faden ein, wieder herauf, dann ſchräg zwey Faden herunter, wieder ſechs Faden weiter ſchräg herunter, und immer ſo fort, bis die ganze Reihe herunter iſt; dicht daneben macht man wieder eine Reihe. Man nähet ihn in Haartuch oder Gaze mit offener Seide. Er ſieht wie Atlas aus, und iſt ſehr dauerhaft. Allein bey Schuhen und Pantoffeln macht man ihn ſo, daß die Reihen nach der Breite über dem Fuß genäht werden, weil man den Atlas ſo ſchneidet, und es ſich beſſer trägt.

Sticken *). Man ſtickt mit Seide auf Atlas Strickbeutel, Muffe, Weſten, Kleider und dergleichen. Dieſe Arbeit war ſonſt ſehr Mode. Es iſt eine eigene Kunſt, die mit vielem Fleiß bearbeitet wird. Wer aber gut und mit Geſchmack ſticken will, muß etwas zeichnen können, damit er Schattirung und paſſende Farben wählt. Man kann auch mit Wolle auf Leinen ſticken. Auf Gros de Tour ſtickt es ſich mit Seide am beſten. Das Zeug wird in den Rahmen geſpannt, das Muſter darauf gezeichnet, nur daß man es auf Schwarz mit Puder, auf Weiß aber mit Aeſchel durchſtreut, weil Kohle abſchmutzt; als-

 dann

*) Von der Stickkunſt wird ein eigner Art. handeln; hier vorläufig nur ein Paar Züge davon, ſo viel etwa jede geübte Nähterinn davon wiſſen muß.

dann werden mit Seide erſt die Stiele der Blumen mit halben Kettenſtich auf folgende Art gemacht: Die Blumen werden dann ſo geſtickt, daß die Nähnadel immer von oben herunter, und von unten wieder herauf geführt wird. Soll das Geſtickte doppelt ſeyn, ſo wird oben in das Blatt eingeſtochen, und unten an das Blatt wieder heraus die Stiche dicht neben einander gemacht. Viele Sachen werden aber nur halb geſtickt, da man auf der linken Seite dicht neben dem Stiche wieder herauf ſticht, wo man herunter geſtochen hatte. Man ſtickt viele Weſten mit gezwirnter Seide. Man häkelt auch ganze Weſten, wie es M 2 gezeichnet iſt. Strickbeutel werden auch viel mit offener Seide geſtickt, die viel Glanz hat. Orſo-Seide nennt man ganz feine offene Seide, die man nach allen Schattirungen hat; ſie nimmt ſich ſehr gut aus, es iſt aber mühſam damit zu ſticken. Wenn man Vergiß mein nicht, welches viel mit blaßblauer Seide gemacht wird, ſtickt, ſo macht man in der Mitte mit gelber Seide Knötchen, wie es bey den Knötchen beſchrieben iſt. Die Schattirungen werden ſo gemacht, daß man auf einer Seite dunkele, und auf der andern helle Seide nimmt, wie eine Urne, die man gewöhnlich braun oder aſchgrau ſchattirt. Man trägt viele Weſten ohne Schöße, die Gilets genannt werden, die man ſich aber erſt vom Schneider abzeichnen läßt, ehe man ſie einſpannt und die Zeichnung darauf macht. Um die Knopflöcher wird mit Seide geſtickt, und die Knöpfe werden auch auf verſchiedene Art geſtickt. Das Knopfloch nimmt ſich ſehr gut auf ſchwarzem Gros de Tours aus, wenn es auf folgende Art gemacht wird: Man legt ſtarke blaßrothe Dram-Seide um die Zeichnung,

und

und überſticht ſie mit weißer Granat-Seide auf folgende Art: Man nimmt feine weiße Seide, und ſticht die Granat-Seide mit feinen Stichen ſo feſt, wie es gezeichnet iſt. Oben müſſen die Stiche ſo fein ſeyn, daß man ſie kaum ſiehet, und auf der linken Seite werden dann die langen Stiche zur Befeſtigung gemacht. Da die Patten ſehr ſchmahl ſind, ſo ſtickt man auch wohl Medaillons darunter, oder kleine Kupferſtiche, doch hierin wechſeln die Moden ſo geſchwind, daß man ſie nicht beſchreiben kann.

Mit Band zu ſticken. Dieſes iſt ſehr leicht. Man hat ganz ſchmahlen ſchattirten Band. Dieſer wird in eine große Nähnadel mit einem langen Auge gezogen, und von einem Blatt zum andern geſtochen von unten herauf, über das Blatt wieder herunter; ein Stich iſt ein Blatt. Das Band muß aber immer gerade gezogen werden. Dieſe Art zu ſticken iſt ſehr leicht; man macht dabey die Stiele von halbem Kettenſtich, und Blätter und Blumen von Band; es geht geſchwind, iſt aber nicht mehr Mode.

Mit ächtem Golde und Silber zu ſticken. Man kann dazu gebrauchen: Kantillie, Gold- und Silberflinkern, glatten Gold- und Silberfaden, Lahn, krauſes Gold und Silber, Ringelfaden, ächte Folio. Wenn man Flinkern aufſtickt, ſo ſchneidet man Kantillie in kleine Stücke, legt die Flinkern auf die Zeichnung, ſticht mit der Nähnadel durch das Zeug und die Flinker, und ein Stückchen Kantillie, alsdann ſticht man wieder in die Flinker herunter und dicht daneben in eine andere Flinker. Wenn man Blätter ſtickt, ſo geſchieht dies mit glattem Gold- oder Silberfaden. Lahn gebraucht man zu Füllungen, man legt ihn auf und nähet ihn mit krauſen Faden

feſt, oder den glatten Faden auf dem Lahn mit feiner Seide. Aechten Folio hat man von verſchiedenen Farben, man ſchneidet ihn in Streifen, überlegt ihn ſchräg mit glattem Gold- oder Silberfaden und befeſtigt es mit kleinen Stichen von Seide. Vor einigen Jahren wurden viele Kupferſtiche mit Gold- oder Silberbuckeln aufgenäht, die mit Oeffnungen ſind. Man nähet den Kupferſtich erſt um, dann ſpannt man den Atlas in den Rahmen, plättet den Kupferſtich auf der linken Seite aus, daß er recht glatt iſt, nähet den Kupferſtich mit feiner Seide auf, und nähet die Buckeln herum. Auf Muffe und Scherpen macht man ſolche Medaillons. Wenn man mit Lahn ſticken will, ſo legt man ein Stück weiße Karte auf das Zeug, ſticht mit einer kleinen Nadel Löcher durch, und näht es dann, wie es beſchrieben worden. Bey reichen Stickereyen nähet man Gold- oder Silberbuckeln in die Blumen, die man von verſchiedener Größe hat.

Auf Tuch zu ſticken. Man ſtickt mit Seide Kanten um Tuchkleider, um die Patten, Knopflöcher und Knöpfe. Man kann dieſe Stickerey auch mit glattem Gold- und Silberfaden machen, und auf die Knöpfe Flinkern mit Kantillie nähen. Die Stickereyen werden aber auf beyden Seiten gemacht, weil ſie dauerhaft ſeyn müſſen. Viele gummiren die Stickerey, welches auf folgende Art gemacht wird: Man kocht etwas Gummitragant mit Hauſenblaſe etwas dünne, kehrt den Rahmen um, daß die unrechte Seite oben iſt, taucht einen Pinſel in den Gummi, und überſtreicht das Geſtickte. Bey Silber und Gold aber geht es nicht gut an, weil es leicht anläuft.

Auf Papier zu ſticken. Es wird dieſes mehrentheils in Stammbüchern gebraucht, man zeichnet

net die Zeichnung mit feinem Bleyſtift, und ſtickt mit einer ſehr feinen Nähnadel auf beyden Seiten. Dieſe Stickerey nimmt ſich beſſer mit offner feiner Seide aus.

Wie Schürzen geſchnitten und genäht werden.

Eine ordinäre Schürze. Zu Schürzen von geſtreifter Leinwand wird gemeiniglich die Länge der Schürze gemacht. Vier Ellen weit kann eine Schürze ſeyn, und ſechs und ein halbes Viertel lang, dann wird ſie unten umgeſchlagen und geſäumt; allein da es ein Endrecht (Salb-Ende) iſt, wird es nicht zweymahl umgeſchlagen, ſondern nur wie ein Saum gemacht. Oben wird in der Mitte herunter ein halbes Viertel eingeſchnitten und ſchräg herauf genäht. Hierauf wird die Weite in vier Theile getheilt, eingezogen und ein Band aufgeſetzt. Zu einer Schürze rechnet man vier Ellen Zwirnband, der einen kleinen Finger breit iſt.

Eine Schürze mit einer Falbel. Man ſchneidet ſie nach jetziger Mode von ſieben Viertel breitem Neſſeltuch, zwey Breiten fünf Viertel lang. Die Falbel ſchneidet man eine halbe Elle lang, und drey Breiten, dies ſind fünf Ellen. Soll die Schürze von Kattun mit ſchmahler Friſur ſeyn, ſo ſchneidet man zwey Breiten von anderthalb Ellen, und viertehalbe Breite von drey Sechzehntheilen, dann behält man eine halbe Breite zur Friſur übrig. Soll ein Latz daran gemacht werden, ſo gehört dazu noch eine halbe Elle. Dies iſt zuſammen vier und eine Viertelelle.

Die Schürzen werden wie die erſten gemacht; die Falbel wird unten geſäumt, oben ein-

gezogen und angeſetzt. Bey der kattunenen Schürze wird es auch ſo gemacht, nur daß die Friſur rings herum kommt, doch muß man dahin ſehen, daß man ſie gleich eintheilt und an den Ecken etwas völlig macht. Der Latz wird doppelt, oben breit und unten ſpitz gemacht. Der Kattun wird gegen einander in das Band genäht. In der Mitte der Schürze wird eine Falte geſchlagen, und der Latz auf der linken Seite an das Band genäht. Man zeichnet die Schürzen von 1 bis 12, oder wie viel man hat. Mann kann ſie aber auch mit einer Zahl, und in einer Schürze an der andern Ecke die Nummer von der Anzahl, die man hat, zeichnen.

Röcke im Rahmen durchzunähen. Man ſpannt das Futter in einen großen Rahmen, legt Baumwolle oder Watte darauf. Alsdann heftet man das Ueberzeug auf, zeichnet mit einem Lineal ſchräge Reihen in der Länge, ſo weit man ſie aus einander haben will, und macht dies auch in der Breite, daß es Gitter werden. Dies nähet man auf folgende Art durch, daß man einen kleinen Stich von oben herunter und wieder herauf macht, und den Faden etwas anzieht.

Wie Kinderhemden genäht werden.

Zum erſten Hemde gehört an Leinwand eine lange Elle breit, und eine lange halbe Elle lang. Man ſäumt die Leinwand unten und auf den Seiten, dann ſchneidet man die Oeffnung zum Ermel ein Viertel lang ein; ſo daß vorn das Hemd eine lange halbe Elle weit bleibt. Den Ermel ſchneidet man ein und ein halbes Viertel lang, ein gutes langes Viertel weit, und vier Finger breite Ruthen (Zwickel) dazu. Den

Kragen

Kragen macht man ein und ein halbes kurzes Viertel lang und ein halbes Viertel breit. Der Strich wird von Kammertuch zwey Finger breit genommen, unten und oben geſäumt, oder auch gewebte Spitzen. Dieſe Hemden können Knaben und Töchter im Anfange tragen.

Nachher werden die folgenden Hemden ſechs Viertel lang und eine halbe Elle breit geſchnitten; dies wird zuſammen geſchlagen und auf beyden Seiten Zwickel eingeſetzt. Dieſe werden ein und ein halbes Viertel breit und eine halbe Elle lang geſchnitten. Die Zwickel werden ſchräg gegen einander gelegt, daß das Spitze gegen das Breite kommt, dann werden ſie mit doppelten Nähten eingeſetzt, unten wird das Hemd geſäumt. Vorn an der Bruſt wird es drey Finger breit ausgeſchnitten, und hinten einen Daumen breit. Dann wird es oben herum geſäumt. Die Ermel mit dem Strich werden eine halbe Elle lang, und mit der Naht ein und ein halbes Viertel breit gemacht. Um den Ausſchnitt werden Spitzen oder zwey Finger breiter Striche geſetzt, dann wird es vorn unter dem Striche gezeichnet, ſo iſt es fertig.

Für dreyjährige Knaben werden die Hemden auf folgende Art geſchnitten: Drey Viertel werden in der Breite, und zwey Ellen in der Länge genommen. Die zwey Ellen werden oben zuſammengeſchlagen. Ein Viertel wird auf jeder Seite zugelaſſen, dann wird das Uebrige nach dem Faden eingeſchnitten. Vorn wird der Schlitz ein und ein halbes Viertel lang eingeſchnitten, umgeſäumt, und unten Kantenſtich darein gemacht, wie man es bey den Näharbeiten findet; dann wird es um den Hals herum eingezogen, der Kragen ein Viertel breit und drit-

tehalb Viertel lang geſchnitten. Der Kragen wird zuſammengeſchlagen und geſteppt; vorn wird er rund geſchnitten. Die Schulterläppchen werden ein Sechszehntheil viereckig zweymahl auf geſteppt, die Schulterſtreifen werden einen Finger breit in der Mitte und auf beyden Seiten geſteppt. Der Strich wird drittehalb Elle lang mit dem Saume ein Viertel breit von geſtreiftem Neſſeltuch oder baumwollenem Zeuge geſchnitten; oben herum wird er geſäumt, unten wird er eingezogen und an den Kragen geſetzt. Er wird noch ein Viertel vorn herunter an das Hemd geſetzt. Die Ermel werden eine halbe Elle lang geſchnitten, oben eine halbe Elle weit; ſie werden ſchräg geſchnitten. Oben werden auf der Schulter auf jeder Seite vier Falten eingelegt. Unten bleibt der Ermel nur ein gutes Viertel offen. Dann wird er umgeſchlagen, ein Saum darein gemacht und geſteppt, wie es in der Zeichnung beſchrieben iſt; dann wird ein Band durchgezogen. Die Ruthen werden ein halbes Viertel und einen Daumen breit geſchnitten, an den Ermel geſetzt, und der Ermel mit einer doppelten Naht eingeſetzt. Dann wird das Hemd unten in der Ecke gezeichnet, ſo iſt es fertig. Dieſe Art Hemden tragen die kleinen Söhne zu Habiten. Die Hemden mit Zwickeln können Söhne und Töchter tragen, bis ſie zwey Jahr alt ſind.

Kinderzeug zu machen *).

Ein Kinderrock. Man nimmt für ein Kind, welches etwa ein Jahr alt iſt, in der Weite drittehalb

*) Da dieſes zu den gewöhnlichen Geſchäften eines Nähmädchens oder einer Nähterinn gehört, ſo wird nachfolgende Anleitung hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

tehalb bis drey Ellen, und eine Elle in der Länge, und ſchlägt das Uebrige oben ein, daß er nur drey Viertel lang bleibt. Dann nähet man die beyden Blätter mit Hinterſtichen zuſammen, daß beyde Endrechte (Salb-Enden) überſtehn. Iſt es Kattun, und es iſt an der Ecke etwas ungedruckt, ſo muß man es überſtehn laſſen, weil es ſonſt übel ausſiehet; dann bringt man die Nähte auf den Seiten, ſchlägt vorn den Rock etwas ein und ſchneidet hinten den Schlitz ein langes Viertel lang ein, und ſetzt etwas Kattun dagegen, ungefähr einen Finger breit, daß es nicht ausreißt. Iſt es ellenbreites Zeug, ſo macht man es ſo, daß vorn ein gerades Blatt kommt, und hinten in den andern zwey Blättern in der Mitte der Schlitz kommt, dann wird unten der Stoß (Einfaſſung) geſetzt. Es kann dieſes einen Daumen breites Band ſeyn, das mit dem Zeuge Aehnlichkeit hat; man ſchlägt das Zeug um und nähet das Band dagegen. Dann legt man oben den Rock nach der Weite des Leibes in Falten, ſo daß es vorn auf jeder Seite zwey Finger breit gerade bleibt und die Falten nach hinterwärts gelegt werden, dann nähet man erſt das Band zum Zubinden an. Man nimmt daumenbreites Band, auf jeder Seite eine halbe Elle, und näht es zwey Finger breit in der Weite auf die Falten an; dann ſetzt man den Querl (Bund) ſo an, daß man die unrechte Seite mit Hinterſtichen auf die rechte Seite auf die Falten feſt näht, alsdann denſelben umſchlägt, und auf der linken Seite feſt nähet, ſo iſt der Rock fertig.

Ein Rock mit einer Falbel. Dieſer wird nur ohne den Einſchlag eine halbe Elle lang geſchnitten, und die Falbel ein langes Viertel lang.

An

An den Rock macht man noch unten einen Saum. Die Falbel wird ein Viertel weiter geſchnitten als der Rock, unten wird ſie geſäumt, oben aber wird ſie eingewirbelt und eingezogen, und ſo angeſetzt; man muß ſich die Falbel und den Rock in vier Theile theilen, und es grade ſchieben, damit es gleich wird.

Ein Rock mit Flanell gefüttert. Der Flanell muß erſt gekrumpen werden. Dies wird ſo gemacht: Man legt den Flanell vierfach zuſammen in einen Tübben (Brühfaß), und gießt kochendes Waſſer darauf, und läßt es ſtehen, bis es kalt iſt, alsdann ſchlägt man den Flanell über eine Linie (Leine), ohne ihn auszuringen, und läßt ihn ſo lange hängen, bis er trocken iſt. Das Oberzeug wird auf den Flanell auf folgende Art angeſchlagen: Man nimmt einen Faden Zwirn oder Seide, nachdem das Zeug iſt, macht einen Knoten, ſchlägt das Oberzeug zuſammen, macht einen kleinen Stich in daſſelbe, und faßt mit der Nähnadel den Flanell, alsdann ſticht man einen Finger lang weiter wieder ſo, und befeſtiget oben den Faden, doch ſo, daß es einen Finger lang vom Ende befeſtiget wird; dann ſchlägt man das Zeug weiter an, bis es alles angeſchlagen iſt, dann wird der Kattun unten um:, und der Flanell dagegen geſchlagen, und ſo gegen einander genäht. Oben wird er, wie der ſchon beſchriebene Rock, in Falten gelegt, ein Band aufgenäht und ein Querl (Bund) darauf geſetzt, ſo iſt er fertig.

Die nun folgenden Stücke Kinderzeug werden alle nach einem Muſter gemacht.

Eine Jacke (Jüpchen). Das Oberzeug wird, wenn es Kattun iſt, und mit Barchent gefüttert wird, nach dem Muſter zugeſchnitten, auf

den Barchent geheftet, und derſelbe nach dem Kattun geſchnitten. Das Vorder- und Hintertheil wird zuſammen geſteppt, dann wird das Vordertheil des Barchent auf der linken Seite umgeſchlagen und feſtgenäht, mit dem andern Hintertheile wird es eben ſo gemacht, dann werden die Ermel, wenn ſie auf den Barchent geheftet ſind, unten ſtaffiret, das heißt: der Kattun und Barchent wird gegen einander geſchlagen, und wenn ein feſter Knoten vor dem Zwirn gemacht iſt, derſelbe bey dem erſten Stich eingeſtrichen, alsdann mit der Nähnadel der Kattun und Barchent gefaßt und ſo in der Reihe gerade herauf und herunter geſtochen, der Ermel der Länge nach zuſammen genäht, oben auf der Schulter etwas eingezogen, eingeſteppt, das Ueberzeug umgeſchlagen und mit ſaubern Stichen feſtgenäht. Hierauf wird die Jacke (Jüpchen) ringsherum ſtaffirt und hinten Band angeſetzt, ſo iſt ſie fertig. Mit ſeidenem Ueberzuge wird es eben ſo gemacht, und die Seide wird allemahl von ſolcher Farbe genommen, wie das Ueberzeug iſt. Iſt es aber Taffent, der mit weißen Faden durchſchoſſen iſt, ſo kann man es mit feinem weißen Zwirn nähen. Wird die Jacke (Jüpchen) mit Flanell gefüttert, ſo wird es eben ſo gemacht. Iſt ſie von Sanspeine, ſo wird ſie gar nicht gefüttert, ſondern mit Band eingefaßt.

Ein Nachtrock. Die Theile werden auf das Futter angeſchlagen, alsdann werden ſie wie die Jacke (Jüpchen) zuſammen genäht und ſtaffirt, die Schnürlöcher werden mit einem Pfriem eingeſtochen, und mit ſtarkem Zwirn überſtochen. Iſt er mit Ermeln, ſo werden ſie wie die Jakkenermel eingeſetzt.

Ein Tagesrock. Er wird eben ſo gemacht, nur daß das Oberzeug im Leibe weiter geſchnitten, und in Falten gelegt wird. Oder kann man einen Zug daran machen und Band durchziehen, ſo ſchließt er gut. Man kann ihn auch hinten mit einer Schleppe ſchneiden, und Franzen daran ſetzen.

Ein Faltenkleid. Es wird ſo gemacht: Der Rock wird drey Viertel lang und drey Ellen weit geſchnitten. Iſt es Kattun, ſo kommen zwey Blatt hinein. Der Schlitz iſt ein langes Viertel aufgeſchnitten und leinen Band dagegen geſetzt. Unten wird der Kattun umgeſchlagen, und Daumen breites Band dagegen geſetzt; alsdann werden zwey Säume daran gemacht, der eine wird zwey Finger hoch über dem Stoß einen daumenbreit tief gelegt, und zwey Finger höher noch einer. Dieſe Säume kann man auslaſſen, wenn das Kleid zu kurz wird. Der Leib wird beſonders geſchnitten. Dann wird feſte Leinwand zum Futter dagegen genommen. Vorn kommen zwey dünne Stangen Fiſchbein, und hinten auch. Hinten wird der linke Theil zwey Finger breiter geſchnitten, damit es als eine Klappe über die Schnürlöcher geht. Man kann auch an beyden Seiten Klappen machen, die über einander ſchlagen.

Am Vorder- und Hintertheile werden Falten gelegt, und ſo auch auf den Unterleib, welcher mit Schnürlöchern gemacht iſt, aufgenäht.

Der Rock wird oben und ringsherum nach hinterwärts in Falten gelegt, und vorn wird er eine Hand breit abgeſtochen und angenäht. Es gibt noch verſchiedene Arten Kleider, allein wenn man dieſe machen kann, und ein Muſter hat, wornach man ſie macht, ſo lernen ſich die übrigen

gen leicht. Von Leitbänden hat man verſchiedene Arten.

Ein Leitband (Laufzaum). Die gebräuchlichſten ſind ganz gerade; hinten werden ſie zugeſchnürt und an den Seiten ſind ſie mit Flügeln. Unten ſind auch Schnürlöcher, und an dem Leibchen Haken, worauf ſie feſt gehakt werden. Man kann auch ein Leitband nach dem Muſter des barchentnen Leibchens oder Schnürleibes ſchneiden, und die Flügel friſiren. Die Flügel müſſen jeder drey Ellen lang und drey Finger breit ſeyn. Das Oberzeug wird ſo geſchnitten, daß es unten in der Mitte zuſammenſchlägt, in welcher graue Hausleinwand dazwiſchen geſetzt wird. Sie müſſen recht feſt genäht, und angeſteppt werden, ſonſt reißen ſie aus, und das Kind kann den größten Schaden nehmen. Man hat auch Ringe, womit man die Bänder hinten feſtſchnallen kann.

Ein barchentnes Leibchen. Es wird nach dem Muſter von doppeltem Barchent gemacht, und graue Hausleinwand dazwiſchen geheftet, worauf der Fiſchbein mit Streifen Leinwand aufgeheftet wird. In dem Fiſchbein wird oben und unten eine Oeffnung gemacht, wo er befeſtiget wird, auch wird er rund und dünne geſchnitten, und oben etwas kürzer als das Leibchen, damit er ſich nicht durchſtößt; dann wird der Barchent darauf geheftet, daß die rauhe Seite des Barchents auswendig kommt. Ober und Unterzeug wird gegen einander geſchlagen, und ſo ſtaffirt. Hinten werden Schnürlöcher gemacht. Auf den Schultern kommen auch an den Riemen zwey Schnürlöcher, durch welche ein Band zum Zubinden gezogen, und damit zugebunden wird.

Eine Jungensmütze. Sie beſteht aus ſechs Theilen, welche alle gleiche Länge haben. Erſt werden die beyden mittelſten Theile zuſammengeſteppt, welches ſo gemacht wird, daß man bey jedem Stich allemahl halb zurück ſticht, und ſo das Oberzeug und einen Theil des Unterzeuges zuſammen näht, und auf der linken Seite das Futter nachnäht. Zuletzt werden die beyden Hintertheile in der Mitte zuſammen genäht; dies muß mit recht feinen Stichen nach der Seite, wie die beyden mittelſten Theile ſind, und das Futter nachgenäht werden. Dann wird ſie auf folgende Art eingezogen: Man nimmt an der Kante etliche Faden unter, und etliche Faden auf die Nadel, und zieht die Mütze ſo ringsherum ein, faßt ſie mit Band ein, näht Band zum Zubinden daran, ſetzt einen Strich vor, welchen man auf der linken Seite gegen das Band feſtnäht. Unter einer Tagesmütze wird erſt Papier geheftet, alsdann das Futter, entweder Barchent oder Leinwand dagegen, und das Zeug darauf. Wenn die Mütze fertig gemacht iſt, wird ſie erſt auf einem kleinen Mützenkopf rund geplättet, hat man dieſen nicht, ſo macht man ein Tuch achtdoppelt rund zuſammen. Dann wird ſie mit Blonden, oder Flor auf allen Nähten und vorn herum beſetzt, man kann den Flor vorn in doppelte Falten halb über die Mütze ſtehen laſſen, ſo braucht man keinen Strich.

Eine Mütze von geſchobenem Atlas ſieht ſehr gut aus, bey derſelben werden die Obertheile größer geſchnitten, auf ein gereiftes Eiſen eingeſtrichen, und auf verſchiedene Arten eingezogen, alsdann umgekehrt, auf das Unterfutter feſtgeheftet, mit Band eingefaßt, und auf den Nähten mit geſchobenem Flor beſetzt. Der Flor

wird

wird einen Daumen breit auf beyden Seiten umgeplättet, und wird ſo genäht, daß der Stich allemahl zwiſchen der angeſchobenen Falte iſt. Um die Mütze wird Flor in doppelte Falten geſetzt.

Eine Mädchenmütze. Sie beſteht aus drey Theilen, wird nach dem Muſter, wie die Jungensmütze gemacht. Der Vordertheil wird mit den Seitentheilen zuſammen genäht, auf der linken Seite nachgenäht, mit Band eingefaßt, und mit Flor beſetzt.

Ein Fallhut. Er beſteht aus drey Stücken, wird nach dem Muſter von Sammet oder Atlas, oder anderem ſeidenen Zeuge gemacht. Es wird erſt auf geſtärkte Leinwand nach dem papiernen Muſter geheftet, hierauf wird Baumwolle gelegt, dieſe wird mit dem Oberzeuge mit Seide durchgeſteppt, unten Taffent dagegen geſetzt, beſtochen, mit Band eingefaßt, und der Vorder- und Hintertheil zuſammengenäht. Alsdann der mittelſte Theil auf beyden Seiten hohl angeſetzt, mit Spitzen oder Flor beſetzt, Band zum Zubinden daran genäht, und ein Bouquet auf der linken Seite angeſetzt. Man kann auch Fallhüte von geſchobenem Atlas machen; die wird wie die geſchobenen Atlasmützen gemacht. Wenn das Zeug auf der linken Seite eingezogen iſt, wird es auf die Baumwolle, welche auf das Papiermuſter gelegt, und mit Leinwand überzogen iſt, geheftet, gefüttert, und wie der vorhin beſchriebene Fallhut gemacht.

Eine Pelzmütze. Es wird ein Stück Barchent eine Elle breit und ein Viertel lang genommen, dieſes wird zuſammengenäht, oben eingezogen, und ein Draht gebogen darauf gemacht, und mit Atlas überzogen, ſo daß derſelbe völlig

auf dem Barchent iſt. Es muß derſelbe ſechs Viertel weit, und eine halbe Elle lang ſeyn; man kann ihn auf verſchiedene Art aufnähen. Unten kommt ein Zug in den Barchent, wodurch ein ſeidenes Band gezogen wird. Dann wird ein braunes oder weißes Gebräm mit einer ſpitzen Schneppe, zwey Finger breit, um die Mütze geſetzt, auf der Seite und hinten eine Bandſchleife gemacht, ſo iſt ſie fertig.

Kleine Handſchuhe. Man ſchneidet ſie von ſeidenem Zeuge nach dem Muſter, legt ſeidene Watte dazwiſchen, beſticht die Handſchuhe mit Seide, faßt ſie mit Band ein, und näht in der Mitte darauf. Sind die Kinder älter, ſo ſtrickt man Handſchuhe mit Daumen.

Kleine Schuhe. Man ſchneidet Sanspeine nach dem Muſter, ſteppt die Vordertheile auf die Sohle, und die Hintertheile auch, alsdann faßt man ſie mit Band ein, näht hinten Band daran, um ſie um den Fuß zu binden, auch vorn Band zum Zubinden, ſo ſind ſie fertig.

Vom Ausbeſſern der Wäſche.

So gut es iſt, wenn man weißes Zeug gut nähet, ſo unentbehrlich iſt es auch, daß man gut ausbeſſern und ſtopfen kann. Wenn ein Stück in einem Hemde gut eingeſetzt ſeyn ſoll, ſo muß man es kaum bemerken. Daher thut man wohl, daß man dünne Stellen mit Zwirn durchziehet, daß ſie nicht gleich reißen. Hat man dieſelbe Leinwand zum Ausbeſſern, ſo iſt es ſehr gut. Soll nun ein Stück eingeſetzt werden, wo es ſchadhaft iſt, ſo heftet man ſich das Stück auf, ſchlägt es ringsherum um, und nähet es mit Nahtſtichen feſt, alsdann wendet man das Hem-

de

de auf der rechten Seite um, ſchneidet das Schadhafte aus, und nähet es ſo, wie man eine doppelte Naht näht. Bey Betttüchern und Ueberzügen macht man es auch ſo. Der Gebrauch, den Viele haben, ein Stück aufzuſetzen, und in der Mitte das Zerrißne auszuſchneiden und das Dünne zum beſſern Halten noch ſitzen zu laſſen, iſt nicht gut, es macht, daß die Sachen ihr Anſehn verlieren, und bey der nächſten Wäſche reißt das Dünne aus, und die Wäſche iſt immer ſchadhaft. Weit beſſer iſt es, wenn man bey kleinen Schäden dieſelbe gleich nachſiehet, und ſauber ein ſtarkes Stück von derſelben oder ähnlichen Leinwand einſetzt, entweder wie es beſchrieben worden, oder mit einer ordentlichen doppelten Naht, oder ſo, daß man das ſchadhafte Stück viereckig ausſchneidet, und es ſäumt, und das Stück, das man einſetzen will, auch ſäumt, und beyde Säume auf der linken Seite überwendlich zuſammennäht. Doch muß dieſes letztere ſehr genau abgepaßt und abgemeſſen werden, damit das Stück nicht kleiner iſt.

Es iſt eine allgemeine Regel, daß man allemahl auf der linken Seite ſtopft.

Wenn man in Leinwand recht ſauber ſtopfen will, wie es V 1. Fig. 5996. gezeichnet iſt, ſo muß man immer über einen Faden ſtopfen. Man nimmt dann immer einen Faden auf und einen Faden unter die Nadel. Oben über das Schadhafte muß man allemahl einen halben Finger breit hoch anfangen, einen Faden auf und einen unter die Nadel nehmen, und eine Oeſe von Zwirn ſtehen laſſen und unten, wo man mit der Nähnadel wieder heraus ſticht, macht man es auch ſo. Bey der nächſten Reihe wird der Faden, der oben genommen war, unten ge-

nommen. Die Fäden müſſen dicht neben einander Faden an Faden gezogen werden, man ſticht ſich daher die Leinwand auf ein Kiſſen an, damit es recht gleichförmig wird. Wenn man dann überſtopft, ſo ſtopft man auch wieder einen halben Finger breit über das Schadhafte, und in der Mitte immer über einen Faden. Der Faden, der auf der Nadel iſt, wird das nächſtemahl unter dieſelbe genommen, und dies muß nie verfehlt werden, damit das Geſtopfte recht gitricht wird. Man muß mit einer langen feinen Stopfnadel ſtopfen und die Faden nicht zu ſehr anziehen, weil ſie ſich durch das Ueberſtopfen noch anziehen. Sind es ſchlechte Sachen, ſo kann man auch über zwey Faden ſtopfen.

In Drell ſtopft man mit leinem Garn. Man ſetzt nicht gern Stücke ein, und nur im äußerſten Nothfall; dagegen ſtopft man den Drell, ſobald er dünne wird, wie es V 2. gezeichnet iſt, mit gleichem Garn. In der Länge wird es wie die Leinwand gezogen, und in allen Stücken ſo gemacht, allein beym Ueberſtopfen wird es ſo gemacht, daß man zwey Faden auf, und zwey Faden unter der Nadel nimmt, und bey dem zweyten Mahl wieder zwey Faden; ſo daß man einen Faden, den man oben hatte, unten läßt, und wieder zwey nimmt; fährt man ſo fort, ſo wird es wie der Drell gewebt iſt, und man kann dann ganz nach den Blumen ſtopfen. Iſt es halber Drell, wo auch Stellen in dem Leinwandgrunde ſchadhaft ſind: ſo ſtopft man dies wie Leinwand. Hat man grobe Küchenhandtücher, die ſchadhaft ſind, ſo wäſcht man ſie erſt aus, alsdann ſtopft man ſie mit gebleichtem heedenen Garne.

In

In gegittertem oder geſtreiftem Neſſeltuche muß man auch nach den Streifen ſtopfen. Was dichte Streifen ſind, ſtopf man mit baumwollenem Stopfgarn, wie die Muſter, und das Klare wie Leinwand. In bunter Leinwand oder Drell muß man die Farben einſtopfen, die in dem Zeuge ſind, und ja nicht mit Weiß in Roth oder Blau; dieſes ſieht ſehr ſchlecht aus.

* * *

Dieſes wäre etwa dasjenige, was man von einem geübten Nähmädchen oder einer Nähterinn verlangt. Von dem Nähen, ſo fern dieſes ein Geſchäft der Schneider iſt, werde ich im Art. Schneider mehr ſagen; ſo wie auch in verſchiedenen andern Artikeln, welche von ſolchen Handwerken handeln, die ſich mit Nähen beſchäftigen, noch manches andere davon vorkommt.

Das Nähen, als ein Geſchäft des andern Geſchlechtes, iſt übrigens nicht nur für jedes Haus von Wichtigkeit, ſondern kann auch im Großen von bedeutendem Einfluſſe für ganze Länder werden, wenn es gleichſam fabrikmäßig betrieben wird, das heißt, wenn viele Frauenzimmer, denen es ſonſt an hinlänglichen Geſchäften fehlt, ſich darauf legen, dieſe und jene Sachen beſonders kunſtmäßig zu nähen, und damit einen eigenen Zweig des Handels im In- und Auslande zu unterhalten. In einigen katholiſchen Ländern haben beſonders die Nonnen in den Klöſtern, zum Beyſpiel in Wien, ſich durch eine ſolche Fabrikatur ſogar berühmt gemacht.

An dem Abgange der ausgenähten Arbeit darf man nicht zweifeln. Es iſt eine allgemeine Modetracht des ſchönen Geſchlechts, welche die

Mannsperſonen bey ihren Manſchetten, ihnen zu Gefallen, mitmachen; und da die Mode alle Jahre wenigſtens neue Veränderungen hervorbringt: ſo wird dieſer Abgang beſtändig unterhalten.

Will man dieſes Nahrungsgeſchäft in einem Lande in die Höhe bringen: ſo finden ſich gemeinhin ſchon Frauenzimmer im Lande, welche mit der Nähterey, und oft ſelbſt mit der feinſten, umzugehen wiſſen; es werden auch ſchon einige unter denſelben anzutreffen ſeyn, welche ſich dazu gebrauchen laſſen, jungen Mädchen darin Unterricht zu geben, Näheſchulen anzulegen, und auf den Verkauf zu arbeiten. Die Hauptſache kommt hierbey nur darauf an, daß man einige Kaufleute aufmuntert, daß ſie die Entreprise dieſer Manufactur übernehmen, die Nähterinnen mit den nöthigen Materialien, als Zwirn, Neſſeltuch, Battiſt ꝛc. verſehen, ihnen die Muſter, Riſſe und Zuſchnitte zuſtellen oder vorſchreiben, die verfertigten Waaren gegen einen billigen Lohn abnehmen, und ſolche in den Handel bringen. Ein ſchönes Muſter, eine fleißige Nähterey und billige Preiſe werden die Waaren bald beliebt machen. Zu ſolchen Entreprenneurs ſchicken ſich keine Kaufleute beſſer, als diejenigen, welche Battiſt-, Neſſeltuch- und Zwirnmanufakturen haben; ſie werden dadurch in den Stand geſetzt, den ausgenäheten Waaren einen wohlfeilen Preis zu verſchaffen, und dennoch den Nähterinnen einen Lohn zu geben, bey welchem ſie beſtehen können.

S. Leſebuch für angehende weibliche Dienſtbothen. Von der Verfaſſerinn des Unterrichtes in der Küche und Haushaltung. II. Th. Halle 1790. 8. S. 73 ff., woraus ich die obigen Anweiſungen entlehnt habe.

Netto's Wäſch- und Nähbuch. S. 29 ff.
Deſſelben Taſchenbuch der Strick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten. Leipzig bey Hinrichs (1803); mit 33 Kupf. und 62 S. Text. 2 Rth. 12 Gr.
Neueſtes Handbuch f. junges Frauenzimmer. Hamb. 1774. 8. Th. I. S. 1.
Von Garſault Leinwandhandel; im 16ten Bande des Schauplatzes der Künſte und Handwerke. S. 34
Nähe- und Strickſchulen im Münſterſchen. S. Weddigen neues weſtphäliſches Magaz. X St. S. 174.

Näher, der, noch mehr aber die **Näherinn**, eine Perſon, welche nähet, aus dem Nähen ein Geſchäft macht, ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort, wofür **Nähterinn** eingeführt iſt.

Näherkauf, ſ. **Näherrecht**.

Näherrecht, das Recht, nach welchem jemand bey dem Verkaufe einer beweglichen oder unbeweglichen Sache ein näheres Recht auf dieſelbe hat, als ein anderer, d. i. ſie für eben den Preis, welchen ein anderer geboten hat, mit deſſen Ausſchließung kaufen, und wenn ſie ſchon verkauft worden, zurücknehmen kann; der **Vorkauf**, der **Näherkauf**, der **Einſtand**, das **Einſtandsrecht**, im Oberdeutſchen auch die **Nähergeltung**, das **Nähergeltungsrecht**, der **Kaufzug**, der **Abtrieb**, das **Abtriebsrecht**, das **Vorgeld**, das **Zugrecht**, die **Löſung**, das **Geſpilde**; Latein. Jus Retractus.

Eigentlich hat freylich jeder Eingenthümer die Freyheit, das Seinige, worüber er vollkommener Herr iſt, zu verkaufen, an wen er will. Dieſe Freyheit iſt aber zuweilen eingeſchränkt, wenn nähmlich jemand das Näher- oder Vorkaufsrecht, Jus protimiſeos, hat, vermöge deſſen der Eigenthümer und Verkäufer die zu verkau-

fende Sache demſelben zuerſt und vor allen andern zu kaufen anbieten und überlaſſen muß, und nur erſt alsdann, wenn derſelbe ſie nicht kaufen will, oder die dazu in den Geſetzen beſtimmte Zeit verfloſſen iſt, ſelbige an andere verkaufen kann. Es iſt jedoch das Anbieten zum Kauf nicht allemahl nothwendig [1]).

Dieſes Vorkaufs- oder Näherrecht gründet ſich entweder auf errichtete Vergleiche, oder auf die Geſetze, oder auf Teſtamente. Erſteres wird das Jus protimiſeos conventionale [2]), das andere legale, und das letztere teſtamentarium [3]) genannt. Alle dieſe drey Arten können ſowohl bey landesherrlichen Gütern und Sachen, als unter Privatperſonen Statt finden. Außer dieſen iſt noch das landesherrliche Vorkaufs- oder Näherrecht, als ein beſonderes Hoheitsrecht, hergebracht.

So pflegt man zuweilen, bey Verpachtung der Kammergüter, dem Landesherrn den Vorkauf der Naturalien an Früchten, Vieh u. dgl. vorzubehalten; man verlangt aber nicht allezeit, daß der Pachter die zu verkaufenden Naturalien allemahl dem Landesherrn zuvor anbieten ſoll, als welches ihm öfters ſehr beſchwerlich fallen würde, ſondern es wird ihm, wenn der Hof ein oder anderes nöthig hat, der Befehl ertheilet, ſolches zu liefern, und alsdann darf er die verlangte Sache keinem andern verkaufen.

Ferner haben die Bürger in den Städten, bey Verkaufung bürgerlicher Güter, allemahl den Vorzug

1) S. J. F. Wahl de Jure protimiſeos.
2) S. Hier. Friedr. Schorch Progr. de pacto protimiſeos.
3) S. Nettelbladt Syſt. element. univerſae Jurisprudentiae poſitivae, §. 408.

Vorzug vor den Auswärtigen, weil dieſes Recht mit zum Bürgerrecht gehört [1]).

Eben ſo haben die Bürger in denjenigen Städten, welche mit der Stapelgerechtigkeit verſehen ſind, den Vorkauf derjenigen Waaren, welche die Fuhrleute oder Schiffer, welche daſelbſt durch- und vorbeyfahren, und zu dem Ende anhalten müſſen, zum Verkauf auszulegen ſchuldig ſind [2]).

So hat auch der Herr den Vorzug in Anſehung der Dienſte, welche die Unterthanen andern vermiethen wollen [3]).

Zuweilen gehört auch dem Gerichtsherrn der Vorkauf des Getreides und anderer Lebensmittel, welche die unter ſeiner Gerichtsbarkeit wohnenden Bauern verkaufen wollen [4]).

Was das landesherrliche Näher- oder Vorkaufsrecht betrifft: ſo ſteht ſolches dem Landesherrn bey dem Verkauf der aus den Bergwerken im Lande geförderten Metalle zu [5]). Der König Friedrich Wilhelm I von Preußen hat dieſes ihm zuſtehende Näherrecht bey verſchiedenen adelichen Gütern, welche Schulden halber verkauft werden müſſen, wohl auszuüben gewußt, da er ſolche für die nachgebornen Prinzen gegen baare Bezahlung an ſich genommen. Nicht weniger

1) S. De Selchow Jus germ. privat. §. 312. 588. 590.
2) S. ibid. §. 330 590.
3) S. Tob. Jac. Keinharth de jure protimiſeos et retractus circa ſervitia et operas liberorum ſubditorum in Saxonia electorali dominis competente. Andr. Flor. Rivini Diſſ. retractum legalem in locatione locum non habere.
4) S. hohenloheſches Landrecht, P. 3. T. 5. §. 15.
5) S. De Selchow. c. l. §. 542. 590. B. L. Mollenbeek de regali protimiſeos metallicae jure.

niger gebührt dem Landesherrn der Vorkauf an Vieh und andern Lebensmitteln zu ſeiner Hofſtatt [1]).

Weil aber dieſes Vorkaufs- oder Näherrecht die natürliche Freyheit einſchränkt: ſo wird daſſelbe, wofern kein Vergleich, kein Geſetz und keine Obſervanz vorhanden iſt, nicht präſumirt; auch gibt es nicht allezeit ein Recht, eine Sache, die in fraudem juris protimiſeos veräußert worden, in Anſpruch zu nehmen, und die Herausgabe oder Abtretung derſelben zu verlangen; es ſey denn, daß das Vorkaufsrecht mit dem Abtriebe oder Einſtandsrechte zugleich verbunden wäre [2]).

Es iſt aber das Einſtandsrecht, oder Jus retractus, das Recht, eine wirklich verkaufte oder übergebene Sache innerhalb der geſetzmäßigen Zeit, gegen die Bezahlung des Kaufſchillings, vom Käufer zurückfordern zu können [3]). Da dieſes Jus retractus aus verſchiedenen Gründen und Urſachen ausgeübt werden kann, ſo gibt es auch verſchiedene Arten dieſes Rechts.

I. Die erſte Art dieſes Rechts iſt der Retractus gentilitius, welcher auch die **Erbloſung** oder das **Erbfreundrecht** genannt wird, und ſeinen Grund in der nahen Verwandtſchaft mit dem Beſitzer und nachherigem Verkäufer des Guts hat: folglich dem nächſten Verwandten das Recht gibt, einen jeden fremden Käufer des Guts abtreiben zu können [4]).

Da

1) S. königl. preußiſches Patent wegen des Sr. königl. Majeſtät zuſtehenden Vorzugs und Vorkaufs an Vieh und Victualien zur Hofſtatt, vom 3 Febr. 1702.
2) S. Leyser ad Pand. Spec. 196. m. 3.
3) S. Joh. Volkm. Beckmann de Jure retractus. Wolfg. Ad. Schöpf decas quaeſtionum circa materiam retractus.
4) S. Theod. Reinking de retractu conſanguinitatis. Joh. Fr. Rhetius de jure retractus gentilitii. Chr. Gott.

Da dieſe Art des Einſtandsrechts unter allen andern die gewöhnlichſte iſt, und am meiſten vorkommt, auch faſt in ganz Deutſchland gebräuchlich iſt [1]): ſo wollen wir ſehen, worauf es dabey ankommt, und was ein und andere Landesgeſetze dieſerhalb verordnen. Hauptſächlich wird hier zu unterſuchen ſeyn, wem dieſes Recht zukommt, und welche davon ausgeſchloſſen werden, zu welcher Zeit der Abtrieb geſchehen muß, in welchen Gütern derſelbe zugelaſſen wird, und in welchen er nicht Statt findet, was der Abtreiber oder Retrahent zu präſtiren habe, und was ſonſt bey dem Abtriebe anzumerken iſt.

1) Der Abtrieb oder Jus retractus kommt den nächſten Blutsfreunden in abſteigender Linie, in deren Ermangelung aber den nächſten in aufſteigender Linie, und wenn auch dieſe nicht vorhanden, den nächſten in der Seitenlinie bis in den fünften [2]) Grad incluſive, nach der Computation der kaiſerlichen Rechte, zu, das iſt, den Brüdern, Schweſtern, Brüder- und Geſchwiſterkindern, und ferner derſelben Kindern; weiter

Gott. Buder de origine juris retractus gentilitii in Germania. Bernh. Fr. Rud. Lauhn. epiſtola de retractus gentilitii medio aevo uſitati memoria vere germanica. J. F. Plümke de retractu nec jure civili, nec canonico, nec feudali longobardico, nec denique jure recentiori introducto.

1) S. Strubens Nebenſtunden, Tom. 5. p. 60. u. f. Naſſauiſche Landesordnung, P. 1. T. 5. Hohenloheſches Landrecht, P. 3. T. 5. Erfurtiſche Retractsordnung. Badenſche Landesordnung, P. 8. T. 3. Jülich- und bergiſche Rechtsordnung, C. 98. p. 91. u. f. Churcöllniſche Rechtsordnung, T. 15. §. 4. Gräfl. wittgenſteiniſche Gerichtsordnung vom 27 Jun. 1569. Gräfl. ſolmiſche und minzenbergiſche Gerichtsordnung und Landrecht vom 4 Apr. 1571. P. 2. T. 12.

2) Die gräflich-wittgenſteiniſche vorher angeführte Landgerichtsordnung ſetzet nur den vierten Grad der Verwandtſchaft.

weiter aber wird die nächſte Blutsverwandtſchaft, in Rückſicht auf den Abtrieb nicht erſtrecket [1]).

Wenn viele und in gleichem Grade ſtehende Blutsverwandten den Abtrieb zu thun begehren, und keiner dem andern ſolchen allein gönnen will; ſo werden ſie alle ſämmtlich dazu gelaſſen; und wenn die verkauften und abgetriebenen Güter theilbar ſind, und die Abtreiber können ſich wegen der Theilung unter einander vergleichen, ſo bleibet es dabey: im Fall ſie ſich aber nicht vereinigen können: ſo müſſen ſie ſämmtlich darum loſen, welchem das untheilbare abgetriebene Gut allein zugehören ſoll [2]).

Wird ein Gut nicht einem Fremden, ſondern einem Blutsverwandten aus der Familie verkauft: ſo bleibet der Verkauf in ſeiner Kraft, wenn gleich ein näherer Verwandter kommt, und jenen abtreiben will. Es wird ſolches aus der Urſache nicht geſtattet, damit nicht ein Abtrieb auf den andern erfolgen, und dadurch die Freundſchaft mit einander in Uneinigkeit und Verbitterung gerathen möge.

2) Hingegen wird der Abtrieb oder das Jus retractus gentilitii nachfolgenden Perſonen nicht verſtattet, als

a) denjenigen, welche Baſtarte oder von unehelicher Geburt ſind, und derſelben Kindern, wenn dieſe gleich ehelich geboren wären. Doch iſt ſolches nur von dem Abtrieb der väterlichen Güter zu verſtehen; denn in Anſehung der mütterlichen

1) Nach der ſolmiſchen Landgerichtsordnung.

2) Es würde den öconomiſchen und Polizeygrundſätzen gemäßer ſeyn, wenn auch in theilbaren Gütern die Auseinanderſetzung durch das Loos ſtatt fände, mithin die Güter beyſammen bleiben, und nicht ſo zerriſſen und zerſtückelt würden.

terlichen Güter gebühret auch den unehelichen Kindern das Ebrecht, folglich auch der Abtrieb.

b) Können diejenigen, welche durch Macht und Gewalt des Fürſten ehelich gemacht worden, den Abtrieb nicht exerciren, weil dieſelben nur allein bürgerlich für eheliche Kinder, nicht aber für natürliche Kinder geachtet werden. Jedoch ſtehet den per ſubſequens matrimonium ehelich gemachten Kindern der Abtrieb zu.

c) Können keine geiſtliche Kinder, als die Taufpathen, ingleichen keine erwählte und adoptirte Kinder, den Abtrieb ausüben, weil bey dieſen keine natürliche Sipſchaft, ſondern eine bloße bürgerliche Verwandtſchaft ſtatt findet.

d) Werden keine Bettelmönche, Ordensleute und Canonici regulares, als Verwandten, zum Abtrieb gelaſſen.

e) Alle die, welche zu ewigem Gefängniß verurtheilet, oder mit Verwirkung und Confiſcation ihrer Güter des Landes verwieſen, oder ſonſt unehrlich gemacht worden.

f) Nach Verfließung der zum Abtrieb geſetzlich vorgeſchriebenen Zeit, kann auch der nächſte Blutsfreund nicht mehr abtreiben.

g) Wenn der nächſte Anverwandte des Abtriebs halber, und ob er denſelben thun wolle, zuvor angeſprochen worden, und er ſich darauf erweislich erkläret hat, daß er den Abtrieb nicht verlange, ſo kann derſelbe hernach nicht mehr abtreiben, ſondern dieſes Recht wird ſodann andern nächſten Verwandten eröffnet.

h) Wenn die nächſten Verwandten den Kauf und Verkauf des Guts gewußt, und inländiſch geweſen, und binnen zwey [1]) oder drey Mona-

[1]) Nach der wittgenſteiniſchen Landgerichtsordnung.

Monaten [1]) den Abtrieb fahrläſſig verſäumen; ſo können ſie nach dieſer Zeit nicht mehr abtreiben, ſondern der vorgegangene Kauf des Guts bleibet in ſeiner Kraft. Es werden aber die Minderjährigen, welche noch nicht 25 Jahr alt ſind, wie auch diejenigen, welche ſich außer Landes befinden, ausgenommen, dergeſtalt, daß, wenn hernach dieſelben mit einem leiblichen Eyde erhärten, daß ihnen der Verkauf nicht wiſſentlich gewesen, und ſie nach Erfahrung deſſelben, nähmlich der Minderjährige nach erreichtem volljährigen Alter, und der außer Landes geweſene nach ſeiner Zurückkunft, und nachdem ſie des Kaufs gewahr geworden, innerhalb dreyer Monate den Abtrieb vorgenommen haben, ihnen derſelbe alsdann geſtattet und zugelaſſen wird, ſo fern die Perſonen, welche den Abtrieb thun wollen, dazu qualificirt und zuläſſig ſind [2]).

i) Wenn die nächſten Verwandten aber ſelbſt bey dem Verkauf geweſen, und den Weinkauf darüber haben trinken helfen, ſo können ſie alsdann keinen Abtrieb thun.

k) Kauft das Gut jemand aus der Verwandten Freundſchaft, ſo wird derſelbe nicht abgetrieben.

l) Wer nach den gemeinen Rechten nicht kaufen darf, der kann auch nicht abtreiben, als die Frauensperſonen in Lehengütern ꝛc.

m) Zuweilen wird den Ausländern, die nicht im Lande wohnhaft ſind, wenn ſie gleich mit dem Verkäufer nahe verwandt ſind, nicht geſtattet, einen inländiſchen Käufer abzutreiben, weil man vermuthet, daß er den Abtrieb nicht für

1) Nach der ſolmiſchen Landgerichtsordnung.
2) S. eben dieſe letztere.

für ſich, ſondern zum Vortheil eines andern thut [1]). Andere Landesgeſetze hingegen [2]) verſtatten auch den Ausländern, wenn ihnen gleich im Lande zu kaufen nicht zugelaſſen iſt, dennoch den Abtrieb.

n) Es wird nicht geſtattet, daß jemand einem andern, wenn er auch gleich von dem Geblüt wäre, ſeine Gerechtigkeit des Abtriebs abtreten mag, es ſey denn, daß er nur allein von dem ganzen Geſchlecht übrig wäre, als in welchem Fall er ſein Recht einem Fremden wohl cediren kann, weil dadurch keinem nächſten Verwandten ein Nachtheil zugezogen wird [3]).

o) Wenn ein Lehnmann ſein Gut verkauft, und die nächſten Verwandten des Verkäufers haben ſich wider den Lehnherrn verletzlich, thätlich und verweislich vergangen, ſo werden dieſelben des Abtriebs unwürdig geachtet.

3) Sind verſchiedene Dinge oder Güter, bey deren Verkauf der Abtrieb nicht ſtatt hat, als:

a) Wenn jemand einen Platz oder Grund kauft, mit dem Vorſatz, darauf eine Kirche, einen Kirchhof oder öffentliche Schule zu bauen; ſo bleibet der Kauf in ſeiner Kraft, und der Käufer kann von den nächſten Verwandten nicht abgetrieben werden.

b) Wenn das verkaufte Gut der Kirche oder dem Fiſco zinsbar iſt, der Käufer aber zur Bezahlung reich genug, der nächſte Verwandte hingegen dazu ungeſchickt iſt, ſo wird letzterer nicht zum Abtriebe gelaſſen, er müßte denn tüchtige Bürgen ſtellen können [4]).

c)

1) S. ibid.
2) Wie die gräfl. wittgenſteiniſche Landgerichtsordnung.
3) S. eben daſelbſt.

c) Wenn Veſten, Städte oder Schlöſſer auf den Gränzen verkauft werden, und die nächſten Verwandten ſind dem Fürſten, dem die Gränzen gehören, verdächtig und untreu, ſo findet bey ſolchen Gütern der Abtrieb nicht Statt.

d) Wenn zwey Felder, wovon das eine fruchtbar, das andere aber unfruchtbar iſt, verkauft werden: ſo kann der nächſte Verwandte das fruchtbare ohne das unfruchtbare nicht abtreiben.

e) Wenn ein Gut in erſter Zuſtellung mit dem Geding gegeben worden, daß niemand außer der linea recta ſolches haben ſoll, ſo können die Seitenverwandten oder Collaterales ſolches nicht abtreiben.

f) Wenn bewegliche Güter eines großen anſehnlichen Werths in merklicher Anzahl zuvörderſt, und dann dazu etliche geringſchätzige unbewegliche Güter verkauft werden: ſo kann der nächſte Verwandte die unbeweglichen geringen Güter nicht abtreiben.

g) Wenn der Lehnmann ſeinem Lehnherrn die nutzbarliche Gerechtigkeit zu kaufen gibt, ſo kann derſelbe nicht abgetrieben werden.

h) Wenn eins von den Eheleuten von den Verwandten des andern etwas kauft, ſo hat der Abtrieb nicht Statt, weil die Nutzbarkeit der Sache dem andern Theil zur Hälfte zuſteht.

i) Wenn die Gerechtigkeit zu einem Lehnmann verkauft wird, ſo kann der Käufer wider Willen

4) Nach der wittgenſteiniſchen Landgerichtsordnung. Nach der ſolmiſchen Landgerichtsordnung aber wird der nächſte Verwandte nicht zum Abtrieb gelaſſen, wenn er gleich Bürgen ſtellen will.

Willen des Lehenträgers nicht abgetrieben werden, damit er nicht mit Unwillen einen andern Herrn zu haben gedrungen werde.

k) Wird ein Gut wegen fiscaliſcher Schuld und Herrnzins öffentlich ſub haſta verkauft, ſo findet, weil der Kauf öffentlich geſchehen iſt, kein Abtrieb Statt.

l) Wenn ein Stadtſchuldner den mehreſten Theil ſeiner Nahrung einem zum erſten verkauft, und nachher demſelben zu Ausrichtung fiscaliſcher Schuld auch den wenigern Theil zu kaufen gibt: ſo kann der nächſte Verwandte den geringern Kauf nicht abtreiben.

m) Wenn gleich ein Gut nicht erblich noch gründlich, ſondern auf einen Wiederkauf einem Fremden verkauft worden: ſo wird den nächſten Verwandten der Abtrieb zwar geſtattet, doch ſo, daß der vorige Contract und Vorbehalt des freyen Wiederkaufs in ſeiner Kraft bleibt, und dem Verkäufer und ſeinen Erben der Wiederkauf jederzeit zuſteht.

n) Findet der Abtrieb bloß allein in ſolchen Gütern und Sachen Statt, die gekauft und verkauft, nicht aber in ſolchen, die verliehen, vertauſcht, übergeben und verſchenkt werden; doch muß hierunter keine Liſt noch Gefährde gebraucht werden.

4) Die Zeit, in welcher der nächſte Verwandte den Abtrieb thun muß, iſt gemeiniglich in den Geſetzen beſtimmt. Zuweilen muß es innerhalb eines Jahrs, ſechs oder drey Monathen [1]), zuweilen auch nur binnen Jahr und Tag [2]), ja wenn die nächſten Verwandten von dem Verkaufe

1) S. De Selchow Jus germ. privat. §. 591.
2) S. gräfl. wittgenſteiniſche Landgerichtsordnung.

kaufe Wiſſenſchaft gehabt, auch wohl nur, wie wir vorher geſehen haben, binnen zwey oder drey Monathen geſchehen [1]). Dieſer Termin fängt an von dem Tage, wo man von dem Verkauf des Guts nicht bloß eine allgemeine, ſondern eine vollkommene Wiſſenſchaft mit allen Umſtänden [2]) erlangt hat. Die Unwiſſenden aber werden durch eine dreyßigjährige [3]) Präſcription von dieſem Einſtandsrechte ausgeſchloſſen [4]).

5) Der Retrahent oder derjenige, welcher ſich des Einſtandrechts bedienen und einen fremden Käuſer abtreiben will, hat verſchiedenes zu leiſten; es ſind auch bey dem Abtriebe ſelbſt noch verſchiedene Stücke zu beobachten.

a) Wenn der nächſte Verwandte den Käufer vor Gericht zieht, und demſelben das Kaufgeld gerichtlich anbietet, mittlerweile aber das verkaufte Gut unverſehens untergeht, z. B. das verkaufte Haus abbrennt: ſo iſt der Retrahent nicht verbunden, in dem vorgenommenen Abtriebe zu beharren.

1) In dieſer wittgenſteiniſchen Landgerichtsordnung wird noch ein beſonderer Fall beſtimmt, wo der Abtrieb noch nach zehn Jahren ſtatt findet; es heißt daſelbſt: Wenn einer mit dem andern eins verkauften Haus im Rechten ſtehet und ſagt, ſein Verwandter möge den Kauf nicht thun, und daß derſelbe aus Urſachen nichtig ſey, und etwa nach zehn Jahren ungefehrlich, kommt dem Nächſten das Urtheil zugegen, und wird der Kauf von Werth erkannt, des unangeſehen, ſo mag der Nächſte noch und nach den zehn Jahren den Abtrieb thun.

2) S. Hartm. Pistoris. Lib. 2. Qu. 12. n. 28. 29. Es gibt aber auch Fälle, wo der Abtrieb noch verſchoben werden muß. Wenn z. B. jemand ein Haus mit der Bedingung verkauft, daß derſelbe gültig ſeyn ſoll, wofern er in einem halben Jahr ein anderes ihm anſtändiges Haus erhalten und kaufen würde; oder daß das Kaufgeld erſt innerhalb eines Jahres bezahlet werden ſoll.

3) Wozu in Sachſen noch ein Jahr und Tag hinzukommt.

4) S. Rosenthal Cap. 9. Concl. 93. n. 25.

b) Derjenige, welcher einen dem Abtriebe unterworfenen Grund, Platz oder Garten kauft, darf ſolchen binnen Jahr und Tag, oder ſo lange die beſtimmte Zeit des Abtriebs währet, und noch nicht vollkommen herum iſt, nicht verbauen oder verändern, und z. B. aus der Wieſe einen Acker, oder aus dem Acker einen Garten machen, ſondern er muß den Fundum in ſeiner weſentlichen Form, ſo wie er ihn gefunden, ſo lange in gutem Bau erhalten, weil er vor Ablauf der Abtriebszeit noch nicht als ein gewiſſer, beſtändiger und unwiderruflicher Eigenthumsherr davon anzuſehen iſt.

c) Der nächſte Verwandte, welcher einen fremden Käufer abtreiben will, muß demſelben ſowohl das Kaufgeld, als auch die gehabten Unkoſten und an dem Gute gemachte nöthige und nutzbare Beſſerung wieder erſetzen und vergüten. Es wird aber zuweilen darunter nur eine ſolche kundbare nützliche Beſſerung verſtanden, die der Käufer mit Geld, und nicht aus Vernunft, Geſchicklichkeit, Fleiß und Erfahrung gemacht hat. Wenn alſo z. B. die Beſſerung des verkauften Hauſes 100 Gulden werth wäre, der Käufer aber hätte nur 50 Gulden an baarem Gelde darauf verwendet: ſo hat der Retrahent bloß allein dieſe 50 Gulden zu erſetzen [1]).

d) Wird durch Liſt und Betrug ein größeres Kaufgeld gegeben, ſo iſt der Retrahent nicht ſchuldig, ſolches weiter zu erſetzen, als was der rechte billige Werth des Guts beträgt. Iſt aber bey dem Kaufe kein Betrug vorgegangen, ſo muß der Retrahent dasjenige, was überflüſſig bezahlt worden, wieder erſtatten.

1) Nach der wittgenſteiniſchen Landgerichtsordnung.

e) Damit aber weder der Käufer hierunter einen Betrug ſpielen, noch auch der Retrahent bey dem Abtriebe betrüglich handeln möge: ſo kann ſowohl der Retrahent dem Käufer wegen des wahren Kaufgeldes und anderer angewendeten Koſten, als auch der Käufer dem Retrahenten, daß dieſer den Abtrieb für ſich ſelbſt, und für keinen andern thue, den Eid deferiren.

f) Wenn auch der Käufer keine Beſſerung auf das gekaufte Gut verwendet hätte, ſondern das bezahlte Kaufgeld lange entrathen müſſen: ſo iſt der Retrahent ſchuldig, demſelben vom Kaufgelde zugleich die landüblichen Intereſſen von der ganzen Zeit her zu bezahlen, es wäre denn, daß der Käufer von dem gekauften Gute bereits ſo viel Abnutzung eingenommen hätte, als die Intereſſen betragen [1]).

6) Es gibt noch [2]) ein und andere Fälle, wo den nächſten Verwandten das Einſtandsrecht zuſteht, als:

a) Wenn der Lehnherr des Lehnträgers verkaufte Lehngerechtigkeit abgetrieben, ſo kann dennoch der nächſte Verwandte des Verkäufers und Vaſals den Herrn abtreiben, ſo fern derſelbe des Lehens ſeiner Art und Natur noch fähig iſt.

b) Wenn jemand ſeine Güter wegen Ungehorſam verwirkt hat, und ſolche durch Urtheil dem Landesherrn zufallen, nachher aber von erſterm von ſeinem und ſeiner Ehefrau gemeinen Gelde wieder gelöſet, und darauf an einen Fremden verkauft worden: ſo werden ſolche Güter nicht

1) S. ſolmiſche Landgerichtsordnung
2) Nähmlich nach der gräfl. wittgenſteiniſchen Landgerichtsordnung.

nicht für verfallen, ſondern für Erbgüter geachtet, und können ſolche die nächſten Verwandten abtreiben und aus den Händen des fremden Käufers bringen.

c) Wenn jemand, welcher Erbbeſtändniß hat, den Jahrzins oder Pacht nicht geben kann oder will, und alſo die Güter, wovon er ſolchen Zins zu geben ſchuldig iſt, dem Herrn für die Pacht in Händen liegen läßt: ſo kann in ſolchem Falle der nächſte Verwandte die verſeſſene Pacht entrichten, und ſolche Güter zu ſich in das rechte Geſchlecht wieder nehmen und behalten.

d) Wenn Brüder und Schweſtern ein ihnen zuſammen in Gemeinſchaft zuſtehendes Erbgut für eine gewiſſe Summe verkaufen: ſo kann der nächſte Verwandte, der den Abtrieb thun will, aber die ganze Summe nicht aufbringen kann, einen Theil von dem verkauften Gute abtreiben.

e) Wenn jemand auf ein Haus einen gerichtlichen Anſpruch macht, ſich aber nachher, aus Furcht des zweifelhaften Rechtsſpruches, um eine gewiſſe Summe Geldes vergleicht: ſo kann der nächſte Verwandte ſolche Summe darlegen, und den Streit Rechtens auf ſich nehmen, und ſeines Glücks mit Urtheil erwarten.

II. Die andere Art des Einſtandsrechts iſt der Retractus ex condominio ſeu incolatu, die Markloſung, und kommt dieſes Recht dem Miteigenthümer oder dem Bürger vor den Fremden und Auswärtigen zu [*]).

III. Wird das Einſtandsrecht von dem Beſitzer eines zinsbaren Hauptgutes ausgeübt, um einen

*) S. Joh. Eiſenharth de retractu territoriali, vulgo Markloſung. Wolfg. Adam Schöpf de retractu territoriali, vulgo Markloſung.

einen von demſelben abgeriſſenen Theil wieder an ſich zu bringen, ſo wird es Jus congrui, das Geſpilde, Spaltungsrecht, Theilloſung oder Zinsloſung genannt [1]). Nach einigen Landesgeſetzen findet das Jus congrui ſogar Statt, wenn auch der zu verkaufende Theil mit dem benachbarten Gute niemahls vereinigt geweſen, wenn nur der Nachbar einen Theil des Gutes, Ackers, Gartens oder Weinberges hat [2]). Hingegen findet das Jus congrui nicht Statt, wenn die benachbarten Güter wegen ihrer verſchiedenen Eigenſchaften nicht mit einander vereinigt werden können; als wenn z. B. das eine Gut ſteuerbar, und das andere ſteuerfrey, oder das eine ein Lehen und das andere Eigenthum iſt [3]).

IV. Wenn Nachbaren, deren Grund und Boden an einander ſtößt oder gränzt, das Einſtandsrecht vor entferntern und weiter abgelegenen Einwohnern zuſteht: ſo wird es Retractus ex vicinitate genannt [4]).

V. Endlich kann das Jus retractus auch durch ein Privilegium ertheilet, oder auch daſſelbe auf eine längere Zeit, als ſonſt in den Geſetzen beſtimmt iſt, extendirt werden [5]). Alſo iſt durch

1) S. Joh. Fr. Rhetius de Jure congrui, quod germanice vocant Geſpilde. Ahasv. Fritſch de Jure congrui. Fr. Gerdes de Jure congrui, in Tom. 3. oper. p. 466. Joh. Gottl. Siegel de Jure congrui in Thuringia. Gothaiſche Landesordnung, P. 2. Tit. 2. §. 14. Würtembergiſches Landrecht, P. 2. Tit. 16. Anhältiſche Polizeyordnung, Tit. 20.

2) S. Magdeburgiſche Polizeyordnung, Cap. 22. §. 15.

3) S. Henr. De Boden Diſſ. de Jure reuniendi pertinentias, von Einlöſung der veräußerten Zubehörungen, §. 16.

4) S. Lynker Dec. 791. Joh. Gottl. Müller de retractu ex vicinitate. Ludolf P. 1. Obſ. 66. De Selchow Elem. Jur. Brunsvic. §. 340. n. 3.

5) S. Ludolf Obſ. 275. p. 75.

durch ein kaiſerliches Privilegium vom Jahr 1688 der unmittelbaren Reichsritterſchaft in Franken in den ritterſchaftlichen immatriculirten Gütern das Einſtandsrecht auf 3 Jahre extendirt worden [1]).

Bey der Materie vom Einſtandsrechte iſt noch anzumerken, daß man ſich, bey vorhandener Ausübung deſſelben, nach den Landesgeſetzen, und was ſelbige dieſerhalb vorſchreiben, wohl umſehen müſſe. Und obgleich, wie oben gedacht worden, der Retractus gentilitius faſt allenthalben in Deutſchland eingeführet iſt, und alſo derſelbe gleichſam ſchon präſumirt werden kann: ſo kann doch ein gleiches von den übrigen Arten des Einſtandrechts nicht geſagt werden, daher derſelben Obſervanz allemahl erwieſen werden muß [2]).

Sodann, wenn viele Retrahenten zuſammen concurriren, und um den Vorzug ſtreiten: ſo haben diejenigen unter ihnen den Vorzug, denen entweder ein doppeltes [3]), oder wenigſtens ein ſtärkeres Einſtandsrecht zuſteht [4]).

Es fragt ſich, ob das Jus protimiſeos oder Näherrecht auch bey Verpachtungen Statt habe? wem es ſolchen Falls etwa zuſtehe? und unter was für Bedingungen, und auf was für Weiſe ſolches auszuüben ſey?

1) S. fränkiſche Ritterordnung, p. 45. 46. 247. Imm. Weber Diſſ. de retractu nobilibus imperii immediatis per privilegia caeſarea conceſſo. Joh. Henr. Sommeri vindiciae libertatis corporis nobilium immediatorum, cap. 4. p. 211. ſqq.

2) S. Fr. Es. Pufendorf Obſerv. Jur. univ. Tom. I, Obſ. 132.

3) S. Juſt. Henr. Böhmer de fundamento retractus duplicis in agris Hamburgenſium uſitati occaſione A. 61. des Landrechts.

4) S. Henr. Hildebrand de varii contractus concurrentis praelatione. Dreyer de uſu juris Anglo-Saxon. p. 13. ſqq. Engau Decis. P. 2. D. 93. p. 103.

Bey Staatsgütern und Revenüen waltete wenigſtens ſonſt das Beſondere ob, daß, wenn die Pächter derſelben während ihrer Pachtzeit einen außerordentlichen Gewinn von denſelben gehabt hatten, oder ſonſt die Sache unter ihnen in einen ſolchen Zuſtand verſetzt worden war, daß ſie künftig nicht wieder um eben das Pachtgeld ausgethan werden konnten, die Pächter gehalten waren, die abgelaufene Pacht, unter eben den Bedingungen, noch auf eben eine ſolche Zeit fortzuſetzen; dagegen aber verſtatten ihnen auch die Geſetze das Näherrecht bey der Wiederverpachtung; und man glaubt, daß ſelbiges auch ihren Erben zu ſtatten komme [1]). Weil nun dieſe Geſetze nirgends ausdrücklich aufgehoben worden ſind: ſo hält man dafür, daß ſelbige noch jetzt gültig ſind; daher es geſchehen ſoll, daß die Pächter der Kammergüter gemeiniglich dieſem ihren Vorrechte renunciren müßten [2]). Wenn man jedoch ſich nach der Obſervanz der meiſten Domänen-Kammern in Deutſchland erkundiget: ſo wird man erfahren, daß man dem alten und abgehenden Pächter, wofern es ihm im Pachtcontracte nicht ausdrücklich verſprochen worden, kein Näherrecht zugeſteht, mithin man auch gedachte Renunciation als ganz überflüſſig anſieht. Unterdeſſen rathen die Regeln der Klugheit allemahl an, daß man dem alten Pächter, wenn man Urſache hat, mit demſelben zufrieden zu ſeyn, er auch das von neuem gebotene und etwa erhöhete Pachtgeld geben, nicht weniger die neu hinzugekommenen Bedingungen erfüllen will, den Vorzug

1) S. Rudinger Diſſ. de mod. diſſolv. loc. cond. §. 16.
2) S. von Benigſen Abhandlung vom Pacht und Verpacht der Güter, §. 142.

Vorzug vor den ſich angegebenen neuen Päch-tern, zumahl wenn dieſe fremd ſind, und die Lan-desart noch nicht genug verſtehen, gönne. So viel wird ſich übrigens wohl von ſelbſt verſtehen, daß, wenn auch einem Pachter das Näherrecht ausdrücklich zugeſagt worden wäre, derſelbe den-noch kein Recht daraus erzwingen könne, die Kammer oder den Gutsherrn zu nöthigen, das Gut ſchlechterdings, und zwar an ihn, wieder zu verpachten. Denn wenn das Gut adminiſtriret, und gar nicht wieder verpachtet werden ſoll: ſo iſt nichts natürlicher, als daß auch des Pachters Näherrecht erloſchen ſeyn muß, und ſich mit der Pachtzeit ſelbſt endiget.

Nach gemeiner Meinung haben auch die Pächter der Kammer-Güter ſolchen Näherrechts ſich zu erfreuen; da hingegen bey Kirchengütern ſich die Sache ganz umgekehrt verhält, indem von ihnen verfüget iſt, daß ſelbige, wo möglich, nicht wieder an die vorigen Pächter verlaſſen werden ſollen. Alſo ſind in Sachſen bey Ver-pachtung der Kirchengüter, anſtatt der ſonſt in dem Jure canonico geſetzten und auch ehedem in Sachſen verordnet geweſenen 3 Jahre, zwar 6 Jahre zugelaſſen [1]), aber mit der Verfügung, daß nach Ablauf derſelben die Pächter ſowohl, als das Pachtgeld geändert, und letzteres, wo möglich, erhöhet werden ſoll, es wäre denn der Pfarrer ſelbſt der Pächter davon [2]). Gleicher-geſtalt iſt auch dieſes Näherrecht bey Verpach-tung

1) Nach der königl. preußiſchen Generalverordnung, wie es mit Verpachtung der Kirchengüter und Gründe im Für-ſtenthum Oſtfriesland gehalten werden ſoll, vom 18 Jul. 1763. darf ſolche Verpachtung ebenfalls nur höchſtens auf 6 Jahre geſchehen.

2) S. von Bennigſen l. c. §. 52. 112, 142.

tung der Zehenten der Privatperſonen nicht gültig [1]).

Bey Privatgütern ſteht den geweſenen Pächtern bey der Wiederverpachtung kein Näherrecht zu; es wäre ihnen denn in dem Contracte ausdrücklich bedungen worden: denn in dieſem Falle entſteht daraus ein Jus protimiſeos conventionale. So findet auch hier kein Jus protimiſeos gentilitium Statt, indem das Geblüt und die Verwandtſchaft kein Vorzugsrecht bey Verpachtungen gibt. Auch Eheleute oder Aeltern und Kinder unter einander werden ſich deſſen nicht zu erfreuen haben. Wohl aber haben ein ſolches Vorzugsrecht der Gerichtsherr in Anſehung der Dienſte ſeiner Unterthanen; die Kirche in den Dienſten der Pfarrdotalen, auch anderer Eingepfarrten, ſo viel die Beſtellung der Kirchen- und Pfarrgüter anbetrifft; die Geiſtlichen, auch Chor- und Schulherrn in gemietheten Häuſern; und endlich der Miteigenthumsherr an einem Gute, und zwar dergeſtalt, daß er nicht allein die Vorpacht vor allen andern hat, wenn das Gut erſt verpachtet werden ſoll, ſondern ihm auch der vorige Pachter weichen muß, wenn ihm auch gleich die Näherpacht im Contracte ausdrücklich verſprochen worden wäre. Wegen Verpachtung des Nießbrauchs ſind die Rechtslehrer uneinig, ob ſie dem Eigenthümer den Vorzug zugeſtehen ſollen oder nicht? falls der Uſufructuarius ſelbigen verpachten wollte. Es ſcheint zwar auch, als ob nach ſtrengem Rechte ihm ſolcher nicht zuſtehe; der Billigkeit nach aber wird er allemahl einem Fremden vorzuziehen ſeyn [2]).

S. Bergius Pol. und Cameral. Magaz. VII. S. 9 ff.

In

1) S. Berger Oecon. Jur. L. 3. Tit. 5. p. m. 691.
2) S. von Bennigſen, l. c. §. 143.

In den Königlich Preußiſchen Staaten finden über das Näherrecht dem Weſentlichen nach folgende geſetzliche Beſtimmungen ſtatt: *)

§. 568. Das Vorkaufsrecht iſt die Befugniß, eine von dem Eigenthümer an einen Dritten verkaufte Sache, unter den Bedingungen des geſchloſſenen Kaufs, oder unter gewiſſen im Voraus beſtimmten Bedingungen, käuflich zu übernehmen.

§. 569. Ein durch Vertrag oder letzwillige Verordnung beſtelltes Vorkaufsrecht, iſt in der Regel nur ein perſönliches Recht, wodurch nur der gegenwärtige Eigenthümer und deſſen Erben verpflichtet werden.

§. 570. Die Eigenſchaft eines dinglichen Rechts erlangt daſſelbe, bey unbeweglichen Sachen, erſt durch die Eintragung in das Hypothekenbuch.

§. 571. Zu dieſer Eintragung bedarf es, wenn das Recht einmahl gültig beſtellt worden, keiner beſondern Einwilligung des Eigenthümers.

§. 572. Auf bewegliche Sachen kann ein Vorkaufsrecht, in der Eigenſchaft eines dinglichen Rechts, durch Vertrag oder letzwillige Verordnung gar nicht beſtellt werden.

§. 573. Ein aus dem Geſetze unmittelbar entſpringendes Vorkaufsrecht hingegen verpflichtet jeden Beſitzer, auch ohne Eintragung.

§. 574. Beruht jedoch der Grund, warum eine unbewegliche Sache dieſem Rechte unterworfen iſt, darauf, weil derſelben die Lehns=, die Erbzins= oder eine andre dergleichen Eigenſchaft beywohnt: ſo muß wenigſtens dieſe Eigenſchaft in dem Hypothekenbuche vermerkt ſeyn.

§. 595. Das Vorkaufsrecht kann in der Regel nur bey wirklichen Verkäufen, nicht aber bey andern Arten der Veräußerung, ausgeübt werden.

§. 576. Doch iſt die Angabe an Zahlungsſtatt, ingleichen jede Veräußerung des zum Eigenthume gehörenden Nutzungsrechts, welche gegen baares Entgeld geſchiehet, in dieſer Rückſicht einem wirklichen Verkaufe gleich zu achten.

§. 577.

*) S. Allgemeines Landrecht. I Th. XX Tit. 3tem Abſchn. §. 568—657.

§. 577. Wenn es zweifelhaft iſt, ob eine Veräußerung für einen Kauf, oder für Tauſch, Schenkung, oder ein anderes dergleichen Geſchäft zu achten ſey: ſo wird im zweyfelhaften Falle gegen den Kauf vermuthet.

§. 578. Iſt der Kauf unter einer ſolchen Hauptbedingung geſchloſſen, die kein anderer als der gegenwärtige Käufer erfüllen kann: ſo bleibt das Vorkaufsrecht außer Anwendung.

§. 579. Nebenbedingungen, die einer Schätzung nach Gelde fähig ſind, ſchließen den Vorkaufsberechtigten, der dieſe Schätzung noch über das vorbedungene Kaufgeld zu entrichten erbötig iſt, nicht aus.

§. 580. Auf Nebenbedingungen, die, als Verträge betrachtet, gar keine Verbindlichkeiten zur Erfüllung bey ſich führen, wird, zum Nachtheile des Vorkaufsberechtigten, keine Rückſicht genommen. (Tit. V. §. 51. 70-73).

§. 581. Die Bedingung, den Verkäufer zu verpflegen, iſt für eine ſolche, wodurch das Vorkaufsrecht ausgeſchloſſen wird, zu achten.

§. 582. Iſt aber die Verpflegung auf gewiſſe Summen oder Quantitäten von Naturalien, ohne Rückſicht auf perſönliche Verbindlichkeit oder Verhältniſſe des Verpflegenden, beſtimmt: ſo kann der Berechtigte, gegen Uebernehmung eben dieſer Präſtationen, ſein Vorkaufsrecht ausüben.

§. 583 Auch eine andere unbeſtimmt verſprochene Verpflegung ſchließt den Vorkauf nicht aus, wenn der Verkäufer ausdrücklich erklärt, daß er dieſe Verpflegung auch von dem Vorkaufsberechtigten annehmen wolle.

§. 584. Das Vorkaufsrecht findet nicht ſtatt, wenn der Beſitzer die Sache ſeinem nächſten geſetzlichen Erben noch unter Lebendigen käuflich überläßt.

§. 585. Außer dieſen Fällen kann das Vorgeben einer beſondern Zuneigung des Verkäufers gegen den Käufer, den Vorkaufsberechtigten an der Ausübung ſeines Rechts nicht hindern.

§. 586. In vorſtehenden Fällen (§. 578. 581. 584.) ruht die Befugniß des Vorkaufsberechtigten, in ſo fern ihm ſelbige unmittelbar aus dem Geſetze, oder als ein dingliches Recht zukommt, nur für den gegenwärtigen Fall; und kann bey dem nächſtfolgenden

genden Verkaufe, bey welchem keines von dieſen Hinderniſſen eintritt, wieder ausgeübt werden.

§. 587. Sind mehrere zum Vorkaufe berechtigt und erbötig: ſo hat der, deſſen Befugniß unmittelbar aus dem Geſetze entſpringt, vor den übrigen den Vorzug.

§. 588. Entſteht bey allen das Vorkaufsrecht unmittelbar aus dem Geſetze: ſo geht der Miteigenthümer dem Verwandten, dieſer dem Obereigenthümer, und der Obereigenthümer allen übrigen geſetzmäßig Berechtigten vor.

§. 589. Entſteht bey allen das Vorkaufsrecht aus Willenserklärungen: ſo ſteht der nur perſönlich Berechtigte demjenigen nach, der ſein Vorkaufsrecht hat eintragen laſſen.

§. 590. Unter mehrern Eingetragenen entſcheidet auch hier die Erſtigkeit des Eintragungs-Geſuchs.

§. 591. In welcher Ordnung das Vorkaufsrecht, ſo weit es ein Familienrecht iſt, von mehrern dazu berufenen Mitgliedern der Familie ausgeübt werde, iſt gehörigen Orts beſtimmt. (Th. II. Tit. IV. Abſchn. IV.)

§. 592. Kann der Vorzug unter mehrern ſich meldenden Berechtigten, nach obigen Vorſchriften (§. 587-591.) nicht entſchieden werden: ſo hängt es von der Wahl des Verkäufers ab, welchem unter ihnen er den Vorkauf vorzüglich geſtatten wolle.

§. 593. Kann oder will der Verkäufer ſich darüber nicht erklären: ſo entſcheidet das Loos.

§. 594. Das Vorkaufsrecht kann andern, die für ſich ſelbſt dazu nicht befugt ſind, nicht abgetreten werden.

§. 595. Aeußert ſich ein ſcheinbarer Verdacht, daß der Berechtigte den Vorkauf bloß unter ſeinem Nahmen zu Gunſten eines andern Unberechtigten ausüben wolle: ſo ſteht dem Käufer frey, auf richterliche Unterſuchung und Entſcheidung darüber anzutragen, und zum Beweiſe einer ſolchen Simulation auch der Eideszuſchiebung ſich zu bedienen

§. 596. Das aus Willenserklärungen entſtehende Vorkaufsrecht geht nur unter denjenigen Umſtänden, wo es beym Wiederkaufsrechte verordnet iſt, auf die Erben über. (Tit. XI. §. 314-318.)

§. 597.

§. 597. Wer ſich ſeines Vorkaufsrechts einmahl ohne Vorbehalt begeben hat, kann ſelbiges in der Folge nicht mehr ausüben.

§. 598. Iſt jedoch die Begebung nur in unbeſtimmten Ausdrücken geſchehen, und das im Hypothekenbuche eingetragene Vorkaufsrecht nicht gelöſcht worden: ſo bleibt daſſelbe dem Berechtigten auf künftige Fälle dennoch vorbehalten.

§. 599. Iſt das Vorkaufsrecht jemanden auf eine gewiſſe Zeit beygelegt: ſo wird vermuthet, daß dieſe Zeitbeſtimmung nur zu Gunſten des Beſitzers der dem Vorkaufe unterworfnen Sache beygefügt ſey.

§. 600. Das Vorkaufsrecht erlöſcht alſo, wenn der Berechtigte daſſelbe binnen der geſetzten Friſt nicht hat ausüben können oder wollen.

§. 601. Erhellet aber, daß die Zeitbeſtimmung zu Gunſten des Berechtigten beygefügt ſey: ſo iſt der Beſitzer nicht befugt, demſelben durch einen frühern Verkauf, deſſen Bedingungen er nicht erfüllen kann oder will, ſein Recht zu vereiteln.

§. 602. Wer das ihm noch zukommende Vorkaufsrecht ausüben will, muß alle die Bedingungen erfüllen, wozu der erſte Käufer ſich verpflichtet.

§. 603. Dies gilt beſonders auch von den wegen Zahlung, oder Sicherſtellung und Verzinſung des Kaufpreiſes, getroffenen Verabredungen.

§. 604. Dagegen iſt der erſte Käufer nicht befugt, nach einmahl geſchehener Bekanntmachung das in dem wirklich geſchloſſenen Vertrage verabredete Kaufgeld zum Nachtheile des Vorkaufsberechtigten zu erhöhen.

§. 605. Iſt ein gewiſſer Preis, für welchen die Ausübung des Vorkaufsrechts ſtatt finden ſolle, durch Vertrag oder letzwillige Verordnungen im Voraus beſtimmt: ſo hat es dabey in Anſehung beyder Theile ſein Bewenden.

§. 606. Ob und was in dieſem Falle der Vorkaufsberechtigte, außer dem im Voraus beſtimmten Kaufpreiſe, für gemachte Verbeſſerungen zu vergüten ſchuldig ſey, iſt nach den beym Wiederkaufe vorgeſchriebenen Regeln zu beſtimmen. (Tit. XI. §. 303. 304. 305.)

§. 607. Iſt die mit dem Vorkaufsrechte belaſtete Sache, mit einer andern zugleich, für einen und

eben

eben denſelben unzertrennten Preis verkauft worden: ſo muß der Berechtigte ſich auch dieſe Bedingung gefallen laſſen, oder von dem Vorkaufe abſtehen.

§. 608. Der Verkäufer der mit dem Vorkaufsrechte belaſteten Sache iſt ſchuldig, dem Berechtigten von dem Abſchluſſe des Kaufs Nachricht zu geben, und ihm eine getreue Abſchrift der Punctation zuzuſtellen.

§. 609. Der Berechtigte muß ſeine Erklärung darüber, bey Verluſt ſeines Rechts, in Anſehung beweglicher Sachen, binnen derjenigen Friſt abgeben, welche die Geſetze bey Verträgen zur Annahme eines geſchehenen Antrags beſtimmen. (Tit. V. §. 94-101.)

§. 610. Bey Grundſtücken und Gerechtigkeiten muß dieſe Erklärung binnen zwey Monathen von dem Tage an abgegeben werden, wo die Bekanntmachung des geſchloſſenen Kaufs, und der Bedingungen deſſelben, dem Berechtigten zugeſtellt worden.

§. 611. In allen Fällen, wo das Vorkaufsrecht die Eigenſchaft eines dinglichen Rechts hat, muß die Bekanntmachung gerichtlich, oder durch einen Notarium, geſchehen.

§. 612. Bey Berechtigten, deren Aufenthalt unbekannt iſt, tritt ein offnes Patent an die Stelle der beſondern Bekanntmachung.

§. 613. Dergleichen Patent kann jedoch nur unter denjenigen Umſtänden und Maßgaben bewilligt werden, unter welchen die Edictalcitation eines abweſenden Beklagten nach der Prozeßordnung ſtatt findet.

§. 614. Das Patent muß an gewöhnlicher Gerichtsſtelle angeſchlagen, auch den Zeitungen und Intelligensblättern der Provinz, bey beweglichen Sachen einmahl, bey unbeweglichen aber dreymahl, einverleibt werden.

§. 615. Bey gerichtlichen Verkäufen muß der anſtehende Bietungstermin dem Berechtigten auf vorſtehende Art §. 611-614. beſonders bekannt gemacht werden.

§. 616. In dieſem Falle muß der Berechtigte ſeine Erklärung: ob er die Sache für das darauf gefallene höchſte Gebot übernehmen wolle, im Bietungs-

tungstermine ſelbſt, bey Verluſt ſeines Rechts, abgeben.

§. 617. Wer nur ein perſönliches Vorkaufsrecht, und ſelbiges bey dem Richter nicht angemeldet hat, kann ſich nicht beſchweren, wenn er zu dem gerichtlichen Verkaufe nicht beſonders vorgeladen worden.

§. 618. So lange der Berechtigte ſich über die Ausübung ſeines Rechts noch nicht erklärt hat, können der Verkäufer, und der erſte Käufer, mit gegenſeitiger Einwilligung von dem Kaufe wieder zurücktreten.

§. 619. Doch müſſen ſie den Berechtigten, wegen der in der Zwiſchenzeit etwa gemachten Vorkehrungen zur Ausübung ſeines Rechts, ſchadlos halten.

§. 620. Dagegen können der Verkäufer, und der erſte Käufer, nach einmahl geſchehener Bekanntmachung, in den Bedingungen des Kontrakts zum Nachtheile des Berechtigten nichts mehr ändern.

§. 621. Nur allein, wenn der Verkäufer dem erſten Käufer einen Theil des Kaufgeldes ohne beſondere Sicherheit creditirt hat, kann er dafür von dem, welcher den Verkauf ausüben will, hinlängliche Sicherheitsbeſtellung fordern.

§. 622. Ein Gleiches gilt auch von andern Bedingungen des Kontrakts, deren Erfüllung, aus perſönlichem Vertrauen gegen den Käufer, nicht durch beſondere Sicherheit gedeckt iſt.

§. 623. Wenn der Berechtigte ſich einmahl erklärt hat, den Vorkauf ausüben zu wollen: ſo wird der erſte Käufer von ſeiner Verbindlichkeit frey.

§. 624. Wenn alſo der Berechtigte die Bedingungen nicht erfüllen kann, und der erſte Käufer den Kauf nicht halten will: ſo haftet jener dem Verkäufer für allen ihm daraus entſtehenden Schaden.

§. 625. Will aber der erſte Käufer bey dem Kaufe ſtehen bleiben: ſo kann der Berechtigte den Vorkauf gegen den erſten Käufer nicht ferner ausüben, wenn er auch in der Zwiſchenzeit in den Stand, die Bedingungen zu erfüllen, gelangt wäre.

§. 626. Wer ein bloß perſönliches Vorkaufsrecht hat, kann die ohne ſein Vorwiſſen verkaufte Sache, wenn dieſelbe dem Käufer einmahl übergeben worden, von demſelben nicht zurückfordern.

§. 627.

§. 627. Wohl aber kann er von dem Verkäufer Schadloshaltung fordern.

§. 628. Wenn erhellet, daß der Verkäufer vorſetzlich, und in der Abſicht, das Recht des Vorkaufsberechtigten zu kränken, die Bekanntmachung des Kaufs an denſelben unterlaſſen habe: ſo haftet er demſelben nicht bloß für den verurſachten Schaden, ſondern auch für den entgangnen Gewinn.

§. 629. Die Erben desjenigen, welcher das perſönliche Vorkaufsrecht eingeräumt hatte, haften bey einem von ihnen ſelbſt ohne Bekanntmachung geſchehenen Verkaufe, dem Berechtigten nur in ſo fern, als ſie einer Wiſſenſchaft von der durch den Erblaſſer ihm eingeräumten Befugniß überführt werden können.

§. 630. Kann der Käufer überführt werden, vor erhaltner Uebergabe gewußt zu haben, daß einem Andern ein perſönliches Vorkaufsrechts zuſtehe: ſo kann er, zum Nachtheile deſſelben, die erfolgte Uebergabe nicht vorſchützen.

§. 631. Wer ein geſetzliches oder dingliches Vorkaufsrecht hat, iſt befugt, die ohne gehörige Bekanntmachung, oder vor Ablauf der geſetzmäßigen Friſt, einem andern Käufer übergebene Sache von demſelben gerichtlich zurückzufordern.

§. 632. Will der Berechtigte dieſes Recht gegen den Käufer und Beſitzer ausüben: ſo muß er demſelben alles das, was dieſer dem Verkäufer an Kaufgelde bezahlt hat, ſogleich bey der Uebergabe, ohne Abzug entrichten.

§. 633. Die Kaufskoſten hingegen, und was ſonſt bey der Beſitzveränderung zu Laudemien oder andern Gebühren hat entrichtet werden müſſen, iſt der Rückforderer zu erſtatten nicht ſchuldig.

§. 634. Dagegen iſt er die von dem Käufer verausgabten Koſten zum Aufgebote des Guts und Erlangung eines Präcluſionsurtels gegen die Realprätendenten, zu vergüten gehalten.

§. 635. Iſt vor der Ausübung des Rückforderungsrechts das Gut ſchon weiter für einen höhern Preis verkauft worden: ſo iſt der Rückforderer doch nur den erſten Kaufpreis zu entrichten verbunden.

§. 636. Iſt aber der Preis, für welchen der gegenwärtige Beſitzer das Gut gekauft hat, niedri-

ger als der erſte, ſo kommt dieſes auch dem Rück⸗forderer zu ſtatten.

§. 637. Wegen des von dem Verkäufer etwa geſtundeten Kaufgeldes tritt der Rückforderer, je⸗doch unter der §. 621. 622. enthaltenen Beſtimmung, in die Rechte und Verbindlichkeiten des erſten Käu⸗fers.

§. 638. Ein zu Gunſten des erſten Käufers von dem Verkäufer geſchehener Erlaß oder Entſagung kommt dem Rückforderer nicht zu ſtatten.

§. 639. Kann der Käufer und Beſitzer über⸗führt werden, daß ihm ſowohl die Exiſtenz des Vor⸗kaufsrechts, als die Perſon desjenigen, dem ſelbiges zukam, bekannt geweſen ſey: und daß er nicht da⸗für geſorgt, daß dieſer Vorkaufsberechtigte zur Aus⸗übung ſeiner Befugniß geſetzmäßig aufgefordert wer⸗de: ſo iſt ein ſolcher Käufer, im Verhältniſſe gegen den Rückforderer, in Anſehung der während ſeiner Beſitzzeit ſich ereigneten Verbeſſerungen und Ver⸗ſchlimmerungen der Subſtanz, einem unrechtfertigen Beſitzer (Tit. VII. §. 239. 240.) gleich zu achten.

§. 640. War dem Käufer nur überhaupt aus dem Hypothekenbuche, oder ſonſt, bekannt, daß die Sache mit einem Vorkaufsrechte belaſtet ſey: es fällt ihm aber weiter nichts, als die unterlaſſene Be⸗ſorgung der geſetzmäßigen Aufforderung derjenigen, denen dieſes Recht zuſteht, zur Laſt: ſo wird ein ſolcher Käufer, ſowohl in Anſehung der Früchte und Nutzungen, als in Anſehung der gemachten Verbeſ⸗ſerungen, für einen redlichen Beſitzer angeſehen.

§. 641. In Anſehung der Verſchlimmerungen aber muß auch ein ſolcher Beſitzer für ein mäßiges Verſehen haften.

§. 642. Von dem Zeitpunkte an, wo der Rück⸗forderer ſeine Erklärung, von ſeinem Rechte Ge⸗brauch machen zu wollen, dem Beſitzer gerichtlich hat bekannt machen laſſen, hat auch ein ſolcher Be⸗ſitzer (§. 640.), in Anſehung der Subſtanz, alle Ob⸗liegenheiten eines unredlichen Beſitzers.

§. 643. In Anſehung der Früchte und Nutzun⸗gen aber bleiben ihm, bey Grundſtücken, ſeine bis⸗herigen Rechte, bis zum Ende desjenigen Wirth⸗ſchaftsjahres, in welchem die Bekanntmachung ge⸗ſchehen iſt.

§. 644. Zu Ausübung des vorſtehend beſchriebenen Rückforderungsrechts kann der Beſitzer den Berechtigten zu allen Zeiten auffordern.

§. 645. Von dieſer Aufforderung, und der Verbindlichkeit des Berechtigten, ſich darüber zu erklären, gilt alles das, was wegen der erſten Bekanntmachung des geſchloßnen Kaufs oben §. 603. ſqq. verordnet iſt.

§. 646. Iſt keine dergleichen Aufforderung erfolgt: ſo erlöſcht das Rückforderungsrecht nur mittelſt einer geſetzmäßigen Verjährung durch Nichtgebrauch.

§. 647. Dieſe Verjährung nimmt bey Grundſtücken und Gerechtigkeiten, die im Hypothekenbuche eingetragen ſind, durchgehends, und ohne Unterſchied der Fälle, ihren Anfang mit dem Tage, da der erſte Kauf in das Hypothekenbuch eingeſchrieben worden.

§. 648. Iſt das Vorkaufs- und Rückforderungsrecht ſelbſt im Hypothekenbuche eingetragen; ſo kann daſſelbe durch den bloßen Nichtgebrauch niemahls erlöſchen.

§. 649. Was in Anſehung des Vorkaufs- und Näherrechts bey Familiengütern ſtatt finde, iſt im zweyten Theile verordnet. (Th. II. Tit. IV.)

§. 650. Auf Güter, die ehemahls zuſammengehört haben, imgleichen wegen der bloßen Nachbarſchaft und Lage, findet nach gemeinen Rechten, kein Vorkaufs- oder Näherrecht ſtatt.

§. 651. Wenn jedoch ein zu einem ganzen Gute gehörendes einzelnes Grundſtück, mit den Grundſtücken eines andern Guts dergeſtalt eingeſchloſſen oder vermiſcht liegt, daß aus dieſer Lage zwiſchen den beyderſeitigen Beſitzern leicht Uneinigkeiten und Prozeſſe entſtehen könnten: ſo ſoll, wenn dergleichen Grundſtück einzeln verkauft wird, dem Beſitzer des andern Gutes ein Vorkaufsrecht daran zuſtehen.

§. 652. Der Beſitzer eines ſolchen Grundſtückes iſt alſo ſchuldig, daſſelbe dem Beſitzer des andern Guts zuerſt zum Kaufe anzutragen.

§. 653. Können ſie ſich über den Preis nicht einigen: ſo ſteht zwar dem Beſitzer frey, das Grundſtück auch einem dritten zu überlaſſen.

§. 654. Entſchließt er ſich aber mit einem mindern als dem erſt geforderten Preiſe zufrieden zu

ſeyn: ſo muß er dieſen veränderten Entſchluß, vor der Uebergabe an den dritten, dem benachbarten Gutsbeſitzer anzeigen.

§. 655. Iſt, obigen Vorſchriften zuwider, das Grundſtück ohne Vorwiſſen des Nachbars, dem dritten wirklich übergeben worden: ſo kann erſterer ſelbiges binnen ſechs Monathen nach der Uebergabe, gegen Erſtattung des dafür gezahlten Preiſes, von dem neuen Beſitzer zurückfordern.

§. 656. Doch hat in dieſem Falle der Beſitzer gegen den Rückforderer alle Rechte eines redlichen Beſitzers.

§. 657. Was in Anſehung des Wiederkaufs Rechtens ſey, iſt gehörigen Orts beſtimmt. (Tit. XI. §. 297 ſqq.)

Man ſehe übrigens auch im Art. Kauf und Verkauf, Th. 36, S. 308.

Naheſäulig, nahſäulig, ſ. unter Säule und Säulenſtellung.

Näheſtich des Schneiders. ſ. im Art. Schneider. Von den ſonſtigen Näheſtichen ſehe man den Art. Nähen.

Nähgeſteck, ſ. Nähzeug.

Nähhaken der Handſchuhmacher, ſ. Nähehaken, oben, S. 652, und im Art. Handſchuh, Th. 21, S. 458. Der Kürſchner, ſ. im Art. Kürſchner, Th. 57, S. 32 fl. und Fig. 3427 daſelbſt.

Nähkäſtchen, ein Käſtchen von feinem Holze und auf verſchiedene Weiſe verziert, zum Aufbewahren der Nadeln, Zwirn und anderer zum Nähen nothwendiger Sachen.

Nähkloben, ſ. Nähbret, oben, S. 651.

Nähkorb, ſ. Nähekorb, oben, S. 653.

Nähküſſen, ein kleines Küſſen der Nähterinnen, das, was ſie nähen wollen, mit einer Nadel darauf feſtzuſtecken; gewöhnlich iſt es unten mit einer Schraube verſehen, um es auf einem Tiſche befeſtigen zu können. S. unter Nadelküſſen,

ſen, oben, S. 568, ſo wie im Art. **Nähen**, oben, S. 659.

Fig. 5997 ſtellt ein modernes mit Silber plattirtes Nähküſſen, nebſt dazu gehöriger Zwirnrolle vor. Der Preis deſſelben iſt etwa 5 Rthl.

Nahme, oder **Name**, ein Wort, welches diejenigen Merkmahle eines Dinges bezeichnet, vermittelſt deren es ſich von andern unterſcheidet; ein Wort, womit ein Ding, um es von andern zu unterſcheiden, bezeichnet wird. I. Eigentlich. 1) In der weiteſten Bedeutung. 2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung: ein Subſtantivum, welches die Art oder das Geſchlecht gewiſſer Dinge bezeichnet. So ſind die Wörter **Pflanze, Holz, Menſch, Thier** ꝛc. **Nahmen**, und zwar zum Unterſchiede der folgenden Benennung, allgemeine **Nahmen**, weil ſie ganze Geſchlechter von einander unterſcheiden. Der Amtsnahme einer Perſon, d. i. ein Wort, womit jemand in Abſicht ſeines Amtes benannt wird. 3) In der engſten Bedeutung, ein Wort oder ein Ausdruck, welcher ein einzelnes Ding von allen andern unterſcheidet; z. B. einem Kinde, einem Orte, einer Sache einen **Nahmen** geben. Jemanden bey ſeinem **Nahmen** rufen. II. Uneigentlich: 1) der Vorwand, der Schein; z. B. in meinem Nahmen. 3) Auf jemandes **Nahmen**, d. i. unter der Verſicherung, daß es für ihn ſey. 4) Im **Nahmen** Gottes des Vaters ꝛc. taufen, d. i. zum Bekenntniſſe deſſelben. 5) Die Nachrede; der Ruf; z. B. ſich einen unſterblichen **Nahmen** machen. Seinen guten **Nahmen** retten. Jemandes ehrlichen **Nahmen** kränken. 6) Perſonen, welche von jemanden abſtammen; Nachkommen. Eine veraltete Bedeutung.

Dieſes Wort ſtammt von dem veralteten Zeitworte nahmen her, d. i. nennen, welches noch in benahmen üblich iſt, und kann ſeine Verwandtſchaft mit dem Griech. ὄνομα, und Lat. nomen nicht verleugnen, ob es gleich nicht, wie die meiſten Sprachforſcher behaupten, von dem letzten unmittelbar herkommt.

Die Hebräer hatten in den älteſten Zeiten nur einen Nahmen, der ihnen bey der Geburt, oder bey der Beſchneidung beygelegt wurde, z. B. Lamech, Noah, Abraham. Aber in der folgenden Zeit nahmen ſie außer ihrem Hauptnahmen auch noch einen oder mehrere Neben- oder Beynahmen an. Der gewöhnlichſte Zuſatz, den ſie zu ihren Nahmen hinzufügten, war der Nahme ihres Vaters, z. B. Saul der Sohn Kis, oder ihres Großvaters, ſo wird der Prophet Zacharias, der Sohn (Enkel) des Iddo genannt. Esr. 5, 1. Manchmahl bekamen ſie den Beynahmen ihrer Brüder, wenn ſolche ſehr berühmt waren, z. B. Andreas, der Bruder Simeonis. Joh. 6, 8. Zuweilen werden ganze Familien von dem Nahmen ihres Stifters benannt. So wie die Juden noch heut zu Tage zu den Nahmen derjenigen, von denen zu glauben, daß ſie aus der Familie Aarons wären, hinzuſetzen כצ d. i. כהן צדק Prieſter der Gerechtigkeit; zu denen aber, die von den Leviten abſtammen, סגל d. i. סגן לויה Vorſteher der Leviten. Auch iſt es ſehr gewöhnlich, daß ſich die Juden nach dem Nahmen ihres Vaterlands, oder des Vaterlandes eines ihrer Vorfahren nennen. So hat Antigonus, einer von den Sammlern der Miſchnah, den Beynahmen איש סוחי von Saha. So erklärt man auch den Nahmen Judas Iſcharioth, daß dadurch angezeigt werde, er ſey entweder von der Stadt Kerioth, oder von dem Flecken

Iſcar

Iſcar ſo benannt worden. Joſeph von Arimathia gehört auch hierher. Auch bey den heutigen Juden iſt dieſer Beynahme ſehr gewöhnlich; daher kommen die vielen Nahmen, Oppenheimer, Bamberg, Deſſau und dergl. Ferner bekommen auch die Schüler einen Beynahmen von ihren Lehrmeiſtern. Dieſe Beynahmen ſind oft gewöhnlicher als der Hauptnahme ſelbſt. So iſt der vollſtändige Nahme eines berühmten Rabbinen, Rabbi Abraham, der Sohn Meir, des Sohns Eſra; er wird aber nur insgemein Ben oder Aben Eſra genannt. Der berühmte Maimonides heißt eigentlich R. Moſes, der Sohn Maimons. Auch ſchämen ſich die Juden nicht, wenn einer ihrer Vorfahren aus dem Heidenthum zum Judenthum übergegangen iſt, ſolches durch einen Beynahmen zu erkennen zu geben. So wird einer Jochanan Bag, d. i. בן גר ben Ger, der Sohn eines Proſelyten genannt. Außerdem ſetzen die Juden nicht leicht einen Nahmen eines berühmten Rabbinen, wo ſie nicht ehrenhalben einen Zuſatz beyfügen. Sie ſind hierin noch vollkommen orientaliſch geſinnt, und oft ſo ſchwülſtig, daß es uns, die wir nicht an ſolche kühne Bilder gewohnt ſind, oft lächerlich vorkommt. Ja man hat es zuweilen Chriſten, die ſich dergleichen Titulaturen gegen Juden gebraucht haben, äußerſt verdacht, ob ſie gleich ſo wenig, als die Juden dabey etwas denken. Wir wollen einige der gewöhnlichſten Beyſätze anführen: ב״ח d. i. כז הרוך edel. במ״מר, כמ״הרב, כמ״הר d. i. כבוד מורינו ורבינו הרב רבי unſer hochgeehrter Herr. Wenn ſie von einem verſtorbenen Rabbinen ſchreiben, ſo iſt der gewöhnliche Zuſatz ע״ה d. i. השלום עליו über ihn ſey Friede, oder זצ״ל d. i. צדיק לברכה זכר das Gedächtniß des Gerechten ſey in Friede.

Sie fügen zuweilen ganze Verſe aus der Bibel hinzu, z. B. Jeſ. 57, 2. 1 B. Sam. 25, 29. Von den Ehrennahmen, heilig, gerecht, weiſe wollen wir nichts ſagen, als welche unter den Juden ſehr gewöhnlich ſind. Wenn ein Jude ſehr krank wird, daß man glaubt, er ſterbe, ſo gibt man ihm einen andern Nahmen. Sie glauben nähmlich, wenn der Engel des Todes einen ſolchen Kranken tödten wollte, und es würde deſſen Nahme geändert, ſo wüßte alsdann der Todesengel nicht, welchen er tödten ſollte. Die Ceremonie, die dabey vorgeht, iſt dieſe. Der Rabbiner kommt mit zehn andern Perſonen zu dem Kranken, und hat die Geſetzrolle in der Hand. Er läßt von dieſen zehn Perſonen, den 20ten, 38ten und 91ten Pſalm vor dem Kranken beten, und gibt ihm zugleich einen andern Nahmen. Hierauf gehen ſie in die Synagoge, eröffnen den zehen Gebotskaſten, der Rabbiner thut ein Gebet, und ſpricht dabey: er ſoll ſo und ſo heiſſen. Und nunmehr hat er einen andern Nahmen. Kommt er von ſeiner Krankheit wieder auf, ſo hat er die Freyheit ſich des einen oder des andern Nahmens zu bedienen. Sie leiten dieſes aus der Veränderung des Nahmens Abrahams und Sahra her, 1 Moſ. 17, 5 und 15. und ſagen: Wie Gott hiermit ihre Leiber geändert habe, ſo ſoll Gott auch dieſem Mann durch Veränderung ſeines Nahmens ſeine Krankheit ändern.

Die Römer hatten gewöhnlich drey oder auch vier Nahmen; und in dem letztern Falle hieß der erſte praenomen, und war der Unterſcheidungsnahme der verſchiednen Perſonen von einerley Geſchlecht, z. B. Publius; der zweyte, nomen, oder der allgemeine Geſchlechtsnahme,

z. B.

z. B. Kornelius: der dritte, cognomen, wodurch man die beſondre Familie bezeichnete, z. B. Scipio, und der vierte, agnomen, ein eigenthümlicher Beynahme, z. B. Afrikanus. Geſchlecht, gens, und Familia, familia, war übrigens darin von einander verſchieden, daß jene das Ganze, den ganzen Stamm, dieſe nur einen Theil, oder einen beſondern Zweig jenes Stamms bezeichnete. Gleich nach der Gründung Roms gab es unter den, freylich ſehr gemiſchten, Einwohnern dieſer Stadt doch ſchon einige aus alten edeln Geſchlechtern, und in der Folge wurde dieſe durch die Aufnahme mancher Plebejer unter die Patrizier vermehrt. Zu den berühmteſten römiſchen Geſchlechtern gehörten: gens Fabia, Iunia, Antonia, Iulia, Aemilia, Pompilia, Tullia, Horatia, Octavia, Valeria, Poſtumia, Sulpicia, Claudia, Papiria, Cornelia, Manlia, Sempronia, Hortenſia, u. a. m.

Die Griechen und Römer ſtellten Familienfeſte an, wenn ſie ihren Kindern Nahmen gaben. Dieſe Feſte hießen Nominalia, und es wurden dazu die Freunde gebeten. Unter andern Umſtänden beobachteten ſie auch dieſen, daß ſie an etliche Kerzen gewiſſe Nahmen banden, und den Nahmen derjenigen, die am längſten brannte, dem Kinde beylegten, weil es ein langes Leben bedeuten ſollte. Dieſes geſchah insgemein am 8ten oder 9ten Tage, welche Zeit überhaupt von vielen Völkern beobachtet worden. Die heutigen Muhammetaner geben ihren Söhnen erſt im 8ten oder 9ten Jahre einen eignen Nahmen, wenn ſie an ihnen die Beſchneidung verrichten; die Habeſſinier am 40ſten Tage.

Die Chineſer bekommen ihren erſten und eigenen Nahmen von den Aeltern, den Schul-

nahmen

nahmen von ihren Lehrern, den Zunahmen wenn ſie heirathen, den großen Nahmen, wenn ſie ein Amt oder Gewerbe antreten, und wenn ſie ſich zu einer beſondern Secte bekennen nehmen ſie noch einen Andachtsnahmen an.

Auch die Amerikaner, die vor Entdeckung ihres Landes nichts von den Gebräuchen der Bewohner der alten Welt entlehnen konnten, gaben feſtiglich den neugebornen Kindern einen Nahmen [1]), und neuere Reiſebeſchreibungen bewähren es, daß Kinder roher Völker unter heißen und kalten Zonen Eigennahmen führen.

Von dieſem ſo allgemeinen und ſelbſt durch die Nothwendigkeit eingeführten Gebrauch können die Germanen, wie es Wiarda in ſeiner unten angezeigten Schrift [2]) darthut, nicht abgegangen ſeyn. Zwar will Potter behaupten [3]), die alten Deutſchen hätten ihren Kindern nicht gleich nach der Geburt, ſondern ſpäter, wenn ſie herangewachſen, einen ihren ſich entwickelnden Anlagen und Fähigkeiten entſprechenden Nahmen gegeben; allein ihm fehlen Gewährsmänner, und ſein bloßes Wort bürget nicht für ſeine, den Sitten aller andern Völkern widerſprechende, Hypotheſe. Er legte, ſo wie vor ihm und nach ihm die mehreſten Etymologen, die deutſchen Eigennahmen irrig aus, und glaubte in ihnen auch Laſter, Mängel, Gebrechen, und zufällige Dinge vorzufinden. Er konnte es daher nicht mit der natürlichen Liebe der Eltern zu ihren Kindern reimen, dieſen ſolche gehäſſige Nahmen beyzulegen,

1) Der Arzt VIII. 211. aus Woodes Rogers Reiſebeſchreibung.

2) S. Ueber deutſche Vornamen und Geſchlechtsnamen, von Tileman Dothias Wiarda, Sekretär der Oſtfrieſiſchen Landſchaft. Berlin und Stettin 1800. 8. S. 9 ff.

3) in Auctuario propr. Nom. Germ. Orig.

gen, und künftige zufällige Dinge konnten noch weniger in den Nahmen zarter Kinder liegen, weil dieſe ſich noch nicht ereignet hatten. Wie konnte er alſo dieſen Widerſpruch beſſer heben, als wenn er die Kinder erſt in reifern Jahren, worin ſie Tugenden und Laſter fähig waren, ſchon im Wohlſtande lebten oder Mißgeſchicke fühlten, benennen ließ?

Die alten Deutſchen verfuhren alſo wohl unſtreitig mit Benennung ihrer Kinder, ſo wie wir, und andere Völker. Sie legten ihnen frühzeitig einen Nahmen bey, den ſie immer beybehielten. Von den Franken wiſſen wir mit Gewißheit, daß ihre Kinder vor dem neunten Tage nach der Geburt benannt wurden. Die ſaliſchen Geſetze bewähren es. Darin heißt es: Si quis infantem in ventre matris ſuae aut natum antequam nomen habeat, infra VIII. noctes occiderit, quatuor mille denariis culpabilis iudicetur [1]). Hieraus läßt ſich folgern, daß die Franken mit dem neunten Tage ihren Kindern einen Nahmen beygelegt haben. Auch ſind viele Thatſachen vorhanden, die zum Beweiſe dienen, daß die nördlichen germaniſchen Völker [2]) bald nach der Geburt ihren Kindern einen Nahmen gegeben haben.

Bey allen bekannten Völkern ſcheint die Benennung eines Kindes mit Feierlichkeiten, die auf den Gottesdienſt Bezug hatten, verknüpft geweſen zu ſeyn. Der Grieche opferte den Göttern, und legte dem Kinde einen Nahmen bey [3]).

Dem

1) L. Sal. tit. 26. §. 5.
2) Außer den Zeugniſſen des Mela L. 3. §. 3. und Plinius in hiſt. nat. L. 4. §. 27. bewähren Sitten und Sprachen der Scandinaver ihre germaniſche Abkunft.
3) Pfeiffer und Potter l. c.

Dem Römer war der Tag wichtig, an welchem er ſein Kind benannte. Er nannte ihn diem luſtricum oder auch nominalem, den Reinigungs- oder auch den Nahmenstag, und hatte eine beſondere Göttinn, die Dea Nundina, die dieſem Tage vorgeſetzt war [1]). Juden gaben ihren Söhnen [2]) bey der Beſchneidung und die Chriſten bey der Taufe einen Namen. Wir finden zwar von Tacitus und andern römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern, die uns mit den Sitten und Gewohnheiten unſerer Vorfahren bekannt gemacht haben, keine Feierlichkeiten bey Benennungen der Kinder aufgezeichnet, indeſſen können wir doch aus andern Quellen erweiſen, daß unſere Vorfahren auch von dieſer allgemeinen Volksſitte nicht abgegangen ſind. Aus verſchiedenen Stellen der Heims-Kringla gehet hervor, daß bey den nördlichen Germanen die Kinder mit Waſſer beſprenget wurden, und dann einen Namen erhielten. Daß auch mitten in dem alten Deutſchland das Beſprengen der Kinder mit Waſſer Sitte geweſen, folget ſchon aus dem Befehl des Pabſtes Gregorius, wornach die, welche von den heidniſchen Prieſtern getauft oder mit Waſſer beſprengt waren, noch einmahl im Namen der Dreieinheit von dem chriſtlichen Prieſter getauft werden ſollten.

Bey den Juden [3]), Griechen und Römern [4]) wurden gewöhnlich die Namen der Kinder aus der

1) Macrobii Saturn. Lib. 16.

2) Mit den Töchtern werden freylich ſo viele Umſtände nicht gemacht, doch werden, wenn das Judenmädchen ſechs Wochen nach der Geburt einen Nahmen erhält, einige Ceremonien dabey beobachtet. Der Jude, eine Wochenſch. V. 51.

3) Luc. I. 59—61.

4) Potters Archäol. II. 591. Manutius ad epiſt. Cic. ad Famil. L. IV. ep. 2.

der Verwandſchaft entlehnet. Dieſe Gewohnheit war auch bey den germaniſchen Völkern eingeführet. Oft gab auch ein Gönner des Vaters oder der Familie dem neugebohrnen Kinde einen Namen [1]). Auch legten wohl die zu dieſer Feierlichkeit herbeygeladenen Zeugen dem Kinde einen Namen bey [2]).

Die Germanen entlehnten, wenn zwar nicht jedesmahl, denn ſie konnten auch ſelbſt neue Namen ausſinnen, doch gewöhnlich die Eigennahmen ihrer Kinder aus ihrer eignen oder ihrer Gönner Verwandtſchaft. Dies waren denn alle in germaniſchen Stämmen gangbare Namen, die von einer Verwandtſchaft in die andere, von einem Stamm in den andern übergingen, von einem Zeitalter in das andere übergetragen wurden, und aus dem dunkelſten Alterthum bis auf die jüngſten Zeiten fortlebten. Herman (Armin) Sigismund (Sigemund), Diederich (Deuderick) und andere noch jetzt gewöhnliche Namen mehr, waren ſchon vor der chriſtlichen Zeitrechnung, nach den Zeugniſſen des Strabo und Tacitus, bekannt. Wie viele Jahrhunderte noch weiter rückwärts mögen ſie ſchon gangbare germaniſche Eigennahmen geweſen ſeyn? Vielleicht können Jahrtauſende bis zu dem erſten Erfinder einiger noch lebenden germaniſchen Nahmen verfloſſen ſeyn.

Auch in unſern Tagen werden äußerſt ſelten neue Taufnahmen erſonnen. Man nimmt ſie aus dem Geſchlechte der Eltern, oder von Gönnern, oder Gevattern, die ebenfalls deutſchen Geſchlechtes ſind. Daher haben ſich die alten germani-

1) Harald Harfag Saga bey Snorro p. 71.
2) Harald Harfag Saga, p. 118.

maniſchen Eigennahmen ſo lange theils rein, theils durch neuere Mundarten verſtellt erhalten können. Hätte man nicht nach Einführung der chriſtlichen Religion die Nahmen der Heiligen herbeygezogen; ſo würden wir noch jetzt faſt lauter ächt germaniſche Nahmen führen.

Auch der älteſte germaniſche Eigennahme muß doch, wenn auch Jahrtauſende ſeit ſeinem erſten Urſprung verfloſſen ſeyn mögen, einmahl einen Erfinder gehabt haben, und dieſer Erfinder eines Nahmens muß ſich nothwendig bey dem Nahmen etwas gedacht haben. Wenn wir nun gleich nicht im Stande ſind, den Sinn und die Bedeutung eines jeden Eigennahmens zu entziffern, ſo können wir doch mit Zuverläſſigkeit annehmen, daß kein Eigennahme aus unbedeutenden Tönen zuſammengeſetzet worden, oder ſinnlos ſey. Sind doch die Nahmen der Hunde keine leere Töne; Spitz, Pudel, Mops, Leo, Packan, Petit u. ſ. w. bezeichnen die Geſtalt und Eigenſchaft des Thieres, und wenn Hector nach dem Homer in der Iliade ſeinen Poſtzug anredet: „Xanthus und du Podargus, Aethon und du edler Lampus, vergeltet mir nun das Futter und den ſüßen Weitzen,“ ſo überzeugen wir uns dadurch, daß dieſe Pferde bedeutende Nahmen gehabt haben. Der Erfinder eines menſchlichen Nahmens hat alſo auch nothwendig das, was er bey dem Nahmen ſich gedacht hat, in ſeiner Sprache ausgedrückt.

Blicken wir in die jüdiſche Geſchichte, ſo treffen wir darin Abraham — einen Vater vieler Völker, Moſes — aus dem Waſſer gezogen, David — den Geliebten, Hiob — den Dulder, Jonas — des Herrn Gabe, Rachel — das Schäfchen, Lea — die Bemühte, Noah — den Troſt,

Jere-

Jeremias — den Erhöheten u. ſ. w. darin an. So führten auch alle Kinder Jacobs, Juda und Joſephs bedeutende hebräiſche Nahmen, die ihre Eltern ausgefunden und auf ihre zeitige Lage Bezug hatten *). Auch die Griechen hatten ihren Alexander, den tapfern Helfer, Nicolaus, den Volksbezwinger, Kallinikus, den Siegreichen, Stephan, die Krone, Dorothea, die Gottes-Gabe, Margaretha, die Perle, Catharina, die Reine u. ſ. w. Die Römer hatten ihren Titus, den Beſchützer, Lucius, den frühgebornen, Manius, den ſpätgebornen, Secundus, Tertius, Quartus, Quintus, Sextus, Septimus, den zweyten, dritten, vierten, fünften, ſechſten, ſiebenten Sohn, und hernach ihren Juſtus, Victor, Probus, Carus, Valens, Severus ꝛc. ihren Gerechten, Sieger, Frommen, Liebling, Starken, Ernſthaften ꝛc. So verfuhren alle übrige Völker, ſo auch der Deutſche. Der Hebräer, der Grieche, der Römer hatten bedeutende hebräiſche, griechiſche und römiſche Nahmen. Auch der Germane führte bedeutende germaniſche Eigennahmen.

Iſt alſo kein germaniſcher Nahme ſinnlos, und iſt daher jeder germaniſche Nahme einer Auslegung fähig, wenn wir gleich nicht allemahl den Sinn und die Bedeutung errathen oder treffen können: ſo tritt die Frage ein, welchen Begriff verknüpfte denn der erſte Erfinder eines germaniſchen Nahmens mit dem Nahmen, den er dem Kinde beylegte? Man hielt von jeher viel auf einen guten Nahmen, weil man glaubte, daß in dem Nahmen eine gewiſſe Kraft verborgen läge, die

*) 1 Moſ. XXIX. 32-35. XXX. 6-17. XXXVIII. 29-30. XLI. 51. 52. u. ſ. w.

die auf das künftige Schickſal des Menſchen Einfluß hätte [1]). Wurde alſo ein Nahme für eine Vorbedeutung des künftigen Schickſals gehalten, ſo mußte ein guter Nahme von einem beſondern Werthe ſeyn. Der Hurenwirth bey Plautus ſpricht:

Nomen atque omen quantivis eſt pretii,
Mihi quoque; Lucridem confido fore te [2]).

Man ſetzte ſogar auf ſolche, die einen guten Nahmen hatten, ein vorzügliches Zutrauen [3]).

Ein beſonderes Beyſpiel davon hat uns Cicero [4]) aufgezeichnet: Cum Imperator exercitum, Cenſor populum luſtraret, bonis nominibus, qui hoſtias ducerent, eligebantur: quod idem in delectu Conſules obſervant, ut primus miles fiat bono nomine. Stimmen nachher Charakter, Handlungen oder Schickſale eines Menſchen mit der Bedeutung überein, ſo ſagt man: Nomen et omen habet. Der Römer nannte einen ſolchen Menſchen Vir nominis ſui [5]). Ein ſolcher vir nominis ſui war Maximus, vorausgeſetzt, daß Ovid ihm nicht bloß ein Compliment habe machen wollen, wenn er in dem an ihn geſchriebenen Briefe anfängt [6]):

Maxime, qui claris nomen virtutibus aequas.

Auch der Deutſche hat eine ähnliche Redensart. Er ſagt: der Mann führt den Nahmen mit der That. Da alſo ein guter Nahme allent-

1) Origines contra Celſum L. I. p. 19.
2) in Perſ. IV. 4.
3) Einige Rechtslehrer ſind wohl gar ſo weit gegangen, daß ſie bey Criminal-Fällen auf einen guten oder böſen Nahmen Rückſicht genommen haben, wie Vivius in L. 2. comm. opin. 540. n. 9. und Pacian. L. 2. c. 15.
4) In divinat.
5) Ut eſſet Imperator vere nominis ſui, vere Pertinax, vere Severus. Spart. in Severo. c. 14.
6) in Epiſt. ex ponto II. 3. 1.

allenthalben ſo ſehr geſchätzt wurde [1]), und ſelbſt einen ehr- und ruhmvollen Mann bezeichnete: ſo iſt leicht einzuſehen, warum faſt in allen Sprachen ein guter Nahme ſelbſt für Ruhm, Ehre und Anſehen genommen wird.

Die ächten germaniſchen Eigennahmen ſind ſelten rein auf uns gekommen, ſondern mehrentheils durch die lange Zeitfolge verſtümmelt und verſchroben. Dieſe Verunſtaltung, noch mehr die Unkunde der alten Sprache, hat die Etymologen zu falſchen Auslegungen veranlaßt. Aus einer ſolchen trüben Quelle ſchöpfte Meinders, und nahm die falſchen Auslegungen für richtig an. So mißleitet, glaubte er in den deutſchen Eigennahmen Tugenden und Laſter, Glück und Unglück vorzufinden. Kein ächt germaniſcher Eigennahme iſt aber einer böſen Auslegung fähig, oder hat eine heilloſe Bedeutung.

Dagegen iſt jeder ächt germaniſche Eigennahme ein guter Nahme, das iſt, der Erfinder eines Eigennahmens hat mit demſelben eine gute Bedeutung verknüpft. Alle theils ausgeſtorbene, theils noch blühende ächt germaniſche Eigennahmen liefern davon einſtimmige und bewährte Zeugniſſe. Die zuſammengeſetzten Nahmen beſtätigen es ſo kräftig, daß man eines fernern Beweiſes überhoben ſeyn kann. Wir wollen zum Beyſpiel bloß das angelſächſiſche ethel, aetel, oder allemanniſche und fränkiſche adal, adel anführen. Dieſes Wort bezeichnet urſprünglich Beſitz und Reichthum an Gütern, nachher vornehm, erhaben, edel. Der Kürze halber nehme

1) Magnum quid reputatur, pulchrum habere nomen, quam theſauro et divitus abundare. Cynus in l. 2. C. de Summa Trinit.

man es in der letzten und zugleich gewöhnlichſten Bedeutung. Man trifft davon folgende Nahmen an. Aetelard, Adalhard, der tapfere Edle, Aetelbert, Adalbert, Adalbero, Adalbern, edelgebohren, oder auch der berühmte Edle, Aethelwine, der ſiegreiche Edle, Aetelhelm, Adelm, der beſchützende Edle, Aetelwald, der mächtige Edle, Adelgund, der kühne Edle, Adelſwith, der ſtarke Edle, Aethelwelf, der edle Helfer, Aethelmund, Adalmund, der vornehmſte unter dem Adel, oder Schutz des Adels, Aethelric, Adalrich, der reiche Edle, Aethelſtan, der ſtandhafte Edle, Adalgis, der mächtige Edle, Aethelred, der fertige Edle oder auch der fertige Rath, Adalmar, Aethelmer, der berühmte oder große Edle, oder auch der erſte unter dem Adel, Adalman, der mannhafte tapfere Edle, Adalhold, Aethelhold, der kühne Edle, Aetheldryth, der getreue, oder auch der beliebte Edle, Aethelferd, Adelfrid, entweder der friedfertige Edle, oder der Schutz des Adels u. ſ. w. So kann man alle zuſammengeſetzte germaniſche Nahmen durchgehen. Eine Sammlung ächt germaniſcher Nahmen, ſie mögen einfach oder zuſammengeſetzt ſeyn, wird uns ſchon bey dem erſten Anblicke überzeugen, daß Größe, Anſehen, Erhabenheit, Fertigkeit, Schönheit, Stärke, Tapferkeit, Kühnheit, Sieg, Hülfe, Beſchirmung, Großmuth, Güte, Treue, Gerechtigkeit, Klugheit, Reichthum, Volk und Vaterland die einzigen Beſtandtheile germaniſcher Nahmen ſind.

Wir führen jetzt nicht bloß germaniſche, ſondern auch fremde Eigennahmen, die wir von den Hebräern, Griechen und Römern entlehnet haben. Obgleich die Sprachen dieſer Völker nunmehr todte Sprachen ſind, ſo blühen doch die

von dieſen Völkern aufgenommnen Nahmen, als Abraham, Joſeph, David ꝛc. Alexander, Nicolaus, Catharina ꝛc. Julius, Aemilius, Paulus ꝛc. noch in unſerm Zeitalter in ihrer Urgeſtalt. Geſchlechtsregiſter, Denkmähler und Geſchichte haben durch die Schriftſprache dieſe Nahmen vor aller Ausartung und Umwandlung geſichert. Dieſes günſtige Schickſal hat nicht die germaniſchen Eigennahmen getroffen. Unſere alten Vorfahren waren mit der Schriftſprache unbekannt. Sie pflanzten alſo ihre Eigennahmen bloß durch mündliche Ueberlieferungen von einem Zeitalter zu dem andern fort. Hierin liegt der erſte Grund, warum die germaniſchen Eigennahmen nicht rein, ſondern mehrentheils verſtümmelt und verunſtaltet auf uns gekommen ſind. Noch verſchiedene andre Umſtände haben über die germaniſchen Eigennahmen hier einen dichteren, dort einen dünneren Flor gezogen. Dahin gehöret vorzüglich, daß die Sprache, von dem Entſtehen dieſer Nahmen an bis auf uns, ſich ſehr verändert hat. Dann haben die Eigennahmen ſich auch nach den verſchiedenen Dialecten biegen müſſen. So hieß zum Beyſpiel der Helfer oder die Hülfe hier ulf, dort hulf, wulf, anders wieder Olf, Welf, Helf, Aelf. Daher finden wir die ſynonymiſchen Nahmen, Ulffart, und Olffert, Aelfert und Aelfhelm, Wulfhelm vor. Wie verſchieden wird nicht der alte ächte germaniſche Nahme Lutter — denn Caeſar hat ſchon einen Luterius und Livius einen Lutarius — geſchrieben und ausgeſprochen? Wir leſen Lotar, Glotar, Chlotar, Glother, Lutter, Lutet, Ludger, Luder, Lüder, Luer, Lüto, Lot. Der bekannte germaniſche Nahme Ludwig, hat ſich in Ludowic, Hludowic, Clodovic, Chlodavaeus, Liutwic, Ludavic verändert. Der heutige

Deutſche hat ſeinen Ludwig beybehalten, der Franzoſe hat ſich einen Louis, der Italiäner einen Luigi, der Däne einen Ludvik und Lodovic gebildet. Je ausgebreiteter das Gebiet iſt, worin ein Nahme blühet, deſto mehr muß der Nahme ausarten. Die fremden allenthalben in Europa aufgenommenen Nahmen bewähren es. Johannes, Jean, Jann, John, Janko, Antſche, Jwan, iſt ein und derſelbe Nahme. In dem Etienne der Franzoſen iſt kaum der griechiſche Stephan, ſo wie in Gauthier, der deutſche Walther, mehr ſichtbar.

Selbſt die Heiligen, deren Gedächtnißtage in den Kalendern aufgeſtellet ſind, haben ſich verſchiedene Umformungen gefallen laſſen müſſen. So wird der Nahmenstag des heiligen Georg, Georgentag, Gerientag, Gerigentag, Gorientag, Gürgetag, Gerentag, Görntag, Gorgentag, Jorigentag, Joringtag ꝛc. geſprochen und geſchrieben *). Hat alſo der Nahme eines Heiligen, oder einer und derſelben bekannten Perſon, ſo viele Umwandlungen leiden müſſen; wie vielmehr hat ein Nahme, welcher in verſchiedenen Gegenden und Zeiten in Umlauf geweſen, ſich ändern müſſen; wozu noch die Verunſtaltungen durch fremde Schriftſteller kommen, die der Landesſprache unkundig waren und die eigenen Nahmen nicht richtig ausſprechen konnten.

Germaniſche Völkerſchaften, die Vandalen, Gothen, Longobarden, Franken, Angelſachſen, Burgundier, haben übriges, dies weiſet die Geſchichte aus, das ganze weſtliche und ſüdliche Europa durch ihre bekannten kriegeriſchen Wanderungen

*) Haltaus Jahrzeitbuch der Deutſchen in einer freyen Ueberſetzung. S. 98.

gen überſchwemmet. Sie haben ſich in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal und England feſtgeſetzet. Dahin haben ſie ihre Eigennahmen mitgenommen und verpflanzet. Daher treffen wir in allen dieſen Staaten noch jetzt ſo viele ächt germaniſche Taufnahmen an. Die Nahmen Carl, Ludwig, Heinrich, Wilhelm u. a. m. blühen in ganz Europa. Dagegen iſt Deutſchland nie von fremden Völkern unterjochet worden. Ging Caeſar zwar über den Rhein, drang Druſus gar bis zur Elbe heran, ſo behielten die Römer doch ſo wenig damahls, wie nachher, einen feſten Fuß in Deutſchland. Keine römiſche Colonie blieb zurück. Daher konnte die römiſche Sprache nicht auf Deutſchland den Einfluß haben, den ſie auf Gallien und Spanien hatte; und daher konnten denn auch keine römiſche Eigennahmen auf deutſchem Boden gedeihen. Noch weniger waren die deutſchen Eigennahmen durch den Krieg mit den Hunnen einer Vermiſchung ausgeſetzet, weil dieſe Deutſchland nur durchzogen. Dann waren die Fehden mit den Normännern nur Plackereyen an der nördlichen Küſte, und ſelbſt die Normänner waren germaniſchen Geſchlechtes. Zwar gerieth im ſiebenten und achten Jahrhundert der Deutſche unter die fränkiſche Oberbotmäßigkeit, allein die Franken waren ebenfalls urſprünglich ein deutſches Volk, und die beſiegten deutſchen Stämme, die Alemannen, die Thüringer, die Frieſen und Sachſen behielten ihre bürgerliche Freiheit, ihre vaterländiſchen Geſetze, ihre Sitten, und ihre Sprache.

Das Chriſtenthum war die erſte veranlaſſende Urſache zur Einführung fremder Eigennahmen. Dieſe fremden Eigennahmen breiteten ſich allmählig weiter aus, ſo wie das Anſehen der

Geiſtlichen ſtieg, ihr Wirkungskreis ſich ausdehnte, Handel und Verkehr mit dem Auslande ſich mehrte, Eingeborne auswanderten, Ausländer ſich in allen Gegenden Deutſchlands niederließen, und ihre fremden Taufnahmen ihren Kindern und Nachkommen mittheilten. Zwar wurde ſo allmählig Deutſchland mit fremden Taufnahmen überſchwemmet, indeſſen wurden die deutſchen Eigennahmen nicht verdrängt. Vaterländiſche oder ächt germaniſche und fremde Taufnahmen ſtehen jetzt neben einander und blühen zugleich auf deutſchem Boden.

Die Nahmen der Heiligen, welche von der chriſtlichen Kirche verehret wurden, waren die erſten, welche auf deutſchen Boden gepflanzet wurden. Dies bewähren alle Urkunden, worin wir zuerſt ausländiſche Taufnahmen vorfinden. Johannes, Peter, Paulus und die Nahmen einiger andern von der chriſtlichen Kirche vorzüglich geachteter Heiligen, ſind nicht nur die erſten, welche in Deutſchland aufkeimten, ſondern ſich auch in der Folge bis auf unſer jetziges Zeitalter am mehreſten ausbreiteten. So wie in der erſten Kirche Juden und Heiden, die zu dem Chriſtenthum übertraten, keinen neuen Nahmen bey der Taufe erhielten *), wurde anfänglich auch den deutſchen Proſelyten kein neuer Taufnahme beygelegt. Der Nahmenswechſel veranlaßt unſtreitig bey erwachſenen Perſonen Irrungen in den bürgerlichen Geſellſchaften. Schon daraus läßt ſich vermuthen, daß unſere deutſchen Vorfahren bey der Annahme der chriſtlichen Religion die ihnen nach der Geburt beygelegten Eigennahmen beybehalten haben; ſo wie auch aus dem

*) Boehm. ius eccleſ. Proteſt. T. III. L. 3. T. 42. §. 26.

dem nähmlichen Grunde die Mennoniten, welche die Taufe bis zu den Jünglingsjahren ausſetzen, keinen Nahmenswechſel vornehmen. Indeſſen mußte der Deutſche ungefähr drey Monathe von der förmlichen Aufnahme in das Chriſtenthum, oder vor der Taufhandlung, dem Prieſter ſeinen Nahmen aufgeben, um ihn in die Matrikel der Chriſten oder in das Kirchenprotokoll einzutragen [1]). Später trat die Gewohnheit ein, daß der getaufte Heide, zwar nicht immer, doch öfters, bey der Taufe noch einen beſondern Nahmen erhielt. Solche nannte man binomii, zweynahmige [2]). So wurde bey erwachſenen Perſonen, ſo bey Kindern verfahren. Kinder wurden nähmlich nicht, wie jetzt, bald nach der Geburt getauft, ſondern die Taufe wurde bis zu dem Oſterfeſte ausgeſetzet, weil die Täuflinge mit Chriſto ſterben und auferſtehen ſollten [3]). Um nun die Kinder in der Zwiſchenzeit nicht nahmenlos zu laſſen, wurden ſie von den Aeltern gleich nach der Geburt benannt. Auf dieſen Nahmen allein wurden die Kinder getauft, oder ihnen wurde auch wohl bey der Taufe ein zweyter Nahme gegeben [4]). Dies iſt denn wohl die erſte veranlaſſende Urſache geweſen, daß man von der vaterländiſchen Sitte, dem Kinde nur einen Nahmen zu geben, in der Folge abgewichen iſt, und nachher dem Kinde zwey oder mehrere Nahmen bey der Taufe beygelegt hat. Nicht

1) S. du Freſne Gloſſ. ſub vece Nomen.
2) du Freſne ſub voce Binomius.
3) Holbergs Kirchenhiſtorie, I. 258. und Fleury inſtit. iuris eccl. P. 2. c. 3. §. 1.
4) Mos quippe invaluit, ut naſcentibus a parentibus nomina imponerentur, alia vero interdum adderentur in baptiſmate. du Freſne c. l.

dieſer zweyte Taufnahme, ſondern der erſte Nahme galt als der rechte Eigennahme, bey dem man in der bürgerlichen Geſellſchaft auftrat und genannt wurde [1]). Bediente ſich nun etwa Jemand beyder Nahmen: ſo wurde nicht ſelten ausdrücklich hinzugeſetzt, daß der zweyte Taufnahme ein bloßer Beynahme ſey [2]). Da ohnehin auch ſpäter ſelbſt dieſe Taufnahmen ſelten ausländiſche Nahmen waren: ſo hatte die Taufe und überhaupt die chriſtliche Religion anfänglich wenigen Einfluß auf ausländiſche Nahmen. Behielt der Franzoſe, denn aus Frankreich und der Gegend ſind die von du Fresne angeführten Beyſpiele, die Eigennahmen ſeiner Vorfahren bey, und nahm er nur ſelten einen ausländiſchen Nahmen auf; wie viel mehr müſſen wir es dem Deutſchen zutrauen, daß er, der ſo ſtreng auf vaterländiſche Gewohnheiten hielt, ſich wider ausländiſche Nahmen geſperret, und ſie nicht mit ſeinen vaterländiſchen Eigennahmen vertauſchet habe. Dies iſt aber nicht eine bloße Vermuthung, die in der Geſchichte und in Urkunden des mittlern Zeitalters vorkommenden Nahmen überzeugen uns davon.

Wenn man die Urkunden, die Guden, Vogt, von Weſtphal, Leukfeld, Gruner, Kinderling und andere Diplomatiker geſammelt haben, durchblättert,

1) Ruſticula, quam genitrix ad ſacri baptismatis undam Chriſto obtulit faciendam, eamque in regenerationis fonte ex ſuo genere Ruſticulam vocavit: ab omni vero domus familia Martia nuncupabatur. ex vita S. Ruſtic. du Freſne c. I. Nicht alſo bey dem Taufnahmen, ſondern bey dem erſten Nahmen wurde ſie genannt.

2) Auſtregildem cognomento Bobilam — Vedaſtem cognomento Avonem — Gundegiſilum cognomento Dodonem — Henricus Comes cognomento Stephanus etc. du Freſne c. I.

tert, wird man vor dem zwölften Jahrhunderte keinen ausländiſchen Taufnahmen darin antreffen. Erſt in dem zwölften Jahrhunderte, und vorzüglich am Ende deſſelben, findet man hin und wieder die Nahmen Johannes, Peter, Paul, Philipp, Thomas, Martin, Joſeph, Bonifacius und die Nahmen einiger andern Heiligen aus der chriſtlichen Kirche vor. Zwar ſind ſolche Nahmen noch in dem dreyzehnten Jahrhunderte ſo ſeltene Erſcheinungen, daß Aventin die erſte Erſcheinung ausländiſcher Taufnahmen bis nach dem Tode Kaiſer Friedrich II, oder bis zur Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts ausſetzet *); allein es werden doch ſchon hin und wieder, obwohl ſelten, einige ausländiſche Taufnahmen funfzig Jahre und noch früher in Urkunden angetroffen. Auch waren unſtreitig ſchon dreyßig und mehrere Jahre früher ausländiſche Taufnahmen vorhanden, als die Urkunden ſie uns vorlegen, weil nicht Kinder und Jünglinge, ſondern Männer darin als handelnde Perſonen oder Zeugen mit ihren Taufnahmen auftreten. Richtiger ſagt daher Meibom, daß in Deutſchland von den Carolingern an bis auf den Kaiſer Friedrich, den Rothbart, welcher in dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts geſtorben iſt, noch ſehr wenige ausländiſche Taufnahmen gangbar geweſen ſind **). Wir können alſo ſicher annehmen, daß bis zu dem zwölften Jahrhunderte bloß vaterländiſche oder deutſche Nahmen in Deutſchland geblühet haben,

*) Petrus, Paulus, Georgius, Johannes et huiusmodi nominum ſilva nobis recens eſt et demum poſt mortem Imperatoris Friderici II. apud Germanos nata, labefacta tum ſacroſancta Imperii Maieſtate factione Romanorum flaminum. Avent. in Epiſt. dedicat. Annal. Boior.

**) Meibom Script. rer. germ. T. I. p. 758.

haben, und erſt in dieſem Jahrhunderte, und vorzüglich am Ende deſſelben, auch ausländiſche Nahmen aufgenommen ſind.

Sicher würden die alten deutſchen Nahmen endlich ihr Grab gefunden haben, wenn nicht einige beſondere Umſtände ihnen die liebreiche Hand geboten hätten. Dahin gehören die in der römiſchen Kirche bey der Taufe eingeführten Gevatterſchaften. Führten die Gevattern, deren Nahmen den Kindern beygelegt wurden, deutſche Nahmen, ſo erhielten auch die Kinder deutſche Nahmen. Dann tadelten zwar die Geiſtlichen bey ihrem Unterrichte und in ihren Lehrſätzen die Annahme vaterländiſcher aus den Zeiten des Heidenthums entſproſſener Nahmen, und prieſen den Gliedern ihrer Kirche den Nahmen eines Heiligen, als ein Palladium des Leibes und der Seele, oder zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt an; doch waren ſie, es ſey, daß ihnen deutſcher Patriotismus entgegen ſtand, oder weil ſie zum Theil ſelbſt vaterländiſche Taufnahmen hatten, doch ſo nachgiebig, daß ſie auch ſpäterhin nur vorzüglich auf den zweyten oder letzten Taufnahmen ſahen [1]).

Nicht bloß die aus dem neuen Teſtamente genommenen Heiligen, ſondern auch die Heiligen, welche die Legenden in einer langen Reihe aufſtellen, haben viele neue Taufnahmen veranlaßt. Jn deſto größerem Rufe ein ſolcher Heiliger ſtand, deſto mehr vervielfachte ſich ſein Nahme. Der Wunderthäter St. Anton von Padua, der Biſchof St. Martin von Tours, der Kinderfreund Nico-

1) So dachte die catholiſche Geiſtlichkeit noch nach der Reformation. S. Andr. Fabricii Catechismus Romanus (Antwerpiae 1591.) p. 157.

Nicolaus, der Kirchenlehrer Auguſtin, der gepanzerte St. Georg, der breitſchultrige heilige Chriſtopher, der geröſtete Laurentius und der ſchußfreye Sebaſtian, folgten im Range den Apoſteln und Evangeliſten. Ihnen zu Ehren breiteten ſich die Nahmen Anton, Martin, Nicolaus, Auguſtin, Georg, Chriſtopher, Lorenz, Sebaſtian ꝛc. allenthalben aus. Eben ſo verhält es ſich mit den Nahmen der heiligen Weiber. Die, welche in der größten Achtung ſtanden, hatten das Glück, daß ihre Nahmen vorzüglich allgemein wurden. Dieſe Ehre genoſſen, die ſo ſchöne als heilige Jungfer Catharina, die ehrwürdige Matrone Sophia, die gekrönte Helena, die Märterin Juſtina, die fromme Chriſtina, die keuſche Dorothea und die von den Engeln beſchützte Agnete. Dann kamen vor und nach die Nahmen der übrigen Heiligen aus den Legenden auf. Vorzüglich gedeiheten die Nahmen: Mauriz, Erasmus, Jodocus, Julius, Juſtus, Maximilian, Aemilius, Eugenius, Alexander, Hieronymus, Adrian, Conſtantin, Benedict, Valentin, Victor, Clemens ꝛc. und die Nahmen der Weiber: Juliane, Lucretia, Cäcilia, Barbara, Angelica (Engel), Sabina, Luceia, Thereſia, Apollonia, Beata ꝛc. Nicht ſo häufig breiteten ſich folgende Nahmen canoniſirter Heiligen aus: Ambroſius, Pancratius, Achilles, Aegidius, Athanaſius, Baſilius, Bonifacius, Caius, Deſiderius, Dionyſius, Dominicus, Euſebius, Euſtachius, Fabius, Felix, Florentius, Hilarius, Levinus, Policarpus, Valer, Cyriacus, Quirinus, Severinus, Sylveſter, Tiburtius, Tiberius, Vitus u. ſ. w. Aurora, Agatha, Beatrix, Brigitta, Benigna, Eulalia, Conſtantia, Theodoſia, Victoria, Cordula u. a. m. Indeſſen kamen die Nahmen einiger und

zum

zum Theil ſehr geachteter Heiligen entweder gar nicht, oder doch äußerſt ſelten auf. Dahin gehören: Blaſius, Hyginus, Hermogenes, Sulpitius, Tertullian, Vitalis, Manilius, Medardus, Cyrillus, Cyprian, Rochus, Cosmus, Priſca u. ſ. w. Dagegen aber machten die Nahmen der in den Legenden bemeldeten Weiſen aus Morgenlande, Caspar, Melchior und Balthaſar große Fortſchritte.

Das alte Teſtament wurde, die Pſalmen ausgenommen, weniger geleſen, und ſtand in weniger Achtung, als das neue Teſtament; und die darin benannten frommen Männer und Weiber waren doch nur Juden und keine Chriſten. Daher war man theils mit dieſen Perſonen nicht ſo ſehr bekannt, theils aber genoſſen ſie als Juden nicht das Glück unter die eigentlichen Heiligen, die man anbetete, aufgenommen zu werden. Doch verſagte man ihnen nicht ſo ganz die gebührende Achtung. Zwar wandte man ſich nicht im Gebete zu ihnen, zwar bog man nicht vor ihnen die Knie, zwar ſetzte man ſie nicht auf Altäre; doch verewigte man ihre Perſonen und ihre Thaten durch Gemälde und Statüen in Kirchen und Klöſtern. Da in den Kalendern, welche die Geiſtlichen vor Erfindung der Druckerey hinter ihren Meßbüchern und Breviarien ſchrieben, Gleichheit und Brüderſchaft eingeführt war, und darin die heiligen Männer und Weiber ohne Rangordnung in bunter Reihe aufgeſtellet wurden *); ſo wagte man es auch ſogar einigen

*) Um die Feſtage der Heiligen dem Gedächtniß einzuprägen, hatte man die verkürzten Nahmen ſchon in dem 10ten Jahrhundert in Verſe geſetzet. So lautet der Januarius:

Ciſio Janus Epy ſibi vendicat Oc. Feli. Mar. An.
Priſca Fab. Ag. Vincen. Pan. Pol. Car. nobile lumen.

einigen der merkwürdigſten Männer und Weiber aus dem alten Bunde gewiſſe feſte Plätze unter den Heiligen in den Kalendern anzuweiſen. Das Anſehen, worin ſolche Männer und Frauen ſtanden, verſchaffte auch ihnen die Ehre, daß man von ihnen Taufnahmen entlehnte. Dieſe Ehre genoſſen unſere Ureltern Adam und Eva, der fromme Abel, die Patriarchen Abraham, Iſaac und Jacob, und deren Frauen Sara und Rebecca, der Prieſter Samuel, die Könige David und Salomon, der edeldenkende Jonathan, der fromme Tobias, die Propheten Jeremias, Jonas, Daniel und Elias, die keuſche Suſanna, die Patriotin Judith, die Königinn Eſther, und endlich die Engel Michael, Gabriel und Raphael. Man ſiehet alſo aus dieſem Verzeichniß, daß das alte Teſtament, ob es gleich eine weit größere Zahl von Eigennahmen, als das neue Teſtament, enthält, dennoch keine ſo ergiebige Quelle für jetzt lebende Taufnahmen geweſen iſt. Außerdem können wir noch verſchiedene von den hier aufgeſtellten Nahmen ausmerzen. So hat der Apoſtel Jacob wohl mehr, als der Patriarch Jacob, dieſen Taufnahmen veranlaſſet.

Die Nahmen der Weiber laſſen ſich in zwey Claſſen abſondern. Es gibt nähmlich beſondere Weibernahmen, oder Nahmen, die dem weiblichen Geſchlechte allein eigen ſind, und Weibernahmen, die von den Nahmen der Männer entſtanden und durch eine weibliche Sprachbildung in Weibernahmen umgeformet ſind. So erwuchſen bey den Römern aus den Nahmen der Männer Caius, Julius, Livius, Octavius u. ſ. w. die Nahmen der Weiber: Caia, Julia, Livia, Octavia ꝛc. Eben ſo verfuhren auch unſere alten Vorfahren. Sie bildeten auch ihre

Män-

Männer-Nahmen Armin, Adal, Giſe, Theodo, Theudegoth, Folcko, Truo, Torald, Lot ꝛc. durch Irmina, Adala, Gisla, Theodolinda, Theudegotha, Folca, Truda, Toralda, Liuta ꝛc. in Weibernahmen. Gewöhnlich wurden alſo durch die bloße weibliche Endung a und e die Nahmen der Männer in Nahmen der Weiber verwandelt. Allein auch öfters erkünſtelte der Deutſche durch einige, dem weiblichen Geſchlecht angemeſſene Vor- und Endſylben Weibernahmen. Dahin gehören vorzüglich trud (geliebt) gund (ein Mädchen) angeſehenes Mädchen, und amal (unbefleckt, rein und keuſch). So entſtanden aus eigentlichen Männernahmen weibliche Eigennahmen, als Hiltrud, Bertrud, Gertrud, Diotrud, Kunigund, Fredegunda, Guntrud, Adelgund, Amalaſuentha, Amaltrud u. ſ. w. Auch noch jetzt ſind die aus den Nahmen der Männer weiblich gebildeten Nahmen gewöhnlich. So ſind aus den alten ächtgermaniſchen Nahmen Conrad — Conradina, aus Wilhelm — Wilhelmina, aus Bernhard — Bernhardina, aus Gerhard — Gerhardina, aus Friedrich — Friederike, aus Leonard — Leonore und Eleonore, aus Ulrich — Ulrike, aus Ludwig — Louiſe u. ſ. w. entſtanden. Auch die mehreſten ausländiſchen Männernahmen haben ſich dieſe Umwandlung gefallen laſſen müſſen. Bey dieſer Umwandlung ſah man vormahls, wie noch jetzt, auf den Wohlklang. Die hebräiſchen Nahmen der Männer des alten Teſtaments laſſen ſich ohne Mißklang, wenn ſie nicht gar zu ſehr verzerrt werden, nicht weiblich bilden. Daher ſind die Nahmen Adam, Abel, Abraham, Iſaac, David, Jeremias, Elias, Jonas u. ſ. w. nie in Weiber-

nahmen

nahmen übergegangen. Eben ſo verhält es ſich mit einigen Nahmen der Männer aus dem neuen Teſtament, die nicht füglich einer weiblichen Biegung fähig ſind, wie Lucas, Andreas, Thomas, Nathanael u. ſ. w. Dagegen ſind die Nahmen der Heiligen und andere in Deutſchland aufgenommene ausländiſche Nahmen größtentheils entweder aus der griechiſchen oder römiſchen Sprache entſproſſen. Da dieſe ſich nun gewöhnlich mit dem eigentlichen griechiſchen os, oder dem lateiniſchen us endigen und ſich leichter weiblich bilden laſſen: ſo ſind faſt alle dieſe Männernahmen in weibliche Nahmen übergegangen, wie Jokoba, Philippine, Chriſtine, Juſtine, Adriane, Auguſte, Auguſtine, Titia, Conſtantia ꝛc. Wenn aber die Biegung ſchwerfällig wird, oder mißtönig lautet, gibt man dem Nahmen eine andere Wendung. Man macht daher von Petrus, Paulus, Nicolaus, nicht Paula oder Paule, nicht Petrea, nicht Nicolea, ſondern Pauline, Petronelle, Nicoline. Die Umbildung richtet ſich nicht bloß nach dem Wohlklang, ſondern vorzüglich auch nach der Mundart eines jeden Volkes. So hat der Deutſche ſeinen Franz, Wilhelm, Johann, und bildet daraus ſeine Francisca, Wilhelmina und Johanna; dagegen verwandelt der Franzoſe ſeinen Francois, Guillaume und Jean in Françoiſe, Guillemette und Jeanette. Die Umbildung geſchieht zwar durch eine weibliche Endſylbe; ſie gründet ſich aber nicht auf feſte Regeln. Ein und derſelbe Nahme erſcheint öfters in zweyfacher und mehrfacher Geſtalt. Von Jacob haben wir Jacoba, Jacobina, und gar den verkürzten Taufnahmen Biene, von dem deutſchen Carl, Caroline, Charlotte, Lotte und Lina.

So ſehr werden die Nahmen durch Umwandlung und Verkürzung verſtellet. Wer kann die Abkunft der Lotte und Lina in Carl erblicken, wer der Biene in Jacob? Von Egberd, Eberhard, Gerhard, Hubert, haben wir Egberdina, Eberhardine, Gerhardine, Huberdine. Der Nahme ſchien einigen gar zu lang, man warf die erſten Sylben weg und behielt nur die letzten bey. So entſtand dann aus Gerhardine, Huberdina ꝛc. der noch gangbare Taufnahme Dina. Da der Wortforſcher in der Dina nicht die geringſte Spur von dem Anherrn, Egbert, Eberhard, Gerhard oder Hubert vorfinden kann: ſo wird er ſicher dieſen Nahmen eher von der hebräiſchen Dina, des Patriarchen Jacob Tochter, ableiten. Aber der Deutſche nahm nur ſeine ausländiſchen Nahmen von Männern und Weibern, die ſich durch ihre Frömmigkeit, Tugenden oder Großthaten berühmt gemacht hatten. Er erborgte den Nahmen ſeiner Tochter gewiß nicht von einem geſchwächten Frauenzimmer, von der Dina. Dergleichen Verſtümmelung und Verkürzung durch die bloße Beybehaltung der Endſylben findet man nicht bloß bey umgewandelten, ſondern auch eigenthümlichen Weibernahmen häufig und vorzüglich bey den Niederſachſen vor. Die mehreſten eigenthümlichen Weibernahmen unſerer Stammväter ſind ausgeſtorben und nicht auf uns gekommen. Wir finden daher nur wenige eigenthümliche germaniſche Weibernahmen unter uns vor. Faſt alle noch gangbare altgermaniſche Weibernahmen ſind umgeformte Männernahmen. Selbſt in den jetzt lebenden privativen germaniſchen Weibernahmen: Adelgunde, Kunigunde, Adelheit, Wolbrecht, Hedwig, Almuth, Irmgard, Gisla, Geſche und verſchiedenen andern mehr,

erblickt

erblickt man die Wurzelwörter noch lebender oder ausgeſtorbener germaniſcher Männernahmen. Vielleicht ſind ſelbſt Hedwig, Almuth, Irmgard vormahls wirkliche Männernahmen geweſen, wenigſtens iſt die Bedeutung mehr dem männlichen, als dem weiblichen Geſchlechte angemeſſen. Nur die Nahmen der frommen Weiber aus der Bibel und der römiſchen Kirche, als Maria, Anna, Eliſabeth, Martha, Sara, Eva, Judith, Dorothea, Helena, Agatha, Thereſia u. ſ. w. ſind ein privatives Eigenthum unſerer Weiber geblieben.

Von den deutſchen Stammnahmen oder Geſchlechtsnahmen *).

Der heutige Deutſche führt gewöhnlich, außer ſeinem **Eigennahmen**, noch einen **Zunahmen**. Den Eigennahmen nennt man **Taufnahme**, weil er bey der Taufe ertheilt wird, oder auch **Vornahme**, weil er dem Zunahmen vorſteht. So hieß auch bey den Römern der Eigennahme Praenomen, weil er dem **Geſchlechtsnahmen** vorſtand. Der Zunahme iſt entweder ein bloßer **Beynahme**, der von einem gewiſſen Umſtande veranlaßt iſt, oder ein erblicher von den Voraltern auf den zeitigen Nahmenträger verſtammter Nahme. Dieſer Zunahme heißt **Stamm-, Geſchlechts-** oder **Familiennahme.** Stammen, herſtammen, abſtammen, bezeichnet die Herkunft einer Sache oder einer Perſon.

Der alte Germane hatte, ſo wie alle alte Völker, nur einen Nahmen, den er bald nach der Geburt erhielt, den er nie ablegte, den er als Kind, Mann und Greis führte, den er mit

 ſich

*) S. Wiarda a. a. O. S 102 ff.

ſich in das Grab nahm, und der auch jenſeits des Grabes noch ſo lange lebte, als ſein Andenken unter ſeiner Nachkommenſchaft nicht erloſchen war. Dieſer Nahme war dem Kinde als eine Abzeichnung gegeben, um es von ſeinen Geſchwiſtern, von ſeinen Geſpielen und nachher von ſeinen Nachbaren und Mitbürgern zu unterſcheiden. Sobald aber in der Nachbarſchaft einer oder mehrere vorhanden waren, die denſelben Nahmen führten, ſo erreichte der Nahme nicht völlig den Zweck mehr, den er bezielen ſollte, weil man ſich bey Gleichnahmigen nicht immer den denken kann, von welchem die Rede iſt. Um Irrungen und Mißverſtändniſſe zu verhüten, mußten daher neue Abzeichnungen ausgefunden werden, um ſolche Gleichnahmigen von einander zu unterſcheiden. Viele Zufälle boten dazu leicht eine Gelegenheit dar. Wir wollen dieſes durch ein Beyſpiel erläutern. Unter den in der Nähe wohnenden Heinrichen war der eine ein Schmid, der andere hatte rothe Haare, der dritte hatte geſtohlen. Man unterſchied ſie durch Heinrich Schmid, durch den rothen Heinrich und Heinrich Rabe. So wohnte ein Conrad bey einer hohen Linde, ein anderer war aus Bremen gebürtig, der dritte war feige und der Vater des vierten hieß Rudolph. Hieraus entſtanden Conrad zur Linden, Conrad Bremer, Conrad Haaſe, Conrad Rudolphs. So verfuhr man vormahls überall, ſo noch jetzt beſonders im gemeinen Leben bey geringen Leuten, die noch keinen Stammnahmen führen; ſo vormahls und noch jetzt bey Fürſten und Königen, die keine Geſchlechtsnahmen haben, um ſie, beſonders nach ihrem Tode, von ihren Vorgängern und Nachfolgern zu unterſcheiden. Da haben wir den Großen, den

Kleinen

Kleinen, den Gerechten, den Weiſen, den Klugen, den Wunderlichen, den Großmüthigen, den Hochmüthigen, den Stolzen, den Tapfern, den Streitbaren, den Kühnen, den Löwen, den Bären, den Strengen, den Stammler, den Schwarzen, den Kahlen, den Dicken, den Einfältigen, den Unartigen, das Kind, den Neſtor, den Rothbart, den Vogler, den Springer, den Krieger, den Friedfertigen, den Frommen, den Bekenner, den Vielgeliebten, den Albern, den Jüngern, den Erſten, den Zweyten, den Einzigen ꝛc. Wie nun die Taufnahmen die Menſchen überhaupt unter ſich unterſcheiden: ſo zeichnen die Nebennahmen wieder einen Nahmensgenoſſen von dem andern ab. Solche **Nebennahmen** ſind alſo in Rückſicht der Nahmensgenoſſen durchaus nothwendig. Weil nun der Nebennahme dem rechten Nahmen beygelegt wird, ſo heißt ein ſolcher Nahme ein **Beynahme**.

Beynahmen ſind alſo, obzwar nicht alle, doch gewöhnlich *), und zwar urſprünglich von der Nothwendigkeit erzeuget. Sie waren ſchon bey jedem Volke in der greiſen Vorzeit vorhanden, und mußten vorhanden ſeyn, ſo bald verſchiedene Perſonen einen und denſelben Nahmen führten, um ſolche Gleichnamige von einander zu unterſcheiden. Die Natur der Sache bürget ſchon für die Richtigkeit dieſes Satzes, wenn gleich die alte Geſchichte uns wenige Beynahmen aufſtellt.

 Nur

*) Denn es gibt auch Beynahmen, die man eigentlich Ehrennahmen nennen kann, und ſich gar nicht auf Nothwendigkeit gründen, um die Perſon, welcher ein ſolcher Nahme beygelegt iſt, von andern zu unterſcheiden. So gab der römiſche Senat dem Scipio den Nahmen Africanus, die Kayſerinn Catharina ihrem General Potemkin den Nahmen Taurier, und das Publikum legte dem Großen Friederich, den Nahmen den Einzigen bey.

Nur in dem Fall nennen die Geſchichtſchreiber die Beynahmen, wenn bey ihnen mehrere gleichzeitige Nahmensgenoſſen vorkommen. So war es nothwendig, daß ſie die Beynahmen der Egyptiſchen Ptolemäer, um Verwirrungen zu verhüten, anführten. Sie nannten und mußten uns nennen von den Egyptern: den Ptolemaeus Lagi, Ptolemaeus Philadelphus, Ptol. Evergetes, Ptol. Philopater, Ptol. Epiphanes, Ptol. Philometer; von den Syriſchen Seleuciden: Seleucus Nicator, Sel. Callinicus, Sel. Ceraunus, Sel. Philopator; von den Perſern Darius *) Hyſtaspis, Darius nothus, Darius Codomanus, Artaxerxes Longimanus, Artaxerxes Mnemon, Artax. Ochus u. ſ. w. Von Privatperſonen haben die Schriftſteller nur wenige Beynahmen angeführet. Sie haben ihrer nur erwähnt, wenn ſie beſonders auszeichnend waren. So hieß man den Säufer Xenarchus, Metretes, den göttlichen Redner Pericles, Olympius, den wohlſprechenden Dion, Chryſoſtomus (Goldmund), den guten Phocion, Chreſtus, den gerechten Ariſtides, Juſtus, den Pittacus, Soropada (Breitfuß) u. ſ. w. Auch die Juden führten Beynahmen. Wir wollen nur das einzige Beyſpiel von Gideon anführen. So leſen wir: „Von dem Tage an hieß man ihn Jerub Baal und ſprach: Baal rechte um ſich, daß ſein Altar zerbrochen iſt **). Daß allenthalben bey den

*) Heeren hält ſogar die Nahmen Darius, Xerxes und Artaxerxes ſelbſt für Beynahmen, weil nach dem Herodot Darius der mächtige, Xerxes der Krieger und Artaxerxes der große Krieger heißt. Ideen über die Politik ꝛc. der Völker der alten Welt, II. 112. Der Schluß iſt aber nicht richtig, weil auch die Eigennahmen ihre beſonder Bedeutungen haben

**) Das Buch der Richter, VI. 32.

den Römern Beynahmen eingeführt waren, bewähren ihre Agnomina, die ſie ſelbſt, der Sitte anderer Völker zuwider, ſogar öfters ihren rechten Nahmen mit anreihten, und dann ihre cognomina, die ebenfalls urſprünglich cognomina oder Beynahmen waren. Auch Weiber hatten Beynahmen und mußten Beynahmen haben, ſo bald zu einer und derſelben Zeit und in derſelben Gegend gleichnamige Weiber vorhanden waren. Maria, die Mutter Jeſu, iſt die wichtigſte Perſon unter den Weibern in dem neuen Teſtamente. Die Evangeliſten erwähnen ihrer, als der Hauptperſon, bloß unter dem Nahmen Maria. Wie ſie aber auch andere merkwürdige Weiber deſſelben Nahmens auftreten ließen, ſo war es nothwendig, daß ſie dieſe, um Irrungen zu verhüten, durch ihre Beynahmen bezeichneten. Wir kennen daher die Maria Jacobi, Maria Magdalena und Maria Salome. Der Germane hatte eben ſowohl wie der Grieche, der Römer und alle übrige Völker Beynahmen, und mußte Beynahmen haben, um die Nahmensgenoſſen von einander zu unterſcheiden. Nur haben uns die ausländiſchen Schriftſteller, die uns überhaupt nur Bruchſtücke aus der alten germaniſchen Geſchichte nachgelaſſen haben, dieſe Beynahmen nicht aufgehoben. Sie erwähnen auch nur ſolcher Perſonen, die ſich durch ihren Stand und Würde von andern auszeichneten und daher keines Beynahmens bedurften. Wenn in dem ſiebenjährigen Kriege Fritz oder Ferdinand genannt wurden, ſo wußte ſchon jeder Deutſche, Feind oder Freund, daß von dem großen Könige Friedrich, oder dem Helden Ferdinand von Braunſchweig die Rede war. So nannte man die alten Heerführer, Arioviſt, Armin, Boiorix,

Bolus, Teutebock, Segimar, Segeſt ꝛc. bloß bey ihren Eigennahmen, und Jedermann wußte, wer darunter verſtanden wurde. Wenn dieſe alſo auch Beynahmen mögen gehabt haben, ſo waren ſolche Beynahmen doch den ausländiſchen Geſchichtſchreibern, die uns nur einzelne Züge ihrer Thaten überliefert haben, nicht einmahl bekannt. Sie konnten daher auch dieſer Beynahmen nicht erwähnen und hatten es auch nicht nöthig, weil ſie keine Zeitgenoſſen aufſtellten, die gleiche Namen führten. So wie alle übrige Völker, ſo hatten alſo auch die Germanen Beynahmen, und mußten nothwendig, beſonders in ihrer mittlern und noch mehr in der niedrigen Volksklaſſe, weil darin die mehreſten Nahmensgenoſſen vorkommen, Beynahmen haben.

Taufnahmen und Beynahmen ſind in Rückſicht ihres Entſtehens, ihrer Fortdauer, ihrer Bildung und ihrer Wirkung von einander ſehr verſchieden. Schon bald nach der Geburt erhält das Kind einen Taufnahmen, den es nie ablegt. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit dem Beynahmen. Dieſer wird dem Menſchen nicht in einem gewiſſen Zeitalter beygelegt. Bald erhält er ihn als Kind, bald als Jüngling, dann wieder als Greis. Ja oft bekömmt man erſt den Beynahmen nach dem Tode. Der Taufnahme klebet dem Menſchen beſtändig an, nicht aber immer der Beynahme. Dieſer iſt einer ſteten Abwechslung nach vorwaltenden Umſtänden unterworfen. Wir wollen dieſes wieder durch ein Beyſpiel erläutern. Wenn drey in der Nähe wohnende Jünglinge, die den gemeinſchaftlichen Nahmen, Herman, führen, nach ihren ſchwarzen Haaren, nach ihrer Fertigkeit, und ihrer Statur durch Herman Schwarzkopf, Herman Fix und

den kleinen Herman von einander unterſchieden wurden; ſo konnten dieſe Beynahmen, womit man ſie eine geraume Zeit bezeichnet hatte, durch veränderte Umſtände ausſterben, und andre wieder eintreten. Wenn Herman Schwarzkopfs Haare im Alter greis wurden, und Herman Fix ein Bein brach; ſo nannte man jenen nunmehr den greiſen Herman, und dieſen Herman Hümpler. Der kleine Herman behielt aber immer ſeinen Nahmen bey, und hieß bis an ſeinen Tod Herman Klein ꝛc. Es iſt alſo keine nothwendige Eigenſchaft eines Beynahmens, daß er gleich dem Taufnahmen immer dem Menſchen anklebet, vielmehr iſt ein Beynahme einer beſtändigen Abänderung ſo lange unterworfen, bis er ſich unter den Zeitgenoſſen in der bürgerlichen Geſellſchaft einmahl fixiert hat.

Den Beynahmen bekömmt der Menſch ſelten von ſich, ſondern gewöhnlich von ſeinen Mitbürgern, um ihn von ſeinen Nahmensgenoſſen zu unterſcheiden, oder ihn in ihrem Bezirk auffallend kenntlich zu machen. Sie bezeichnen durch einen ſolchen Nahmen ihren Nebenmenſchen, nicht wie bey Taufnahmen, durch das was er werden ſoll, oder was man wünſchet, daß er werden ſoll, ſondern ſo wie er gegenwärtig nach ſeinem Geburtsorte, oder Wohnhauſe, oder ſeinem Amte, oder nach ſeinem Charakter, ſeinen Tugenden, Laſtern, oder körperlichen Vorzügen und Gebrechen wirklich vor ihnen ſtehet. Ein ſolcher aus der zeitigen Lage oder innerlichen und äußerlichen Beſchaffenheit des Menſchen hergenommener Beynahme gründet ſich auf die Laune, auf einen Einfall, auf Zuneigung, Abneigung, Achtung und Liebloſigkeit des Publikums. Daher haben wir Beynahmen von guter, böſer,

gleichgültiger und lächerlicher Bedeutung. Die Beynahmen, welche aus Spott oder Verachtung herrühren, nennt man Spitznahmen, Schimpfnahmen, Spott- und Afternahmen, und in Niederſachſen Oekelnahmen *).

Dieſe Beynahmen treffen wir in den Urkunden erſt in dem Ausgang des 10 und dem Anfang des 11 Jahrhunderts an **). Je weiter wir vorwärts rücken, deſto mehrere Beynahmen finden wir in öffentlichen und Privaturkunden vor. In dem 13ten Jahrhunderte ſind ſchon die mehreſten Perſonen, Geiſtliche und Layen, mit Beynahmen bezeichnet. So wie nun die Urkunden in lateiniſcher oder deutſcher Sprache abgefaßt ſind, ſo treffen wir in ihnen auch deutſche und lateiniſche Beynahmen an; denn die Geiſtlichen, welche die Documente aufſetzten, und ſelbſt die Nahmen der Zeugen, weil die wenigſten Layen ſchreiben konnten, gewöhnlich hinzufügten, hielten es für unſchicklich, einen deutſchen Beynahmen unter ein lateiniſches Decument zu ſtellen. Wenn man alſo in lateiniſchen Urkunden die Nahmen: Wernherus Telonarius, Conradus Monetarius, Henricus Bavarus, Marquardus Lupus u. ſ. w. vorfindet: ſo darf man ſich dadurch nicht irre führen laſſen. Es ſind wirkliche deutſche Beynahmen, die nur in das lateiniſche übergegangen ſind. Im Umgange hießen dieſe Leute Wernher der Zöllner, Conrad Münzer, Heinrich von Bayern, Marquard Wolf u. ſ. w.

Der Beynahme iſt dem Menſchen nicht, wie ein Geſchlechtsnahme, angeſtammt, iſt auch ſelten

*) Nach Adelung in ſeinem Wörterbuche von öke zuſetzen.
**) Mabillon de re dipl. L. 2. cap. 7. §. 3.

ſelten von ihm ſelbſt ausgefunden, ſondern iſt ihm von dem Publiko beigelegt oder gar aufgedrungen, um ihn von ſeinen Nahmensgenoſſen zu unterſcheiden. Aber auch jedem einzelnen Menſchen ſelbſt iſt daran gelegen, daß er nicht mit einem andern verwechſelt wird, daß er bey ſeinen Zeitgenoſſen kenntlich iſt, und bey der Nachkommenſchaft kenntlich bleibt. Darum ließ man ſich den von dem Publico ausgeſonnenen Beynahmen gefallen, und fügte ihn nachher ſogar in der Schriftſprache und in Urkunden dem Eigennahmen zu. Doch konnte ein Beynahme von der Beſchaffenheit ſeyn, daß er nicht immer dem behagte, der damit bezeichnet wurde. Alsdenn mußte er ſich zwar den Nahmen in dem gemeinen Umgange gefallen laſſen, er ſelbſt wählte ſich aber einen andern zu ſeiner Unterſchrift und in Documenten aus. Wenn daher dem Schmid Ulffert der Beynahme Haſenfuß nicht gefiel, ſo nahm er von ſeinem Amte den Beynahmen Schmid an, und ſchrieb ſich Ulffert Schmid, und die Mönche machten in den Urkunden daraus Ulffardus Faber. Bey ſeinen Nachbaren aber hieß er noch immer Ulffert Haſenfuß. War aber ein gehäſſiger oder übellautender Beynahme ſchon ſo feſt eingewurzelt, und hatte er ſich durch die ganze Nachbarſchaft ausgebreitet, daß alle Ausſichten zur Vertilgung des Nahmens verlohren waren: ſo ſetzte man ſich öfters darüber weg, und behielt auch den Nahmen in der Schriftſprache ungeändert bey. Doch verwahrſamte man ſich auch nicht ſelten mit dem Zuſatze: genannt, dictus oder cognomine. Man ſah dieſen Zuſatz als eine Proteſtation an, und wollte damit zu verſtehen geben, daß man nicht freywillig den Nahmen angenommen habe, ſondern ſolcher ein

auf-

aufgedrungener Beynahme sey. So findet man z. B. in einigen alten Urkunden vor: Conradus dictus Knuttel, Wernher cognomine Uhle, Conradus dictus Stolz, Albert dictus Sidenſwanz, Ecbertus dictus Karſekorf, Didericus dictus Strom, Didericus dictus Klenklack, Johannes dictus Fleckenſchild, Henricus dictus Caslehake, Johann van Werſabe, Anders geheten lange Johann van Werſabe, u. ſ. w.

So viel denn von dem Entſtehen oder dem Urſprunge der Beynahmen. Aus den Urkunden, die uns eine unzählige Menge der Beynahmen aufſtellen, erſehen wir ihre Beſchaffenheit und die Quellen, woraus ſie gefloſſen ſind. Einige ſind von dem Eigennahmen des Vaters hergenommen, und bezeichnen die väterliche Abkunft, als: Fridericus Gernoldi Filius, Johannes Richeri, Deimarus Deimari, Willem Jacobſon, Lückwarth Elers Söhne u. ſ. w. Andere ſind Amts- oder Handwerksnahmen, als: Philippus Monetarius, Volcwinus Piſtor, Henricus Sutor, Adolphus Caupo, Vromaldus Pannicida, Johann Becker, Eberhard Pflugmeiſter, Frederik de Goldſchmed, Lambert de Kremer, Jacob Glaſemacker, Johann de Schrader, Jacob Schnider ꝛc. Andere bezeichnen die Herkunft aus einem Lande, Stadt, Flecken oder Dorfe, als: Otto von Boitzenburg, Ludwig von Würtemberg, Edelwin von Zweybrücken, Henricus Bavarus, Gerung Frieſe, Nicolaus von Lübeck, Sifridus de Urbe (von Stade), Henricus de Brema u. ſ. w. oder bezeichnen eine gewiſſe Stelle, oder Merkmahl in einer Stadt oder in dem Dorfe bey dem Geburts- oder Wohnhauſe deſſen, der den Nahmen trägt, als: Hartmann von der Ecke,

Conradus de Tilla (von der Linde), Olrich de Piscina (vom Fiſchteich), Henricus de Inferno (zur Höllen), Thidericus prope Cimeterium (am Kirchhof) Hartmann bey dem Karkhove, Reimbodo in Porta (im Thore) ꝛc. Dann ſind einige Beynahmen von Beſitzungen und Gütern entlehnt, als: Conradus de Kircheim, Blicker von Harphemborg ꝛc. Ferner ſind andre von der Geſtalt, körperlichen Vorzügen, oder Gebrechen hergenommen, als: Godefried de Stammler, Elwinus Albus, Elwinus Niger, Volzo Rufus, Heinrich Stark, Evert de Jonge, Marquardus Parvus, Meingatus Longus, Heccelo Albus, Ulricus Cortelang, Johann Lange, Heinrich de Lahme, Heinrich Goldmund, Johannes Sapiens, Otte de Grote u. ſ. w. Dann hat man Beynahmen von Thieren, theils wegen körperlicher oder moraliſcher Aehnlichkeiten, theils aber auch weil Wohnhäuſer ſolche Nahmen führten, als: Godofredus Griffo, Conradus Volpecula, Godofridus Piſciculus, Henricus Piſcis, Marquardus Lupus, Johannes Swyn, (Schwein) ꝛc. Endlich trifft man Beynahmen von zufälligen Begebenheiten an, als: Wernher Krich, Rudolp Rogge, Arnold Stempel, Conradus Stapel, Fywo Block, Berthold Pfenning, Ludolphus Altewereld ꝛc. Dies ſind lauter Beynahmen, die in Urkunden vom 12- bis 14ten Jahrhundert gefunden werden. Die große Menge der aus dieſer Epoche in den vielen diplomatiſchen Werken vorhandenen Urkunden ſtellen tauſend und mehrere ſolche Beynahmen auf. Dieſe werden aber ſchon hinlänglich ſeyn, ihre verſchiedenen Quellen nachzuweiſen.

Aus

Aus ſolchen Beynahmen ſind unſere heutigen Geſchlechts- oder Stammnahmen erwachſen *). So bald jemand anfing den ihm von dem Publico als eine Abzeichnung von ſeinen Nahmensgenoſſen beygelegten, oder etwa von ihm ſelbſt ausgefundenen Beynahmen in öffentlichen oder Privaturkunden zu gebrauchen, erhielt ein ſolcher Beynahme mehrere Feſtigkeit; denn man impfte ſich gleichſam dadurch dieſen Nahmen ſelbſt ein. Noch aber blieb deſſen ungeachtet dieſer Nahme nur ein Beynahme, nur ein Unterſcheidungszeichen von den Nahmensgenoſſen. Die Ehrfurcht und die Liebe des Sohnes zu dem Vater veranlaßte nicht ſelten den Sohn, in die Fußtapfen des Vaters zu treten, deſſen Handlungen zu ſeiner Richtſchnur zu nehmen, und das fortzuſetzen, was der Vater angefangen hatte. Kein Wunder iſt es daher, wenn der Sohn anfing, ſich in den Urkunden mit eben dem Beynahmen bezeichnen zu laſſen, den der Vater angenommen hatte. Folgte nun wieder der Enkel dem Beyſpiel ſeines Vaters und verließ er den Beynahmen wieder ſeiner Descendenz; ſo war der Beynahme verſtammt und wurde ein Geſchlechts- oder Stammnahme. Dies iſt denn der Urſprung unſerer heutigen Stammnahmen, und der natürliche Gang, den die Stammnahmen haben nehmen können. Grade ſo machten es auch die Römer. Ihre Familiennahmen (cognomina) waren urſprünglich Beynahmen (agnomina). Dieſe Familiennahmen waren ſo wie die deutſchen Beynahmen und nachherigen Stammnahmen entlehnt von Thieren: als die Tauri, Equitii, Caprilii,

*) Agnomina ſaepius in cognomina tranſiere. Heumann de re diplom. p. 17.

prilii, Suilli, Caprarii, Porcii, Ovinii, Scrofae, Urſini ꝛc. von Ackerbau und Früchten, als die Piſones, Cicerones, Lentuli, Fabii, Lactucii ꝛc. von der Leibesgeſtalt, als die Strabones, Paeti, Calvi, Coeci, Limi, Labeones, Naſones, Capitones, Frontones, Scaevolae, Sedigiti, Nigri, Rufi, Rutilii ꝛc. Von Tugenden und Laſtern, als: Lepidi, Candidi, Gurgites, Veri, Severi, Bibuli, Aſperi ꝛc. oder von Aemtern und Gewerben als: Fullones, Cenſorini, Feciales, Villici ꝛc. oder von ihren Eroberungen und Heldenthaten als: Africani, Parthici, Germanici, Numidici, Perſici, Cretici ꝛc. Die Verwandlung der deutſchen Beynahmen in Stammnahmen iſt alſo nicht etwas ſonderbares oder neues, der Deutſche ſchlug nur den vor ihm liegenden gradeſten Weg ein, den lange vor ihm auch ſchon die Römer betreten hatten.

Daß vor dem 11 Jahrhundert noch keine Geſchlechtsnahmen in Deutſchland vorhanden geweſen, der Adel zuerſt Geſchlechtsnahmen angenommen habe, der Anfang unmerklich und der Fortgang bis zu dem 14 Jahrhundert langſam geweſen, und dieſe Geſchlechtsnahmen zuerſt von den Lehngütern hergenommen worden: Dies iſt das Reſultat der Meinungen verſchiedener von Wiarda angeführten Gelehrten.

Vor dem 11 Jahrhundert waren alſo noch keine adliche Familiennahmen vorhanden. Darüber ſind alſo bewährte Schriftſteller einig. Sie konnten auch nicht früher vorhanden ſeyn, weil nach der Conſtitution Kayſers Conrad II. von 1037 die Lehngüter erſt erblich wurden. Freylich ſchrieben ſich ſchon vorher, dies bewähren viele Urkunden, einige Edelleute von ihren Gütern, die ſie als Lehnsmänner, oder auch als

freye

freye Dynaſten beſaßen. Dieſe Nahmen waren aber von Gütern hergenommen, in deren zeitigen Beſitz ſie waren. Sie klebten nicht der ganzen Familie, ſondern den Gütern an. Sie waren mit den Gütern wandelbar, und gingen auf jeden künftigen Beſitzer in oder außerhalb der Familie über, waren alſo noch keine Familiennahmen. So geſchah es nicht ſelten, auch ſchon lange nachher wie Stammnahmen aufgekommen waren, daß eine Familie, wenn ſie etwa ein neues Schloß erbaute, auch damit ihren Nahmen veränderte. Auf ſolche Art hießen die Grafen von Wittelsbach vorher Grafen von Schleiern, die Grafen von Naſſau, vorher Grafen von Laurenburg, und die Herren von Anhalt vorher Herren von Ballenſtädt *). Wie aber Kayſer Conrad II. erſt verordnet hatte, daß die Lehne auch auf die Söhne übergehen ſollten, und er nachher 1037 auch die Enkel und dann auch die Brüder des unbeerbt verſtorbenen Vaſallen, wenn das Lehngut von ihrem Vater herrührte, Succeſſionsfähig erklärte **): ſo konnten erſt die ſämmtlichen Söhne des Vaſallen und deren Deſcendenten, und dann auch die Brüder und deren Deſcenten, wegen der Hoffnung zur Succeſſion in der ihnen zuſtehenden Anwartſchaft, den Nahmen des Gutes und das damit verbundene Wappen annehmen. So wurde der Nahme, welchen der Beſitzer des Gutes bisher allein geführet hatte, allmählig von dem ganzen Geſchlecht angenommen, und der urſprüngliche Gutsnahme wurde nun ein Geſchlechtsnahme. So entſtanden zuerſt unter dem hohen und unmittelbaren Adel Familiennahmen und Familienwappen.

Ge-

*) Pütters Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs, I. 167.
**) I. Feud. 1. 1 et 2.

Geſchlechtsnahmen findet man daher erſt unter dem hohen und dann unter dem niedern Adel vor. Die älteſten Geſchlechtsnahmen ſind alſo von Ländern und Gütern hergenommen, die als Reichslehne oder mittelbare Lehne beſeſſen wurden. Sie waren die Nahmen der Länder und der Güter ſelbſt. Daher ſetzten die Edlen vor dem Nahmen des Landes oder Gutes, wovon ſie ſich ſchrieben, die Partikel von, die auch wohl mit in, auf, aus oder zu verwechſelt wurde. Dieſe Partikel ſollte alſo das Eigenthum, oder den Beſitz, oder das Anrecht bezeichnen. Dagegen nahmen bürgerliche Familien ſeltener ihre Geſchlechtsnahmen von ihren Gütern her. Entlehnte der Bürger ſeinen Nahmen aus dem Orte, woraus er hergekommen war, ſo bediente er ſich ſchlechtweg des Orts-Nahmens, als Ham, Goch, Baring, oder er bezeichnete ſeine Herkunft durch ein angehängtes er als: Ulmer, Bremer, zuweilen, aber doch ſelten nur, ſetzte er auch dem Nahmen das von vor, als von Neſſe, von Müis, von Münſter. Hier aber bezeichnet das von bloß ſeine Abkunft oder Herkunft, nicht aber, wie bey dem Adel, Eigenthum oder Anwartſchaft. Da nun die älteſten adelichen Geſchlechtsnahmen, weil ſie von Lehngütern hergenommen waren, die Partikel von hatten, die bürgerlichen Familien aber faſt niemahls ſich dieſer Partikel bedienten, ſo wurde ſie bald als ein Prädicat des Adels und als ein Abſonderungszeichen adlicher Familien von bürgerlichen Familien angeſehen. Ob wir nun gleich, beſonders in jüngeren Zeiten, viele adliche Geſchlechtsnahmen antreffen, die nicht von Allodial- oder Fundalgütern, ſondern ſo wie bürgerliche Geſchlechtsnahmen von Geburts- oder Wohnungsörtern,

oder von Taufnahmen, Vorzügen und Gebrechen, oder auch zufälligen Begebenheiten hergenommen ſind, und obgleich alſo ein ſolcher Edelmann dieſer Partikel gar nicht bedurfte: ſo bediente er ſich doch derſelben als ein Abſonderungszeichen von bürgerlichen Familien. So verfuhr der Edelmann ſchon früh, ſo noch in unſern Tagen. Jeder neue Edelmann, wenn er nicht bey Erhöhung in den Adelſtand mit einem neuen oder veränderten Nahmen begnadiget wird, nimmt das Prädicat von an, um ſich von ſeinen unadlichen Geſchwiſtern und Verwandten zu unterſcheiden, und die äußere Geſtalt ſeiner bürgerlichen Herkunft bey ſpäterer Nachkommenſchaft zu vertuſchen. Daß übrigens dieſe Partikel an ſich unbedeutend iſt, indem ſie nach der reichshofräthlichen Taxrolle mit 30 Gulden erworben werden kann *), und den Adel nur ſcheinbar macht, durchaus aber nicht bewähret, wird nicht beſtritten werden können.

So wie der mittelbare Adel dem Reichsadel nachgefolget war, ſo trat auch der Bürger wieder in die Fußtſtapfen des Edelmanns. Er eignete ſich denſelben Beynahmen zu, den das Publikum dem Vater beygelegt, oder er ſelbſt angenommen hatte, ſetzte in öffentlichen oder Privatſchriften dieſen Beynahmen ſeinem Taufnahmen hinzu, und ließ ihn wieder auf ſeine Nachkommen verſtammen. So entſtanden auch in bürgerlichen Familien Stammnahmen. Früh folgten die Bürger und unter dieſen vorzüglich die reichſten, die angeſehenſten, dem Beyſpiel des Adels; früher noch, als unter dem Adel die Gewohnheit Familiennahmen zu führen, allgemein gewor:

*) Homm. Rhapſ. Obſ. 503. n. 14.

geworden war. Daher treffen wir viele bürgerliche Familien an, deren Geſchlechtsnahmen weit älter ſind, als der Geſchlechtsnahme manches Edelmanns, der richtig ſeine 32 Ahnen beurkunden kann; denn zu 32 Ahnen werden doch nur fünf Generationen erfordert. Dagegen können viele bürgerliche Familien ihre Abkunft in gerader Linie vom Vater auf Sohn bis zu dem letzten Deſcendenten herab in der achten bis zehnten Generation oder in einem Zeitraume von 300 Jahren und weit darüber nachweiſen, und mit gültigen Documenten belegen, daß ſchon ſo lange in ihrer Familie ihr Stammnahme vorhanden geweſen ſey. Aechte Stammtafeln und genealogiſche Nachrichten von bürgerlichen Familien, Specialgeſchichten deutſcher Provinzen und Urkunden-Sammlungen beſtätigen es, daß auch ſchon in dem 14ten Jahrhunderte, beſonders in dem nördlichen Deutſchland, bürgerliche Familien angefangen haben, Stammnahmen anzunehmen. Zur Beſtärkung dieſer Behauptung wird ſchon das Verzeichniß der Senatoren von Bremen *) von 1330 bis 1400 hinreichend ſeyn. Freylich ſind die mehreſten noch wohl bloße Beynahmen. Dagegen tragen doch viele das Kennzeichen wirklicher Geſchlechtsnahmen an ſich In der Zeitfolge breiteten ſich die bürgerlichen Stammnahmen immer weiter aus. Sehr wenige findet man in dem 14ten, weit mehrere in dem 15ten Jahrhunderte vor. Im 16ten Jahrhunderte machten die Stammnahmen, beſonders bey Männern, die ſich durch Aemter, Würden, Anſehen, Reichthum und Gelahrtheit vor ihren Mitbürgern

*) Oelrichs Sammlung alter und neuer Geſetzbücher der Stadt Bremen, S. 263 — 276.

auszeichneten, den Anfang allgemein zu werden. Ihnen folgten im 17ten Jahrhunderte Künſtler, Handwerker, Kaufleute und Bauern nach, und in dem 18ten Jahrhunderte waren wenigſtens in den mehreſten Gegenden Niederdeutſchlandes faſt keine Bürger und Bauern mehr anzutreffen, die keinen Stammnahmen führen ſollten. Die Stammnahmen ſind alſo nicht auf einmahl, ſondern nach und nach aufgekommen, und haben erſt, jedoch mit Ausſchluß des Reichsadels, bey dem der Nahme des Erblandes den Geſchlechtsnahmen ſchon lange vorher vertreten hat und noch vertritt, zuvörderſt unter dem mittelbaren Adel und gleich darauf unter dem Bürgerſtande erſt mit dem 13ten Jahrhunderte ihren Anfang genommen, und ſich dann immer weiter ausgebreitet.

Die Geſchlechtsnahmen gehen von dem Vater auf die Kinder. Nicht bloß die Söhne, ſondern auch die Töchter gehören zu der Familie des Vaters, daher führen auch dieſe den Familiennahmen des Vaters. So bald aber ein Mädchen ſich verheirathet, ſo tritt es in die Familie des Ehemannes und nimmt deſſen Familien- oder Geſchlechtsnahmen an. Schon die jüdiſchen Weiber nannten ſich nach ihren Männern [1]). Auch bey den Römern, die wirkliche Geſchlechtsnahmen hatten, führte die Frau den Geſchlechtsnahmen ihres Ehemannes [2]). Eben dieſen natürlichen Gang haben auch die deutſchen Weiber, ſie mögen in eine bürgerliche oder adliche Familie eingegangen ſeyn, von dem Entſtehen der Geſchlechtsnahmen an, betreten, und behalten dieſe Gewohnheit noch immer bey. Nur verbinden ſie, jedoch

bloß

1) Jeſaia IV. 1.
2) Grupen de uxore rom. c. 3. §. 23.

bloß um ihre Abkunft zu bezeichnen [x]), mit dem Geſchlechtsnahmen ihres Ehemannes auch durchgehends den väterlichen Geſchlechtsnahmen. So ſchreibt ſich eine Frau entweder ſchlechtweg nach ihrem Manne: Anna Catharina Geelhaar, oder ſie fügt den väterlichen Nahmen noch bey: Anna Catharina Geelhaar, geborne von Krumbſtab. Nur wird ſie im gemeinen Leben bloß nach ihrem Ehemann genannt. Der Tod des Ehemannes hat keinen Einfluß auf den Nahmen der Witwe. Sie behält den Geſchlechtsnahmen ihres verſtorbenen Ehemannes bey, und nimmt, wenn ſie zur zweyten Ehe übergehet, und alſo in eine neue Familie eintritt, den Geſchlechtsnamen ihres zweyten Ehegatten an.

Von dem erlaubten und unerlaubten Gebrauch der Vornahmen und Geſchlechtsnahmen.

Ein Eigennahme oder Vornahme bezeichnet jeden einzelnen Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft, und ein Geſchlechtsnahme macht die Mitglieder eines Geſchlechts kenntlich. Daher ſiehet der Staat den Gebrauch und Misbrauch eines Vornahmens und Geſchlechtsnahmens, als eine Domeſtikſache einzelner Perſonen und einzelner Familien an, überläßt jedem ſowohl die Auswahl als den Gebrauch und Nichtgebrauch ſeiner Nahmen und verordnet durch ausdrückliche Geſetze, daß niemand ſo wenig an den ihm in der Taufe beygelegten, als durch die Geburt angeſtammten Geſchlechtsnahmen gebunden ſeyn ſolle. Ein jeder kann ſeinen Vornahmen oder Ge-

x) Puffendorf obſ. Jur. T. I. Obſ. 99. §. 8.

Geſchlechtsnahmen, wenn nicht ein dritter dadurch gefährdet wird, nach Willkühr beybehalten, abändern oder ablegen. Der Staat befaßt ſich alſo, es ſey denn, daß beſondere Umſtände eintreten, oder der Misbrauch gerichtlich gerüget wird, nicht unmittelbar mit dem Gebrauch und Misbrauch eines Nahmens. Ueber Taufnahmen, deren Auswahl lediglich von dem Gutfinden der Eltern abhängt, ſind wenige Streitigkeiten denkbar, mehrere aber über Geſchlechtsnahmen. Auch über dieſe kommen wenige Rechtsfälle bey den Gerichten vor, weil gemeiniglich jeder, der einigermaßen von Bedeutung iſt, ſchon einen Geſchlechtsnahmen hat, und dieſer aus Vorliebe zu dem Geſchlechte, woraus man entſproſſen iſt, ſelten abgeleget wird; die aber, welche ſich einen neuen Geſchlechtsnahmen etwa anſchaffen, ſolchen von ihrem Geburtsorte, dem Eigennahmen ihrer Väter oder von gleichgültigen Sachen hernehmen, wodurch denn kein Dritter gefährdet wird. Tritt man ja mit Abänderung des alten oder Bildung eines neuen Geſchlechtsnahmens einer andern Familie zu nahe; ſo wird ein ſolcher Misbrauch aus dem an ſich richtigen Geſichtspunkte, daß ein bloßer Nahme keinen Einfluß auf Erb- und Familienrechte hat, und überhaupt nicht die mindeſte rechtliche Wirkung hervorbringet, oder auch aus Unkunde, oder gar aus Nachſicht, ſelten gerüget.

Bey Erörterung und Beantwortung der wichtigſten Streitfragen, über den erlaubten oder unerlaubten Gebrauch der Nahmen, werden folgende Rechtsgrundregeln, die wir in unſerm ſubſidiariſchen römiſch-bürgerlichen Rechte aufgeſtellet finden, vorzüglich anzuwenden ſeyn.

1) Die Auswahl der Nahmen iſt willkühr-lich. Sie dienen bloß dazu, einen Menſchen von dem andern und ein Geſchlecht von dem andern zu unterſcheiden. l. un. Cod. de mut. nom. l. 10. C. de ingen. et manum. et l. 29. J. de Leg.

2) Die Gleichheit eines Nahmens beweiſet keinesweges eine gemeinſchaftliche Abkunft, l. fin. ff. ad munic.

3) Ueberhaupt hat ein bloßer Nahme keine rechtliche Wirkung, l. un. C. de nudo jure quir. et l. 12 ff. de jure patronat.

4) Den Nahmen eines andern ehrlichen Mannes anzunehmen, ſchändet und ſchadet nie, l. 163. §. 10. ff. ad Sct. Trebell.

5) Es ſtehet jedem frey, ſeinen Nahmen beyzubehalten oder abzuändern, wenn nur nie-mand dadurch gefährdet wird, l. un. C. de mu-tat. nom.

6) Wer aber einen falſchen Nahmen an-nimmt, iſt als ein Falſarius zu beſtrafen, l. 13. §. 27 ff. de leg. Corn. de falſis.

Die Frage, ob der Mann oder die Frau zur Benennung des Kindes berechtiget ſey? wird ohne Bedenken für den Mann zu entſcheiden ſeyn, weil er des Weibes Haupt und das Haupt der Familie iſt, und die Frau, nach allen bür-gerlichen Geſetzen, ihm unterworfen iſt. Dage-gen hat die Mutter eines natürlichen Kindes, wenn gleich der Vater es für ſein Kind aner-kennt, dennoch das Vorrecht, dem Kinde nach ihrer Willkühr einen Nahmen zu geben; denn iſt ſie dem Schwängerer, ſo lange ſie nicht durch das eheliche Band mit ihm verbunden iſt, nicht unterworfen, und das Kind ſteht nicht unter der väterlichen Gewalt.

Die Frage, ob man verbunden iſt, den bey der Taufe erhaltenen Taufnahmen oder den angeſtammten Geſchlechtsnahmen immer beyzubehalten, oder ob und in wie fern man den Taufnahmen und den Geſchlechtsnahmen abändern könne? entſcheiden die Kaiſer Diocletian und Maximilian in l. un. Cod. de mut. nomin. Es ſteht darnach in der Regel Jedem frey, ſeinen Nahmen abzuändern. Dieſes Geſetz war keinesweges eine Neuerung, es war nur eine Beſtätigung älterer Verordnungen und der gangbaren Praxis: ſecundum ea, quae ſaepe ſtatuta ſunt. Auch iſt dieſes Geſetz nicht aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit gefloſſen, ſondern auf gute, der geſunden Vernunft entſprechende Gründe gebaut. So philoſophiren unſere Geſetzgeber. Die Nahmen dienen bloß dazu, um die Menſchen zu kennen und von einander zu unterſcheiden, recognoſcendi ſingulos *). — Es kann alſo dem Staate gleichgültig ſeyn, wie dieſe Nahmen lauten. Daher iſt von Anfang jedem überlaſſen, ſich ſelbſt einen Nahmen auszuwählen. Kann alſo jeder Herr und Schöpfer ſeines Nahmens ſeyn: ſo iſt der Nahme ſein Eigenthum, worüber er nach dem Begriffe des Eigenthums frey ſchalten kann. Mutare itaque nomen minime prohiberis. Es kann daher jeder ſowohl ſeinen Vornahmen, als ſeinen Geſchlechts- und Familiennahmen, wenn er ſonſt nichts böſes dabey beabſichtiget, nach ſeinem Gutfinden dreiſt und ohne Gefahr verändern: eorum nominis, cognominis, praenominis mutatio innocentibus periculoſa non eſt. Aus dem Sinne und dem

*) Oder wie es in l. 29. Inſt. de legatis heißt: Nomina ſignificandorum hominum gratia inventa ſunt.

dem Zuſammenhange dieſes Geſetzes folgt, daß man nicht bloß befugt ſey, ſeinen Vor- und Geſchlechtsnahmen durch Verkürzung, Verlängerung, Verſtümmelung oder durch Ueberſetzung in eine andere Sprache abzuändern, ſondern auch mit andern, den vorigen durchaus unähnlichen und fremden Nahmen zu vertauſchen. Ohnehin bezeichnet das Wort mutare nicht bloß eine Abänderung, ſondern nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eine völlige Vertauſchung einer Sache mit der andern. Von veränderten und umgetauſchten Nahmen trifft man beſonders im 16- und 17ten Jahrhunderte, ſowohl in Deutſchland als andern Staaten, ſehr viele Beyſpiele an. Niemand hat wohl mehr an ſeinem Nahmen gekünſtelt, als der Mayländiſche Profeſſor Antonius Maria Comes. Den Weibernahmen Maria hielt er für einen Mann unſchicklich. Er änderte darum Maria in Marcus um. Weil aber Antonius Marcus ihm nicht römiſch genug klang, ſo ſetzte er die Nahmen um und ſchrieb ſich: Marcus Antonius. Da ihm auch der Stammnahme Comes nicht angemeſſen ſchien, ſo verwarf er dieſen Stammnahmen und ſchrieb ſich nach dem Dorfe, worin ſein Vater wohnte, Majoragius.

Die Befugſamkeit zur Abänderung des Nahmens ſchränken unſere Geſetzgeber in dem angeführten L. un. Cod. de mut. nom. auf den freyen Mann ein: Si liber es. Unter dem freyen Mann wird hier lediglich ein freygeborner, nicht zum Sklavenſtande gehörender Mann verſtanden, weil in einer andern auf dieſes Geſetz Bezug habenden Verordnung lediglich den Freygebornen (ingenuis) dieſe Befugſamkeit zu-

geſtanden wird *). Ein Sklave konnte auch ſeinen Nahmen nicht ändern, weil ihm der Nahme von ſeinem Herrn beygelegt war **), der Nahme nicht ſein Eigenthum war, und er überhaupt kein Eigenthum und in irgend einer Sache keinen freyen Willen hatte. Redet nun zwar das Geſetz nur eigentlich von einem Sklaven, ſo iſt doch dieſe Einſchränkung auf alle einer fremden Gewalt oder Aufſicht unterworfene Perſonen anzuwenden. Kinder alſo, die der väterlichen Gewalt unterworfen ſind, minderjährige und andere unter Curatel ſtehende Perſonen, Knechte und Mägde, ſo lange ſie in dem Dienſte ihrer Herrſchaft ſind, und gewiſſermaßen Weiber während des Eheſtandes, können alſo, ohne Zuſtimmung ihrer Väter, Vormünder, Curatoren, Dienſtherrſchaften und Ehemänner ihre Nahmen nicht eigenmächtig abändern.

So ganz unbedingt iſt doch die Abänderung der Nahmen auch denen ſonſt dazu berechtigten Perſonen nicht erlaubet. Nur dann darf man ſeinen Nahmen, es ſey den Vornahmen oder Geſchlechtsnahmen, oder beyde verändern, wenn die Abſicht unſchuldig iſt, und die Abänderung nicht einen Betrug bezielet. Auch darf niemand durch eine ſolche Nahmensveränderung gefährdet werden. Aus dieſem Geſichtspunkte ſind die Fälle, in wie ferne die Veränderung der Nahmen zuläſſig ſind, oder nicht, zu beurtheilen.

Wenn

*) Ad recognoſcendos ſingulos nomina comparata publico conſenſu ob celandos natales ingenuis, ſi mutentur, minime nocet. l. 10. Cod. de ingen. Manum.

**) Hilliges ad Donellum L. 2. c. 1. So erhalten auch noch jetzt die Sclaven in Amerika, wenigſtens auf den holländiſchen Colonien, ihre Nahmen nicht von den Eltern, ſondern von den Herrn.

Wenn mir alſo mein Nahme unſchicklich oder barbariſch anſcheint, oder kurz, wenn mir mein Nahme nicht gefällt; wenn ich mich meiner Familie, es ſey aus gegründeten oder ungegründeten Urſachen, ſchäme; wenn mit ein Erblaſſer ein Vermächtniß unter der Bedingung hinterläßt, daß ich ſeinen Nahmen führen ſolle, in ſolchen und ähnlichen Fällen wird es alſo erlaubt ſeyn, den Nahmen zu verändern oder mit einem andern zu vertauſchen. Wenn dagegen ein Baſtard den Geſchlechtsnahmen ſeines angeblichen Vaters annimmt, und dadurch ihm und ſeiner Familie trotzet, wenn ein Beamter ſeinen vorigen Nahmen mit einem neuen vertauſchet, und dadurch Misverſtändniſſe bey ſeinen Vorgeſetzten und Untergebenen veranlaſſet; wenn ein Kaufmann ſeinen Nahmen ändert, und dadurch zum Nachtheil ſeiner Handlungsgenoſſen, es ſey mit Fleiß oder wider ſeine Abſicht, Irrungen in dem Handel verurſachet; wenn jemand ſeinen Nahmen verändert, um ſich dadurch in der Folge in eine fremde Familie einzudringen, eine Erbſchaft zu erſchleichen, einen höheren Poſten zu erwiſchen, oder kurz um den Staat, oder einen dritten zu hintergehen; alsdenn iſt die Veränderung des Nahmens nicht erlaubt, weil in dieſem und ähnlichen Fällen theils die Quelle nicht lauter iſt, indem es an der unſchuldigen Abſicht ermangelt, theils aber der Staat oder einzelne Familien und Perſonen dadurch gefährdet werden, oder doch gefährdet werden können.

Wer nur zu einer Handlung oder bis zu einer gewiſſen Zeit einen fremden Nahmen annimmt, der gebraucht dieſen Nahmen zu einer Maske, um darunter ſeine Perſon, oder ſeinen Stand zu verbergen. Ein ſolcher nimmt einen

erdich-

erdichteten oder falſchen Nahmen an, begehet ein Falſum und wird als ein Falſarius beſtrafet. Falſi nominis vel cognominis adſeveratio poena falſi coercetur. Dies iſt nicht bloß römiſchen, ſondern auch ſchon germaniſchen Rechtens: qui ſibi nomen falſum imponit — reus falſitatis habeatur. Lex Wiſigoth. L. VII. Tit 5. §. 6. Wer alſo unter einem erdichteten oder falſchen Nahmen Brandbriefe verfertigt, den Spion macht, Wechſel ausſtellt, Contrakte ſchmiedet, Pasquille ausſtreuet, einen höhern Stand annimmt, ſich in Familien eindringet, bettelt, dem Auge des Staates ſich entziehet, und andere dergleichen Handlungen vornimmt, iſt als ein Falſarius mit der in den Criminalgeſetzen beſtimmten oder einer arbitrairen Strafe, nach bewandten Umſtänden *), zu belegen. Ob nun gleich alles dasjenige eigentlich ein Falſum iſt, was der Wahrheit entgegen ſtehet **), ſo kann man doch nicht allemahl jedem, der ſich unter einem angenommenen fremden Nahmen zu verbergen ſucht, für einen Falſarium halten, und auf ihn das Corneliſche Geſetz anwenden. Es kommt auch hier darauf an, ob unter dem verkappten Nahmen ein Betrug verborgen liegt, ob der Staat oder ein dritter darunter hat gefährdet werden ſollen? Iſt dieſes nicht beabſichtiget, ſo iſt die Handlung nicht unerlaubt, nicht ſtrafbar. Sich durch einen verkappten Nahmen eines Banditen zu entledigen, die Flucht aus einem ungerechten Gefängniß zu erleichtern, unter einem fremden Nahmen gefährliche Abſichten boshafter

Men-

*) Nachdem die Fälſchung viel oder wenig, boshaft und ſchädlich geſchehen, ſagt die Pein. H. G. Ord. art. 112.

**) C. 13 ff. §. 1. de rebus dubiis.

Menſchen auszuforſchen, den Staat oder einzelne Glieder des Staates vor einer drohenden Gefahr oder ſonſtigem Nachtheil zu warnen, verborgen eine nothleidende Familie zu unterſtützen, als pſeudonymiſcher Schriftſteller ohne Nachtheil des Staates, der Religion und eines dritten aufzutreten, auf Reiſen ſeinen hohen Stand unter einen andern Nahmen zur Vermeidung eines ſonſt nothwendigen großen Aufwandes zu verbergen und andere dergleichen Handlungen, ſind ſo wenig unerlaubt, als ſtrafbar.

Sollte aber wohl jemand ſeinen bisherigen Geſchlechtsnahmen mit dem Geſchlechtsnahmen einer andern Familie vertauſchen, oder, wenn er noch keinen Geſchlechtsnahmen führt, den Geſchlechtsnahmen einer andern Familie annehmen dürfen? Entweder kann der Nahme in Rückſicht auf die Familie, die denſelben führet, oder ohne Bezug auf die Familie, alſo durch Zufall, angenommen werden. Letzteres iſt allerdings erlaubt, weil alsdenn nicht der eigentliche Familiennahme ſelbſt, ſondern nur ein demſelben ähnlicher oder gleichlautender Nahme angenommen wird. Wenn alſo ein Müller, ein Pommeraner, ein Abkömmling Heinrichs, ein Wirth im Adler, die Nahmen: Müller, Pommer, Heinrichs, Adler zu Geſchlechtsnahmen bilden, ſo werden die Familien, welche dieſelben Nahmen führen, keinen rechtlichen Grund zur Proteſtation haben. Die neuen Müller, Pommer, Heinrichs, Adler haben nur denſelben Weg betreten, den die Stifter der alten Familien vorhin eingeſchlagen haben. Sie haben grade ſo, wie dieſe, ihre Geſchlechtsnahmen von ihrem Gewerbe, von ihrem Vaterlande, von ihrem Vater und von ihrem Wohnhauſe entlehnet. Die nähmliche Befugniß, die jene hatten,

hatten, ſich einen ſolchen Geſchlechtsnahmen auszuwählen, müſſen auch dieſe haben.

Dagegen darf niemand den Geſchlechtsnahmen einer andern Familie in Rückſicht auf dieſe Familie ſich eigenmächtigerweiſe anmaßen, wenn er nicht als Verwandter, Erbe, Adoptat oder auf irgend eine andere Art ſeine Befugniß dazu nachweiſen kann. Denn in dem Fall nimmt er nicht bloß einen gleichförmigen oder ähnlichen, ſondern einen und denſelben Geſchlechtsnahmen an, welcher ein Eigenthum der Familie geworden iſt, die ihn führet. Schon dieſer Eingriff in ein fremdes Eigenthum iſt an ſich unerlaubt, und noch mehr, weil die Abſicht unlauter iſt. Sie kann keine andere ſeyn, als ſich in eine Familie entweder ſogleich oder in der Zeitfolge einzudringen, wozu man nicht gehöret. Einer ſolchen Familie ſtehet wider den unbefugten Uſurpator die Injurien-Klage offen *). Iſt mit dieſer Abſicht ſogar Bosheit oder ein Betrug verbunden, um eine Familie oder einzelne Mitglieder derſelben an ihrem Vermögen, an ihrer Lage, an ihren Familienrechten, oder Ehre zu kränken; ſo iſt eine ſolche Handlung, nicht bloß unerlaubt, ſondern auch ſtrafbar **).

Eigenmächtigerweiſe darf alſo niemand den Geſchlechtsnahmen einer Familie, zu der er nicht gehöret, oder darin er nicht eingeführet iſt, ſich anmaßen.

*) Iniuria committitur, ſi alius titulum iure hactenus a nobis uſurpatum et nobis ſolis debitum ſibi adſcribat. Felim. de Tit. honorum L. 2. c. 32. §. 3.

**) So wurde ein Scharfrichter, der den Geſchlechtsnamen einer angeſehenen Familie annahm, und ſich für einen Anverwandten derſelben ausgab, um ſie entweder dadurch zu beleidigen, oder Geld für die Ablegung des Nahmens zu erpreſſen, mit dem Pranger und der Landesverweiſung beſtraft. Cod. Fabr. l. IX. Tit. 16.

anmaßen. Sollte man aber wohl befugt ſeyn, den mütterlichen Geſchlechtsnahmen anzunehmen? An Beyſpielen ſolcher Familien, die ihren väterlichen Geſchlechtsnahmen mit dem mütterlichen vertauſcht haben, fehlt es gar nicht. Sie haben aber dazu entweder die ausdrückliche oder ſtillſchweigende Erlaubniß der mütterlichen Agnaten erhalten. So findet man öfters, daß der Großvater ſeinem von der Tochter gebornen Enkel ſeinen Geſchlechtsnahmen beyleget, und daß ein illegitimes Kind, welches den Geſchlechtsnahmen des Vaters nicht führen kann oder darf, den Geſchlechtsnahmen der Mutter mit ſtillſchweigender Zuſtimmung der mütterlichen Agnaten annimmt. Alsdenn aber bedarf die Frage keiner Erörterung, wenn die Familie oder auch nur einer der mütterlichen Agnaten dazu ſeine Einwilligung ertheilet, oder aber, wenn dieſe, wie ſolches der gewöhnliche Fall iſt, die Annahme ihres Geſchlechtsnahmens ſtillſchweigend geſchehen laſſen. Es kommt alſo nur darauf an, ob die mütterlichen Agnaten bey der Annahme ihres Geſchlechtsnahmens von einem ihrer Blutsverwandten, der zwar aus der mütterlichen Linie entſproſſen, dem aber der väterliche Geſchlechtsnahme angeſtammt iſt, nach gemeinen Rechten einen gegründeten Widerſpruch haben? *). Jedes Kind iſt der Mutter

*) In den preußiſchen Staaten iſt zwar feſtgeſetzet, daß niemand ſich ohne erlaubte Abſicht eines fremden Familiennahmens bedienen ſolle. Allgem. L. R. 1. Theil Tit. 20. §. 1440. indeſſen wird den unehelichen Kindern, obgleich ſie nicht in die Familie der Mutter treten, verſtattet, den Geſchlechtsnahmen der Mutter zu führen 2. Tit. §. 639. 640. Auch iſt durch eine beſondere Verordnung vom 1 Sept. 1798 feſtgeſetzet: daß ein uneheliches Kind einer adelichen Mutter deren adlichen Geſchlechtsnahmen führen ſolle. Aus dieſer Analogie läßt ſich denn auch zugleich die allgemeine Befugſamkeit zur Vertauſchung des väterli-

ter ſo nahe wie dem Vater, und der mütterlichen Familie ſo nahe wie der väterlichen. Auch ſind die Grade der Blutsfreundſchaft, das Erbrecht und andere damit verknüpfte Rechte aus beyden Linien die nähmlichen. Hieraus ſcheint die Befugſamkeit zur Annahme des mütterlichen Geſchlechtsnahmens, auch wider Willen der mütterlichen Agnaten, zu fließen. Man ſcheint um ſo viel mehr dazu befugt zu ſeyn, weil eine Tochter, ſo wie der Sohn, zu der Familie des Vaters gehört, und ſo wie der Sohn den väterlichen Geſchlechtsnahmen führt, auch nach ihrer Verheyrathung, obgleich ſie zugleich dadurch in eine andere Familie tritt, dennoch ein Mitglied der väterlichen Familie bleibt *), und ſelbſt nach unſerer deutſchen Gewohnheit als verheyrathete Frau den väterlichen Geſchlechtsnahmen beybehalten kann. Allein aus dem Rechte der Mutter läßt ſich nicht auf das Recht ihrer Kinder, und aus den Graden der Blutsfreundſchaft nicht auf alle Familienrechte ſchließen. Ein Geſchlechtsnahme verſtammet, ſo wie der Stand, der Adel, das Geſchlechtswappen, von den Vätern auf die Kinder, wird bloß von den Söhnen fortgepflanzt und erlöſchet mit den Töchtern. So war es bey den Römern, ſo iſt es noch heutigen Tages bey uns Deutſchen. Es iſt alſo ein Geſchlechtsnahme das privative Eigenthum der männlichen Linie oder der Agnaten, ein Familienrecht, deſſen ſich

väterlichen Geſchlechtsnahmens mit dem mütterlichen in den preußiſchen Staaten folgern, weil den unehelichen Kindern kein größeres Recht verſtattet werden kann, als ehelichen.

*) l. 195. in fine et 196. §. 1 ff. de V. S. l. 2. §. 1. de ſuis et leg. hered. L. penult. unde legitimi §. 1. Inſt. de legat.

ſich bloß die Agnaten bedienen können. Ob nun gleich Weiber zu der väterlichen Familie unſtreitig gehören, ſo erlöſchet doch mit ihnen die väterliche Familie, ſo wie aus ihnen wieder eine neue Familie entſteht. Daher ſagen unſere Geſetze, ein Weib iſt der Kopf oder der Anfang ihrer Familie, ſo wie das Ende der väterlichen Familie [1]). Hieraus folgt denn, daß die von der Mutter gebornen Kinder nicht zu der Familie oder dem Geſchlechte der Mutter, ſondern lediglich des Vaters gehören [2]). Sind nun die Kinder keine Agnaten, ſondern bloß Cognaten ihrer Blutsfreunde mütterlicher Linie [3]): ſo können ſie auch auf die den Agnaten allein zuſtehenden Familienrechte [4]), und alſo auch auf den Gebrauch des Geſchlechtsnahmens, den die Mutter zwar führt, aber mit ihr erlöſchet, keinen rechtlichen Anſpruch machen.

Ein uneheliches Kind kann keinen väterlichen Geſchlechtsnahmen annehmen, wenn es keinen Vater aufweiſen kann, und darf ſich des väterlichen Nahmens nicht annehmen, wenn der Vater es nicht als ſein legitimes Kind erkennt. Sollte denn wohl ein ſolches Kind den Geſchlechtsnahmen der Mutter eigenmächtig führen dürfen? Freylich ſagen die Geſetze, daß eheliche Kinder

1) Mulier familiae ſuae et caput et finis eſt. l. 195. §. 5 ff. de V. S.

2) Foeminarum Liberos in familia earum non eſſe, palam eſt, quia qui naſcuntur patris, non matris familiam ſequuntur l. 196. §. 1 ff. de V. S. et patris originem unusquisque ſequatur. Ex foemina deſcendentes non ſunt de familia nec matris inſignia gerunt. Knipſch. de Fid. Fam. c. VIII. n. 250.

3) Qui per foeminas coniunguntur cognati tantum nominantur. l. 10. §. 2 ff. de gradib. et affin.

4) Agnationis enim jura a patre oriuntur. L. 4 ff. unde cognati.

Kinder lediglich dem Vater, uneheliche aber der Mutter folgen [1]); allein hierunter iſt bloß der Stand der Mutter zu verſtehen, in ſofern ſie nähmlich eine Sklavinn, Freygelaſſene, Freye, römiſche Bürgerinn, oder eine Ausländerinn geweſen iſt, indem der ganze Titel, worin dieſe angeführten Geſetze vorkommen, ſich bloß auf die Standſchaft erſtrecket und völlig der Ueberſchrift entſpricht: de Statu hominum. Zwar hat ein Baſtard in Rückſicht der Mutter dieſelben Rechte, welche ein eheliches Kind hat, und iſt daher ein wirkliches Mitglied der mütterlichen Familie [2]); er kann aber doch auf keine größern Vorzüge Anſpruch machen, als den ehelichen Kindern verliehen ſind. Iſt nun die Einführung und Fortpflanzung des väterlichen Geſchlechtsnahmens ein privatives Familienrecht der männlichen Linie, und kann alſo eine Mutter ihren Geſchlechtsnahmen ſelbſt ihren legitimen Kindern nicht einmahl mittheilen: ſo iſt ein Baſtard eben ſo wenig, als ein eheliches Kind, nach gemeinen Rechten befugt, den Geſchlechtsnahmen der Mutter wider Willen derſelben Agnaten zu führen. Die Makel, welche mit einer unehelichen Geburt verknüpft iſt, trifft nicht bloß das Kind, ſondern auch die Mutter und derſelben Verwandtſchaft. Je angeſehener eine Familie iſt, deſto mehr erniedriget und beſchimpfet eine ſolche uneheliche Geburt. Daher verordneten ſchon die Römer, daß man das

1) Cum legitimae nuptiae factae ſunt patrem liberi ſequuntur, vulgo quaeſitus matrem ſequitur. l. 16 ff. de ſtatu hominum. Lex naturae haec eſt, ut qui naſcitur ſine legitimo matrimonio, matrem ſequatur l. 24. eod.

2) Naturalis liber quoad Matrem plane iure Legitimorum gaudet, ut non tantum huic, ſed et omnibus aſcendentibus ſuccedat. Stryck de Suc. ab int. Diſſ. 1. c. 1. §. 52.

das Andenken einer ſo gehäſſigen unehelichen Geburt für die Mutter aus einem vornehmen Hauſe, deren ächte Kinder und Familie, ſo viel möglich, verlöſchen und verdunkeln müßte. Sie ließen ein ſolches Kind, wenn es von der gefallenen Mutter Geſchwiſter hatte, nicht einmahl zur Erbſchaft der Mutter zu, und entzogen ihm die mütterlichen Familienrechte. Sollten denn bey den Deutſchen, die mehr, wie vormahls die Römer, auf Keuſchheit hielten und noch halten, und die, wie Möſer ſagt, die Früchte einer verbotenen Liebe mit beſtändiger Verachtung drückten [1]), die ſchuldloſen mütterlichen Agnaten wohl gezwungen werden können, die Miſſethat eines Mitgliedes eines fremden Geſchlechtes zu tragen, das uneheliche Kind als ein Mitglied ihrer Familie anzuerkennen, und ihm Familienrechte zu verleihen, die ſelbſt den ächtgebornen verſagt ſind? So lange nicht ausdrückliche Provinzialgeſetze dem Baſtard das Wort reden, wird wohl immer die Antwort verneinend ausfallen.

Es ſteht Jedem frey, ſeinen Nahmen zu verändern, und ſich nach ſeinem Gutfinden einen neuen Nahmen zu bilden, nur darf man nicht eigenmächtig den Geſchlechtsnahmen einer Familie führen, zu der man nicht gehört. Hieraus folget denn von ſelbſt, daß ein Bürger nicht den Geſchlechtsnahmen einer adlichen Familie annehmen dürfe, weil er, wenigſtens nicht von väterlicher Seite, aus einem adlichen Geſchlechte entſproſſen ſeyn kann, und mit der Mutter der Geſchlechtsnahme ausſtirbt. Gebraucht ein Bürger ſogar den angenommenen adlichen Geſchlechtsnahmen zu einem Deckmantel, ſeinen Bürgerſtand dar-

1) Patriotiſche Phantaſien, II. 292.

darunter zu verbergen, oder maßet er ſich zugleich adliche Vorzüge an, oder gibt ſich dadurch für einen Edelmann aus, ſo iſt ein ſolcher verkappter Bürger nach dem corneliſchen Geſetze [1]) als ein Falſarius zu beſtrafen. Auch dann iſt nach der übereinſtimmenden Meinung der Rechtsgelehrten die bloße Anmaßung eines adlichen Nahmens ſchon an ſich ein Verbrechen, wenn gleich für einen Dritten daraus kein Schaden oder Nachtheil erwächſet [2]).

In Bezug auf eine fremde Familie, wozu man nicht gehört, darf Niemand eigenmächtig denſelben Geſchlechtsnahmen annehmen. Dann aber wird man dazu berechtiget, wenn die fremde Familie oder ein Mitglied derſelben dazu die Erlaubniß ertheilet hat. Sollte aber wohl ein Edelmann ſeinen Geſchlechtsnahmen einem Bürger mittheilen können? Der Adel kann nur durch die Geburt oder durch ein Privilegium von dem Kaiſer oder einem unabhängigen Fürſten verliehen werden. Hieraus fließt von ſelbſt, daß kein Edelmann einem Bürger ſeinen Adel mittheilen könne. Da aber der bloße Nahme nicht den Edelmann macht, und kein Kennzeichen des Adels iſt, ein Bürger auch mit einem Edelmann einen gemeinſchaftlichen Nahmen führen kann,

1) Qui ſe pro milite geſſit, vel illicitis inſignibus uſus eſt, pro admiſſi qualitate graviſſime puniendus eſt. l. 27. §. ult. ff. de l. Corn. de falſis.

2) Falſum quoque committitur, etſi id nemini queat eſſe damnoſum. Nulli certe damnum inferatur ex eo, quod quis nobilitatem vel inſignia falſa ſibi affingit, vel doctoris dignitate ornatum ſe ſimulat, atque tamen, qui id faciunt, in falſi poenam ſecundum l. 27. §. 2. de L. Corn. de Falſ. incidunt. Leyſer Med. ad ff. Sp. 615 Med. 7. Beyträge zur juriſt. Litterat. Th. IX S. 52. Quiſtorp peinliches Recht, I. §. 411. Eiſenharts Erzähl. von beſondern Rechtsfällen, VIII. S. 461.

kann, und dabey immer doch ein Bürger bleibt: ſo läßt ſich von dem Adel ſelbſt, und deſſen Vorzügen nicht auf den Geſchlechtsnahmen eines Edelmanns ſchließen. Die Geſetze verſtatten jedem die Befugſamkeit, frey über ſeinen Geſchlechtsnahmen zu diſponiren, und ihn auch durch Adoption andern mitzutheilen. Da ſie nun dabey zwiſchen dem Edelmann und dem Bürger keinen Unterſchied machen, ſo kann die Freyheit des Edelmanns nicht mehr beſchränkt ſeyn, wie des Bürgers, und muß alſo, was allgemein Rechtens iſt, auch auf den Adel Anwendung finden [1]).

Sollte wohl ein Bürger ſeinen bürgerlichen Geſchlechtsnahmen mit dem Prädicat von eigenmächtig ausſchmücken dürfen? Ein Bürger, der in den Adelſtand erhoben wird, entbürgert ſeinen vorigen Geſchlechtsnahmen mit dem Prädicat von, durch welches Prädicat er denn ſeinen Adel bey ſeinen Zeitgenoſſen verlautbaret. Nothwendig iſt ihm auch dieſes Prädicat in dem Fall, wenn ſeine bürgerlichen Verwandten denſelben Geſchlechtsnahmen führen, um ſeine Deſcendenten, oder ſeine künftige Linie von der bürgerlichen Linie zu unterſcheiden. Wenn nun alſo ein Bürger eigenmächtig ſeinem bürgerlichen Geſchlechtsnahmen das Prädicat vorſetzet, ſo kann man an ſich zwar nicht ſagen, daß er einen adlichen Geſchlechtsnahmen annimmt, weil das Wörtchen von nicht einzig ein Prädicat des Adels iſt, er äffet aber doch dem Adel nach und gibt ſich dadurch wenigſtens einen adlichen Anſtrich [2]). Wenn

 nun

1) Quae enim legibus minime prohibentur, omnibus ea concedi videntur. Majoragius bey Leyſer ſpec. 616. Med. 1. Et lege non diſtinguente, nec nos diſtinguere licet, iſt ein bekannter Rechtsſatz.

2) Ille enim praeſumitur talis, qualem habitus demonſtrat. Menoch. Conſ. 902. n. 17. et nobilis praeſumitur et intelligi-

nun gleich ein ſolcher Bürger ſich nicht für einen Edelmann ausgibt, oder ſich ſonſtige adeliche Vorrechte herausnimmt, ſo gründet ſich doch dieſe Anmaßung auf Eitelkeit, weil keine andere Abſicht denkbar iſt. Daher bleibt ein ſolcher Schein um ſo viel mehr unerlaubt, weil dadurch der Weg gebahnet werden kann, in der Folge für die Nachkommenſchaft den Adel zu erſchleichen [1]). Mit Recht wird alſo der Staat dem Bürger eine ſolche Anmaßung unterſagen.

Wenn jemand unter der ausdrücklichen Bedingung zum Erben eingeſetzet iſt, oder in dem Teſtamente ein Vermächtniß erhält, daß er des Erblaſſers Nahmen annehmen ſoll; ſo iſt ein ſolcher Erbe oder Legatarius verpflichtet, ſich in den Willen des Erblaſſers zu fügen, weil ein jeder Erbe oder Legatarius verpflichtet iſt, die ihm auferlegte phyſich oder moraliſch mögliche Bedingung zu erfüllen [2]). Den Geſchlechtsnahmen verächtlicher oder ehrloſer Leute darf der Erbe oder Legatarius indeß nicht annehmen, wenn ihm auch ſolches als eine ausdrückliche Bedingung vorgeſchrieben iſt. In dieſem Fall iſt eine ſolche Bedingung, als eine ſchändliche oder moraliſch unmögliche Bedingung, für ungeſchrieben zu achten [3]). Wer zu der Claſſe ſolcher Leute gehöret, muß nach ſtatutariſchen oder Gewohnheitsrechten einer jeden Provinz beſtimmt werden.

telligitur, quem Vulgus et communis hominum aeſtimatio nobilem putat.

Mantica de Coniect. ult. vol. L. XI. Tit. 10. n. 36.

1) Fraudibus enim non eſt aperienda via l. 38 ff. d. R. V.

2) l. 3. C. de Condit. inſert. l. 31 ff. de condit. et demonſtr. et lib. 2. C. de inſt. et ſubſt.

3) §. 10. Inſt. de hered. Inſt. l. 14 et 27 ff. de Condit. Inſt. l. 113. §. ult. ff. de legat. l. 5. C. de inſtit. et ſubſt. l. 20 ff. de Cond. et demonſtr.

den. Aus der Analogie kann man alſo wohl ſicher ſchließen, daß, wenn ein bizarrer Erblaſſer ſeinem Erben die Annahme eines lächerlichen, unanſtändigen oder ſittenloſen Nahmens zur Pflicht machet, auch dieſe Bedingung für ungeſchrieben zu achten ſey, und nicht dürfe erfüllet werden.

Wie aber, wenn jemand unter der Bedingung eingeſetzet iſt, den Nahmen des Erblaſſers zu führen, ſollte denn der Erbe verpflichtet ſeyn, ſich ſeines bisherigen Geſchlechtsnahmens völlig zu entäußern? oder ſollte er denſelben wohl zugleich mit dem angenommenen neuen Geſchlechtsnahmen beybehalten können? Da der Erbe durch die Annahme des Geſchlechtsnahmens ſeines Erblaſſers dem Willen deſſelben gelebet hat, ſo wird ihm das Recht ſeinen bisherigen Geſchlechtsnahmen mit dem Geſchlechtsnahmen des Erblaſſers zu verbinden, wenn ihm nicht der Teſtator ſolches ausdrücklich unterſaget hat, nicht beſtritten werden können [1]).

Daß eine deutſche Ehefrau den Geſchlechtsnahmen ihres Ehemannes annimmt, und dieſen Nahmen auch nach getrennter Ehe, als Wittwe, beybehält, iſt bereits oben angeführet. Eine Ehefrau iſt alſo nach der allgemeinen Gewohnheit berechtiget, den Nahmen ihres lebenden oder verſtorbenen Mannes zu führen. Sollte ſie aber wohl dazu verpflichtet ſeyn? Bey einer Wittwe iſt dieſe Frage gar nicht zweifelhaft: Sie iſt verneinend zu beantworten, weil der Tod das eheliche Band gelöſet hat, und mit dem Tode die eheli-

1) Qui juſſus eſt, ferre nomen et inſignia teſtatoris, non cogitur proprium ſuum nomen et inſignia deſerere. Knipſch. de Fid. Fam. c. 6. n. 132.

ehelichen Verbindlichkeiten der Frau zu dem Manne aufgehoben ſind. Aber auch während der Ehe wird der Mann die Frau nicht anhalten können, ſeinen Geſchlechtsnahmen zu führen, weil die Führung eines Nahmens, ſo wie der Gebrauch eines Titels [1]) eine res merae facultatis iſt, und auf die eheliche Verbindung nicht den geringſten weſentlichen Einfluß hat. So lange alſo kein ausdrückliches Geſetz die Frau verpflichtet, den Geſchlechtsnahmen des Mannes zu führen, bleibt es ihrer Willkühr überlaſſen, ob ſie den Geſchlechtsnahmen ihres Mannes annehmen will, oder nicht, weil die Rechte des Mannes über die Frau ſich nicht ſo weit erſtrecken, daß er ſie zu einer Handlung zwingen kann, deren Ausübung oder Unterlaſſung von dem Willen eines jeden freyen Menſchen abhängt [2]). Eine Frau iſt alſo zwar auch wider den Willen ihres Ehemannes berechtiget, ſich deſſen Geſchlechtsnahmens zu entäußern, und bloß den ihrigen beyzubehalten; indeſſen wird ſie ſich nicht unterfangen dürfen, ſich des Geſchlechtsnahmens einer andern Familie eigenmächtiger Weiſe zu bedienen, weil ſie dadurch ihren Mann ſpotten, und ſeine Ehre kränken würde. Denn die Veränderung eines Nahmens oder die Annahme eines fremden Namens iſt nur erlaubt, wenn eine unſchuldige Abſicht zum Grunde lieget, und niemand dadurch gefährdet oder beleidiget wird. Dies iſt die Vorſchrift des l. un. Cod. de mut. nom

Dieſe ganze Materie findet man in Wiarda's angezeigtem Werke ſehr ausführlich abgehandelt.

Anhang

1) Nam et Titulus eſt index et nota perſonae et tituli uſus eſt res merae facultatis. Feltmann de Titulis honorum L. 1 c. 23 §. 1. und c. 25. §. 30

2) Stryk Uſ. mod. ff. ad L. 23. tit. 2. §. 36.

Anhang zum Art. Nagel, oben S. 625.

Ueber das Verfahren Nägel von Roheiſen zu gießen, muß ich hier noch folgendes hinzufügen.

Die Nägel, welche auf dieſe Art verfertigt werden, ſind ſehr klein, und dienen hauptſächlich zu Sargbeſchlägen u. dgl. Das Roheiſen wird in Tiegel gethan, die mit denen auf großen Meſſinghütten von einerley Größe ſind, in gewöhnliche Windöfen geſetzt und geſchmolzen. Während des Schmelzens wird die obere Oeffnung des Ofens mit zwey Backſteinen zugelegt, und die Fugen mit feuerbeſtändigem Lehm verſchmieret. Zum Formen ſind beſondere Formkaſten, die aus zwey Theilen beſtehen, vorgerichtet, welche 3 Fuß lang, 1½ Fuß breit und 4 bis 5 Zoll tief ſind. Der Kaſten iſt mit keinem Boden verſehen, ſondern es wird unter denſelben, wenn geformt werden ſoll, ein Bret von gleicher Größe gelegt. Auf dieſes Bret wird die kupferne Form, die auf jeder Seite der Länge nach 10, und der Breite nach 6 Nagelköpfe enthält, die convex ſind, gelegt. Hierauf wird Kohlenſtaub über die Form geſtreuet, ungefähr in der Höhe eines Fingers breit Formſand durch ein feines Haarſieb darauf geſtreuet, und alsdann der Formſand eingedämmet, ein Bret darauf gelegt, umgeſtülpet, und die Form nebſt den daran befindlichen Stäben, welche die Rinnen bilden, in denen das Metall läuft, heraus genommen, da denn der eine Theil des Formkaſtens fertig iſt. Nun wird der andere Theil des Formkaſtens genommen, eben ein ſolches Bret, wie das vorige iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß die Formen zu den Nagelköpfen concav ſind, darunter geſetzt,

und ſo wie vorher verfahren. Wenn man ſich dieſe beyden Kaſten, als genau zuſammen geſetzt, vorſtellt, ſo wird dadurch weiter nichts, als der Kopf, gebildet. Um nun aber auch eine Form zu den übrigen Theilen der Nägel zu erhalten, ſo bedient man ſich ebenfalls eines kupfernen Modells, das genau auf die convexen Sandköpfe der Nägel paßt; in jeder Aushöhlung befindet ſich ein kleines viereckſtes Loch, durch welches man mit einer Spitze von beſtimmter Stärke und Länge durchſtößt, und dadurch die Oeffnung für die übrigen Theile des Nagels bildet. Dieſe Arbeit gehet ſehr geſchwind und leicht von der Hand, ſo daß ſelbige von Kindern verrichtet werden kann. Nun ſetzt man die beyden Formkaſten auf einander, und befeſtiget ſolche mit Formkaſtenhaltern. Neben dem Eingußloch werden allemahl noch zwey beſondere Luftlöcher gelaſſen, damit die in den Formen eingeſchloſſene und erwärmt werdende Luft beym Gießen heraus dringen könne. Die Kaſten werden vor dem Guß ungefähr in einem Winkel von 60 bis 70 Grad aufgeſtellet. Gleich nach eingegoſſenem Roheiſen werden die Formkaſten geöffnet, und der Guß heraus genommen. Die Nägel hängen alsdann ſämmtlich mit den Köpfen an den Haupt- und Nebenſtangen; der Sand wird abgeköpft; die mißrathenen Nägel ausgeſchlagen, und die guten von ihren Gußſtangen abgeklopft. Die nicht ausgegoſſen Nägel werden, nebſt den Stangen, wieder zu gute gemacht. Dieſe gegoſſenen Nägel ſind aber an und für ſich ſelbſt ſehr ſpröde, und um ihnen die gehörige Geſchmeidigkeit zu geben, ſo werden ſie getempert. S. Tempern.

Ende des hundertſten Theils.

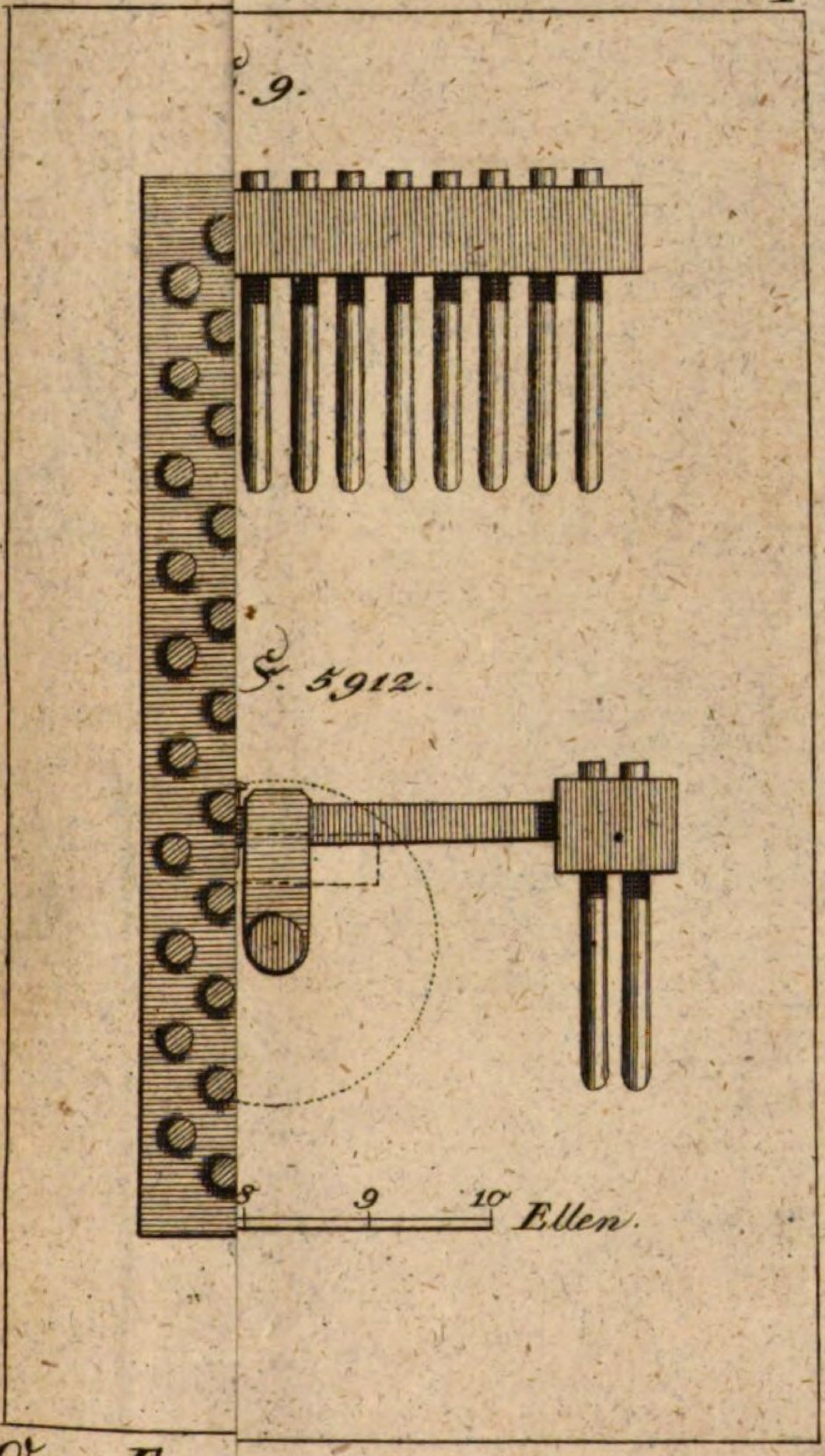
Wegen der häufigen Anfragen, was die einzelnen Bände von Krünitz's Encyclopädie koſten, mache ich ihre Preiſe bekannt, und es ſind ſelbige noch um die dabey geſetzten Pränumerations-Preiſe bey mir, Joachim Pauli in Berlin, als Verleger, zu haben.

Band.	Prän. Preis.		Ordin. Preis.	
1	1	10	2	6
2	1	6	2	—
3	1	16	2	12
4	2	2	3	4
5	1	16	2	12
6	1	22	3	—
7	1	10	2	6
8	1	10	2	6
9	2	2	3	4
10	1	10	2	6
11	1	10	2	6
12	1	18	2	18
13	2	2	3	6
14	1	10	2	6
15	1	18	2	18
16	2	2	3	4
17	1	6	1	22
18	2	20	4	8
19	1	22	3	—
20	2	2	3	4
21	2	—	3	2
22	2	2	3	4
23	2	3	3	6
24	1	22	3	—
25	1	22	3	—
26	2	6	3	12
27	2	15	4	—
28	2	4	3	8
29	2	2	2	20
30	2	6	3	12
31	2	2	3	4
32	1	20	2	20
33	1	20	2	20
34	2	20	4	8
35	1	20	2	20
36	1	15	2	12
37	1	10	2	4
38	1	21	2	21
39	1	8	2	2
40	2	17	4	4
41	2	—	3	2
42	1	16	2	14
43	1	16	2	14
44	2	4	3	8
45	3	2	4	17
46	2	4	3	8
47	2	12	3	20
48	1	18	2	16
49	1	22	3	—
50	1	16	2	12
51	1	21	2	21
52	3	3	4	18
53	2	14	4	—
54	1	22	3	—

Band	Prän. Preis.		Ordin. Preis.	
55	3	—	4	17
56	2	10	3	17
57	2	17	4	3
58	2	—	3	2
59	2	21	4	10
60	2	20	4	8
61	2	—	3	—
62	2	13	3	23
63	1	6	2	—
64	2	12	3	20
65	2	8	3	16
66	2	—	3	—
67	1	16	2	4
68	2	20	4	8
69	1	6	2	—
70	2	4	3	8
71	1	20	2	20
72	2	20	4	6
73	2	20	4	8
74	2	3	3	6
75	3	12	5	6
76	2	2	3	4
77	1	12	2	8
78	2	15	4	—
79	1	6	2	2
80	1	21	2	22
81	2	4	3	8
82	2	4	3	8
83	2	4	3	8
84	1	16	2	12
85	1	18	2	16
86	2	4	3	8
87	1	22	2	21
88	2	8	3	12
89	2	22	4	10
90	2	6	3	9
91	2	12	3	19
92	1	10	2	4
93	3	12	5	3
94	2	18	4	3
95	4	18	7	3
96	3	5	4	21
97	3	18	5	16
98	1	18	2	15
99	2	—	3	—
100	2	12	3	18

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleiſtert, damit ſie bequem heraus geſchlagen werden können.

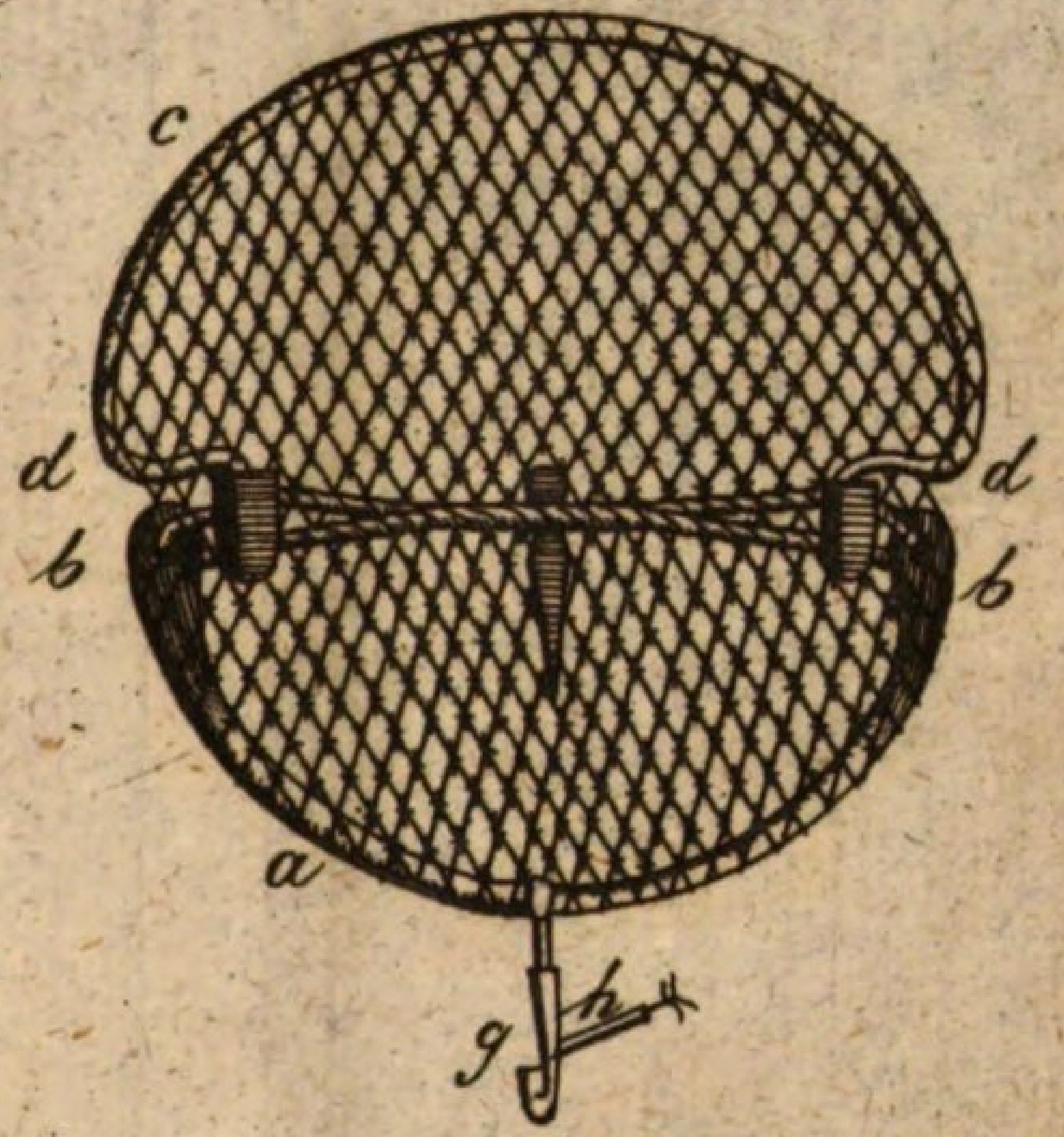


. 9.
F. 5912.
8
9
10
Ellen.

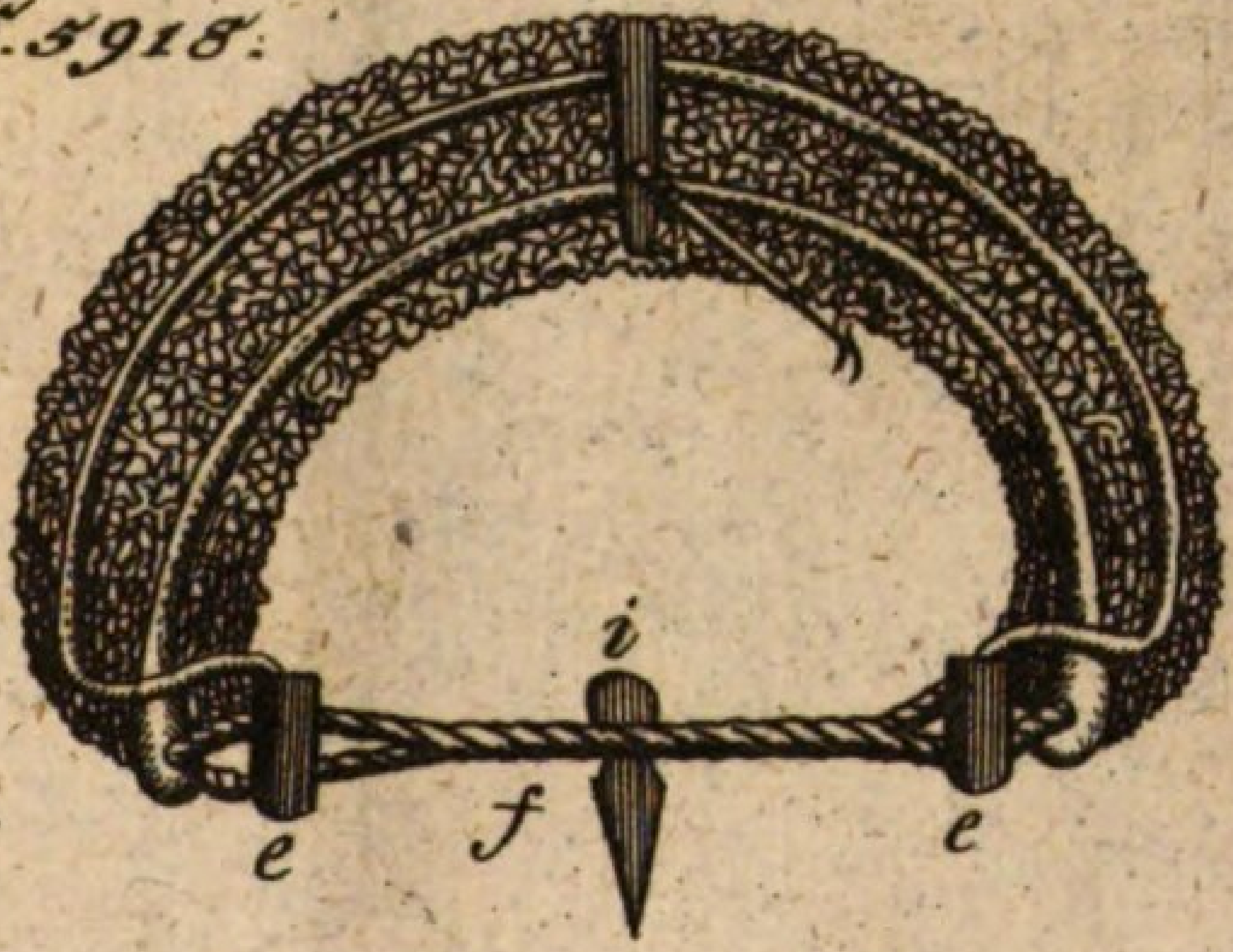
5915.
F. §. 91.
B. §. 88.
G. §. 92.

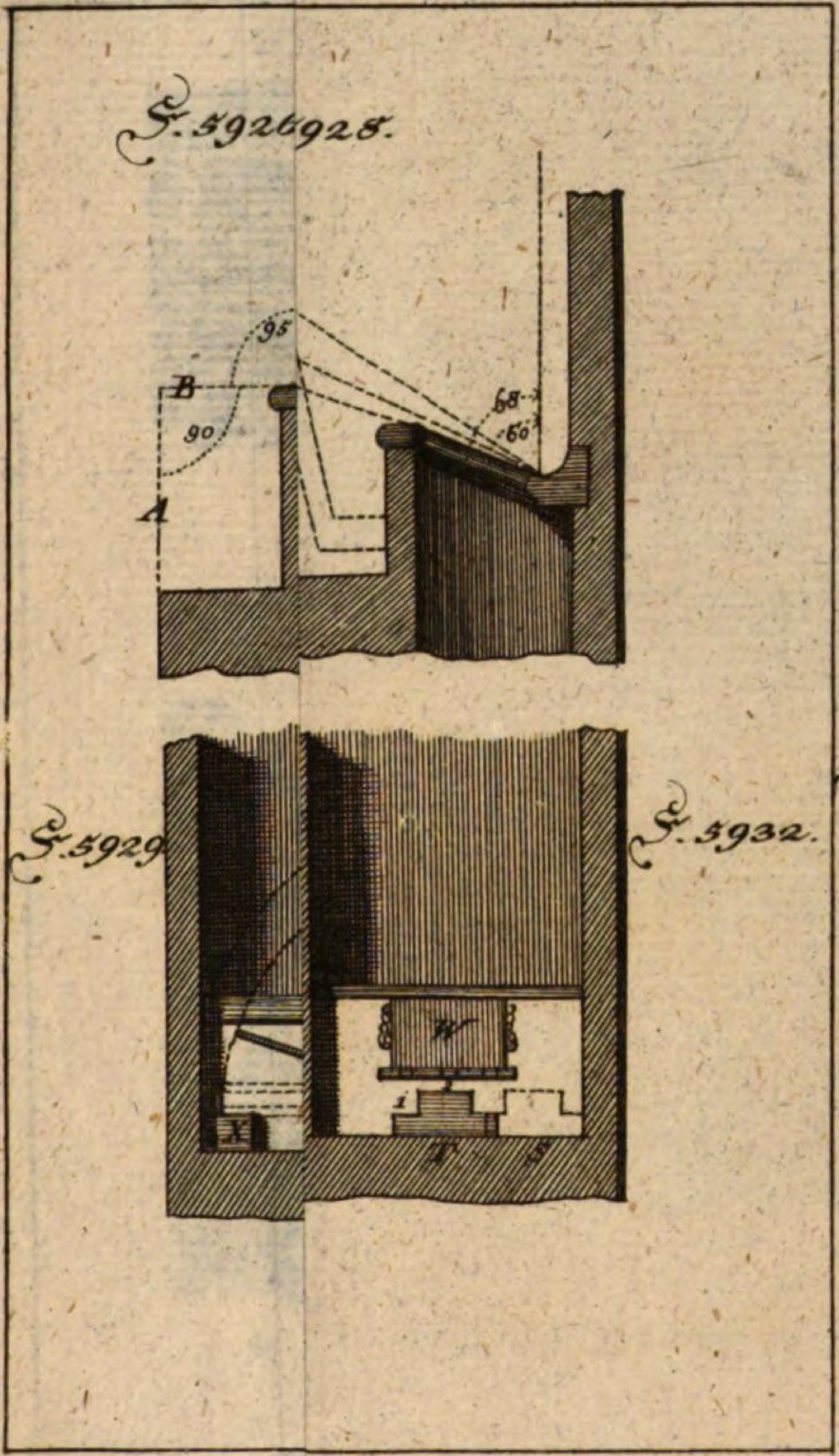
Oec. Enc. C Th.

F. 5917. G. 219.

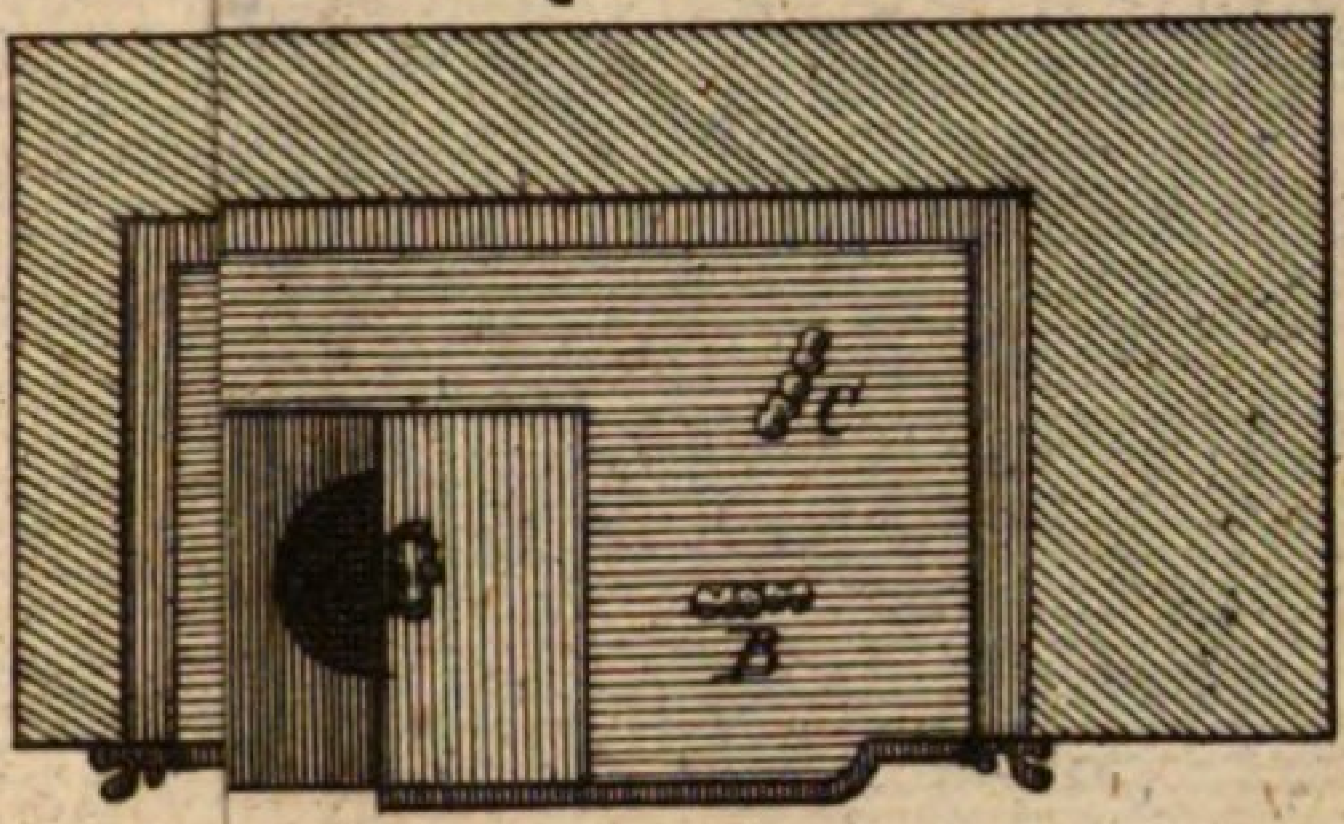


F. 5918.

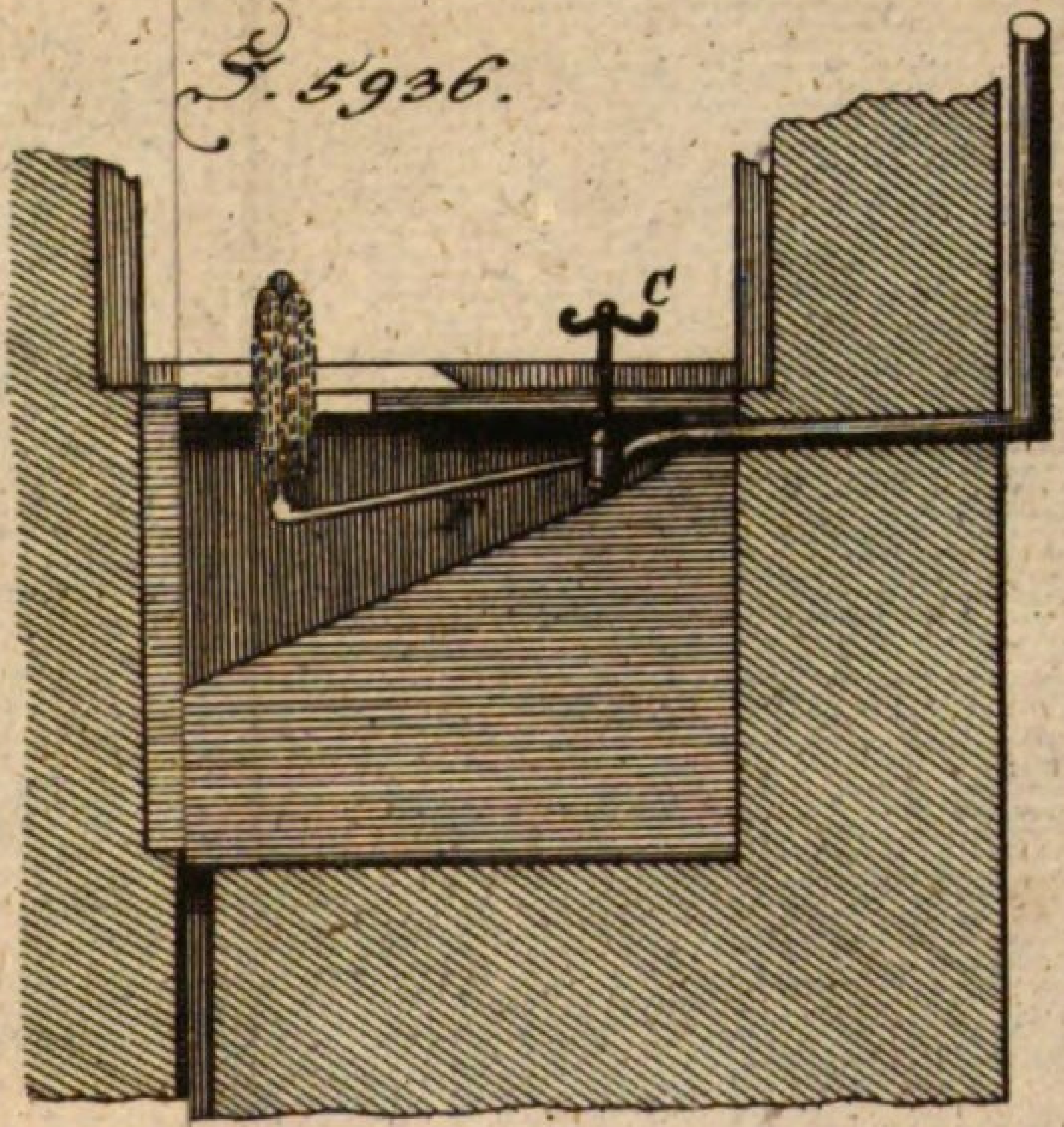


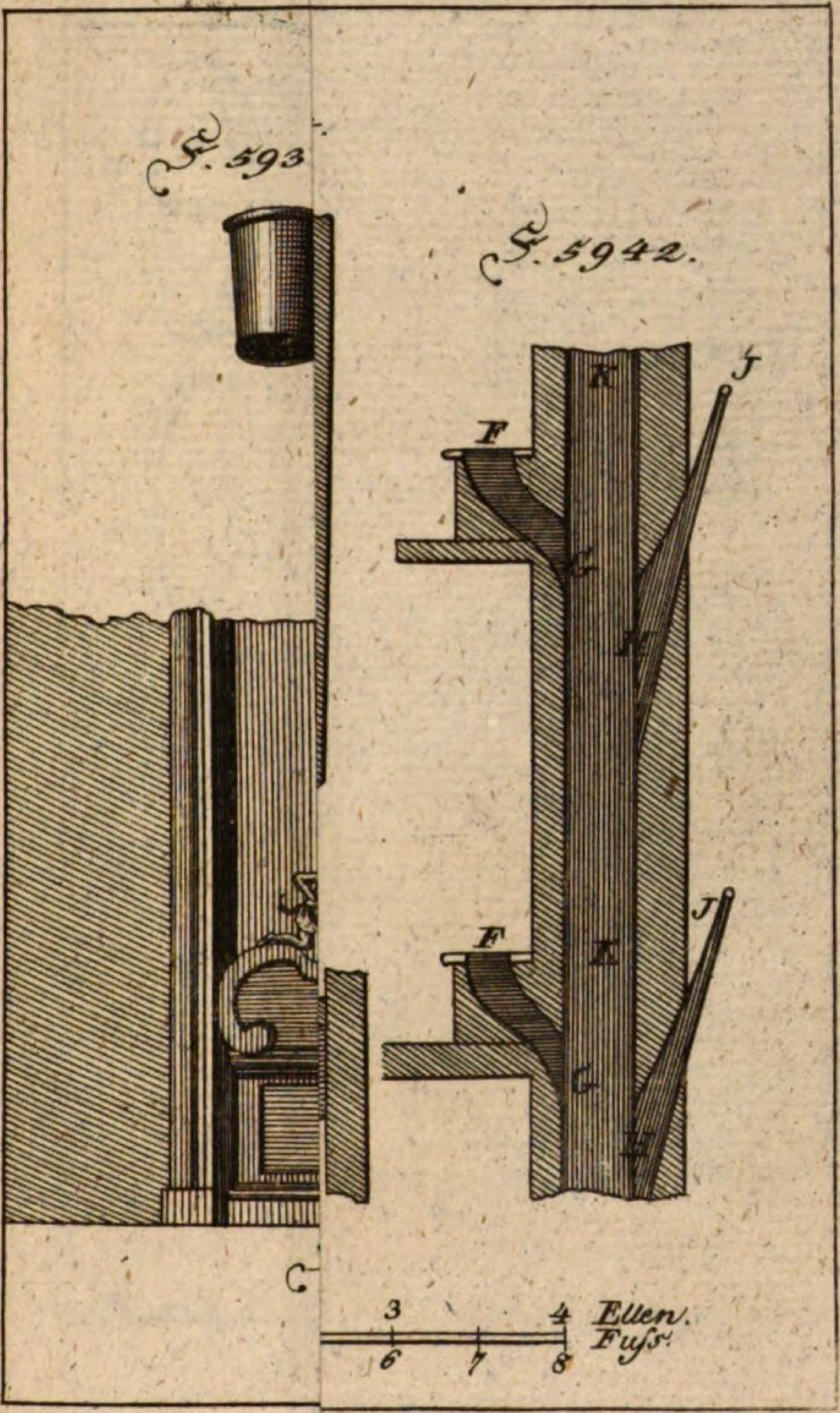

F. 5926928.
95
B
90
A
68
60
F. 5929
F. 5932.
W
i
X
T
S

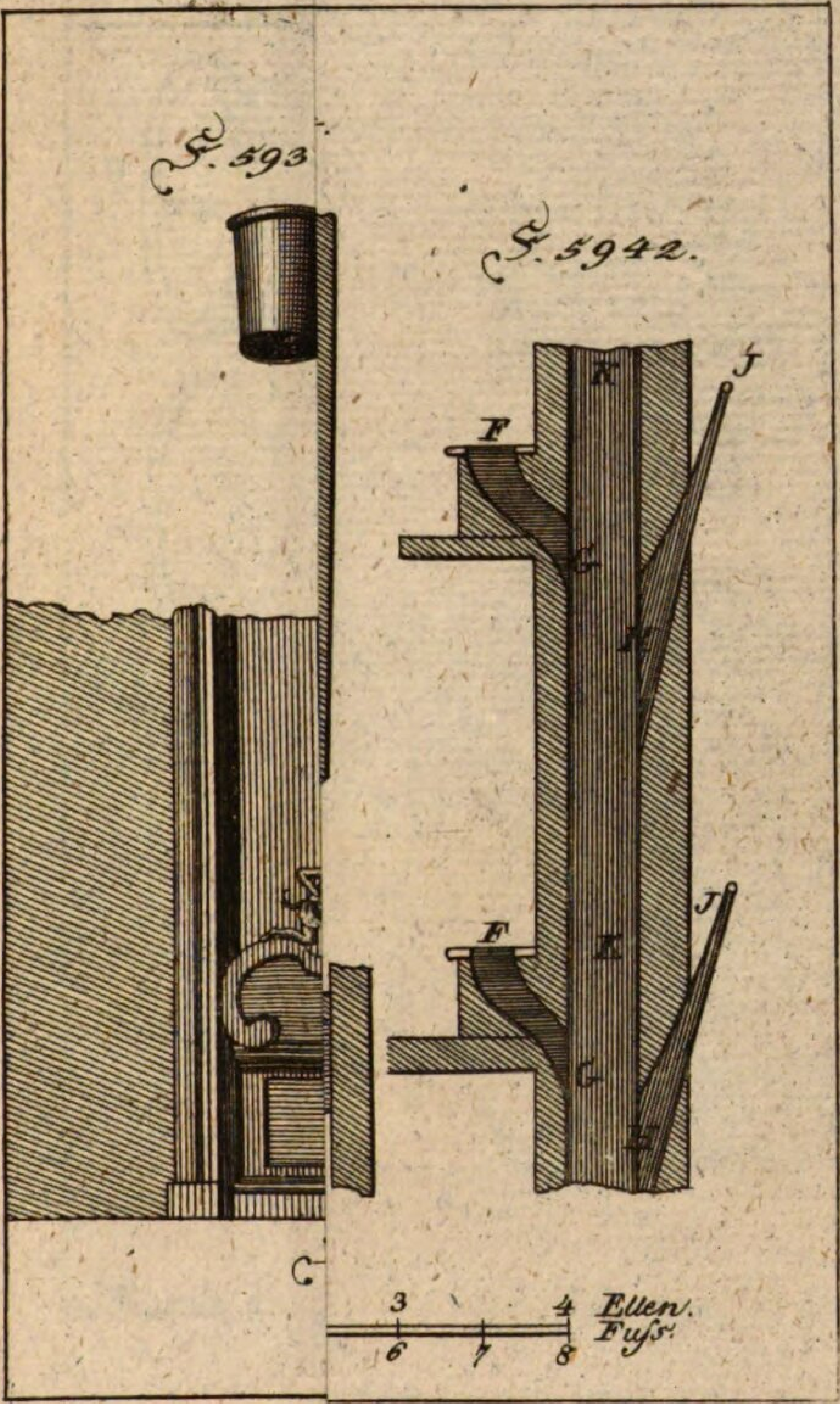
5933. §. 302.



§. 5936.




F. 593
F. 5942.
K
J
F
G
H
J
F
K
G
H
3
4 Ellen.
Fuſs.
6
7
8



Oec. Enc. C

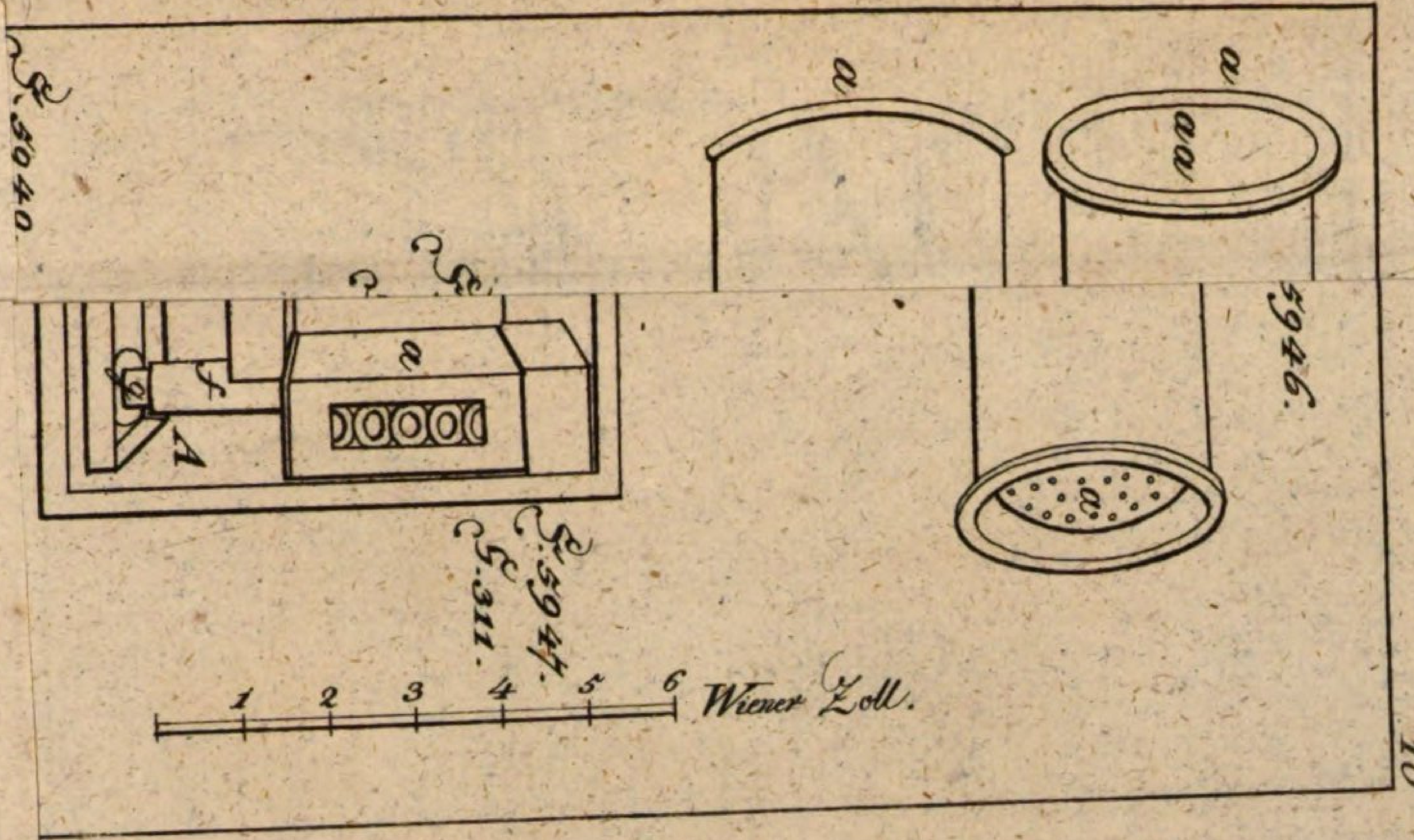
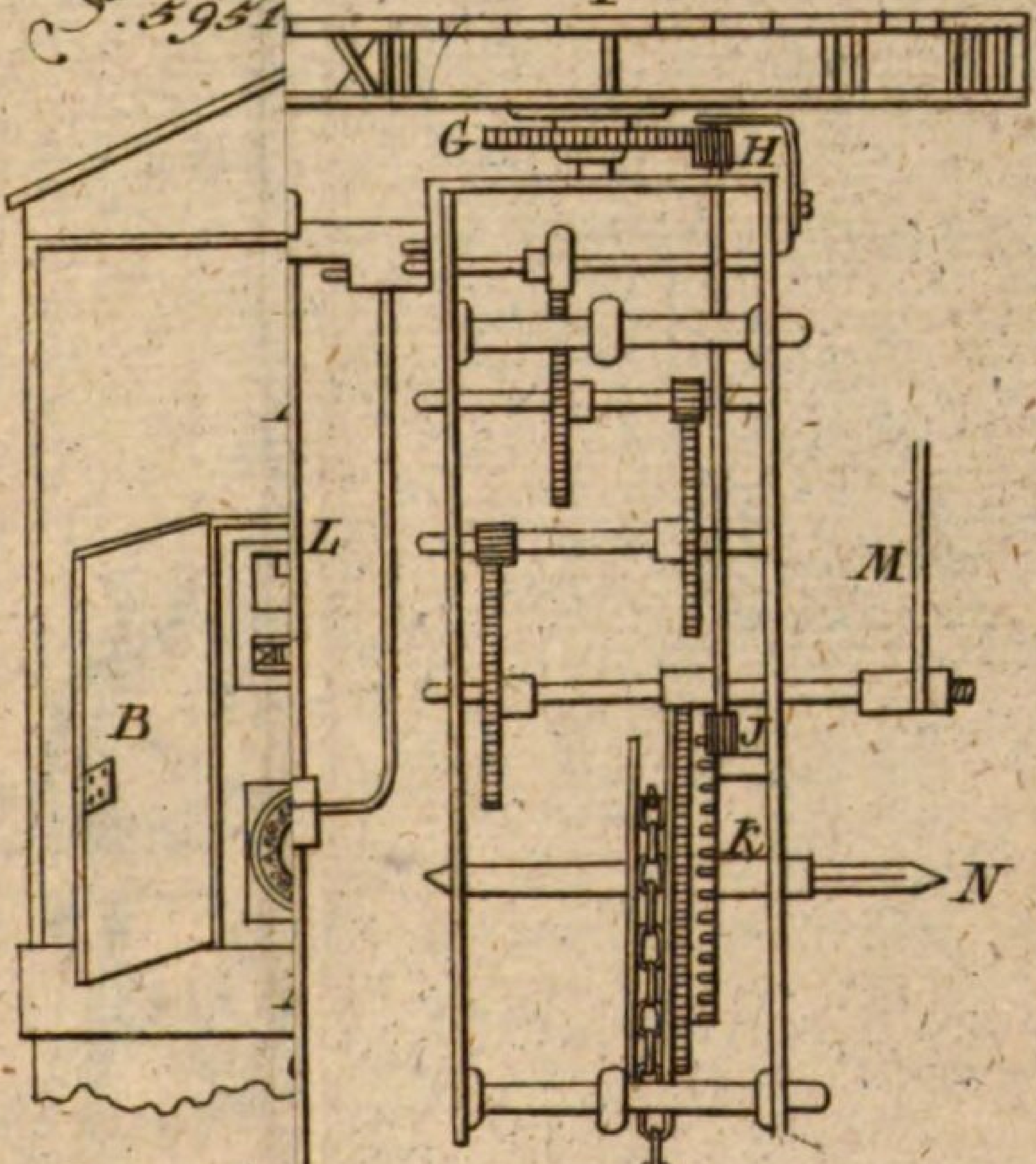
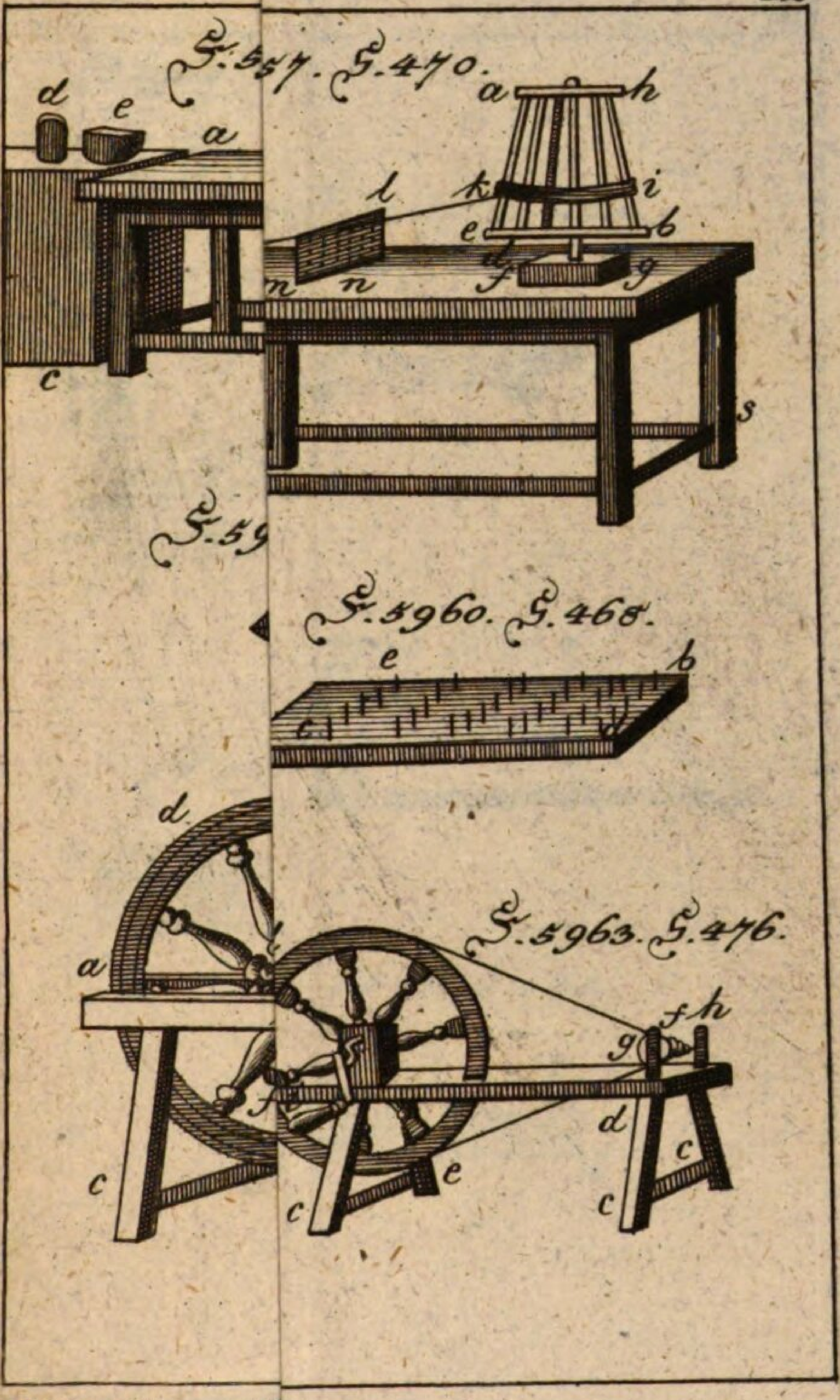
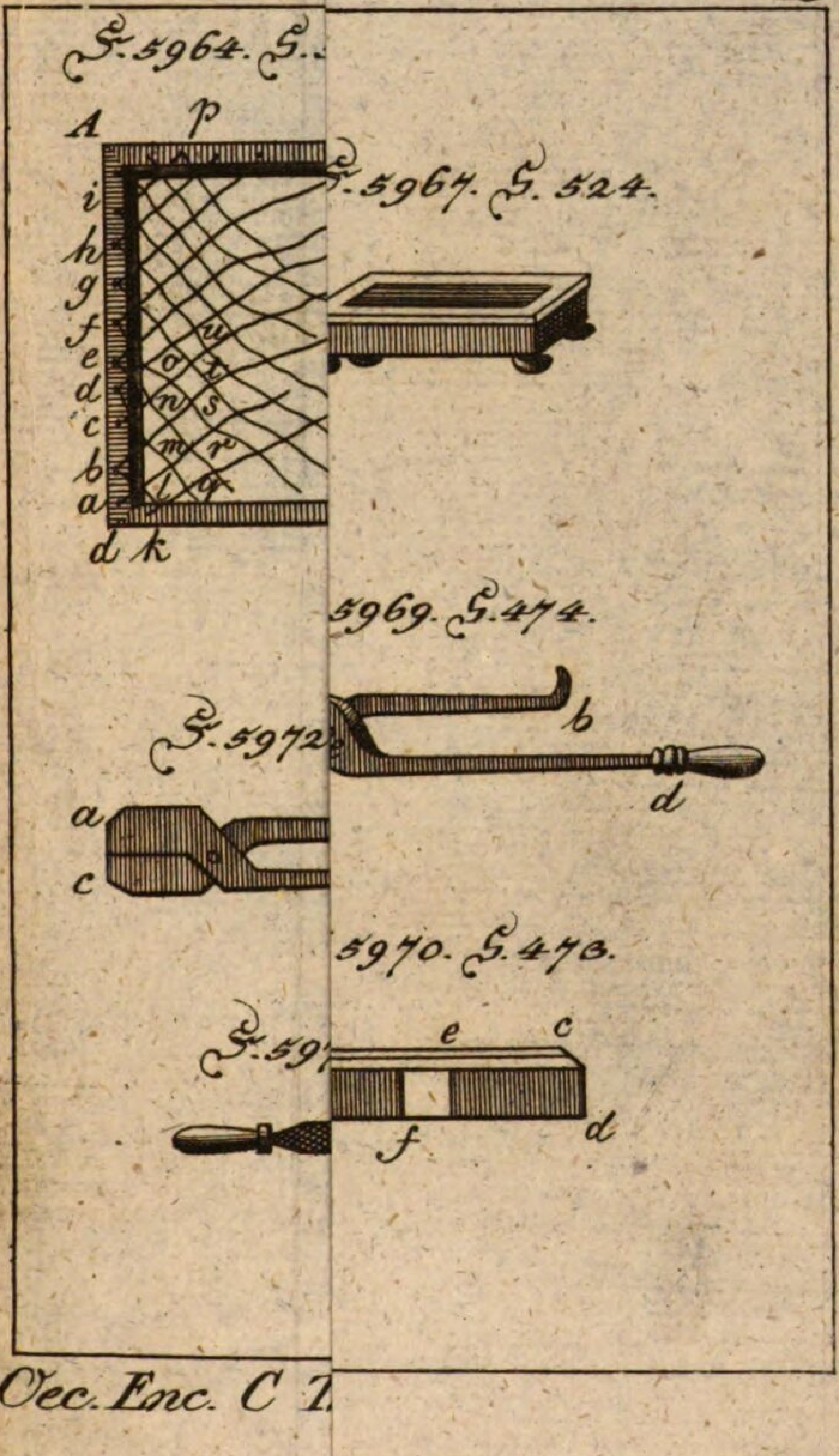

F. 5946.
a
aa
a
a
F. 5947.
F. 311.
a
f
g
A
F. 5940.
1 2 3 4 5 6 Wiener Zoll.

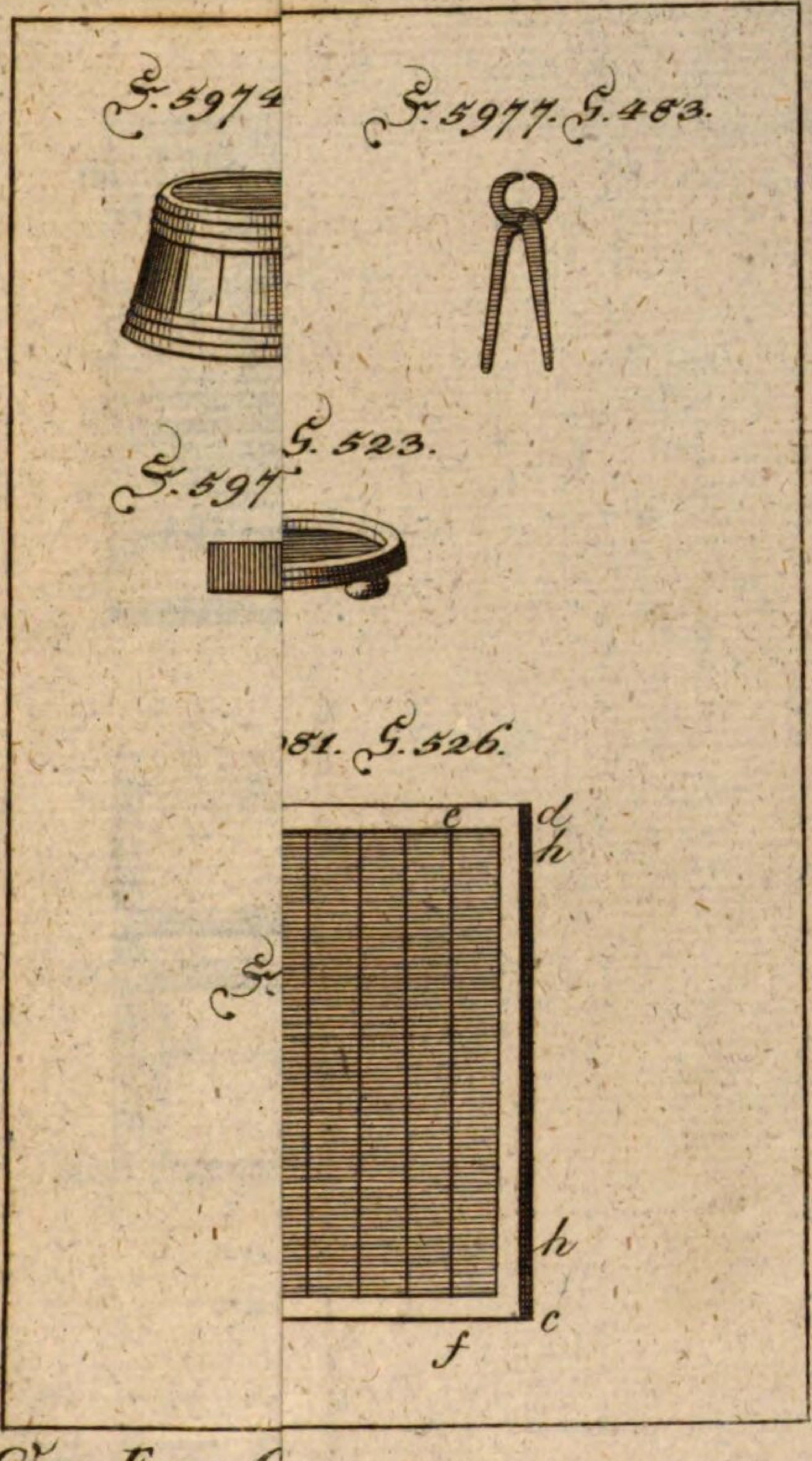
Fig. 5954.

Fig. 5951.

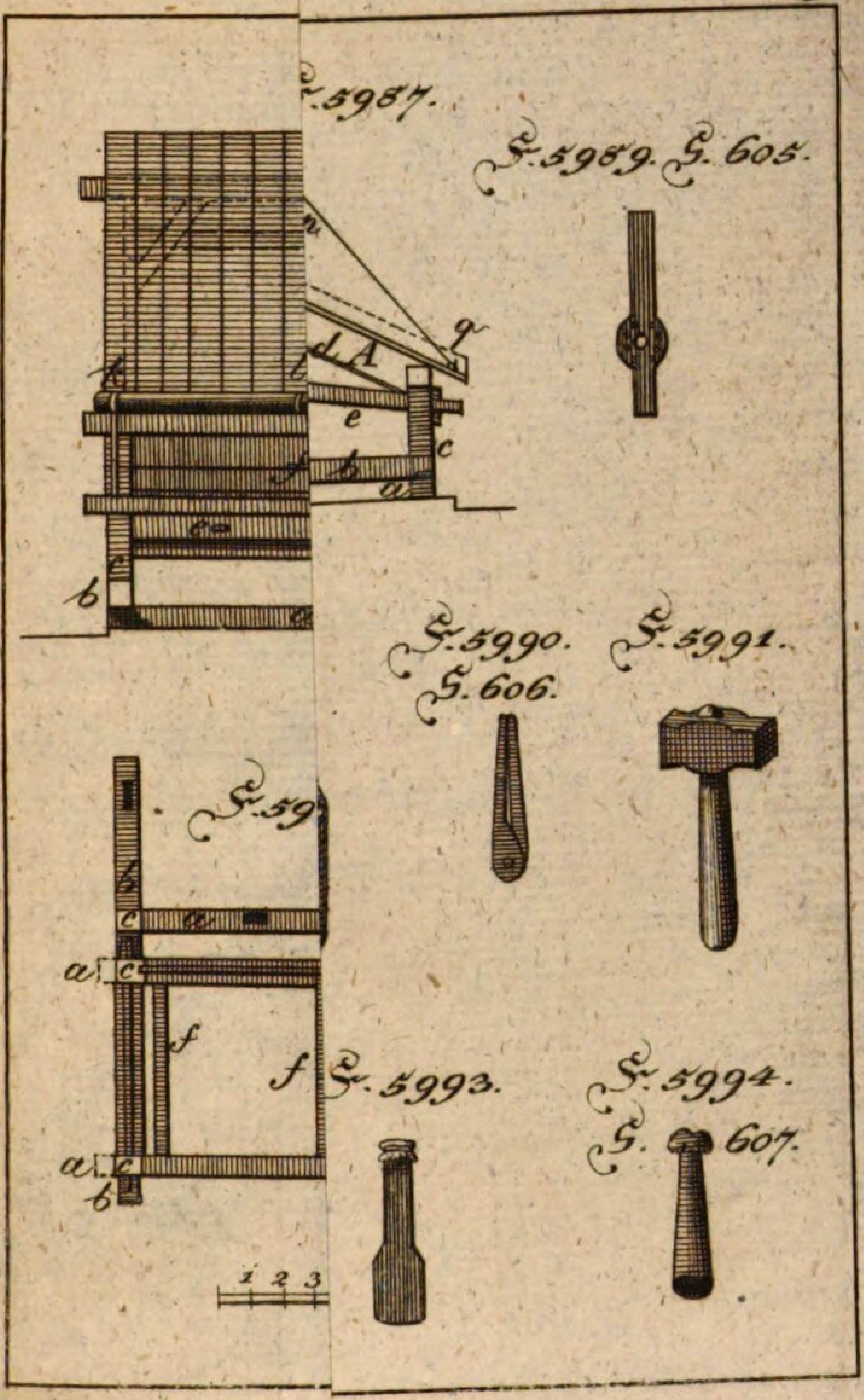


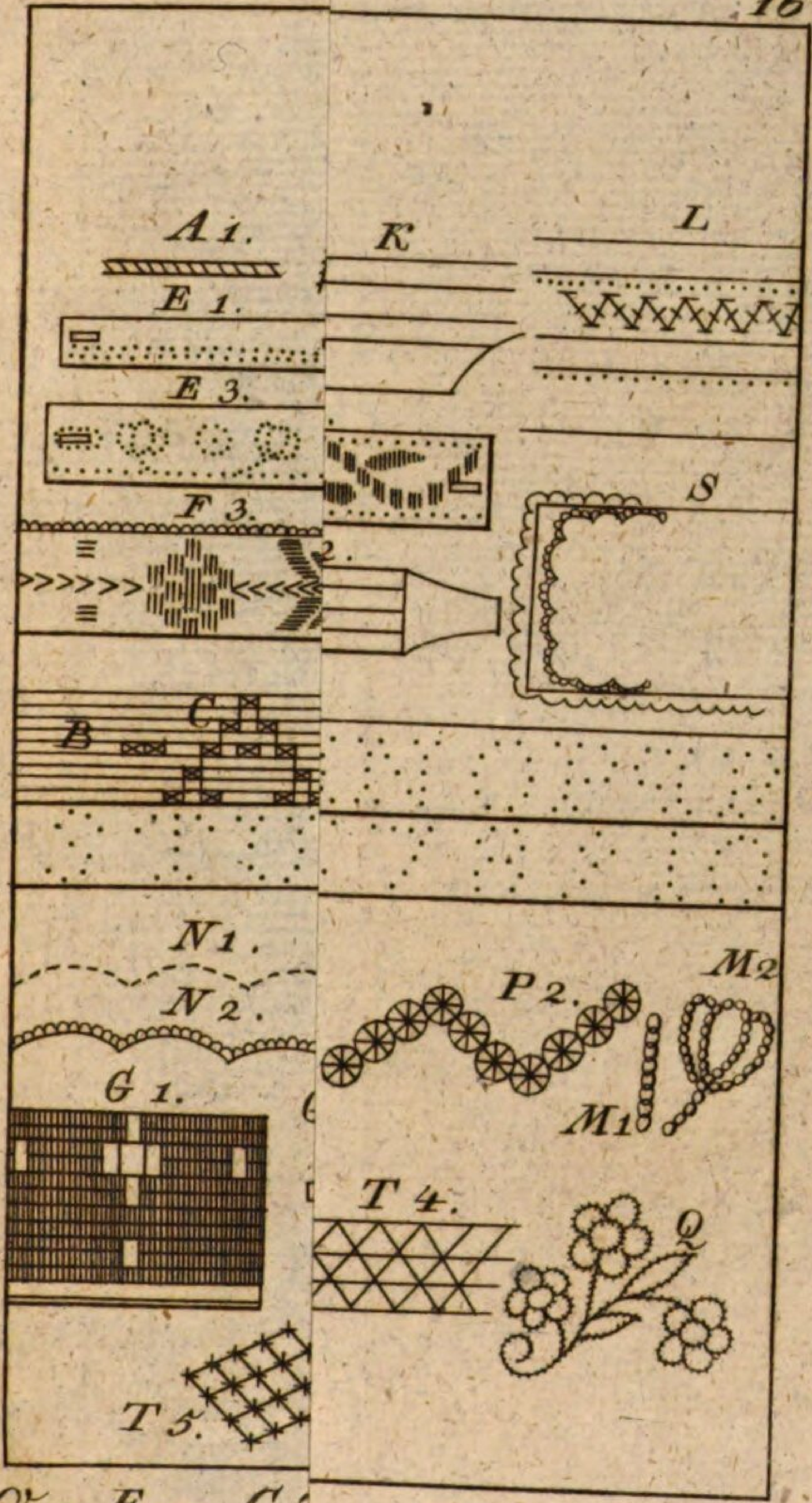

F.5960. G.468.
F.5963. G.476.

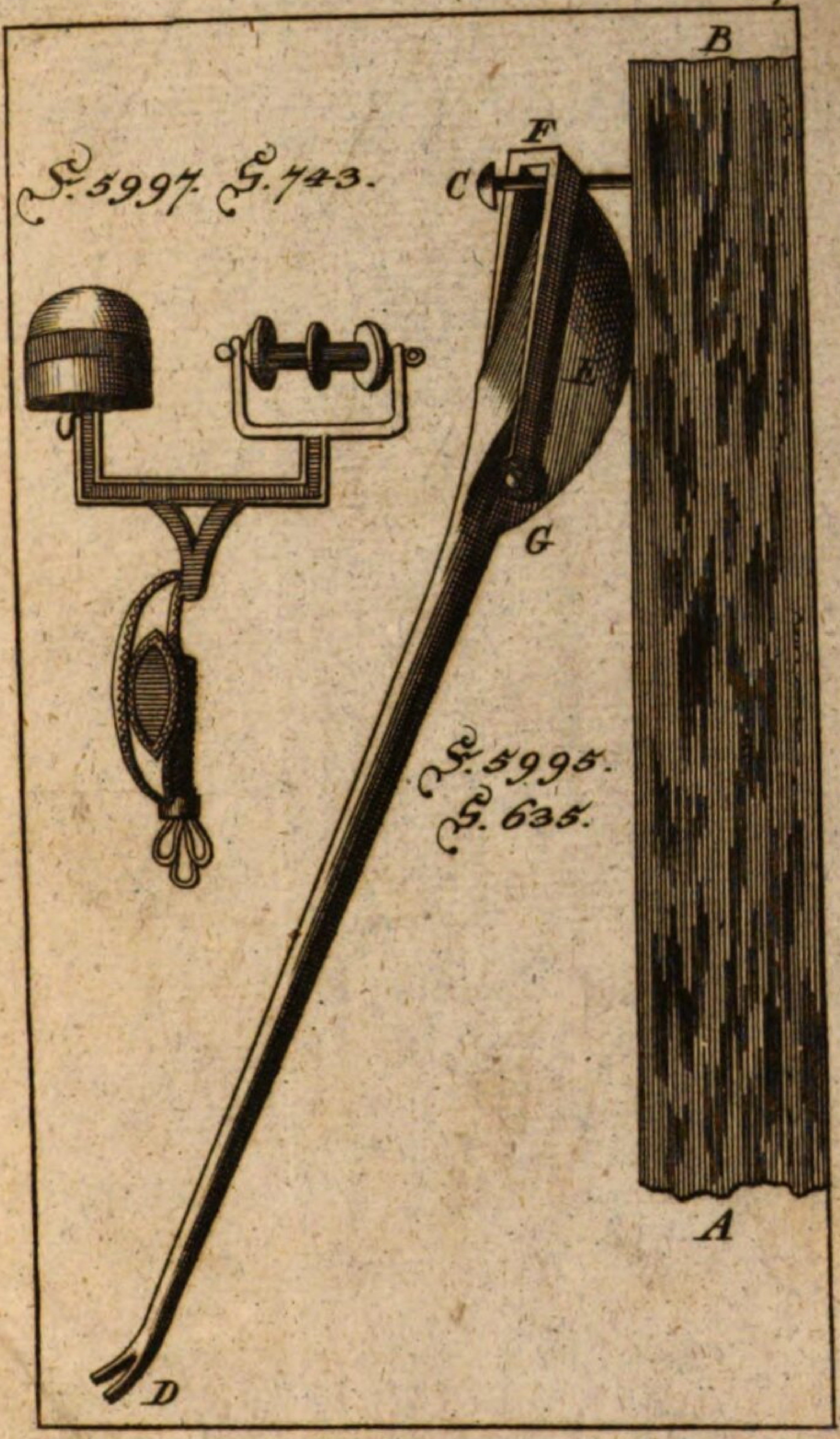

F. 5964. S.
A
p
i
h
g
f
e
d
c
b
a
d k
F. 5967. S. 524.
5969. S. 474.
b
d
F. 5972
a
c
5970. S. 476.
F. 59
e
c
d
f



Oec. Enc. C


F. 5987.
F. 5989. G. 605.
F. 5990.
G. 606.
F. 5991.
F. 5993.
F. 5994.
G. 607.
1 2 3


A 1.
K
L
E 1.
E 3.
F 3.
S
B
C
N 1.
N 2.
P 2.
M 2
M 1
G 1.
T 4.
Q
T 5.



Oec. Enc. C Th.

E

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krünitz, Johann Georg, / Floerke, Friedrich Jakob, / Flörke, Heinrich Gustav,

D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung
Bd.: 100

Berlin 1805

Oecon. 1032-100
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296690-5
VD18 90038584